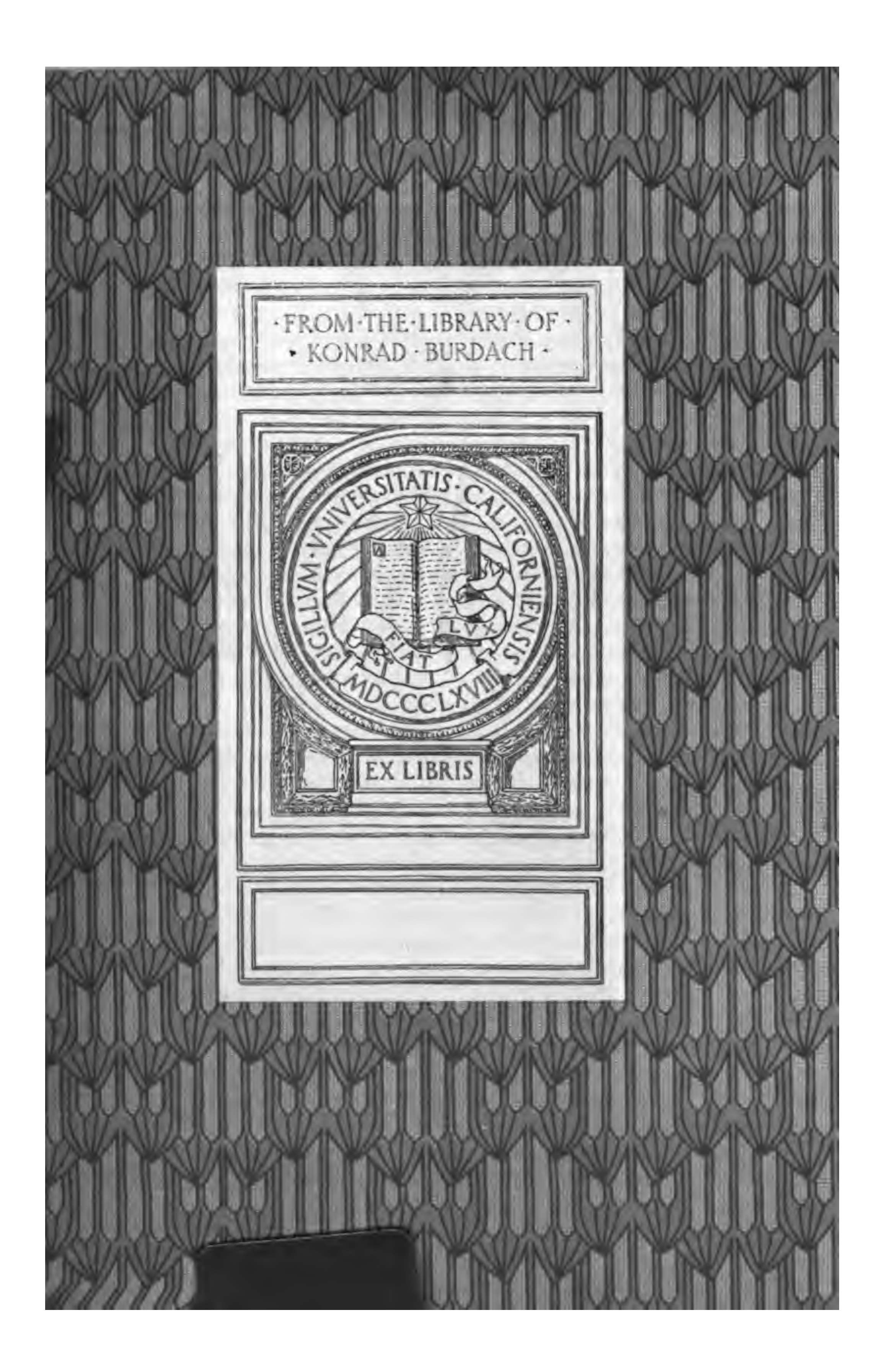
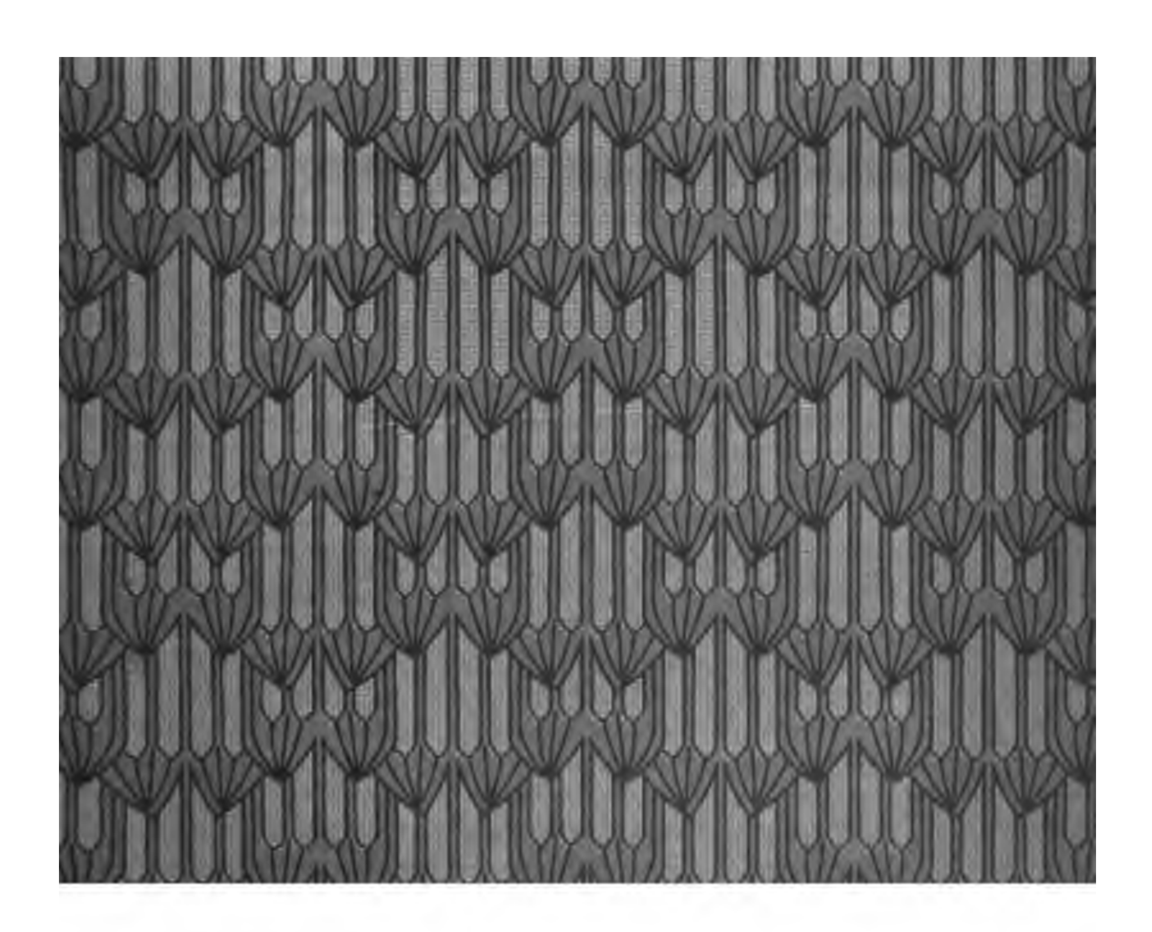
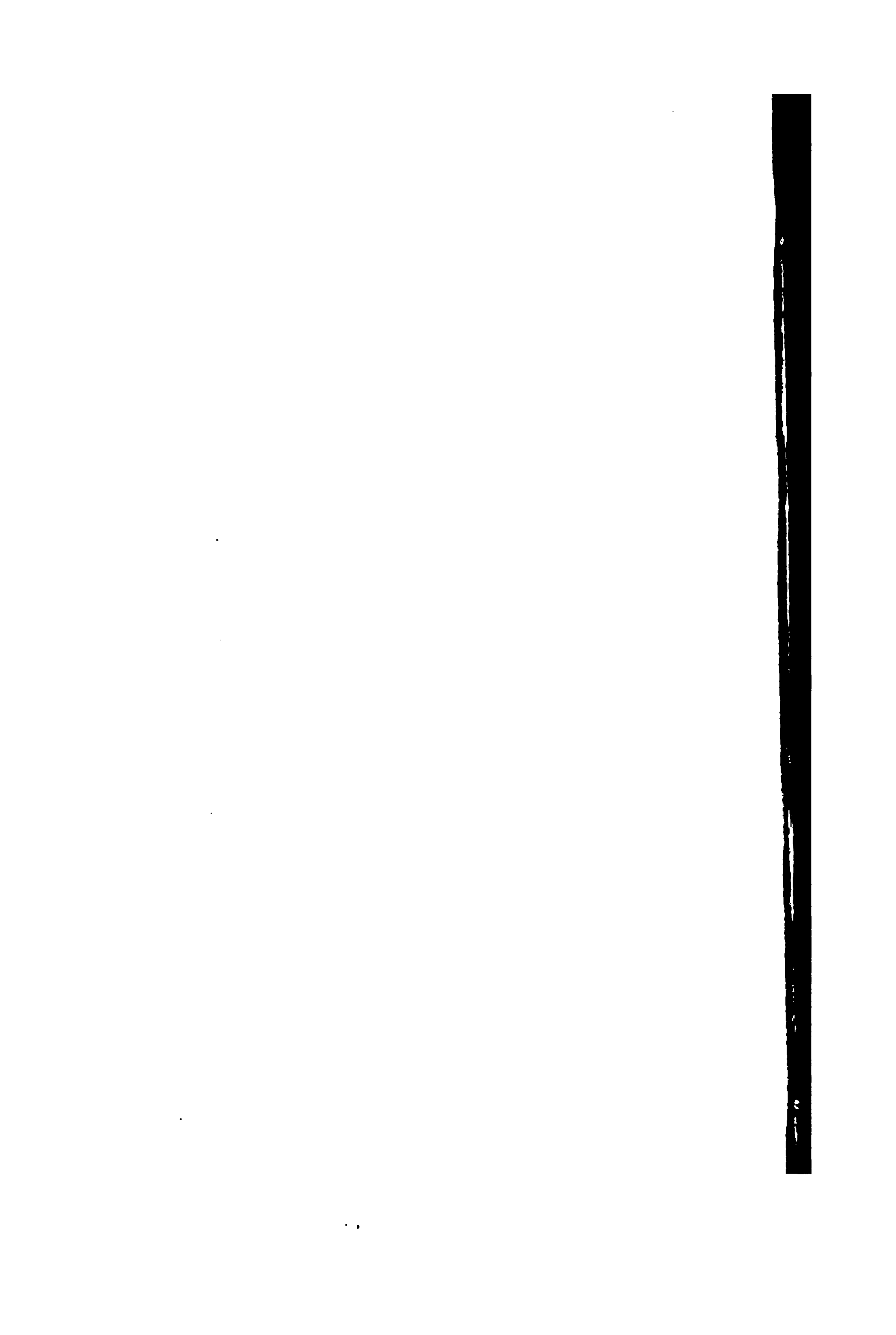




·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·
SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



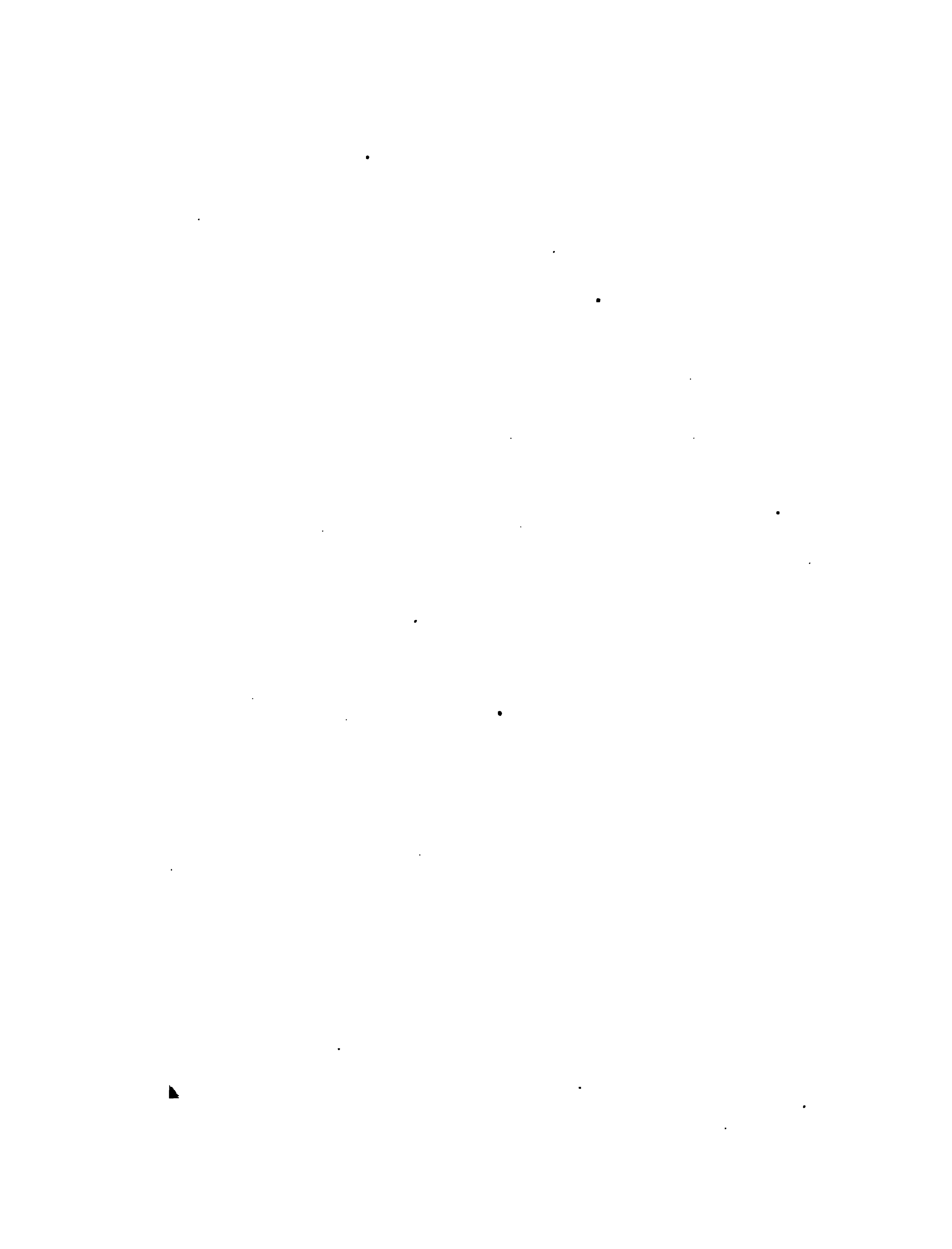


Geschichte

der deutschen Predigt im Mittelalter

von R. Cruel,

Rector a. D.



Geschichte

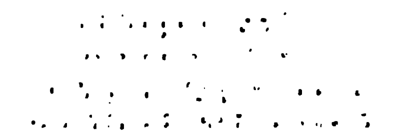
der deutschen Predigt

im

Mittelalter

von

R. Cruel,
Rector a. D.



Detmold.
Meyer'sche Hofbuchhandlung
(Gebrüder Klingenberg.)
1879.

Vorwort.

Seit vielen Jahren hatte ich Materialien für eine Geschichte der deutschen Predigt gesammelt und war eben mit deren Verarbeitung für die Zeit des Mittelalters beschäftigt, als mir die „Geschichte der deutschen Predigt vor Luther von Dr. Johannes Marbach, Oberpfarrer in Eisenach. Ersten Bandes erste Hälfte, 1874" zu Händen kam. Anfangs glaubte ich, weiterer Bemühung damit überhoben zu sein, überzeugte mich jedoch bald vom Gegentheil. Denn abgesehen davon, daß meines Wissens eine Fortsetzung jenes Bruchstückes noch nicht erschienen, ist dasselbe auch insofern unvollständig, als es seinen Gegenstand erst mit dem zehnten Jahrhundert aufnimmt und die lateinischen Quellen unberücksichtigt läßt. Anderntheils enthält das Werk bei ungenauer Prüfung des Einzelnen so viel werthlose Allgemeinheiten und thatsächliche Irrthümer der verschiedensten Art, daß es als „Geschichte" für den betreffenden Zeitraum ohne Bedeutung ist. Um so mehr glaubte ich, den Abschluß vorliegender Arbeit trotz ihrer Lücken und Mängel nicht länger hinausschieben zu sollen, da sie nach dieser Seite ja doch nur die Bestimmung hat, einer künftigen vollkommneren Darstellung die Wege zu bahnen. Daß sie aber überhaupt zu Stande gekommen, dazu hat die gefällige Beihülfe einiger Freunde und Gönner wesentlich beigetragen, unter denen ich insbesondere dem hiesigen Bibliothekar, Herrn Geh. Justizrath O. Preuß, für mannichfache Bemühungen zu Dank verpflichtet bin.

Während des Druckes wurde indessen noch eine weitere Quellenschrift publizirt, die einen kleinen Nachtrag zu S. 205 nöthig macht. Die dort erwähnten Predigten von St. Paul in Kärnthen sind nämlich jetzt von Adalbert Jeitteles (Innsbruck, 1878.) vollständig bekannt gemacht, bieten jedoch weder nach Form noch Inhalt etwas Neues dar. Der unbekannte Verfasser folgt ungefähr der Ordnung des Kirchenjahres und liefert für die Hauptfeste mehrere Nummern, läßt dagegen die Sonntage der Trini=

tatiszeit unberücksichtigt. Die vorausgeschickte Liturgie ist von äußerster Kürze, und überhaupt Kürze und Einfachheit der Charakter der ganzen Sammlung. Während einige Stücke die Tagesperikope homilieartig durchgehen, enthalten andre nichts als eine Erzählung derselben mit ermahnendem Schluß. Die Mehrzahl aber besteht aus kurzen Sermonen, welche entweder die Bedeutung des Festes hervorheben oder in kirchlich praktischer Weise den lateinischen Vorspruch erläutern. Zu beachten ist nur, daß sich darunter eine für jeden Fall verwendbare Leichenrede befindet, wodurch das S. 237 u. ff. Gesagte bestätigt und ergänzt wird.

So schließe ich denn mit dem Wunsche, daß die folgenden Blätter nachsichtige Leser finden und ihnen neben Bekanntem auch mancherlei Neues darbieten mögen.

Detmold, den 30. Mai 1879.

R. Cruel.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Hälfte. Die Periode der unselbständigen und unorganischen Predigtbildung. 600 — 1200.

Zweite Hälfte. Die Periode der selbständigen und organischen Predigtbildung. 1200 — 1520.

Viertes Capitel.

Besondere Verhältnisse.

Alphabetisches Register.

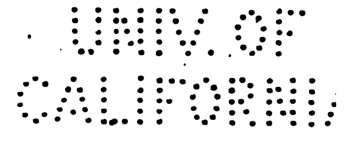
Berichtigung von Druckfehlern.

Seite 10 Zeile 15 von unten lies ein Punctum vor Dem.
„ 17 „ 8 von unten lies fornicatione.
„ 30 „ 6 von unten lies ein Comma hinter Castitate.
„ 38 „ 7 und Seite 57, Zeile 11 ließ Maß.
„ 38 „ 14 von unten lies officium.
„ 44 „ 10 von unten lies omnes.
„ 46 „ 5 lies Anekdote.
„ 62 „ 4 von unten lies Teufel.
„ 68 „ 8 lies autem.
„ 74 „ 5 lies Capelläne.
„ 78 „ 17 von unten lies asketisch.
„ 82 „ 1 von unten lies samt.
„ 84 „ 15 lies heißt statt heiß.
„ 89 „ 9 von unten lies einem statt einen.
„ 90 „ 6 lies ein Anführungszeichen vor Elias.
„ 92 Anmerkung 2. lies 217 statt 135.
„ 92 „ 4. lies 168 statt 140.
„ 98 „ lies Homiliarum.
„ 104 Zeile 15 lies Quadragesimae.
„ 117 „ 3 lies expostulat.
„ 129 „ 8 lies schriftstellerischen.
„ 130 „ 18 von unten lies ecclesiasticis.
„ 136 „ 15 von unten lies Anhang statt Anfang.
„ 144 „ 5 von unten lies ein Comma vor der.
„ 147 Anmerkung lies d. Predigt.
„ 148 Zeile 8 lies solchem statt solchen.
„ 154 „ 8 von unten lies Mein statt Meine.
„ 165 „ 18 von unten lies angusta.
„ 168 „ 7 von unten lies sermo statt serno.
„ 183 „ 14 von unten lies werden statt worden.
„ 204 „ 9 von unten lies ein Punctum am Schluß.
„ 237 „ 18 von unten ließ Charakter.
„ 249 „ 20 lies nach statt noch.
„ 255 „ 7 lies Ausgelassenheit.
„ 282 „ 7 lies vel statt ve.
„ 285 „ 11 lies wachsenden statt wechselnden.
„ 323 „ 17 von unten lies ein Punctum hinter communis.
„ 328 „ 10 lies Disposition statt Dispositio.
„ 385 „ 11 von unten lies nicht statt nich.

„ 429 „ 19 lies Ekliptik statt Eliptik.
„ 447 „ 4 lies der statt dr.
„ 456 „ 5 lies volentibus statt volentibas.
„ 464 über der Seite lies: Das funfzehnte Jahrhundert.
„ 474 Zeile 13 lies ein Comma vor dulce.
„ 505 „ 15 lies Maß statt Maaß.
„ 508 „ 14 lies erhört statt erhöht.
„ 510 „ 5 von unten lies ein Comma vor welche.
„ 538 „ 9 von unten lies Rosarium.
„ 539 „ 4 von unten lies war statt was.
„ 543 „ 13 von unten lies solchen statt olchen.
„ 560 „ 4 von unten lies manche statt mache.
„ 566 „ 20 lies im statt in.
„ 593 „ 9 von unten lies Fasttag statt Festtag.
„ 600 „ 16 lies lateinischem statt lateinischen.
„ 623 „ 1 lies getödtet statt getödten.

Erste Hälfte.

Die Periode der unselbständigen und unorganischen Predigtbildung. 600 — 1200.



§ 1.

Vorläufige Grenz- und Begriffsbestimmungen.

Nach der doppelten Beschaffenheit der deutschen Predigt im Mittelalter zerfällt ihre Geschichte in zwei Perioden, von welchen die erste bis in das beginnende dreizehnte Jahrhundert sich hineinerstreckt, während die zweite ungefähr von da ihren Anfang nimmt. Eine genauere Grenzlinie läßt sich nicht ziehen, indem die ältere Predigtweise erst allmälig von der neueren verdrängt wurde. Und wenn auch das Auftreten des Franciscaners Berthold von Regensburg als der Punkt zu bezeichnen ist, wo jene erstere von der literarischen Bühne verschwindet, so setzt doch die hohe Vollendung seiner Beredsamkeit schon seit längerer Zeit unvollkomnere Anfänge voraus, deren Spuren auch deutlich genug vorhanden sind, sich aber auf keine bestimmte Person und kein äußeres Ereigniß zurückführen lassen. Selbstverständlich wurden aber noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und später einzelne Proben und ganze Sammlungen aus früherer Zeit, besonders zum Zweck erbaulicher Lectüre, immer wieder abgeschrieben, wogegen neue Productionen in der alten Form nicht mehr erscheinen.

Zwei Merkmale sind es, welche die erste Periode characterisiren: der unselbständige Inhalt und die unorganische Form. In Beziehung auf jenen wiederholten die Prediger meistens nur, was sie in den ihnen zugänglichen lateinischen Vätern für ihren Zweck Passendes vorfanden; und

ihre Thätigkeit bestand insofern hauptsächlich aus einer abkürzenden Uebersetzung und Bearbeitung oder wenigstens theilweisen Benutzung und Nachahmung patristischer Homilien und Sermone. Diese beiden Namen kommen nämlich zwei verschiedenen Redegattungen zu, wenngleich das Wort Homilie in der ersten Hälfte des Mittelalters noch öfters für Predigt überhaupt gebraucht wird, sobald man auf die Form keine Rücksicht nimmt. Geschieht dies aber, so bezeichnet Homilie stets eine Predigt, welche wesentlich Texterklärung ist, und Sermon eine solche, welche mit oder ohne Text einen besonderen Gegenstand behandelt. Demzufolge werden die Predigten eines Origenes, Gregor, Beda, Haymo, Hericus stets nur Homilien, und die Leo's des Großen, die unechten Augustin's De tempore et de Sanctis und Ad fratres in eremo, die des Berengosus und Honorius stets nur Sermone genannt. Letzterer unterscheidet auch beide genau, wenn er sagt: sunt multi sermones sanctorum, diversae omeliae evangeliorum, passiones martyrum, vitae sanctorum, de quibus omnibus poterunt copiose instruere populum.* In der zweiten Periode dagegen ist Homilie nicht mehr mit Predigt gleichbedeutend, und den Reden eines Thomas, Albertus, Bonaventura und aller Späteren, welche Form sie auch haben, wird dieser Name nie mehr beigelegt, sondern man bezeichnet damit allein die älteste patristische Predigtweise, weil dieselbe vorzugsweise Texterklärung war. Und Surgant in seiner Homiletik bestimmt ihren Begriff durchaus richtig, wenn er schreibt: Primus modus praedicandi est sine thematis assumptione exponendo evangelium seu epistolam simpliciter. Et hoc modo b. doctores Hieronymus, Augustinus etc. praedicarunt, utpote in homiliis eorum.** Für die eigene texterklärende Predigt gebraucht die zweite Periode andre Ausdrücke, nämlich expositio und enarratio evangelii oder epistolae, und postilla oder postillatio. Es wird also im ganzen Mittelalter unter Homilie niemals eine disponirte Predigt verstanden und der Name Sermones niemals einer Sammlung jener ersten Gattung beigelegt. Eine genaue Unterscheidung ist daher für den gegenwärtigen Zweck nicht bloß berechtigt, sondern zur Vermeidung von Zweideutigkeiten auch nothwendig, und sollen, außer bei Wiedergabe fremder Bezeichnungen, jene Namen nur in der oben angegebenen Bedeutung gebraucht werden.

Die Predigt der Väter verläuft aber innerhalb beider Gattungen, ohne weiter feste Gestaltungen für die eine oder andre herauszubilden.

* Patrologiae Tom. 172. col. 1085.

** Manuale curat. li. I. c. 7.

Vielmehr wie die Homilie bloß an die Versfolge gebunden ist, so folgt auch die Ausführung des Sermons keinen andern Regeln als denen der classischen Rhetorik und dem Zufall einer die Rede fortspinnenden Ideenverknüpfung, wodurch dem Gedächtniß immer neue Vorstellungen, Bilder und Sprüche dargeboten werden, bis deren Mangel oder die Willkür des Redners den Faden abschneidet. Es fehlt also die gesetzmäßige Gliederung, welche die Predigt aus einem Grundgedanken zu einem festgefügten organischen Ganzen aufbaut. Mit dem Stoffe übernahm daher die deutsche Predigt der ersten Periode auch die doppelte Form einer unorganischen Bildung in Homilie und Sermon. Unter dem Einflusse neuer Verhältnisse jedoch in dem eben bekehrten und noch ungebildeten Volke entwickelte sie in jeder von beiden Gattungen vier besondere Arten, die ihr zum Theil eigenthümlich angehören, und deren Zusammenstellung und Kennzeichnung spätere Auseinandersetzungen ersparen kann. Wir unterscheiden demnach:

A. **Homilie** und zwar 1) Regelmäßige Homilie, welche den Text nach der Reihenfolge der Verse erklärt. 2) Erzählende Homilie, welche auf eine zusammenhängende Erzählung des Evangeliums eine zusammenhängende Erklärung desselben folgen läßt. 3) Unvollständige Homilie, welche nur einen oder mehrere Verse der Perikope behandelt und gewöhnlich sehr kurz ist, so daß sie bei Beschränkung auf bloß einen Vers unmerklich in den unvollständigen Sermon übergeht. Wir bezeichnen sie gleich diesem mit dem Namen: Ansprache. 4) Zusammengesetzte oder zweitheilige Homilie. Entweder bespricht sie zuerst ein Stück aus der Epistel und giebt dann eine summarische Erzählung und Erklärung des Evangeliums, oder dieses letztere bildet den ersten Theil und ein angehängtes Exempel den zweiten, oder sie behandelt zuerst einen freigewählten Text und hierauf die Perikope.

B. **Sermon.** Derselbe kann textlos sein, hat indeß gewöhnlich einen Satz aus biblischen oder kirchlichen Büchern als Vorspruch (thema) und zeigt sich, obiger Eintheilung entsprechend, ebenfalls in vierfacher Form. 1) Regelmäßiger Sermon, welcher mit oder ohne Eingang nur einen Gegenstand ohne Disposition erörtert, um meist mit einer Ermahnung zu schließen. 2) Erzählender Sermon, welcher bloß eine Heiligengeschichte oder das betreffende Evangelium vorträgt, worauf bisweilen Ermahnungen folgen. 3) Unvollständiger Sermon, welcher sich von dem regelmäßigen allein durch die große Kürze unterscheidet. Man nannte eine Predigt dieser Art im Mittelalter admonitio oder exhortatio, und wir nennen sie, gleich der unvollständigen Homilie, An-

sprache. 4) Zusammengesetzter Sermon, welcher aus ungleichartigen Elementen mosaikartig zusammengefügt ist. Diese Elemente können sein: a) ein Eingang über ein besonderes **thema**; b) an Fest- und Heiligentagen eine Erörterung über das Fest oder den Heiligen, sonst über das Evangelium oder die Epistel oder beides; c) allegorische Erklärung von Figuren (Typen) des Alten Testaments oder von mythologischen Geschichten oder auch beiden; d) Bilder aus der Naturgeschichte; e) Exempel; f) Schluß. Die Zahl und Folge der einzelnen Stücke ist verschieden.

Das oben gebrauchte Wort thema fordert hierbei eine Erklärung. Während der längere Abschnitt oder die Perikope von der homiletischen Terminologie des Mittelalters als textus bezeichnet wird, nennt sie den einzelnen Satz oder Vers, welcher dem Sermon als Textspruch vorangeht, thema. So oft dies Wort daher auf den folgenden Blättern in gleicher Bedeutung vorkommt, soll dasselbe, um möglicher Verwechslung vorzubeugen, lateinisch geschrieben werden, während das deutsch geschriebene „Thema“ in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung von propositio als Ausdruck für die specielle Aufgabe oder Materie der Predigt gebraucht wird.

Schließlich bleibt noch die Klasse der Sermones communes hervorzuheben. Denn wie das Missale nach dem Proprium oder Haupttheil in einem Anhang unter dem Titel Commune solche Messen enthält, die für jeden Tag des Jahres sich eignen, so bezeichnen im Gegensatz zu den gewöhnlichen Predigten, welche immer auf ein bestimmtes Fest oder eine bestimmte Sonntagsperikope sich beziehen, die Sermones communes solche, welche ohne diese Beschränkung zu jeder Zeit des Kirchenjahres zu benutzen sind. Sie behandeln folglich allgemeine Gegenstände, wie eine Tugend, ein Laster, ein Gebot, die Heiligung des Sonntags, den Glauben, das Vaterunser, das künftige Gericht u. dgl. Geben sie dagegen eine kurze Summa der ganzen Christenlehre, der Hauptgebote des Evangeliums, der wichtigsten Pflichten für die verschiedenen Stände, so bilden sie damit eine besondere Klasse von Communreden, die man summarische oder Katechismus-Predigten nennen kann. Dieselben eignen sich vorzugsweise für die Zeit der Mission unter einem neubekehrten Volke, und für diese bilden sie in der Entwickelungsgeschichte der deutschen Predigt ein charakteristisches Merkmal. Denn hier gilt uns das Wort Mission nicht bloß von der ersten Verkündigung des Evangeliums vor noch unbekehrten Heiden, sondern zugleich von der Predigt vor schon gesammelten Gemeinden, die mit der Taufe zwar öffentlich den Christennamen angenommen haben, unter denen aber heimlich Götzendienst, abergläubische Gebräuche und heidnische Laster noch fortwuchern. Diese allmälig aus-

zurotten und die Grundlagen der christlichen Religion immer wieder einzuprägen, bis der neue Glaube und die neue Sitte zur festen Ordnung und Lebensgewohnheit geworden, dazu bedurfte es für längere Zeit ein andres Verfahren des Predigers, als später nöthig war. Dieses kennen zu lernen, ist im folgenden Capitel unsre wichtigste Aufgabe, da über die Verkündigung des Evangeliums vor Heiden nur dürftige Nachrichten, aber keine authentische Proben derselben erhalten sind, wie es nach Lage der Sache auch nicht anders erwartet werden kann. Als Endpunkt dieses Abschnittes nehmen wir das Jahr 900 an, weil mit demselben die Mission auf ihrem Zuge von Südwest nach Nordost die damalige Grenze des deutschen Gebietes erreicht hatte.

Erstes Capitel.

Die Zeit der Missionspredigt. 600—900.

§ 2.

Die irische und angelsächsische Mission.

Wie das Christenthum allmälig im Laufe der ersten Jahrhunderte, den Handelswegen und Militärstraßen folgend, sich durch das ganze römische Reich verbreitete, so gelangte es auch in die deutschen Provinzen desselben: West-Pannonien, Noricum, Rhätien, erstes und zweites Germanien. In allen größeren Colonien sammelten sich Gemeinden, wurden Kirchen erbaut und Bischöfe eingesetzt, wie in Trier, Köln, Tongern oder später Lüttich, Chur, Seben oder später Brixen, Lorch, Tiburnia, Passau, für welche Orte Bischofsnamen urkundlich schon in der Römerzeit vorkommen, aber ebenso sicher auch schon in Augst oder später Basel, Augsburg, Straßburg, Worms, Mainz und Metz. Von diesen römischen Colonien verbreitete sich der neue Glaube vereinzelt auch unter der germanischen Urbevölkerung, wie Grabsteine aus jener Zeit beweisen, am meisten in den

Alpenstrichen von Pannonien und Noricum.*) Da stürzte unter den Stürmen der Völkerwanderung das Römerreich zusammen, die Franken bemächtigten sich der Länder am Unterrhein, die Alemannen des heutigen Schwabens, des Elsaß und der Schweiz, die Baiern der Gegenden zwischen Donau und Alpen; und überfluthet von dieser neuen heidnischen Bevölkerung, verschwanden die christlichen Kirchen mit den Spuren des Römerthums oder fristeten in der Stille ein gefährdetes Dasein wie in Noricum, wo die aufopfernde Thätigkeit des h. Severin ihren Fortbestand sicherte. So mußte, wenn Deutschland für das Evangelium gewonnen werden sollte, von außen her eine neue Missionsthätigkeit beginnen, und diese Aufgabe schien den stammverwandten Franken vorbehalten zu sein. Letztere hatten ja in Gallien einen mächtigen Staat gegründet, seit Chlodwig den christlichen Glauben angenommen und auch diesseit des Rheins weite Gebiete unterworfen. Chlodwig selbst hatte die Alemannen besiegt und dienstbar gemacht, seine Söhne dehnten ihre Herrschaft über Hessen, Oberfranken und Thüringen aus, und sein Enkel Theodebert konnte schon 536 auch Rhätien dem Reiche einverleiben, so daß dieses in zwei Hälften, in das gallofränkische Neustrien und das germanische Austrasien zerfiel. Naturgemäß hätte daher von jenem die Bekehrung der unterworfenen östlichen Hälfte ausgehen müssen, aber bei dem Zustande des fränkischen Klerus in jenen Jahrhunderten war dazu keine Aussicht, und nur wenige Glieder desselben wie der Bischof Eligius von Noyon und der h. Emmeran aus Poitiers wandten ihren kirchlichen Eifer der Mission zu. Die Hülfe kam von einem andern Lande und zwar zuerst durch Mönche brittischer Nationalität aus Irland und Nordengland, in deren Fußtapfen dann die eben bekehrten Angelsachsen traten.

Die Ueberfüllung der irischen Klöster und die Begeisterung für die Strenge des altbrittischen Mönchslebens war es wohl zunächst, was die Aussendung von Colonien veranlaßte, um auf fränkischem Boden in möglichst abgelegenen und noch heidnischen Districten neue Klöster zu gründen, die dann nothwendigerweise die Ausgangspunkte für Missionirung der Umgegend in immer weiteren Kreisen wurden. So soll schon im Anfang des 6. Jahrhunderts der h. Fridolin nach Alemannien gekommen sein und das Kloster Säckingen am Rhein gegründet haben, und sein Beispiel zog eine lange Reihe von Landsleuten ihm nach, aus denen aber nur zwei besonders hervorragen. Der h. Columban aus dem berühmten Kloster Bangor ging um 590 mit zwölf Gefährten, worunter sein Schüler Gallus, nach Frankreich und gründete mehrere Klöster in den Vogesen. Dann

* Vgl. Rettberg: K. Gesch. Deutschlands. Bd. I.

zog er den Rhein aufwärts, um durch die Schweiz nach Italien zu reisen, fand dort aber an vielen Orten noch Reste des früheren Christenthums und verweilte mehrere Jahre, um im Anschluß daran auch die Masse des Volkes für das Christenthum zu gewinnen. Er selbst verstand zwar kein Deutsch, um so besser aber sein Schüler Gallus, den er daher als Dolmetsch gebrauchte, ein ebenso kühner wie beredter Mann, der auch im lateinischen Ausdruck gewandt war. Und wie unerschrocken und gewaltthätig sie dabei verfuhren, zeigt die Vita S. Galli in Pertz: Monumenta Germaniae II, 1. Als sie nämlich den Züricher See entlang zogen, suchten sie nicht bloß die Einwohner über den Irrthum des Götzendienstes zu belehren, sondern verbrannten auch sofort die heidnischen Heiligthümer und warfen sie in den See. Mit dem Tode bedroht und aus der Gegend vertrieben, wandten sie sich nach Arbon am Bodensee und führen von da nach dem ehemals christlichen Bregenz, wo das heidnische Volk drei eherne und vergoldete Götzenbilder verehrte. Von dem Wunsche erfüllt, diesen Aberglauben auszurotten, befahl der Mann Gottes Columban dem Gallus, eine Predigt an das Volk zu halten, als gerade zur Feier eines Festes eine Menge Leute von allen Seiten zusammengeströmt war. Vor dieser Versammlung predigte Gallus, indem er sie ermahnte, zu ihrem Schöpfer Jesus Christus, dem Sohne Gottes, sich zu bekehren, welcher dem Menschengeschlechte aus seiner Sündhaftigkeit den Zugang zum Himmelreiche wieder eröffnet habe. Darauf ergriff er vor aller Augen die Götzenbilder, zerschlug sie an den Felsen und warf sie ins Wasser. Ein Theil des Volkes bekehrte sich auch zum Glauben und bekannte seine Sünde, ein anderer Theil aber ging voll Zorn und Wuth davon. Columban weihte hierauf den befleckten Ort wieder ein, baute die zerstörte Kirche neu auf und blieb dort mit seinem Gefährten drei Jahre. Dann wanderte er über die Alpen und gründete bei Pavia das Kloster Bobbio, in welchem er 615 starb.

Gallus dagegen blieb in der Schweiz und stiftete das Kloster St. Gallen, von wo er für Ausbreitung und Befestigung des Christenthums bis an seinen Tod erfolgreich thätig war. Die einzige Predigt desselben, von der wir etwas Näheres wissen, ist in ihrer vollständigen Ausführung sicher ein Machwerk späterer Zeit und nach den kurzen Angaben der alten Biographie gearbeitet, worin Folgendes darüber erzählt wird. Im J. 613 wurde auf seine Empfehlung sein Schüler Johannes, ein geborener Alemanne, auf einer Synode zu Constanz vom Herzog Kunzo, Priestern und Volk zum Bischof daselbst erwählt, worauf alle verlangten, daß Messe gelesen und vom h. Gallus gepredigt werde. Um

diesem Verlangen nachzukommen und doch zugleich dem neu erwählten Bischof Gelegenheit zum Reden zu lassen, hielt nun Gallus eine lateinische Predigt, welche jener dem Volke verdolmetschen mußte. Ueber den Inhalt wird aber berichtet, daß er von der Schöpfung und der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradiese begann mit Ermahnung, das himmlische Erbe wiederzuerlangen. Dann wurde die Enthaltsamkeit Noah's, der Glaube Abraham's, die Beispiele der Patriarchen, die Wunder Mosis erzählt und alles auf das Heil der Seele angewandt. Die Tapferkeit der Könige wurde mit der Tugend christlicher Helden verglichen, welche beständig gegen die Sünde kämpfen müssen. Die Weissagungen der Propheten mit ihren Bemühungen um Verbesserung der Sitten und Befestigung des Glaubens führte endlich zu dem neuen Friedensbunde der Gnade Christi, von dessen Wundern, Leiden und Auferstehung er so erhaben zu sprechen wußte, daß die Zuhörer aus Sehnsucht nach dem Himmel Thränen vergossen, und froh dieser göttlichen Erbauung kehrten alle nach Hause zurück.

Dies ist das einzige Mal, daß auf besondere Veranlassung ein des Deutschen kundiger Geistlicher zu dem Volke in fremder Sprache geredet hat; sonst hat niemals ein deutscher Priester vor einer weltlichen Gemeinde seiner Landsleute lateinisch gepredigt. Die lateinische Predigt beschränkte sich vielmehr auf die selteneren Fälle im engen Kreise des Klerus, sei es vor einer Versammlung der Mönche im Kloster mit Ausschluß der Novizen und Laienbrüder, sei es vor der versammelten Pfarrgeistlichkeit bei bischöflichen Synoden und andern feierlichen Gelegenheiten. Dann galt es als Ehrensache, den Schein und die Voraussetzung festzuhalten, als ob der gesammte geistliche Stand der gelehrten Schul- und Kirchensprache kundig sei, sowenig dies in Wirklichkeit immer der Fall sein mochte. Daher wird das ganze Mittelalter hindurch zwischen Sermones ad populum und ad clerum genau unterschieden; jene waren stets deutsch, diese der Regel nach lateinisch. Was aber die von Columban und Gallus hinterlassenen lateinischen Reden betrifft,* so sind dieselben keine Volkspredigten, sondern bloße Ansprachen an Mönche über deren besonderen Stand und Beruf. Ebenso wenig beziehen sich die lateinischen Sermone des oben erwähnten Bischofs Eligius auf seine kurze Mission im germanischen Flandern;** dieselben sind vielmehr, wie ihr Inhalt zeigt, in seiner Kathedrale zu Noyon vor Klerus und Volk und folglich in dortiger Landessprache gehalten,

* Max. Bibl. Patrum. XII, 28 u. XI, 1046.

** Max. Bibl. XII, 300

indem der Bischof selbst mehrfach ausspricht, daß er sich dem Verständniß und der Redeweise seiner ungebildeten Zuhörer anbequemen wolle. So heißt es Hom. II. Igitur jam nunc expediantur cum dei auxilio, quae vobiscum vulgaris capere valeat multitudo. Dies thut er namentlich in verschiedenen Gründonnerstags-Predigten, worin er sich direct an die vor dem Altar aufgestellten öffentlichen Büßer wendet, die an diesem Tage feierlich in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen wurden. Ihnen gelten daher die Worte in Hom. VI: Ideo rustico sermone vos alloquimur, und Hom. XI: ideo ad vos simplici et rusticano utentes eloquio convertamur. Die lateinische Sprache gehört also hier wie in allen ähnlichen Fällen nur der geschriebenen Ausarbeitung und nicht dem öffentlichen Vortrage an.

Nach des h. Gallus Tode blieb sein Kloster ein Hauptanziehungspunkt für die zum Dienste der Mission nach Deutschland kommenden Britten, die hier die deutsche Sprache erlernten und dann zur Gründung neuer Klöster nach Schwaben und Baiern auswanderten oder als Reiseprediger das Land durchzogen und bis nach Hessen, Oberfranken und Thüringen den Samen des Evangeliums ausstreuten. Von solchen Reisen kehrten sie dann später wieder in ein Kloster zurück oder nahmen auch wohl gelegentlich ihren dauernden Wohnsitz in einer neu gesammelten Gemeinde, um an deren Kirche oder Capelle den Pfarrdienst zu versehen. Der bekannteste dieser Missionare, der als Apostel Thüringens gefeiert wurde, war der h. Kilian, welcher um 686 in der Gegend von Würzburg den Märtyrertod fand. Als Missionare, welche südlich von der Donau wirkten, werden besonders zwei genannt, der Franke S. Emmeran aus Poitiers, der 652 in Baiern ermordet wurde, und S. Rupert, Bischof von Worms, der in Salzburg und andern Orten Kirchen und Klöster gründete, predigend umherzog und nach längerer Abwesenheit auf seinen Bischofsstuhl zurückkehrte, wo er 718 gestorben sein soll.

So war der Boden vorbereitet, auf welchem der h. Bonifacius als Hauptführer der angelsächsischen Mission eine großartige Wirksamkeit entfalten sollte, nicht bloß als Verkünder des Evangeliums, sondern vornehmlich als Begründer einer festen kirchlichen Ordnung in dem neu gewonnenen Lande. Denn darin liegt seine eigentliche Bedeutung, wenn es auch von Anfang sein Lieblingsplan war und stetes Ziel blieb, der erste Bahnbrecher des christlichen Glaubens in einem noch völlig heidnischen Volke zu sein. Deshalb wollte er nach seinem Klosterleben in Exeter und Nhutscelle zuerst als Missionar unter den Nordfriesen wirken, wurde aber durch den Ausbruch eines Krieges derselben gegen die Franken zurück-

getrieben und reiste im folgenden Jahre 718 durch Frankreich nach Rom. Mit des Papstes Vollmacht versehen, drang er nun 719 von Süden her in Deutschland vor und zog predigend durch Baiern und Franken bis nach Friesland, wo er in Gemeinschaft mit dem h. Willibrord drei Jahre lang wirkte; und nachdem er dann in Hessen sich aufgehalten, wo das Evangelium großen Anklang fand und viele Tausende sich taufen ließen, reiste er durch Burgund nach Rom zurück. Zum Lohn für diesen Erfolg ernannte ihn Gregor II. zum Bischof und gab ihm Empfehlungsbriefe an Karl Martel und alle Große geistlichen und weltlichen Standes mit, als er zur Fortsetzung des begonnenen Werkes wieder nach Deutschland ging. Hier kehrte er zuerst auf den Schauplatz seiner letzten Thätigkeit in Hessen zurück und zog dann weiter nach Thüringen, um in beiden Gegenden die Macht des Heidenthums vollends zu brechen, bis er 732 von Gregor III. zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland erhoben wurde.

Hiermit beginnt die zweite größere Hälfte seines öffentlichen Lebens, deren Aufgabe der innere Ausbau, die Ordnung und Befestigung der Kirche auf dem gewonnenen Gebiete war. Zu dem Zwecke wurde dasselbe in genau abgegrenzte Diöcesen eingetheilt und alle Kirchen und Klöster einer derselben zugewiesen. In Baiern wurden vier eingerichtet: Salzburg, Passau, Freiburg und Regensburg; die alten alemannischen Bisthümer Augsburg, Constanz, Basel blieben bestehen, in Franken wurden aber Eichstädt, Würzburg, Erfurt, und in Hessen Buraburg neu begründet, daneben eine Anzahl Klöster wie Fritzlar und Amöneburg gestiftet, um als Pflanzschulen für die Geistlichkeit zu dienen. Jedes Bisthum zerfiel in eine Anzahl Archidiakonate, und diese wieder in Archipresbyterate Dem Archidiakon lag es ob, die Candidaten zu prüfen, dem Bischof vorzuschlagen und in ihr Amt einzuführen, zugleich hatte er die allgemeine äußere Verwaltung seines Bezirks und speciell die Gerichtsbarkeit über den ihm untergebenen Klerus, den er auch zu jährlichen Synoden versammeln sollte. Er vertrat also ungefähr die Stelle der protestantischen Consistorien, wie der Archipresbyter die der Superintendenten. Letzterer führte die nächste Aufsicht über die ihm zugewiesenen Gemeinden und deren Priester und hatte insbesondre die inneren religiösen Angelegenheiten und den Cultus zu ordnen. Alle diese Aemter und die Tausende von Pfarrstellen zu besetzen, machte natürlich die größte Schwierigkeit; und für alle taugliche Personen zu finden, war geradezu unmöglich, obgleich zahlreiche angelsächsische Priester und Mönche von Bonifacius zu Hülfe gerufen wurden. Wie viele Sorgen, Arbeiten und Kämpfe derselbe überhaupt zu bestehen hatte, lassen seine Briefe wenigstens ahnen. Daneben war er auf jähr-

chen Reichstagen und Synoden für kirchliche Gesetzgebung und Disciplin emüht und hatte seit 845, wo ihm Pipin das Erzbisthum Mainz verlieh, och diese Diöcese besonders zu regieren. Um daher für seine letzten Jahre einen Ort der Rast und Sammlung zu haben, ließ er durch seinen Schüler Sturmius das Kloster Fulda anlegen, sollte jedoch erst im Tode hier Ruhe finden. Denn die Sehnsucht, noch einmal den Heiden das Evangelium zu verkündigen, bewog ihn, sein Amt niederzulegen und nach Friesland zu ziehen, wo er am 5. Juli 753 bei einem Ueberfall seines Lagers in der Nähe von Dockum erschlagen wurde.

Fragen wir nun, in welcher Art und Weise dieser Apostel der Deutschen, denen er nach seines alten Biographen Bericht in ihrer eigenen Sprache predigte, vor heidnischer Versammlung geredet hat, wie also seine Predigt in der ersten Periode seines Wirkens beschaffen war, so fehlt darüber leider jedes directe Zeugniß. Wir können nur aus einzelnen Andeutungen und seinen späteren Reden darauf zurückschließen. Die Anweisungen freilich, welche ihm der Bischof Daniel von Winchester in einem Briefe giebt, wird er schwerlich für sein öffentliches Auftreten benutzt haben. Derselbe schreibt ihm nämlich: „Der Genealogie ihrer falschen Götter mußt du nicht entgegentreten, sondern durch Annahme ihrer Meinung, daß die einzelnen Götter von andern abstammten, sie zu dem Bekenntnisse hinführen, daß sie nach Art der Menschen geboren und einmal nicht dagewesen seien und einen zeitlichen Anfang genommen hätten, also vielmehr Menschen als Götter gewesen seien. Ferner mußt du fragen, ob die Welt einen Anfang genommen habe. Wenn das, wer sie geschaffen, da für die zeitlich geborenen Götter vor der Welt noch kein Platz gewesen sei. Wenn sie dagegen behaupten, daß die Welt keinen Anfang gehabt habe, so suche dies mit allen möglichen Gründen zu widerlegen. Ebenso frage, wer vor der Geburt der Götter die Welt regiert habe und sie noch regiere? Wie jene Götter die schon bestehende Welt sich unterwerfen konnten? Woher der erste Gott entstanden, wann und von wem erzeugt? Ob die Götter jetzt noch andre Götter erzeugen oder wann sie damit aufgehört haben, da ja sonst ihre Zahl endlos sein würde? Und wie man wissen könne, wer unter ihnen der mächtigste sei? Und wie man sich hüten könne, einen mächtigeren nicht zu beleidigen?“ u. s. w.* Solche spitzfindige Erörterungen paßten höchstens für die Privat-Disputation mit einem im Denken geübten Manne, nicht für die feierliche Rede vor dem großen Haufen, welcher handgreifliche Beweise und positive Darlegung verlangt,

* S. Bonifacii Opera, ed Giles. I. 46.

und Niemand wird daher annehmen, daß Bonifacius diese Rathschläge benutzt habe. Etwas anderes ist es, wenn der englische Bischof weiterhin schreibt: „Auch ist ihnen entgegenzuhalten, warum denn die Götter, wenn sie allmächtig und gerecht sind, ihre Verehrer nicht belohnen und ihre Feinde nicht bestrafen oder den Untergang ihres Cultus nicht fördern. Die Christen bewohnen ja die schönsten und fruchtbarsten Länder und haben schon den größten Theil des Erdkreises ihrem Glauben unterworfen und den Götzendienst darin ausgerottet, dem früher die ganze Welt ergeben war, bis sie durch die Gnade Christi, des alleinigen und allmächtigen Gottes, Schöpfers und Regierers, zum Leben erweckt und mit Gott versöhnt wurde." In ähnlicher Weise hat Bonifacius sicher oft seinen Zuhörern die Ohnmacht ihrer Götter und die Allmacht des Christengottes vorgehalten, da ja seine berühmte Fällung der Wodanseiche während seines zweiten Aufenthaltes in Hessen nur als Bestätigung solcher Behauptungen dienen sollte. Sein Biograph Willibald berichtet darüber: Von diesen Hessen waren noch viele offen dem Götzendienste ergeben, andre übten ihn wenigstens heimlich aus, während wieder andre ihm gänzlich entsagt und Glauben und Taufe angenommen hatten. Auf deren Rath und Antrieb und von ihnen begleitet unternahm er den Versuch, die heilige Eiche Wodan's bei Geismar umzuhauen, was eine Menge Heiden herbeizog, die ihn als Feind ihrer Götter verfluchten. Als aber der gewaltige Baum erst ein wenig angehauen war, kam ein Sturm vom Himmel und warf ihn plötzlich um, so daß der Wipfel abgerissen wurde, und der Stamm in vier gewaltige, gleichlange Stücke zerbrach. Dieser Anblick bekehrte die Heiden zum Glauben, daß sie nun den priesen, den sie vorher verwünscht hatten. Der Bischof aber ließ aus dem Holze des Baumes eine Capelle erbauen, welche er dem h. Petrus weihte, und reiste dann weiter nach Thüringen.* Doch auch kleinere Mittel hat er nicht verschmäht, um den Heiden zu imponiren, wie er z. B. die Aebtissin Eadburga in England um ein mit goldnen Buchstaben geschriebenes Exemplar der Briefe Petri bittet, damit bei der Predigt den fleischlichen Gemüthern größerer Respect vor der H. Schrift eingeflößt werde.** Andrerseits ist aber nicht zu bezweifeln, daß die Erzählung der Hauptthatsachen der biblischen Geschichte, namentlich der zwei Wendepunkte: des Sündenfalls und der Erlösung, der häufigste Gegenstand seiner Verkündigung war. Diese historische Methode befolgte ja auch der Bischof Ebo von Rheims bei seiner Mission unter

* Opp. II. 165.

** Opp. I. 53.

n und Dänen,* und die obige Predigt des Gallus zeigt ein andres
piel derselben. Daß aber Bonifacius gern auf die Anfänge der ganzen
sgeschichte zurückging, erklärt er selbst in seinen späteren Sermonen,
n er in der Osterpredigt XIV sagt: „Ihr habt schon oft, geliebte
ider, vernommen, wie unsre ersten Eltern Gottes Gebot übertreten
en, und ich will es euch auch jetzt kurz erzählen." Und wie einfach
s geschah, zeigt die Weihnachtspredigt II, welche ebenfalls von dem
ndenfall ausgehend die Geburtsgeschichte Christi nach den Evangelien
trägt und daran Ermahnungen knüpft. Aber auch die übrigen Sermone
en von dem, was sie an Lehre und Ermahnung den Zuhörern in's
dächtniß rufen, nicht nur auf das schließen, was er ihnen anfangs ver-
digt hat, sondern zeigen auch, auf wie einfach kindliche, gemeinverständ-
e und praktische Art dies geschehen ist. Darum verdienen sie in dop-
em Maße eine genauere Betrachtung.

§ 3.

Die Sermone des h. Bonifacius.

Die fünfzehn kurzen Predigten, welche sich von Bonifacius schriftlich
alten haben, wenden sich nicht an Heiden, sondern an schon getaufte
risten, gehören also nicht der ersten bahnbrechenden, sondern der zweiten
bauenden Hälfte seiner kirchlichen Wirksamkeit an. Dennoch zeigen sie
Hintergrunde deutlich das in Glauben und Sitte noch nicht ver-
wundene Heidenthum, vor dessen Gefahren sie warnen, dessen Aeußerungen
d Wirkungen sie bekämpfen. So heißt es: Das sind die Hauptsünden,
rst Gotteslästerung, was den Dienst der Götzen bezeichnet. Alle Opfer
) Wahrsagungen der Heiden sind Gotteslästerungen, wie die Opfer
r den Todten oder ihren Gräbern, wie Augurien, Amulete oder Opfer
Felsen, an Quellen und Bäumen, welche dem Donar und Wodan
vi vel Mercurio) oder andern Göttern dargebracht werden, die alle
monen sind. (VI.) Was sind die Werke des Teufels? Hochmuth,
id, Mord, Götzendienst, Zaubertränke, Beschwörungen, die Wahrsager
ragen, an Hexen und Wehrwölfe glauben, Amulete tragen. (XV.) Mit
rschau, Besprechungen und Angehenken gebt euch nicht mehr ab,
n das sind Teufelslehren und nicht Gebote des Herrn, sondern kommt

* Pertz: Mon. II, 464.

zur Kirche Christi und sucht hier Gesundheit des Leibes und Heil eurer Seele. (VIII.) — Aber nicht bloß dadurch, sondern überhaupt durch Form wie Inhalt führen sie in die Zeit der Mission zurück und setzen nur die ersten schwachen Anfänge des Christenthums unter den Zuhörern voraus. Mit Ausnahme der präcisen und gemeinfaßlichen Erklärung der Seligpreisungen in IV, sind es keine Homilien, welche ja schon eine genauere Kenntniß der biblischen Geschichte erfordern, um wirksam zu sein; und gewöhnliche Sonntagspredigten fehlen gänzlich. Es sind entweder Festsermone oder Katechismusreden, sämmtlich ohne Text. In jenen erzählt Bonifacius kurz und anschaulich die Hauptthatsachen der Heilsgeschichte oder erklärt Grund und Zweck des Festes, während er in diesen nicht müde wird, die wichtigsten Lehren und Gebote des Christenthums seinen Zuhörern auf's eindringlichste vor Augen zu halten. In wie einfach verständlicher Weise das geschieht, möge als Beispiel einer solchen Katechismuspredigt die letzte verdeutlichen, welche im Advent, einer der beiden Taufzeiten des Jahres, und also sicher an Neugetaufte gehalten ist.

Sermo XV.

1. Hört, meine Brüder, und bedenket wohl, was ihr in der Taufe abgeschworen habt! Ihr habt abgesagt dem Teufel und allen seinen Werken und allen seinen Zierden. Was sind denn die Werke des Teufels? Das sind sie: Hochmuth, Götzendienst, Neid, Mord, Verläumdung, Lüge, Meineid, Haß, Hurerei, Ehebruch, jede Befleckung, Diebstahl, falsches Zeugniß Raub, Gefräßigkeit, Trunksucht, böses Geschwätz, Streit, Zorn, Zaubertränke, Beschwörungen, die Wahrsager fragen, an Hexen und Wehrwölfe glauben, die Frucht abtreiben, den Herren ungehorsam sein, Amulete tragen. Solche und ähnliche Dinge sind gottlose Teufelswerke, und ihnen allen habt ihr in der Taufe abgesagt, denn, wie der Apostel spricht, die solches thun, verdienen den Tod und werden das Reich nicht erwerben. Aber weil wir durch Gottes Barmherzigkeit glauben, daß ihr allen genannten Dingen mit Herz und Hand entsagt, um der Vergebung würdig und theilhaftig zu werden, so ermahne ich euch, theure Brüder, dessen eingedenk zu sein, was ihr dem allmächtigen Gotte gelobt habt. — 2. Denn ihr habt zuerst gelobt, zu glauben an den allmächtigen Gott und an Jesum Christum seinen Sohn und an den h. Geist als einen allmächtigen Gott in vollkommener Dreiheit. — 3. Dies aber sind die Gebote Gottes, welche ihr thun und halten müßt, daß ihr nämlich Gott, den ihr bekannt habt, liebt von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und aus aller Kraft und sodann eure Nächsten wie euch selbst. In diesen Geboten

ingt das ganze Gesetz und die Propheten. Seid geduldig, seid barm=
erzig, gütig, keusch, unbefleckt. Lehret eure Kinder und ebenso eure
Diener, Gott zu fürchten. Versöhnet die Zwieträchtigen, der Richter soll
echt richten und keine Geschenke annehmen, weil Geschenke auch die Weisen
blind machen. — 4. Haltet den Sonntag und kommt zur Kirche, um dort
zu beten, aber nicht zu schwatzen. Gebet nach euren Kräften Almosen;
denn wie das Wasser Feuer auslöscht, so löscht das Almosen die Sünde
aus. Seid gastfrei gegen Wanderer, besucht die Kranken, sorgt für Witwen
und Weisen, bezahlt die Zehnten an die Kirchen; und was dir nicht ge=
schehen soll, das thue auch keinem andern. Gott allein fürchtet überall.
Als Knechte seid unterthan den Herren, und als Herren übt Gerechtigkeit
gegen eure Knechte. Vergeßt nicht das Gebet des Herrn und das Sym=
bolum und lehret es eure Kinder und Taufpathen. Beobachtet das Fasten,
liebt das Recht, widersteht dem Teufel und nehmt zu Zeiten das Abend=
mahl. Das und ähnliches sind die Werke, welche Gott zu thun und zu
halten befiehlt. — 5. Glaubet ferner an die Wiederkunft Christi, an die
Auferstehung des Fleisches und ein Gericht über alle Menschen, wo die
Gottlosen ausgeschieden werden für das ewige Feuer, die Frommen aber
für das ewige Leben. Da ist bei Gott Leben ohne Tod, Licht ohne
Finsterniß, Gesundheit ohne Krankheit, Sättigung ohne Hunger, Glück
ohne Furcht, Freude ohne Trauer. Da ist ewige Herrlichkeit, dort werden
die Gerechten glänzen wie die Sonne, denn kein Auge hat gesehn und
kein Ohr hat gehört und ist in keines Menschen Herz gekommen, wie
Großes Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. — 6. Auch daran erinnere
ich euch, geliebte Brüder, daß des Herrn Geburtsfest nahe ist, damit ihr
euch enthaltet aller Ausschweifung und Hurerei und Unreinigkeit und aller
bösen Werke. Jähzorn und Haß und Neid werft wie Gift aus euren
Herzen. Lebt in Keuschheit auch mit euren Weibern, schmückt euch mit
guten Werken, gebt Almosen den Armen Christi. Ladet fleißig Bedürftige
zu euren Mahlzeiten. Haltet mit allen Friede und versöhnet die Streiten=
den. Wenn ihr das mit Christi Hülfe treulich erfüllen wollt, so könnt
ihr in dieser Welt getrost zum Altare des Herrn treten und werdet in
der künftigen sicher zur ewigen Seligkeit gelangen. —

Einen ähnlichen Gang nehmen und wohl dieselbe Bestimmung haben
V und VI, deren erstere die einzelnen Gebote und Ermahnungen nur aus=
führlicher mit Belegstellen aus der H. Schrift aufzählt, und die beide das
künftige Gericht eingehender schildern. So heißt es in VI: Diese Werke
wird der Satan an unserem Todestage an uns suchen, und wenn er
sie findet, wird er uns als schuldig ergreifen und nackt, heulend und

wehklagend in den Kerker der Hölle und zu den ewigen Strafen schleppen, wo kein Tod das böse Leben jemals endigt, wo glühende Hitze und Schwefelfeuer oder unerträgliche Kälte für die zitternden und jammernden Seelen niemals aufhört; wo die Augen derjenigen, welche hier die Leuchte des Herrn d. i. das h. Evangelium mit den Augen ihres Herzens nicht sehen wollten, eine immerwährende lichtlose Finsterniß ertragen müssen; wo die Ohren, welche die Gebote des Lebens nicht hören mochten, nichts als Klagen und Seufzer vernehmen; wo diejenigen hungern und dursten in Ewigkeit, die hier die Hungernden und Dürstenden nicht speisen und tränken wollten; wo die, welche hier aller Todesgedanken sich stets zu entschlagen suchten, immer nur den Tod herbeiwünschen, der ihnen doch nie zu Theil wird. — Den Schluß bildet gewöhnlich eine Hinweisung auf die künftige Seligkeit der Frommen wie oben in XV, 5 oder wie in III ganz kurz: Die aber von ganzem Herzen zu dem allmächtigen Gotte sich bekehren, indem sie in der Liebe leben und seine Gebote halten, denen wird die himmlische Freude und Glorie zu Theil mit Christo und seinen Heiligen in alle Ewigkeit. — Von den übrigen Stücken handelt III zuerst von dem Bösen, das wir lassen, und hierauf von dem Guten, das wir thun sollen, wobei der Prediger, wie gewöhnlich von dem Gebote der Liebe Gottes und des Nächsten ausgehend, den einzelnen Ständen ihre besondern Pflichten vorhält. Dasselbe thut er in IX. In VII lehrt er, daß der Glaube sich durch die Liebe bewähren muß. In VIII schärft er hauptsächlich die Pflichten gegen den Nächsten ein. In XI legt er den Gedanken zu Grunde, daß der Mensch im jetzigen Leben sich nur für das künftige vorbereiten solle durch Ablegen der Sünden und Annehmen der Tugenden, die dabei wieder einzeln aufgezählt werden. Nr. 1 bespricht das apostolische Glaubensbekenntniß und ist wie XV. wohl eine Ansprache zu einer der beiden Taufzeiten des Jahres. III war für Allerheiligen, II für Weihnacht, X und XIV. für Ostern, XII und XIII für die Fastenzeit bestimmt. Einzelne Proben dieser Predigten müssen wir noch kennen lernen, wenn nun nächst Form und Inhalt als zweiter Punkt die Unselbständigkeit ihrer Abfassung zur Sprache kommt, woraus sich zugleich ergeben wird, daß der vorliegende lateinische Text das ursprüngliche Concept und nicht eine spätere Uebersetzung aus dem Deutschen ist, wie Wackernagel* irrthümlich annimmt.

Zunächst fällt jedem in der Literatur der lateinischen Väter etwas Bewandertem eine Anzahl Schlußsätze dieser Predigten als bekannt

* Altd. Prr. S. 300.

auf. So schließt XI: Fratres carissimi, mundemus semper corpus et animam, ut in hora exitus nostri Deo digni inveniamur et in die judicii, cum dominus noster Jesus Christus venerit in majestate sua cum angelis suis, mereamur ad vitam aeternam venire et ibi semper beate vivere, [ubi est certa securitas, secura tranquillitas, tranquilla jocunditas, felix aeternitas, aeterna felicitas, ubi est amor perfectus, timor nullus, aeterna salus exuberat, veritas regnat, ubi nec fallit quisque nec fallitur], ubi sunt omnia bona domini nostri Jesu Christi, qui etc. Die eingeklammerte Stelle ist nämlich mit Auslassung einiger Zeilen entlehnt aus Prosperi Aquitani: De vita contemplativa, lib. I, c. II* und findet sich auch öfter in unechten augustinischen Schriften, wie Liber meditationum c. 17. De diligendo Deo c. 18. Soliloquiorum c. 35, auch in Haymonis: De varietate librorum, lib. I, c. 1. — Eine zweite Formel über das himmlische Leben, welche sich in XV, 5 findet, ist oben deutsch mitgetheilt und lautet lateinisch: Ibi est vita cum Deo sine morte, lux sine tenebris, salus sine aegritudine, satietas sine fame, felicitas sine timore, gaudium sine tristitia. Dieselbe kehrt bei Bonifacius mit Veränderungen in V und VI wieder und ist von ihm entweder aus Augustini Sermones ad fratres in eremo, Nr. 65 und 67, wo sie beidemale vorkommt, geschöpft oder aus Caesarii Arelatensis Admonitio de contemptu praesentis vitae**, aus welcher jene beiden Sermone ad fratres in eremo nur abgeschrieben sind. Sie lautet hier: Ibi est vita sine morte, juventus sine senectute, lux sine tenebris, gaudium sine tristitia, voluntas sine injuria, regnum sine commutatione, requies sine labore, refectio sine fastidio, claritas sine nube. Mit mancherlei Variationen kommt dieselbe auch öfter vor. — Ein drittes Beispiel liefert X: Abstinete vos ab omni opere malo, ab odio, inimicitiis, ebrietatibus, fornificatione, a furto et perjurio; quia haec omnia et his similia odit Deus et eos, qui ista faciunt, puniet in futuro. Estote ergo benigni, misericordes, humiles, pudici, et ea semper operantes, quae in sanctis suis Deus diligit, ut possitis cum sanctis ejus ad vitam aeternam pervenire. Es ist dies der Schluß von Augustini: De verbis apostoli. Nr. 34. — Ein vierter Schlußsatz ist der oben in XV, 6 enthaltene, der aus Augustini De tempore Nr. 2 abgekürzt ist, wo es heißt: Hoc enim admonuimus, fratres, ut, quia natalis Domini

---

* Max. Bibl. Patr. VIII, 53.

** Max. Bibl. XXVII, 346.

imminet, tanquam nuptiale et coeleste convivium ab omni luxuria alieni et bonis operibus adornati nos per Christi adjutorium praeparemus, eleemosynas pauperibus erogemus, iracundiam vel odium velut venenum de cordibus nostris respuamus. Castitatem fideliter conservate, ad convivia vestra frequentius pauperes revocate, ad vigilias maturius surgite, in ecclesia stantes aut orate aut psallite, verba ociosa aut secularia nec ipsi proferte et eos, qui proferre voluerint, castigate. Pacem cum omnibus custodite, et quos discordes agnoscitis, ad concordiam revocate. Haec si fideliter Christo adjuvante volueritis implere, et in hoc seculo ad altare dominicum secura conscientia poteritis accedere et in futuro ad aeternam beatitudinem feliciter pervenire, praestante domino nostro Jesu Christo, qui vivit et regnat in secula seculorum. Amen. —

Aber auch die Abfassung ganzer Predigten besteht zum Theil nur in einer Uebersetzung oder Bearbeitung fremder Arbeiten. Das zu zeigen, folge hier zunächst:

Sermo VII.

1. Zuerst von allem muß der Mensch darnach fragen, was die wahre Erkenntniß und wahre Weisheit sei, denn die Wahrheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott. Die wahre Erkenntniß ist, den Dienst des Teufels, welches die Sünden sind, zu verlassen; und vollkommne Weisheit ist, Gott zu verehren nach der Wahrheit seiner Gebote, denn durch diese beiden Dinge erlangt man das ewige Leben, wie der Psalmist sagt: Laß ab vom Bösen und thue Gutes. Denn es ist nicht genug, das Böse zu lassen, wenn man nicht auch das Gute thut; und es ist nicht genug, das Gute zu thun, wenn man nicht auch das Böse unterläßt. Jeder also, der auf diese Art weise ist, wird ohne Zweifel ewig selig werden. [Keine Weisheit ist besser als die, nach dem Maße menschlichen Verstandes Gott zu erkennen und zu fürchten und an sein künftiges Gericht zu glauben; oder was ist gerechter, als Gott zu lieben und seine Gebote zu halten, der uns geschaffen, da wir nicht waren, und von des Teufels Knechtschaft befreit und uns alles Gute gegeben hat, was wir besitzen? Deshalb möge jeder mit Eifer trachten, das angefangene Gute auch zu vollenden, damit er ewigen Lohn von Gott erhalten kann. Aus allen Kräften werde Gott geliebt, der alle behütet, die ihm Leib und Seele unterwerfen mit gutem Willen und aufrichtiger Liebe. Denn jede Kreatur, sie mag wollen oder nicht, ist zwar ihrem einigen Gott und Herrn unterthan, aber wir werden daran erinnert, daß wir auch mit ganzem Willen Gott unserm Herrn

dienen sollen.] — 2. Der Glaube ist es zuerst, der die Seele Gott unterwirft, denn die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit kann man nur durch den katholischen Glauben lernen, weil es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen. Wahrhaft selig ist, wer bei rechtem Glauben auch fromm lebt und bei frommem Leben auch den rechten Glauben bewahrt. Wie daher der Glaube ohne gute Werke unnütz ist, so nützen auch die guten Werke nichts ohne den rechten Glauben. [Das ist der katholische Glaube, daß wir glauben an den einigen Gott, den allmächtigen Vater, und an seinen einzigen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, und an den H. Geist, das ist ein Gott, eine ewige Dreieinigkeit von einer Substanz, Gott, aus welchem alles, durch welchen alles und in welchem alles.] — 3. Unter den Geboten Gottes nimmt aber die Liebe den ersten Platz ein, deshalb muß sie geliebt und gehalten werden, da ohne ihre Erfüllung Gott nichts gefallen kann, wie der Apostel Paulus bezeugt. Daher antwortete auch der Herr selbst auf die Frage eines Schriftgelehrten, welches das größte Gebot sei: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth". Er fügte auch hinzu: „Das andre ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten". Daß er aber sprach: von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, das bedeutet, daß man Gott lieben muß mit ganzem Verstande, ganzem Willen und ganzem Gedächtniß. Die Liebe Gottes aber besteht durchaus in der Haltung seiner Gebote, wie er anderswo sagt: „Wer mich liebt, der hält meine Worte". Daher spricht die Wahrheit selbst auch an einem andern Orte: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt". Ebenso der Apostel: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung". Desgleichen der Evangelist Johannes: „Dies Gebot haben wir von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Nächsten lieben soll". — 4. Wenn nun jemand fragt, wer sein Nächster sei, der soll wissen, daß jeder Christ mit Recht unser Nächster heißt, weil wir alle in der Taufe zu Kindern Gottes geweiht werden, um geistlich in vollkommener Liebe Brüder zu sein. Die geistliche Geburt ist edler als die fleischliche, von welcher im Evangelium die Wahrheit selbst sagt: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem H. Geist, der kann nicht eingehn in das Reich Gottes". Der Mensch lerne also, welches die Gebote sind, und halte sie, soviel er kann, und erkenne so, daß er die Liebe Gottes habe. Niemand daher, wenn er auch mit der schwersten Sündenlast beladen ist, darf verzweifeln an der Güte der göttlichen Barmherzigkeit, sondern in aller Angst der Anfechtungen

2*

müssen wir voll Hoffnung eilen zu dem Trost der himmlischen Gnade, weil auf Gott allein alle Hoffnung und Rettung unfehlbar beruht. [Wer aber Gott den Herrn treu liebt und unablässig verehrt und seine Gebote standhaft erfüllt, damit er würdig werde, mit den Engeln die ewige Herrlichkeit beständig zu besitzen, dem steht das Himmelreich für seine Verdienste offen. Wie daher allen in gleicher Weise die Seligkeit des Gottesreiches verkündigt ist, so steht auch jedem Geschlecht, Alter und Stand nach der Würdigkeit seiner Verdienste gleicherweise der Eingang zum Gottesreiche offen, wo kein Unterschied darnach gemacht wird, was einer in dieser Welt war, Laie oder Priester, reich oder arm, jung oder alt, Herr oder Knecht, sondern ein jeder wird nach dem Verdienste seiner guten Werke mit ewiger Glorie gekrönt werden.] —

Diese Predigt ist aus zwei Sermonen Augustin's De tempore 112 und 53 zusammengesetzt, und zwar ist Absatz 1 aus Sermo 112 vom fünften Satze an wörtlich entnommen, das Eingeklammerte findet sich dem Inhalte nach dort ebenfalls, nur in andrer Form und Ordnung. Absatz 2, 3, 4 gehört mit Ausnahme der eingeklammerten Stellen dem Sermo 53 an, und in der Baseler Ausgabe von 1569 der Werke Augustin's Tom X ist Absatz 2 auf Col. 696, Absatz 3 und 4 auf 697 in der Mitte, der letzte Satz vor der Klammer 696 unten und 697 oben zu finden. Beiläufig sei bemerkt, daß der größte Theil dieser Bonifacischen Predigt auch in den beiden ersten Capiteln von Nortperti († 1134) Tractatus de virtutibus gelesen werden kann, dessen Anfang mit deutscher Uebersetzung aus dem 12. Jahrhundert in Graff's Diutiska II, 281 abgedruckt ist. Nortpert hat nämlich zu diesen Capiteln De sapientia und De fide dieselben beiden Sermone Augustin's benutzt, da sein ganzer Tractat nur aus patristischen Excerpten besteht gleich Haymonis De varietate librorum seu de amore coelestis patriae und manchen ähnlichen Schriften des Mittelalters.

Von den übrigen Nummern ist XI nach Augustini De tpre 216 (De Christiano nomine II) gearbeitet, deren Anfang dem Bonifacius wenigstens den Gedanken seiner Einleitung giebt, während das Uebrige nur Ermahnungen enthält und aus einzelnen zerstreuten Sätzen Augustin's zusammengestellt ist. Der Inhalt von V, VI, XV ist in ähnlicher Weise bei Augustinus: De tempore 53. De Sanctis 39. 40. 41. Ad fratres 65, vornämlich aber in De tpre 215 und Ad fratres 64 wiederzufinden, und insbesondre ist die letztre (De exhortatione ad Sacerdotes etc.) als eigentliches Vorbild dieser wie aller späteren Katechismuspredigten

anzusehen. Ferner ist das erste Drittel von XIII über das vierzigtägige Fasten von quia Redemptor noster bis quia Apostolus dicit aus Gregor's Homilie XVI zusammengefügt, und des letztern Homilie XXI hat dem Bonifacius für XIV, 1. die wichtigsten Stellen von Apparuit autem bis Ille enim geliefert. Während dann aber Gregor die Geschichte Simson's in Gaza allegorisirt, erzählt Bonifacius die Geschichte von Sündenfall und Erlösung und benutzt zu Absatz 3 nur Reminiscenzen aus Gregor. Wie hier, so geht er auch sonst allen gelehrten Betrachtungen und dogmatisirenden Erörterungen seiner Quellen sorgfältig aus dem Wege, nur einmal läßt er sich auf dieses Feld verlocken in Absatz 2 der ersten Predigt, welche zum Schluß hier lateinisch folgt.

Sermo I.

1. Necessarium est, fratres carissimi, unicuique, qui desiderat ad regnum coelorum pervenire, quod nobis a Deo omnipotenti promissum est et praeparatum, fidem rectam et catholicam sine dubitatione firmiter tenere; quia ad aeternam beatitudinem nemo pervenire potest, nisi Deo placeat, et nullus Deo placere potest nisi per fidem rectam. Fides namque omnium bonorum fundamentum est, fides humanae salutis initium est, sine hac nemo ad nobilitatem filiorum Dei pervenire poterit; quia sine ipsa nec in hoc saeculo quisquam justificationis consequitur gratiam, nec in futuro vitam possidebit aeternam. Proinde valde necessarium est omni homini, ut diligenter discat fidem catholicam et apostolicam, maxime populi praedicatoribus Christiani et ecclesiarum Dei doctoribus. Quomodo docet quis, quod non didicit? vel qualiter pastor esse poterit, si pane vitae gregem sibi commissum pascere ignorat? non erubescat nesciens discere quod ignorat, nec sciens tardus sit docere quod novit. — 2. Ista est fides catholica, ut credamus in unum Deum Patrem omnipotentem et in filium ejus unicum Dominum Jesum Christum et in Spiritum sanctum; Patrem eo quod habeat Filium, Filium eo quod habeat Patrem, Spiritum sanctum eo quod sit ex Patre procedens et Filio. Pater ergo principium Divinitatis, quia sicut nunquam fuit non Deus, ita nunquam fuit non Pater, a quo natus Filius, a quo Spiritus sanctus non natus, quia non Filius est, nec ingenitus, quia non est Pater, nec factus est, sed ex Deo Patre Deus procedens. Pater aeternus eo quod habeat aeternum filium, cujus aeternus sit pater. Filius aeternus eo quod sit Patri coaeternus. Spiritus sanctus aeternus

eo quod sit Patri et Filio coaeternus. Iste unus Deus, qui est sancta Trinitas, Pater et Filius et Spiritus sanctus [creavit coelum et terram, mare et omnia quae in eis sunt, et secundum suam voluntatem omnia gubernat, et in istum unum Deum omnes Christiani credere debent, qui desiderant vitam aeternam habere. Omnium peccatorum remissionem in sancto baptismate firmiter credere debemus. Futurum quoque esse judicium bonis et malis statim post hujus vitae terminum nulli catholicorum dubium est. Paganis, impiis et peccatoribus, qui sua scelera confiteri noluerunt nec per poenitentiam emendare, supplicium sempiternum erit. Poenitentibus et justis gloria sempiterna manebit. De resurrectione mortuorum in novissimo die hujus saeculi nullus Christianorum dubitare debet, sed sicut Christus tertia die resurrexit a mortuis, sic omnes homines boni et mali in novissimo die cum propriis corporibus resurgere debent; impii enim in contumeliam suam et supplicium, justi vero in gloriam sempiternam.] —

In diesem Sermon ist Absatz 1 mit geringer Veränderung der ersten Sätze wörtlich aus der Einleitung von Augustini: De tempore 38. (De trinitate et columba) entnommen. Absatz 2 aber bis an die Klammer ist der Anfang von Augustin's Werk: De definitionibus orthodoxae fidei. Das eingeklammerte Stück ist Zusatz des Bonifacius, dem die weiteren dogmatischen und polemischen Erörterungen dieses Buches ebenso wenig für seinen Zweck paßten wie die des langen Sermo 38, der nichts als ein gelehrter Tractat ist. Mit dem letzten Satze bei Augustin: Unus natura in s. trinitate Deus pater et filius et spiritus sanctus, hat er daher als Uebergang zu dem Folgenden den Passus aus c. 10. verbunden: In principio creavit Deus coelum et terram et aquam ex nihilo, indem er jedoch die letzten unbiblischen Worte mit der bekannten Formel aus dem Dekalog*: et mare et omnia quae in eis sunt, vertauschte. Aus beiden bildete er so den Satz: Iste unus Deus, qui est s. Trinitas, P. et. F. et Sp. s. creavit coelum et terram, mare et omnia, quae in eis sunt. Ein Kritiker, welcher die Echtheit der bonifacischen Predigten verwirft**, stellt nun diesen Satz mit dem Cap. 81 des Capitulare ecclesiasticum von 789*** zusammen, wo es heißt: Primo omnium praedicandum est omnibus generaliter, ut

* Exod. 20, 11.

** Müllenhoff und Scherer: Denkmäler deutscher Poesie und Prosa von dem VIII.—XII. Jahrh. S. 444.

*** Pertz. III, 53.

credant P. et F. et Sp. s. unum esse Deum omnipotentem, aeternum, invisibilem, qui creavit coelum et terram, mare et omnia quae in eis sunt, et unam esse deitatem, substantiam et majestatem in tribus personis Patris et F. et Sp. s., indem er meint, der Verfasser der bonifacischen Predigten habe obige Stelle in Sermo I aus diesem Capitulare geschöpft, weil der gemeinschaftliche Satz sich ebenso sonst nicht zu finden scheine. Gemeinschaftlich aber ist beiden außer der kirchlichen Trinitätsformel nichts als die Worte des A. Testaments: creavit coelum etc.; und da die Entstehung des bonifacischen Satzes oben nachgewiesen wurde, so muß das Abhängigkeitsverhältniß zwischen beiden Stellen gerade das umgekehrte sein, wenn überhaupt ein solches existirt. Aus welchen Gründen sollen denn aber die Sermone des Bonifacius unecht sein? Der zweite Herausgeber obigen Werkes, der die prosaischen Stücke mit Erklärungen und längeren Excursen versehen, bringt in einem solchen S. 444 eine Reihe von Einwürfen vor, die wir näher prüfen müssen.

1) Zuerst sagt er: „Die Unechtheit dieser bereits von Oudin de script. eccl. 1, 1789 angezweifelten Predigten zu beweisen, dürfte schon die einzige Bemerkung genügen, daß sie vollkommen geordnete und befestigte kirchliche Zustände, in denen nur einzelnes Heidnische noch sich fristet, voraussetzen. Man vergleiche die Auszüge, die Eckart aus den Predigten Burghard's von Würzburg giebt, oder gewisse Partien in dem libellus Pirmin's, und man muß fühlen, daß jene nicht aus der Mitte des 8. Jahrhunderts stammen können.“ Abgesehen davon, daß dem Gefühle in wissenschaftlichen Untersuchungen keine Entscheidung zusteht, setzen die Predigten des Bonifacius deshalb geordnete und befestigte kirchliche Zustände voraus, weil solche in der Zeit, wo sie gehalten wurden, innerhalb des bekehrten und seiner erzbischöflichen Autorität unterworfenen Gebietes thatsächlich bestanden. Anderntheils setzen sie Götzendienst und heidnische Sitten gerade so als noch bestehend voraus, wie es die angerufenen Schriften thun, und der Unterschied ist nur, daß diese ausführlicher davon handeln und Burghard einmal zu gewaltsamer Unterdrückung solcher Ueberreste des Heidenthums auffordert, während die kurzen summarischen und grundlegenden Ansprachen des Bonifacius dazu weder Raum noch Veranlassung boten.

2) Wenn der Kritiker zweitens einwirft: „Keine einzige Bekehrungspredigt ist darunter; keine einzige, in welcher Bonifacius die vom Bischof Daniel ihm vorgetragene Methode zur Widerlegung heidnischer Irrthümer in Anwendung brächte;“ so würde dieser Grund nur dann stichhaltig

sein, wenn Bonifacius sein ganzes Leben lang Bekehrungspredigten gehalten und daher auch hätte hinterlassen müssen. Er hat aber in der ganzen zweiten Hälfte seiner kirchlichen Laufbahn, also zwanzig Jahre lang, niemals wieder Gelegenheit gefunden, vor noch unbekehrten Heiden zu predigen, so daß er aus Sehnsucht darnach endlich sein Amt niederlegte und nach Friesland seinem Tode entgegenzog. Weil aber die hinterlassenen Sermone keine Bekehrungspredigten sind noch sein wollen, darum konnte er auch die Rathschläge des Bischofs Daniel nicht darin befolgen, die außerdem, wie ihre Mittheilung im vorigen § nachweist, für öffentliche Vorträge größtentheils gar nicht geeignet waren.

3) „Ueberall treffen wir ihn im Streit mit den ketzerischen und verheiratheten Priestern, und in seinen Predigten hätte er die Gläubigen niemals davor gewarnt?“ Wer behauptet denn, daß er es niemals gethan, da von den vielen hundert, die er zweifellos gehalten, nur fünfzehn schriftlich noch vorliegen? und diese sollen daher unecht sein?

4) „Das erste Zeugniß für Einführung des Zehnten fällt in das Todesjahr des Bonifacius, in den Predigten erscheint derselbe jedoch wiederholt als feststehende Einrichtung.“ Das war er auch für die Kirche, und Bonifacius thut durch Ermahnung, den Zehnten zu geben, nur, was die Bischöfe schon Jahrhunderte vor ihm gethan, und was neben ihm sein Mitbischof Burghard von Würzburg gleichfalls thut. Vgl. Augustinus De tempore, Sermo 195: Decimas annis singulis de omni fructu ecclesiis et pauperibus erogate. Sermo 215: Et decimas de fructibus vestris ecclesiis reddite. Sermo 219, die ganze Predigt. Ad fratres 64: Laborator de fructibus suis et ex omnibus, quae Dominus ei donat, in decima ecclesiam non defraudat. Ebenso Caesarius Arelatensis Hom. II* und Hom. XLI die ganze Predigt.** Prosper Aquitanus, De vita contemplativa li. II, c. 21: lac et lanas ovium Christi oblationibus cotidianis ac decimis fidelium gaudentes accipimus. Dies wiederholt Bonifacius selbst in Ep. LXVIII.*** Ebenso ermahnt Burghard Hom. XVIII zum Zehntgeben als Pflicht eines wahren Christen und liefert in Hom. XVII eine ganze Predigt de decimis reddendis. Warum sollte also Bonifacius mit seinen Ermahnungen dazu warten, bis derselbe auch in die bürgerliche Gesetzgebung aufgenommen war? denn nur das versteht der Kritiker unter „Einführung des Zehnten“.

* Max. Bibl. XXVII, 325.

** Max. Bibl. VIII, 858.

*** Opp. I, 139.

5) Ferner meint derselbe, in den Predigten werde das Erlernen von Symbol und Paternoster verlangt, während Bonifacius in einem Briefe an den Papst beklage, daß schlechte Priester ihre Täuflinge nicht einmal Abschwörung und Glaubensbekenntniß lehren, daß er also das Vaterunser nicht verlangt habe. „Und wenn Bonifacius bereits die spätere karlische Forderung aufgestellt hätte, wie sollte er nicht den einzigen Weg betreten haben, sie durchzusetzen, ihre Aufnahme in die Capitularien? oder wenn ihm dies nicht gelang, wie sollte er es dem Papste nicht geklagt haben?" Hierauf ist zunächst zu erwiedern, daß das Erlernen von Symbol und Paternoster nicht erst eine „karlische Forderung" war, sondern eine alte Sitte der Römischen Kirche. Vgl. Isidorus Hispalensis: Sententiarum li. I. c. 23: Fidei symbolum et dominica oratio pro tota lege parvulis ecclesiae ad coelorum regna sufficit capessenda. Omnis enim latitudo scripturarum in eadem orationis dominicae et symboli brevitate concluditur.* Eligius: De rectitudine cathol. conversationis: Symbolum et orationem dom. in memoria retinete et filiis vestris insinuate.** Caes. Arel. Hom. X: Quanto celerius et melius quicunque rusticus poterit et symbolum dicere et orationem dominicam.*** Ebenso Augustinus: Enchiridion c. 6 u. 8. Sermones de diversis Nr. IX. Liber homiliarum Nr. XLII. De tempore 215 u. 216: Ille bonus Christianus est, qui symbolum et or. dom. memoriter tenet et filios vel filias suas, ut ipsi teneant, fideliter docet. So auch Ad fratres 64. Dies wiederholt dann Burghard von Würzburg Hom. XVIII, der also mit seinen Ermahnungen auf die Gesetzgebung Karl's des Großen ebenso wenig gewartet hat wie Bonifacius. Wenn aber letzterer in seiner Klage über schlechte Priester nur das Glaubensbekenntniß erwähnt, was aus den Worten des betreffenden Briefes (abrenunciationem satanae et cetera) keineswegs hervorgeht, so hat er dies nur als die Hauptsache bei der Bekehrung hervorgehoben, ebenso wie Hrabanus im folgenden Jahrhundert in seiner Hom. 45 auch nur dies verlangt, trotz der schon lange zuvor in den Capitularien aufgestellten doppelten „karlischen Forderung". Die müßige Frage, warum denn Bonifacius die Aufnahme dieser Forderung in die Capitularien nicht durchgesetzt hätte, würde ebenso für die vorige Forderung des Zehnten gelten und läßt sich bloß mit der Vermuthung beantworten, daß ihm das Be-

* Opp. 1617. p. 422.
** Aug. Opp. IX, 1143.
*** Max. Bibl. VIII, 840.

dürfniß dazu noch nicht dringend oder die Gelegenheit nicht günstig erschien.

6) „Zu diesem allen treten noch äußere Gründe. Die 15. Pr. (in einer Melker Handschrift ohne die andern überliefert) ist zum Theil aus der 5. so gekürzt, wie niemals ein Schriftsteller sich selbst ausschreiben wird.“ Hierzu sei bemerkt, daß des Hrabanus Pr. 51. 55. 56. Abschnitte aus seinem Werke De vitiis et virtutibus sind, er sich also selbst ausgeschrieben hat,* und daß von den Sermones ad fratres in Eremo Nr. 67 nur ein Bruchstück aus Nr. 65 ist, welcher Sermon seinerseits wieder aus einer Pr. des Caes. Arel.** entnommen wurde. Was jedoch das Verhältniß der 5. und 15. Pr. bei Bonifacius betrifft, so sind beides Katechismusreden, die in den correspondirenden Stellen nichts als die gewöhnlichen kirchlichen Lehren und Ermahnungen enthalten, wie sie in den oben erwähnten augustinischen Reden, die ihnen als Quelle und Muster gedient, sämmtlich mehrfach wiederkehren. Wenn also Bonifacius dieselben das eine Mal in Nr. 5 weitläufiger und mit biblischen Belegstellen vorgetragen hatte, so konnte er sie recht wohl ein andres Mal in Nr. 15 zu praktischem Zwecke in kürzerer Form und veränderter Fassung wiederholen, wie dies ja auch von Hraban in Nr. 65. 66. 67 geschieht.

7) „Die 6. Pr. ist der letzte Theil einer in Handschriften des 8. —9. Jahrhunderts ohne Namen überlieferten viel umfangreicheren, auch im einzelnen ausführlicheren Predigt.“ Und S. 448 heißt es von dieser: „Die beideu ersten, sowie die meisten übrigen Sätze kehren wieder in Pr. VI des Bonifacius, so daß diese nur aus jener abgekürzt zu sein scheint.“ Und dann wird daraus die Formel angeführt: ubi lux sine tenebris et vita sine mo:te etc., welche hier jedoch nicht genau mit der Fassung des Bonifacius übereinstimmt, wohl aber mit der in Hom. 67 des Hrabanus, der dritten seiner Katechismusreden; und da auch das vorher Gesagte auf diese paßt, so wird jene handschriftliche Predigt wohl die des Hrabanus sein. Diese ist aber, wie eine genauere Vergleichung zeigt, nichts als eine Bearbeitung von Pr. VI des Bonifacius, aus welcher die Stelle über den Götzendienst des Donar und Wodan wie die Aufzählung der groben fleischlichen Laster in Berücksichtigung der veränderten Zeitlage weggelassen sind. Ist aber die Predigt der Handschriften so umfangreich, daß das mit Bonifacius übereinstimmende Stück nur den letzten Theil bildet, so bilden vielleicht die beiden ersten Katechismusreden des Hraban,

* Vgl. Kunstmann's Biographie S. 62, Anmerkung 2.

** Max. Bibl. XXVII, 346.

hier mit der dritten zusammengeschrieben sind, den vorangehenden Theil. enfalls beweist das Beispiel des Hraban, daß die bonifacischen Serne damals schon vorhanden waren, und daß sie auch zu bestimmten ecken verarbeitet und erweitert wurden.

8) „Endlich scheint aus einer Notiz von Giles II, 268 hervorzuhen, daß einige der sogenannten bonifacischen Predigten in größeren redigtsammlungen ohne Namen sich finden.“ Gewiß! und damit widerhrt ihnen dasselbe, was den Predigten eines Augustin, Leo, Gregor, laximus und andrer, früherer wie späterer, Homileten auch widerfahren t, wie es uns auf den folgenden Blättern noch oft vor Augen treten ird, ohne daß wir deshalb an der Echtheit ihrer Reden zu zweifeln rauchten. Mit welcher Unbefangenheit das geschieht, davon kann Jeder us dem „Homiliar des Bischofs von Prag“, herausgegeben von Dr. echt 1863, sich überzeugen, wo p. 65 unter der Ueberschrift Sermo de mnibus sanctis die Pr. IV des Bonifacius ohne dessen Namen und . 66 die Pr. XV mit seinem Namen sich vorfindet. Wenn dann der ritiker noch hinzufügt: „Die Handschrift, aus welcher Martène und urand jene veröffentlichten, wird von ihnen selbst erst in's X. Jahrundert gesetzt“, so beweist das nichts gegen die Echtheit derselben, sonst üßten wir einen großen Theil der patristischen Schriften gleichfalls vererfen; und die summarischen Stücke des Hrabanus, Hom. 65. 66. 67, elche nur Nachahmungen und Ueberarbeitungen bonifacischer Sermone nd, bezeugen, wie gesagt, schon ein Jahrhundert früher ihr Vorandensein.

Damit haben wir sämmtliche Einwürfe obiger Schrift auf die Wage einer nbefangenen Prüfung gelegt und allerdings zu leicht befunden, wogegen der ritiker gerade denjenigen Punkt nicht berücksichtigt, weil nicht gekannt hat, der i der Lectüre jener Sermone am meisten Zweifel und Bedenken erwecken könnte. as ist die oben dargelegte Unselbständigkeit ihres Inhalts oder die weitehende Benutzung patristischer Quellen, die man einem Manne wie onifacius nicht zutrauen möchte. Wenn man jedoch wahrnimmt, daß solche neignung fremden literarischen Eigenthums nicht bloß allgemeine Sitte ner Jahrhunderte war, sondern daß der größte Gelehrte und Schriftller seiner Zeit, Hrabanus Maurus, dieselbe gleichfalls und in noch eiterem Umfange geübt hat, so wird solcher Zweifel sich beschwichtigen. r wird aber völlig schwinden, wenn sich ergiebt, daß Bonifacius selber solchem Gebrauch homiletischer Hülfsmittel sich bekennt, und daß die nutzten Werke in seinem Besitze waren. Erstres thut er in einem riefe an den Erzbischof Egbert, von dem er ein passendes Hülfsbuch für

Prediger verlangt, indem er schreibt: ... de tractatibus, quos spiritualis presbyter et investigator s. scripturarum Beda reserando composuit, partem qualemcunque transmittere dignemini. Maxime autem, si forte possit, quod nobis praedicantibus habile et manuale et utilissimum esse videtur super lectionarium anniversarium et proverbia Salomonis, quia commentarios super illa condidisse eum audivimus.* Was den andern Punkt betrifft, so finden sich die meisten der in seinen Sermonen benutzten Predigten unter denen Augustin's, sind aber sämmtlich unecht. Er müßte also eine Sammlung unechter augustinischer Predigten besessen haben, und das ist wirklich der Fall nach Ep. 49,** wo es heißt: Et sanctus Augustinus dixit: Nam qui praedictis malis, id est caragis et divinis et aruspicibus vel phylacteriis etc. Dieser Satz steht nämlich in Augustinus: De tempore. Nr. 241, welche gleich den meisten Stücken dieser Sammlung zu den unechten Predigten gehört. Sodann haben wir gesehen, daß ein Schlußsatz aus Prosper's Buch De vita contemplativa entlehnt ist, und auch das hat er besessen nach Ep. 63,*** wo eine Stelle über die schlechten Hirten oder Bischöfe nach Ezech. 34, 2 vorkommt, die dem Werke des Prosper li. II, c. 21 angehört. Daß die Homilien Gregor's in seinen Händen waren, wird aber Niemand bezweifeln und es ebenso wenig unwahrscheinlich finden, daß er das im Sermo I excerpirte dogmatische Werk Augustin's gekannt hat.

Somit hätten wir ein unzweifelhaftes Recht, den h. Bonifacius nicht nur als Begründer der deutschen Kirche, sondern auch der homiletischen Literatur dieser Kirche anzusehen, gleichwie seine Sermone als Anfang und Vorbild einer ganzen Reihenfolge von Predigten dieser ersten Periode, deren wesentliche Merkmale sie auf das deutlichste erkennen lassen.

§ 4.

Das Homiliar des Bischofs Burghard von Würzburg.

Unter den Gehülfen, welche Bonifacius im J. 725 aus England herbeirief, als sich ihm in Hessen und Thüringen ein so weites Missionsfeld geöffnet hatte, befand sich neben Lullus, Witta, Gregorius und den

* Ep. 38. Opp. I. 87.

** Opp. I. 105.

*** Opp. I. 144.

Brüdern Willibalt und Wunibalt auch Burghard, den er bei Gründung der Diöcese Würzburg 741 zum ersten Bischof derselben weihte. Derselbe verwaltete dieses Amt zehn Jahre lang, bis er es 751 niederlegte und sich in ein Kloster zurückzog, worin er ein Jahr später starb. Auf ihn wird eine Handschrift der bischöflichen Bibliothek zu Würzburg zurückgeführt, welche Eckart: Commentarii de rebus Franciae orientalis, Tom. I, 837 näher beschreibt, indem er zugleich von den 36 darin befindlichen, hier Homilien genannten Predigten, (deren er nur 35 zählt, indem er aus Versehen Nr. XXV doppelt schreibt) die Ueberschrift und den Anfangssatz, von einigen Bruchstücke und zwei vollständig mittheilt. Auf dieselben folgen noch einige kleinere kirchliche Schriftstücke nebst einem kurzen Schlußgebet, in das der Schreiber ein großes B. hineingezeichnet hat, welcher Buchstabe von andrer Hand am Ende des Blattes wiederholt ist. Durch beides soll die ihrem Aeußeren nach in jenes Jahrhundert gehörende Handschrift sicher als Eigenthum des Bischofs Burghard bezeichnet werden, auf den auch der Inhalt insofern hindeutet, als nur die erste Zeit nach Bekehrung der Diöcese zu einer Sammlung derartiger Predigten Veranlassnng bieten konnte.

War er aber auch der Verfasser? Bei Hom. XXXII wird in der Ueberschrift Chrysostomus und bei XVII, XXV b. XXVII Augustin als solcher genannt; daher könnte es scheinen, als ob die übrigen Burghard angehörten. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern bei näherer Prüfung ergiebt sich folgende Herkunft derselben. Hom. XXXII ist, wie gesagt, von Chrysostomus und steht in der lat. Ausgabe seiner Werke* Tom. V, 896. Hom. XXV, b. (De die judicii) gehört nicht dem Augustin, sondern Caesarius Arelatensis, ebenso wie Hom. XI (Ante Letanias), und beide finden sich in Max. Bibl. Patrum VIII, 857 u. 855. Hom. XXIX und XXXI stehen unter den dem h. Hieronymus zugeschriebenen Reden, Opp. Antw. 1578. Tom IX, 115 u. 117. Hom. III stimmt mit einer bei Giles Bonif. Opp. II, 260 citirten Stelle aus einer Predigt des Bischofs Faustinus (Faustus) überein und wird also dieser der Verfasser sein. Ferner entsprechen Hom. I, IV, V, VI, VII, IX, XV, XVII, XVIII, XXII, XXXV den Sermones Augustini de tempore 2, 62, 55, 116, 127, 163, 175, 219, 216, 250, 255 und Hom. XIV, XXVI, XXVII den Sermones de Sanctis 38, 41, 40. Hom. XXIV findet sich bei Aug. De verbis domini als Nr 20 und Hom. XXXIV in Aug. Lib. Homiliarum als Nr. 40. Diese sämmtlichen

* Basel 1558.

augustinischen Predigten sind unecht und gehören größtentheils dem Cäsarius von Arles, der das Schicksal gehabt hat, seinen wohlverdienten Ruhm als praktischer Volksprediger dem größeren Bischof von Hippo überlassen zu müssen, wie ganz dasselbe dem Bischof Maximus von Turin widerfuhr, von dessen Predigten eine lange Reihe dem h. Ambrosius zugeschrieben wurden, der selbst keine hinterlassen hat. Des Augustinus echte Reden waren dagegen für die Zwecke der späteren fränkischen und deutschen Prediger meist ungeeignet und wurden demzufolge selten benutzt, wogegen man gern fremden, welche dem Bedürfniß und Geschmack besser entsprachen, das Siegel seines berühmten Namens aufdrückte. So kam es, daß in alle Sammlungen augustinischer Homilien und Sermone auch manche unechte Stücke aufgenommen wurden, und daß besonders die Reden des Cäsarius von Arles der Mehzahl nach unter dem Namen Augustin's cursirten und den Grundstock zu der großen Sammlung der Sermones de tempore et de Sanctis bildeten, an welche sich später außer einzelnen echten eine Menge den verschiedensten Autoren gehöriger anschloß. In ihrem jetzigen Umfange mag diese Sammlung vielleicht erst im 14. Jahrhundert abgeschlossen sein, jenem Grundstocke nach bestand sie schon zu Bonifacius' Zeiten, und allmälig anwachsend blieb sie das wichtigste Homiliar und Predigtmagazin für die ganze erste Hälfte des Mittelalters.

Die übrigen nicht angeführten Homilien bei Burghard gehören wahrscheinlich gleichfalls dem erwähnten Faustinus oder andern gallischen Bischöfen an, Burghard selbst kann sie ebenso wenig verfaßt haben wie jene. Denn sonst könnten nicht Stellen darin vorkommen, die den Zuhörern Unverständliches oder auf dieselben nicht Anwendbares enthielten, wie sie z. B. in Hom. XIV ermahnt werden, die biblischen Lectionen auch zu Hause fleißig zu lesen, als ob die eben bekehrten Deutschen Evangelienbücher besessen oder überhaupt nur hätten lesen können. Es ist das Ganze also eine Sammlung von vollständig und wörtlich aufgenommenen älteren Predigten, die nach dem Laufe des Kirchenjahres geordnet sind und entweder die festlichen Tage und Zeiten berücksichtigen oder als Sermones communes Gegenstände von allgemeinem Interesse behandeln, wie de cura animae, de concordia, de castitate de eleemosynis, de poenitentia, de igne purgatorio, de die judicii, de bonis et malis Christianis, admonitio ut fana destruantur. Der Form nach sind es Sermone, theils an einen Bibelspruch anknüpfend, theils textlos. Die Rücksicht auf das Bedürfniß erst jüngst bekehrter Gemeinden tritt besonders deutlich hervor, und heidnische Sitten und Gebräuche

werden vielfach bekämpft. Aus dem allen folgt, daß Burghard diese Predigten zu dem Zwecke ausgesucht und in dieser Folge hat abschreiben lassen, um zunächst ihm selbst und dann auch wohl seinen Geistlichen passenden Stoff für ihre kirchlichen Vorträge an die Hand zu geben. Dann aber dürfen sie auch, trotzdem sie ursprünglich einer früheren Zeit und einem andern Lande angehören, von besonderen Einzelheiten abgesehn, doch als Zeugnisse dafür gelten, wie der religiöse und sittliche Zustand der ersten deutschen Gemeinden beschaffen war, und zu welchen Vorhaltungen sich die Prediger dem gegenüber verpflichtet hielten. Sie dürfen das um so mehr, als wir auch aus andern Zeugnissen genug wissen, daß die abergläubischen Gebräuche, Unsitten und Laster, welche die Kirche zu bekämpfen hatte, unter Galliern, Germanen und Slawen und zum Theil auch Italienern der Hauptsache nach dieselben waren.

So liebten es diese Völker, den Eintritt des neuen Jahres durch wilde Lustbarkeiten, durch Umherziehen mit Tanz und Gesang in mancherlei Vermummung von Thierfellen und Weiberkleidern zu feiern, wobei wohl häufig Unfug und Schabernak getrieben wurde. Dergleichen geschah auch sonst bei festlicher Gelegenheit oder auf besondere Veranlassung und wird von den kirchlichen Schriftstellern gewöhnlich als cervulum oder hinniculum facere bezeichnet, es heißt aber auch calvaricum, woher der Name charivari, Katzenmusik, und als letzter Rest erscheint das süddeutsche Haberfeldtreiben, welche Namen wohl alle den Thieren entlehnt sind, deren Felle man anzog und deren Stimmen man nachahmte. Die Kirche verurtheilte solche Belustigung als Sacrileg, vgl. Aug. de tpre 215, wo es heißt: Si adhuc agnoscatis aliquos illam sordidissimam turpitudinem de hinnicula vel cervula exercere, ita durissime castigate, ut eos poeniteat rem sacrilegam commisisse. Diese und andre heidnische Sitten der Neujahrszeit werden nun in Hom. III getadelt, wobei zuerst das Wort Januar erklärt wird. Dasselbe komme nämlich von einem alten heidnischen Könige Janus, den die unwissenden Menschen zu einem Gott erhoben hätten, und dem zu Ehren sie den Schluß des alten und Anfang des neuen Jahres festlich begingen. Deshalb hätten sie seinem Bilde auch ein doppeltes Gesicht gegeben und ihn so zu einer Ungestalt, zu einem Monstrum gemacht, und in seinem Dienste verunstalteten sie sich nun selbst zu thierischen Ungeheuern und vernunftlosem Vieh. Quis enim sapiens credere poterit, inveniri aliquos sanae mentis, qui cervolum facientes in ferarum se velint habitus communtare? Alii vestiuntur pellibus pecudum, alii adsumunt capita bestiarum, gaudentes et exultantes. Andere schämten sich auch nicht, ihre männlichen Glieder in

Weiberröcke zu hüllen. Das alles sei Teufelsgift gleich dem andern Aberglauben, der sich auch noch bei Christen finde, an Neujahr Augurien zu beobachten, kein Feuer aus der Wohnung zu tragen, keinem Bittenden eine Wohlthat zu erweisen. Sie empfangen und geben dagegen teuflische Geschenke. Manche stellen auch in der Neujahrsnacht Tische auf, die sie mit allen möglichen Eßwaaren beladen in der Meinung, daß sie dann das ganze Jahr Ueberfluß haben würden. Gegen alle Schwelgerei und Ausschweifung, die in dieser Zeit üblich war, haben daher die h. Väter ein Fasten angeordnet, das auch wir getreulich beobachten müssen.

In Hom. XIX heißt es: Wenn die Menschen krank werden, sollen sie zur Kirche eilen und von Christi Barmherzigkeit Hülfe erbitten. Aber leider suchen manche bei jeder Art von Krankheit die Wahrsager, Beschwörer und Zauberer auf, lassen sich besprechen und Amulete und Segenssprüche anhängen. Und bisweilen erhalten sie solche Angehänge sogar von Priestern und Mönchen. Das sind jedoch keine Priester und Mönche, sondern Gehülfen des Satans. Hört, meine Brüder, ich beschwöre euch, solche gottlose Dinge nicht anzunehmen, selbst wenn sie euch von Geistlichen geboten werden, denn sie enthalten kein Heilmittel, sondern Teufelsgift. — Die Hom. XX wendet sich an solche Gatten, welche in kinderloser Ehe leben, und warnt sie, sacrilegische Kräuter, Charaktere und Formeln zu gebrauchen, sondern sich demüthig und vertrauensvoll in Gottes Schickung zu ergeben. Denn auch Kinderlosigkeit sei eine Gnade, für die man Gott danken müsse, da sie in den Stand setze, um so leichter von dem Dienste irdischer Güter sich frei zu machen und besser für das Reich Gottes wirken zu können. Zum Schluß wendet sich die Rede gegen diejenigen Frauen, welche durch höllische Mittel ihre ungebornen Kinder tödten und damit ein dreifaches Verbrechen begehen.

Die Hom. XXV, a handelt zuerst von dem Aberglauben, daß man bei Mondfinsterniß dem bedrängten Gestirn durch lautes Lärmen und Schreien Hülfe leisten müsse, und wiederholt dann, was schon in den beiden vorhergehenden Predigten vorgekommen war. Sie straft nämlich die Frauen, welche, wenn sie schon zwei oder drei Kinder haben, durch Gifttränke die Frucht abzutreiben oder die neugebornen Kinder zu tödten suchen, und ermahnt hierauf die Mütter, für ihre kranken Kinder nicht zu dem Zauberer und Wahrsager oder der Kräuterfrau zu laufen, und ihnen gesegnete Gürtel umzubinden oder Amulete und Gebete an den Hals zu hängen, sondern von Gott und der Kirche im Glauben Hülfe zu erwarten und deshalb den Kranken von dem Priester die h. Eucharistie geben und sie mit dem geweihten Oel salben zu lassen. — In Hom. XXIII

beklagt der Redner, daß Mitglieder seiner Gemeinde noch heimlich bei Bäumen und Quellen ihre Andacht verrichten, daß sie zu dem verlassenen Götzendienste zurückkehren und die teuflischen Altäre wieder aufbauen, sowie ihrer Zerstörung mit Gewalt sich widersetzen. An ihnen gehe in Erfüllung der Spruch: der Hund kehrt zurück zu seinem Gespei, und das Schwein wälzt sich in seinem Koth. Er fordert deshalb die Gläubigen auf, solchen verderbten Leuten tapfer entgegenzutreten. „Ermahnt sie, scheltet sie, und falls sie sich nicht bessern, züchtigt sie! Wenn sie auch dann sich nicht bessern, schneidet ihnen die Haare ab; und beharren sie trotzdem bei ihrem Frevel, so legt sie in Fesseln, damit die Kette diejenigen festhalte, welche die Gnade Christi nicht halten kann. Die sacrilegischen Bäume brennt nieder, die Altäre des Teufels reißt um!" Zuletzt verweist er auf die Strafe des künftigen Gerichts und schließt mit dem Vertrauen, daß Gott den Treugebliebenen Standhaftigkeit im Guten und den Abgefallenen Bekehrung und Buße geben werde, um zusammen die ewige Seligkeit zu erlangen.

Von den übrigen Predigten ist Hom. VI, Ad Competentes, eine Ansprache an erwachsene Heiden, welche in der bevorstehenden Osterzeit getauft werden sollen, und die darin ermahnt werden, sich würdig darauf vorzubereiten. Zuerst sollen sie allen Haß aus ihrem Herzen auslöschen und diejenigen um Verzeihung bitten, denen sie Unrecht gethan, sowie erstatten und wieder gutmachen, was sie verschuldet haben. Ferner sollen sie jede früher begangene Sünde bereuen und büßen: furtum, homicidium, adulterium, aut si aliqua mulier competens potiones diabolicas aliquando ad aborsum accepit et filios suos adhuc in utero positos aut etiam natos occidit, quia satis grave peccatum est, um so durch Buße gereinigt zur Taufe zu kommen. Vor und nach derselben sollen sie sich keusch halten, Neid und Hoffart, wie Lüge und jede Unmäßigkeit fliehen. Zum Schluß werden alle schon Getauften erinnert, den Täuflingen ein gutes Beispiel zu geben, und besonders wird den Taufzeugen an's Herz gelegt, ihre Pathen durch Lehre und Leben auf gutem Wege zu erhalten, da sie Bürgen für dieselben bei Gott geworden seien. Pro ipsis enim respondent, quod abrenunciant Diabolo, pompis et operibus ejus. Alle endlich, Eltern und Kinder, sollen den Bund, den sie mit Christo in der Taufe geschlossen haben, treu bis an's Ende halten, um dann des himmlischen Lohnes theilhaftig zu werden. — Aehnliche, nur ausführlichere Ermahnungen an die Taufzeugen, für eine christliche Erziehung ihrer Pathen Sorge zu tragen, enthält die zweite Hälfte der Osterpredigt Nr. IX, worin es z. B. heißt: et admoneant, cantica

turpia vel luxuriosa ex ore non proferant, auguria non observent, phylacteria et characteres diabolicos nec sibi nec suis suspendant, incantatores velut ministros diaboli fugiant, fidem catholicam teneant, ad ecclesiam frequentius currant, contempta verbositate lectiones divinas attentis auribus audiant, sacerdotibus et parentibus honorem amore verae charitatis impendant. — In Hom. XXVI wird der Unterschied von Todsünden und täglichen Sünden erörtert (crimina capitalia oder majora und minuta oder minora). Zu jenen gehören: sacrilegium, homicidium, adulterium, falsum testimonium, furtum. rapina, superbia, invidia, avaritia, et si longo tempore teneatur iracundia et ebrietas si assidue fit. Wer von diesen Sünden sich hier nicht gereinigt und dafür lange Buße gethan und reiche Almosen gegeben hat, den reinigt auch das Fegfeuer nicht, sondern er muß im ewigen Feuer der Hölle ohne Hülfe dafür Strafe leiden. Zu den kleinen Sünden dagegen gehört z. B. quoties aliquis in cibo aut potu plus accipit quam necesse est; quoties plus loquitur quam oportet; quoties plus tacet quam expedit; quotiens pauperes importune petentes exasperat; quoties, cum sit sanus corpore, aliis jejunantibus prandere voluerit; aut somno deditus tardius ad ecclesiam surgit; quoties excepto desiderio filiorum uxorem suam cognoverit; quoties infirmos tardius visitaverit; si plus aut proximum aut uxorem aut filium aut servum exasperaverit quam oportet; si amplius fuerit blanditus quam expedit; si pauperibus esurientibus nimium deliciosa vel sumtuosa convivia sibi praeparaverit; si se in ecclesia aut extra ecclesiam fabulis otiosis occupaverit etc. Von solchen kleinen Sünden ist Niemand frei, und was uns davon noch wie ein Aussatz anklebt, davon müssen wir im Fegfeuer gereinigt werden. Um dessen Qual zu entgehen oder sie doch abzukürzen, laßt uns trachten, solche kleine Sünden durch gute Werke auszugleichen, wodurch wir am besten für das Heil unsrer Seele sorgen. — Der betreffende Abschnitt über die beiden Arten der Sünde ist aus dieser augustinischen Predigt (De Sanctis 41. De igne purgatorio) auch in das Decretum Gratiani I. Dist. 25. c. 23 aufgenommen.

Schließlich sei noch Hom. XXIV erwähnt, weil hierin zum ersten Male ein Uebelstand vor Augen tritt, welcher in der homiletischen Literatur des christlichen Alterthums und Mittelalters nur zu oft den Leser abstößt, nämlich die in Folge der Lehre von der geistlichen Deutung geübte willkürliche Exegese und speciell die oft ebenso gewaltsame wie lächerliche Textbenutzung. Diese Hom. XXIV handelt nämlich über den Spruch: Vae

praegnantibus et nutrientibus, sie deutet aber die Schwangern auf die Habsüchtigen, nach fremdem Besitz Begierigen und die Säugenden auf die Räuberischen, die ihre Begierde durch Raub schon gestillt und sich fremdes Eigenthum angeeignet haben, welche durch Wucher, Betrug und Ränke ihre armen Nachbarn in Noth bringen, um ihnen dann Haus und Hof für den halben Werth abzukaufen. Für beide kommt der Tag des Gerichts, wo es heißt: Geht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! — Ueber das ganze Werk müssen wir also urtheilen, daß dies burghardsche Homiliar eine für Bekämpfung der heidnischen Ueberreste wie zur Befestigung des jungen Christenthums nach den damaligen Verhältnissen zweckentsprechende Auswahl von Predigten enthält.

---

§ 5.

Die fränkische Mission und Karl's des Großen Verdienste um die deutsche Predigt.

Die beiden einzigen deutschen Stämme, welche nach 753 dem Christenthum noch hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, waren die Sachsen und Friesen; aber wie Bonifacius der Apostel des Südens durch die Macht seines Wortes, so wurde Karl der Große der Apostel des Nordens durch die Macht seines Schwertes, welche in fast dreißigjährigen Feldzügen alle Gebiete bis zur Elbe ihm und dem Evangelium unterwarf. Die westliche Hälfte der Friesen hatte zwar der h. Wilibrord († 739) schon bekehrt und in Utrecht ein Bisthum und eine Missionsschule gegründet, aus der Männer wie Ludger, Lebuin und Willehad hervorgingen, aber östlich von Yssel und Südersee vermochten sie keine namhaften Fortschritte zu machen. Ludger verließ deshalb jene Gegend und baute das Kloster Werden an der Ruhr, um von hier aus die Mission in Westfalen zu betreiben; und Lebuin gab ebenfalls den Versuch auf, in Ostfriesland festen Fuß zu fassen, nachdem er noch einmal in kühnem Zuge das ganze Land bis zur untern Weser durchzogen hatte. Hier, erzählt sein Biograph Hucbald, hörte er, daß eine jährliche Versammlung des Volkes zu Marklo, in der spätern Grafschaft Hoya, gehalten würde; er eilte deshalb dorthin und trat in priesterlicher Kleidung, mit Krucifix und Evangelienbuch in der Hand, in die Mitte der Heiden, als sie eben ihre Opfer beginnen wollten und redete sie also an:

„Hört ihr alle! hört mich, aber nicht sowohl mich als den, der durch mich zu euch redet! Seine Gebote verkünde ich euch, dessen Herrschaft und Gericht alles unterworfen ist. Hört zu, merkt auf und wisset, daß der Herr, Schöpfer Himmels und der Erden, des Meeres und alles, was darinnen ist, allein der eine und wahre Gott ist. Er hat uns gemacht und nicht wir selbst, und es giebt keinen andern außer ihm. Die Bilder, welche ihr für Götter haltet und durch Betrug des Teufels verehrt, sind nur Gold und Silber, Erz, Stein oder Holz. Ohne Leben und Empfindung sind sie Menschenwerke, die weder andern noch sich selber helfen können. Daher hat der allein gute und gerechte Gott, dessen Treue und Barmherzigkeit ewig währt, aus Mitleid mit euch, die ihr vom Teufel betrogen und verführt seid, mir diese Botschaft aufgetragen, daß ihr euren alten Irrthum bereuen und mit rechtem Glauben euch zu ihm bekehren sollt, durch dessen Güte ihr geschaffen seid. Denn in ihm leben, weben und sind wir. Wenn ihr nun im Glauben an ihn Buße thut und euch taufen laßt im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes und seine Gebote treulich haltet, so wird er euch bewahren vor allem Uebel, daß ihr in Ruhe und Frieden hier die zeitlichen Güter genießen und im künftigen Leben aller ewigen Güter euch erfreuen könnt. Wenn ihr aber seine h. Gebote verwerft und gottlosen Herzens euren Irrthum nicht bessern wollt, so sollt ihr wissen, daß euch ein schweres Strafgericht treffen wird, weil ihr seine gnädige Mahnung verachtet habt. Denn sieh, nach seinem unabänderlichen Rathschluß verkünde ich euch, daß euch dann plötzliches Unheil überfallen wird. Denn der König des Himmels und aller Welt hat einen starken, klugen und grimmen König berufen, der nicht von ferne sondern aus der Nähe gleich einem reißenden Strome daher eilt, um euren wilden Muth zu zähmen und euren starren Nacken zu beugen. Mit gewaltigem Ungestüm wird er euer Land angreifen und alles mit Feuer und Schwert verwüsten als ein Rächer des göttlichen Zorns. Krieg und Hunger wird euch fressen, eure Weiber und Kinder werden in die Sklaverei geschleppt; und was noch übrig geblieben, wird mit Schande seiner Herrschaft gehorchen müssen, so daß auch von euch schon lange mit Recht kann vorausgesagt sein: „Et pauci facti sunt et vexati sunt a tribulatione malorum et dolore.“ *

Der Erfolg seiner Rede, deren vorstehende Fassung natürlich nur ein Werk des Biographen ist, war eine allgemeine Entrüstung über den kühnen Eindringling, der kaum durch die dringenden Vorstellungen eines

* Pertz. II. 362.

gemäßigten Mannes vor augenblicklichem Tode bewahrt wurde, so daß er sich unverletzt auf den Schauplatz seiner frühern Wirksamkeit zurückbegeben konnte, wo er in beschränktem Kreise fortarbeitete, bis er in der von ihm neu aufgebauten Kirche zu Deventer seine Ruhestätte fand. Willehad allein predigte auch in Nordfriesland weiter mit wechselndem Erfolge, bis die Siege Karl's des Großen auch dieses Land zur Unterwerfung zwangen, worauf er von Karl zum ersten Bischof von Bremen, wie Ludger zum ersten Bischof von Münster ernannt wurde. Ebenso wurde alles andre eroberte Gebiet in Diöcesen eingetheilt, deren Bischöfe dann weiter für Christianisirung ihrer Sprengel und insbesondre für Constituirung der einzelnen Gemeinden und Bestallung ihrer Pfarrer zu sorgen hatten. So stiftete Karl der Große selbst die Bisthümer Paderborn, Osnabrück, Münster, Minden, Verden und Bremen, das nach seiner Vereinigung mit Hamburg zum Erzbisthum erhoben wurde, und sein Nachfolger fügte noch Hildesheim und Halberstadt hinzu.

Mit welcher Strenge aber das Heidenthum unterdrückt und die kirchliche Ordnung dem Volke aufgezwungen wurde, zeigt das Capitulare Paderbrunnense von 785,* worin jede Ausübung der alten und jeder Angriff auf die neue Religion mit schwerer Strafe bedroht wird. Wer ein Menschenopfer nach heidnischer Sitte gebracht, wer einen Geistlichen erschlagen, wer eine Kirche verbrannt oder beraubt, wer in der Fastenzeit Fleisch gegessen, wer Mann oder Frau als Hexe verbrannt, wer einen Todten durch Verbrennung bestattet, wer sich der Taufe entzogen, wer mit Heiden ein Bündniß gegen Christen gemacht, der soll mit dem Tode bestraft werden. Hat er aber diese Verbrechen einem Priester gebeichtet und Buße auf sich genommen, so soll ihm auf das Zeugniß des Priesters das Leben geschenkt werden. Wahrsager und Zeichendeuter sollen Leibeigne der Kirche werden. Wer bei Quellen, Bäumen, Hainen Gebete und heidnische Gebräuche verrichtet oder an Mahlzeiten zu Ehren der Götter theilgenommen, hat als Edler 60, als Freier 30, als Höriger 15 Solidi Strafe zu zahlen. Nach dem Cap. Sax. von 797 vertrat aber ein Solidus zu 12 Denaren den Werth von einem jährigen Rinde oder von 30 Scheffel Hafer oder 15 Scheffel Roggen oder Gerste.** Die Leichen sind auf den Kirchhöfen und nicht mehr in den Todtenhügeln der Heiden zu begraben. An Sonn- und Festtagen sollen alle zur Kirche kommen, um zu beten, Gottes Wort zu hören und gute Werke zu thun. Alle Kinder müssen innerhalb eines Jahres getauft werden; wer das unterläßt, hat als Edler

* Pertz. III, 48.

** Pertz III, 75.

120, als Freier 60, als Höriger 30 Solidi an den Fiscus zu bezahlen oder im Unvermögensfalle im Dienste der Kirche abzuverdienen. Ferner wird bestimmt, daß die christlichen Gotteshäuser gleiche Ehre wie die Heiligthümer der Götzen genießen und auch das Recht der Freistatt haben sollen. Jede Kirche ist von der Gemeinde insgesammt mit einem Hof und zwei Mansus Ackerland, (ein Mansus enthielt 12 Joch von verschieden berechnetem Maaß), und auf je 120 Köpfe mit einem Sklaven und einer Sklavin auszustatten, und jedes Gemeindeglied hat ihr den Zehnten von seinem Vermögen und Einkommen zu entrichten.

Allein Karl der Große war weit entfernt, nur mit solchen Gewaltmaßregeln eine bloß äußerliche Annahme des Christenthums erzwingen zu wollen, er war auch bemüht, für eine regelmäßige kirchliche Unterweisung des Volkes zu sorgen und zwar durch Einführung einer ununterbrochenen sonn- und festtäglichen Pfarrpredigt. Denn eine solche gab es in der römischen Kirche nicht, diese verpflichtete bloß den Bischof zum Predigen und den Priester allein zur Abhaltung der Messe. Das Recht zum Predigen hatte letzterer zwar, die Ausübung desselben war aber seinem Belieben überlassen, wie das Anhören der Predigt dem Belieben des Laien, ihr Besuch begründete kein Verdienst, ihre Versäumniß keine Sünde, während es als Todsünde galt, der lateinischen Messe nicht beiwohnen zu wollen. So kam das Predigen der Pfarrer außer Gebrauch, und demzufolge besitzen wir aus den früheren Jahrhunderten nur Homiliensammlungen von Bischöfen. Zwar hatte Gregor der Große in seinem Liber pastoralis II, 4 gesagt: Praeconis officinm suscipit, quisquis ad sacerdotium accedit . . . Sacerdos namque ingrediens vel egrediens moritur, si de eo sonitus non auditur, quia iram occulti judicis exigit, si sine praedicationis sonitu incedit. Auch hatte wohl das eine oder andre Concil die Verpflichtung dazu anerkannt, wie das von Toledo 633, welches IV, c. 24 erklärt: Ignorantia mater cunctorum errorum maxime in sacerdotibus Dei vitanda est, qui docendi officium in populis susceperunt . . . Sciant igitur sacerdotes scripturas sacras et canones, ut omne opus eorum in praedicatione et doctrina consistat.* Auch sind im Decretum Gratiani neben dieser Erklärung die Stellen aus Hieronymus aufgenommen, worin er sagt, daß die Presbyter ursprünglich dasselbe gewesen wie die Bischöfe, und daß ihnen deshalb auch zu predigen gezieme. Endlich hatte auch Bischof Chrodegang von Metz 762 in seiner Regula canonicorum c. 44

* Decret. Grat. I. Dist. 28. c. 1.

bestimmt, daß wenigstens zweimal im Monat und zwar so gepredigt werde, daß es das Volk verstehen könne: juxta quod intelligere vulgus possit.* Doch das alles blieb frommer Wunsch. Zur Zeit Karl's des Großen wurde das Predigen so sehr als ausschließliche Sache der Bischöfe angesehen, daß die Priester meinten, es sei ihnen dasselbe verboten, wie Alcuin in Ep. 124 sich beklagt. Daher suchte der Kaiser, weil die römische Curie für Abhülfe dieses Bedürfnisses nicht sorgen wollte, von Staatswegen solche Versäumniß gutzumachen. Auf den jährlichen Reichstagen oder Synoden, wo neben den weltlichen Grafen und Beamten zugleich die Bischöfe sich versammelten, wurden von diesen auch die kirchlichen Angelegenheiten berathen und ihre Beschlüsse, falls sie des Kaisers Genehmigung erhielten, als Reichsgesetze oder Capitularien publicirt. In diesen wird nun schon von 769 an die Verkündigung des Evangeliums als Pflicht der Pfarrer vorausgesetzt und wiederholt als solche eingeschärft; das regelmäßige Predigen an jedem Sonn- und Festtage wird aber erst im Cap. Aquisgr. von 801 zur gesetzlichen Vorschrift erhoben, wo es heißt: Ut omnibus festis et diebus dominicis unusquisque sacerdos evangelium Christi populo praedicet.** Daran werden dann in den späteren Verordnungen Bischöfe und Priester erinnert, wie in Cap. Aquisgr. 810: ut ipsi sacerdotes unusquisque secundum ordinem suum praedicare et docere studeat plebem sibi commissam; oder 813: de officio sacerdotis, ut juxta quod intelligere vulgus possit, assidue fiat; oder 850: populis vero juxta ipsorum capacitatem dominicis et festis diebus verbum praedicationis impendere non negligent. Und endlich erfolgt noch einmal eine ernste Mahnung zu treuer Erfüllung dieser Pflicht von Seiten Konrad's I. auf dem Synodus Altheimensis 916: Episcopos et sacerdotes admonemus et coram districti judicis oculis contestamur, ut pie et juste et caste vivant et diligenti studio missas populi cantent et pabulum verbi divini illis, id est praedicationem, sedulo administrent.***

Wie aber die Geistlichen zur Predigt, so werden andrerseits die Laien zu deren Besuch verpflichtet, denn das Cap. Paderbr. 785 verordnet, daß Sonntags alle zur Kirche kommen sollen, um Gottes Wort zu hören, ebenso das Cap. generale 789, und das Cap. Aquisgr. 825 ermahnt alle Laien, den Bischöfen und Priestern die gebührende Ehre zu erweisen und andächtig mit den Ihrigen zur Predigt zu kommen. Zugleich wird

* Hartzheim: Concil. Germ. I, 109.

** Pertz. III, 87.

*** Pertz. IV, 556.

mehrfach über Nachlässigkeit im Predigtbesuch von Seiten der Vornehmen geklagt, die dadurch ihre Untergebenen ebenfalls zurückhielten, und deren schlechtes Beispiel von andern nachgeahmt werde, wie im Cap. Attin. 822 und besonders im Conv. Ticin. 855, wo es heißt: Manche Laien und zumal Vornehme und Adlige sollten fleißiger zur Kirche kommen, aber diese haben bei ihren Wohnungen oft Capellen, worin sie die Messe hören, und pflegen deshalb den Besuch der Pfarrkirchen zu unterlassen. Wenn nun hier allein die Armen und Betrübten zusammenkommen, was soll man ihnen anders predigen, als ihre Leiden geduldig zu ertragen? Blieben dagegen die Reichen nicht aus, welche die Armen ungerechterweise bedrücken, so müßte ihnen vor allem eingeschärft werden, sich des Raubens zu enthalten, ihre Sünden möglichst durch Almosen zu büßen und sich nicht auf vergängliche Dinge zu verlassen. Daher sind die Vornehmen zu ermahnen, daß sie öfter die Pfarrkirchen besuchen, um hier die Predigt hören zu können, und daß gerade sie, welche durch die Gnade des Allmächtigen andern an Reichthum und Ehre vorangehn, auch die ersten sein müßten, die Gebote ihres Schöpfers anzuhören. —

Indessen begnügte sich Karl der Große nicht mit dem Gebote, daß sonn- und festtäglich in jeder Kirche gepredigt werden solle, sondern gab auch Anweisung, was der hauptsächlichste Inhalt der Predigt sein müsse. Hierüber spricht sich das Cap. ecclesiast. 789 aus. Die Bischöfe sollen darauf sehen, daß die Pfarrer richtig und würdig predigen und nicht Neues und Unkanonisches aus ihrem eignen Sinne vorbringen, was dem Gottesworte widerstreitet. Auch sollen sie keine ketzerischen Schriften oder angeblich vom Himmel gefallene Briefe vorlesen oder verbreiten. Nur was nützlich, ehrbar, recht ist und zum ewigen Leben führt, dürfen sie lehren, und die Bischöfe müssen darin den Priestern mit gutem Beispiel vorangehn. Zuerst, heißt es dann, ist allen insgemein zu verkündigen, daß sie glauben an den Vater, den Sohn und den h. Geist als einen allmächtigen, ewigen, unsichtbaren Gott, der Himmel und Erde und Meer geschaffen hat und alles, was darinnen ist; und daß er sei eine Gottheit, Substanz und Majestät in drei Personen. Ebenso: wie der Sohn Gottes Mensch geworden vom h. Geiste und von der Jungfrau Maria zur Erlösung des Menschengeschlechts, wie er gelitten, begraben, am dritten Tage auferstanden und gen Himmel gefahren, und wie er wiederkommen werde in göttlicher Herrlichkeit zu richten alle Menschen nach ihren Werken, und wie die Bösen mit dem Teufel zum ewigen Feuer und die Gerechten mit Christo und den h. Engeln zum ewigen Leben eingehen werden. Ferner ist allen fleißig vorzuhalten, für welche Sünden sie in der Hölle ewig

bestraft werden, wie sie der Apostel Gal. 5, 19—21 einzeln aufzählt. Aber mit größtem Eifer müssen sie auch ermahnt werden zur Liebe Gottes und des Nächsten, zu Glauben und Vertrauen auf Gott, zu Demuth und Geduld, Keuschheit und Enthaltsamkeit, Güte und Erbarmen, Almosen und Beichte ihrer Sünden, und daß sie ihren Beleidigern vergeben nach dem Gebote des Herrn, damit ihnen Gott auch vergebe; denn die solches thun, werden das Reich Gottes besitzen.* Dieselbe Anweisung wird später in der Gesetzsammlung des Abtes Ansegisus um 825, wie des Benedictus Levita um 845 und auch in den Capitularien Ludwig's II. 856 wiederholt und verlangt also von den Geistlichen, daß sie ihren Gemeinden öfter eine kurze Uebersicht über die ganze Christenlehre geben, d. h. eine summarische oder Katechismuspredigt halten sollen. Dazu liefert ihnen der Kaiser selbst noch ein vollständiges Muster oder Vorbild in der Admonitio generalis von 802. In dieser kaiserlichen Ansprache, der nur das Amen am Schluß fehlt, um für eine wirkliche Predigt gelten zu können, werden die drei Stücke, welche mehr oder weniger zu jeder Katechismuspredigt gehören, ausführlich und im einzelnen besprochen. Zuerst werden nach dem apostolischen Symbolum die Gegenstände des christlichen Glaubens in Erinnerung gebracht, sodann wird daran gemahnt, daß der Glaube sich durch Werke bewähren müsse, und von der Liebe anfangend werden die verschiedenen christlichen Tugenden aufgezählt, zuerst welche für alle insgesammt und sodann welche für die einzelnen Stände insbesondre erforderlich sind. Und drittens schließt die Predigt mit einer Hinweisung auf das künftige Gericht und das ewige Leben.**

Außerdem werden die Priester in den verschiedenen Verordnungen jener Zeit auf den einen oder andern Punkt aufmerksam gemacht, den sie nicht vernachlässigen dürfen, z. B. das Volk zu ermahnen, die Fasttage zu halten, das gottlose Schwören zu vermeiden, sich vor Haß und Neid zu hüten, überhaupt sich zu bessern und die Werke der Barmherzigkeit zu üben. Vor allem sei das Gebot zu erfüllen: Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott, und du sollst ihn lieben von ganzem Herzen und Gemüth und aus allen Kräften. Um sich aber vor jeder Uebertretung dieses Gebotes durch Götzendienst hüten zu können, müßten die Gläubigen auch wissen, was es heiße, dem Teufel und all seinen Werken und Zierden abzuschwören, wie die alte kirchliche Formel lautete, oder wie es in einer speciell sächsischen Fassung dafür hieß: dem Thunar, Wodan

* Pertz. III, 53.
** Pertz. III. 101.

und Sachsnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind. Was unter den Zierden (pompae) des Teufels zu verstehen sei, erklären die Constit. Wormatienses 829 mit den Worten: pompa mundi, id est ambitio, arrogantia, vana gloria, omnisque cujuslibet rei superfluitas in humanis usibus, unde crescit elatio et caetera. Sonst werden die pompae meist von den Werken des Teufels nicht unterschieden wie in Caesarii Hom. XII* oder Augustinus: De recta cath. conv.;** in Augustinus: De symbolo ad Catechumenos lib. II, c. 1 *** dagegen finden sie sich auf die bösen Gelüste beschränkt, während Honorius: Gemma animae lib. III, c. 58 diese zu den opera zählt, die pompae diaboli aber bestimmt als spectacula, ludi, choreae, ornatus vestium vel aliarum rerum et quaeque superflua. Aus einem verloren gegangenen fränkischen Capitulare ist ferner in das Decret. Gratiani II. c. XXVI, Q. 5 c. 12 eine Stelle aufgenommen, welche die Pfarrer anhält, ihre Gemeinden in der Predigt dringend vor Wahrsagung, Zauberkunst und besonders dem betrügerischen Hexenglauben zu warnen. Denn durch Vorspiegelungen des Satans verführt, meinten manche ruchlose Weiber, daß sie zur Nachtzeit mit der heidnischen Göttin Diana oder Herodiás und einer Menge andrer Weiber auf Thieren durch die Lüfte ritten und zwar auf Befehl jener Herrin, in deren Dienste sie ständen. Und leider hielten gar viele Leute das für wahr, obgleich es doch falsch und nichts als ein Betrug des Satans sei. Demzufolge werden die Prediger auch oft genug vor den verschiedensten Paganien gewarnt haben, wie sie der Indiculus superstitionum † aufzählt. Hier sind genannt: Opfer und Feste des Wodan und Donar, wie zügellose Feste im Februar, Todtenopfer und heilige Gebräuche in Wäldern, bei Quellen und Felsen, Verehrung des Neumondes, Götzenbilder aus Teig oder von ausgestopftem Zeug, welche durch die Felder getragen wurden, hölzerne Nachbildungen von Händen und Füßen, die man an Kreuzwegen aufhing, Amulete und Angehänge, Beschwörungen und Zaubergesänge, Wahrsagungen und Augurien aus dem Flug der Vögel, dem Rauch des Feuers, dem ersten Begegnen von Menschen und Thieren, aus dem Gehirn oder Mist von Pferden und Ochsen, selbst aus dem Niesen, Nothfeuer aus geriebenem Holz zum Schutz gegen Krankheiten des Viehes, Wettermachen mit Trinkhörnern oder Kochlöffeln, das Beachten von gefährlichen Orten oder Unstätten, das

* Max. Bibl. XXVII, 337.

** Opp. IX, 1143.

*** Opp. IX, 1120.

† Pertz. III, 10. 19.

abergläubische Ziehen von Furchen um das Ackerland, der heidnische Lauf mit zerrissenen Kleidern und Schuhen und ähnliches.

Unablässig wird aber den Priestern eingeschärft, zweierlei ihren Gemeinden nicht bloß zu erklären und zum rechten Verständniß zu bringen, sondern es ihrem Gedächtniß auch so einzuprägen, daß es alle fest auswendig wissen, das ist das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vaterunser. So heißt es z. B. Cap. Eccles. 789: Primum omnium ut fides catholica ab episcopis et presbyteris diligenter legatur et omni populo praedicetur, und: ut presbyteri dominicam orationem ipsi intelligant et omnibus praedicent intelligendum, ut quisque sciat, quid petat a Deo. Cap. Francof. 794: Ut fides cath. s. Trinitatis et oratio dominica omnibus praedicetur. Cap. Aquisgr. 801: Ut unusquisque s. orationem dominicam et symbolum populo sibi commisso curiose insinuet. Cap. Eccl. 809: Ut oratio dominica, id est Paternoster, et credo in Deum omnibus sibi subjectis insinuant et sibi reddi faciant tam viros et feminas et pueros. Die Bischöfe werden dann verpflichtet, bei ihren jährlichen Visitationen darauf zu achten, daß die Geistlichen hierin nichts versäumen, und die sogenannte Exhortatio ad plebem christianam, lateinisch und deutsch* ist wohl das Formular zu einer Ansprache, womit der Prediger die Vorsagung und Erklärung begleiten sollte. Dieselbe lautet: „Vernehmt, meine lieben Kinder, die Regel des Glaubens, welche ihr im Gedächtniß behalten müßt, da ihr den Christennamen angenommen habt. Denn sie ist das Zeichen eures Christenthums, von dem Herrn eingegeben und von den Aposteln aufgesetzt. Dieser Glaube enthält zwar nur wenige Worte, sie schließen aber große Geheimnisse ein, denn der h. Geist hat den Lehrern der Kirche, den h. Aposteln, diese Worte in solcher Kürze dictirt, damit, was alle Christen glauben und immer bekennen müssen, auch alle verstehen und behalten können. Denn wie darf sich der einen Christen nennen, der die wenigen Worte des Glaubens, wodurch er selig werden soll, und auch des Vaterunsers, welches der Herr selbst zum Gebete bestimmt hat, weder lernen noch behalten will? Oder wie kann er für einen andern ein Bürge seines Glaubens sein, wenn er selbst diesen Glauben nicht kennt? Deshalb sollt ihr wissen, meine Kinder, daß jeder von euch solange, bis er seinen Taufpathen diesen Glauben gelehrt hat, für dessen Glauben Bürgschaft leisten muß, und wer es versäumt, seinen Pathen denselben zu lehren, der

* Vielfach abgedruckt z. B. bei Maßmann: Abschwörungsformeln, Nr. 42; Müllenhoff: Denkmäler, S. 155; Marbach: Gesch., S. 54.

wird am Tage des Gerichts dafür zur Rechenschaft gezogen werden. [Hierauf folgte der Vortrag von beiden Stücken, und am Schluß hieß es:] Nun möge also jeder, der ein Christ sein will, sich eilends bemühen, diesen Glauben und das Vaterunser selbst zu lernen und diejenigen zu lehren, welche er aus der Taufe gehoben hat, damit er nicht gezwungen werde, vor dem Richterstuhl Christi dafür Rechenschaft abzulegen; denn es ist Gottes Befehl, unsre Seligkeit und das Gebot unsrer Obrigkeit (dominationis nostrae), und anders können wir keine Vergebung unsrer Sünden erlangen."

Mit der Erklärung oder Auslegung von Symbol und Paternoster wird es freilich oft genug mißlich ausgesehn haben, wie der Brief eines Bischofs an den Klerus seines Sprengels beweist, der eine solche nur von dem verlangt, der sie schriftlich nach der Lehre der orthodoxen Väter besitzt und darnach die Gemeinde unterweisen kann, allen andern jedoch diese Aufgabe erläßt.* Dagegen ist eine sonntägliche Recitation derselben, um sie dem Gedächtniß der Gemeinde einzuprägen, auch wenn keine Predigt gehalten wurde, mit Sicherheit anzunehmen, und zwar anfangs sowohl lateinisch als deutsch, später in letzterer Sprache allein. In dieser blieben beide Stücke denn auch das ganze Mittelalter hindurch ein fester Bestandtheil des Gottesdienstes und bildeten die Grundlage der deutschen Liturgie, die auf jede Predigt folgte, und deren andere Theile wir später kennen lernen. Eben zu dieser Einprägung ist es auch wahrscheinlich, daß der Priester anfangs Satz für Satz von der Gemeinde wiederholen ließ, wie das nach Honorius auch noch später geschah, der die Vorsagung von beiden mit den Worten einleitet: Hanc orationem, quamvis omnes bene sciatis, nunc post me dicere debetis, und: Modo, carissimi, orationem vestram dixistis, nunc etiam fidem vestram post me dicere debetis.** Es war das um so nothwendiger, als von jedermann das Erlernen von Credo und Paternoster verlangt und bestimmt wurde, es dürfe niemand als Taufzeuge zugelassen werden, der nicht beides hersagen könne.*** Auch wurden die Gevattern verpflichtet, es ihre Pathen zu lehren; und wenn das nicht geschah und die Eltern es nicht selbst konnten, mußten sie ihre Kinder zu diesem Zwecke in eine Klosterschule oder zum Pfarrer schicken.† Diese Verpflichtung der Gevattern blieb das ganze Mittelalter hindurch

* Müllenhoff ꝛc. S. 451.

** Opp. ed. Migne. col. 819 u. 823.

*** Cap. gen. Aq. 802. Cap. excerpta. 802. Cap. von 805.

† Cap. exc. 826. Ansegisi Cap. lib. II, 44. Con. Mog. 813. c. 45, bei Hartzheim I. 412.

bestehen, obgleich sie schon Albertus Magnus für überflüssig erklärte, weil die Kinder jetzt christliche Eltern hätten und unter Christen erzogen würden, und weil man öffentlich in den Kirchen nicht bloß Glauben und Vaterunser, sondern alle christliche Zucht und Tugend lehre und predige.* Damals aber wollte Karl der Große das Auswendiglernen des Credo und Paternoster auch mit Gewalt erzwingen und drohte jedem seiner Unterthanen, sei es Mann oder Weib, im Falle des Nichtwissens mit Schlägen und Fasten, indem er hinzufügte: Quod missi nostri cum episcopis praevideant, ut ita perficiatur; et comites similiter adjuvant episcopis, si gratiam nostram velint habere, constringere populum, ut ita discant.**

Das erscheint heutzutage ebenso seltsam wie barbarisch, wenn man bedenkt, daß es sich um Auswendiglernen nicht bloß der deutschen sondern auch der lateinischen Formeln auch für Laien handelte, und anfangs sogar nur der lateinischen. Dies ergiebt sich schon aus dem Volksglauben, man dürfe zu Gott nur in drei Sprachen: hebräisch, griechisch und lateinisch, beten, dem das Frankfurter Capitulare von 794 c. 52 daher entgegentritt, wenn es sagt: Ut nullus credat, quod nonnisi in tribus linguis Deus orandus sit, quia in omni lingua Deus adoratur et homo exauditur, si justa petierit. Dem lateinischen Texte wurde dann bald die deutsche Uebertragung hinzugefügt, damit die Laien auch wüßten, was sie beteten, wie Ahytonis, Bischofs von Basel, Capitulare von 819 zeigt: Jubendum est, ut or. dom. et symb. ap. ab omnibus discatur tam latine quam barbarice, ut quod ore profitetur, corde credatur et intelligatur. Allein die Durchführung dieser Verordnung erwies sich unmöglich, und man überließ es einem jeden, ob er sich auf das Deutsche dabei beschränken wollte oder nicht, weshalb schon das Mainzer Provinzial-Concil von 813 hinzufügt: Et qui aliter non potuerit, vel in sua lingua hoc discat.*** Und später heißt es immer wie bei Honorius: Gemma animae, lib. III, c. 115: Quae duo omnes patrini, imo Christiani scire debent aut patria aut latina lingua. Die letztere blieb die Buchsprache, welche nur den Gelehrten nöthig war, weshalb Berthold von Regensburg sagt: Du sollst von kindlicher Jugend an den Glauben christlicher Religion gar wohl befestigen und stäte machen in deinem Herzen, du sollst ihn auswendig lernen zu deutsch. Die ungelehrten Leute sollen den Glauben in deutscher Sprache lernen und die

* Vgl. Eck: Prr. über die Sacramente. 1534. fol. 31.

** Cap. eccles. 804.

*** Hartzh. I, 412.

Gelehrten in der Buchsprache. (Pr. 3.) Trotzdem bemühten sich auch in späterer Zeit viele Laien, wenigstens das Vaterunser in lateinischer Sprache zu lernen, indem sie sich etwas darauf zu gute thaten, gleich den Priestern lateinisch beten zu können. Es war freilich oft ein wunderliches Latein, wie folgende Anecdote aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts verräth: In Brabant wurde eine Jungfrau von dem Teufel in Gestalt eines schönen Mannes verfolgt, der nur ihr sichtbar war, während alle sonst Anwesenden ihn nicht sahen, wohl aber seine Worte hörten. Denn er redete nicht nur mit dem Mädchen, sondern auch mit den übrigen, indem er jedem seine geheimsten Fehler und Vergehen vorhielt und dabei allerlei Scherze machte. Als ihn nun jemand fragte, ob er das Paternoster könne, antwortete er „Ja wohl, recht gut! Pater noster, qui es in coelum, nomen tuum, fiat voluntas et in terra, panem nostrum quotidianos da nobis hodie, sed libera nos a malo;“ indem er lachend hinzufügte: „Sieh, so pflegt ihr Laien ja euer Gebet zu sprechen.“* Daraus läßt sich zurückschließen, wie seltsam in karolingischer Zeit das Paternoster und noch mehr das Credo im Munde der Laien häufig gelautet haben mag.

Bei der notorischen Unfähigkeit der meisten Bischöfe und Priester damaliger Zeit, selbst Predigten anzufertigen, ohne daß ihnen wenigstens der Stoff dazu geboten wurde, wollte Karl der Große ferner auch dafür sorgen, daß sie die nothwendigen Hülfsmittel besäßen, um sich mit dem Mangel derselben nicht entschuldigen zu können. Deshalb hielt er es für erforderlich, nicht nur den Priestern, sondern auch den Bischöfen anzubefehlen, daß sie sich Homiliensammlungen der orthodoxen Väter anschaffen sollten. So befiehlt das Cap. gener. Ag. 802 allen Priestern, ut canones et librum pastoralem necnon homilias ad eruditionem populi diebus singulis festivitatum congruentium discant, und vor der Ordination sollten sie unter anderem gefragt werden: Homelias orthodoxorum patrum quomodo intelligitis vel alios instruere sciatis; und unter den Stücken, die alle lernen sollen, werden noch einmal omelias dominicis diebus et solennitatibus ad praedicandum aufgezählt. Ebenso im Cap. Aquisgr. 813 und in Ludovici II capitula eccl. 856. Das Concil von Rheims 813 hatte aber bestimmt, ut episcopi sermones et homilias ss. patrum, prout omnes intelligere possint, secundum proprietatem linguae praedicare studeant. Das von Tours 813 verordnete dasselbe noch genauer, und sein Beschluß wurde

* Caes. Heist. Dial. III, c. 6.

auf dem zu Mainz 847 wörtlich wiederholt: Et quilibet episcopus homilias habeat continentes necessarias admonitiones, quibus subjecti erudiantur, i. e. de fide catholica, prout capere possint, de perpetua retributione bonorum et aeterna damnatione malorum, de resurrectione quoque futura et ultimo judicio, et quibus operibus possit promereri beata vita quibusve excludi. Et ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in rusticanam Romanorum linguam vel Theodiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicuntur.* Außerdem wurde verfügt, daß, wenn der Bischof krank oder verreist oder durch andre Umstände am Predigen gehindert sei, er für einen Stellvertreter zu sorgen habe, damit niemals an Sonn- und Festtagen jemand fehle, der das Wort Gottes verkündige, juxta quod intelligere vulgus possit.** Der letzte, oft wiederholte Zusatz, wie die obigen ausdrücklichen Bestimmungen, zeigt übrigens, was auch ohne das selbstverständlich wäre, daß immer und überall nur Predigten in der Landessprache gemeint sind. Welche von den mancherlei Homiliensammlungen der Priester aber benutzen will, bleibt seinem Belieben überlassen: nur in dem Visitationsformular, welches Regino († 915) in seinem Lib. de eccl. disc. mittheilt,*** lautet die Frage des Bischofs, ob er die 40 Homilien Gregor's besitze. Denn diese wurden immer für die ersten und nothwendigsten gehalten.

Wenn nun aber Karl dem Großen außerdem das Verdienst zugeschrieben wird, er habe für das Bedürfniß der damaligen Prediger selbst eine solche Homiliensammlung, das sogenannte karolingische Homiliar, zusammenstellen lassen, so ist das falsch. Er hat weder den gedachten Zweck bei Herausgabe dieses Werkes im Auge gehabt, noch hat dasselbe in jener Zeit eine weitere Verbreitung unter dem Pfarrklerus gefunden oder irgend welchen Einfluß auf dessen Predigtweise ausgeübt. Es ist vielmehr zunächst ein rein liturgisches Werk, mit dessen Entstehung es sich folgendermaßen verhält. Die alte Kirche hielt bekanntlich als Vorfeier der Sonn- und Festtage einen nächtlichen Gottesdienst um Mitternacht, officium nocturnum oder Vigilie, bestehend aus Gebet, Psalmengesang und Vorlesung biblischer Abschnitte, wonach als Auslegung Stücke aus Tractaten, Commentaren und Homilien kirchlicher Schriftsteller vorgelesen wurden. Dieser nächtliche Gottesdienst erhielt sich außerhalb der Klöster

---

* Hartzh. II, 154.

** Conc. Mog. 813, c. 25. Hartzh. I, 410.

*** Hartzh. II, 438.

wenigstens in den bischöflichen Kirchen fort und wurde im achten Jahrhundert für den zu einem kanonischen Leben vereinigten Klerus der Kathedralkirchen durch Uebertragung des gesammten mönchischen Horendienstes noch vermehrt. Die Ordensregel Benedict's schrieb nämlich eine achtmalige Andacht für die 24 Stunden von Tag und Nacht vor nach Ps. 118, 164: Septies in die laudem dixi tibi und 62: media nocte surgebam ad confitendum tibi. Es waren dies die horae canonicae und zwar das officium nocturnum oder die Vigilie um Mitternacht, die laudes matutinales um 3, hora prima um 6, tertia um 9, sexta um 12, nona um 3, vesper um 6, completorium um 9 Uhr. Diese täglichen Horen, zusammen der Cursus genannt, wurden auf dem Chor der Kirche gehalten und bestanden aus lateinischen Gebeten und Psalmen, nur für das officium nocturnum kam noch eine biblische Lection hinzu, weshalb die wichtigsten Bücher des A. und N. Testaments in Abschnitte für jeden Tag eingetheilt waren, so daß sie sämmtlich im Laufe des Jahres zur Vorlesung kamen. Für das Officium nocturnum der Sonn- und Festtage hingegen blieb die alte liturgische Ordnung bestehn, wonach auf die Vorlesung des laufenden Bibelabschnittes noch eine solche von Auszügen aus patristischen Werken folgte. Die Sammlung der letztern hieß Lectionar, während das Verzeichniß der Psalmen, Gebete und Bibelstellen für alle kanonischen Stunden Brevier genannt wurde. Die Feier dieses Nocturnums wurde übrigens aus Bequemlichkeit meist mit den folgenden laudes matutinales verbunden und dieses vereinigte Officium auch Mette oder Vigilie genannt, weshalb die bischöflichen Prediger öfter ihre Zuhörer ermahnen: ad matutinas oder ad vigilias maturius surgite. Denn wenigstens in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters wurde dieser nächtliche Gottesdienst der Kathedralkirchen auch noch von Laien besucht, obgleich sie von dem Inhalt der lateinischen Gesänge und Vorlesungen nichts verstanden. Karl der Große aber verstand die lateinische Sprache; und da er ein fleißiger Zuhörer war, so fand er bald, daß das für die patristischen Lehrstücke gebrauchte Lectionar voll grammatischer Fehler war, die einzelnen Lectionen auch nicht immer paßten, und ihnen oft der Titel fehlte, d. h. der Name des Verfassers nebst Angabe des Werkes und der Stelle daraus. Deshalb, sagt er in der Encyclica von 782, womit er die neue Sammlung einführt, gleichwie sein Vater Pipin den Kirchengesang und er selbst früher schon die biblischen Bücher verbessert habe, so habe er jetzt für ein besseres Lectionar des officium nocturnale sorgen wollen und durch Paulus Diakonus aus Tractaten, Homilien und Sermonen der h. Väter ein

solches in zwei Bänden sammeln lassen, welches er hiermit unter seiner Autorität einführe und zum Vorlesen in den Kirchen übergebe.* Es war folglich nur zum lateinischen Vorlesen beim liturgischen Gottesdienste des sonn- und festtäglichen Nocturnums in Kathedral- und Klosterkirchen bestimmt, hatte also mit der deutschen Predigt gar nichts zu thun und ging den gesammten Weltklerus überhaupt nichts an.

Für die gewöhnliche Pfarrgeistlichkeit verbot sich nämlich die Abhaltung eines solchen nächtlichen Gottesdienstes von selbst, wenn man sie auch anfangs zum Absingen der Horen nach dem Brevier verpflichten wollte. Da sich jedoch auch dies mit ihren übrigen Geschäften nicht vertrug, so sprach das kirchliche Gesetz nur den Wunsch aus, daß es da geschehen möchte, wo ein Pfarrer mehrere Scholaren habe, welche für ihn die Stunden absingen könnten. Er selbst sollte nur frühmorgens zu Hause still für sich den ganzen Tagescursus auf einmal lesen.** Im Laufe der Zeit änderte sich jedoch die Ordnung des Lectionars. Denn die Nummern desselben, deren Zahl durch Hinzufügung neuer Stücke beständig wuchs, wurden bei der nächtlichen Sonntagsfeier bald nicht mehr sämmtlich und wegen ihrer Länge nicht mehr vollständig vorgetragen, sondern nur kleinere Abschnitte daraus, und die Auswahl hatte im Kloster der Abt, im Stift der erste Geistliche oder Primicerius zu treffen und dem Diakon, welchen die Reihe des Vorlesens traf, die Stücke zu bestimmen. Sodann wurde diese patristische Vorlesung auch verdoppelt. Die erste sollte zur Erläuterung der vorausgegangenen Bibellection dienen und die zweite sich gleicherweise auf die Meßperikope des Sonn- und Festtags beziehen. Jeder der drei verschiedenen, so zur Vorlesung kommenden Abschnitte aus Bibel und Vätern wurde aber wieder in drei kleinere Stücke zertheilt und dazwischen jedesmal ein Psalm gesungen, so daß an einen zusammenhängenden erbaulichen Vortrag dabei nicht zu denken ist.*** Um hierbei nun jede Willkühr aufzuheben und eine gleichförmige Ordnung einzuführen, setzte die römische Curie diese Lesestücke ein für allemal fest, indem sie dieselben zum Theil zwar aus dem Homiliar, zum Theil aber auch aus andern patristischen Schriften zusammenstellen ließ. Diese Auswahl wurde dann in das Brevier mit aufgenommen und so auch von dem ganzen Weltklerus gelesen. Das karolingische Homiliar aber verschwand damit aus dem Gottesdienst.

---

* Pertz. III, 44.

** Decretal. li. III. Tit. 41. c. 1.

*** Vgl. Decret. Grat. III. Dist. V. c. 15. und die ausführliche Beschreibung bei Honorius: Gemma animae. li. II.

Wurde dasselbe übrigens nicht doch von den Geistlichen als passendes Hülfsbuch für ihre Predigten benutzt? Die meisten Nummern darin haben Beda, Gregor, Leo und Augustin geliefert. Die echten Stücke des letztern sind aber für ein ungebildetes Publikum größtentheils nicht verwendbar, und viele seiner Beiträge wie sämmtliche von Ambrosius und Hieronymus sind überhaupt keine Predigten, was schon auf dem Titel durch das Wort Tractatus angedeutet wird, was niemals eine Predigt bezeichnet. Die Sammlungen Beda's, Gregor's und Leo's dagegen waren so verbreitet, daß man ihretwegen das Homiliar nicht bedurfte. Wo daher bei deutschen Predigern Stücke aus ihnen vorkommen, die zugleich im Homiliar stehen, ist dessen Gebrauch damit noch keineswegs erwiesen, und gewöhnlich finden sich daneben auch Stücke derselben Autoren, die nicht im Homiliar stehen. Nur in besondern Fällen, wo seltnere Homileten, wie Hericus, benutzt werden, ist der Gebrauch des karolingischen Homiliars wahrscheinlich, und fast alle Predigtsammlungen der ersten Periode sind ja in Klöstern geschrieben, wo dasselbe der Regel nach als vorhanden anzunehmen ist. Für die damalige Pfarrgeistlichkeit hingegen war das Werk zu groß und zu theuer, und die Predigten desselben, wie ein Vergleich mit den deutschen Sammlungen zeigt, waren für das damalige Bedürfniß nicht kurz, einfach und populär genug. Wenn dasselbe nun wirklich ein so nothwendiges Stoffmagazin für die Prediger gewesen wäre, so müßte man erwarten, daß irgend einmal ein Auszug und eine praktische Bearbeitung in lateinischer oder deutscher Sprache erschienen wäre; davon findet sich aber die langen Jahrhunderte hindurch keine Spur. Dasselbe also eine Hauptfundgrube für die Prediger des Mittelalters zu nennen, aus welchem vorgelesen, übersetzt und die Homilien nachgeahmt worden; und zu sagen, die deutschen Predigten der ersten Periode seien größtentheils von seinem Inhalte abhängig, und es habe auf das Predigtwesen einen bedeutenden Einfluß geübt, wie Marbach, Gesch. der d. Pr. S. 18, thut, das ist eitel Wind. Im 15. Jahrhundert freilich konnte es bei gesteigertem Bildungsgrade und allgemeinerer Kenntniß des Lateinischen sich auch unter der Pfarrgeistlichkeit weiter verbreiten, zumal man der scholastischen Predigtform überdrüssig wurde, und die Erfindung des Buchdruckes dasselbe billiger und zugänglicher machte. Dafür zeugen denn auch die sechs Druckausgaben während dieses Jahrhunderts. Wenn dagegen, wie von Ranke: Theol. Studien ꝛc. 1853, S. 328, behauptet wird, es sei eins der vielgelesensten Bücher des Mittelalters gewesen, so braucht man zur Berichtigung solcher Uebertreibung nur nach Hain's Repertorium bibliographicum folgende Werke und zwar bloß aus der theologischen Lite-

ratur zu vergleichen. Es haben nämlich Ant. de Rampigollis Figurae Bibliae 14, Parati Sermones 17, Mammotrectus Bibliae 23, Sermones dormi secure 25, Gritsch Quadragesimale 26, Discipuli Sermones 36, Guillermi Postillae 75 Ausgaben, sämmtlich noch vor 1500, erlebt. Wenn nun das karolingische Homiliar oder der Homiliarius Doctorum, wie wir es nach dem Titel vieler Ausgaben bei spätern Anführungen kurz nennen wollen, auch nicht zu den vielgelesensten Büchern gehört, so bleibt sein innerer Werth als reiche, gehaltvolle Homiliensammlung davon unberührt, und es muß hier nur falscher Beurtheilung gegenüber constatirt werden, daß es in der ersten Periode als homiletisches Hülfsbuch bloß einen beschränkten Gebrauch gefunden und keinen nachweisbaren Einfluß auf die Predigtbildung geübt hat.

Blicken wir nun zurück auf die oben erwähnten Verfügungen Karl's des Großen, so hatten dieselben das eine Ziel im Auge, eine regelmäßige Sonn und Festtagspredigt für alle Gemeinden zu ermöglichen. Dies Ziel wäre aber auch in einem altchristlichen Lande nicht sofort zu erreichen gewesen, weil der Klerus in der ganzen römischen Kirche noch niemals daran gewöhnt worden war. Derselbe sollte also etwas leisten, was eine selbständige geistige Thätigkeit, theologisches Studium und rednerische Uebung erforderte, die ihm sämmtlich fehlten. Das alles fiel aber doppelt und dreifach in's Gewicht bei einem erst neubekehrten und uncultivirten Volke wie dem deutschen. Betrachten wir nur das Bild, welches Bonifacius von dem Zustande des Klerus entwirft, und welches uns später die karolingischen Capitularien zeigen! Um dasselbe richtig zu beurtheilen, müssen wir jedoch berücksichtigen, welchem Stande die ersten deutschen Geistlichen meist angehörten. Soweit die heidnischen Germanen mit der Religion nicht zugleich ihre politische Unabhängigkeit vertheidigten wie Sachsen und Friesen, fand das Christenthum bei ihnen leichten Zugang, da es in der Form, worin es ihnen als ein persönliches Verhältniß der Treue zu Christo dargeboten wurde, durchaus ihrer innersten Gemüthsanlage wie ihrer bürgerlichen Sitte entsprach. Hierzu kam noch, daß das Priesterthum keinen abgeschlossenen Stand bildete, sondern ein zugleich religiöses und weltliches Amt war, das der Richter und Vorsteher in bestimmten Bezirken. Die Missionare fanden daher bei Fürsten und Vornehmen fast immer freundliche Aufnahme, und die Priester waren es gerade, welche gern zu dem neuen Glauben übertraten, um auch in der christlichen Gemeinde ihre frühre Stellung zu behaupten. Daß die Missionare so einflußreiche Stützen und Gehülfen ihres Wirkens nicht gern zurückwiesen und sie auch nur nach oberflächlicher Unterweisung zu Geistlichen

einsetzten, ist ebenso leicht begreiflich, als daß manche heidnische Priester auch ohne kirchliche Ordination sich die neue Würde anmaßten. Nur unter dieser Voraussetzung läßt sich die Erscheinung erklären, daß es nach den Briefen des Bonifacius* viele christliche Priester gab, welche neben ihrem kirchlichen Dienste zugleich dem Wodan oder andern Göttern Stiere und Böcke opferten, an den heidnischen Leichenschmäusen theilnahmen, bloß im Namen des Vaters oder Christi und nicht der ganzen Trinität tauften, die niemals von einem Bischofe geweiht waren, die Waffen trugen, Blut vergossen und verheirathet waren, sogar mehrere Weiber hatten; abgesehen davon, daß ihnen Bonifacius so häufig adulterium und fornicatio vorwirft, was sich vielleicht nur auf letzteres Verhältniß bezieht. Solcher Art war aber damals die große Mehrheit der deutschen Priester (eos autem pseudosacerdotes multo majoris numeri quam catholicos. ep. 71); und dazu kamen noch viele tonsurirte Sklaven, welche ihren Herren entlaufen waren und sich als Diener Christi im Lande umhertrieben und auf dem Felde oder in Bauernhäusern Gottesdienst hielten, ohne auch nur die Tauf- und Abschwörungsformel zu kennen. Daß auch manche ordinirte Kleriker der einfachsten lateinischen Ritualformeln nicht kundig waren und wie jener baierische Priester in nomine Patria et Filia et Spiritus sancti taufte, kam neben jenen Unordnungen wenig in Betracht.

Als dieselben nun aber abgestellt wurden, als man sämmtliche Priester kirchlichen Oberen unterordnete und bestimmten Diöcesen zutheilte, als sie im Cölibate leben, das lange Haar, dieses Abzeichen des freien Mannes scheeren, kein Kriegsgewand und keine Waffen mehr tragen sollten, und als ihnen bei Widersetzlichkeit und groben Vergehen mit Klostergefängniß und körperlicher Züchtigung gedroht wurde: da blieben die Edlen und Freien dem Priesterstande fern, und es trat ein andres Element an ihre Stelle. Denn seitdem ergänzte sich der niedre Klerus in Kloster und Pfarramt fast nur aus der Klasse der Sklaven und Leibeigenen. Sklaverei bestand nämlich im heidnischen Deutschland unter den härtesten Verhältnissen und blieb auch nach Einführung des Christenthums bestehen. Gerade seit den Heereszügen Karl's des Großen und seiner Nachfolger gegen die Slaven, Sclavi, erhielt von der Masse der Kriegsgefangenen dieses Volks der Stand erst seinen Namen. Derselbe verschwand indessen allmälig, indem er in die immer weiter sich ausdehnende Leibeigenschaft überging, und erst die Kreuzzüge brachten wieder einzelne Sklaven nach Deutschland. In Spanien, Südfrankreich und Italien erhielt er sich aber in Folge der

---

* Ep. 25 u. 71. Opp. p. 68 u. 169.

Kriege mit den Saracenen, wenn auch in geringerem Maße, das ganze Mittelalter hindurch, was unter andern von Geiler von Kaisersberg in seiner Postille auf 22. p. Tr. bestätigt wird. So groß war damals aber der Zudrang der unfreien Leute zu den Klöstern, daß ein Gesetz von 805 befehlen mußte, nicht mehr als den nothwendigen Bedarf aufzunehmen, damit die Dörfer und Höfe nicht ganz von Knechten und Mägden entblößt würden.* Und ein Gesetz von 817 verordnete, daß kein Sklav oder Leibeigner ordinirt werden dürfe, ehe ihn sein Herr freigelassen habe; und wer demselben entflohen und durch Betrug oder falsche Zeugen die Ordination erlangt habe, der müsse seinem Eigenthümer zurückgegeben werden.** Ebenso sollen auch die Knechte der Kirche, die zum geistlichen Stande tauglich befunden sind, zuerst feierlich am Altare für frei erklärt werden, bevor sie die Weihe erhalten. Diese Aufnahme von kirchlichen Sklaven und Leibeignen sollte insbesondere auf den Wunsch eines Abtes, Bischofs oder Priesters geschehen; und die Pfarrer, welche darauf angewiesen waren, sich Gehülfen oder Scholaren heranzubilden, die ihnen beim Meßdienste assistiren und sie in mancherlei kirchlichen Verrichtungen vertreten könnten,*** wurden dieselben sicher vorzugsweise aus ihren Dienstleuten oder deren Familien nehmen. Waren diese dann in der Liturgie und den Ritualien, Gesang und Lection nur einigermaßen eingeübt, so konnte ihnen die Ordination und spätere Beförderung zum Pfarramte nicht fehlen.

Aus dem Stande der Edlen und Freien dagegen wählte selten einer aus innerer Neigung diesen Beruf, in welchem Falle ihm dann bei Fleiß und Geschick eine höhere Stufe der Hierarchie in sicherer Aussicht stand. Nur äußere Noth war es meist, was freie Männer in den Dienst der Kirche trieb, um sich nämlich dem schweren Dienste des Königs in Krieg und Frieden oder der gleich schweren Bezahlung dafür zu entziehen, sowie um sich vor habsüchtigen Gläubigern und Feinden zu retten. Um das zu verhindern, verordnete daher Karl der Große, daß freie Männer erst seine besondre Erlaubniß zum Eintritt in den geistlichen Stand einholen mußten, wodurch derselbe also bedeutend erschwert und zu einer Ausnahme gemacht wurde.† Wie drückend aber der jährliche Heerbann auf den freien Leuten lastete, wenn er persönlich geleistet wurde, läßt sich bei den beständigen Kriegszügen des Kaisers denken; und wie erdrückend die Steuer war, welche im entgegengesetzten Falle eingetrieben wurde, zeigt

* P. III, 131.

** P. III, 207.

*** Cap. von 809.

† Cap. von 805. P. III. 134.

obiges Gesetz. Dasselbe verlangt dafür den halben Werth des gesammten beweglichen Eigenthums, so daß von einem Vermögen von 6 Pfund Gold an Werth 3 Pfund oder 60 Solidi u. s. w. zu bezahlen seien. Außerdem wird den Missi, welche diese Steuer zu erheben hatten, eingeschärft, ohne Ansehn der Person zu verfahren und sich weder durch Furcht noch Schmeichelei beeinflussen zu lassen, nur daß sie Weiber und Kinder ihrer Kleider nicht berauben dürften.

Ein Klerus nun, welcher der Hauptmasse nach aus Leuten bestand, die ohne innern Beruf nur aus äußerer Rücksicht diesen Stand erwählt und ohne Schulbildung nur die nothdürftigste Kenntniß der Formulare und Gebräuche sich mechanisch angeeignet hatte, sollte derselbe wohl fähig sein, die Lehren des Evangeliums dem Volke in eigner Predigt an's Herz zu legen oder aus den lateinischen Homilien der Väter den Stoff dafür sich erst zu sammeln und in deutscher Bearbeitung vorzutragen? Oder sollte er wohl den Fleiß und Eifer besitzen, durch Studium noch im Amte das Fehlende nachzuholen, wie es die Rundschreiben des Kaisers erwarten und fordern? Der Mehrzahl nach das eine gewiß ebenso wenig als das andre! Es ist ein zu trübes Bild klerikaler Zustände, was uns aus den Capitularien der karolingischen Zeit entgegentritt. Da müssen die Geistlichen immer wieder gemahnt werden, Waffen und weltliche Kleidung abzulegen und nicht in den Krieg zu ziehen, nicht Hunde, Falken, Habichte, Sperber zur Jagd zu halten und damit die Wälder zu durchstreifen. Da wird geklagt, daß sie habsüchtig sind, durch Wucher und Betrug sich zu bereichern suchen, die Einkünfte der Kirche verwenden, um sich Privateigenthum an Land und Leuten zu kaufen, oder daß sie die Gotteshäuser verfallen lassen und sie zur Aufbewahrung von Heu und Stroh mißbrauchen, daß sie um ihr Amt sich nicht kümmern, sondern nur an ihren Ackerbau denken, oder daß sie Wirthshäuser und schlechte Gesellschaften besuchen, auf den Jahrmärkten umherziehen, fremde Weiber zu ihrem Dienste im Hause halten, daß sie gern an Gastmählern und Trinkgelagen theilnehmen und spät in der Nacht trunken nach Haus kommen oder ganz ausbleiben, daß sie neque in sua lectione aliquid profecerunt, neque libros congregaverunt, aut ea quae pertinent ad cultum religionis augmentaverunt, sed semper conviciis et contritionibus et rapina vivunt.* Was aber die gesetzlichen Vorschriften über die Prüfung der Candidaten und die zum Pfarramt nöthigen Kenntnisse betrifft, so müssen wir dies später in's Auge fassen, ebenso wie die

* P. III. 160.

Einrichtung der von Karl dem Großen eingeführten kirchlichen Schulen, da deren Einfluß sich erst in den folgenden Jahrhunderten geltend macht, wo sie in Blüthe standen. Für diese Zeit ihres Anfangs gilt auch für sie das Zeugniß der Bischöfe, die in den Constitutiones Wormacenses 829 und auf dem Conventus Ticinensis 855 ihre bisherige Nachlässigkeit in Bezug auf das Schulwesen wie auf Lehre und Predigt offen bekennen und erklären, daß es für solche Pflichtversäumniß keine Entschuldigung gebe.

Daß es trotzdem damals manche berufstreue, eifrig und segensreich wirkende Prediger und Seelsorger gab, versteht sich natürlich von selbst; im Ganzen aber dürfen wir wohl das Urtheil fällen, daß mit der Ausführung der karolingischen Verordnungen über eine regelmäßige Sonn- und Festtagspredigt nur hier und da vielleicht ein schwacher Anfang gemacht wurde. Diese Forderung war zu groß und fand auch von Seiten der römischen Kirche keine Unterstützung, da dieselbe zwei andere Mittel besaß, um, worauf es ihr allein ankam, äußerlich das Heidenthum auszurotten und innerlich ihre Herrschaft über die Gemüther zu befestigen: den Heiligen- und Reliquiencultus wie die Ohrenbeichte. Letztere entzieht sich hier der Besprechung, ersterer aber wird bei seiner Einführung in Deutschland ausdrücklich der Predigt als ein wirksameres Mittel der Bekehrung gegenübergestellt. Der Verfasser der Translatio S. Liborii sagt nämlich: Das im Glauben noch rohe Volk und besonders den gemeinen Haufen ganz vom heidnischen Irrthum loszureißen war sehr schwer, da die Leute wenigstens insgeheim den alten Gebräuchen ihrer Vorfahren mit Verehrung anhingen. Da erkannte der Bischof Badurad von Paderborn als ein kluger Mann, daß dies durch nichts leichter zu erreichen sei, als wenn man die Gebeine irgend eines großen Heiligen herbeibrächte und Wunder und Heilungen durch denselben geschehen ließe, dann würde das Volk in Menge herbeiströmen, um ihn zu verehren und sich seinem Schutze zu empfehlen. So würden auch die, welche den Worten der Prediger über die Allmacht Gottes nicht glaubten, doch dem glauben, was sie mit eigenen Augen sähen und als eine Wohlthat an sich selbst empfinden könnten.* Und so geschah es, der Körper des h. Liborius wurde aus Frankreich nach Paderborn gebracht, mit feierlichem Gepränge von der Geistlichkeit eingeholt, es geschahen Wunder über Wunder, und das Volk drängte sich zu seiner Verehrung in das Gotteshaus. Das Mittel hatte geholfen und wurde überall nachgeahmt, und bald gab es kein Kloster und keine größere

* P. VI, 151.

Kirche mehr, die nicht ihren Heiligen und ihre Reliquien hatte, um die Gläubigen herbeizuziehen, in deren Gedächtniß die Gestalten ihrer alten Götter zu ohnmächtigen Gespenstern erblaßten vor diesen wunderthätigen Gotteshelden. Solchem Erfolge gegenüber mußte die Predigt, zumal in schwachen und ungeübten Händen, nur als eine stumpfe Waffe erscheinen, auf die man sich wenig verlassen könne, und die daher auch nur geringe Beachtung verdiene.

---

§ 6.

Hrabanus Maurus und Haymo von Halberstadt.

Bei dem Mangel an schriftlich erhaltenen Proben der damaligen Homiletik, der uns nöthigt, die im vorigen Paragraphen angeführten kirchlichen Verordnungen zur Erkenntniß der Predigtweise des neunten Jahrhunderts zu Hülfe zu nehmen, ist es doppelt erfreulich, daß für die beiden Hauptarten, Sermone und Homilien, zwei Sammlungen so gelehrter Theologen wie Hraban und Haymo vorliegen, welche jene Verordnungen erläutern und bestätigen. Der erstere war 776 zu Mainz geboren und trat früh in das damals größte und reichste deutsche Kloster Fulda, wo er unter Leitung des Abtes Baugolf seine Studien machte und Männer wie die nachmaligen Bischöfe Haymo von Halberstadt, Baturicus von Regensburg, Samuel von Worms, Freculf von Lisieux, wie die Aebte Hatto von Fulda und Bruno von Hersfeld zu Mitschülern hatte. Der Nachfolger des Abtes Baugolf pflegte die besten seiner Scholaren, um ihre theologische Bildung zu vollenden, zu auswärtigen berühmten Lehrern zu senden, und so besuchte auch Hraban ein Jahr lang die Schule Alcuin's zu Tours. Nach seiner Rückkehr wurde er zuerst Lehrer an der Klosterschule, dann Vorsteher derselben, und im J. 822 wählten ihn die Brüder zum Abt. Von der Last seiner vielen Geschäfte gedrückt, legte er 842 dieses Amt nieder, um sich eine Zeitlang bei seinem Freunde Haymo und dann auf dem Petersberge bei Fulda zu erholen, worauf er 847 zum Erzbischof von Mainz ernannt wurde, als welcher er 856 im Alter von achtzig Jahren starb. Seine Schriften bestehen zum größten Theil aus Commentaren zu allen Büchern der Bibel, woraus sein Schüler Walafrid Strabo, Abt zu Reichenau, hauptsächlich den Stoff zu seiner berühmten Glossa ordinaria, einer Sammlung von Wort- und Sacherklärungen zur H. Schrift, geschöpft hat, welche die Hauptquelle für die mittelalterliche

Exegese blieb. Diese „Glose“ wird von den deutschen Predigern beständig citirt, bis später neben ihr, und meist mit ihr verbunden, die Glossa interlinearis des Anselm von Laon und seit dem 14. Jahrh. auch die Glossa moralis des Nicolaus von Lyra in Gebrauch kam. Außerdem verfaßte Hraban eine allgemeine Encyclopädie unter dem Titel: De universo, ein ähnliches Werk wie die bekannteren Origines seu etymologiae des Isidorus Hispalensis. In den ersten fünf Büchern handelt er von religiösen und kirchlichen Gegenständen, in den übrigen 17 von Menschen und Thieren, von Welt, Kalender, Lufterscheinungen, Erde, Wasser, Steinen, von der Sprache, der heidnischen Religion und Philosophie, von Pflanzen und Ackerbau, Maaß und Gewicht, Künsten und Handwerken. Wichtiger für den geistlichen Stand war sein Buch: De institutione clericorum, eine Anweisung für Priester bei allen Geschäften ihres Berufes. Nachdem er im ersten Theile von den geistlichen Weihen, Kleidern und den Sacramenten, im zweiten von den heiligen Zeiten und Festen, kirchlichen Lectionen und Gesängen, dem Glaubensbekenntniß und Häresien gehandelt, betrachtet er im letzten Theile, was zur Bildung des Klerus nöthig sei, und was derselbe beim Predigen zu beachten habe. Hier wiederholt er jedoch bloß die aus Augustin geschöpften ganz allgemeinen Regeln der Rhetorik, ohne specielle Anweisungen für den christlichen Kanzelredner zu geben, so daß sein Werk in dieser Beziehung völlig werthlos ist.

In den letzten Jahren seines Lebens arbeitete er an einer Sammlung Homilien, welche den ganzen Kreislauf des Kirchenjahres und alle möglichen Anlässe zu gottesdienstlichen Handlungen berücksichtigen sollte, und zwar auf besondres Verlangen des Kaisers Lothar. Derselbe schrieb ihm nämlich, die gewöhnlichen Homiliarien enthielten nur Commentare zu den Lectionen der Sonntage und Hauptfeste, aber nicht für die geringeren Feste und Heiligentage und nicht für die Wochentage (feriae) in den Fasten und andern kirchlichen Zeiten. Da er nun sehnlich wünsche, zur geistlichen Nahrung und täglichen Erquickung seiner Seele solche ebenfalls lesen zu können, so bittet er den Hraban, eine solche Sammlung zu unternehmen und sich durch den Umfang derselben nicht abschrecken zu lassen. Hraban antwortet, daß er trotz Krankheit und Altersschwäche versuchen wolle, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, und übersendet den ersten Theil, welcher von Weihnacht bis Ostern reicht, und sodann auch den zweiten bis zum 15. Sonntag nach Pfingsten. Den dritten Theil hat er nicht mehr angefangen, sei es, daß sein hohes Alter oder der Tod Lothar's ihn daran verhinderte. Gedruckt ist nur der zweite Theil und

findet sich in der einzigen Ausgabe seiner Werke* Tom. V, p. 626; woraus sich ergiebt, daß wir es in dieser Sammlung, welche gleich allen Arbeiten Hraban's der Hauptsache nach nur Compilation ist, nicht mit Predigten, sondern mit erbaulichen Auslegungen und Betrachtungen zu thun haben, die zu frommer Privatlectüre bestimmt sind. Für die Geschichte der deutschen Predigt hat das Werk keine Bedeutung.

So bleibt nur diejenige Sammlung von Sermonen übrig, welche er schon früher als Abt von Fulda verfaßt hat, und die dafür doppelte Beachtung verdient. Der Erzbischof Haistulf von Mainz hatte ihn nämlich um Predigten gebeten, die sich besonders zum Vortrage vor dem Volke eigneten, und er sendet demselben nun nach und nach einzelne zu, wie er sie gelegentlich angefertigt und also wohl selbst gehalten hat. Nachdem er darin, wie er in einem Schlußbriefe sagt, alles behandelt, was er dem Volke zu predigen für nöthig gehalten, bittet er den Erzbischof, die übersandten Predigten zu sammeln, mit einem Verzeichniß zu versehen und diesen Brief als Vorrede davor zu setzen, indem er wünscht, daß alle die, denen er das Werk zum Lesen oder Predigen übergeben werde, für das Heil seiner Seele beten möchten. Und so findet sich dasselbe unter der Ueberschrift Homiliae etc. in Opp. Tom. V, p. 580. Es sind 70 Predigten und nicht 41, wie Lentz** angiebt und Marbach S. 88 ihm nachschreibt. Das denselben vorgesetzte Verzeichniß zählt weniger, weil es in der Mitte mehrere überschlagen hat und die sechs letzten nicht aufführt. Diese deshalb dem Hraban abzusprechen, liegt weder in Form noch Inhalt irgend ein Grund vor, während namentlich der in früheren Predigten, z. B. 13, 19, 44, 55, 59, beliebte unbeholfene Anfang mit Oportet sich auch hier in 65 und 67 wiederfindet. Der Form nach sind es, zwei oder drei Homilien ausgenommen, nur Sermone, oft ohne Textspruch, bisweilen auch das Evangelium erzählend. Der Veranlassung nach besteht die erste größere Hälfte aus Fest- und Heiligenpredigten, die zweite kleinere sind Sermones communes. Die gewöhnlichen Sonntage gehen leer aus. Der Inhalt versetzt aber lebendig in diese erste Zeit der noch fortdauernden Missionirung und der karolingischen Kirchenordnung. Da finden sich drei Katechismusreden, eine Erklärung des Glaubensbekenntnisses, eine des Vaterunser, eine ermahnende Ansprache an die Gevattern am Tauftage über die von ihnen übernommenen Pflichten und außerdem eine Anzahl, welche die noch bestehenden Reste des Heidenthums in abergläubischen

* Opp. ed. Colvener. Col. 1627.

** Gesch. der Homiletik I, 218.

Gebräuchen und schlechten Sitten bekämpfen. Diese halten uns damit einen Spiegel jener Zeit vor, dem wir zuerst einige Blicke gönnen müssen.

Die Pr. 42 (Homilia contra eos, qui in lunae defectu clamoribus se fatigant) beginnt folgendermaßen: „Es ist mir eine große Freude, geliebte Brüder, zu sehen, daß ihr den christlichen Namen liebt, die Kirche besucht, für eure Kinder die Taufe verlangt und der Verehrung des wahren Gottes euch befleißigt; allein es schmerzt mich tief, daß die meisten von euch dabei noch in thörichten Irrthümern befangen sind und der Wahrheit der christlichen Religion Falsches beimischen, was in keiner Weise geschehen darf. Denn es steht geschrieben: Ein wenig Sauerteig verdirbt die ganze Masse. 1. Cor. 5. [Denn als ich vor einigen Tagen zu Hause blieb und über euer Bestes nachsann, wie ich euren Fortschritt in dem Herrn befördern könnte, da erhob sich plötzlich bei Anbruch der Nacht ein solches Geschrei des Volkes, daß seine Gottlosigkeit bis zum Himmel drang. Als ich nun fragte, was dieser Lärm bedeute, sagte man mir, daß euer Geschrei dem bedrängten Monde zu Hülfe kommen sollte. Ich lachte natürlich und wunderte mich über die Thorheit, daß ihr als fromme Christen Gott zu Hülfe kommen wolltet, als ob er schwach und ohnmächtig sei und ohne den Beistand eurer Stimme die Gestirne nicht beschützen könnte, die er geschaffen hat.] Am folgenden Morgen befragte ich diejenigen, welche hier bei uns zum Besuche waren, ob ihnen etwas darüber bekannt sei; und sie gestanden, daß sie zu Hause ähnliche und noch schlimmere Dinge erfahren hätten. Denn der eine hatte Blasen auf Hörnern gehört wie einen Aufruf zum Kampfe, der andre ein Grunzen von Schweinen, einige hatten gesehen, wie man Wurfspieße und Pfeile gegen den Mond abschoß, andere, wie man Feuer gen Himmel schleuderte; und sie versicherten, daß, ich weiß nicht, welche Ungeheuer den Mond zerreißen wollten, und wenn sie ihm nicht zu Hülfe kämen, würden sie ihn ganz verschlingen. Andere aber, um die Dämonen zu täuschen, zerhieben mit ihren Schwertern die Zäune und zerschlugen alles Geräth im Hause, als ob das dem Monde große Hülfe brächte.“ Im Folgenden wird dann gezeigt, wie thöricht solches Betragen und solcher Aberglaube sei, da die Mondfinsterniß als ein regelmäßiges Naturereigniß immer dann einträte, wenn der Mond durch den Schatten der Erde hindurchgehe. Daß sie aber von solchem Irrthum sich nicht losreißen könnten, käme daher, weil sie den Umgang mit Heiden und besonders die Theilnahme an ihren abscheulichen Gelagen nicht aufgeben wollten. — Die eingeklammerte Stelle ist seltsamerweise wörtlich einer ähnlichen Rede über Mondfinsterniß des

Bischofs Maximus von Turin entlehnt, die sonst mit der vorliegenden nichts weiter gemein hat.*

Ein andres Bild zeigt Nr 11. Hom. in Dom. III Quadragesimae. Nachdem Hraban im Anfang ausgeführt, daß man in der Fastenzeit durch Wachen, Beten und Kirchenbesuch sich gegen die Anfechtungen des Satans waffnen müsse, und gezeigt hat, daß soviele in diesen heiligen Tagen weltlichen Geschäften nachgingen und Würfelspiel, Processe und Jagd betrieben, fährt er also fort: „Oder meint ihr, daß derjenige faste, m. Br., welcher beim ersten Morgenlicht nicht zur Kirche eilt und die geweihten Stätten der Märtyrer besucht, sondern sich erhebt, um seine Sklaven zu versammeln, die Netze zu ordnen, die Hunde herauszulassen, und der dann die Wälder durchstreift und seine Sklaven mitnimmt, die doch lieber zur Kirche gingen, indem er so um seines Vergnügens willen fremde Sünden aufhäuft, ohne zu bedenken, daß er sowohl für sein eigenes Vergehen als für das Verderben der Sklaven verantwortlich ist. So bringt er den ganzen Tag auf der Jagd zu, bald lautes Geschrei erhebend, bald leise Schweigen gebietend; vergnügt, wenn er etwas fängt, verdrießlich, wenn ihm die gehoffte Beute entgeht; und er beweist einen solchen Eifer, als ob das Fasten dazu bestimmt wäre, daß er jagen sollte. Nach der Heimkehr von der Jagd kümmern sich auch die meisten mehr um die Hunde als um die Sklaven, sie lassen jene neben sich liegen und schlafen und denselben vor ihren Augen das tägliche Futter reichen, während sie nicht darnach sehen, ob ihr Knecht vor Hunger stirbt. Ja noch schlimmer, wenn er nicht für die Hunde auf das beste gesorgt hat, wird er wie ein Hund gezüchtigt oder gar getödtet. So sieht man in manchen Häusern die Hunde glatt und wohlgenährt herumlaufen, während die Menschen bleich und mager einherwanken. Wie werden nun solche Leute mit fremden Armen Mitleid haben, die nicht einmal ihrer eigenen Diener sich erbarmen? Wir müssen aber wissen, m. Br., daß nur dann unser Fasten Gott wohlgefällt, wenn wir nicht bloß unsern Leib durch Enthaltung kasteien, sondern auch unsre Seele mit Demuth bekleiden. Laßt uns milde sein gegen Sklaven, freundlich gegen Fremde, barmherzig gegen Arme und frühmorgens zur Kirche eilen, um Gott zu danken und Vergebung unsrer begangenen Sünden wie Behütung vor künftigen zu erflehen. Den ganzen Tag sei Gebet oder Lection unsre Beschäftigung; und wer nicht lesen kann, der suche einen frommen und gelehrten Mann auf, um sich seines Gespräches zu erfreuen. Keine weltlichen Dinge

* Bibl. max. Patr. VI. p. 47.

dürfen vom Gottesdienste abziehen oder daran hindern, nicht Würfelspiel oder Ergötzen an Hunden oder irgend ein Geschäft. Wenn du gegen Gottes Gebot solche Thorheiten und Eitelkeiten treibst, dann fastest du trotz aller Enthaltsamkeit doch nicht, weil du nicht thust, was Gott will, sondern was dich gelüstet. Denn nur das ist ein heilsames Fasten, wenn wie der Leib von der Mahlzeit, so die Seele von Lastern sich zurückhält, so daß wir gleicherweise an Speisen und Sünden fasten, damit unsre Arbeit durch Gottes Gnade uns die ewige Krone erwerbe. Amen."

Alles eben Mitgetheilte bis auf die zwei letzten Zeilen gehört ebenfalls einer Predigt des Maximus an, welche sich findet in S. Ambrosii Opera. Basileae 1567. Tom. III, p. 258 als Nr. 33. Es versteht sich aber von selbst, daß Hraban diese Schilderung nur deshalb aufgenommen, weil sie auch für die Zustände seiner Zeit und Umgebung vollkommen paßte, und das gilt ebenso für alle andern Fälle, wo er fremde Predigten ganz oder theilweise sich angeeignet hat, wie z. B. Nr. 41. Hom. in diebus dominicis, welche aus Aug. de tpre 251 entlehnt ist.

Diese handelt von Heiligung des Sonntags, und der Redner führt zuerst aus, daß derselbe eingesetzt sei, um zu ruhen von irdischer Arbeit und Gott zu dienen. Denn er sei der erste Tag der Welt, an ihm seien die Elemente gebildet, an ihm die Engel geschaffen, an ihm sei Christus auferstanden, der h. Geist auf die Apostel herabgefahren, das Manna in der Wüste vom Himmel gefallen und vieles andere geschehen. Deshalb hätten die Lehrer der Kirche die Ehre des jüdischen Sabbaths auf ihn übertragen, und als Feier der Auferstehung sei er der wahre Ruhetag, da erst diese uns die volle, selige Ruhe verbürge. Deshalb sollten wir an ihm zum Gotteshause kommen und zumal die Messe nicht versäumen. Manche aber blieben draußen vor der Kirche und beschäftigten sich mit Rechtshändeln, bösem Geschwätz, unnützen Possen und Würfelspiel, sie geriethen in Streit, griffen zu Stöcken und Schwertern und begingen Mordthaten, wofür sie mit dem Satan, der sie durch Neid und Haß dazu verführt, ewig in die Hölle kämen. „Innerhalb der Kirche aber müßt ihr nicht schwatzen, sondern ruhig sein. Leider aber giebt es viele und besonders viele Weiber, welche in der Kirche so lachen und plaudern, daß sie die heiligen Lectionen weder selbst hören noch andre zuhören lassen." „Ferner ist es sehr zu beklagen, daß einige und vorzugsweise Mächtige dieser Welt nicht zu andächtiger Feier und zum Preise Gottes hierher kommen, sondern sie zwingen den Priester, die Messe abzukürzen und nach ihrem Belieben zu singen." Weiter heißt es: „Niemand von euch berausche sich, denn der Trunkene gleicht einem Wahnsinnigen. Hütet euch, auf

Namen zu trinken, damit eure Namen nicht ausgelöscht werden im Himmel.*
Leider giebt es aber manche, die nicht bloß sich selbst berauschen, sondern auch andre nöthigen, zu viel zu trinken, und daraus entsteht Streit und Mord. Aber die Trunkenbolde und Mörder werden das Reich Gottes nicht ererben, wie der Apostel sagt 1 Cor. 6." „Ich beschwöre euch, geliebte Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, im Namen unsers Herrn Jesu Christi und bei dem künftigen Gericht, daß ihr jeden Menschen von schlechtem Wandel meidet, und daß ihr selbst würdig wandelt eures Berufes, eure Ehre nicht wegwerft und die Erlösung nicht gering achtet, die in Christo Jesu ist. Ihr heißet Gottes Kinder, weil euch der wahre Gottessohn erlöst hat. Trachtet, durch gute Sitten einem solchen Vater wohlzugefallen, damit er euch nicht als unnütze Knechte der ewigen Strafe überliefert, sondern als geliebte Kinder in die himmlische Heimath führt, auf daß ihr Miterben und Kinder Jesu Christi seid, mit welchem Gott in der Einheit des h. Geistes lebt und regiert in Ewigkeit. Amen."

In Pr. 19, In litaniis, erzählt der Prediger nach der Einleitung die Bekehrung Ninive's und wendet sich dann gegen diejenigen, welche diesen Festtag gottlos begehen und, statt der Procession zu folgen, ihre Pferde satteln, durch die Felder reiten, Wettrennen halten, lachen und lärmen; und wenn sie heimkehren, halten sie mit ihren Nachbarn und Freunden Schmausereien und Zechgelage, wobei sie kunstreiche Lieder auf die Götter singen. — Ueberhaupt ist Völlerei und Trunksucht ein häufiger Gegenstand der Polemik, dem Hraban in Nr. 63 eine ganze Predigt widmet.

Mit welchen Waffen die noch herrschenden Paganien angegriffen werden, zeigt Nr. 43: Hom. contra paganicos errores, quos aliqui de rudibus Christianis sequuntur. Dieselbe zählt zuerst die verschiedenen Befehle Gottes an das jüdische Volk auf, die Heiden aus dem Lande zu vertreiben, den Götzendienst auszurotten und die Zauberer zu tödten, und fährt dann fort: „Ihr habt gehört, gel. Br., wie schrecklich die göttliche Stimme denen droht, die ihre Gegner bei sich wohnen lassen; ich fürchte, daß eure Mitbewohner euch zum Anstoß und Aergerniß gereichen, deren schlechte Sitten ihr nachahmt. Denn wie können die mit Christo und seinen Engeln im Himmel herrschen, welche auf Erden mit dem Teufeln und seinen Dienern Gemeinschaft haben? Wie können sie sich freuen an dem ewigen Gastmahl der Heiligen, welche die gottlosen Gastmähler der Heiden nicht verschmähen? Oder wie können sie im beständigen Lichte Gott

* Nolite in nominibus bibendo nomina vestra delere de coelo.

lobsingen mit den Engeln, die hier dem Teufel beklagenswerthe Spiele feiern? Der Apostel aber verbietet uns solche Gesellschaft und spricht: Meine Liebsten, fliehet vor dem Götzendienst u. s. w. 1 Cor. 10. Und an einer andern Stelle: Ziehet nicht am gleichen Joch mit den Ungläubigen u. s. w. 2 Cor. 6. Deshalb, gel. Br., reinigt euch von solchem Irrthum und haltet auch eure Kinder und Untergebenen durch Züchtigung davon ab! Keiner von euch befrage die Zaubrer, Wahrsager und Zeichendeuter aus keiner Ursache, auch nicht wegen Krankheit; keiner lasse sich besprechen oder segnen! Denn wer diese Sünde begeht, der verliert sofort das Sacrament der Taufe und ist ein Gotteslästerer und Heide; und wenn er nicht große Almosen giebt und harte und lange Bußen übernimmt, wird er des ewigen Todes sterben. Ebenso beobachtet keine Vorzeichen, wie unterwegs den Gesang der Vögel, um daraus teuflische Vorbedeutungen zu entnehmen! Niemand wähle bestimmte Tage zur Abreise oder Rückkehr, denn Gott hat alle Tage gemacht und hat alles gut gemacht, sondern wenn ihr eine Wanderung antretet, dann macht das Zeichen des Kreuzes und sprecht den Glauben und das Vaterunser, so werdet ihr unter Gottes Schutze sicher reisen u. s. w. Deshalb fürchtet Gott und dient ihm allein, bewahrt euch rein an Leib und Seele, flieht jede Hurerei wie Pest und Tod, seid enthaltsam, demüthig, sanftmüthig und geduldig, liebt die Mäßigkeit und beharrt in rechtem Glauben und guten Werken bis an's Ende, so werdet ihr ohne Verzug zum ewigen Leben eingehn durch die Gnade unsers Heilandes Jesu Christi, der mit dem Vater und dem h. Geist lebt und regiert Gott in Ewigkeit. Amen."

Die letzte Hälfte dieser Predigt ist wieder aus Aug. de tpre 241 (De auguriis) geschöpft, und das erinnert uns, auf einen andern Punkt überzugehn und zu prüfen, wie weit denn überhaupt diese Predigten noch selbständig, oder wie weit sie von patristischen Quellen abhängig sind. Kunstmann in seiner Monographie über Hraban* sagt zwar, der größere Theil derselben sei von ihm selbst verfaßt, und nur einige seien ganz oder theilweise aus den Reden Leo's des Großen und den echten wie unechten Sermonen Augustin's, einige Stellen auch aus Alcuin's Werken genommen. Das Verhältniß stellt sich indessen nach genauerer Prüfung ganz anders heraus, wie folgende Uebersicht darthun wird.

Nr. 1. Die erste Adventspredigt ist mit Auslassung einer längeren Stelle Aug. de tpre 1. — Nr. 2. Die zweite Adventspredigt ist mit Veränderung des Anfangs Aug. de tpre 2. In der Mitte ist eine

---

* 1841. S. 62.

längere mystische Stelle über Bräutigam und Hochzeit weggelassen und dafür eine Ermahnung gegen die Trunksucht eingeschoben. — Nr. 3. De jejunio decimi mensis und Nr. 5. In natali Domini II sind aus Leo's des Großen Sermones 16 und 32 genommen.* — Nr. 4. De natali Domini I ist ein Auszug aus Aug. de tpre 7, indem viele Sätze weggelassen und die übrigbleibenden aneinander gerückt sind. — Nr. 7. In Epiphania. Die erste Hälfte ist aus Aug. de tpre 29 und 32 zusammengesetzt, und die zweite Hälfte ist ein Auszug aus dem letzten Abschnitt von Gregor's Hom. X. — Nr. 9. Dom. I. Quadr. Nach vorgesetztem Eingang ist die Stelle von Sed quia diebus bis Nullusque in isto sacratissimo tempore wörtlich aus der Mitte von Gregor's Hom. XVI aufgenommen, und von da bis Castitatem, fratres ist der Anfang von Aug. de tpre 62. Die Schlußermahnungen sind ganz ähnlich wie sie Aug. de tpre 2 und öfters vorkommen. — Nr. 11 und 42 enthalten, wie oben angegeben, größere und kleinere Stellen aus den beiden dort citirten Predigten des Maximus. — Nr. 13 Dom. V. Quadr. giebt eine Erklärung des Symbolums, welche nach der Einleitung wörtlich aus Aug. de tpre 131 excerpirt ist. — Nr. 16. In sabbato Paschae und Nr. 18. In octavis Paschae. Die zweite Hälfte beider Predigten findet sich in Aug. de tpre 163 und 164. — Ebenso ist in Nr. 21, In ascensione Domini, die zweite Hälfte aus Aug. de tpre 175 entlehnt. — Nr. 17. In die dom. Paschae. Mit Ausnahme von Anfang und Schluß ist dieselbe aus fremden Bestandtheilen zusammengefügt. Von Et ideo, dilectissimi bis Sanctis est gloria ist der Anfang von Aug. de tpre 163. Das Folgende von Quomodo ergo bis caput est ist aus Aug. de tpre 136, und der nächste Satz et sicut sancta bis merito dicimus aus Gregor's Hom. XXII genommen. Die dann folgenden Sätze Igneam illam rompheam bis Assidue ergo versemur bilden das Ende jener Predigt Augustins de tpre 136. — In Nr. 22. In die Pentecostes ist die zweite Hälfte der Schluß von Aug. de tpre 183, während die darauf folgenden Ermahnungen den Schluß von Aug. de tpre 184 ausmachen. — Nr. 26. 28. 35 sind mit verändertem Anfang oder Schluß Aug. de Sanctis 21. 18. 43. — Nr. 27. In natali Petri et Pauli. Der Anfang gehört Aug. de Sanctis 26 bis et plenum est, aber mit Auslassungen und Veränderung der ersten Worte. Dann folgt Aug. de Sanctis 27, nur daß statt des letzten Satzes der Schluß von 26 angehängt ist. — Nr. 39 und 40. De dedicatione templi. Die erste

* Opp. ed. Migne I, 176 u. 193.

Predigt ist vollständig der Anfang von Beda's langer Homilie auf dasselbe Fest.* Die erste Hälfte der zweiten ist der Anfang der folgenden Homilie Beda's, die zweite Hälfte dagegen der Anfang von Aug. de tpre 252. Die beiden Beda'schen Homilien finden sich auch im Homiliarius Doctorum.** — Nr. 34. In natali S. Andreae. Die wichtigsten Sätze in der Mitte gehören der Hom. V Gregor's des Großen an. — Nr. 43. Contra paganicos errores. Die zweite Hälfte ist der Anfang von Aug. de tpre 241. — Folgende Nummern: Nr. 10. Dom. II Quadr.; Nr. 20. In litaniis, eine Erklärung des Vaterunser; 41. In dominicis diebus; 44. De bonis et malis Christianis; 45. De fide, spe et charitate; 46. De charitate; 47. De castitate; 48. De studio sapientiae; 50. De continentia; 51. De misericordia; 52. De pace; 54. De timore Dei, entsprechen vollständig, nur daß einigemal Anfang und Schluß anders lauten, den Sermones Augustini de tpre Nr. 62. 135. 251. 216. 53. 39. 249. 112. 248. 203. 166. 213. — Die erste Hälfte von Nr. 55 De confessione ist der letzte Theil von Augustini Ad fratres in eremo 70. Die zweite Hälfte von Hortatur nos saepius an ist die vollständige Predigt Aug. de tpre 66. — In Nr. 56. De non tardando converti ist die erste Hälfte vom zweiten Satze an eine Wiederholung von Aug. Ad fratres 71. — Nr. 65. 66. 67. sind Katechismuspredigten. Die erste beginnt mit der Ermahnung, sich zu Gott zu bekehren und nach dem Himmelreiche zu trachten, wohl nach Aug. Ad fratres 66, zählt zweitens die christlichen Tugenden und drittens die verderblichsten Laster auf und schließt mit dem Ende von Bonifacii Sermo VI. Die zweite erinnert die Zuhörer daran, was sie bei der Taufe versprochen haben, hält ihnen dann die Hauptsünden und hiernach die Hauptgebote vor und schließt mit dem wörtlich aufgenommenen Schluß von Aug. Ad fratres 64. Die letzte ist eine Bearbeitung des Sermo VI des h. Bonifacius. — Nr. 68. In vigiliis defunctorum und 69 De celebritate defunctorum sind die Sermones Augustini De verbis Domini. 32 und 33. — Nr. 32. De S. Michaele und 70. Reversio s. crucis endlich erzählen bloß die kirchliche Legende.

Aus diesem Nachweis ergiebt sich zuerst das große Uebergewicht der augustinischen Sermone, unter denen sich aber nur zwei echte vorfinden. Die unechten und namentlich die Sermones de tempore waren Hraban's Hauptquelle; und da die große Mehrzahl derselben wieder unzweifelhaft

* Hom. aestivales. Col. 1541. p. 579.

** Bas. 1511. fol. 168 u. 171.

dem Cäsarius von Arles angehört, so folgt, daß dieser als Lehrer und Vorbild für die deutschen Prediger jener Zeit unter allen patristischen Homileten den ersten Platz einnimmt. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte treten erst allmälig Gregor und Beda ihm zur Seite, weil neben dem Sermon auch die Homilie als bequemere Form der gewöhnlichen Sonntagspredigt nach und nach eine größere Aufnahme fand. Zweitens bestätigt obige Angabe der Quellen, wenn sie auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, doch jedenfalls, daß Hraban bei Anfertigung dieser Predigten hauptsächlich nur compilatorisch verfuhr und aus einem Uebermaß von Pietät gegen die früheren kirchlichen Autoren so lange nichts Eigenes und Neues zu bringen wagte, als er noch etwas Altes und Fremdes fand, das sich irgendwie für seine Zwecke verwenden ließ. Diese Pietät, deren Kehrseite ein vollkommener Mangel an geistiger Productivität, an Lust und Kraft selbst zu denken und zu schaffen, ist, haben wir schon bei Bonifacius kennen gelernt und werden sie ebenso als einen Hauptcharakterzug dieser Periode bei allen späteren Homileten wiederfinden. Ehe wir zu diesen übergehen, müssen wir aber noch die Art und Weise der mystischen oder geistlichen Auslegung und entsprechenden Benutzung biblischer Texte in's Auge fassen, wie sie von jetzt an ebenfalls immer wiederkehren und für das ganze Mittelalter typisch sind.

Für das Alte Testament kann dies Nr. 23, eine Quatemberpredigt, veranschaulichen. „Nach jenen Tagen der Freude", beginnt dieselbe, „wo unser Heiland nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern leiblich auf Erden verkehrt hat, haben die h. Väter, ermahnt durch Gesetz und Evangelium, ein Fasten angeordnet" u. s. w. Dies würdig zu begehen, kann Leviticus 23, 15—18 lehren, wo den Kindern Israel geboten wird, den Priestern darzubringen: manipulum primitiarum, sacrificium novum, duos panes primitiarum, septem agnos immaculatos, vitulum, duos arietes. Dies wird dann spiritualiter also gedeutet: Wir bringen eine Garbe der Erstlinge dem Priester dar in unserm Glauben an Christi Leiden und Auferstehung, ein neues Opfer durch Tödtung unsers Fleisches, zwei Brode durch Erfüllung von Gesetz und Evangelium, sieben unbefleckte Lämmer durch unsere Unschuld, welche in uns die siebenfache Gnade des h. Geistes wirkt, einen Farren durch das Bekenntniß Christi, zwei Böcke durch die Erfüllung der beiden Hauptgebote, denen die übrigen wie die Schafe den Böcken nachfolgen. Solche Opfer sind Gott angenehm. — Für das Neue Testament liefert Nr. 14, In die Palmarum, zugleich das erste Beispiel einer erzählenden Homilie. Dieselbe beginnt: „Es scheint nicht unpassend, gel. Br., unter der Feier der h. Messe euch kurz zu

erklären, was das heutige Fest bedeutet; denn wenn auch einige die Veranlassung desselben kennen, so sind doch andre, welche die äußern Gebräuche zwar sehen, ihren innern Sinn aber nicht begreifen.“ Hierauf wird das Evangelium kurz erzählt und folgendermaßen erklärt: „Der Esel, worauf der Herr saß, bezeichnet das Volk der Heiden, von dem auch wir abstammen, welches die Apostel durch die Predigt des Evangeliums aus den Fesseln des Feindes, d. i. des Teufels, erlöst und zu Christo geführt haben. Sie legten ihre Kleider darauf, d. h. sie verhüllten die Blöße seiner Sünden durch die Gebote des Herrn und die Gnade des Geistes, und setzten den Herrn darauf, d. h. ließen ihn wohnen und regieren in demselben. Der große Haufe, der seine Kleider auf den Weg breitete, bezeichnet die Märtyrer, welche ihre Leiber für Christum dem Tode überliefert und uns, die wir des Herrn Reitthiere sind, ein Beispiel gegeben haben, daß wir für den Glauben Christi alles Leid geduldig ertragen sollen. Die, welche Zweige von den Bäumen hieben, sind die, welche den Propheten die heiligen Zeugnisse entnehmen und uns täglich auf den Weg streuen, d. i. uns den Weg bereiten, damit wir ohne Anstoß der Sünde den Herrn tragen und in die h. Stadt des himmlischen Jerusalems einziehen können. Die aber vorausgingen und nachfolgten und riefen: Hosianna dem Sohne Davids! das sind die Heiligen, welche vor und nach Christo lebten, die Patriarchen und Propheten einestheils und die Apostel und Evangelisten anderntheils.“ Daran schließt der Prediger dann verschiedene Ermahnungen, welche sich sowohl auf das Evangelium wie auf die Festzeit beziehen.

Diese Erklärung des Palmsonntags-Evangeliums findet sich mit nur geringen Aenderungen in allen späteren Homiliarien wieder, und ein gleiches gilt für alle Sonn- und Festtagsevangelien. Seit Beda, der in seinem Homilienwerk über das ganze Kirchenjahr die nach seinem Urtheil besten Erklärungen eines Origenes, Ambrosius, Augustin, Gregor u. a. gesammelt und geordnet hat, steht die Evangeliendeutung in ihren Grundzügen für das ganze Mittelalter traditionell fest, und der einzelne Prediger erlaubt sich nur unbedeutende Abweichungen, welche die Auffassung des Ganzen nicht umstoßen. Wie sehr aber die einfachsten Züge der biblischen Geschichte durch solches Aufspüren eines vermeintlich tieferen Sinnes verzerrt und verunstaltet werden, mag zuletzt noch folgende charakteristische Stelle aus einem Commentare Hraban's beweisen. Derselbe schreibt nämlich zu Math. 24, 3: Sedet autem dominus in monte olivarum contra templum, cum de ruina templi et excidio gentis disputat, ut etiam ipso corporis situ verbis, quae loquitur, congruat, mystice desig-

nans, quod quietus manens in sanctis superborum detestatur amentiam. Quis enim non videat, quod mons Oliveti designet s. ecclesiae celsitudinem, quam dominus semper inhabitare delectatur. Quia videlicet mons ille non infructuosas habere arbores et silvam sterilem, sed oliveta gignere solebat, quibus ad repellendum noctium umbras lumen alitur, solvuntur infirmitates et requies lassis tribuitur, quae cuncta spiritaliter in ecclesia fieri probat ipsa, cum dicit: Ego autem sicut oliva fructifera in domo domini speravi in misericordia dei mei. Ps. 41, 10.*

Darnach können wir uns über das homiletische Werk Haymo's kürzer fassen. Derselbe war ein Mitschüler und Freund Hraban's, wurde später Vorsteher der Klosterschule zu Fulda und dann zu Hersfeld und 840 Bischof von Halberstadt, wo er 853 starb. Für Christianisirung seines Sprengels, Ordnung der kirchlichen Verhältnisse und Bildung seines Klerus war er eifrig bemüht, hatte aber bei letzterem großen Widerstand zu überwinden, worüber uns das Zueignungsschreiben Hraban's an ihn vor seinem Werke De universo belehrt. Hierin beklagt dieser nämlich, daß die Frechheit und Sittenlosigkeit der Priester seinem Freunde so mannigfach Verdruß und Beschwerde verursache, und daß überhaupt so viele Geistliche um weltlicher Geschäfte willen ihr Predigtamt vernachlässigten, wie ja auch die Bischöfe sich gern mit Rechtsprechen in bürgerlichen Streitigkeiten befaßten, was sich mit der Verkündigung des Evangeliums nicht vertrüge. Außer einer Anzahl Commentare hat er hauptsächlich eine Homiliensammlung über das ganze Kirchenjahr in zwei Theilen, pars hiemalis und aestivalis, herausgegeben.** Derselben liegt das Werk Beda's zu Grunde, das aber hier in verschiedener Beziehung vervollständigt und erweitert ist. Namentlich hat Haymo neben einer Auswahl abweichender Deutungen eine Menge geographischer, historischer, etymologischer und sonst belehrender Notizen hinzugefügt, woraus schon erhellt, daß seine Arbeit nicht bestimmt war, solche Predigten zu liefern, welche unverändert dem Volke vorgetragen werden dürften, sondern sie sollte ein Hülfsbuch und Stoffmagazin für die Prediger sein, welche das ihnen Passende herausnehmen könnten. In welchem Umfange es wirklich dazu benutzt worden ist, entzieht sich der Beurtheilung, und es scheint nur im Vergleich mit dem berühmten Werke Beda's eine geringere Verbreitung gefunden zu haben. Uebrigens ist es in doppelter Recension, einer längeren und

* Kunstmann. S. 171.
** Col. 1540.

kürzeren, vorhanden, welche letztere* sich zwar nur als Auszug aus jener erweist, jedoch auch manche eigene Erläuterungen und Bemerkungen enthält. Einzelne Beispiele aus diesen Homilien hervorzuheben, ist nach den oben mitgetheilten exegetischen Mustern Hraban's wohl überflüssig.

Dagegen darf schließlich nicht übergangen werden, daß noch Proben dafür vorhanden sind, wie die Predigt dieser ersten Zeit in deutscher Sprache gelautet hat. Der Verfasser des Heliand war ohne Zweifel ein Geistlicher, der in der Umgebung des Bischofs Ludger von Münster zu suchen ist, und der für seine neutestamentlichen Erzählungen neben verschiedenen Commentaren hauptsächlich wohl die Evangelienharmonie Tatian's benutzt hat. Wenn es nun in der lateinischen Praefatio, welche Flacius Illyricus in seinem Catalogus testium veritatis mittheilt, heißt, der Dichter habe das ganze A. und N. Testament bearbeitet der geschichtlichen Wahrheit gemäß und nur bisweilen einiges in mystischem Sinne behandelt, so ist der Abschnitt von den Blinden in Jericho ein solches Stück mit mystischer Deutung und bildet damit eine erzählende Homilie, wie sie, abgesehen von der poetischen Form, in jeder Predigtsammlung vorkommen könnte. Sie liefert zugleich ein Seitenstück zu der oben berührten Palmsonntagshomilie Hraban's. Vernehmen wir daraus die altniederdeutsche Sprache, wie gleichfalls aus dem kleinen Fragment einer Homilie Beda's, welches sich in einer Handschrift des Provinzialarchivs zu Düsseldorf findet, so redet althochdeutsch die Uebersetzung von Augustin's De verbis Domini sermo 13 (De domino ambulante super aquas maris et de Petro titubante), welche Hoffmann und Endlicher zuerst aus einer Wiener Handschrift veröffentlicht haben.** Doch sollte dieselbe, wie die genaue Anschließung an die lateinische Wortfolge zeigt, nicht zum öffentlichen Vortrage, sondern gleich den übrigen mitgetheilten Fragmenten nur zum Verständniß des Originals dienen und kann sie daher neben der sprachlichen keine homiletische Bedeutung weiter beanspruchen.

* Col. 1531.

** Fragmenta theodisca. 2 A. 1841.

Zweites Capitel.

Die Zeit der bischöflichen Predigt. 900 — 1100.

§ 7.

Die bischöfliche Mission unter den Slaven.

Seit dem Ende des neunten Jahrhunderts kümmerten sich die deutschen Herrscher nicht mehr um die innern religiösen Zustände des Reichs, es sei denn, daß sie ausnahmsweise einmal in verderblicher Weise eingriffen. So that Heinrich III., als er 1051 zum ersten Mal arme Häretiker hängen ließ, weil sie kein Thier tödten und kein Fleisch essen wollten; und so auch Friedrich II., als er durch die berüchtigten Edicte von 1232 und 1238 alle seine Unterthanen mit Gut und Blut der Willkühr fanatischer Ketzerrichter preisgab. Da nun die römische Kirche ebenfalls für christliche Bildung und Belehrung des Volkes weiter keine Sorge trug, so war die Durchführung der karolingischen Verordnungen und namentlich die Pflege der Predigt allein der Obhut der deutschen Bischöfe überlassen. Bei der Unmöglichkeit, das Gebot einer ununterbrochenen Sonn- und Festtagspredigt in jeder Gemeinde mit einem ungebildeten und widerspenstigen Klerus zur Ausführung zu bringen, kam es hauptsächlich darauf an, ob die Bischöfe selbst mit gutem Beispiele vorangehn und daneben durch Beförderung des Schulwesens eine immer allgemeinere Predigtübung des Klerus ermöglichen würden. Diese Pflicht haben sie denn auch im 10. und 11. Jahrhundert zum größten Theil erfüllt, trotzdem ihre politische Stellung und territoriale Verwaltung einerseits, wie kirchliche Sitte und religiöses Vorurtheil andrerseits die Lösung jener Aufgabe vielfach erschwerten und in dem nothwendigen Umfange leider verhinderten. So wenig man daher in diesen zwei Jahrhunderten von Predigern aus dem Priesterstande hört, so vielfach werden einzelne Bischöfe als eifrige und wirksame Kanzelredner gerühmt, wenngleich nur geringe Proben ihrer homiletischen Thätigkeit sich erhalten haben. Man darf daher diese Zeit wohl als die Zeit der bischöflichen Predigt bezeichnen, weil diese in ihr allein in den Vordergrund tritt, während sie später verschwindet, und mit dem Anfang des 12. Jahrhun-



derts eine allgemeinere und regere Betheiligung des Priesterstandes durch zahlreiche lateinische wie deutsche Predigtsammlungen sich bekundet.

Ehe aber einzelne berühmte Prediger innerhalb der alten Landesgrenzen erwähnt werden, ist die schwere Arbeit nicht zu vergessen, welche den Bischöfen in den neu erworbenen östlichen Provinzen zufiel: die Mission unter den Slaven. Diese wurden von den deutschen Fürsten und Königen allmälig unterworfen und durch eingeführte Colonisten und in ihrer Mitte erbaute feste Städte nach und nach theilweise germanisirt, aber lange und zähe widerstanden sie in den meisten Gegenden der Bekehrung zum Christenthum. Von Bremen und Hamburg aus wurde letztere zuerst in Nordalbingien unternommen und dann von den unter Otto I. im 10. Jahrhundert gegründeten Bisthümern Magdeburg, Merseburg, Meißen, Naumburg, Brandenburg und Havelberg aus im Gebiete der mittleren Elbe bis zur Oder, zu denen noch vor dem Jahre 1000 für Schlesien das Bisthum Breslau hinzukam. Diese wurden dann sämmtlich dem zum Erzbisthum erhobenen Magdeburg untergeordnet. Daß die Aufgabe der neuen Bischöfe unter den anderssprachigen Slaven nicht leicht war, läßt sich denken; und wenn sie auch unter dem Schutze der weltlichen Macht keine Gefahr für ihr Leben zu befürchten hatten, so war doch Schimpf und Spott vielfach der Lohn für ihre Bemühungen. So heißt es von Boso, dem ersten Bischof von Merseburg 968, daß er eifrig den Slaven das Evangelium predigte, von diesen aber nach der Predigt zahllose Schmähungen zu erdulden hatte. Hic ut sibi commissos eo facilius instrueret, Slavonica scripserat verba et eos kirieleison cantare rogavit, exponens eis hujus utilitatem. Qui vecordes hoc in malum irrisorie mutabant Ukrivolsa, quod nostra lingua dicitur: die Eller steht im Busch.* Neben fleißiger Predigt gebrauchten die Bischöfe aber auch gewaltsame Mittel zur Unterdrückung des Götzendienstes, indem sie überall die heidnischen Heiligthümer zerstören ließen. So wird vom dritten Bischof von Merseburg, Wicbert 1004 — 9, gesagt: Incredulis Slavis assidue praedicabat et a superstitiosa idolorum cultura ad Christi cognitionem revocabat. Zutiburi lucum, ab incolis ut deum honoratum et ab omni laesione securium inviolatum, succidi praecepit et S. Romano, Christi martyri, ibi templum aliaque plura dedicavit.** Trotzdem behielten die Slaven wenigstens privatim die Verehrung ihrer heimischen Götter bei und kümmerten sich wenig um die fremden Priester,

* Pertz V, 723 XII, 167.
** Pertz XII, 171.

wie Bischof Thietmar von Merseburg in seiner Chronik zum Jahre 1017 erzählt. Habitatores illi* raro ad ecclesiam venientes de suorum visitatione custodum nil curant. Domesticos colunt deos, multumque sibi prodesse eosdem sperantes his immolant. Audivi de quodam baculo, in cujus summitate manus erat unum in se ferreum tenens circulum, quod cum pastore illius villae per omnes domos has singulariter ductus in primo introitu a portitore suo sic salutaretur: vigila, Hennil, vigila! Sic enim rustica vocabatur lingua, et epulantes ibi delicate de ejusdem se tueri custodia stulti autumabant.** Und wie es noch im 12. Jahrhundert um die Bildung des Volkes in jener Gegend stand, zeigt die Nachricht in Botho's Chronik von dem Siege der Sachsen im J. 1115 am „Wulpes Holte" über Kaiser Heinrich V. „To einer dechtnisse des sulven strides buweden de sassen eyne clene kapellen up der stide unde richteden dar up ein sule, dar up stod ein wapent man, de hadde eynen schild in der hant und eyne küle mit scharpen tacken, unde den beden de bur an vor eynen got und heten öne iodute und wenden, dat se dorch hulpe sunte jodute den stryd gewunnen hebden." *** Jodute war aber ein allgemeiner Noth- und Hülfsruf im Mittelalter, der bei den verschiedensten Gelegenheiten von Männern und Frauen ausgestoßen wurde. Auch offen fielen die Slaven hier und da selbst noch im 12. Jahrhundert vom Christenthum wieder ab, wie in Botho's Chronik zum J. 1116 von den Wenden in der Lausitz berichtet wird: „und satten wedder up ören olden affgot de het flyns, wente he stod up eynen flynßsteyne unde was gestalt alse eyne dode mit eynen langen mantel und hadde in der hant eynen staff mit eynen barnen blase, unde up der luchteren schulderen einen upgerichten lauwe, de se verwecken scholde, wann se starven." † Der Herzog Lothar und der Erzbischof von Magdeburg zogen hin und zerstörten das Götzenbild.

Dazu kamen die räuberischen Einfälle der noch nicht unterworfenen und bekehrten Slaven in die christianisirten Gebiete, wobei sie das Land weit und breit verheerten und die gefangenen Christen ihrem Götzen Pripegala zum Opfer schlachteten. Deshalb forderte der Erzbischof Adelgorius von Magdeburg (1100 — 1110) in einem Rundschreiben, worin er ihre grausamen Thaten schilderte, die Bischöfe von Sachsen, Franken, Lothringen und Flandern auf, in ihren Diözesen nach dem Beispiel der Fran-

* Nämlich in Silivellum unweit Merseburg.

** Pertz V, 858.

*** Leibnitz: Scriptores rerum Brunsw. III, 335.

† Leibnitz III, 336.

zosen einen Kreuzzug predigen zu lassen, um dem Jerusalem der Kirche im deutschen Lande gegen die Gewaltthaten der Heiden zu Hülfe zu kommen.* Die Bekehrung der nördlichsten Slaven im jetzigen Schleswig und Holstein war die nächste Aufgabe der Erzbischöfe von Bremen, aber auch dort war der Widerstand nicht minder hartnäckig. Man vergleiche nur folgende Nachrichten. In H. Wolteri Chronica Bremensis heißt es von Unwanus, der 1013 den erzbischöflichen Stuhl bestieg, daß er in Hamburg Stadt und Kirche wieder aufbaute und dort zwölf Canonici einsetzte, um Gottesdienst zu halten und die Heiden zu bekehren, von denen einer zum Prediger an der Kirche zu Oldenburg bei Lübeck bestellt wurde.** Im J. 1123 aber, sagt Botho's Chronik, fielen die Wenden in Schleswig in's Heidenthum zurück und errichteten gerade zu Oldenburg drei Götzenbilder auf Säulen: Prono, Ridegast, und Siwe. Und 1154 waren dieselben nochmals in's Heidenthum zurückgefallen und verehrten heimlich in Wald und Feld ihre Götter, worauf der Bischof Gerolt und der Priester Bruno auf's neue das Christenthum predigten und die Heiligthümer zerstörten.

Den letzten Act der deutschen Mission im Nordosten bildet die Bekehrung Pommerns durch den Bischof Otto von Bamberg, von welcher dessen Begleiter und Biograph Herbord eine ausführliche Erzählung hinterlassen hat.*** Der Bischof Otto war nämlich wegen seiner natürlichen und populären Beredsamkeit weit berühmt. Wenn er auch keine tiefe Gelehrsamkeit besaß, so war doch in der Predigt an das Volk mit seiner Kunst, die Leute über göttliche und kirchliche Gegenstände zu unterrichen, nichts zu vergleichen. Die Bewunderung, Erbauung und reuige Zerknirschung seiner Zuhörer hat das oft genug bewiesen. Unter allen Bischöfen seiner Zeit wurde ihm daher als Volksredner der erste Preis zuerkannt, weil er beredt, voll natürlicher Kraft und sprachgewandt immer das zu treffen wußte, was gerade für Ort, Zeit und Zuhörer das Passendste war. Und dabei glühte in ihm ein solcher Eifer, dem Herrn Seelen zu gewinnen, daß er nichts lieber that, als Gottes Wort verkündigen. So heißt es in seiner Biographie. An ihn, der von einem früheren Aufenthalte in Gnesen ihm bekannt war, wandte sich 1123 der Herzog Boleslav von Polen mit der Aufforderung, das von ihm unterworfene Pommern zu bekehren. Otto folgte dem Rufe und erhielt von dem Herzoge Dol-

* Patrologiae Tom. 157. col. 484.

** Meibom: Rerum Germ. Tom. II, 31.

*** Pertz XIV, 747.

wie Bischof Thietmar von Merseburg in seiner Chronik zum Jahre 1017 erzählt. Habitatores illi* raro ad ecclesiam venientes de suorum visitatione custodum nil curant. Domesticos colunt deos, multumque sibi prodesse eosdem sperantes his immolant. Audivi de quodam baculo, in cujus summitate manus erat unum in se ferreum tenens circulum, quod cum pastore illius villae per omnes domos has singulariter ductus in primo introitu a portitore suo sic salutaretur: vigila, Hennil, vigila! Sic enim rustica vocabatur lingua, et epulantes ibi delicate de ejusdem se tueri custodia stulti autumabant.** Und wie es noch im 12. Jahrhundert um die Bildung des Volkes in jener Gegend stand, zeigt die Nachricht in Botho's Chronik von dem Siege der Sachsen im J. 1115 am „Wulpes Holte" über Kaiser Heinrich V. „To einer dechtnisse des sulven strides buweden de sassen eyne clene kapellen up der stide unde richteden dar up ein sule, dar up stod ein wapent man, de hadde eynen schild in der hant und eyne küle mit scharpen tacken, unde den beden de bur an vor eynen got und heten öne iodute und wenden, dat se dorch hulpe sunte jodute den stryd gewunnen hebden." *** Jodute war aber ein allgemeiner Noth- und Hülfsruf im Mittelalter, der bei den verschiedensten Gelegenheiten von Männern und Frauen ausgestoßen wurde. Auch offen fielen die Slaven hier und da selbst noch im 12. Jahrhundert vom Christenthum wieder ab, wie in Botho's Chronik zum J. 1116 von den Wenden in der Lausitz berichtet wird: „und satten wedder up ören olden affgot de het flyns, wente he stod up eynen flynßsteyne unde was gestalt alse eyne dode mit eynen langen mantel und hadde in der hant eynen staff mit eynen barnen blase, unde up der luchteren schulderen einen upgerichten lauwe, de se verwecken scholde, wann se starven." † Der Herzog Lothar und der Erzbischof von Magdeburg zogen hin und zerstörten das Götzenbild.

Dazu kamen die räuberischen Einfälle der noch nicht unterworfenen und bekehrten Slaven in die christianisirten Gebiete, wobei sie das Land weit und breit verheerten und die gefangenen Christen ihrem Götzen Pripegala zum Opfer schlachteten. Deshalb forderte der Erzbischof Adelgorius von Magdeburg (1100 — 1110) in einem Rundschreiben, worin er ihre grausamen Thaten schilderte, die Bischöfe von Sachsen, Franken, Lothringen und Flandern auf, in ihren Diözesen nach dem Beispiel der Fran-

* Nämlich in Silivellum unweit Merseburg.

** Pertz V, 858.

*** Leibnitz: Scriptores rerum Brunsw. III, 335.

† Leibnitz III, 336.

zosen einen Kreuzzug predigen zu lassen, um dem Jerusalem der Kirche im deutschen Lande gegen die Gewaltthaten der Heiden zu Hülfe zu kommen.* Die Bekehrung der nördlichsten Slaven im jetzigen Schleswig und Holstein war die nächste Aufgabe der Erzbischöfe von Bremen, aber auch dort war der Widerstand nicht minder hartnäckig. Man vergleiche nur folgende Nachrichten. In H. Wolteri Chronica Bremensis heißt es von Unwanus, der 1013 den erzbischöflichen Stuhl bestieg, daß er in Hamburg Stadt und Kirche wieder aufbaute und dort zwölf Canonici einsetzte, um Gottesdienst zu halten und die Heiden zu bekehren, von denen einer zum Prediger an der Kirche zu Oldenburg bei Lübeck bestellt wurde.** Im J. 1123 aber, sagt Botho's Chronik, fielen die Wenden in Schleswig in's Heidenthum zurück und errichteten gerade zu Oldenburg drei Götzenbilder auf Säulen: Prono, Ridegast, und Siwe. Und 1154 waren dieselben nochmals in's Heidenthum zurückgefallen und verehrten heimlich in Wald und Feld ihre Götter, worauf der Bischof Gerolt und der Priester Bruno auf's neue das Christenthum predigten und die Heiligthümer zerstörten.

Den letzten Act der deutschen Mission im Nordosten bildet die Bekehrung Pommerns durch den Bischof Otto von Bamberg, von welcher dessen Begleiter und Biograph Herbord eine ausführliche Erzählung hinterlassen hat.*** Der Bischof Otto war nämlich wegen seiner natürlichen und populären Beredsamkeit weit berühmt. Wenn er auch keine tiefe Gelehrsamkeit besaß, so war doch in der Predigt an das Volk mit seiner Kunst, die Leute über göttliche und kirchliche Gegenstände zu unterrichen, nichts zu vergleichen. Die Bewunderung, Erbauung und reuige Zerknirschung seiner Zuhörer hat das oft genug bewiesen. Unter allen Bischöfen seiner Zeit wurde ihm daher als Volksredner der erste Preis zuerkannt, weil er beredt, voll natürlicher Kraft und sprachgewandt immer das zu treffen wußte, was gerade für Ort, Zeit und Zuhörer das Passendste war. Und dabei glühte in ihm ein solcher Eifer, dem Herrn Seelen zu gewinnen, daß er nichts lieber that, als Gottes Wort verkündigen. So heißt es in seiner Biographie. An ihn, der von einem früheren Aufenthalte in Gnesen ihm bekannt war, wandte sich 1123 der Herzog Boleslav von Polen mit der Aufforderung, das von ihm unterworfene Pommern zu bekehren. Otto folgte dem Rufe und erhielt von dem Herzoge Pol-

* Patrologiae Tom. 157. col. 484.

** Meibom: Rerum Germ. Tom. II, 31.

*** Pertz XIV, 747.

metscher, Gehülfen und eine militärische Bedeckung. So reiste er zunächst nach Pyritz, wo gerade eine große Volksmenge zu einem heidnischen Feste versammelt war, wurde von dem Pommernherzog Bretizlaus freundlich aufgenommen und predigte dem Volke, das ihm williges Gehör lieh. Er unterwies dasselbe mit Hülfe seiner Priester und Capeläne sieben Tage lang in allem, was zum christlichen Glauben gehört, und befahl dann jedermann, zur Taufe zu kommen. Hierzu waren drei Zelte aufgeschlagen, je eins für die Männer, Weiber und Kinder, und in jedem ein mit Wasser gefülltes Faß in den Boden gegraben, in welches die Täuflinge hineinstiegen, um dreimal untergetaucht zu werden. Denn das Untertauchen war die allgemein gültige Form der Taufe während des Mittelalters und kommt in den deutschen Predigten oft vor.* Es erhielt sich diese Sitte sogar noch im sechszehnten Jahrhundert, nachdem allmälig das bloße Begießen und dann Besprengen daneben sich eingebürgert hatte, welches beides noch Dr. Eck in seinen Predigten über die Sacramente fol. 28 erwähnt.

Während der zwanzig Tage, welche der Bischof hier blieb, wurden 7000 Heiden bekehrt, und man belehrte sie dabei über den christlichen Glauben, über die Feste und Gebräuche, die Quatember- und Quadragesimalfasten, über die Geschichte Christi und die Sendung des h. Geistes, über die Vigilien und Geburtstage der Apostel und andrer Heiligen, über den Sonntag, den Freitag und die Eintheilung des Jahres nach der kirchlichen Sitte. Sodann wurde ein Platz zum Gotteshause bestimmt, der Altar geweiht und ein Priester dazu angestellt, worauf der Bischof von dieser ersten Gemeinde in Pommern mit einer Rede Abschied nahm, welche wörtlich aufbewahrt ist. Ausgehend von dem Spruche 2. Cor. 11, 2: „ich eifre über euch mit göttlichem Eifer“ u. s. w., ermahnt er zuerst die Zuhörer, ihrem Bekenntniß treu zu bleiben und sich nicht durch neuen Götzendienst zu beflecken, sondern in Glaube, Liebe und Hoffnung dem Schöpfer allein zu dienen, der sie berufen habe aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Weil aber das ganze Leben ein Kampf gegen die Sünde sei, so wolle er ihnen beim Abschiede sieben kräftige Schutzwaffen hinterlassen, nämlich die sieben Sacramente, die sie zum Heil ihrer Seele treulich gebrauchen sollten. Diese werden nun der Reihe nach erklärt, wobei Folgendes vorkommt. „Wenn jemand unter euch vor der Taufe mehrere Weiber hatte, der muß eine davon, die ihm am besten gefällt, auswählen und die übrigen entlassen.“ Ferner: „Und ich höre auch, ihr

* Vgl. auch Decretal. lib. III. Tit. 42. c. 1.

Frauen, daß ihr die Kinder weiblichen Geschlechts bei der Geburt zu tödten pflegt. Welcher Gräuel das ist, läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Seht nur, ob selbst die wilden Thiere so mit ihren Jungen verfahren! Solcher Mord darf nicht mehr geschehen, weil er ohne die schwerste Buße nicht vergeben werden kann." Bei Erwähnung der Priesterweihe ermahnt er die Eltern, ihre Kinder, welche dazu tauglich seien, fleißig unterrichten zu lassen und sie zum Priesterstande zu bestimmen, damit sie gleich andern Völkern auch Geistliche ihrer eignen Sprache besäßen. Der Schluß lautet: „Seht, ihr habt nun einen Priester, der euch in allem Nöthigen noch genauer unterweisen kann; ihn hört also, wie ihr mich gehört habt, ehrt und liebt ihn und thut, was er euch sagen wird. Ich gehe nun weiter, werde aber bald zurückkehren. Lebt wohl, im Herrn Geliebte!"

Otto wanderte dann nach Cammin, wo auch der Herzog öffentlich das Christenthum annahm, weiter nach Julin, Stettin, Colberg, Belgard und andern Orten, predigte, taufte, sammelte Gemeinden und stellte Priester an und kehrte 1125 nach Bamberg zurück. Weil aber in seiner Abwesenheit das Heidenthum an manchen Orten sich wieder erhoben hatte, unternahm er von 1127 bis 1130 eine zweite Missionsreise nach Pommern und starb darauf zu Bamberg am 30. Juli 1139. Der Bischof Imbrico von Würzburg hielt ihm eine doppelte Leichenrede, eine lateinische an den Klerus und eine deutsche an das Volk über den Text: Jerem. 11, 16. Olivam uberem, pulchram, fructiferam et speciosam vocavit Dominus nomen tuum. Jene gezierte lateinische Rede hat der Biograph überflüssiger Weise aufbewahrt, während er in Beziehung auf die deutsche von dem Prediger nur rühmt: tantaque mellifluae praedicationis suavitate se cunctis mirabilem fecit, ut vere Spiritus sanctus per os ejus credatur esse locutus, — erat enim magnum verbum tonitruum.

Ungefähr um dieselbe Zeit, beim Beginn des 12. Jahrhunderts, erscheinen auch in Böhmen noch die letzten Spuren des untergehenden Heidenthums. Hier hatte das Christenthum zuerst in griechischer Form durch Methodius Eingang gefunden, und auch die Herzöge von Prag wurden für den neuen Glauben gewonnen. Diese unterwarfen sich allmälig das ganze Land und traten 895 zu Regensburg freiwillig in den deutschen Reichsverband. Dadurch erlangte die römische Kirche von dem näheren und politisch verbundenen Deutschland aus immer größeren Einfluß in Böhmen; und als hundert Jahre später nach blutigem Entscheidungskampfe das Christenthum die Oberhand gewann, wurde die römische Kirche die alleinherrschende, und der Bischof von Prag wurde als Suffragan dem Erzbischofe von Mainz untergeordnet. Das Heidenthum wich aber nur

langsam zurück, und wieder hundert Jahre später mußte es mit Gewalt unterdrückt werden. Denn Cosmas erzählt in seiner Chronik zum J. 1092, daß Herzog Bretislaw nach einem großen Land- und Kirchentage alle Zauberer und Zeichendeuter aus dem Lande verwies, die heiligen Haine umhieb und die Flußopfer, welche die Bauern in der Pfingstwoche darbrachten, ausrottete. Darnach kann es nicht Wunder nehmen, daß auch in den nächsten Jahren abergläubische Gebräuche und heidnische Sitten heimlich noch fortbestanden und der Klerus davor zu warnen hatte, wofür das Homiliar des Bischofs von Prag, hersg. von Dr. Hecht, 1863, als lebendiges Zeugniß auftritt. Dasselbe, nach einer Handschrift aus dem Anfang des 12. Jahrhunders abgedruckt, enthält eine Sammlung lateinischer Sermone, welche als ihren Verfasser einen Prager Bischof bezeichnen, der nach zahlreichen Germanismen in den nicht entlehnten Stücken ein Deutscher sein muß. Nach den Untersuchungen des Prof. Dr. Schulte im Vorwort kann dies kein andrer sein als der Bischof Hermann von 1099 — 1122, aus einer deutschen Adelsfamilie Lothringens, der von Cosmas wegen seiner Frömmigkeit und wissenschaftlichen Bildung, wegen seiner Sorge für sittliche Besserung seiner Untergebnen und seines Eifers in Verkündung des göttlichen Wortes hoch gepriesen wird. Auf dem Sterbebette noch klagte er sich nur dessen an, daß er nicht mannhaft genug gestritten habe für die Sache Gottes und der Kirche und zu nachsichtig und schwach gewesen sei gegenüber den Freveln und Lastern aller Art, statt von seiner kirchlichen Strafgewalt rücksichtslos Gebrauch zu machen. Damit stimmt denn auch der Charakter dieser Predigten vollkommen überein. Lateinisch niedergeschrieben, doch in böhmischer Sprache gehalten, liefern sie zwar keine unmittelbaren Zeugnisse für die Geschichte der deutschen Predigt, aber mittelbar sind sie für dieselbe von größtem Interesse, weil nicht bloß der Redner selbst ein Deutscher und ein Glied der deutschen Hierarchie war, sondern weil auch sämmtliche kirchliche Verhältnisse, welche in diesen Sermonen berührt werden, den engsten Zusammenhang mit der deutschen Kirche zeigen. Um so mehr verdient Einzelnes hervorgehoben zu werden.

Von der Taufe heißt es, das dreimalige Eintauchen in das Wasser stelle den Tod Christi und sein Verweilen im Grabe vor, was die oben erwähnte Sitte des Untertauchens bestätigt. Für die Spendung des Sacraments an Sterbende wird erinnert, es genüge die h. Hostie in das h. Blut nur einzutauchen, um in Wahrheit sagen zu können: „der Leib und das Blut gereiche dir zum ewigen Leben.“ Es wurde also das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht. Dreimal im Jahre soll jeder das

h. Sacrament empfangen: zu Weihnacht, Ostern (am Gründonnerstage) und Pfingsten, aber auch das Fest Johannis des Täufers war ein Communiontag. In Deutschland galt nur eine zweimalige Communion auf Weihnacht und Ostern für nothwendig. Als Vorbereitung wird Beichte und Buße gefordert. Während der Messe wurde Evangelium und Epistel in der Landessprache gelesen, denn der Bischof ermahnt die Zuhörer, andächtig solche Lection anzuhören und im Herzen zu bewahren, was sie vernommen. Das gleiche ergiebt sich hier und da aus Stellen deutscher Predigten, obgleich eine gesetzliche Vorschrift darüber nicht nachzuweisen ist. Am Aschermittwoch soll jeder seine Sünden beichten und dieselben in der Fastenzeit abbüßen, um am Gründonnerstage, dem großen Ablaßtage, die Absolution dafür zu empfangen, wenn nämlich bis dahin die Buße beendigt war. Für Kapitalverbrechen hingegen dauerte dieselbe, welche hauptsächlich in Fasten und Enthaltung von Fleischgenuß bestand, viel länger und oft mehrere Jahre; denn seit Karl dem Großen war die Criminaljustiz ganz der kirchlichen Jurisdiction überlassen, indem man von der Ansicht ausging, daß die Kirche durch ihre langdauernden Bußstrafen zugleich eine sittliche Besserung der Uebelthäter bewirke. Im Nothfalle konnten die Bischöfe die weltliche Obrigkeit anrufen, um den Verbrecher zur Erfüllung der übernommenen Buße anzuhalten. Solche wegen schwerer Sünden Excommunicirten und öffentlich Büßenden mußten dann vor dem Gottesdienste an der Thür der Kathedrale erscheinen, wo sie der Bischof empfing und in einer kurzen Ansprache die, welche ihre Buße noch nicht vollendet, zurückwies und zum Ausharren ermahnte, die übrigen aber in die Kirchengemeinschaft wieder aufnahm und sie in das Gotteshaus führte, wo sie sich im Büßergewande am Altare aufstellten. Der Bischof hielt nun eine Predigt mit besondrer Beziehung auf die Büßenden oder ermahnte sie nach der Predigt noch einmal allein, dem Teufel und allen bösen Gelüsten zu entsagen, und forderte sie auch wohl auf, zum Zeichen ihres festen Entschlusses die Hand zu erheben.* Solche Predigten in coena domini mit Ermahnung und Sündenbekenntniß finden sich öfter in lateinischen Handschriften, wobei die Confession als liturgische Formel zuweilen deutsch ist. Denn nach der Predigt spricht der Bischof der Gemeinde zuerst den Glauben vor, worin der bedeutsame Satz vorkommt: „Ich glaube, daß ich einst vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft abzulegen habe von allen meinen Sünden, außer von denen, welche ich in der Beichte aufrichtig bekannt und dann gebüßt, und wofür ich vom Priester Ablaß erhalten habe.“ Hierauf

* Vgl. Eligii Hom. VII. u. f. Max. Bibl. Patr. XII, 300.

folgte das allgemeine Sündenbekenntniß und zuletzt die Absolution: „Der Sohn Gottes, der für uns sich in den Tod gegeben, bekräftige die Worte, die ihr mit eurem Munde gesprochen habt, so in euren Herzen, daß ihr handelt, wie es sich für euch geziemt, damit ihr die Lossprechung, die ich Unwürdiger euch anbiete, gnädig und liebreich von dem Herrn empfangen möget!“* Das Fasten wird von dem Bischof als ein wichtiges Hülfsmittel der Heiligung dringend empfohlen und eingeschärft, und nach der kirchlichen Ordnung war ja auch reichlich dafür gesorgt. Nicht blos jeder Freitag und Sonnabend war dazu bestimmt, sondern die ganze Advents- und Quadragesimalzeit und die drei Wochen vor Johannistag waren mit Ausnahme der Sonntage demselben gewidmet, und dazu kamen noch die vier Mittwochen der Quatembern und die Litanien- und Bittage vor Himmelfahrt. In diesen Zeiten durfte kein Fleisch gegessen und nur einmal täglich nach dem Stundengebet um drei Uhr Nachmittags gespeist werden. Für diese Fastenzeiten wie für die Tage vor allen Festen verlangte auch die Kirche castitatem etiam cum propriis uxoribus, weshalb auch von Advent bis Epiphanias, von Septuagesima bis Octava Paschä und die drei Wochen vor Johannis jede Heirath verboten war.* Den Fasten aber schließt sich als ascetische Uebung das Wachen an, und so sehen wir, daß noch im 12. Jahrhundert der Besuch der Nocturnen und Vigilien wenigstens vor hohen Festen und in der Quadragesimalzeit auch von den Laien gefordert wurde. Daß dies nicht leicht war, wenn jene Gottesdienste damals noch so lange dauerten wie in den Tagen des Cäsarius von Arles, ist ebenso selbstverständlich, wie daß der Besuch derselben allmälig aufhörte. Vgl. Caesarii Hom. XX: Quando noctes longiores sunt, quis erit, qui tantum possit dormire, ut lectionem divinam vel tribus horis non possit aut ipse legere aut alios legentes audire?***

Ferner werden von dem Prager Bischof alle Priester verpflichtet, an jedem Sonn- und Festtage ihren Gemeinden Gottes Wort zu verkündigen, ein jeder nach seiner Fähigkeit. Hierzu sollen sie ein Homiliar für das ganze Jahr besitzen und dasselbe fleißig studiren, ebenso wie die H. Schrift. Sie sollen ihre Pfarrkinder besonders Glauben und Vaterunser lehren lateinisch und in der Landessprache und sie warnen vor allem Götzendienst, Aberglauben, Zauberei und Wahrsagung, dagegen sie zu Almosen und Werken der Barmherzigkeit anhalten. Zu letzteren rech-

* Homiliar, S. 28.

** Vgl. Decret. Grat. II. C. 33. Q. 4, c. 2 — 10 und Hoffmann: Fundgruben I. Prr. Nr. 22.

*** Max. Bibl. Patr. VIII, 840.

nete man hauptsächlich sieben nach Math. 25, 35: esurientes alere, sitientes potare, nudos vestire, hospites colligere, infirmos visitare, incarceratos redimere, indem man nach Tob. 1, 20 noch mortuos sepelire hinzufügte. Dieses war gegen das heidnische Verbrennen der Leichen gerichtet und wurde nach dessen Verschwinden als überflüssig weggelassen, so daß immer nur von sechs Werken der Barmherzigkeit die Rede ist. Als aber im 14. Jahrhundert die großen Seuchen und namentlich der schwarze Tod Europa heimsuchten, da zwang die Noth der Zeit, auch die Pflicht gegen die Todten ins Gedächtniß zu rufen, und man zählte in Predigten und Beichtbüchern wieder septem opera misericordiae, wie sie in einem der letzteren folgender Hexameter lehrt: Visito, poto, cibo, redimo, tego, colligo, tumbo, welchen leiblichen Werken dabei sieben geistliche an die Seite gestellt werden, nämlich: Corripe, suade, doce, dimitte, solare, fer, ora.*

Beachten wir nun zum Schluß, daß ein so gewissenhafter und eifriger Seelenhirt wie der Bischof Hermann von Prag seiner Verpflichtung zum Predigen fast immer nur durch kurze Ansprachen genügte, und hören wir in der Geschichte deutscher Bischöfe oftmals auch an Festtagen nur admonitiones derselben erwähnen, so dürfen wir schließen, daß eine kurze, kunstlose Ansprache die gewöhnliche Form der damaligen Predigt war, während ausführliche und sorgfältig ausgearbeitete Vorträge für wichtige Fälle aufgespart wurden. Enthält aber das vorliegende Homiliar außer wenigen Reden allgemeinsten Inhalts nur solche für Festtage, und ist auch von deutschen Bischöfen keine Sammlung von Sonntagspredigten vorhanden, so dürfen wir ebenso schließen, daß sich auch in diesen beiden Jahrhunderten die Predigthätigkeit vorzugsweise auf die Festtage beschränkte, so oft auch sonst die Bischöfe, namentlich auf Visitations- und Firmelungsreisen, veranlaßt werden mochten, ausnahmsweise an gewöhnlichen Sonntagen zu predigen. Freilich bildeten die Festtage schon eine stattliche Reihe. Aufgezählt werden sie an verschiedenen Orten, wie in den Statuta Bonifacii Nr. 36.**, in den Statuta Salisburgensia von 799***, in den Capitula Ahytonis c. 6.,† in den Capitula eccles. von 856†† welche Verzeichnisse aber aus den verschiedenen Predigtsammlungen ergänzt werden müssen. Darnach waren die hauptsächlichsten Feste dieser Zeit folgende: 1) Advent. 2) Weih-

* Geffken: Bilderkatechismus des 15. Jahrh. S. 194.

** Opp. II, 26.

*** Pertz III, 80.

† Hartzh. II, 17.

†† Pertz III, 439.

nacht. 3) Neujahr, octava domini. 4) Quinquagesima. 5) Aschermittwoch, caput jejunii. 6) Der erste oder alle Sonntage der Fasten. 7) Palmtag. 8) Gründonnerstag, coena domini. 9) Charfreitag. 10) Charsamstag. 11) Osterfest. 12) Himmelfahrt. 13) Pfingsten. 14) Andreas. 15) Stephanus. 16) Johannes Evangelista. 17) Innocentum. 18) Johannes Baptista. 19) Peter und Paul. 20) Laurentius. 21) Michael. 22) Martinus. 23) Apostelfest. 24) Kirchweihe. 25) Kreuzerhöhung. 26) Allerheiligen. 27) Allerseelen. 28) Vier Marienfeste. 29) Die Quatembertage. 30) Die Litanien und Bittage. Die litaniae majores auf Marcustag wurden gewöhnlich mit den tres dies rogationum vor Himmelfahrt zusammengefeiert als allgemeines Bittfest zur Abwehr von großen Seuchen und allerlei Landesnöthen. Hierzu kamen noch die Feste für verschiedene Heilige, die an diesem oder jenem Orte besonders verehrt wurden. Doch ist zu beachten, daß nicht jede Sammlung und jeder Jahrgang für alle diese Festtage Predigten enthält, und daß in den Geschichtsbüchern jener Zeit oft auch da keine Predigt erwähnt wird, wo man sie bei Beschreibung eines Festes unbedingt erwarten sollte, woraus sich ergiebt, daß manche bloß durch eine lateinische Messe gefeiert wurden. Dies zeigt sich auch daraus, daß in den einzelnen Fällen immer namentlich hervorgehoben wird, es habe der Bischof inter missae solemnia einen sermo ad populnm gehalten.

---

§ 8.

Bischöfliche Prediger in Deutschland.



Die beiden Jahrhunderte von 900 — 1100 sind die Glanzepoche des deutschen Episkopates, der damals reichstreu und patriotisch gesinnt und die festeste Stütze der kaiserlichen Macht gegenüber den Sonderinteressen der weltlichen Fürsten war. Manche seiner Mitglieder, am Hofe erzogen und in der dortigen Kanzlei in Geschäften geübt, dienten als Rathgeber, Minister und erste Beamte des Kaisers, in deren Hand die Leitung und Regierung des Staates lag. Andre waren eifrige Beförderer des höheren Unterrichts und der klassischen Studien, welche unter der Gunst und Theilnahme des sächsischen Regentenhauses rasch aufblühten. Noch andre zeichneten sich durch rastlose Thätigkeit für Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse in ihren Diöcesen aus, in denen, besonders den norddeuschen, noch viel zu thun war, um nur den dringensten Bedürfnissen abzuhelfen, da die karolingische Zeit bloß den ersten Grund gelegt und gleichsam den

rohen Umriß vorgezeichnet hatte. Wieder andre werden wegen ihrer Demuth und Frömmigkeit, ihres Eifers für asketische und liturgische Uebungen, ihres Fleißes und Talentes im Predigen gerühmt, und derer ist hier zu gedenken, soweit die dürftigen Nachrichten es gestatten.

So heißt es von dem Erzbischof Bruno von Köln † 965, daß er mit solchem Scharfsinn, mit solcher Fülle und Lauterkeit die Lehren der Schrift und Kirche dargelegt habe, daß kein verständiger Höhrer zweifelte, die göttliche Weisheit habe ihn erfüllt.* So wird der Bischof Konrad von Konstanz † 976 gepriesen, daß er nicht bloß unermüdet seine Gemeinde zur fruchtbaren Weide des Himmelreichs berufen, sondern daß er wie ein Lehrer der Wahrheit, so auch ein Thäter der Gerechtigkeit in seinen Werken gewesen sei und dadurch viele Seelen für Gott gewonnen habe.** Der Bischof Wolfgang von Regensburg † 994 durchzog seinen ganzen Sprengel, um allen Gemeinden das Wort Gottes zu verkündigen und übte durch seine Redegabe eine solche Anziehungskraft auf Alt und Jung, Männer und Frauen, daß sie von allen Seiten herbei eilten und fast niemand zu Hause blieb, wenn er irgendwo die Messe hielt. Wie der Duft des süßen Honigs die Bienen anzieht, so zog die Süßigkeit und Lieblichkeit seiner Predigt die Menschen an; doch fehlte ihr keineswegs ein heiliger Ernst, und fern von aller Künstelei und gelehrten Spitzfindigkeit, wußte er durch die einfachsten Worte und Mahnungen das tiefste Herz zu erschüttern und aus manchem Auge Thränenströme hervorzulocken. Denn dazu hatte er gerade eine besondre Gnadengabe empfangen, daß niemand ohne Thränen seine Predigt anhören konnte. Hierdurch aber erweckte er den Neid des Teufels, und dieser erregte eines Tages, als der Bischof nach seiner Gewohnheit in Regensburg predigte, einen solchen Sturm mit Wirbelwind und Staubwolken, daß die Leute erschrocken aus der Kirche liefen und schrieen, es sei in der Stadt eine Feuersbrunst entstanden. Da betete der Bischof: „Herr Jesu Christ! nach deiner gewohnten Gnade gegen die Gläubigen hilf uns heute, daß sie den Ruhm deines Namens und die Beschämung des Satans sehen mögen!“ Und sogleich wurde es wieder still und heiter, und das Volk kehrte in die Kirche zurück, wo der Bischof in seiner Rede fortfuhr.***

Auch der Bischof Ulrich von Augsburg † 973 besaß die Gabe der Thränen, so daß er selbst in der Predigt weinte und dadurch auch

---

* Pertz VI, 267.

** Pertz VI, 432.

*** Pertz VI, 535.

seine Zuhörer zu Thränen rührte, was in gleicher Weise häufig an Predigern des Mittelalters gerühmt wird. Um seine Frömmigkeit und seinen kirchlichen Eifer zu zeigen, schildert der Biograph unter anderm ausführlich, worin sein gewöhnliches Tagewerk bestand, und wie er insbesondre die Fasten- und Osterzeit zuzubringen pflegte. Damit liefert er aber ein schlagendes Beispiel, wie durch solche gepriesene Vergeudung von Zeit und Kraft in mechanischen Andachtsübungen die Amtsführung auch der besten Geistlichen unfruchtbar bleiben, und ihre homiletische Wirksamkeit im höchsten Grade beeinträchtigt werden mußte. Wenn nämlich den Bischof keine Geschäfte nach auswärts riefen, hielt er jeden Tag den ganzen Cursus der kanonischen Stunden mit seinen Klerikern auf dem Chore der Kathedrale ab. Dazu pflegte er noch täglich einen Cursus zu Ehren der h. Jungfrau, einen des h. Kreuzes und einen aller Heiligen, wie viele andre Psalmen und den ganzen Psalter zu beten, falls ihn nicht eine unabweisliche Nothwendigkeit daran hinderte. Er unterließ auch keinen Tag, einen oder zwei oder drei Messen zu lesen, je nachdem er Zeit hatte, es sei denn, daß ihn Krankheit oder ein gutes Studium zurückhielt. In der Fastenzeit aber begann er nach Absolvirung der Matutine und verschiedener Gebete bei Tagesanbruch den Psalter zu singen. Nachdem sodann die Litanie beendigt, nahm er eifrig andre Gebete vor, bis zur Vigilie für die Verstorbenen geläutet wurde; dann erhob er sich und feierte mit den Brüdern diese wie die hora prima. Wenn dann die Brüder der Sitte gemäß den Umgang mit dem Kreuze hielten, blieb er in der Kirche und las Psalmen und Gebete, bis jene zurückkamen und die missa sacrificationis begannen. Als er diese andächtig gefeiert und die Brüder sich zum Capitel entfernt hatten, blieb er in der Kirche, bis hora sexta geläutet wurde. Nach derselben hielt er einen Umgang vor den Altären des Domes mit Kniebeugung und dem Gesang Miserere mei Deus und De profundis, und kehrte hierauf erst nach Hause zurück, um sich zu waschen und zum Hochamt vorzubereiten. Nachdem dasselbe gefeiert und die Vesper gesungen, ging er in das Hospiz und wusch zwölf Armen die Füße, worauf er heimgekehrt sich zur Mahlzeit niedersetzte und später das Completorium sang, um sich endlich in sein Schlafzimmer zur Ruhe zu begeben. So brachte er alle Tage der ganzen Fastenzeit zu bis Palmsonntag. An diesem hielt er frühmorgens in S. Afra die Messe, weihte die Palmzweige wie das übrige Laub und zog dann in großer Procession mit Kreuzen und Fahnen und dem auf einem Esel sitzenden Bilde des Herrn, begleitet von Klerus und Volk, unter heiligen Gesängen bis zum Hügel Perleihc. Dort kamen ihnen die Kanoniker sammt den in der Stadt

gebliebenen Bewohnern feierlich entgegen, und der heilige Mann pflegte dann eine passende Ansprache an die versammelte Menge über die Passion Christi zu halten und oft so rührend, daß er selbst weinte und dadurch viele zu Thränen bewegte. Hierauf zogen alle in den Dom, wo die Messe gelesen wurde.

An den folgenden drei Tagen hielt er die eine der beiden jährlich vorgeschriebenen Synoden mit seinem Diöcesanklerus ab, um mit demselben zusammen den Gründonnerstag feiern zu können, wo er das Chrisma und heilige Oel weihen und an die Priester vertheilen mußte. Dann versammelte sich um drei Uhr Nachmittags die ganze Geistlichkeit in ihren Festgewändern im Dome zur Feier der h. Messe, und der Bischof hielt nach Vorlesung des Evangeliums eine Ansprache an das Volk, nahm dessen Sündenbekenntniß an und ertheilte ihm demüthig die Absolution. Hierauf celebrirte er unter Assistenz des ganzen Klerus die Messe bis zur Weihe von Chrisma und Oel. Dieses wurde in feierlicher Procession von zwölf Priestern mit Kreuzen, Lichtern und unter Absingung von Hymnen herbeigebracht, und der Bischof bat die ganze Synode, wenn er zum Segen das Kreuz darüber mache, es ebenfalls zu segnen, und forderte die übrige Gemeinde auf, andächtig ein Paternoster zu beten. Nachdem dies geschehen und hierauf die Gemeinde das h. Abendmahl empfangen, wurde die Vesper gesungen, und der Bischof ging in die Sacristei, um das Chrisma und Oel den Priestern auszutheilen. Darnach besuchte er nach seiner Gewohnheit das Hospiz, kehrte in die Kirche zurück, um zwölf Armen neue Kleider und vielen andern Geschenke zu spenden, und begab sich nun erst nach Haus zur Mahlzeit* Aehnlich werden die folgenden Tage und das Osterfest beschrieben, an welchen von einer Predigt des Bischofs ebenso wenig die Rede ist wie in der ganzen Fastenzeit bis Palmarum; und hier wie an Coena domini sind es nur kurze Ansprachen, admonitiones, womit er sich begnügt. Mehr konnte er freilich auch nicht leisten, da ihm seine frommen Uebungen keine Zeit zu Meditation nnd Ausarbeitung einer Predigt übrig ließen, obgleich er deren Bedürfniß für das Volk wohl kannte. Wenigstens unterließ er nicht, bei Visitationen die Archipresbyter und Decane auch darnach zu fragen, ob sie Predigt und Unterweisung des Volkes sich angelegen sein ließen. Wie sehr aber solche oft von dem Klerus eines ganzen Bisthums vernachlässigt wurde, sobald die strenge Aufsicht von oben her fehlte, zeigt die Geschichte des Erzbischofs Anno von Köln † 1075.

* Pertz VI, 391.

Dieser war ein gelehrter Mann und hatte vor seiner Erhebung au den Stuhl von Köln das Amt eines Scholasters an der Domschule z Bamberg bekleidet. Als er nun beim Antritt seines Pontificates eine Vi sitationsreise durch alle Pfarreien seines Sprengels unternahm, fand e daß überall die Leute in Glauben und Religion vollkommen unwissen und nur dem Namen nach Christen waren. Durch unablässiges Predige unterwies er sie daher in Lehre und Cultus der katholischen Kirche, inde er ihnen kurz und klar zusammenfaßte, was man glauben, hoffen und liebe müsse. Er befahl darauf kraft bischöflicher Autorität und bat mit väte licher Herzlichkeit alle seine Zuhörer, daß sie ein jeder zu Hause dies all den Ihrigen wiederholen und erklären sollten, indem er ihnen dafür de Lohn des Himmels verhieß. Und er hatte hierbei solchen Erfolg, da selbst Kinder von zartem Alter den Glauben des heiligen Anno, wie s sagten, unter einander lehrten und lernten und dadurch sich gewöhnte ihn Morgens und Abends herzusagen. Von seinen Predigten aber hei es, bei den Menschen habe es als ein besondres Zeichen seiner Ve dienste gegolten, daß jedesmal, wenn er öffentlich zu reden begann, sei Antlitz plötzlich mit Thränen benetzt wurde, so daß er aller Herzen zu Mitgefühl bewegte. Dann sprach er so süß und ergreifend, um Gotte Gnade wie Gerechtigkeit darzulegen, die Guten zu immer größerer Ve vollkommnung, die Bösen zum Ablassen von ihren Freveln zu ermahn und alle insgesammt, daß sie ihre Schuld bekennen und den Herrn u Hülfe für die Noth der ganzen Welt anflehen sollten. Wer hatte jema ein solches Herz von Stein, daß er sich der Thränen erwehren konn wenn er Anno in der Kirche predigen hörte? Darum zog auch sein R Leute aus den entferntesten Gegenden herbei, um ihn zu hören und sein Ablaß und Segen zu empfangen.*

Es werden auch einzelne Predigten von ihm bei besonderen Gelege heiten erwähnt z. B. bei Weihung einer Kirche des h. Georg und soda einer daran gebauten Capelle, wobei sich ein ähnlicher Vorfall ereigne wie oben aus der Biographie des Bischofs Wolfgang von Regensbu erzählt wurde. Von einer Reise nach Rom brachte er nämlich einen Ar des h. Cäsarius als Reliquie mit und legte ihn in jener Capelle niede Als er nun zur Feier ihrer Einweihung vor einer großen Menge Volk predigte, brach eine Feuersbrunst in der Stadt aus, und die meisten Zu hörer verliefen sich. Nach schneller Löschung kehrten sie aber zurück, un der Erzbischof begann auf's neue, als das Feuer noch einmal aufflammt

* Pertz XIII, 470.

und die Versammlung in große Verwirrung gerieth. Anno hielt sie jedoch durch eine kräftige Ermahnung fest und verkündigte, daß die Gefahr rasch vorübergehen werde, worauf die außen Stehenden bemerkten, daß der Brand wie durch einen plötzlichen Wolkenbruch gelöscht wurde, und die Hingeeilten fanden keinen brennenden Funken mehr. Hiervon nahm nun der Erzbischof den Stoff zu einer langen Predigt, worin er über die Nachstellungen der Dämonen und die Gnade Gottes redete, man müsse auf das Ende und nicht auf den Anfang Werth legen; etwas Gutes anzufangen und nicht zu vollenden, bringe keinen Lohn, sondern vielmehr Strafe und Gefahr. Zuletzt verweilte er bei dem Leben der Heiligen und fügte folgende Geschichte hinzu: „In der Stadt Rom lebte ein Mann mit Namen Andreas in Reichthum und Ueppigkeit, der außer seinem Christennamen und einem todten Glauben kein Verdienst hatte, als daß er dem h. Märtyrer Cäsarius ergeben war und dessen Kirche häufig besuchte und mit Wachslichtern beschenkte. Dieser starb plötzlich und sollte den folgenden Tag begraben werden. Als er nun auf der Bahre lag und seine trauernden Freunde und Bekannten bei ihm wachten, da richtete sich mitten in der Nacht der Todte auf einmal auf, so das alle voll Schrecken zurückwichen und nicht wußten, ob sie einen Spuk des Teufels sahen, oder ob der Verstorbene nur scheintodt gewesen und jetzt wieder zu sich gekommen sei. Er aber erklärte: Allerdings bin ich wirklich gestorben und würde ohne die Hülfe des Märtyrers Cäsarius einem ewigen Tode verfallen sein. Als ihn die Freunde darauf fragten, wo er gewesen, und was er gesehen, und wie er in's Leben zurückgekehrt sei, erzählte er: Mit Gewalt wurde ich aus dem Körper herausgeworfen und vor den furchtbaren Richterstuhl Christi geführt und wagte dort in Gegenwart von tausend Engeln nicht die Augen aufzuschlagen, bis ich das Verdammungsurtheil hörte und von schwarzen Teufeln ergriffen und fortgeschleppt wurde. In diesem entsetzlichen Augenblicke trat der gepriesene Märtyrer Cäsarius vor den Herrn, zeigte die Narben seiner Wunden und bat um dessentwillen, was er für den Herrn gelitten, dem zu verzeihen, der sich auf seinen Schutz verlassen hätte. Die selige Gottesmutter Maria und die übrigen Heiligen unterstützten seine Bitte, so daß der Herr endlich nachgab. Auf seinen Befehl wurde ich den Teufeln entrissen, mir Verzeihung und das Leben zugesichert und befohlen, den verlassenen Leib wieder anzunehmen, um dies zu verkündigen, damit alle, die es hörten, um so eifriger für ihr Seelenheil sorgen möchten. Nach diesen Worten sank der Mann unter allgemeinem Erstaunen wieder auf seine Bahre zurück und starb.“ Damit schloß der Prediger und redete dann die seufzenden und ergriffenen Zuhörer so an: „Ihr

aber, Brüder und Schwestern, lasset die Betrachtung dieser Sache tief in eure Herzen eindringen und erbietet euch den Heiligen zu jeder Art von Dienst und Verehrung; denn je ergebener ihr hier im Gehorsam eines Heiligen gelebt habt, um so sicherer werdet ihr in der letzten Angst und Noth denselben dort als euren Schutzpatron wiederfinden!"

Hier haben wir als Bestandtheil eines längern Sermons zum ersten Mal ein Exempel und zwar eine Legende, wie sie nach dem Vorgange Gregor's und andrer Väter besonders in Predigten auf die Feste der Heiligen wohl längst schon in Gebrauch waren, und wozu die kirchlichen Legendarien und Martyrologien allmälig immer reichern Stoff lieferten. Man schloß mit einem solchen Exempel gern seine Rede ab, und wenn diese eine gewöhnliche Sonn- und Festagspredigt war, so wählte man statt der Legende auch eine Geschichte oder Anekdote aus dem profanen Leben, welche als Mahnung oder Warnung, überhaupt als lebendige Illustration, das Vorgetragene eindringlicher machen sollte. Solche Predigtmärlein, wie man sie nannte und später in mancherlei Sammlungen vereinigte, bildeten in der zweiten Periode einen wichtigen Gegenstand der homiletischen Kunst.

Eine Ansprache seltener Art, eine Casualrede ersten Ranges lehrt die Lebensgeschichte Konrad's II. kennen. Derselbe wurde nach Heinrich's II. Tode 1024 auf einer Reichsversammlung bei Worms zu dessen Nachfolger erwählt und am 8. September im Dome zu Mainz vom Erzbischof Aribo feierlich eingesegnet. Dabei hielt dieser eine kurze, würdevolle Ansprache an den neuen Herrscher. Alle Gewalt, sagt er, sei von Gott, und möge der König die seinige ebenso rein und unbefleckt von Sünde erhalten, wie er sie jetzt von Gott empfangen habe. Wie Gott alle seine Knechte im Alten Testamente durch Mißgeschick erst geprüft, ehe er sie erhoben, so habe auch Konrad solche Prüfungen erfahren, damit er nun denen helfe, die Unrecht leiden, und auch in der höchsten Würde Demuth bewahre. Um sein Amt recht zu verwalten, müsse er Christo nachfolgen und die himmlische Krone im Auge behalten, dann werde er vor allem Recht und Frieden im Vaterlande zu bewahren und seinen Thron nur durch Tugend zu stützen suchen. Zuletzt bittet er ihn, seinen bisherigen Feinden und Widersachern gnädig zu verzeihen, um einst selbst von Gott Gnade hoffen zu dürfen. Bei dieser Rede wurde Konrad tief bewegt; und als er auf die Bitten der ganzen Versammlung erklärte, alles Unrecht vergeben und vergessen zu wollen, da weinten alle vor Freude über solchen Beweis seiner Frömmigkeit.* Daß diese Rede, die nur lateinisch aufbewahrt ist, deutsch

* Pertz XIII, 254.

gehalten wurde, geht schon daraus hervor, daß Konrad kein Latein verstand und gleich den meisten seiner Standesgenossen überhaupt keinen Schulunterricht genossen hatte. Was übrigens die Person des Erzbischofs Aribo betrifft, so stammte er aus der Familie der Pfalzgrafen von Baiern, war früher königlicher Capellan gewesen und wird als ein kluger Rathgeber des Königs, als eifriger Beförderer kirchlicher Interessen, aber als zu heftig und leidenschaftlich in weltlichen Angelegenheiten geschildert, so daß er sein Lebenlang viele Feinde hatte, und sein Biograph die biblischen Worte auf ihn anwendet: seine Hand war wider alle und jedermanns Hand wider ihn. Er hat öfter vor dem kaiserlichen Hofe gepredigt, wie es Amt und Sitte von den Bischöfen und zumal von dem Primas verlangte, doch ist von solchen Reden nichts weiter überliefert.

Jedenfalls galt sein Nachfolger Bardo, 1031 — 1051, für den größten Prediger seiner Zeit, weshalb er den Beinamen Chrysostomus erhielt propter dulcisonam praedicandi melodiam, wie ein Annalist sagt. Dabei war er nicht blos ein gelehrter, sodann ein durchaus einfacher und rechtschaffner Mann von mildem und sanftmüthigem Charakter, wodurch er sich von manchen sonst hervorragenden Prälaten vortheilhaft unterschied. Geboren 981 zu Oppershoven unweit Friedberg und auf der Schule zu Fulda gebildet, trat er dort in den Benedictinerorden und wurde später von dem Abte Richard einem in der Nähe erbauten Kloster vorgesetzt. Als der Kaiser Konrad Fulda besuchte, freute er sich, Bardo, von dem er schon viel Gutes gehört, persönlich kennen zu lernen, zumal derselbe mit seiner Gemahlin verwandt war. Bald darauf machte er ihn zum Abt von Werden und gab ihm 1031 auch das Kloster Hersfeld, und als noch in demselben Jahre Aribo starb, erhob er ihn auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz. Im December dieses Jahres begab sich Bardo zum Kaiser nach Goslar und hielt seiner Würde gemäß am ersten Weihnachtstage Messe und Predigt, die letzte aber sehr kurz, da der Tag zu Ende ging. Hierüber erhoben nun seine vielen Neider ein Gespött, daß ein so bäurischer und ungebildeter Mann ein so hohes Amt erhalten habe. Auch den Kaiser schmerzte es, weil er ihn öffentlich viel gelobt und andern bei der Ernennung vorgezogen hatte; er fühlte sich selbst durch den Spott tief verletzt. So kam der zweite Tag, und der Bischof Dietrich von Metz, der die Messe hielt, schüttete in seiner Predigt verschwenderisch alles aus, was er wußte. Jeder rühmte ihn deshalb und sprach: „das ist ein Bischof!“ Am dritten Tage wurde zu Bardo gesandt, wer Messe halten solle. Dieser erklärte, daß er es mit Gottes Hülfe selbst thun werde. Seine Freunde suchten ihn zwar davon zurückzuhalten und riethen, unter

dem Vorwande zu großer Arbeit die Sache einem andern zu übertragen, indem sie in Folge seiner ersten Predigt Besorgniß hegten. Er aber dachte bei sich: „ich will meine Ehre keinem andern geben",* und sprach: „ein jeglicher muß seine Last tragen."** Nach vorgelesenem Evangelium hielt er daher eine lange, größtentheils mit Bibelstellen, deren er allein 125 wörtlich citirt, angefüllte Rede über den Textspruch: Prae fulgore in conspectu ejus nubes transierunt. Ps. 17, 3. Nach diesen Worten richtete er seufzend seine Augen gen Himmel, als ob er seinen Freund um Beistand anflehe, und senkte sie wieder zu Boden und begann mit demüthiger Haltung und Stimme folgendermaßen.

„Was in diesem Satze des Psalmisten unsern dunklen Sinnen verborgen ist, wird der göttliche Herold, der Evangelist Johannes, zum großen Theil uns offenbaren. Vorher aber wollen wir sehen, wer dieser Johannes war, und ob seiner Autorität zu glauben ist. Er war von Natur ein Mensch, von Tugend eine Jungfrau, von Amt ein Evangelist, von Würde ein Apostel." Dies erläutert er in der Einleitung, indem er bei seiner Jungfräulichkeit besonders verweilt und hier die bekannte Legende vorträgt, daß Johannes der Bräutigam auf der Hochzeit zu Cana gewesen und durch das Wunder der Weinverwandlung bewogen sei, noch am selben Tage seine Braut zu verlassen und Christo nachzufolgen. Deshalb, schließt er dann, müssen wir ihm glauben, weil er im Geist die Geheimnisse und Tiefen der göttlichen Weisheit durchschaut hat. „Brüder, die Rede ist schwer, sie erfordert unsre Aufmerksamkeit." Im ersten Theile wirft er nun die Frage auf: Wer ist der, vor dessen Glanze die Wolken vorübergegangen, und worin besteht dieser Glanz? und erwidert darauf: Christus ist es, denn er ist das Wort von Anfang, der Sohn Gottes, Gott selbst, von dem alles Licht und Leben in der Welt ausströmt. Im zweiten Theile beantwortet er die Frage: Wer sind die Wolken, und wie sind sie vor ihm vorübergegangen oder vor seinem Glanze verschwunden? Zweierlei Wolken unterscheidet er hierbei, die einen im Himmel, die andern auf der Erde. Jenes sind die Engel, Erzengel, Throne, Herrschaften, Gewalten, Kräfte, Cherubim und Seraphim, von denen er zunächst handelt, indem er diesen Absatz folgendermaßen schließt: „Vorübergegangen und verschwunden sind alle Wolken der Kinder Gottes in Vergleich mit ihm, vor dem Glanze seines Angesichts, vor der Gottheit. Denn im Namen Jesu beugen sich alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und

* Jes. 42, 8.
** Gal. 6, 5.

in der Unterwelt sind. Er ist das Engelbrod, welches die Menschen essen, da er selber sagt: ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist. Joh. 6, 41. Und Johannes sagt von ihm: wer vom Himmel kommt, der ist über alle. Joh. 3, 31. Wie groß ist er! im Himmel ein Herr und auf Erden ein Knecht, wie geschrieben steht: er erniedrigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Phil. 2, 7. Im Himmel der Schöpfer und auf Erden ein Geschöpf, wie geschrieben steht: Träufelt ihr Himmel, von oben her, und die Wolken regnen den Gerechten, die Erde thue sich auf und bringe hervor den Heiland, und Gerechtigkeit wachse mit empor! Jes. 45, 8. Und gleich darauf: Ich, der Herr, habe ihn geschaffen. Wer ist dir ähnlich unter den Starken, o Herr? wer ist dir gleich, prächtig in Heiligkeit, schrecklich, löblich, Wunder wirkend? Hast du nicht den Gottlosen geschlagen, verwundet den Drachen? Hast du nicht das Meer getrocknet, das Wasser der gewaltigen Tiefe? Der du den Grund des Meeres zum Wege gemacht, daß die Erlösten hindurchgingen! Die auf dich hoffen, erneuern ihre Kraft, sie erhalten Flügel wie Adler, daß sie laufen und nicht ermatten, daß sie wandern und nicht müde werden. Wohin laufen sie? Zu deiner heiligen Wohnung, welche deine Hände, o Herr, gegründet haben, eilen sie, aufgenommen auf deinen ausgespannten Flügeln, daß du sie tragest mit deiner Kraft." Bei diesen Worten seufzte der fromme Bischof, und mit thänendem Auge, sich hinaussehnend aus dieser irdischen Behausung, sprach er: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn und verkündige seine Thaten in den Thoren der Tochter Zion. Ps. 72, 25 und 28. Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Wir werden ihn sehen! Wen? Jenen göttlichen Glanz oder vielmehr ihn selbst, die wahre Sonne."

Hierauf führt er in einen langen Abschnitt aus, welches jene Wolken auf Erden sind, und wie sie vor seinem Glanze verschwinden. Es sind dies die Heiligen des Alten Bundes: Abel, Noah, Abraham, Isaac, Jacob, Joseph, Moses, Samuel, David, Salomo, Elias und Elisa, die großen Patriarchen und Propheten, die durch Keuschheit, Armuth, Demuth, Weisheit und blutiges Martyrthum glänzen. Aber all ihr Glanz verschwindet vor dem Lichte, das Gott selbst ist, in Christo Jesu; sie sind alle voller Fehler und Schwächen und verdanken ihre Tugenden nur seiner Gnade und sind vor seinem Angesicht vorübergegangen wie einer Wolke Schatten.

Jeder einzelne wird nun mit Christo verglichen, indem der Prediger anführt, was er Großes gethan hat, oder was in der Schrift von ihm gerühmt wird, um dem gegenüber hervorzuheben, daß Christus noch Größeres vollbracht, oder daß noch mehr von ihm ausgesagt wird, wobei er willkürlich alle möglichen Stellen der Psalmen und Propheten auf ihn bezieht. Als Beispiel mögen die beiden letzten Vergleichungen dienen. Elias wurde im Wetter gen Himmel entführt zum Zeichen seiner großen Würde. Vergleichen wir auch diesen! Durch sein Gebet verschloß er den Himmel, daß es drei Jahre und sechs Monate nicht regnete. 3 Kön. 17. Von Jesus aber steht geschrieben: er bindet das Wasser in den Wolken zusammen, daß es nicht daraus hervorbreche. Hiob 26, 8. Und wiederum: wenn er das Wasser verschließt, so wird alles dürre; wenn er es losläßt, so kehrt es die Erde um. Hiob 12, 15. Und abermals: er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Math. 5, 45. Elias wurde zu der Witwe nach Sarepta geschickt und sprach: Dies sagt der Herr, das Mehl im Faß soll nicht verzehrt werden und das Oel im Kruge nicht abnehmen bis auf den Tag, wo der Herr wird regnen lassen auf Erden. 3 Kön. 17. Aber wenn du auf die 5000 siehst, welche mit fünf Broden und zwei Fischen gesättigt wurden, so daß noch zwölf Körbe voll Brocken übrig blieben, was rühmst du denn das Faß und den Krug? Von Elias wird gesagt, daß er in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr, und dies fremde Hülfsmittel, das er dazu bedurfte, beweist eben seine Schwäche. Von Jesu sagt dagegen Psalm 46, 6: Gott fährt auf mit Jauchzen und der Herr mit Klang der Posaune. Wohin Elias gefahren ist, wissen wir nicht; von Jesus aber wissen wir, daß er über aller Himmel Himmel ad orientem hinaufgestiegen ist. Elisa war ein großer und unvergleichlicher Mann, auf ihm ruhte der Geist des Elias zwiefach. Von Jesus aber sagt der Apostel: in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß. Col. 2, 3. Auf des Elisa Grab wurde ein Todter geworfen und lebte wieder auf. Als Jesus aber begraben war und auferstand, da standen auch viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, mit ihm auf. Was sollen wir viele Worte machen? Groß waren jene Wolken, doch vor dem Glanze seines Angesichtes sind sie alle vorübergegangen.“ Zum Schluß fügt dann der Redner noch hinzu, daß sich der Text noch auf andre Weise erklären lasse. Die Wolken könnten nämlich die durch Sünde verdunkelte menschliche Natur bezeichnen, die um so heller glänzt, je mehr sie durch Christum als die Sonne der geistigen Welt erleuchtet wird, so daß die Menschen, von seinem Geiste erhellt und zu guten Werken entzündet, in seinem Lichte eins werden mit ihm und mit Gott.

Durch diese Predigt, worin er nach dem Ausdruck des Biographen seine Zuhörer mit dem Thau der H. Schrift übergoß, sie in das Bad der Thränen tauchte und auf dem Altar geistiger Zerknirschung schlachtete, versetzte er alle in das größte Erstaunen, verwandelte den Tadel und Spott in das ehrerbietigste Lob, und beschämt verstummten seine Feinde. Der König war besonders erfreut darüber und erwies ihm die größte Ehre, während der Erzbischof in seiner Demuth sich immer gleich blieb. Nach Mainz zurückgekehrt, verwaltete er sein Amt fromm und treu zwanzig Jahre hindurch. Als er am Pfingstfeste 1051 zum letzten Mal vor dem Könige in Paderborn predigte, nahm er am Schluß seiner Rede in Voraussicht seines nahen Todes unter allgemeinem Wehklagen feierlich Abschied von der Versammlung und starb schon am 11. Juni desselben Jahres. So erzählt sein Biograph Vulculdus im ersten Buche seines Werkes über ihn, worin er sein Leben beschreibt und in der Vorrede ankündigt, daß er im zweiten von seinen Wundern berichten und im dritten 24 Predigten von ihm mittheilen wolle. Mit den beiden letzten Büchern sind diese leider verloren gegangen, und nur die oben geschilderte Rede, welche dem ersten Buche eingefügt war, hat sich mit demselben erhalten.* Beiläufig sei noch erwähnt, daß auch der Vorgänger Aribo's, der Erzbischof Erchembald (1011—1020) eine Sammlung Predigten hinterlassen hatte.**

Im Gegensatz zu jenen höfischen Kanzelrednern war Bischof Godehard von Hildesheim, † 1038, ein einfacher, kunstloser Volksprediger. Derselbe, im Kloster Altach an der Donau erzogen und auf der Domschule zu Salzburg weiter ausgebildet, wurde Abt in Altach und 1022 nach des berühmten Bernward Tode Bischof von Hildesheim. Er erwarb sich hier die größten Verdienste um Kirche und Schule, und die freie Zeit, welche ihm die Sorge für dieselbe übrig ließ, benutzte er außer zu asketischen Uebungen zu Studien, Unterricht, Schreiben und Malen und vor allen zum Predigen vor dem Volke. Um in all diesen Beschäftigungen nicht gehindert zu werden, hielt er sich vom königlichen Hofe fern und vermied den Umgang mit Vornehmen. Wo er dagegen hörte, daß zu einem Heiligenfeste oder einer Kirchweihe das gemeine Volk zusammenströmte, dahin eilte er, um dort das Wort Gottes zu verkündigen und so dem Herrn Seelen zu gewinnen. Seine Rede handelte daher auch von nichts weiter als von der Liebe Gottes und des Nächsten, von christlichem Glauben und Wandel, von dem Bekenntniß der Sünden und der Sorge

* Pertz XIII, 332.

** Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 2. A. 329.

um das Heil der Seele, also von den Gegenständen der summarischen oder Katechismus-Predigt.* Wieder anders lautet das Urtheil über den Abt Ruthard von Hersfeld 1059, von dem gesagt wird, daß er in der H. Schrift vorzugsweise bewandert und so geschickt im Predigen war, daß zu seiner Zeit niemand das Gotteswort mit größerer Fülle, Feinheit und Eleganz behandelt habe.** Dies bezieht sich wohl auf die subtile allegorische Deutung alttestamentlicher Textsprüche und auf den Prunk der Rhetorik, wie sich beides auch bei Berengosus, Abt zu S. Maximus in Trier aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, zeigt. Seine fünf Predigten sind an Festen der Märtyrer und Confessoren, des h. Kreuzes und eine über Verehrung der Reliquien an Kirchweih gehalten. Mit Ausnahme der letzten waren sie für die damalige Laienwelt zu hoch und deshalb wohl nur, oder doch zunächst, für die Brüder des Klosters bestimmt.*** Gelegentlich wird auch noch der eine oder andre Bischof als Prediger gerühmt oder wenigstens als solcher erwähnt, wie der bekannte Erzbischof Adalbert von Bremen, der zu Ostern 1065 in Worms vor Heinrich IV. die Messe celebrirte und predigte, wie es sich für einen so hohen Festtag gebührte. Dabei heilte er durch sein Gebet einen Besessenen, so daß alle Anwesenden staunten, wie einem Manne von so schlimmen Rufe und wenig tugendhaftem Wandel die Wundergabe verliehen sei, die sonst nur für eine Belohnung der Tugend gegolten.†

Ebenso wird auch von dem Bischof Meinwerk von Paderborn mehrmals angeführt, daß er bei Einweihung von Kirchen und auf verschiedene andre Veranlassung gepredigt habe. Doch wurde dieser originelle Mann bei seinem unruhigen Temperament und seinem rastlosen Geschäftseifer durch die äußere Verwaltung des Sprengels zu sehr in Anspruch genommen, um Muße und Neigung für eine regelmäßige Ausübung des Predigtamtes zu behalten. Aus vornehmer und reicher Familie, war er zu Hildesheim gebildet, ohne sich hier große Gelehrsamkeit zu erwerben, wurde Capellan Otto's III. und erhielt von Heinrich II. das Bisthum Paderborn. Arm und vernachlässigt übernahm er dasselbe, reich und geordnet hinterließ er es, indem er durch sein eignes großes Vermögen, durch fremde Schenkungen und durch Erpressung vom Kaiser soviel zu sammeln wußte, um zahlreiche neue Kirchen, Klöster und Pfarreien gründen

* Pertz XIII, 162.
** Pertz VII, 135.
*** Max. Bibl. Patr. XII, 349.
† Pertz VII, 140.

und genügend ausstatten zu können. Wie wenig scrupulös und wie rücksichtslos unverschämt er dabei verfuhr, zeigt seine Lebensgeschichte, aus der einige Züge am besten zur Veranschaulichung damaliger Zustände dienen können. Auf seine Einladung war Heinrich II. 1023 zum Weihnachtsfeste nach Paderborn gekommen und sandte am Abend vor demselben nach der Vesper dem Bischof einen Trunk Würzwein in seinem kostbaren Becher, mit dem Befehl an den Diener, nicht ohne den Becher zurückzukehren. Trotzdem behielt ihn der Bischof, ließ sogleich seine Goldschmiede kommen und ihn zu einem Kelche umarbeiten. Bei Beginn der nächtlichen Weihnachtsmesse weihte er ihn; der Capellan des Kaisers aber, der dabei als Subdiakon fungirte, erkannte ihn an der Inschrift und brachte ihn seinem Herrn, der darauf zum Bischof trat und ihn des Diebstahls beschuldigte. Dieser sprach: „Ich habe nur den eitlen Ueberfluß deiner Habsucht dem Dienste Gottes geweiht; entzieh ihm, wenn du es wagst, was ihm geweiht ist, zu deinem Verderben!“ Der Kaiser aber erwiderte: „Das will ich nicht, sondern ihm freiwillig darbringen, was mir gehört.“ Und als das Offertorium begann, brachte er den Kelch als sein Opfer zum Altar, und der Bischof dankte ihm dafür in den wärmsten Ausdrücken. Bei der Morgenmesse jedoch weigerte er sich, des Kaisers Opfer anzunehmen und bat dafür dringend um den königlichen Hof Erwitte, was der Kaiser abschlug. Indessen ließ er nach der Messe seine Notare rufen und heimlich die Schenkungsurkunde ausstellen und nahm sie zum Hochamt mit. Hier wies nun der Bischof wiederum das Opfer des Kaisers zurück und verlangte durchaus den Hof Erwitte. Lange widerstand der Kaiser, bis er endlich auf Bitten seiner Gemahlin die Urkunde hervorzog und jenem übergab, der voller Freude dieselbe emporhielt und in einer kurzen Ansprache der ganzen Versammlung die Freigebigkeit des Kaisers als Muster anpries, das alle nachahmen sollten, um Vergebung ihrer Sünden und Rettung ihrer Seelen zu erlangen. — Einst hatte der Kaiser zu einer Messe im Dom den Altar mit königlichen Gewändern und Kostbarkeiten ausschmücken lassen, seine Diener indeß angewiesen, dieselben bei der bekannten Habgier des Bischofs wohl im Auge zu behalten. Dieser aber bestieg nach Beendigung der Messe die Kanzel (pulpitum) und erklärte in einer Rede, was einmal für den Gottesdienst geweiht und gebraucht sei, das gehöre nach kanonischem Rechte der Kirche, und drohte jedem mit Bann und Anathem, der sich daran vergreifen würde. So war der Kaiser doch darum gekommen. Ein andres Mal nahm er geradezu eine kostbare Decke des Kaisers mit sich fort, während dieser mit andern Dingen beschäftigt war.

Der Kaiser suchte sich dafür gelegentlich durch Scherze zu rächen.

So ließ er durch seinen Capellan im Meßbuche aus dem Gebete für die Verstorbenen die ersten Silben der Worte famulis et famulabus wegradiren, da er wußte, daß Meinwerk ein schlechter Lateiner war, und bat diesen darauf, eine Seelenmesse für seine verstorbenen Eltern zu halten. Er that dies auch und las frischweg mulis et mulabus, verbesserte sich jedoch sogleich, und der Kaiser bemerkte ihm neckend nachher: ego patri meo et matri, non mulis et mulabus meis missam celebrari rogavi. Der Bischof aber ließ in seinem Zorn das Capitel versammeln, den schuldigen Capellan vorführen und ihm als Strafe eine derbe Tracht Prügel aufzählen. — Um die Frömmigkeit des Bischofs zu erproben, erlaubte sich der Kaiser noch etwas Schlimmeres. Er ließ durch Vertraute Zettel mit den Worten beschreiben: „Bischof Meinwerk, bestelle dein Haus, denn am fünften Tage mußt du sterben!" und diese an verschiedenen Orten so hinlegen, daß der Bischof sie finden mußte. Der glaubte auch wirklich, es sei eine Botschaft Gottes an ihn, ließ seinen Vicedominus kommen und sein ganzes Vermögen an Kirchen und Arme vertheilen, so daß er nur einige schlechte Kleider für sein Begräbniß behielt. Dann brachte er Tag und Nacht mit Gebet und Gottesdienst zu und begab sich in der fünften Nacht in die Capelle, legte sich vor dem Altare auf den Boden nieder und erwartete das Ende. Als jedoch Mitternacht vorüber war, ohne daß er sich unwohl fühlte, merkte er den Betrug, stand auf und ging zu Bett. Am andern Morgen hielt er dann vor Anfang der Messe eine Rede an die Gemeinde, worin er die Sache erzählte und solche Verspottung der bischöflichen Würde und Zerstreuung kirchlicher Güter für eine schwere Sünde erklärte. Deshalb sprach er über alle Theilnehmer daran Bann und Excommunication aus und verstieß sie aus der Kirche und aller Gemeinschaft der Gläubigen, bis sie genügende Buße gethan. Als der Kaiser sah, wie ernst der Handel geworden, entfernte er sich, hüllte sich in ein grobes Bußgewand und stellte sich barfuß als öffentlicher Büßer an die Kirchenthür; und als der Bischof nach der Messe heraustrat, warf er sich demüthig und zerknirscht ihm zu Füßen und flehte um Absolution für seine Sünde. Nur mit Mühe erreichte er sie endlich auf allseitige Fürbitten und erstattete hierauf dem Bischof nicht bloß, was dieser verschenkt hatte, sondern bewilligte ihm auch seitdem freigebig alles, was er für die Bedürfnisse der Kirche verlangen mochte. Am 5. Juni 1036 starb Bischof Meinwerk wirklich vor dem Altar der Capelle, wohin er sich beim Herannahen des Todes hatte tragen lassen.*

* Pertz XIII, 106.

Sein Biograph aber schließt mit einer Ueberschau der vielen bedeutenden Zeit- und Standesgenossen Meinwerks, die damals auf deutschen Bischofstühlen saßen, von denen er namentlich hervorhebt: Meingoz und Poppo von Trier, Heribert und Pilgrin von Köln, Willigisus und Erchambald, Aribo und Bardo von Mainz, Gero und Hunfrid von Magdeburg, Umvan von Bremen, Dietrich und Siegfrid von Münster, Thietmar von Osnabrück, Berenward und Godehard von Hildesheim, Siebert und Bruno von Minden, Burghard von Worms, Werinhard von Straßburg, Meinhard und Bruno von Würzburg. Hi ut cherubin virtutum suarum alas alter ad alterum concutiebant et in laude Dei orbem terrae commoventes, meritorum qualitatibus, tamquam diversis discreti vultibus, et in corporalibus et in spiritualibus oculati ante et retro, tam in prosperis quam in adversis populum commissum strenue gubernabant. Tales erant episcopi Meinwerci contemporales.

Diese Glanzzeit des deutschen Episkopates mit ihrer ruhigen Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse ging gegen den Schluß des 11. Jahrhunderts zu Ende. Die Bischöfe wurden immer mehr in die politischen Händel verflochten, über denen, wie über dem weltlichen Regiment in ihren großen Besitzungen, sie das kirchliche Lehramt vernachlässigten. Dazu kam der durch Einmischung der Päpste immer neu geschürte Parteihader und Bürgerkrieg, der eine erschreckende sittliche Verwilderung in allen Ständen zur Folge hatte. Die schlechte Regierung Heinrich's IV. und V., welche dies ermöglichte, ist allerdings zunächst dafür verantwortlich, und wenigstens theilweise hat ein Vertheidiger des päpstlichen Absolutismus Recht, wenn er von ihnen sagt, daß sie durch ihre schlechten Sitten das Königthum befleckten, grausam und tyrannisch ihre Unterthanen bedrückten, um die Gesetze der Päpste wie der früheren Könige sich nicht kümmerten, Zwietracht und Bürgerkrieg erregten, gewissenlose und unwissende Menschen zu geistlichen Aemtern beförderten, ja gegen alles Recht Bisthümer, Abteien, Präposituren und andre Würden um den höchsten Preis verkauft hätten.* Wie groß aber das Verderben war, schildert ein Chronist aus der Zeit Heinrich's V. mit folgenden Worten: Nefanda nequitiae pestis exoriebatur. Leges silent, vires totius impietatis vigent; odia et lis pacem, furor et ira fugant pietatem. Et illud Maronis aptissime convenit moribus hujus temporis: Nusquam tuta fides, non hospes ab hospide tutus; nec frater in fratris fide permanet securus.**

---

* Patrol. Tom. 172. col. 1269.

** Pertz. XIV, 410.

Und ähnlich klagt ein deutscher Prediger: „Die jetzige Zeit ist sehr ängstlich und schrecklich. Treue und Wahrheit ist zergangen, alle Untreue und Bosheit aufgewachsen in der Welt, Zucht und Ehre nimmt niemand wahr. Niemand meint, das er spricht; niemandem genügt, was er hat. Jeder will mit Recht oder Unrecht dem andern sein Gut abbrechen, die Gierigkeit der Welt ist uns süß und lieb geworden. Deshalb hat unser Herr Gott seine Gnade von uns gekehrt und zürnt uns. Römisch Reich und römisch Ehre ist zerstört. Wo wir Frieden und Gnaden suchen und finden sollten, da ist Unrecht aller Art. Bischöfe und Pfaffheit haben der Wahrheit geschwiegen und haben das Gottesrecht hinter sich geworfen, und die weltlichen Richter, die da Friede und Gnade machen sollten in der Christenheit, die machen Unfrieden und zerstören die Christenheit. Darum straft uns der Herr mit Krieg, Theurung, Siechthum und Sterben.“ *

---

§ 9.

Die älteste Predigtsammlung in deutscher Sprache.

Aus dieser Zeit stammen auch die ersten Zeugnisse, daß man angefangen, Predigten in deutscher Sprache nicht bloß einzeln niederzuschreiben, sondern zu Sammlungen zu vereinigen, natürlich zu dem Zwecke, solchen Geistlichen, welche aus Unkenntniß der fremden Sprache die Homiliarien nicht benutzen konnten, die nöthigen Hülfsmittel zu bieten. So findet sich in einem Codex des 10. Jahrhunderts ein Verzeichniß der Bücher des Klosters S. Emmeran zu Regensburg, unter denen Sermones ad populum teutonice aufgeführt werden,** und von zwei anderen Sammlungen haben sich größere oder geringere Ueberreste erhalten. Die der ältesten von beiden wollen wir die Predigten der München-Ambraser Bruchstücke nennen und ihres Alters wie ihrer bisherigen Unerklärbarkeit wegen einer genaueren Prüfung unterwerfen.

Einer Pg. Hdschr. 4⁰ der Wiener Hofbibliothek aus Schloß Ambras (Nr. 2681), Notker's Psalmenübersetzung enthaltend, ist ein Doppelblatt vorgebunden, das auf jedem Blatte ein Predigtbruchstück enthält. Beide sind vielfach abgedruckt z. B. Eckart: Commentarii etc. II, 946. Hoffmann, Fundgruben 2c. I, 64 als Nr. 5 u. 6. Müllenhoff 2c. S. 208

---

* Leyser: Deutsche Pr. des XIII. und XIV. Jahrhunderts, S. 125, worüber weiter unten.

** Naumann: Serapeum 1841. S. 261.

u. 9. Marbach &c. S. 105. In der Münchener Bibliothek fand sich ebenfalls ein Pg. Doppelblatt, von einem alten Buchdeckel abgelöst, mit Fragmenten von Predigten in der Sprache des 10. Jahrhunderts. Leider fehlt die obere weggeschnittene Hälfte, und da jede Seite mit zwei kleinen und schmalen Columnen beschrieben war, so enthält jedes Blatt nur den untern Theil derselben, also vier geringe Bruchstücke. Prof. Schmeller hat sie zuerst in Haupt's Ztschr. für deutsches Alterthum Bd. 8, 106 veröffentlicht, und darauf Müllenhoff &c. S. 207 und Marbach &c. S. 99. Schmeller hält dieselben irrig für Reste derselben Predigt; und da Format wie Schrift zu den Ambraser Blättern paßt, und das Ende von München 2 sich an den Anfang von Ambras 1 anzuschließen scheint, wie das Ende von A. 2 an den Anfang von M. 1, so wird bei Müllenhoff S. 510 vermuthet, daß beide Doppelblätter zusammengehören und das Ambraser um das Münchener umgeschlagen war, so daß also der Reihe nach auf Ambras 2 zunächst München 1 und 2 und dann erst Ambras 1 folgte. Diese Vermuthung wird durch die unten nachgewiesenen Quellen bestätigt, muß aber zugleich dahin ergänzt werden, daß zwischen München 1 und 2 ursprünglich noch ein Doppelblatt, das innerste der Lage, vorhanden war, welches jetzt vermißt wird. Es gehören nämlich Ambras 2 und München 1 zu einer ersten Predigt, deren Schluß, und München 2 und Ambras 1 zu einer zweiten Predigt, deren Anfang fehlt. Jener Schluß der ersten wie dieser Anfang der zweiten muß eben auf dem verlorengegangenen innersten Doppelblatte gestanden haben. Zur genaueren Beurtheilung folgen nachstehend die Bruchstücke beider Predigten in der Sprache der Handschrift, nur mit bequemerer Form von V und W, indem jeder die patristische Quelle, soweit ich sie aufgefunden, und die nöthige Erklärung beigegeben ist.

Erste Predigt.

(Ambras 2.) — vone allen mennisken sô diu einen habeta. Manige wituvun wâren in demo zîte Hêlîae: dere nehein ne karneta imo ira disg rihten, wane diu eina diu kesta imfieng in den nôtin dere hunkerjâre. Sâligiu wituwa, dû vone gote in allen dingen sô pivolehen wirdest; der dir ne gnâdit, der wird vone gote irteilet, imo selbemo sus sprechentemo „Die den wituwa ne rihtent noh weisen ne gnâdent, die irteilo ih selbo.“ Sâligiu wituwa, dû selbon got habest rihtâre unde piskirmâre. Umbe waz scalt dû nû decheinen man weinon, sîd tû nû bezzera bist, danne dû ê wârest? Ê kedrûotost tû in den mennisken, nû gedinges tû

avar in got. Ê kedâhtas-tû nâh mennisken, nû nâh gote. Ê lustosotost tû dih in dero vunneluste des lîchinamen unde in den freisen des kewâtes: nû pedenche vore allen dingen die chûske unde die sûzze dere gotis êe. Ê wâre dû dînes mannes diu, nû bistû Christis fria. Wio vile nû bezzera ist, daz tû sô sichiriu bist, danne dû dînemo munde dienetist. Dû ligest nû baz in dînemo betta eina unde stêst ûf rêniu, danne dû lâgest in demo huore unde in dere unreinigheiti des lîchinamen. Ê ware dû pidruchet unter demo svaren joche dînes mannes: nû bistû ûf irrihtet vone demo sûzzen gotis joche. Nû frewve dih, tohter, wanda dû ê firchoufet wâri, daz tû dînes mannes diu wârist: nû hastû aver die frîheit vone gote imfangen. Nû irhuge, tohter, des chananêisken wîbes, diu mit ira ungestillintlichen digen die gotis gnâda piwarf, unde des wîbes, diu mit ira zaheren gotis fuoze dwuoch unde sie mit ira vahsen trucchenota unde ze sînen fuozen saz, daz sie dâ firnâmi, wio si imfliehen scolti sînere chunftigen âbulgi, unde des wîbes diu vone dere beruorida sînes kewâtis keheiligit wart. Nû pedenche iro allera diemuot, ze wêlichen gnâdon si siu prâht habet, unde wistû in kelîh in dere kehôrsami, in diemuoti . . . . (München 1.) a) unde wanda dû ê imfâhen scoltost trîcigvaltez wuocher, daz tû avar nû imphâhest sehscigvaltiz. Ein jewelîh mennisco tuo anderemo daz er imo selbemo welle. wanda . . . . b) pewillet er sih avar mit sundon ÷||÷ imo firzîhen des er bitot. wir ne intheizen imo avar neheina sichercheit. Der wola lebendo der dennoh kesunder riwesit . . . . c) sunda firgeben werden in demo jungesten sûnestaga. Nû intheizes tû uns neheina sicherheit vone danne. Nû saga uns, waz ist ava, daz tû unsih wola heizest . . . . d) unrehtiu urteila: vone disen allen sol sih der mennisco behuoten unde scol kesunter riweson. wanda er ne weiz ube imo diu riwa odar diu pigiht kelâzon werde in sînera hinaferti . . . .

Zunächst bedürfen wohl mehrere veraltete Ausdrücke eine Uebersetzung, wie karnen erwerben, gedingen hoffen, freise Versuchung, kewâte Kleidung, diu Magd, munt Schutz, dige Bitte, dwahen waschen, vahs Haar, âbulgi Zorn, sûnestag Gerichtstag, pewillôn beflecken. Die späteren erklären sich aus der lateinischen Quelle, während mir für Ambras 2 eine solche nicht bekannt ist. Von München 1, b an hat aber der Prediger aus einem echten Sermon Augustin's De vere poenitentibus* die nach-

* Liber Homilarum Nr. 41.

stehende Stelle benutzt. Das im Deutschen nicht unmittelbar Vorkommende ist eingeklammert und Ueberflüssiges weggelassen.

[Homo baptizatus si vitam sine crimine duxerit, quando diem finierit, transit de vita misera ad beatam.] Peccator autem, [si veraciter egerit poenitentiam et bene post poenitentiam vixerit, quandocunque defunctus fuerit, ad Deum vadit. Si quis autem positus in ultima necessitate aegritudinis suae voluerit accipere poenitentiam et accipit et mox reconciliabitur et hinc vadit: fateor vobis, non] illi negamus quod petit, sed non praesumimus, quia bene hinc exit. Fidelis bene vivens, agens poenitentiam cum sanus est, [et postea bene vivens securus hinc exit. Agens poenitentiam ad ultimum et reconciliatus si securus hinc exit, ego non sum securus. Unde securus sum dico et do securitatem; unde non sum securus, poenitentiam dare possum, securitatem dare non possum.] Sed dicat aliquis: Bone sacerdos, tu nescire et nullum securitatem nobis dare posse dicis. Instrue ergo nos, rogo, quomodo bene vivere post poenitentiam debeamus. [Dico: abstinete vos ab ebrietate, a concupiscentia, a furto et maliloquio, ab immoderato risu, a verbo otioso, unde reddituri sunt homines rationem in die judicii. Et aliud dico:] Non solum post poenitentiam ab istis vitiis se homo servare debet, sed et ante ponitentiam, dum sanus est; quia, si ad ultimum vitae steterit, nescit, si ipsam poenitentiam accipere ac Deo et sacerdoti peccata sua confiteri poterit. —

Hieraus ergiebt sich, daß das Zeichen ⁝¦⁝ hinter sundon eine Lücke andeutet, sei es, daß diese schon in der Vorlage sich fand, oder daß der Abschreiber aus Versehn etwas überschlagen und dann wahrscheinlich am oberen weggeschnittenen Rande nachgeholt hatte. Sodann ist daraus zu ersehen, daß kesunder nicht nach Annahme der früheren Herausgeber clam, sondern sanus bedeutet.* Dadurch wird der Zusammenhang erst verständlich, indem der Prediger seine Zuhörer ermahnt, die Buße nicht auf das Ende und die Tage der Krankheit zu verschieben, sondern ihre Sünden bei gesunden Tagen abzubüßen, weil sie dadurch allein der künftigen Seligkeit sich versichern könnten. Was aber die Erklärung des Ganzen betrifft, so weist München 1, a. auf einen frühern Theil zurück, der von der dreißigfältigen Frucht handelte, und demnach muß die folgende Erörterung über die Buße sich auf die hundertfältige Frucht beziehen und zum dritten Theile gehören. Der zu Grunde liegende Text war folglich Marcus 4, 20*:

* Vergl. V. 8 u. Math. 13, 8.

„Und diese sind, die auf ein gutes Land gesäet sind, die das Wort hören und nehmen es an und bringen Frucht, etliche dreißigfältig, etliche sechzigfältig, etliche hundertfältig.“ Dieser Vers wird in den Homiliarien gewöhnlich bei demselben Gleichniß aus Lucas 8 auf Sexagesima beiläufig miterklärt und zwar nach Beda so, daß die dreißigfältige Frucht sich auf die Eheleute, die sechzigfältige auf die Witwen und die hundertfältige auf die Jungfrauen beziehe. Beda aber hat die betreffende Stelle sammt ihrer wunderlichen Begründung durch die Fingerzeichen der drei Zahlen aus Hieronymus Adversus Jovinianum lib. I, c. 1 nur abgeschrieben. Solche Beziehung der hundertfältigen Frucht auf die Jungfrauen paßte nun wohl in ein Kloster, doch nicht vor eine Gemeinde von Laien, und deshalb fügt Haymo in der kürzern Ausgabe seiner Homilien* noch eine andre hinzu, wenn er sagt: Fructum centesimum facit in nobis, cum vitam aeternam praedicat nobis dicens: Poenitentiam agite! Dieses Wort liefert den Schlüssel für obige Predigt, welche darnach über jenen Text in drei Theilen handelt, von denen der erste verlorene sich an die Eheleute, der zweite, wovon Ambras 2 den größten Theil und München 1 den letzten Satz aufbewahrt hat, an die Witwen und endlich der dritte sich an die der Buße Bedürftigen, also an alle Zuhörer wendet mit dem warnenden Hinweis auf die Gefahr, wenn man in gesunden Tagen dieselbe aufschieben wolle, da Krankheit und Tod sie oft unmöglich machen. Bemerkenswerth ist der unvermittelte Uebergang vom zweiten zum dritten Theile, wie er ähnlich auch in der zweiten Predigt vorkommt.

Zweite Predigt.

(München 2. a) kelûtterot, daz daz lûttere fiur odar nicht odar avar luccil an uns vindet ze brennene. Ube wir gote nicht danchon în demo trûbesali noh die sunda ne lôsin mit guoten werchen, sô birn wir .... b) wanda enez fiur ist unsenftere denne deheiniz vurte in dirre werlte. Unde sît wir hie furhton ze einere wîse daz zegencliche fiur, wanda ne furhton wir ouh danne daz êwige fiur? Tie die houbethaften sunda .... c) da unde ube si ne avar getân haben, sô riweson si iomêr unde ne kestillen niomêr mit guoten werchun ze lôsenne die tagalîchen sunda. Mit den minneren sundan irlôset ma .... d) nige mit ... ubelen werchun kewirserota, sô buozi ouh offenbâri, daz er si kebezzeri. Nu ne dunche iu unmahtlîh noh svari, daz ih iu nû râte daz wir unsera

* Col. 1531. fol. 69. b.

sêla irstorbena in den sundan klagen samo so (Ambras. 1.) den fremeden irstorbenen lîchenamen. Obe unser cheno odar unseriu chint odar unser charal sterbent, sô klagen wir siu vile harto unde birn lango in manigere furiburti. Nû bitte ih iuwih, daz wir daz unserere sêla irbieten, daz wir demo fremeden lîchinamen irbieten. Unde bedenchet, wio ubel daz ist daz wir den tôten lîchinamen chlagen den wir nieth irchucchen magen, unde dia irstorbenen sêla niet chlagon dia wir irchuichen magon. Alle gotes holdere sculin folstên in dén guoten werchen, sculin emicigo ana stên dere leczen unde demo kebete; si ne sculin zimberon ûfen die Christes cruntfeste neweder noh die houbithaftigen sunda noh die minneren die in demo fiure firbrennet magen werden, alsô holz unde heuve unde halma, suntir sie sculin dar ûf zimberon guotin werch dei in demo fiure alsô stâtig sîn, samo sô golt unde silber unde goltsteina. Mina liebistun brûdera, nu fernemet dei gotes kebot. Ir sculit zallerêriste got minnon vone allemo juweremo herzen, vone allemo juweremo muote, vone allera juwerera chrefte. Dara nâh juweren nâhisten samosô juwih selben. Ir ne sculit manslahta tuon noh daz uberhuor noh die diuva. fremedes tinges ne sculit ir keren. luckez urchunde ne sculit ir sagen. alle mennisken sculit ir êren. iuweren lîchenamen sculit ihr chestigen. die fastun sculit ir minnan, nals diu wirtscaft. azet die hungerenten. drenchet die durstenten. wâtet den nachoton. wîzet des unchreftigen. pevelehet den tôten. helfet demo nôthaften. trôstet den chlagenten. Mit herzen unde mit munde pringet fure die kewârheit. ne irkebet ubel mit ubele. Nehein vradrîz ne tuot niomane unde ube iz avar in ketân werda, sô virtraget iz kedultiglîche. Minnot iuwera fiande. ne fluochet den die iu fluochent, sunder segenot sie. Dolet . . . .

Die Quelle, woraus der deutsche Prediger geschöpft, ist Augustinus: De sanctis Nr. 41 (De igne Purgatorii.) Hier ist nach dem Texte 1 Cor. 3, 11—15 „Einen andern Grund kann niemand legen" ꝛc. zunächst von den schlechten Werken die Rede, die man auf den Grund Christi aufbaue d. h. von den großen und kleinen Sünden, deren eine lange Reihe aufgezählt wird.* Im folgenden Absatz wird dann ausgeführt, daß wir für diese Sünden Genugthuung leisten müssen entweder durch das Feuer übernommener Buße oder durch willige Ertragung von Gott verhängter Leiden, sonst haben wir für leichtere Sünden das Reinigungsfeuer im

---

* Vgl. Burgbard. Hom. 26.

Purgatorium; ihr schwere aber das ewige Feuer der Hölle zu erwarten. Deshalb beschwört der Prediger seine Zuhörer, für das Heil ihrer Seele zu sorgen und statt solcher Sündenwerke, die im Feuer verzehrt werden müssen, auf den Grund Christi die unzerstörbaren Werke der Tugend und Gerechtigkeit aufzubauen. Der betreffende Abschnitt daraus lautet, mit Einklammerung der in den Bruchstücken nicht unmittelbar vorkommenden Sätze, folgendermaßen.

[Et si Deo tamquam boni filii gratias agamus et minus nos pati quam meremur cum vera humilitate proferamus, ita peccata ipsa in hoc seculo] purgantur, ut in futuro ille ignis purgatorius aut non inveniat aut certe parum inveniat quod exurat. Si autem non in tribulatione Deo gratias agimus nec bonis operibus peccata redimimus, ipsi [tamdiu in purgatorio igne moras habebimus, quamdiu supradicta peccata minuta tamquam ligna, foenum, stipula consumantur. Sed dicit aliquis: „Non pertinet ad me, quamdiu moras habeam, si tamen ad vitam aeternam perrexero.“ Nemo hoc dicat, fratres charissimi,] quia ille purgatorius ignis durior erit, quam qui potest in hoc seculo poenarum videri aut cogitari aut sentiri. Et qui modo nec unum digitum suum in ignem vult mittere, timeat necesse est vel tunc parvo tempore cum anima et toto corpore cruciari. Illi autem qui capitalia crimina [committunt, si quamdiu vivunt ea redimere poenitentiae medicamentis noluerint, ad illum ignem de quo dicit Apostolus: „Ipse autem salvus erit, sic tamen quasi per ignem“, sicut jam dictum est, venire non poterunt, sed magis illam duram et irrevocabilem sententiam audituri sunt: „Discedite a me maledicti in ignem aeternum!“ Et ideo qui ab ista perpetua poena et ab illo purgatorio igne desiderant liberari, crimina capitalia non admittant] aut si jam commiserunt, fructuosam agant poenitentiam et illa parva vel quotidiana peccata bonis operibus redimere non desistant. Quibus tamen operibus minuta redimantur, [plenius vobis insinuare desidero. Quoties infirmos visitamus, in carcere clausos requirimus, discordes ad concordiam revocamus, indicto ecclesiae jejunio jejunamus, pedes hospitibus abluimus, ad vigilias frequenter convenimus, eleemosynam pauperibus damus, inimicis nostris, quoties petierint, veniam indulgamus. Pro capitalibus vero criminibus addendae sunt lacrimae, rugitus et gemitus, continuata longo tempore jejunia et largiores eleemosynae erogandae, ultro nos ipsos a communione Ecclesiae removentes, in luctu et tristitia multo tempore permanentes et] poenitentiam etiam publice

agentes; quia justum est, ut qui cum multorum destructione se perdiderit, cum multorum aedificatione se redimat. Ad extremum non est impossibile vel incongruum quod suggero, vel sic lugeamus extinctam nostram animam, quomodo (Ambras 1.) alienam carnem mortuam plangimus. Si aut uxor aut filius aut maritus mortui fuerint, in terram se collidunt homines, capillos trahendo, pectora tundendo, in luctu et poenitentia vel in lacrimis non parvo tempore perseverant. Rogamus, fratres, exhibeamus nos animae nostrae, quod illi adhibent alienae carni. Et hoc videte, fratres, quam malum sit, ut lugeamus quod non possumus suscitare. Carnem, quam non possumus suscitare, plangimus, et animam nostram mortuam non plangimus, quam possumus per poenitentiam ad statum pristinum revocare. Omnes sancti, qui Deo fideliter serviunt, lectioni vel orationi vacare et in bonis operibus perseverare contendunt, nec capitalia crimina nec minuta peccata, id est lignum, foenum et stipulum supra fundamentum Christi sed bona opera, id est aurum, argentum, lapides pretiosos superaedificantes. —

Da die deutschen Bruchstücke auf denselben Text und denselben Inhalt eines vorhergehenden Abschnittes sich beziehen, so folgt unzweifelhaft, daß die deutsche Predigt nur eine Bearbeitung dieser lateinischen war, und daß ihr Anfang auf dem abhanden gekommenen innersten Doppelblatte stand. Von den Worten „Meine liebsten Brüder" an hat der deutsche Prediger aber statt des vorliegenden Schlusses eine nothwendige Ergänzung hinzugefügt, um seinen Zuhörern vor Augen zu halten, worin denn solche gute Werke bestehen, in der Erfüllung nämlich der göttlichen Gebote, die er nach jenen Worten aufzählt. Die letzten Sätze davon sammt Schlußformel sind mit den folgenden Blättern verloren gegangen.

Fragen wir endlich nach der kirchlichen Bestimmung dieser Predigten, so giebt die Bezeichnung der obigen lateinischen Vorlage als eines Sermo in die commemorationis animarum defunctorum wohl das Richtige an. Das jetzige Todtenfest des zweiten November zur Erlösung der im Fegfeuer schmachtenden Seelen durch Fürbitten der Gemeinde wurde zwar erst 998 durch Abt Odilo von Clugny eingeführt. Doch besaß auch die frühere Kirche ein Erinnerungsfest der Verstorbenen, wie schon die echte Predigt Augustin's De verbis apostoli Nr. 33 mit dem Anfang: Quando celebramus dies fratrum defunctorum etc. beweisen kann; und Isidorus Hispalensis setzt dasselbe auf den zweiten Tag nach Pfingsten, wenn er in der Regula monachorum c. 24 sagt: Pro spiritibus defunctorum altera die post Pentecosten sacrificium domino offeratur,

ut beatae vitae participes facti purgatiores corpora sua in die resurrectionis accipiant. Für ein solches Fest waren also die deutschen Predigten wahrscheinlich bestimmt. Indessen enthalten ihre Ueberreste keine directe Hindeutung darauf und lassen auch nicht den Platz erkennen, welchen sie in der ganzen Sammlung einnahmen, so daß eine zweifellose Entscheidung nicht zu treffen ist; und es bliebe wegen ihres allgemeinen Inhalts immerhin möglich, daß sie zu den Sermones communes gehörten, für welche gerade das künftige Gericht wie die gegenwärtige Buße und Bekehrung ein beliebtes Thema bildeten.

Außer diesen beiden Predigten finden sich noch vier Bruchstücke einer dritten, gleichfalls auf einem halbirten Pergamentblatt der Münchener Bibliothek, welches zwar von andrer Hand geschrieben, doch zu derselben Sammlung zu gehören scheint. Diese Fragmente behandeln das Ev. vom cananäischen Weibe Math. 15 auf Dom. II Quadrgesimae und schließen sich genau an die Erklärung Beda's und Haymo's an. Die Art solcher Homilien läßt sich aber am besten aus der zweiten deutschen Predigtsammlung dieser Zeit erkennen.

---

§ 10.

Bruchstücke einer zweiten Sammlung.

Die vier Predigten der Ambraser Handschrift, die hiermit gemeint sind, bildeten ursprünglich wohl Theile einer größeren Sammlung, aus der sie ausgehoben und an ihren jetzigen Ort geschrieben sind. In der oben genannten Wiener Handschrift der Notkerschen Psalmen aus Schloß Ambras finden sich nämlich auf leeren Blättern neben verschiedenen liturgischen Redestücken auch vier Predigten, von denen indeß bloß eine bis auf den fehlenden Schluß vollständig ist, während von den andern nur Fragmente sich erhalten haben. Abgedruckt sind sie in den oben bei Ambras 1 und 2 angegebenen Werken. Dieselben erweisen sich sämmtlich als Bearbeitungen von Homilien Gregor's des Großen über die Evangelien und zwar die erste von Hom. XVII am Apostelfeste über Luc. 10, die Aussendung der siebenzig Jünger; die zweite von Hom. XIX auf Septuagesima über Math. 20, das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge; die dritte von Hom. XV auf Sexagesima über Luc. 8, das Gleichniß von viererlei Acker; und die letzte von Hom. II auf Quinquagesima über Luc. 18, die Blinden von Jericho. Nur in der dritten ist die Erklärung

der dreißig-, sechzig- und hundertfältigen Frucht als Beziehung auf fromme Eheleute, Witwen und Jungfrauen aus Beda eingeschoben. Das Verfahren des Bearbeiters besteht hier wie in allen ähnlichen Fällen wesentlich in einem Auszug einzelner Stellen, welche dann, bisweilen auch in andrer Ordnung, aneinander gereiht werden, um so den Hauptinhalt der Vorlage oder oft nur eines Theils derselben in sehr verkürzter Gestalt wiederzugeben. Dabei wird alles, was dem ungebildeten Verstande Schwierigkeiten machen könnte, weggelassen und jedes so einfach und eindringlich wie möglich dargestellt. Zu dem Zwecke werden längere Ausführungen zusammengezogen, kurze Andeutungen erweitert, eigene Zusätze eingefügt, und überhaupt wird bald genauer übersetzt, bald nur das Wesentliche reproducirt. Jenes findet sich in der ersten Hälfte und letzteres gegen den Schluß der zweiten Predigt, welche als Beispiel dienen möge.

Math. 20. Das Evangelium erzählt uns, daß das Himmelreich gleich sei dem Hausherrn, der des Morgens früh die Werkleute in seinen Weingarten sammelte. Wer wird richtiger mit dem Hausherrn verglichen als unser Herr der h. Christ, der da regieret alle, die er schuf, wie der Hausherr regiert seine Untergebenen. Der Hausherr lud den ganzen Tag die Werkleute in seinen Weingarten, etliche früh, etliche zu Mitte Morgens, etliche am Mittag, etliche zur None, etliche am Abend, oder in welcher Zeit sie ihm zukamen. Also hörte unser Herr, der allmächtige Gott, nicht auf von Anfang der Welt bis an's Ende, die Prediger zu senden zur Unterweisung seiner Auserwählten. Der Weingarten bezeichnet das Gottesreich, worin alle recht gesetzt und gerichtet werden, wie die Weinreben gerichtet werden in den Schößlingen. Die Werke, die man darin wirken soll, sind Sanftmuth, Keuschheit, Geduld, Güte, Barmherzigkeit und andre dergleichen Tugenden. Nun seht, mit welchem Fleiße wir Gottes Weingarten bauen. Adam ward geschaffen, daß er ein Bebauer des Paradieses wäre; als er da Gottes Gebot übertrat, da ward er verstoßen in die Fremde dieses Elends. So sind wir gesetzt, daß wir Bebauer des Gottesreiches seien; vernachlässigen wir das, so werden wir daraus verstoßen wie die Juden. Wer Sünde thut, der verdirbt Gottes Weingarten; wer aber Gottes Gerechtigkeit übt, der bauet ihn wohl. Wir sollen den irdischen Acker bauen nicht um des weltlichen Reichthums, sondern um des ewigen Lohnes willen. Die fünf Stunden, zu welchen der Hausherr die Werkleute in seinen Weingarten lud, die bezeichnen die fünf Welten, welche vor Christi Geburt waren. Aber die Werkleute bezeichnen die, welche der allmächtige Gott in den fünf Welten zum ewigen Leben einlud. Das war in der ersten Adam und sein Geschlecht, in der andern Noah und sein

Geschlecht, in der dritten Abraham und sein Geschlecht, in der vierten Moses und sein Geschlecht. Am Ende der fünften Welt da bereitete S. Johannes Baptista dem Gottessohn den Weg durch die Taufe und Buße. In der sechsten Welt, in der wir nun leben, da kam unser Herr, der filius dei, selber und bekehrte mit seiner evangelischen Predigt und mit seinen Wunderzeichen die Heiden, aus denen die h. Christenheit erwuchs, die bis an's Ende der Welt besteht. Vor seiner Geburt sandte er die Patriarchen und Propheten; wiewohl die arbeiteten nach seiner Huld, so empfingen sie doch nicht den Lohn, da sie alle zur Hölle fuhren. Aber zuletzt nach seiner Geburt da sandte er die Apostel; und wiewohl die am spätesten kamen, so erhielten sie doch vollen Lohn, denn das Himmelreich stand ihnen offen, weil sie zu allererst Gott nachfolgten. So geschieht es auch noch uns allen, wenn wir uns vollkommen bekehren. Die fünf Stunden, welche vorher die fünf Welten bezeichneten, die können auch wohl verglichen werden mit den menschlichen Altern. Die Frühe bezeichnet die Kindheit, der Morgen die Jugend, der Mittag das Mannesalter, das ist die Mitte des Lebens, wo der Mensch am stärksten ist, wie die Sonne zu Mittag am heißesten scheint, wenn sie in die Mitte des Himmels kommt. So bezeichnet die None das Greisenalter und der Abend das zitternde Alter. Wer in der Kindheit nicht bedenken will sein Heil, der bedenke es doch in der Jugend oder im Mannesalter oder im Greisenalter oder doch am Ende. In welchem Alter er sich vollkommen bekehrt, er sei gewiß, daß er von Gott denselben Lohn empfangen wird, welchen der empfängt, der von seiner Kindheit an in Gott gearbeitet hat bis an sein Ende. Am Abend da sah der Hausherr die Leute müssig stehn, da fragte er sie, warum sie den ganzen Tag müssig ständen. Da antworteten sie, daß niemand sie zur Arbeit bestellte. Da hieß er sie in seinen Weingarten gehn für Lohn. Welche stehen müssig, als die nicht vollkommen thun alle Gottes Gebote? Die Hurer, Räuber, Trinker, Mörder, Lügner, Diebe, die sind behaftet mit des Teufels Werken, darum werden sie nicht genannt müssig, sondern todt. Die aber fleißig vollbringen Gottes Gebote und alle guten Werke, die sind gekommen in den Weingarten der h. Christenheit und wirken darin. Der Hausherr gab allen gleichen Lohn und gab doch zuerst denen, die zuletzt kamen. Darüber murrten die ersten, die den ganzen Tag gearbeitet hatten, daß er ihnen nicht zuerst und auch nicht mehr gab. Das wird wohl verstanden von den Gerechten und von den Guten, die vor Christi Geburt ihr ganzes Leben gearbeitet haben nach dem Himmelreich und doch nicht dahin kamen, ehe der filius dei in die Welt kam, und es eröffnete durch seine Marter. Die Pfennige bezeichnen

das Himmelreich, die waren alle gleichen Werthes, wie das Himmelreich ist. Denen er das giebt, die dürfen nicht murren, weil da keiner höher oder niedrer ist als der andre. Viele sind dazu geladen durch den Glauben, wenige kommen dazu, weil sie nicht thun, was sie glauben, wie die h. Schrift sagt: der Glaube ohne Werke ist todt. —

Von den übrigen Stücken ist das über Aussendung der siebenzig Jünger bemerkenswerth, welches den Anfang der Predigt enthält und sich genau an Gregor's Hom. XVII anschließt. Die zwei Jünger, heißt es hier, die er zur Predigt aussandte, bezeichnen die zwei Gebote der Liebe, die nicht anders erfüllt werden können als wenigstens unter zweien. An ihm selbst kann sie niemand erfüllen, sondern er soll sie erfüllen an einem andern. Wer keine Liebe zu seinem Nächsten hat, der soll auch kein Predigtamt übernehmen. Daß er die zwei Jünger so voraussandte in die Städte, wohin er selbst kommen wollte, das bezeichnet: wenn unsre Seele geläutert ist durch die Predigt und den Brunnen der Thränen, dann kommt er und nimmt Wohnung darin mit seinem Lichte. Als er sie so aussandte, sprach er, daß der Erndte viel, aber der Arbeiter wenig wären. Nun spricht S. Gregorius: Bittet den allmächtigen Gott, daß er Arbeiter in seine Erndte sende. Denn die Welt ist wohl voll derer, die den pfaffslichen Namen haben, aber unter den vielen ist selten ein Arbeiter, der sein Amt so erfüllt, wie es Gott angenehm und ihm selbst oder denen, welchen er dienen soll, von Nutzen ist. — Oder wie es im Lateinischen lautet: Ecce mundus sacerdotibus plenus est, sed tamen in messi Dei rarus valde invenitur operator; quia officium quidem sacerdotale suscipimus, sed opus officii non implemus. Und damit beginnt die gewaltige Strafrede des Papstes über den Klerus seiner Zeit, woraus das deutsche Bruchstück nur noch weniges mittheilt. Zu ihrer Charakterisirung genügen folgende Sätze, die auch in späteren Predigten dieser Art benutzt werden. Ministerium praedicationis relinquimus et ad poenam nostram, ut video, episcopi vocamur, qui honoris nomen non virtutis tenemus. Relinquunt namque Deum hi, qui nobis commissi sunt, et tacemus. In pravis actibus jacent, et correptionis manum non tendimus. Quotidie per multas nequitias pereunt, et eos ad infernum tendere negligenter videmus. Nulla animarum lucra quaerimus, sed nostra quotidie studia vacamus, terrena concupiscimus, humanam gloriam intenta mente captamus. Cui ergo rei, cui similes dixerim sacerdotes malos nisi aquae baptismatis, quae peccata baptizatorum diluens illos ad regnum coeleste mittit et ipsa postea in cloacas descendit. Auf die Autorität eines solchen

Kirchenfürsten und nach Beispiel und Anleitung dieser Homilie hören denn ähnliche Klagen und Anklagen aus geistlichem Munde das ganze Mittelalter hindurch nicht auf, wenn sie auch erst im 15. Jahrhundert besonders häufig werden. Die Unbefangenheit und Schonungslosigkeit, womit dabei von den Predigern die Fehler und Mängel des eigenen Standes offen dargelegt werden, muß häufig in Erstaunen setzen; und so bedenklich diese Erscheinung für Beurtheilung des moralischen Zustandes von Volk und Klerus dünken mag, so charakteristisch ist sie jedenfalls für die mittelalterliche Homiletik.

Wie die vorliegenden Predigten die ersten Spuren davon zeigen, so lehren sie auch ein andres eigenthümliches Merkmal derselben kennen, wenn es z. B. in den Ambraser Bruchstücken heißt: „Nun gedenke, Tochter, des cananäischen Weibes, das mit seinem unaufhörlichen Flehen Gottes Gnade erlangte, und des Weibes, das mit seinen Thränen Gottes Füße wusch und mit seinen Haaren trocknete." Es ist dies die völlige Vergottung Jesu, indem man es liebte, ihm auch in seinem menschlichen Thun und Leiden den Gottes- und Schöpfernamen beizulegen. So heißt es in Predigten des 12. Jahrhunderts: „Kein Mensch kann mehr geehrt werden, als der Herr die zwölf Apostel geehrt hat. Denn Gott, der ein Schöpfer ist Himmels und der Erden, geruhte, daß er mit ihnen aß und trank und mit ihnen kosete und ihnen die Geheimnisse des Himmelreichs offenbarte." Oder: „Uns sagt das h. Evangelium, wie unser Herr, der allmächtige Gott, einmal seine Jünger, die h. Zwölfboten, zu sich nahm und sprach" u. s. w. Oder: „Bittet den allmächtigen Gott, der uns erlöst hat mit seinem theuern Blute."* Ebenso bei Berthold von Regensburg: „Predigte ja Gott selber einem Geizigen drittehalb Jahre und half an ihm nichts, bis daß er den Prediger verkaufte um dreißig Pfennige. (Pr. 4.) Denn der allmächtige Gott hat uns die größte Liebe erwiesen am Freitag, wo er gefangen ward und vorgeführt wie ein Dieb und wie ein Schächer und angespieen und an der Säule bitterlich gegeißelt und geschlagen und eine scharfe Dornenkrone auf sein Haupt gedrückt ward, und er gezwungen wurde, den Galgen des Kreuzes selber zu tragen, woran er mit Nägeln geschlagen ward, und woran er starb vor Durst. (Pr. 4.) Nun seht, was euch Gottes Gnade erwiesen hat! Sie kam ihm so hart und sauer an und ihm geschah so weh darob, daß er blutigen Schweiß schwitzte und eines bittern Todes starb." (Pr. 20.)

---

* Hoffmann: Fundgruben I, 67. 69 u. ff. Germania I, 447. III, 362. Kelle: Speculum, S. 116.

Daß diese Redeweise vorzugsweise den deutschen Predigern eigen war, bekunden die aus dem Lateinischen übertragenen Stücke. So sagt Hericus: Spiritualiter vero proximus noster nullus amplius est quam Christus, qui vulnera nostra curavit; und der deutsche Bearbeiter übersetzt: Der Nächste, den wir lieben sollen wie uns selbst, das ist der allmächtige Gott, der uns erlöst hat von dem ewigen Tode.* Vergleiche folgende Stellen des Jacobus de Voragine mit ihrer Uebersetzung. Ait enim S. Augustinus: Mox ut Christus spiritum tradidit, unita suae deitati anima ad inferorum profunda descendit, Nun schreibt uns S. Augustinus, der heilige Lehrer, da Gott am h. Kreuze starb, daß da seine h. Seele sofort zur Hölle fuhr. Filii Simonis cum Christo resurrexerunt, Die erstanden mit Gott und erschienen dem Herrn Nicodemus und dem Herrn Joseph, der Gott vom Kreuze nahm. Ego sum Johannes, qui Christum baptizavi, Ich bin Johannes, der Täufer, der Gott hat getauft im h. Jordan. Ego sum latro et cum Jesu fui crucifixus, ich war ein Schächer und ward mit Gott gemartert.** In einer dem Papst Leo zugeschriebenen Weihnachtspredigt heißt es: Captivi eramus, in carcere jacebamus, et in infirmitate natus est salvator, natus est medicus; wofür der deutsche Uebersetzer sagt: Wir waren gefangen, wir lagen in der Finsterniß des Höllenkerkers, da ward unser Vater geboren und unser Schöpfer, der ward unser Gesell hin zur Hölle und ward unser Arzt über alle Sünde, womit wir den Tod erworben haben.***

Die letzte Stelle erinnert zugleich daran, daß die deutschen Prediger Jesum nicht bloß als den allmächtigen Gott und Schöpfer, sondern in weiterer Consequenz auch häufig als den Vater bezeichnen. Bei Grieshaber, Prr. des 13. Jahrh. Dom. in Palmis, heißt es z. B.: Also sollst du auch deines Vaters Tod, des zarten Gottes vom Himmel, nimmer und nimmer vergessen bis an deinen Tod. Und bei Geiler von Kaisersberg, Postille B, 117: Am Freitag begehn wir das Jahrzeit Jesu, unsers Bruders und unsers Vaters, als er gestorben ist am Kreuz. — Die feine Unterscheidung der drei göttlichen Personen im Athanasianischen Symbolum wird also von diesen Predigern nicht mehr beachtet, und man müßte aus ihren Worten schließen, daß sie eine Menschwerdung der ganzen Trinität angenommen hätten. Eine solche findet sich ausnahmsweise wirklich in einigen deutschen Glaubensbekenntnissen, wie sie als rituelle Formeln nach der Predigt der Gemeinde vorgesprochen wurden. So heißt es in den

* Hom. Doct., Dom. XIII p. P. und Germania III, 364.

** Legenda aurea: In resurrectione domini und Grieshaber II, 144.

*** Leonis Opera, ed. Migne. I, 487 und Wackernagel, Altd. Lesebuch. S. 191.

Fundgruben I, 111: Ich glaube an den Vater, an den Sohn und an den h. Geist. Ich glaube, daß die drei genannten ein wahrer Gott sind, der je war ohne Anfang und immer ist ohne Ende. Ich glaube, daß er verkündigt ward von den h. Engeln, daß er empfangen ward von dem h. Geist, daß er geboren ward von unsrer Frau S. Marien, der ewigen Magd u. s. w. Dasselbe bekennt mit geringer Aenderung der Worte der erste und zweite Sangaller Glaube aus dem 10. oder 11. Jahrh. bei Müllenhoff S. 215 u. 216. Ob aber nur eine zufällige Auslassung solche Häresie verschuldet hat, oder ob sie mit jenen obigen Erscheinungen zusammenhängt, läßt sich schwerlich entscheiden.

§ 11.

Geistliche Bildungsanstalten.

Schon in seinem Rundschreiben von 787 hatte Karl der Große beklagt, daß die Geistlichen so häufig weder richtig lesen noch schreiben könnten und daher ihre Briefe und Eingaben an ihn, wie ihr mündlicher Vortrag der biblischen Lectionen und kirchlichen Gesänge, voller Fehler seien. Wie könne man aber daran denken, ohne richtiges Lesen und Verstehen der Worte in den tiefern Sinn der h. Schrift einzudringen, worin es doch so viele rhetorische und poetische Figuren (schemata et tropi) gebe, deren geistliche Deutung nur dann sich leicht finden lasse, wenn man in der Grammatik unterwiesen sei. Deshalb sollten die Bischöfe und Aebte sich nach Männern umsehen, die zu solchem Unterricht sowohl die Fähigkeit als den guten Willen besäßen. Und im Capitulare von 789 schreibt er als Gesetz vor, daß in allen Klöstern und bischöflichen Residenzen Knabenschulen zum Unterricht in Psalmen, Noten, Festrechnung und Grammatik errichtet werden sollen.* Aber erst im Cap. Attiniacense von 822 unter Ludwig dem Frommen wird als Zweck der Schulen die Ausbildung der Geistlichen für ihren Predigerberuf, sowie dessen hohe Bedeutung offen und unumwunden anerkannt, wenn es heißt: Quia vero liquido constat, quod salus populi maxime in doctrina et praedicatione et consistat, et praedicatio eadem ita ut oportet impleri non potest nisi a doctis, necesse est, ut ordo talis in singulis sedibus inveniatur, per quam et praesens emendatio et futura utilitas s. eccle-

* Pertz III. 52. 53.

siae praeparatur.* Deshalb wird bestimmt, weil jedem, der andre lehren sollte, auch die Gelegenheit zu lernen nicht fehlen dürfe, so müsse jeder Aeltere oder Jüngere, der sich dem Kirchendienste widmen wolle, eine Schule und Lehrer finden; und um sie besuchen zu können, wären Eltern oder Herren verpflichtet, für seinen Unterhalt zu sorgen. Um das zu erleichtern, hätten die Bischöfe in größeren Diöcesen an zwei oder drei Orten, wie es das Bedürfniß erfordere, solche Schulen zu errichten. Die Bischöfe selbst erklären hierbei, daß sie in der Sorge dafür bisher nicht eifrig genug gewesen, und versprechen um deren Förderung sich mehr bemühen zu wollen. Das Capitulare Aquisgranense von 825 erinnert sie an dies Versprechen und ermahnt, in dieser Beziehung nichts zu versäumen; und dasselbe thut Papst Eugen II. 827, indem er erklärt: De quibusdam locis ad nos refertur, neque magistros neque curam inveniri pro studio literarum. Idcirco in universis episcopiis subjectisque plebibus et aliis locis, in quibus necessitas occurerit, omnino cura et diligentia adhibeatur, ut magistri et doctores constituantur, qui studia literarum liberaliumque artium dogmata assidue doceant, quia in his maxime divina manifestantur et declarantur mandata.**

Natürlich konnte die Einrichtung solcher Anstalten schon wegen des anfänglichen Mangels an Lehrern und Büchern nur allmälig geschehen. Doch sorgten dafür besonders einige ältere von Bonifacius gestiftete Klöster, deren Schulen im neunten Jahrhundert gerade in höchster Blüthe standen und viele tüchtige Männer erzogen, die später als Bischöfe, Aebte oder Lehrer in ihrem Kreise für Verbreitung und Beförderung des Studiums thätig waren. Hierzu gehörte vor allen Fulda, das schon unter dem ersten Abte Sturmius rasch das größte und reichste deutsche Kloster wurde mit weiten Besitzungen an Land und Leuten, Gütern und Zehnten und mehreren hundert Mönchen, die neben ihren kirchlichen Uebungen hauptsächlich mit Ackerbau und Handwerken nach der Regel aller Benedictinerklöster sich beschäftigten. Doch wurde dabei für die Befähigteren das Lesen und Schreiben von Büchern und für die Novizen der Unterricht in der Schule nicht vernachlässigt. Diese erhielt ihren größten Ruf unter dem gelehrten Hrabanus Maurus, der durch seine Lehrthätigkeit, seine Sorge für Vermehrung der Bibliothek wie durch zahlreiche Schriften den Ehrentitel eines Praeceptor Germaniae für seine Zeit verdiente. In

* Pertz III. 231.

** Decret. Gratiani I. Dist. 37. c. 12.

seinem oben erwähnten Werke De institutione clericorum handelt derselbe im letzten Theile davon, was zur Bildung des Klerikers nöthig sei. Zweierlei nämlich habe er zu studiren, die h. Schrift und die sieben freien Künste; und hierbei müssen wir etwas verweilen, um den Geist kennen zu lernen, in welchem damals aller Unterricht betrieben wurde. Die Gegenstände nahm die Kirche aus dem heidnischen Alterthum, und sie blieben wesentlich dieselben für das ganze Mittelalter, nämlich das Trivium und Quadrivium der septem artes liberales: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; und Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, deren Namen und Inhalt man nach den Anfangssilben sich durch folgende Verse vergegenwärtigte:

Gram loquitur, Dia vera docet, Rhe verba colorat,
Mus canit, Ar numerat, Geo ponderat, As colit astra.

Die Grammatik, sagt Hraban, ist die Grundlage aller übrigen Wissenschaften, weil sie richtig sprechen, lesen und schreiben lehrt; sie ist aber auch die Kunst, die Dichter und Geschichtschreiber zu übersetzen, und belehrt daher auch über Verse und Accente, Schemata und Tropen. Letztere muß man kennen, weil sie nicht bloß häufig in der Bibel vorkommen, sondern diese sogar einige namentlich aufführt, wie Allegorien, Räthsel, Parabeln. Was aber die Metrik betrifft, so sagt Hieronymus, daß im hebräischen Psalter jambische, sapphische und alcäische Metra vorkommen, und nach Josephus und Origenes sich im Deuteronomium, Jesaias, Hiob und den Büchern Salomonis sogar Hexameter und Pentameter finden. Auch haben ja Christen ausgezeichnete poetische Werke geliefert, wie Juvencus, Sedulius, Arator, Alchimus, Clemens, Paulinus und Fortunatus. Uebrigens dürfen wir selbst heidnische Dichter lesen nach dem Vorbilde der gefangenen Heidin im Deuteronomium c. 21, die der Israelit heirathen durfte, wenn er ihr Haar und Nägel abgeschnitten und die Kleider abgenommen. Ebenso müssen wir mit den Büchern heidnischer Poeten verfahren, die in unsre Hände fallen; was nützlich darin ist, müssen wir auf unsre Lehre umdeuten, das Unnütze dagegen über Götter, Liebe und weltliche Sorgen, das müssen wir abscheren und wegschneiden. Die Rhetorik ferner ist für den, welcher sich zum Prediger des göttlichen Wortes ausbilden will, besonders wichtig, da sie uns lehrt, die Wahrheit so darzustellen, daß sie dem Hörer auch einleuchtend und überzeugend wird, daß sie ihm gefällt, sein Herz gewinnt und entweder tröstend und erhebend oder mahnend, warnend und erschütternd auf ihn einwirkt, während sie bei schlechtem Vortrage ihn kalt und gleichgültig läßt. Noch wichtiger ist die Dialektik d. h. die Logik oder die Kunst, richtig zu denken und Wahres und Falsches zu unterscheiden; sie lehrt erst das

Lehren wie das Lernen und öffnet das Auge der Vernunft, um Gott, die Welt und uns selbst zu erkennen. Sie nützt dem Geistlichen vor allen, um die Sophismen der Ketzer zu durchschauen und zu widerlegen, wie die Gläubigen durch richtige Schlüsse und Folgerungen zu überzeugen. Die folgenden Wissenschaften des Quadriviums gehören sämmtlich der Mathematik an als der Lehre von Maßen und Größen. Die Arithmetik zuerst ist nicht zu verachten, da ihr Werth schon in der Bibel anerkannt wird, wenn es von Gott heißt: Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti, und der Prophet von Gott sagt: Qui profert numerose seculum, und der Erlöser im Evangelium: Capilli vestri omnes numerati sunt. Ohne Kenntniß der Zahlen können wir manches Mystische in der Schrift nicht verstehn, z. B. warum Moses, Jesaias und Christus 40 Tage gefastet haben. Diese Zahl besteht aus 4 und 10 und lehrt uns, in der Zeit uns des Zeitlichen zu enthalten und nach dem Ewigen zu trachten. Denn vierfach ist der Raum, welchen der Tag im Morgen, Mittag, Abend und Nacht, und den auch das Jahr in den vier Jahreszeiten durchläuft; vier ist uns so ein Bild der Zeit. Die Zahl 10 aber besteht aus zweimal 3 und 4 und bezeichnet Schöpfer und Geschöpf. Die 3 bezeichnet nämlich einmal Gott wegen seiner Trinität und das andre Mal die Seele wegen ihrer drei Kräfte, womit wir ihn lieben sollen, die 4 aber den Körper, der aus vier Elementen zusammengesetzt ist. Ebenso haben auch andre Zahlen in der h. Schrift ihre besondere geistliche Bedeutung. Die Geometrie als Lehre von den regelmäßigen Formen und Linien kommt beim Bau der Stiftshütte in Betracht und ist nöthig, um bei Erklärung der betreffenden Stellen den verborgenen Sinn derselben zu finden. Die Musik wird schon wegen ihres Gebrauches beim Gottesdienste erfordert. Die Astronomie endlich muß vorsichtig benutzt werden, um den Mißbrauch einer abergläubischen Astrologie zu vermeiden, ist aber für den Klerus nützlich zu lernen, um das Eintreffen der kirchlichen Feste richtig berechnen und dieselben dem Volke vorher ankündigen zu können. Deshalb schrieb auch Hraban selbst ein Werk über die Kalenderrechnung (De computo), worin das Nöthigste aus Arithmetik, Geometrie und Astronomie zusammengefaßt war. Er empfahl also das Studium aller dieser Wissenschaften hauptsächlich nur wegen ihres Werthes für den Kirchendienst, und hierauf war auch der ganze Unterricht berechnet.

Anfangs war die Bildung der Geistlichen vorzugsweise Aufgabe der Klöster gewesen; allein um deren mönchische Zucht und Ordnung nicht zu stören, hatte schon die Regula monachorum von 817 den Unterricht in

denselben auf die Novizen beschränkt, wenn es c. 45 heißt: ut scola in monasterio non habeatur nisi eorum qui oblati sunt.* Um jedoch Laien und Candidaten des Pfarramtes ebenfalls Gelegenheit zur Ausbildung zu geben, errichteten einzelne größere Klöster wie S. Gallen und Fulda besondre Schulhäuser für dieselben außerhalb der Klosterpforte. Indessen wurde diese Einrichtung wenig benutzt und hörte bald gänzlich auf. Wenn vornehme Laien ihre Kinder wollten unterrichten lassen, so nahmen sie einen Kleriker als Hauslehrer in Dienst; doch waren dies nur seltne Ausnahmen in Deutschland, so daß Wipo, Capellan Heinrich's III., diesen in einem ihm zu Ehren verfaßten Gedichte „Tetralogus" ermahnt, er solle seine Großen dazu anhalten, ihre Söhne in die Schulen zu schicken, um Recht und Gesetz kennen zu lernen, wie es in Italien Sitte sei.

Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti,
Et sudare scholis mandatur tota juventus.
Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur,
Ut doceant aliquem, nisi clericus accipiatur.**

Diese Ermahnung fruchtete aber nichts, vielmehr galten die Schulen so sehr nur als Pflanzstätten der künftigen Geistlichkeit, daß die Namen Kleriker und Scholar ganz gleichbedeutend wurden. Der Nutzen der Klosterschulen für die Pfarrgeistlichen war bloß ein mittelbarer, insofern einestheils gelehrte Ordensmitglieder oft zu höheren Kirchenämtern berufen wurden, oder anderntheils die Klöster häufig eine Anzahl von Pfarreien erwarben, die sie dann natürlich mit Brüdern aus ihrer Mitte besetzten. Ueber solche Beeinträchtigung erhob aber der Weltklerus bittre Klagen, wie z. B. eine Mainzer Synode des 13. Jahrhunderts, in deren Constitutionen es heißt: Religiosi plerique modum avaritiae non ponentes nec contenti divitiarum fluvio, quem absorbuisse noscuntur accumulando sibi largissima praedia et alios reditus copiosos, tot suis collegiis obtinuerunt uniri parochias et maxime meliores, quod in Alemannia vix inveniuntur ecclesiae, de quibus possint clerici commode sustentari.***

Die eigentlichen Bildungsanstalten des Weltklerus waren also die bischöflichen oder Stiftsschulen. Sie unterschieden sich aber von

* Pertz III, 201.
** Pertz XIII, 243.
*** Zeitschrift für westf. Gesch. X, 298.

den Klosterschulen nicht durch andre Gegenstände oder Methoden des Unterrichts, sondern allein dadurch, daß sie offen waren, so daß sie auch von Laien besucht werden konnten. Das heißt: im Stift befanden sich bloß die Schulzimmer und Lehrerwohnungen, während die Schüler für Kost und Unterkunft bei den Bürgern der Stadt selbst sorgen, ja sogar Schulgeld bezahlen mußten. Eine seltne Ausnahme war es, wenn einmal ein Bischof, wie in Paderborn, seine Domschule zu einem geschlossenen Seminar machte, um die Zöglinge in klösterlicher Zucht zu halten. Die genannten Anstalten bestanden zunächst in den auf Befehl Karl's des Großen an allen Kathedralkirchen errichteten und vom Domstifte unterhaltenen Schulen. Außerdem hatte derselbe aber befohlen, daß nach Bedürfniß auch an andern Kirchen und Orten dergleichen gegründet werden sollten. So entstanden die Collegiatstifter in größeren Städten einer Diöcese oder an reicheren Kirchen der bischöflichen Residenz selbst, wie denn in Cöln sogar fünf oder sechs erwähnt werden, mit denen jedesmal eine Schule verbunden war. Die Blüthe dieser Lehranstalten fällt im allgemeinen in die Zeit von 900 bis 1100, und daher verdient ihre Einrichtung und damit überhaupt das kirchliche Schulwesen des Mittelalters gerade hier eine kurze Betrachtung. Einer der Kanoniker war nämlich als Scholasticus oder Scholaster Vorsteher und Hauptlehrer, dem ein zweiter als Cantor zur Seite stand, und der bei größerer Frequenz für die unteren Klassen der Anfänger noch Gehülfen (locati, baccalaurei) annahm. Auch wurde unter dem Scholaster wohl noch ein besonderer Magister scholae oder artium angestellt. Eine vollständige Anstalt ersten Ranges, deren es freilich wenige gab, umfaßte drei Stufen: die unterste oder Schützenschule (schola minor), die mittelste oder Hauptschule, Artistenschule (schola major) und die oberste oder theologische Schule. Die erste vertrat ungefähr die Elementarschule, die zweite das Gymnasium, die dritte die Universität.

Die unterste Stufe oder die Elementarschule behandelte diejenigen Gegenstände, welche Karl der Große in seinem Rescript von 789 überhaupt nur verlangt hatte, wenn er befahl, ut psalmos, notas, computum, grammaticam discant, d. h. die Knaben wurden außer im Lesen und Schreiben auch im Singen unterwiesen, wobei sie die sieben Bußpsalmen und einige Hymnen auswendig lernen mußten, ebenso natürlich auch Vaterunser, Glaubensbekenntniß und in der folgenden Periode die zehn Gebote. Sodann wurde ihnen die Reihenfolge der kirchlichen Feste eingeprägt, was später durch Memoriren des Cisio-Janus geschah, dem, um daraus ein praktisches Schulbuch zu machen, eine Anzahl Psalmen,

Hymnen, Gebete nebst Paternoster, Symbolum und Dekalog angehängt wurde. Dieser Cisio-Janus, nach seinen Anfangsworten so genannt, war ein merkwürdiges kleines Kunstwerk, aus dessen 24 lateinischen Hexametern man neben andern astronomischen Daten die Namen und Monatstage jedes kirchlichen Festes lernen und berechnen konnte. Die beiden ersten Zeilen werden das verdeutlichen:

Cisio. Janus. Epi. sibi vindicat Oc. Feli. Mar. An.
Prisca. Fab. Agn. Vincenti. Pau. Pol. Car. nobile lumen.

Diese enthalten nämlich die Hauptfeste für den Monat Januar, deren Datum durch die Stelle im Verse bestimmt wird, auf welche die erste Silbe des gewöhnlich abgekürzten Festnamens fällt. Von Cisio, was für Circumcisio steht, fällt die erste Silbe auf die erste Stelle, das Fest also auf den ersten Januar, welcher Monat durch Janus angedeutet wird. Von Epi (Epiphanias) steht die erste Silbe an der sechsten Stelle, es fällt also auf den sechsten Januar. Von Vincentius ist Vin. die 22. Silbe im Verse, es fällt demnach auf den 22. Januar. Für die Grammatik war aber das ganze Mittelalter hindurch die des Aelius Donatus aus dem vierten Jahrhundert das erste Schulbuch, welches zwei Theile De litteris syllabisque, pedibus et tonis, und De octo partibus orationis enthielt. Und als erste lateinische Lesebücher wurden meist die biblischen Geschichten Theodul's (Theoduli Ecloga, qua comparantur miracula N. Testamenti cum veterum poetarum commentis) nebst den Fabeln Aesop's und den Sittensprüchen Cato's gebraucht. Von letzteren beiden heißt es in Luther's Colloquien:* „Es ist eine sonderliche Gnade Gottes, daß des Catonis Büchlein und die Fabeln Esopi in den Schulen sind erhalten worden, denn es sind beide nützliche und herrliche Büchlein. Der Cato hat gute Worte und feine Präcepta, so sehr nütze sind in diesem Leben; aber Esopus hat feine liebliche res et picturas, ac si meliora adhibeantur adolescentibus, tum multa aedificant. Und als viel ich urtheilen und verstehen kann, so hat man nächst der Bibel keine bessern Bücher denn des Catonis scripta und die fabulas Esopi.“ Die Sittensprüche des weisen Cato oder Dionysii Catonis Disticha de moribus blieben das ganze Mittelalter hindurch ein Hauptmemorirbuch, aus welchem die Jugend Moral und Lebensklugheit lernen sollte, und sie waren überhaupt so beliebt, daß auch auf der Kanzel öfters Verse daraus citirt werden, von denen einige zur Charakterisirung des Buches hier Platz finden mögen.

* 1571. fol. 386.

Rebus in adversis animum submittere noli,
Spem retine, nam spes hominem non morte relinquit.
Constans et lenis, ut res exportulat, esto;
Temporibus mores sapiens sine crimine mutat.
Cum quid peccaveris, te ipsum castiga subinde;
Vulnera dum sanas, dolor est medicina doloris.
Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias; nobis vita est aliena magistra.
Interpone tuis interdum gaudia curis,
Ut possis animo quemvis sufferre laborem.
Quae culpare soles, ea ne tu feceris ipse;
Turpe est doctori, cum culpa redarguit ipsum.

In der folgenden Periode trat demselben eine ähnliche Spruchsammlung in gereimten Hexametern zur Seite, der Tullius moralis, welcher den Sapiens Cato im kirchlichen Sinne ergänzen und auch mehr äußerliche Lebensregeln hinzufügen sollte. Ein paar Citate aus Predigten werden dies erläutern:

Effigiem Christi, dum transis, semper honora;
Non tamen effigiem, sed quid designat, adora.
Ecclesiam clerumque Dei decorare labora,
Et pro posse tuo laudes utriusque decora.
Omni te tribue pro laude Christi petenti;
Si tibi res desunt, da verba benigna roganti.
Si tibi servierit aliquis, sua praemia tecum
Non retinere velis tibi, si diligis aequum.
Hospitibus laetum debes ostendere cultum,
Vultus enim laetus dandi tibi duplicat cultum.
Cum facis ingressum, studeas sic esse modestus,
Ut post decessum de te sit rumor honestus.

Diese metrischen Sittenbücher fanden so großen Anklang, daß noch mehrere Fortsetzungen unter dem Namen Floretus und Facetus und ebenso deutsche Uebersetzungen und Auszüge daraus erschienen.

Die zweite Stufe, die schola major, war für das Studium der septem artes liberales bestimmt. Allein da von hier an nur noch in der lateinischen Sprache unterrichtet wurde, so mußte daneben diese als ein Hauptgegenstand betrieben werden. Es machte sich dies um so nöthiger, weil dieselbe nicht bloß die Sprache des Cultus und der Bibel, deren lateinische Uebersetzung allein in der Kirche gebraucht wurde, sondern auch die Sprache der Bücher und der Gelehrten aller Nationen des Abend-

landes war. Nur durch ihren Besitz öffneten sich dem Geistlichen die Schätze der patristischen wie der modernen theologischen Literatur, und die Kenntniß des Lateinischen setzte ihn in den Stand, auch in den Schulen Frankreichs und Italiens zu lernen oder zu lehren, gleichwie dadurch auch Franzosen und Italienern die Möglichkeit geboten war, in Deutschland als Lehrer aufzutreten. Als lateinische Grammatik wurde zuerst das Werk des Priscianus aus dem 6. Jahrhundert gebraucht. Um 1209 aber kam das berühmte in leoninischen Versen geschriebene Doctrinale puerorum des Alexander de villa Dei hinzu, welches anfängt:

Scribere clericulis paro doctrinale novellis,
Pluraque doctorum sociabo scripta meorum.

Der Verfasser verlangt für einen vollständigen Cursus im Lateinischen folgenden Stufengang. Zuerst soll das Alpabetum minus, d. h. der Donat und Priscianus minor, welcher die zwei letzten Capitel der achtzehn des ganzen Priscian enthielt, durchgenommen werden, sodann das Doctrinale und zuletzt das Alphabetum majus, d. h. der Priscianus major. Ueber den Werth seines Buches urtheilt der Verfasser selbst in folgenden Distichen:

Ille ego sum, doceo pueros qui et recta locutos
Arte viros; sine me doctior esse nequit;
Quem quamquam indocti saepe aspernantur, habendum
Jure domi doctus me tamen esse putat.

Weniger verbreitet war der Graecismus des Eberhard von Bethune aus derselben Zeit, welcher den Donat ergänzen sollte und in Hexametern de figuris et de octo partibus orationis handelte. Auch schrieb derselbe ein Werk: Labyrinthus seu carmen de miseriis rectorum scholarum, dessen beide letzte Theile die ars rhetorica und versificatio zum Gegenstande hatten. Zur Lectüre dienten einestheils christliche Dichter wie Sedulius oder auch wohl Clemens und Juvencus, welche die biblische Geschichte im heroischen Versmaße erzählen, und namentlich die Carmina des Prudentius. Diese bildeten gleichsam das Gesangbuch des Mittelalters, und noch Luther lobt sie sehr und sagt in den Colloquien: „Ich wollte gern, daß Prudentii Carmen, Gesänge und Verse in Schulen gelesen würden. Aber die Schulen fangen jetzt an, heidnisch zu werden." Das war freilich insofern nicht richtig, als schon in der ersten Hälfte des Mittelalters neben jenen christlichen auch heidnische Dichter wie Ovid, Virgil, Horaz und Terenz vielfach in den Schulen gelesen wurden und daneben auch weniger bekannte wie Statius, der zwei Epen hinterlassen hat: die Thebais, welche den Zug der Sieben gegen Theben, und die

unvollendete Achilleis, welche die Thaten Achill's vor dem trojanischen Kriege schildert.

Was den zweiten Gegenstand der schola major, die artes liberales, betrifft, so galt allgemein für das beste Lehrbuch das Satiricon des Marcianus Capella aus dem 5. Jahrhundert, abwechselnd in Prosa und Versen geschrieben, welches einen Abriß jener sieben Wissenschaften in ebenso viel Büchern lieferte, wozu die beiden ersten De nuptiis Philologiae et Mercurii eine allegorische Einleitung bildeten. Letztere wird beiläufig in einer Biographie des Bischofs Wolfgang von Regensburg † 994 erwähnt, woraus Folgendes zur Illustration der damaligen Schulverhältnisse dienen kann. Als Wolfgang nämlich sieben Jahre alt war, ließen ihn seine Eltern zuerst durch einen Kleriker in den Anfangsgründen unterweisen und schickten ihn dann auf die Klosterschule in Reichenau. Von hier ging er mit einem vornehmen Freunde und Mitschüler Heinrich auf dessen Bitten nach Würzburg, um die dortige Domschule zu besuchen. Cum autem quadam die scholaris magister Stephanus de Italia in Marciano de nuptiis Mercurii et Philologiae legeret, quomodo utriusque nomen rhytmi profunditate conveniret, et non satis diligenter exprimeret, juvenes ut soliti fuerunt ad perspicatioris sensus virum Dei Wolfkangum venerunt et, ut numeri difficultatem explicaret, unanimiter postulaverunt. Er that das auch, der Lehrer wurde aber darüber so erzürnt, daß er ihn von der Schule fortwies. Als bald darauf sein Freund Heinrich von Otto dem Großen zum Bischof von Trier erhoben wurde, berief ihn derselbe ebendahin als Scholasticus. Und in dieser Stellung wird von ihm gerühmt, daß er seine Schüler nicht bloß in den Wissenschaften, sondern auch in der Moral unterwiesen, nicht bloß für die fähigeren, sondern auch für die schwächeren Sorge getragen, und daß er den ärmeren auch durch materielle Unterstützung fortgeholfen habe.* Neben dem Marcian diente auch wohl als Ergänzung die Schrift des Cassiodor De septem disciplinis, welche sich durch zahlreiche Auszüge aus älteren Quellen empfahl. Für einzelne Fächer wurden aber besondere Lehrbücher benutzt, so für die Dialektik später die Tractatus logici des Petrus Hispanus und für die Arithmetik ein Rechenbuch: Algorismus, welches ebenfalls in Prosa und Versen verfaßt war. Die Abfassung von Regeln in Versen war überhaupt zur Erleichterung des Lernens und Behaltens sehr beliebt, und fast alles in der Schule Vorgetragene mußte wörtlich memorirt werden. Man suchte daher in den verschiedensten

* Pertz VI, 527 u. f.

Wissenschaften Namen, Zahlen, Thatsachen, Lehren und Vorschriften in, oft ebenso halsbrechende als sinnlose, Memorialverse zu bringen, wie der Cisio-Janus davon ein Beispiel liefert. So diente, um nur noch ein Citat aus einer Predigt anzuführen, der Vers: Post sim sum sequitur, ultima luna subest, als einfaches Mittel, um Namen und Stellung der Planeten nach dem Ptolomäischen System sich in's Gedächtniß zu rufen, indem sim sum die Anfangsbuchstaben von Saturn, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Mercurius enthielt, auf welche als letzter Planet nach der Erde zu der Mond folgte.

Die einzige schriftliche Uebung der fortgeschrittneren Schüler bestand im Versemachen, weshalb die Metrik einen wichtigen Gegenstand des grammatischen Unterrichts bildete; und nachdem dessen Grundzüge absolvirt, begann der Lehrer schon, Aufgaben für dictamina d. h. Gedichte zu geben. Denn lateinische Carmina über ein beliebiges Thema anfertigen zu können, galt für ein nothwendiges Erforderniß jedes Gebildeten; und man ahmte dabei nicht bloß die verschiedensten klassischen Metra nach, sondern fügte noch ein neues Element hinzu, den Reim. Wie wichtig dies für den Kirchengesang war, zeigen die vielen, in ihrer Art unerreichten Hymnen des Mittelalters, deren Wirkung zum Theil auf dem Reime beruht. Man gebrauchte denselben daher nicht bloß bei den verschiedenen Formen der Ode, sondern auch beim Hexameter; und indem man ein Wort in der Mitte mit dem Schlußworte reimte, erfand man den leoninischen Vers. Ja, man ging noch weiter, indem man bisweilen denselben Reim wiederholte oder verschiedene Reime in der Mitte und am Schluß anbrachte, um durch die Schärfe der Form die Mahnung des Inhalts desto eindringlicher zu machen z. B.

Cum faex, cum fimus, cum res turpissima simus,
Cur superbimus? nescimus, quando perimus. —

Oder:

Vita brevis casusque levis nec spes redeundi;
Quanta seres, hinc tanta feres, sit cura parandi.
Plura seras, ut plura feras, ne non seruisse
Poeniteat, dum nil valeat jam poenituisse.

Wollte man sich aber keine Mühe machen, so reimte man wenigstens einfach die prosaischen Sätze irgend eines Schriftstückes, und diese beliebte Reimprosa kommt sowohl in Geschichtswerken wie in lateinischen Predigten vor. Für letztere hat wohl Fulgentius von Ruspe † 533 in seinem sermo de S. Stephano* den Anfang damit gemacht und späteren Homileten ein

* Opp. 1661. fol. 527.

Vorbild gegeben, welches von Deutschen der Scholasticus Honorius in seinem Speculum ecclesiae im größten Umfange nachgeahmt hat. Als Beispiel solcher Schreibweise diene die ruhmredige Schilderung der klösterlichen Domschule zu Paderborn unter den Bischöfen Meinwerk und Imad † 1076. **Studiorum multiplicia sub eo floruerunt exercitia; et bonae indolis juvenes et pueri strenue instituebantur norma regulari, proficientes haud segniter in claustrali disciplina omniumque litterarum doctrina. Claruit hoc sub ipsius sororio Imado episcopo, sub quo in Patherbrunensi ecclesia publica floruerunt studia; quando ibi musici fuerunt et dialectici, enituerunt rhetorici clarique grammatici; quando magistri artium exercebant trivium, quibus omne studium erat circa quadrivium; ubi mathematici claruerunt et astronomici; habebantur physici atque geometrici; viguit Oratius magnus et Virgilius, Crispus et Salustius, et Urbanus Statius; ludusque fuit omnibus insudare versibus et dictaminibus jocundisque cantibus. Quorum in scriptura et pictura jugis instantia claret multipliciter hodierna experientia, dum studium nobilium clericorum usu perpenditur utilium librorum.***

Wie diese Schilderung zeigt, fehlte zu Paderborn die dritte Stufe des Unterrichts, deren Aufgabe die Theologie war, und ebenso auf den meisten andern Domschulen. Nur wenige, wie z. B. in Norddeutschland Hildesheim, in Süddeutschland Regensburg, boten auch zu diesem Studium Gelegenheit und wurden daher von solchen Scholaren, die noch eine höhere theologische Ausbildung wünschten, nach Absolvirung ihres artistischen Curses oft von weither aufgesucht. Sie vertraten somit, wie es für Ordensmitglieder die berühmten Klöster S. Gallen, Hirschau, Reichenau, Corvei, Prüm und Hersfeld thaten, die Stelle der spätern Universitäten. Der größte Theil der Geistlichen dagegen mußte eine theologische Vorbildung für das Pfarramt überhaupt entbehren. Um diesem Uebel abzuhelfen, verordnete Innocenz III. 1215, daß an jeder Kathedrale ein Lehrer der Theologie anzustellen sei, und daß dieser wie die magistri artium an allen Stiftern eine genügende Pfründe erhalten sollte, um den Unterricht gratis ertheilen zu können. Damit aber die Bischöfe mit dem Mangel an solchen Theologen sich nicht entschuldigen möchten, bestimmte Honorius III. 1220, daß sie die Befähigten in ihren Capiteln zu diesem Studium auswählen und während desselben

* Pertz XIII. 140.

fünf Jahre lang für ihren Unterhalt sorgen, ebenso wie die Lehrer hinreichend besolden müßten.* Obiges Decret von 1215 giebt zugleich die Gegenstände des Unterrichts an, wenn es heißt: Sane metropolis ecclesia theologum nihilominus habeat, qui sacerdotes et alios in s. pagina doceat et in his praesertim informet, quae ad curam animarum spectare noscuntur. Das heißt: außer einer Anweisung zur praktischen Führung des Priesteramtes, namentlich was alle gottesdienstlichen Functionen betrifft, bestand der ganze Unterricht nur in einer Erklärung der h. Schrift, weshalb auch die Theologie geradezu divina oder sacra pagina genannt wird. Es waren aber immer nur einzelne Bücher, welche gelesen und ausgelegt wurden, unter denen nächst den Evangelien und Psalmen vorzugsweise das Hohelied und die Apokalypse als Lieblingsbücher des Mittelalters den ersten Platz einnahmen. Wie dieselben erklärt wurden, darüber belehren die zahlreichen Commentare, Glossen und späteren Postillen hinreichend, um zu wissen, daß dieser Exegese jede sichere sprachliche wie historische Grundlage fehlte, daß sie ein willkürliches Spiel der Phantasie und eines irregeleiteten Scharfsinns war, um unter dem wörtlichen Verstande und buchstäblichen Sinne einen geistlichen oder mystischen Kern zu finden und im alten Testamente namentlich Vorbilder oder Typen der neutestamentlichen Lehre und Geschichte zu entdecken. Und dabei bestand die Arbeit der gelehrten Theologen zum guten Theil nur darin, die schon vorhandenen Erklärungen der Kirchenväter aus deren Werken aufzusuchen und zusammenzustellen oder ohne alle Kritik das jedesmal am passendsten Scheinende auszuwählen. Und die patristische Exegese war ja seit Origenes nichts als mystische Ausdeutung der Schrift nach ihrem dreifachen verborgenen Sinn, dem allegorischen, moralischen und anagogischen, wie die bekannten Verse lehren:

Littera gesta docet, quid credas allegoria,
Tropologia quid agas, quo tendas anagogia.

Wer sich einmal mit Commentaren jener Zeit beschäftigt hat, wird es kaum zu hart finden, wenn Luther mit Bezugnahme auf jene Verse also schilt und spottet: „Weil sie (die Sophisten und Schultheologen) sich auf solche Deutungen geben und damit gespielet haben, die doch zu nichts dienen, weder zum Glauben noch Gottseligkeit zu lehren, so ist's eitel Lappen und Kinderwerk, ja Affenspiel, mit der Schrift also gaukeln. Es

---

* Decretal. Greg. IX. Lib. V. Tit. V. c. 4 u. 5.

ist nicht anders, als wenn ich auf dieselbe Weise wollte von der Medicin reden und nach diesen Versen z. B. sagen: 1) Das Fieber ist eine Krankheit, Rhabarber ist die Arznei, 2) das Fieber bedeutet die Sünde, Rhabarber Jesum Christum, 3) das Fieber ist ein Gebrechen und Fehl, Rhabarber ist die Kraft dawider, 4) das Fieber bedeutet Verdammniß, Rhabarber die Auferstehung. Wer sieht nicht, daß solche Deutung eitel Gaukelwerk ist?"* Und über ihren Gebrauch in der Predigt heißt es bei ihm weiter: „Mit Allegorien spielen in der christlichen Lehre ist gefährlich, die Worte sind gemeiniglich fein lieblich und gehen glatt ein, es ist aber nichts dahinter; dienen wohl für die Prediger, die nicht viel studirt haben, wissen die Historie und den Text nicht recht auszulegen, denen das Leder zu kurz ist, will nicht ausreichen; so greifen sie zu den Allegorien, darin nichts Gewisses gelehrt wird, worauf man gründen und fußen könnte. Darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem klaren und gesunden Text bleiben." Dennoch zeigt gerade die homiletische Literatur des Mittelalters an zahlreichen Beispielen, daß auch die Allegorie, am rechten Orte und mit Maß und Geschick angewandt, in der Predigt von großer Wirkung sein kann, und daß sie daher hier als oratorisches Hülfsmittel ihre relative Berechtigung hat. Als wissenschaftliche Methode der Bibelerklärung ist sie allerdings unbedingt zu verwerfen nach der Regel Augustin's: Figura et allegoria nihil probat, sed historia, verba et grammatica.

Der Vortrag des theologischen Lehrers aber geschah so, daß auf die Vorlesung eines Bibelabschnittes jedesmal dessen Erklärung folgte, die gemeiniglich mit den Worten begann: Post illa verba textus etc. Dadurch entstand das Wort Postilla oder Postillatio in der Bedeutung von Auslegung oder Commentar, wovon man auch das Zeitwort postillare bildete. Vgl. Guillermi Postillae, Ep. ad lectorem: „excusimus postillas, id est commentaria." Surgant, Manuale li 2. c. 7: „recitatur textus evangelii plane juxta sensum litteralem sive postillando." Luther's Colloquia, 261, b: „Monstrate mihi unum locum de justificatione fidei in omnibus postillis omnium glossatorum." Nachweislich kommt dieser Sprachgebrauch zuerst im Anfang des 13. Jahrhunderts vor, indem Nicolaus Trivettus in seiner Chronik anno 1228 von dem Erzbischof Stephan von Canterbury sagt: Hic super bibliam postillas fecit, und anno 1238 von dem Bischof Alexander von Castres: Super Psalterium postillas scripsit. (Du Cange etc.

* Coll. fol. 28, b.



Glossarium manuale V, 395.) Darnach wurde denn auch bald derjenige Theil einer Predigt, welcher den Text auslegte, postilla oder postillatio genannt und weiter eine ganze Predigt, wenn sie nur Schrifterklärung enthielt, also eine Homilie war. Vgl. G. Biel, Ss. dom. Nr. 9: „Primo recitetur ev. cum brevi postilla." Henricus de Hassia, Tract. de arte praedicandi: „Modus praedicandi antiquissimus est Postillatio et fit sine aliqua divisione." Plenar von 1483, Vorrede: „Auch findet man in diesem Buche auf jedes Evangelium am Sonntag eine Postille, das ist eine besondere Predigtauslegung und Glosse." Man ging dann noch einen Schritt weiter und nannte seit 1400 einen ganzen Jahrgang von Homilien eine Postille. Jahrgänge von Sermonen dagegen heißen im Mittelalter niemals so; und falls ein Werk neben Homilien oder Commentaren deren enthält, so wird das auf dem Titel ausdrücklich bemerkt. Demgemäß heißt das große exegetische Perikopenwerk Jordan's von Quedlinburg aus dem 14. Jahrhundert: Opus postillarum et sermonum, und der Predigtjahrgang des Nicolaus von Dinkelspühl aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts: Postilla cum sermonibus. Noch Luther gab den Anfang seiner Kirchenpostille 1521 unter dem Titel heraus: Enarrationes epistolarum et evangeliorum, quas Postillas vocant, und später deutsch: Postill oder Ußlegung der Ep. und Ev. durch den Advent. Erst nach ihm wurde ohne Rücksicht auf die Form der einzelnen Reden jeder Predigtjahrgang über die Perikopen unterschiedslos eine Postille genannt, und das 16. und 17. Jahrhundert sind die wahre Blüthezeit der homiletischen Postillenliteratur.

Nachträglich sei noch erwähnt, daß auf einigen Schulen auch ein Gegenstand gelehrt wurde, der sich den sieben freien Künsten nicht gut einordnen ließ, indem man unter dem Namen Physica oder Scientia naturalis einen Abriß des Wissenswerthesten über die Natur der Mineralien, Pflanzen, Thiere und Menschen, wie über Länder und Völker mittheilte. Honorius im 12. Jahrhundert setzt denselben in seiner Uebersicht der verschiedenen Fächer des Unterrichts an die achte Stelle hinter die Astronomie.* Albertus Magnus im 13. Jahrhundert rechnet ihn zu dem Trivium als vierte Wissenschaft. (Summa de laudibus Mariae.) Und Johann von Verden im 15. Jahrhundert zählt überhaupt nur folgende sieben artes auf: Grammatik, Physik, Geometrie, Theologie, Musik, Rhetorik, Astronomie.** Wie dürftig aber dieser Unterricht war, läßt sich

* Patrol. Tom. 172, col. 1242.

** Sermones de tpre. Nr. 37.

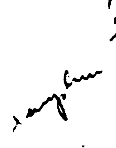
aus einem anonymen lateinischen Handbüchelchen ersehen, welches seinen Titel Elucidarius wie seine Gesprächsform zwischen Magister und Discipulus dem Elucidarium seu dialogus de Summa theologiae des Honorius Scholasticus, wie dessen naturgeschichtlichen Werken hauptsächlich seinen Inhalt entnommen hat. Auf Veranlassung Heinrich's des Löwen wurde dieser Katechismus der Natur- und Weltkunde in's Deutsche übertragen und hat in dieser Uebersetzung noch dreizehn Druckausgaben erlebt.*

Die Methode des Unterrichts bestand wesentlich in Vorsagen und Nachsprechen, Lesen und Auswendiglernen, wobei jeder Fehler unnachsichtig mit Schlägen gestraft wurde, ohne auf verschiedene Fähigkeit und Altersstufe Rücksicht zu nehmen. Mit Recht galt daher die Schulzeit als ein Martyrium, und hierfür konnte man sich sogar auf keine geringere Autorität als die der Jungfrau Mariu berufen. Denn eine Nonne, wird erzählt, wachte einmal mitten in der Nacht auf und sah einen Lichtschein in ihre Zelle fallen. Sie erhob sich in der Meinung, daß es schon Tag sei, und öffnete das Fenster, welches auf den Kirchhof ging. Da erblickte sie am Grabe eines kürzlich verstorbenen Schülers eine Frau von wunderbarer Schönheit, deren Gestalt den hellsten Glanz ausstrahlte, und auf dem Grabe saß eine weiße Taube, welche jene nahm und in den Busen verbarg. Ehrerbietig fragte die Nonne, wer sie sei; und die Frau antwortete: Ich bin die Mutter Christi und komme, die Seele dieses Schülers in den Himmel zu holen, denn fleißige Schüler sind wahre Märtyrer.** Selbst erwachsene Scholaren wurden noch geprügelt, wie aus folgender Geschichte hervorgeht. Zu Magdeburg lebte im 10. Jahrh. ein Scholar, Namens Udo, welcher einen so harten Kopf hatte, daß er trotz aller Schläge nichts lernen konnte. Nach einer solchen Züchtigung ging er einmal in den Dom und warf sich verzweifelnd vor dem Bilde der h. Jungfrau nieder und flehte sie um Hülfe an. Sie erschien ihm auch, als er eingeschlafen war, und versprach ihm alle Kenntnisse und auch die erzbischöfliche Würde zu geben, wenn er ihr treu dienen werde. Von der Stunde an zeigte er sich sämmtlichen Mitschülern überlegen und in jeder Wissenschaft völlig bewandert, so daß jeder erstaunt fragte: „Ist das derselbe Udo, der gestern noch gehauen wurde wie ein Vieh und heute redet wie ein Philosoph?" Nach zwei Jahren starb der Erzbischof, und Udo wurde zu seinem Nachfolger erwählt. (Discipuli Promptuarium exemplorum.

* Vgl. Germania, XVII, 408.

** Caes. Dial. XII, c. 46.

Nr. 134.) Daß aber auch geweihte Priester noch die Prügelstrafe zu fürchten hatten, lehrt die oben mitgetheilte Anekdote aus dem Leben des Bischofs Meinwerk. Nur als eine bewundernswerthe Ausnahme erzählt Cäsarius von Heisterbach folgenden Zug von Herzensgüte aus dem Leben Ensfried's, damals Decan von S. Andreas in Köln. Als derselbe eines Tages vor der Schule seines Stiftes vorüberkam, hörte er darin lautes Geschrei, indem ein Scholar von vier andern festgehalten wurde, um eine Tracht Schläge zu erleiden. Sogleich kam er wie ein Löwe hereingesprungen, erhob seinen Stock gegen den Lehrer und riß den Knaben aus dessen Händen, indem er rief: „Was machst du, Tyrann? Du bist dazu angestellt, die Knaben zu unterrichten, aber nicht todtzuschlagen!"* Dieser Ensfried war freilich von einer Menschenfreundlichkeit, die jedes Maß überschritt, so daß er nicht bloß allen eigenen Besitz verschenkte und einmal im Winter auf der Straße seine Hose unter dem Mantel auszog, weil er einem Bettler sonst nichts mehr zu geben hatte, sondern daß er auch, um die Mittel zum Wohlthun zu erlangen, sich vor Diebstahl und Betrug nicht scheute.



Wie sehr durch solche Behandlung der Schüler der Erfolg des Unterrichts beeinträchtigt werden mußte, liegt auf der Hand. Suso sagt gelegentlich in seiner dritten Predigt: „sie (die Schüler) wären gern alle große Pfaffen, aber etliche lernen kaum krankes Latein und böse Grammatik, die andern harren aus und werden große Meister." Das Ausharren wurde ihnen aber sehr schwer gemacht, und daher ist es nicht zu verwundern, wenn einzelne wie ganze Schaaren eine Schule verließen, um eine andere und vielleicht nach kurzer Zeit eine dritte und vierte aufzusuchen und sich auf solche Veranlassung hin vagabundirend und bettelnd im Lande umherzutreiben. Dieses Vagiren von Scholaren und selbst von Geistlichen aller Grade bildete eine wahre Landplage im Mittelalter und ging mit dem Verfall der Schulen Hand in Hand. Die Blüthe derselben hing nämlich in jedem einzelnen Falle von der Sorge ab, welche der Bischof den Bildungsanstalten seines Sprengels widmete, wie andrerseits von dem Eifer und Talent des jedesmaligen Lehrers. Nach und nach aber trat in allen Stiftern eine Veränderung ein, welche nothwendig den Schulen zum Verderben gereichte. Es riß nämlich die Unsitte ein, daß die Kanoniker das Stift verließen und Privatwohnungen bezogen, um ihre reichen Pfründen ungestört genießen zu können, während gemiethete Kleriker ihre kirchlichen Geschäfte versehen mußten. So nahm der Scholaster einen

* Caes. Dial. VI. c. 5.

Magister oder Rector puerorum an, welcher für das Schulgeld allen Unterricht besorgen und die nöthigen Gehülfen besolden mußte. Ja, der Scholaster ließ sich in einzelnen Fällen von dem armen Magister noch eine Vergütung bezahlen und verpachtete das Amt an den Meistbietenden, der dann weiter kein Interesse hatte, als soviel Schulgeld wie möglich einzunehmen, folglich den Unterricht auf die niederste Stufe zu beschränken, um die Zahl der Schüler aus dem Laienstande zu vermehren, so daß die meisten Schulen der Collegiatstifter zu bürgerlichen Elementarschulen herabsanken, und die der Domstifter sich nur wenig darüber erhoben.

Was aber die Klöster betrifft, die in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters die Hauptsitze der Gelehrsamkeit gewesen waren, und deren Schulen die der meisten Kathedralen an äußerer Größe wie an innerer Tüchtigkeit anfangs weit übertrafen, so hatten diese ein gleiches Schicksal mit jenen. Sobald der Benedictiner-Orden reich und mächtig geworden, ergaben sich Aebte und Mönche weltlichen Geschäften oder dem Müssiggang und vernachlässigten Studium und Unterricht. Die ganze Tiefe des Verfalls beleuchtet am besten die Thatsache, daß anno 1291 in dem altberühmten S. Gallen weder Abt noch Mönche schreiben konnten. Vergebens suchten kirchliche wie weltliche Obrigkeiten die ausgearteten Klöster zu reformiren, und auch die jüngst entsprossenen Zweige des Ordens, wie die Cisterzienser, vermochten dem Uebel nicht zu wehren. Cäsarius von Heisterbach sagt in einer Predigt: „Betrachtet nur die alten Klöster des Benedictiner-Ordens; wegen ihrer strengen Frömmigkeit wurden ihnen von den Königen zahllose Landgüter und selbst Herrschaften mit Burgen, Städten und Dienstleuten verliehen. Dadurch aber verdarb der Orden so sehr, daß die Mönche, welche zur Zeit ihrer Armuth die frömmsten waren, jetzt an manchen Orten noch weltlicher als die Weltleute sind. Seht nur die königlichen Abteien Fulda, Werden, Prüm und viele andere, wie dort der Orden blüht: wo früher Schaaren von Mönchen waren, sind jetzt wenige, die am Nothwendigsten Mangel leiden! Als neulich einer unsrer Laienbrüder in der Kirche des h. Bonifacius zu Fulda umherging und ein dortiger Mönch ihm die Reliquien und die verschiedenen Chöre zeigte, sprach derselbe: Sieh, Bruder! einst war hier eine solche Menge von Mönchen, daß Tag und Nacht das Lob Gottes erschallte, indem die einzelnen Chöre sich beständig ablösten; jetzt sind unser kaum achtzehn, und wir haben nicht das tägliche Brod."* Die alten Klosterschulen gingen entweder ganz ein oder wurden Gegenstand des Spottes

* Sermones III Nr. 20.

und der Verachtung, während in den neu entstehenden Bettelorden Mönchthum wie klösterliche Bildung unter dem Einfluß der Scholastik einen neuen und anfangs glänzenden Aufschwung nahm. Um schließlich ein gewiß unpartheiisches Urtheil zu hören, mögen zwei Benedictiner aus dem früher durch seine Schule berühmten Corvei über die Schuld ihres Ordens in dieser Beziehung selbst zu Gericht sitzen. Der Pater Visselbeck schreibt in seinem Chronicon Huxariense: Ex scholis omnis salus nostra, omnis gloria, omnis auctoritas et divitiae; nunc vero nullius rei minor habetur cura in coenobiis quam scholarum. Inde ludibrium populi fimus et omni genti odium. Utinam in nostris coenobiis scholae floruissent semper, nosque secundum regulam vixissemus monastice, non phantastice! Nec Franciscani nec Dominicani nec Bernhardini orti essent. At socordia, luxus et vita nostra inordinata omnes istos fratres superinduxit.* Und der Mönch Bernhard Westerrod klagt in Versen über seinen Orden: Eligitur Praepositus, Decanus vel Scholasticus, Ut alios defendat, Qui semet ipsum destruit Et omnia, quae reperit, Diabolo commendat. Jam fit magister artium, Qui nescit quotas partium De vero fundamento. Habere nomen appetit, Rem vero nec curat nec scit Examine contemto. Quid dicam de presbyteris, Quos praesul sine literis Ad ordines deducit, In quibus nec scientia Nec vitae condecentia Ad minimum relucet.**

Drittes Capitel.

Die Zeit der Parochialpredigt 1100—1200.

§ 12.

Honorius Scholasticus und Abt Werner von S. Blasien.

Wenn von 900—1100 außer wenigen Ueberresten namenloser Homiliarien nur solche Predigten erwähnt werden oder sich erhalten haben, welche berühmten Rednern aus dem Stande der Bischöfe angehörten, so

* Zeitschrift für westf. Gesch. X, 49.

** Tribbechovius: De doctoribus scholasticis. p. 94.

erscheint mit dem 12. Jahrhundert eine so große Zahl von Predigtsammlungen, die aus den Kreisen der Pfarrgeistlichkeit hervorgegangen und für deren Bedürfnisse berechnet waren, daß man das 12. Jahrhundert wohl als die Blüthezeit der Parochialpredigt für diese Periode bezeichnen kann. Natürlich versteht es sich von selbst, daß die Verfasser derselben mit seltenen Ausnahmen in den Klöstern zu suchen sind, weil diese allein damals in erforderlichem Maße Bildung, Hülfsmittel und Muße zu solcher schriftstellerischer Thätigkeit darboten. Es ist dabei im Auge zu behalten, daß die Klöster älterer Observanz einestheils in ihren Mauern eine Menge von ungebildeten Mönchen und Laienbrüdern einschlossen, für die sich eine einfache Volkspredigt in deutscher Sprache nöthig machte, und daß sie anderntheils für die ganze Umgegend die Mittelpunkte pastoraler Thätigkeit bildeten und daher sonntäglich in ihrer Kirche eine ihnen zugehörige Gemeinde von Laien versammelten. Sodann aber erwarben sie häufig, wie schon bemerkt, eine größere oder geringere Zahl von entfernteren Pfarrkirchen, die sie aus ihrer Mitte mit Priestern versorgen mußten. Hieraus erklärt es sich, daß alle öffentlichen Klosterpredigten zugleich Pfarrpredigten für eine Laien-Gemeinde waren, und daß folglich die dazu befähigten Mönche, wenn sie ihrer Verpflichtung nachkommen wollten, auch für das Amt eines Pfarrpredigers sich vorbereiten und für die nothwendigen Hülfsmittel dazu sorgen mußten. Die meisten Predigtsammlungen dieser Zeit, wenn auch in Klöstern entstanden, erweisen sich daher ihrem Inhalte nach für das Bedürfniß weltlicher Gemeinden und des gesammten Pfarrklerus bestimmt, was von einigen überdieß ausdrücklich als Zweck ihrer Veröffentlichung angegeben wird. Es beginnt aber diese Literatur der Parochialpredigt mit zwei großen Werken in lateinischer Sprache, die in den späteren deutschen Sammlungen vielfach benutzt werden; es sind dies das Speculum ecclesiae des Honorius Scholasticus und die Deflorationes patrum des Abtes Werner von S. Blasien.

Der erste von beiden ist trotz seiner zahlreichen Schriften ein in verschiedener Hinsicht räthselhafter Mann, und es gilt daher zunächst, das Dunkel, was seine Person umgiebt, soviel als möglich aufzuhellen. Er ist nämlich derselbe Autor, der sonst den Beinamen Augustodunensis oder von Autun führt, weil er in der einzigen Stelle, wo er von seiner Person handelt, sich als Augustodunensis ecclesiae presbyter et scholasticus bezeichnet. Der letzte Beiname ist aber jenem ersteren vorzuziehen, weil dadurch von jeher das Vorurtheil erweckt wurde, als ob er ein Franzose sei. Hierfür haben ihn die meisten Kirchen- und Literar-

historiker gehalten, und noch sein neuester Herausgeher Migne* vertheidigt seine französische Nationalität und meint, alle Einwürfe durch die Conjectur beseitigen zu können, daß er gegen Ende seines Lebens sich in ein deutsches Kloster zurückgezogen habe. Und doch hatte schon der französische Gelehrte Lebeuf** darauf hingewiesen, daß er in seiner Uebersicht der Weltgeschichte*** nur deutsche Könige und Städte erwähne und also ein Deutscher sein müsse, und daß unter Augustodunum das Städtchen Augst bei Basel (Augusta Rauracorum) oder vielmehr der spätere Bischoffitz Basel selbst zu verstehen sei, wofür er jenen Namen einmal gefunden haben will. Wenn letzteres wirklich der Fall, so wäre es nur ein Irrthum, gleichwie auch Augsburg irrthümlich ein paarmal so genannt wird; und Honorius, der letzteres richtig Augusta nennt, konnte mit jenem Namen keinen andern Ort bezeichnen wollen, als den, der damals allein darunter verstanden wurde, nämlich Autun. Den nur an dieser einen Stelle vorkommenden Ortsnamen für nicht richtig, also für einen Schreibfehler zu erklären, ist ebenfalls unnöthig, wie sich aus den folgenden Erörterungen nach Mittheilung jener Stelle ergeben wird. Dieselbe bildet das letzte Capitel seiner Schrift De Scriptoribus ecclesiasticus, worin der Verfasser von seinen eigenen Werken Rechenschaft giebt und lautet vollständig also: Honorius, Augustodunensis ecclesiae presbyter et scholasticus, non spernenda opuscula edidit: Elucidarium in tribus libellis, primum de Christo, secundum de ecclesia, tertium de futura vita distinxit, libellum de S. Maria qui Sigillum S. Mariae intitulatur, unum de libero arbitrio qui Inevitabile dicitur, unum libellum sermonum qui Speculum ecclesiae nuncupatur, De incontinentia sacerdotum qui Offendiculum appellatur, Summam totius de omnimoda historia, Gemmam animae de diversis officiis, Sacramentarium de sacramentis, Neocosmum de primis sex diebus, Eucharistion de corpore domini, Cognitionem vitae de Deo et aeterna vita, Imaginem mundi de dispositione orbis, Summam gloriam de Apostolico et Augusto, Scalam coeli, De gradibus visionum, De anima et de Deo quaedam de Augustino excerpta, sub dialogo exorata, Expositionem totius psalterii cum Canticis miro modo, Cantica canticorum exposuit, ita ut prius exposita non videantur, Evangelia quae b. Gregorius non exposuit, clavem physicae de naturis rerum,

* Opp. 1854. Patrol. Tom. 172.

** Recueil des divers écrits. Paris 1738. I. 254.

*** De imagine mundi. lib. 3.

Refectionem mentium, De festis Domini et Sanctorum, Pabulum vitae de praecipuis festis, hunc libellum De luminaribus Ecclesiae. Sub quinto Henrico floruit. Quis post hunc scripturus sit, posteritas videbit.

Honorius ist also schriftstellerisch thätig gewesen innerhalb der Regierungszeit Kaiser Heinrich's V. von 1106—1125, und aus der ersten Hälfte der genannten Schriften ergiebt sich unzweifelhaft, daß er ein Deutscher war und dieselben für seine Landsleute in Deutschland geschrieben hat. Denn zuerst berücksichtigt er in seinen historischen Werken nur deutsche Verhältnisse. Er rechnet nach den Jahren der deutschen Könige, berührt bloß Ereignisse aus ihrer Regierung, erzählt die Gründung der verschiedensten deutschen Städte und Klöster und verweilt namentlich bei den Einfällen der Ungarn, ohne Frankreichs und seiner Könige auch nur ein einziges Mal Erwähnung zu thun. Ja, selbst in seinem liturgischen Werke, Gemma animae, zeigt er, wie sehr ihm sein Vaterland am Herzen liegt. Denn im vierten Buche, worin er die Feier der Messen der Reihe nach erklärt, sagt er von Dom. 19, dieß Officium passe auf die Herrschaft Karl's des Großen, welcher zuerst das römische Reich nach Deutschland übertragen habe, und von Dom. 20, dieses erinnere sub lege an die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft, sub gratia aber an die Verwüstungen der Ungarn und deren Besiegung durch die gläubigen Kaiser, d. i. Heinrich I. und Otto I. Ein zweiter Beweisgrund liegt in seiner Sprache. Man lese nur folgenden Satz aus dem Sacramentarium, c. 42: De Paschali tempore. Osterum dicitur ab oriente, quia sicut ibi sol surgit, in occasu quasi moritur, ita hic sol justitiae, qui est Christus, qui in morte occasum subiit, hic resurrexit. Hier setzt der Verfasser Leser voraus, welche pascha Ostern und oriens Osten übersetzen, die also deutsch reden. Dasselbe thut er in folgenden Stellen: Tonsura vulgo dicitur platta;* Ecclesia vocatur kyrica** Socan dicitur frequentare, inde solemnitas appellatur, quia in ea a conventu populi ecclesia frequentatur.*** Drittens finden sich die Handschriften seiner Werke mit wenigen Ausnahmen allein in Deutschland und zwar in baierischen und hauptsächlich in östreichischen Klöstern. Auf diese Gegend als seine Heimath deutet auch, was Pez in seinem Thesaurus Anecd. noviss II, p. IV berichtet,

* Gemma I. c. 196.

** Sacram. c. 31.

*** Gemma III. c. 7, wo „socan dicitur frequens“ steht, was ein Fehler sein muß.

er habe im Kloster Göttweih eine große Chronik des Honorius gesehen, die also zu seinen spätesten Werken gehören mußte, worin der Verfasser einen Markgrafen Adalbert von Oestreich als seinen Herrn bezeichne. („Auctor Adalbertum Austriae marchionem suum vocat.“)

Was seine persönlichen Verhältnisse betrifft, so war Honorius bäuerlicher Abkunft, denn in seinem Sermo generalis* redet er die Ritter als fratres et domini mei an, läßt die übrigen Stände ohne weitere Bezeichnung und nennt die Bauern fratres et socii mei. Ferner gehörte er dem Benedictiner-Orden an, da er in einer Predigt von „unserm heiligsten Vater Benedict“ redet und in Zuschriften vor seinen Werken sich „Honorius solitarius“ nennen läßt, was nach damaligem Sprachgebrauch nichts weiter als Mönch bedeutet. Er bekleidete im Kloster das Amt eines Lehrers, da die Prologe verschiedener Schriften wie diese selbst ihn in dem Verhältnisse eines Magister zu seinem Discipulis auftreten lassen. Den Namen dieses Klosters sucht man vergebens. Die Erklärung der Psalmen aber ist dem Abte Chuno oder Conon gewidmet, und ein Abt Chuno von Siegburg, südlich von Regensburg gelegen, bestieg 1126 den Bischofsstuhl in letzterer Stadt und starb daselbst 1132.** Wahrscheinlich hat daher Honorius in jenem Kloster als Scholasticus gelebt, und da in seinem Abriß der Geographie*** Regensburg die einzige deutsche Stadt ist, die namentlich aufgeführt wird, so könnte dies jene Vermuthung unterstützen. Von hier aus muß er dann, wie soviele seiner damaligen Landsleute, nach Frankreich gegangen und Scholasticus an der Kathedrale zu Autun geworden sein, da er bei Abfassung der letzten Schrift in obigem Verzeichniß dort diesen Posten verwaltete. Wann das geschehen, läßt sich wenigstens negativ bestimmen. In jenem Verzeichniß hat nämlich Honorius seine Werke nicht nach dem Inhalt, sondern nach der Zeitfolge ihrer Entstehung geordnet (der letzte Abschnitt der Summa totius über die Regierung Lothar's ist ein späterer Zusatz, wie die ältesten Handschriften zeigen), und alle historischen wie sprachlichen Beweisstellen für seinen Aufenthalt in Deutschland finden sich nur in der ersten Hälfte derselben bis zur Imago mundi einschließlich. Hierin aber wird lib. II. c. 93 das Jahr 1122 als das gegenwärtige angegeben. Folglich kann er nicht vor 1122 nach Autun gegangen sein. Dort führte das Pontificat um diese Zeit, nachweislich von 1122 bis 1136, der Bischof Stephan von Baugé. Derselbe hat einen Tractat De sacramento altaris ver-

* Opp. col. 862.

** Pertz. VIII, 767.

*** Imago mundi I. c. 24.

faßt,* worin er den Gottesdienst einer Kathedralkirche behandelt, gerade wie es Honorius in der Gemma animae und dem Sacramentarium thut. Eine solche doppelte Bearbeitung dieses Gegenstandes von Seiten des Bischofs wie seines Scholasticus läßt sich nur dann erklären, wenn letzterer bei Abfassung jener liturgischen Schriften, aus deren Sprache und Darstellung überdies ihre deutsche Herkunft unwiderleglich hervorgeht, den Tractat des Bischofs noch nicht kannte, also noch nicht in Autun war, was um so mehr anzunehmen ist, als seine Beschreibung von jener des Bischofs in einigen Punkten abweicht, der Ritus der dortigen Kirche ihm also fremd gewesen sein muß.

Ueber seinen Aufenthalt daselbst lassen sich aber aus seiner Philosophia mundi bemerkenswerthe Andeutungen gewinnen, da dieselbe jedenfalls zu seinen späteren Schriften gehört. Zunächst zeigt sich darin ein Einfluß der französischen Theologie, indem er sich die Trinitätsformel Abälard's: potentia, sapientia et bonitas aneignet, während er früher in dem Elucidarium nur die augustinische Vergleichung mit memoria, intelligentia, voluntas oder substantia, splendor, calor sive amor gebraucht. Sodann führen die Vorreden zu den vier Büchern dieses Werkes dem Leser Zustände der höheren Schulen vor Augen, wie sie nach vielfachen Zeugnissen im 12. Jahrhundert wohl in Frankreich, nicht aber in Deutschland bestanden. Man lese nur folgenden Passus: Quae igitur studii reliqua libertas sperari possit, cum magistros discipulorum palpones, discipulos magistrorum judices legemque loquendi et tacendi imponentes cognoscamus. In paucis enim magistri frontem sed adulantis vocem et vultum percipient; et si sit aliquis, qui magistri severitatem sequatur, ut insanus a meretricibus magister scholarum fugatur, crudelisque vocatur et inhumanus. (lib. 4.) Es war ja damals die Zeit der aufblühenden Scholastik, wo die Privatschulen berühmter Lehrer den kirchlichen Instituten wie sich unter einander gefährliche Concurrenz machten, wo beliebte Docenten nicht bloß Ruhm, sondern auch Reichthum erwerben konnten, indem sie durch Rednergabe, Scharfsinn oder neue und kühne Behandlung logischer und metaphysischer Fragen, wie sie damals Mode waren, oft viele Hunderte von meist erwachsenen Studenten um sich versammelten und Schaaren wißbegieriger Jünger aus allen Ländern herbeizogen. Dagegen sagt Honorius, man müsse nur einen solchen Lehrer aufsuchen, den nicht Ruhmbegierde oder Gewinnsucht, sondern allein Liebe zur Weisheit und der Wunsch, seinen Schülern nützlich zu werden,

* Patrol. Tom. 192 col. 1274.

zur Ergreifung dieses Berufes bewogen habe. Ein solcher werde sich weder durch Gunst noch durch Mißgunst zur Verleugnung der Wahrheit verleiten lassen.* Ferner klagt er, daß das Ausarbeiten und Halten seiner Vorlesungen, das Disputiren gegen falsche Meinungen, das Kritisiren von fremden Arbeiten, die Vertheidigung gegen Feinde und Verläumder ihm keine Zeit lasse, sich noch um den Schmuck der Worte und den Glanz der Rhetorik kümmern zu können. Und doch wurde das verlangt. Man verlangte aber auch von ihm, daß er die Sitten der anmaßenden Scholastiker nachahme, welche sich des Bekenntnisses schämten, irgend etwas nicht zu wissen, welche durch erheuchelte Weisheit und verlogene Sophistik sich vermaßen, alles in Himmel und Erde erklären zu können; während er selbst die nackte Wahrheit der aufgeputzten Lüge vorziehe und der Wahrheit allein dienen wolle. Jene möchten daher immerhin mit der Menge ihrer Zuhörer prahlen, er werde sich mit der Redlichkeit seiner wenigen Schüler zu trösten wissen.**

Hieraus verräth sich deutlich genug seine Enttäuschung und Unzufriedenheit mit den dortigen Verhältnissen, dieselbe tritt aber doppelt hell daraus hervor, wenn man sich Stellung und Charakter des Mannes vergegenwärtigt. Er gehörte nämlich kirchlich der seit Gregor VII. aufgekommenen streng asketischen Richtung an, so daß er mehrfach in seinen Schriften das sittliche Verderben in Klerus und Mönchthum mit leidenschaftlicher Entrüstung angreift, wie er auch die päpstlichen Ansprüche auf Oberherrschaft über das Königthum vertheidigt. Wissenschaftlich gehörte er zu der ältern Schule, welche nur auf realistische Kenntnisse und patristische Gelehrsamkeit Werth legte, dagegen mit der formalen Modephilosophie sich nicht befreunden mochte. Andrerseits verrathen seine früheren Werke ein solches Maaß von Selbstschätzung und ein solches Bedürfniß von Lob und Anerkennung, daß der Mangel daran ihn gewiß bitter kränken mußte. Um so wahrscheinlicher ist es, daß er beim Herannahen des Alters sein Amt niedergelegt und sich in ein Kloster seiner deutschen Heimath zurückbegeben hat, wie es die späteren Zusätze zu seinen historischen Werken in dortigen Handschriften annehmen lassen. Dieselben reichen bis in den Anfang der Regierung Kaiser Friedrich's I., so daß er bald nach 1152 gestorben sein wird.

Von seinen homiletischen Werken ist bis jetzt nur die große Sammlung von Sermonen bekannt geworden, welche den Titel Speculum eccle-

* Lib. 4. c. 37.

** Präf. zu lib. 1 u. 2.

siae führt, weil alle Priester diesen Spiegel der Kirche vorhalten sollten, um daraus ihre Flecken und Fehler erkennen und dieselben bessern zu können. Die hier vereinigten Reden auf Fest- und Heiligentage wie eine Anzahl gewöhnlicher Sonntage hatte Honorius selbst gehalten und auf Bitten seiner Ordensbrüder herausgegeben, weil die früheren Homiliarien durch den beständigen Gebrauch gleichsam abgenutzt und veraltet seien, und daher das Bedürfniß neuer Hülfsmittel vorliege. Er habe zwar aus denselben Quellen, nämlich aus dem Schatze der h. Väter Ambrosius, Augustin, Hieronymus, Gregor und späteren geschöpft, aber diesen Inhalt anders geformt und gemischt, so daß sein Werk als ein neues erscheine. Wie aus einem großen Walde und weitem Felde habe er die mannichfaltigsten Zweige und Blumen zusammengelesen und daraus einen schönen Kranz geflochten, um ihn der Braut Christi aufzusetzen. Denn nur für die Kirche und die demüthigen Bewohner Jerusalems habe er geschrieben, nicht für die Liebhaber weltlicher Weisheit, die hochmüthigen Bürger Babylon's. Diese mögen ihren eigenen Lehrern folgen und je nach ihrer Neigung den Plato, Aristoteles, Virgil, Ovid, Lucan und Statius oder Horaz und Terenz lesen. Er dagegen als ein demüthiger Bekenner des demüthigen Jesus Christus lehre darin nur Demuth, Keuschheit, Barmherzigkeit und Friedfertigkeit denen, die nach dem wahren Leben trachten. So erklärt Honorius selbst in dem Vor- und Nachwort seines Werkes.

Dasselbe war also zu einem homiletischen Hülfsbuch für Prediger und folglich in zweiter Linie auch zur Erbauung der Laien bestimmt, denen es gepredigt werden sollte. Daher schiebt der Verfasser, wenn ihm eine Rede zu lang scheint, bei einem Absatz öfter die Bemerkung ein: Hic fac finem, si velis; si autem tempus permittit, adde haec, oder ähnliches. Außerdem hat er mancherlei Instructiones loquendi hinzugefügt, die wichtige Fingerzeige über die damaligen Verhältnisse enthalten. So giebt er, um nur eins anzuführen, die Anweisung, den ersten Vers des Textes stets lateinisch zu sprechen, ehe man ihn in der Landessprache vortrage, was beweist, daß diese Predigten deutsch gehalten waren und gehalten werden sollten. Das versteht sich freilich von selbst nach ihrem Zweck und dem Publicum, an das sie sich wenden. So heißt es z. B. in einer Instruction: Si populus in festivitate Innocentum confluxerit, haec de eis loqui licebit, oder: Si populus in Majori Letania confluxit, sermonem „Christus resurgens“ vel „Oculi domini“ facere poteris. Auch wird die Gemeinde bisweilen mitten im Sermon angeredet, z. B. in der Weihnachtspredigt: „Geliebte! laßt euch nicht verdrießen, daß die Predigt etwas lang wird. Wenn ein Fremdling aus fernem Lande unter uns

wohnte, und er träfe einen Bekannten aus seiner Heimath, so würde er gewiß begierig und unverdrossen anhören, was jener von seinem Vaterlande und seinen Freunden erzählte. Ihr seid nun alle hier in der Fremde, deshalb sollet ihr andächtig vernehmen, was euch von eurer himmlischen Heimath, von eurem Vater und der Mutter Kirche und euren Mitbürgern, den Engeln und Heiligen, erzählt wird. Da ihr aber heute müde seid und einige auch von der Kälte leiden, so will ich euch nur kurz sagen, wie der Herr in diese Welt gekommen, um die Menschheit von der Gewalt des Satans zu erlösen." — Oder an Septuagesima: „Meine Brüder! es wäre noch viel über diesen h. Tag zu sagen, was ich aber verschweigen will, damit nicht manche überdrüssig fortgehen, bevor der Gottesdienst zu Ende ist. Denn einige sind weither gekommen und haben einen langen Rückweg zu machen, andre werden zu Hause von Gästen oder weinenden Kindern erwartet, oder sie haben sonstige Geschäfte, noch andre sind schwach und kränklich oder schlecht bekleidet; deshalb will ich nur noch weniges hinzufügen." — Und dabei giebt der Verfasser die Instruction: Haec saepe intermisce sermonibus tuis, nam hujuscemodi verbis eis fastidium tollis.

Was die Anordnung des Werkes betrifft, so fängt dasselbe mit den Festen von Weihnachten an, ohne die Sonntage nach Epiphanias wie zwischen Ostern und Pfingsten zu berücksichtigen, behandelt dann die Heiligentage des Jahres und hierauf die Sonntage der Trinitatiszeit, worin aber die Predigten für Dom. 3—9 und 14—19 post Pentecosten fehlen. Als Anfang folgen noch einige Advents-, Leichen-, Kirchweihpredigten und allgemeine Ansprachen an Mönche wie Laien, während eine ähnliche Admonitio an die verschiedenen Stände unter dem Titel: Sermo generalis, schon vor der Fastenzeit auf Sexagesima eingeschoben war. Der Form nach sind sämmtliche Reden Sermone und gehören, von einigen Ausnahmen und einer Reihe kurzer Ansprachen über Heilige abgesehen, zu der in § 1 charakterisirten Klasse der zusammengesetzten Sermone, die in solcher Vollständigkeit und als regelmäßige Predigtform hier zum ersten Male erscheinen. Dabei hat Honorius das Verdienst, zwei neue Elemente aus der früheren homiletischen Literatur zuerst in die deutsche Predigt eingeführt zu haben: die geistliche Deutung mythologischer oder überhaupt klassischer Dichtungen und naturgeschichtlicher Schilderungen. Denn in fremden Predigten kommen dieselben allerdings schon früher vor, wie sich z. B. die von Honorius benutzte Erzählung von Ulysses und den Sirenen auch bei Maximus von Turin

findet,* und wie bei Augustin** die Eigenschaften und Gewohnheiten der Schlange moralisch auf den Menschen bezogen werden, oder wie Cäsarius von Arles den Laienstand und Klerus mit Ulme und Weinstock vergleicht.*** Außerdem treten die nach Gregor's Beispiel einzeln auch in deutschen Predigten vorkommenden Exempel bei Honorius zuerst massenhaft als stehender Schlußtheil auf. Endlich ist die eigenthümliche Beschaffenheit von Thema und Exordium hervorzuheben. Jedem Sermon wird nämlich ein kurzer Vorspruch als Text vorausgeschickt, der als solcher nicht für die Rede selbst, sondern nur für das gewöhnlich sehr lange Exordium dient, welches über denselben handelt. Es macht daher jeder Eingang gleichsam ein Ganzes für sich aus und kann folglich durch geringe Ueberarbeitung oder einfache Anhängung einer Schlußformel als selbständige Predigt benutzt werden; und so finden sich solche Exordien einzeln oder in Sammlungen als Predigten und Tractate, wie denn die „Scala coeli minor seu de gradibus charitatis opusculum",† nichts weiter ist als der Eingang zu Sermo in Quinquagesima im Speculum ecclesiae. Die Texte selbst sind zum Theil seltsam und fernliegend, zum Theil hat sie das Meßbuch an die Hand gegeben, was bei ihm wie bei allen späteren Predigern eine ebenso gewöhnliche wie natürliche Erscheinung ist, weshalb auch in den verschiedenen Sammlungen die gleichen Vorsprüche so häufig wiederkehren. So ist der Text an Weihnacht: Laetentur coeli etc. (Jes. 49) durch das Offertorium der ersten Messe veranlaßt; der an Epiphanias: Surge, illuminare, Hierusalem etc. (Jes. 60) aus der betreffenden Lection; am 4. Fastensonntag: Laetare Hierusalem etc. (Jes. 66) aus dem Introitus; an Ostern: Haec est dies, quem fecit dominus (Ps. 117) aus dem Graduale; an Pfingsten: Verbo domini coeli firmati sunt etc. (Ps. 32) aus dem Mittwochs-Officium der Pfingstquatember entnommen. Die übrigen Bestandtheile sind die schon bekannten: Erzählung von Evangelium oder Epistel wie mystische Erklärung derselben, und Deutung von Geschichten, Personen, Namen und Zahlen des A. T. als Vorbilder und Weissagungen auf Christus und die christliche Kirche. Die eigenthümliche Benutzung dieser verschiedenen Elemente wie der allgemeine Charakter der Predigten wird sich am besten aus folgenden Skizzen erkennen lassen. Um die Art der Ausführung zu zeigen, sind dabei einzelne Ab-

* Max. Bibl. Patr. VI, 1. Nr. 27; auch Ambrosii Opp. 1567. Tom. III, 225, Nr. 55.

** Ad fratres in Eremo Nr. 4.

*** Max. Bibl. Patr. VIII, 843. Hom. 28.

† Opp. ed. Migne. col. 1240.

schnitte wörtlich wiedergegeben, da die Mittheilung einer ganzen Rede zu viel Raum erfordern würde.

De nativitate Domini.

Laetentur coeli et exultet terra. Jubilent montes laudem, quia consolatus est dominus populum suum et pauperum suorum miserebitur. Jes. 49. Mit Recht werden heute die Himmel aufgefordert, sich zu freuen, weil sie heute mit neuem Licht und neuer Freude erleuchtet werden. Denn heute hat der König der Himmel die Erde persönlich besuchen und die durch den Fall der Engel im Himmel entstandene Lücke durch die Menschen wieder ausfüllen wollen. Deshalb haben auch die Himmel ihre Freude sogleich der Welt dadurch kundgethan, daß sie ihrem Könige den hellsten Stern zu seinem Dienste sandten. Mit Recht wird auch die Erde aufgerufen zu frohlocken, weil heute die Wahrheit aus der Erde gewachsen (Ps. 84) und gekommen ist, sie vom Fluche zu erlösen und die staubgebornen Menschen den Engeln im Himmel zuzugesellen; und sie hat ihr Frohlocken der Welt dadurch verkündigt, daß sie eine Oelquelle aus ihrem Innern ergoß. Auch die Berge werden ermahnt, zu jubeln zum Lobe Gottes. Die Berge aber sind die Patriarchen und Propheten, welche die Verdienste der Menschen durch ihren heiligen Wandel so überragen, wie die Berge sich hoch über die Erde erheben. Sie haben heute jubelnd Gottes Lob verkündigt, weil heute in Erfüllung gegangen, was die Patriarchen durch ihre Vorbilder und die Propheten durch ihre Schriften lange voraus geweissagt haben, daß nämlich das Volk der Heiden, welches in der Finsterniß der Unwissenheit wandelte, heute das große Licht der ewigen Gottesweisheit erblickte. Und denen, die da wohnen im Todesschatten, nämlich der Hölle, ihnen ist das Licht aufgegangen (Jes. 9); denn Christus ist geboren, der Glanz des ewigen Vaters, welcher später zu ihnen hinabsteigen, sie der Finsterniß entreißen und zum ewigen Lichte emporführen sollte. Auch die Gerechten werden als Gottes Wohnungen Himmel genannt, weil die Sonne der Weisheit, der Mond der Beredsamkeit, die Sterne der Tugenden in ihnen erglänzen. Diese Himmel haben sich gefreut, weil ihr sehnsüchtiges Verlangen heute erfüllt wurde und sie fühlten, daß ihr Lohn herbeikomme. Unter der Erde aber sind die Bösen zu verstehen, in welchen die Dornen und Disteln der Sünde wachsen. Diese sollen sich heute freuen, weil ihnen Vergebung angekündigt wird; denn ich bin nicht gekommen, sagt er, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder u. s. w.

Hierauf folgt eine freie Erzählung der Geburtsgeschichte und dann eine mystische Erklärung derselben: Nun, Geliebte, will ich euch in aller Kürze die Geheimnisse dieser Dinge enthüllen, warum uns der Eingeborene Gottes in solcher Weise hat besuchen wollen. Daß jener mächtige König die Zügel seiner Herrschaft allen Völkern aufgelegt hatte, bezeichnet, daß der neugeborene König bestimmt war, die ganze Welt mit dem Zügel des Glaubens unter das Joch des Evangeliums zu ziehen. Daß in der ganzen Welt Friede waltete, bezeichnet, daß der wahre Friede, Christus, erschienen ist, welcher die Feindschaft zwischen Gott und Menschen aufheben sollte, u. s. w. Er wird in Windeln gewickelt, weil unser Schurz, aus Blättern der Sünde zusammengenäht, durch seinen Tod aufgelöst wird. Er wird wie ein Futter der Thiere in die Krippe gelegt, weil sein Leib den Gläubigen zur Nahrung der Seele dient. Wie man sagt, standen Ochs und Esel dabei, weil Juden und Heiden durch den Glauben zur Speise des Leibes Christi kommen. Eine Oelquelle brach in Rom aus der Erde und floß in die Tiber, weil die reine Jungfrau heute eine Quelle der Barmherzigkeit über das ganze Menschengeschlecht ergoß. Die Engel erschienen heute den Menschen mit hellem Glanz und lautem Lobgesang, um ihnen zu zeigen, daß sie durch den neugeborenen König zum ewigen Licht und zum beständigen Lobe ihres Schöpfers berufen seien. — Zuletzt werden einige Weissagungen und Vorbilder der Geburt Christi aus Bibel und Natur aufgezählt. Adam schon verkündigte dieselbe, als er sprach: Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen. Denn Christus verließ seinen Vater im Himmel und seine Mutter, die Synagoge, auf Erden und hing seinem Weibe, der Kirche, an. Dies wurde auch von den Patriarchen vorgebildet, als z. B. die Engel Isaak's Geburt von einer alten und unfruchtbaren Greisin prophezeihten. Auch die Thiere haben dies gethan. So ist das Einhorn sehr stark und wild. Um sich desselben zu bemächtigen, setzt sich eine Jungfrau draußen auf das Feld; dann kommt es herbei und legt sich in ihren Schooß und wird so von den Jägern gefangen. Das Einhorn ist der starke Christus, welcher sich in den Schooß der Jungfrau legte und so von seinen Liebhabern in menschlicher Gestalt gefunden wird.

In Octava Domini.

Descendi in hortum nucum, ut viderem poma convallium. Cant. 7. Der Sohn Gottes sagt, Geliebte, daß er in den Nußgarten herabgestiegen sei und die Früchte in den Thälern gesehen habe. Der Garten ist die Kirche, die Nüsse sind die Schaaren der Heiligen. An einer Nuß findet man dreierlei, was die drei Ordnungen der Kirche be-

zeichnet. Die äußere Rinde nämlich sind die Eheleute, die harte Schale die Prälaten, der süße Kern die Contemplativen. In diesen Garten stieg der Herr herab, als er in menschlicher Gestalt vom Himmel auf die Erde kam. Die Thäler sind die Demüthigen und die Früchte gute Handlungen; diese wollte der Sohn Gottes sehen d. h. ihre Gebete und Werke belohnen. Die, welche in diesem Garten, meine Brüder, keine Nüsse sind, noch als Thäler keine Früchte guter Werke hervorbringen, die werden kein Theil haben am Reiche Gottes. Sie werden vielmehr wie ein unfruchtbarer Feigenbaum durch die Axt Gottes umgehauen und in's Feuer geworfen. Wie aber der Herr in diesen Garten herabgestiegen ist, sagt uns der Prophet in Ps. 71: Dominus sicut pluvia in vellus descendit, und Jes 9: Sceptrum exactoris sicut in die Midian superavit. — Darnach erzählt der Prediger die Geschichte vom Siege Gideon's über die Midianiter und erklärt sie als ein Vorbild auf Christus, welcher durch Gideon dargestellt wird, während Midian der Teufel ist. Das Fell ist die Jungfrau, der Thau die Kraft Gottes. Das Heer, was zum Wasser geführt wird, sind die Getauften. Die dreihundert, welche aus der Hand trinken, sind die Gläubigen, die übrigen die Gottlosen. Die Posaunenbläser sind die Lehrer der Kirche, der Krug bezeichnet die Menschheit Christi, die Fackel darin seine Gottheit; der Krug wird zerbrochen in der Passion, und das Licht der Gottheit leuchtet durch Wunder über die Welt und zerstreut die Menge der Dämonen. — Hierauf wird daran erinnert, daß Christus heute beschnitten wurde, und daß wir geistlich uns beschneiden und durch Buße uns erneuern sollen nach dem Beispiel des Adlers, der seinen Schnabel, welcher im Alter krumm wird und ihn zu essen verhindert, an einem Felsen wieder gerade schleift und dadurch wieder wie jung wird. So sollen auch wir durch Beichte und Buße unsre Sünden abschleifen, um die durch den h. Geist in der Taufe erlangte Jugend wieder zu gewinnen. Allein statt daran zu denken, begehen viele Christen in dieser Neujahrsnacht noch mancherlei heidnische Gebräuche, indem sie an Gräbern oder einsamen Orten Zauberei treiben, um die Zukunft zu erforschen. Damit ergeben sie sich dem Teufel und werden mit ihm zur Hölle fahren. Zum Schluß erinnert der Prediger an die Verdienste und Wunder des h. Basilius, wodurch die Feier dieses Tages noch verherrlicht werde.

Dominica in Septuagesima.

Lapidem caliginis et umbram mortis dividet torrens a populo peregrinante. Hiob 28. — 1) Stein und Schatten sind Juden und

Heiden, das Volk der Wallfahrt sind die Gläubigen, welche in der Fremde oder Verbannung dieses Lebens seufzen, der Strom ist das Feuer des Herrn, welches am jüngsten Tage beide scheidet. 2) Ein Vorbild solcher Scheidung zeigt uns das Opfer Abraham's, Genesis 15, welches im einzelnen gedeutet wird, wie sie auch geweissagt ist Luc. 17: erunt duo in agro etc. 3) Ein Vorbild der Verbannung sehen wir in der Knechtschaft in Aegypten und der babylonischen Gefangenschaft, wo die Juden klagend ihre Harfen an die Weiden hingen. 4) An diese Verbannung auf Erden erinnert uns auch jetzt die Trauerzeit der 70 Tage bis Ostern, wo in der Kirche kein Hallelujah gesungen wird. 5) „Weil wir heute, Geliebte, den Gesang der Freude niedergelegt und den Gesang der Trauer aufgenommen haben, so will ich euch aus den Büchern der Heiden kurz erzählen, wie ihr die Melodie der weltlichen Ergötzungen vermeiden müßt, um hernach mit den Engeln die süße Harmonie im Himmel singen zu können. Denn wer einen Diamant auch im Kothe gefunden, der muß ihn aufheben und in königlichen Schmuck fassen; so ziemt es sich auch, was wir Nützliches in heidnischen Büchern finden, zur Erbauung der Kirche als der Braut Christi zu verwenden." Nun folgt die Geschichte von Ulysses und den Sirenen, das sind drei Ergötzungen, welche die Herzen der Menschen zum Laster verlocken und in den Schlaf des Todes versenken. Die erste, welche singt, ist die Habsucht; die zweite, welche die Flöte bläst, der Hochmuth; die dritte, welche auf der Laier spielt, die Wollust. Von der zweiten heißt es: Sie sagt zu dem einen: du bist jung und edel und mußt dir den Namen eines tapfern Ritters erwerben, indem du keinen Feind schonst und jeden tödtest, wen du kannst; und zu dem andern: du mußt nach Jerusalem reisen und viel Almosen geben, so wirst du geehrt und für fromm gehalten; und zu den Mönchen: du mußt viel fasten, beten und laut singen, so werden dich alle als einen Heiligen preisen. Ulysses aber ist der wahre Christ, welcher im Schiff der Kirche das Meer dieser Welt durchfährt, er bindet sich durch seine Gottesfurcht an den Mast d. i. das Kreuz Christi, und verstopft die Ohren seiner Gefährten mit Wachs, d. i. die Incarnation Christi, und so entkommen sie der Gefahr und gelangen zu der Freude der Heiligen. 6) Zu gleicher Standhaftigkeit im Kampfe wider die Sünde ermahnt uns die heutige Epistel 1 Cor. 9, und das Ev. von den Arbeitern im Weinberge unterweist uns, wie wir den Kampfpreis gewinnen können. Beide werden erzählt und gedeutet. 7) Den Schluß macht ein kurzes Exempel von einem sterbenden Bruder, welcher selig verschied, indem er seine geschlossene Hand ausstreckte und rief: Bene mihi, bene mihi! denarium recepi. In diesem Wein=



berg arbeitet alle mit ganzem Fleiß und harrt aus in solcher Arbeit bis an's Ende, damit auch ihr den Groschen empfangt und frohlockend im Himmel ausrufen könnt: Wie wir gehört haben, so haben wir gesehen in der Stadt Gottes, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschenherz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! Amen. — Dieser Satz aus 1 Cor. 2, bildet mit wenigen Ausnahmen die regelmäßige Schlußformel sämmtlicher Predigten, die dem letzten Satze wohl oder übel angehängt wird.

Dom XI post Pentecosten.

Beatus vir, cui non imputabit dominus peccatum. Ps. 31. Nach kurzen Worten über diesen Text erzählt der Prediger das Ev. des Tages, Luc. 8, von dem Pharisäer und Zöllner im Tempel und deutet dasselbe weitläuftig auf die Juden und Heiden. Hierauf redet er von dem Bilde der Glücksgöttin, welche die Heiden als auf einem Rade stehend darstellten, von den Strafen des Ixion, Sisyphus, Tantalus in der Unterwelt als Gleichnissen der verschiedenen Laster und ihrer Wirkungen, und von Perseus und der Medusa, welche letztre die Wollust ist, von deren Bilde der tapfere Mann sich abwendet und in den Spiegel der Tugend blickt und jene durch die Furcht vor dem Gerichte tödtet. Diesen Gebrauch der antiken Mythologie in der christlichen Predigt vertheidigt dabei Honorius folgendermaßen: „Nicht bloß die h. Schriften, sondern auch die Bücher der Heiden können uns zur Belehrung und Erbauung dienen; und damit niemand hieran Anstoß nehme, wollen wir es durch eine h. Autorität erläutern. Die Kinder Israel nämlich beraubten die Aegypter und nahmen ihnen Gold, Silber, Edelsteine und kostbare Kleider weg, welche sie hernach zum Bau der Stiftshütte verwandten. So können auch wir weltliche Studien, philosophische Argumente, heidnische Weisheit und Beredsamkeit zum Nutzen der Kirche verwenden. Ebenso bauten die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden den Tempel mit dem Golde wieder auf, welches sie in Babylon erworben hatten; und so können wir der Kirche mit den Kenntnissen nützen, die wir in den Schulen weltlicher Weisheit uns angeeignet haben." — Sodann erzählt er zwei Exempel aus dem „Leben der h. Altväter," von denen das letzte also lautet: Einer der Väter ging eines Tages aus und traf im Walde einen Neger, welcher Holz hieb, dasselbe in ein Bündel band und aufheben wollte. Als es aber zu schwer war, band er noch andres dazu, so daß er es gar nicht fortbringen konnte. Weiter sah er einen andern, der in einen bodenlosen Krug Wasser schöpfte, so daß es unten immer wieder abfloß. Endlich

erblickte er zwei Männer, die quer vor sich einen Balken trugen und damit durch das Stadtthor gehen wollten. Da nun keiner dem andern den Vortritt gönnte, so mußten sie beide draußen stehen bleiben. Der Neger ist der Mensch, welcher Sünde auf Sünde häuft und, statt die alten zu büßen, immer neue hinzufügt, bis er unter ihrer Last verzweifelnd erliegt. Der zweite, welcher Wasser in einen durchlöcherten Krug schöpft, ist der, welcher durch Almosen und gute Werke sich Verdienste erwerben will, aber durch Sünde und Laster sie wieder verliert. Die beiden mit dem Balken sind die, welche das schwere Joch des Hochmuths tragen und damit das himmlische Jerusalem nicht betreten können. Die dagegen das sanfte Joch des Herrn auf ihre Schultern nehmen und seine leichte Last tragen, die werden zu seinen Thoren eingehen. Dahin, Geliebte, laßt uns trachten von ganzem Herzen, dahin eilen mit aller Kraft, um das Opfer des Lobes und Preises dem Herrn darzubringen in den Vorhöfen Jerusalems, wo kein Auge gesehen und kein Ohr gehört u. s. w. — —

Von zwei Schattenseiten der patristischen Literatur, unnützen Zahlenberechnungen und unschicklichen Vergleichen, hat gleich den meisten Homileten des Mittelalters auch Honorius seine Predigten nicht frei erhalten. Nur von letzteren ein Paar Proben. Octava Paschae: Der Leviathan, die große Schlange im Meer, welche so viele Fische tödtet, ist der Teufel, welcher im Meere dieser Welt umherschwimmt, um Seelen zu verschlingen. Ihn zu fangen hat Gott aus dem Himmel eine Angel in dieses Meer herniedergelassen, als er Christum in die Welt sandte. Die Schnur daran ist seine Genealogie, welche die Evangelisten geflochten haben. Der Haken ist die Gottheit Christi und der Köder sein Fleisch oder seine Menschheit. Die Ruthe aber, von welcher die Angelschnur in das Wasser herabhängt, ist das Kreuz. Wenn nun der Leviathan den Köder gierig verschlucken will, wird er von dem Haken durchbohrt und durch die Fluthen fortgeschleift, indem seine Verehrung bei allen Völkern durch den Glauben Christi zerstört wird. Indem aber Christus seinen Hals preßt, muß er seinen Rachen öffnen und ist gezwungen, seine verschlungene Beute wieder von sich zu geben; und so hat er den David, Petrus, Maria Magdalena wieder ausgespien, und es kann jeder unvorsichtig Verschluckte durch Buße wieder daraus befreit werden.* Das Crocodil lebt bei Tage im Wasser, bei Nacht auf dem Lande und verschlingt alle Vorübergehenden. Wenn es aber in der Sonne mit offnem Munde schläft, so kommt ein kleines Thier, Enidrus genannt, welches wie ein Igel ganz mit Stacheln bedeckt

---

* Nach Gregor's Hom. 25.

ist. Dieses wälzt sich im Schlamm und kriecht dann in den offenen Rachen des Krokodils, wo es dessen Eingeweide durchbohrt und es tödtet, worauf es lebendig wieder herauskommt. Dieses kleine stachelige Thier ist Christus. Er wälzt sich im Schlamm, indem er den Schimpf des Todes auf sich nimmt, und schlüpft in den Rachen des Krokodils, indem er in die Hölle hinabsteigt; er befreit hier die gefangnen Seelen und kehrt mit ihnen zum Himmel zurück.* —

Trotzdem nimmt Honorius unter den Homileten der ersten Periode einen ehrenvollen Platz ein. Er ist zwar zu selbständiger Reproduction der christlichen Ideen und organischer Gestaltung derselben nicht durchgedrungen, aber eine neue Anordnung der überlieferten Stoffe, eine Erweiterung der alten Form durch in sich abgeschlossene Exordien, ein Heranziehen noch unbenutzter Elemente in den Kreis der deutschen Predigt bleibt immer sein Verdienst. Und durch stellenweise glänzende Darstellung und großen Reichthum an Bildern und Vergleichen bei freilich mangelndem Lehrgehalt zeichnet er sich vor vielen aus. Indessen konnte sein Werk den ihm vorgesetzten Zweck doch nicht vollständig erfüllen. Seine Reden waren für das gewöhnliche Publicum zu umfangreich und zu hoch gehalten, um diesem unverändert vorgetragen zu werden. Auch verlangte schon ihre poetische und, auch in Folge der gereimten Satzbildung, oft geschraubte oder aphoristische Ausdrucksweise eine vorangehende popularisirende Bearbeitung, die ihre Schwierigkeiten hatte. In den für die simplices sacerdotes bestimmten deutschen Predigtbüchern ist daher das Speculum ecclesiae zwar häufig, aber immer nur in einzelnen Proben und Fragmenten benutzt worden. Eine Ausnahme macht der Verfasser der Frankfurter Bruchstücke, welcher daraus eine längere Folge, besonders von Heiligenpredigten, übersetzt zu haben scheint. Daß es dagegen den gebildeten Gliedern des Klerus reiche Belehrung und Anregung gewähren mußte, liegt auf der Hand, weshalb auch ein großer Theil seiner Reden sogleich in das bald nachher erschienene Werk der Deflorationes sanctorum Patrum aufgenommen wurde von dem jetzt noch kurz zu handeln ist.

Der Verfasser desselben war Werner von Ellerbach, Abt des Klosters S. Blasien im Schwarzwalde der seit 1102 diese Würde bekleidete und 1126 gestorben ist. Das Speculum des Honorius war die vierte und die Imago mundi die zwölfte unter dessen Schriften; da nun letztre 1122 geschrieben ist, so kann man für das Speculum ungefähr 1115 annehmen, und folglich müssen Werner's Deflorationes zwischen

* Hon. Opp. 957. 8.

jenen Jahren, also circa 1120 geschrieben sein. Ueber den Zweck seines Werkes spricht sich der Verfasser in der Vorrede deutlich genug aus. Es sollte eine Vorrathskammer sein, woraus der Prediger je nach Bedürfniß nehmen könne, was er zur Verkündigung des göttlichen Wortes gebrauche. Veranlassung zur Abfassung aber war für ihn die Erfahrung, daß die Zuhörer in der Kirche der beständigen Wiederholung aus den alten Homiliarien überdrüssig geworden, was auch natürlich sei, weil eine zu oft vorgesetzte Speise endlich Ekel erwecke. Deshalb werde der Predigtbesuch vernachlässigt, und so verbreite sich leider Unwissenheit über den rechten Weg zum Himmelreich. Er habe daher jedesmal mehrere Stücke zusammengeschrieben, damit der Prediger seiner Gemeinde durch deren Vortrag Abwechselung bieten könne. Dadurch, und weil es zugleich sämtliche Sonntage des Jahres berücksichtigt, ist das Werk natürlich sehr umfangreich geworden, wenngleich der Theil De Sanctis gänzlich fehlt. Dasselbe besteht nun nicht wie bei Honorius aus eignen Arbeiten des Verfassers, sondern nur aus fremden, meist vollständig aufgenommenen Reden und Tractaten, bei welchen der Sammler theilweise geringe Auslassungen oder Einschiebungen sich erlaubt hat. Die Einrichtung des Buches ist aber die, daß nach der Reihenfolge des Kirchenjahres für jeden Sonn- und Festtag dreierlei Stoffe geboten werden, 1) eine Homilie über das betreffende Evangelium, 2) ein oder zwei Sermone und 3) ein oder zwei Tractate. Letzteres sind Abhandlungen über die verschiedensten theologischen Gegenstände, zumeist von früheren, einzelne aber auch von gleichzeitigen Schriftstellern, wie z. B. mehrere Abschnitte aus Werken Hugo's von S. Victor aufgenommen sind. Leider hat der Sammler niemals die Namen der Verfasser genannt außer da, wo es vollkommen gleichgültig war. Wenn er nämlich einen Tractat, wie es öfter geschieht, aus einzelnen Stellen der Kirchenväter zusammenflickt, so fügt er überflüssigerweise deren bekannte Namen jedesmal bei. Wo es hingegen von Interesse wäre, die Autoren solcher Stücke, namentlich Sermone, kennen zu lernen, die sich in der patristischen Literatur nicht finden, da schweigt er, obwohl er, wie die Vorrede sagt, neben den alten Vätern auch die modernen Schriftsteller besonders berücksichtigt hat. In welchem Umfange das geschehen sein mag, läßt das Beispiel des Honorius ahnen, von dessen Reden nicht weniger als dreizehn sich bei Werner wiederfinden; er hat also das Speculum im eigentlichen Sinne geplündert, ohne diese Quelle je zu nennen, was wieder beweist, wie wenig damals literarisches Eigenthum respectirt wurde.

Auch diese Deflorationes Patrum konnten schon wegen ihres Umfanges in den Kreisen des niedern Pfarrklerus keinen Eingang finden,

und anderntheils bedurften letztre auch eine Speise, die noch einfacher und für den Geschmack der Laien mundgerechter zubereitet war. Ueberdieß konnte ihnen wegen mangelhafter Kenntniß des Lateinischen die für sie immer schwierige und oft ganz unmögliche Arbeit des Uebersetzens nicht zugemuthet werden. Sie verlangten vielmehr homiletische Magazine in deutscher Sprache, deren Stücke sie nur einfach zu memoriren brauchten, und die kurz genug waren, um dies ohne Mühe thun zu können. Diesem Bedürfniß zu dienen, erschienen denn im 12. Jahrhundert eine ganze Reihe von Predigtsammlungen verschiedener Art, deren wichtigste näher zu betrachten sind.

---

§ 13.

Die von Grieshaber herausgegebenen Predigten.

A. Die erste Grieshaber'sche Sammlung.

In Pfeiffer's Germania 1856. Bd. I. p. 441 hat Fr. K. Grieshaber, als Ueberreste einer alten Sammlung von Fest- und Heiligenpredigten in deutscher Sprache, sieben vollständige Reden und fünf Bruchstücke abdrucken lassen. Dieselben befanden sich auf zwei ihm gehörigen Pergament-Doppelblättern, deren Schrift auf den Anfang des 13. Jahrhunderts, deren Sprache und Inhalt aber auf die erste Hälfte des 12. zurückweist, welcher Zeit also das Werk ursprünglich angehören muß. Dem Inhalte nach können das schon die beiden ersten Predigten beweisen, welche von Johannes dem Täufer handeln. Die erste mit dem Vorspruch: Ne timeas Zacharia, erzählt zunächst seine Geburtsgeschichte nach dem Evangelium und dann von seinem späteren Leben und Tode. Die zweite hat nach dem unbiblischen Vorspruch: Iste est de sublimibus celorum prepotentibus unus, einen kurzen Eingang, welcher durch ein Amen von der weiteren Ausführung geschieden ist, was sonst nicht wieder vorkommt. Die eigentliche Predigt erklärt zuerst, daß Johannes als Prophet, Vorbote Christi und Märtyrer auch in seinem Gottesdienste drei Aemter habe, warnt sodann vor den an diesem Tage üblichen heidnischen Spielen und weltlichen Lustbarkeiten und schließt mit der Ermahnung, seinem Vorbilde nachzufolgen. Diese beiden Predigten sind nun von dem Verfasser der von J. Kelle herausgegebenen Benedictbeurer Sammlung als Vorlage benutzt worden, indem er seine Predigt De S. Johanne B. S. 91 aus

wörtlich aufgenommenen Stücken jener beiden Predigten zusammengesetzt und nur mit eigenem Schluß versehen hat. Hierbei hat er das Amen des Eingangs wie die Erwähnung der drei Aemter weggelassen und die heidnischen Spiele und weltlichen Lustbarkeiten zu „inniglichen" verändert. Diese Benedictbeurer Handschrift gehört aber nach dem Urtheile des gelehrten Herausgebers in die beginnende zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, vielleicht noch vor dieselbe. Folglich sind die Griesshaberschen Reden in die erste Hälfte und vielleicht noch in den Anfang desselben zu setzen und somit wohl als die ältesten homiletischen Urkunden in deutscher Sprache aus dieser Zeit zu betrachten. Wenn es daher einmal heißt: „ihr seht, wie hohe Münster man ihnen (den Heiligen) zu Ehren baut," so bezieht sich das nicht auf die gothischen Dome, sondern auf die hohen Kirchen byzantinischen Styls, deren in Süddeutschland schon vorher genug vorhanden waren. Marbach* irrt also, wenn er aus Unkenntniß des erwähnten Verhältnisses diese Reden in das 13. Jahrhundert verlegt und zwar aus keinem andern Grunde als wegen des „ausgeprägten Priestergeistes", der doch hier nicht mehr hervortritt als in vielen frühern Homilien und Tractaten, ebenso wie in der gleichzeitigen Hoffmann'schen Sammlung, weil es eben der eigenste Geist der römischen Kirche ist.

Ihrer Beschaffenheit nach sind diese Predigten Sermone von gleichmäßiger Kürze, theils erzählenden, theils lehrenden und ermahnenden Inhalts. Man könnte dieselben und namentlich die letztern im Gegensatz zu den langen Sermonen bei Honorius und Werner als Ansprachen, admonitiones oder exhortationes, bezeichnen. Die Texte bilden kurze Vorsprüche, die nur als Motto dienen und mehrfach dem Graduale und Introitus der betreffenden Messen entnommen sind. Am Schluß fordert der Prediger einigemal die Gemeinde zum Gesang eines deutschen Liedes auf mit den Worten: „Nun hebet euren Ruf: die Heiligen alle helfen uns!" oder: „Darum erhebet euren Ruf: den Gottessohn den loben wir!" Und diese Liederanfänge haben in der Handschrift darübergesetzte Neumen oder Notenzeichen, woraus hervorgeht, daß der Priester selbst als Vorsänger fungirte. Gegenstände und Hauptgedanken der einzelnen Stücke ergeben sich aus folgender Uebersicht.

Nach den beiden Reden für das Johannisfest folgt der Anfang einer auf Peter und Pauls-Tag. Dieselbe handelt vom Bann oder dem geistlichen Gericht der Himmelsschlüssel, welches Christus dem Petrus gegeben, und das auch heute noch Papst, Bischöfe und alle Priester haben.

* Gesch. der d Pr S. 282.

Wen sie damit binden, der ist auch vor Gott gebunden, und wer im Bann ist, der kann nimmer genesen an der Seele, der hat kein Theil mit Gott, dem kann alles Gebet der Christenheit nichts nützen. Sententia igitur pastoris sive justa sive injusta timenda est. Deshalb räth uns die h. Schrift u. s. w. Diese Stelle ist aber kein Citat aus der Bibel, sondern aus Gregor's Hom. XXVI und ein Beispiel der im Mittelalter herrschenden Sitte, die gesammte patristische Literatur sammt den liturgischen Büchern der Kirche als heilige Schrift zu bezeichnen und unter solchen Namen in der Predigt zu citiren. — Von der ersten Pr. auf Allerheiligen ist nur der Schluß vorhanden, worin es heißt: Es kommen so viele Feste im Jahre; was die Leute da an Fasten, Almosen, Opfern und Kirchgang versäumt haben, das sollen sie heute nachholen. Hierzu ist dieses Fest eingesetzt, aber auch noch zu einem andern Zweck. Es giebt nämlich so viele Heilige, daß mancher davon uns unbekannt ist. Damit nun keiner vergessen werde, ihm Lob und Ehre zu spenden, deshalb ist dieser Tag für alle Heiligen insgesammt bestimmt. Auch ist heute der heiligen Neugetauften Fest, die ohne alle Hauptsünde gestorben und in die Genossenschaft der Gottesheiligen aufgenommen sind. Wer diesen Tag daher nicht recht begeht, der versündigt sich zuerst wider Gott und dann wider die Heiligen; wer es aber thut, dem wird sicher gewährt, um was er beide bittet. Nun bittet heute die hehre Maid S. Marien und alles himmlische Heer, daß sie eurer Noth gedenken und euch Gnade verleihen um Gott, daß ihr am jüngsten Tag in ihrer Schaar erscheinen und sammt ihnen das Reich besitzen müsset, das Gott allen denen bereitet hat, die seinen Willen thun. Amen. — Die zweite Pr. auf dieses Fest ermahnt, den Heiligen auf dem schmalen und rauhen Wege nachzufolgen, der zum Leben führt, und schließt mit der Aufforderung, Gott zu bitten, daß er uns diesen rechten Weg zum himmlischen Jerusalem führe, sowie die h. Jungfrau und alle Heiligen heute an ihn als Fürbitter zu senden. Es ist das eine am Schluß von Heiligenpredigten häufig vorkommende Redensart. — Auf den Tag des h. Martin wird nur dessen Geschichte erzählt und ebenso auf den des Apostels Mathias, doch fehlt hier der Anfang wie dort der Schluß. — Die erste Pr. auf das Fest der Märtyrer erinnert an ihre Leiden und dann an den Lohn dafür und lehrt zum Schluß, daß Gott solche blutige Marter von uns nicht verlange, sondern nur Treue und Wahrheit zu üben und sündlicher Dinge sich zu enthalten. Die zweite schildert, wie alle ihre Leiden nicht werth waren der künftigen Herrlichkeit, die ihnen zu Theil geworden, und ermahnt sie zu ehren, da sie uns durch ihre Fürbitte bei Gott helfen können. „Ihr

sollt euch auch bei dieser Rede bessern, daß ihr gute Leute desto besser behandelt und ehrt, wo ihr könnt, das sind geistliche Leute, Pfaffen und Klosterleute, Witwen und Waisen, denn sie werden euch richten am jüngsten Tage. Wenn ihr die mißhandelt, so klagen sie das Gott und stehen an jenem Tage wider euch auf, daß ihr verurtheilt werdet zum ewigen Tode." —

In der Pr. auf das Fest der Apostel wird nach dem Vorspruch: Nimis honorati sunt amici tui, deus etc. zunächst ausgeführt, wie Gott, als er menschliche Natur angenommen, hier auf Erden ihnen seine Liebe und Freundschaft erzeigt habe, indem er sie vor allen erwählte zu seinen Jüngern, ihnen zuerst seine Wunder zeigte und seine Geheimnisse offenbarte und sie zu Fürsten und Irmensäulen der Christenheit gemacht habe. Sodann wird von ihrem Märtyrerthum berichtet und eines jeden Todesart kurz angeführt. „S. Petrus und sein Bruder S. Andreas wurden zu Rom gekreuzigt, S. Johannes Evangelista ward in einen Bottich voll siedenden Oels geworfen, das überwand er mit Gottes Hülfe. S. Jacobus und S. Paulus wurden enthauptet, der andre Jacobus von einer Höhe herabgestürzt und mit einer Stange erschlagen. S. Bartholomäus ward gehäutet wie ein Rind in Judia und gesteinigt in Cinthia und zuletzt an's Kreuz genagelt. S. Simon und S. Thaddäus die wurden beide im Tempel ermordet. S. Thomas ward in Indien mit Speeren erstochen. S. Mathäus wurde an einem Altar, wo er Gott gedient, mit einem Speere durchstochen, S. Mathias ward in Judäa enthauptet." So haben sie mit ihrem Blute die Christenheit gepflanzt und befestigt, dafür hat ihnen Gott die höchste Ehre im Himmel und das Gericht am jüngsten Tage übergeben. Zu diesem aber können wir jeden Tag durch den Tod berufen werden. „Deshalb ist mein Rath, solange ihr noch Frist habt, euer Leben also zu führen, daß ihr am Gerichtstage nicht in Hauptsünden erfunden werdet; und rathe ich euch, daß ihr die Zwölfboten euch zu Freunden haltet und alle ihre Feste wohl begeht. Davon ist die Sitte aufgekommen, daß man sie mit Loose zieht und erwählt zu Herren und Vögten." — Mit diesem Ausdruck, den der Herausgeber nicht zu erklären weiß, ist die Sitte gemeint, sich einen der Apostel durch das Loos zum besondern Schutzpatron zu erwählen. Gewöhnlich geschah dies privatim durch Zettel mit den Namen der Apostel, von denen einer gezogen wurde, wie aus einem Exempel in Discipuli Sermones de Sanctis Nr. 12 erhellt. Am Rhein dagegen war für die weibliche Bevölkerung ein kirchlicher Ritus daraus geworden, den Cäsarius von Heisterbach bei Gelegenheit einer Anekdote näher beschreibt. Die Frauen, sagt er, haben beson-

ders in unsrer Provinz die Gewohnheit, sich in folgender Weise einen Special-Apostel zu wählen. Zwölf Kerzen, jede mit einem Apostelnamen beschrieben, werden vom Priester geweiht und auf den Altar gestellt. Eine Frau tritt nun herzu und nimmt eine Kerze, und welches Apostels Namen sie darauf findet, dem widmet sie vor allen übrigen vorzugsweise Verehrung und Gehorsam. Als nun einmal eine Frau durch solches Loos den h. Andreas gezogen hatte, der ihr nicht gefiel, gab sie die Kerze zurück und nahm eine andre. Aber wieder stand der Name Andreas darauf. Darauf ergriff sie eine dritte und fand darauf endlich einen Apostel, der ihr gefiel. Als es aber mit ihr zum Sterben kam, stand nicht dieser, sondern der h. Andreas ihr als Schutzpatron zur Seite und sprach: Sieh, ich bin der Andreas, den du verachtet hast! — Eine andre Frau, welche auf dieselbe Weise durch das Loos der Kerze den h. Judas gezogen hatte, warf die Kerze mit seinem Namen zornig hinter den Altar, weil sie einen der großen Apostel wie Johannes oder Jacobus haben wollte. In der Nacht darauf erschien er ihr aber und schalt sie, daß sie ihn verachtet habe, und zur Strafe dafür wurde sie gelähmt und mußte ein Jahr lang das Bett hüten.* — Die Ansprache auf Allerseelen möge als Probe einer vollständigen Rede dienen, wobei zu beachten, daß man für verstorbene Verwandte am siebenten, dreißigsten und Jahrestage ihres Todes eine Seelenmesse halten ließ.

In die animarum.

Wie wir den gestrigen Tag begingen zu Lob und Ehren aller Gottesheiligen, so sollen wir den heutigen Tag begehen zur Hülfe und zum Trost für alle gottesgläubigen Seelen. Die sind nun gekommen an das Ende der Straße, die wir alle wandern müssen, und haben die Herberge erreicht, und wir können nicht wissen, wie ihre Sache da steht. Wir müssen alle dahin ziehen, keiner von ihnen kann wieder zu uns kommen. Was wir jetzt sind, das waren auch sie einmal; was sie nun sind, das sollen auch wir werden, so Gott will. Nun warten sie alle Tage und namentlich heute auf eure Hülfe. Denn wie der gestrige Tag gesetzt ist zu einer Zubuße allen Gottesheiligen, so ist der heutige Tag gesetzt zu einer Zubuße aller gläubigen Seelen, damit ihr alles, was ihr versäumt habt, indem ihr der Seelen eurer Vorfahren nicht so gedacht habt, wie ihr mit Recht solltet, damit ihr das alles heute nachholet mit eurem Almosen, mit eurem Opfer, mit eurem Gebet. Heute an diesem Tage werden viel tausend Seelen aus der Hölle erlöst durch das gemeine Gebet der

* Caes. Dial. VIII. c. 56 u. 57.

Christenheit, deshalb hoffen auch die Seelen das ganze Jahr auf diesen Tag. Heute ist für aller eurer Vorfahren Seelen der siebente und dreißigste und Jahrestag, die warten heute alle auf eure Hülfe, gleichwie ein gefangner Mann im finstern Kerker darauf wartet, daß seine Freunde ihn daraus befreien. Sie recken euch die Hände aus der Hölle entgegen, gerade wie ein Mann, der im tiefen Wasser ertrinken will. Ich bin ihr Bote heute an euch und mahne euch von ihnen an alle Treue, die sie euch in ihren Tagen erzeigt haben, daß ihr ihnen heute mit eurem Almosen aus ihrer Noth helft. Eine Seelenmesse oder ein Paternoster oder eine Schnitte Brod, die nützt ihnen heute mehr als tausend Mark, da sie lebten. Entzieht ihr ihnen heute Treue und Hülfe, das klagen sie Gott über euch am jüngsten Tage. Vergesset ihr eurer Vorfahren heute, die euch ihr Erbe hinterlassen haben im Vertrauen, daß ihr dafür ihrer Seelen gedenket, so verdient ihr damit, daß eure Nachkommen euer nachher auch vergessen. Davor hütet euch, meine viel Lieben, und gedenket heute aller der Seelen, denen ihr Gebet oder Almosen schuldig seid vor Gott. Helfet ihnen, wie ihr wollt, daß ihr hernach getröstet werdet, so ihr kommt an den Ort, wo sie nun sind. Nun gedenket heute insgesammt aller gläubigen Seelen beides mit eurem Gebet und mit eurem Almosen. Bittet Gott, daß er heute um seiner Marter willen sie erlöse von allen ihren Nöthen und sie geleite an den Ort, wo sie den Tag des Gerichtes mit Freude und mit Gnade erwarten sollen. Darum erhebet euren Ruf: den Gottessohn den loben wir!

B. Die zweite Grieshaber'sche Sammlung.

Diese ist zwar erst später entstanden, läßt sich jedoch am besten hier anschließen. Derselbe Herausgeber hat nämlich 1842 „Aeltere noch ungedruckte Sprachdenkmale religiösen Inhalts" publicirt, worunter sich zehn Fragmente von Reden auf Fest- und Heiligentage befinden, welche von vier, einer Handschrift des ausgehenden 12. oder beginnenden 13. Jahrhunderts angehörenden Doppelblättern entnommen sind. Eine Ergänzung dazu liefern acht ebenfalls meist unvollständige „Mitteldeutsche Predigten, mitgetheilt von Adalbert Jeitteles" 1872 in Germania XVII, 335. Nicht bloß die Uebereinstimmung der Sprache und Darstellung, sondern auch die Identität der Bruchstücke auf S. Petri ad vincula beweist die Zugehörigkeit zu demselben Werke. Es war dasselbe also eine Sammlung von Fest- und Heiligenpredigten, von denen die letzteren nichts sind als einfache Erzählungen der kirchlichen Legenden oder biblischen Geschichten, wie z. B. der Perikope Luc. 7, 36 — 50 auf den Tag der Maria Magda-

lena, weil diese der Kirche als die reuige Sünderin galt, von der das Evangelium handelt. Die Textspüche sind daher auch mehrmals dem Legendarium entnommen, woraus der Verfasser seine Berichte über das Leben der Heiligen und Apostel geschöpft hat, und dienen meist nur als Motto. In der Pr. De S. Bartholomaeo wird aber nur einfach der Anfangssatz in lateinischer Sprache vorausgeschickt, wie das in Homilien mit den ersten Worten der Perikope zu geschehen pflegt. Die betreffende Pr. beginnt nämlich also: „Indie tres hystoriogravis esse dicuntur, una ad Aethiopiam, secunda ad Medos, tertia quae finem facit. Die weisen Herren, die hiervor schrieben, wie das Erdreich gestaltet wäre, und andre seltsame Dinge von manchen Ländern, die sagen uns auch, daß es drei Indien giebt. Gewöhnlich wähnen die Leute, daß nur eines sei. Die erste India liegt gegen Mohrenland, die andere gegen Medien, die dritte ist an der Welt Ende. Zu der ersten ward S. Bartholomäus, der h. Apostel, gesandt, dessen Tag heute ist, u. s. w. Derselbe Gebrauch findet sich unter anderm in mehreren Predigten der unten besprochnen Frankfurter Bruchstücke.

Sämtliche Predigten enthalten zwar nichts Bedeutendes, zeichnen sich dagegen durch behagliche Breite wie naive und lebhafte Darstellung aus. So erzählt die Pr. Ad vincula nach der Legende über die Auffindung der Ketten des Apostels Petrus weitläuftig den Streit zwischen Octavian und Antonius und des letztern Niederlage und Ende, wie den Tod der Cleopatra, weil das christliche Fest an die Stelle der Siegesfeier von Actium getreten war. Hierin heißt es z. B. Als der Kaiser seinen Feind Antonium gefangen hatte, da befahl er, ihm das Haupt abzuschlagen, und sprach zu der Königin: „Du bist gefangen, dein Land das will ich haben. Du hast mir so viel zu leide gethan, ich will dich nicht leben lassen. Da du aber eines reichen Königs Tochter bist und dein erster Mann ein reicher König war, so wähle, welchen Tod du willst, den lasse ich dich sterben". Da sprach Cleopatra: „Herr Kaiser, nun daß Gott also wollte, daß ich meinen lieben Mann Antonium verlieren sollte und mein Land und meine Leute und meine Ehre, was sollte mir das Leben dann noch? Ich verlange nicht länger zu leben; nun führe mich mit dir fort nach Alexandrien, daß ich nicht in der Fremde sterbe. Sobald ich dann meines Vaters Palast sehen mag, so laß mich sterben, welchen Tod ich will." Der Kaiser that also und führte sie mit sich nach Alexandrien, und sobald sie ihres Vaters Palast sah, sprach sie: „Herr Kaiser, den Palast meines Vaters und das Land, das weilend mein eigen war, habe ich gesehen, nun laß mich sterben des Todes, wonach ich begehre, und den ich selbst wähle."

Das gewährte ihr der Kaiser, und sie ließ sich bringen zwei Aspin Thiere, die haben die Natur, wen sie beißen, der schläft ein und muß im Schlafe sterben. Die zween Würmer setzte sie an ihre Brust, die bissen sie und saugten sie, und also schlafend gewann sie den bittern Tod. —

Auf Mariä Himmelfahrt wird Folgendes berichtet: „Da die h. Jungfrau vor ihrem Tode alle Apostel gern noch einmal sehen wollte, wurden dieselben aus den entferntesten Ländern plötzlich durch ein Wunder nach Jerusalem versetzt. In ihrer Mitte verschied sie des Nachts, und Christus kam mit einer Schaar Engel, ihre Seele in den Himmel zu holen, indem er den Aposteln befahl, ihren Leib im Thale Josaphat zu bestatten. Als sie am folgenden Tage dies thaten, wurden sie von den wüthenden Juden angegriffen, die aber durch Gottes strafende Hand dafür gelähmt, geblendet oder getödtet wurden. Nachdem nun die Todte ins Grab gelegt, erschien Christus wieder, brachte die Seele in den Leib zurück und führte darauf seine Muter nach Leib und Seele in den Himmel. Das Grab aber blieb leer, „denn unser Herr wollte nicht, ut caro ejus videret corruptionem, quae incorrupta deum et hominem genuit. Nun bedürfen wir ihrer Gnade gar sehr und bitten sie heute, daß sie mahnen wolle unsern Herrn, ihren trauten Sohn, daß er uns vergebe unsre Sünde und uns dahin bringe, wo wir ihn loben müssen für alle seine Gnade, in das ewige Himmelreich. Quod ipse praestet.“ — Als Beispiel einer vollständigen Legende diene die Pr. auf

Philippi et Jacobi.

Isti sunt duae olivae et duo candelabra lucentia ante dominum et cet. Wir begehn heute den Tag zweier apostolorum Philippi et Jacobi. Die waren vor unserm Herrn wie zwei Oelbäume voll aller Gnaden und leuchteten vor ihm wie zwei Kerzen mit schönem Licht. S. Philippus predigte nach unsers Herrn Auffahrt das Gotteswort in Samaria und Cäsarea und in allen Orten, die umherlagen, und bekehrte den Kämmerer der Königin von Mohrenland. Als die h. Apostoli ausgesandt wurden, da ging S. Philippus nach Scythiam, das liegt gegen Rußland, und predigte da das Gotteswort. Da stand in der Stadt eine Säule, wo man einen Gott anbetete, der Mars hieß. Während sie dem Abgotte opferten, kam ein Drache aus der Säule und tödtete des Burggrafen Sohn und zwei andre, die das Feuer zu dem Opfer brachten, die lagen auf der Stelle todt, und alle Leute in der Stadt wurden krank von des Drachen Athem. Da sprach S. Philippus: „Werft diese Säule nieder und zerbrecht diesen Abgott und glaubt an unsern Herrn Jesum Christum

und laßt euch taufen und richtet hier das Kreuz auf, wo der Abgott stand; und ich gelobe euch vor Gott, daß die Todten wieder lebendig und die Kranken gesund werden, und der üble Drache muß den Platz räumen und kann euch nicht mehr schaden." Da sprachen sie alle: „Hilf uns, daß wir gesund werden, so werfen wir den Abgott nieder!" Da sprach S. Philippus: „Glaubet ihr, daß unser Herr euch helfen kann, so thut sein Gebot, und wenn ihr den Drachen seht, so macht das Zeichen des Kreuzes an Stirn und Brust, so kann weder das böse Thier noch der Teufel euch schaden." Da gebot er dem Drachen bei dem Vater und bei dem Sohn und bei dem h. Geist, daß er hervorkäme. Da kam er hervor, und sobald ihn die Leute sahen, so segneten sie sich mit dem h. Kreuz. Da sprach S. Philippus: „Ich gebiete dir, übler Drache, daß du den Platz räumst, und daß dich Niemand hier wieder sehe." Der Drache ging fort, und die Stadt war gereinigt, die Kranken wurden gesund und die Todten wieder lebendig. Da warfen sie die Säule um und zerbrachen den Abgott und wurden getauft. Hierüber wurden aber die heidnischen Bischöfe so erzürnt, weil ihr Einkommen sich verminderte, daß sie ihn vor dem Richter verklagten und das Volk zu seinem Tode aufreizten. Da ward er gefangen genommen und an das Kreuz gehängt, und das unselige Volk lief zu den Steinen und steinigte ihn, als er am Kreuze hing. Hier wurde erfüllt, was unser Herr gesprochen hatte: Sicut me misit pater et ego mitto vos in mundum. —

Zum Schluß folge auch das Ende einer Festpredigt, wobei zu bemerken, daß die Sprünge Christi, wie so manche kühne Metapher ähnlicher Art, eine Erfindung des Bischofs Ambrosius sind.

In die ascensionis Domini.

. . . . Die Auffahrt unsers Herrn die war bezeichnet in mancher Weise in der h. Schrift. Vorab sprach der weise Salomo in seinem Buche, das er gemacht hatte von unserm Herrn in der h. Christenheit: Similis factus est dilectus meus capreae hinnuloque cervorum super montes aromatum. Meine Lieb ist gleich worden einem Rehe und Hindkalbe auf dem Berge guter Würze. Das Reh und das Hindkalb das sind zwei schnelle Thiere und gehen immer in Sprüngen und weiden auf den Bergen. Das bezeichnet unsern Herrn, dessen Schnelligkeit sehr groß ist. Denn in kürzerer Zeit als ein Augenlid auf das andre schlagen kann, umfährt unser Herr die Welt mit seiner Weisheit, wie geschrieben steht: Attingit a fine usque ad finem fortiter et disponit omnia suaviter. Er trifft von einem Ende aller Welt, aller Dinge, die er geschaffen hat, bis an

das andre Ende mit Kraft und ordnet es gemächlich. Seine Sprünge waren seltsam; der eine war vom Himmel her in diese Welt um unsrer Sünde willen, der andre an das Kreuz, woran er seine Hände streckte und sie durchschlagen wurden mit Nägeln. Der dritte Sprung war in das Grab, der vierte in die Hölle, wo er alle erlöste, die seiner werth waren. Der fünfte war heute, als er gen Himmel fuhr zur Rechten seines Vaters. Die hohen Berge, wo die guten Würze stehn, wo das Reh und das Hindkalb weiden, die bezeichnen alle die, welche ihre Herzen zu Gott gekehrt haben, welche reine Gedanken zu Gott haben, mit denen ist der allmächtige Gott selber und seine Gnade. Nun geruhe er, unser zu gedenken mit seiner Gnaden, qui triumphator hodie ascendit super omnes celos, ne derelinquat nos orphanos, sed mittat promissum patris spiritum veritatis. Wir sollen ihn heute bitten, wo er gen Himmel fuhr und den Sieg errungen hat über den leidigen Feind, daß er uns nicht vergesse und nicht lasse verwaist werden, sondern uns sende die Verheißung seines Vaters, den h. Geist, der uns tröste und uns weise zu den ewigen Gnaden.

---

§ 14.

Die Hoffmann'sche oder Wiener Sammlung.

Größer an Umfang und mannichfaltiger an Inhalt war diejenige Sammlung, deren Ueberreste Hoffmann von Fallersleben in seinen Fundgruben I, 70 nach einem Manuscript der Wiener Hofbibliothek* veröffentlicht hat. Dasselbe enthält große Lücken und besteht nur noch aus 43 Blättern mit 25 vollständigen und mehreren fragmentarischen Reden, deren ursprüngliche Anordnung die war, daß auf drei Serien Fest- und Heiligenpredigten eine von Sonntagspredigten folgte. Letztere umfaßte aber nur die Trinitatiszeit, während die Sonntage nach Epiphanias und Ostern auch hier nicht berücksichtigt sind. Da die Handschrift schon mit Dom. V post oct. Pentecostes abbricht, so liefern einen willkommenen Nachtrag zwei Doppelblätter der Prager Bibliothek, deren Inhalt als „Deutsche Predigtentwürfe aus dem XIII. Jahrhundert" von Jos. Diemer in Germania III, 360 herausgegeben wurden. Es sind jedoch keine Entwürfe, die es überhaupt in dieser Periode nicht giebt, sondern die zu gegenwärtiger Sammlung gehörigen unverkürzten Predigten auf Dom. 8—14, denen

* Cod. D. II. 768.

aber zum Theil Anfang oder Schluß fehlt. Marbach* hat dies nicht erkannt, dieselben vielmehr als eine besondre Sammlung unter dem Titel „Prager Predigtentwürfe" behandelt und ihnen sogar einen andern kirchlichen Charakter zugeschrieben als denen der Wiener Sammlung.

Als Hauptquelle erweisen sich für die texterklärenden Stücke die Homilien Gregor's und Beda's sowie auch wohl der Homiliarius Doctorum, indem die darin vorkommende Homilie des Hericus über den barmherzigen Samariter auf Dom. XIII, soweit sie in Betracht kommt, einfach übersetzt ist. Wenn daher Marbach, der dieses Stück als Probe mittheilt, S. 122 sagt: „Der Entwurf lehnt sich referirend an eine Homilie des Ambrosius, zieht einiges aus andern herbei und bewahrt die selbständige Verarbeitung in Bezug auf die formale Gestaltung", so ist das in jedem Punkte falsch. Daneben ist auch Honorius benutzt z. B. in Nr. 1, In Pascha, wo der Eingang, und Nr. 11, In annunciatione Domini, wo die Lobpreisung des Festes wie der Maria aus den entsprechenden Reden des Speculum's entlehnt sind. Ebenso werden in Nr. 4. 5. 6. 29 Legenden erzählt, die sich dort gleichfalls finden, und auch Nr. 3, De Rom. Letania erweist sich als nach Honorius gearbeitet. Der letzte Absatz dieser Nr. 3, welcher anfängt: „Nun sollt ihr auch wissen, meine lieben Leute, was das bezeichnet, daß wir mit dem Kreuze gehn" u. s. w., findet sich aber mit ein paar kleinen Verbesserungen als besonderes Stück In Letania in der schon erwähnten Kelle'schen Sammlung wieder, was beweist, daß die Zeit der Abfassung unsrer Predigten zwischen das Speculum des Honorius und die Kelle'sche Sammlung fällt. Doch läßt sich dieselbe noch genauer bestimmen. In Nr. 2 findet sich folgende Anekdote: „Wir lesen von einem guten Abt, den groß Wunder nahm, wie unser Herr zu seinen Jüngern in das verschlossene Haus kommen konnte, da er doch Fleisch und Bein war, und wie er aus dem versiegelten Grabe hervorging. Als er nun einmal zu Ostern unter der Mette so dachte, da sprang ihm der Gürtel vom Bauche; und wie er ihn aufhob, siehe, da war er noch ganz und geschlossen, und eine Stimme sprach zu ihm: Sic potuit clauso Christus prodire sepulcro." Dasselbe erzählt Petrus Comestor in seiner Historia scholastica** in folgender Fassung: Cuidam autem monacho S. Laurentii Romae extra muros anno ab incarnatione Domini MCXI miranti de cingulo suo, quo cinctus erat, insoluto et projecto ante eum, vox in aere facta est: Sic potuit

* Gesch. der d. Pr. S. 121.

** Hist. ev. c. 184.

clauso Christus prodire sepulcro. Ihrem wesentlichen Inhalte nach ist diese Anekdote freilich schon in Augustini Sermones de Sanctis Nr. 7 zu lesen; in obiger Fassung jedoch muß sie der Verfasser, wenn er nicht durch einen seltnen Zufall die gleiche Quelle wie Petrus Comestor vor Augen gehabt, aus diesem letztern geschöpft haben. Das ist um so sicherer anzunehmen, als die Historia scholastica ein im römischen Sinne höchst brauchbarer Ersatz der seltenen und theuren Bibel war und daher eine rasche und weite Verbreitung fand. Dieselbe erzählt nämlich die biblische Geschichte nach der Reihenfolge der historischen Bücher des A. und N. Testaments mit Einstreuung vieler fabelhafter Züge und Hinzufügung zahlreicher Notizen aus kirchlichen und profanen Autoren. Ihr Verfasser war Priester zu Troyes und erlangte dadurch solchen Ruf, daß man ihn als Lehrer nach Paris zog, wo er auch Kanzler der Universität wurde und im Kloster S. Victor 1198 gestorben ist. Er hat sein Werk noch in jüngern Jahren, doch nicht vor 1138 geschrieben, weil er zu Genesis c. 64 beiläufig erwähnt, daß in Deutschland, wie früher eine sächsische und fränkische, so jetzt eine schwäbische Dynastie regiere. Nehmen wir also an, daß dasselbe um 1140 verfaßt ist, so würden für die Hoffmann'sche Sammlung die Jahre um 1150 und für die Kelle'sche die um 1160 als wahrscheinliche Zeit ihrer Entstehung übrig bleiben, womit auch sonst Sprache und Inhalt harmoniren.

Schon aus dieser Zeitbestimmung folgt aber, daß die verschiedenen Hände in dem Wiener Codex des 13. Jahrhunderts, gerade wie bei der Kelle'schen Sammlung, nur den späteren Abschreibern und nicht verschiedenen Verfassern angehören. Das Werk hat nur ein und denselben Verfasser, da es in allen Theilen gleiche Sprache, Redeweise und Darstellung zeigt. Derselbe erscheint als ein älterer Mann, der in einer Klosterkirche, aber zu einer Gemeinde von Laien, redet, von denen er die genauste Beobachtung der kanonischen Vorschriften über Fasten und Enthaltsamkeit in heiligen Zeiten, wie über die Feier der Feste und Erfüllung der gottesdienstlichen Gebräuche verlangt. So sagt er z. B. auf Letania: „Desselben Tages verkünden wir euch bei dem Banne zu fasten. Da wir aber in den Tagen der h. Auferstehung sind, so erlauben wir euch die Molken einmal des Tages und gebieten euch allen mit Banne her zur Kirche zu kommen." Oder auf S. Andreas: „Wir gebieten euch bei dem Banne, S. Andreas Virgilie zu feiern am Freitag und sein Fest zu begehen am Samstag." Dagegen will er sie auch durch seine Predigten nicht länger als irgend nöthig in der Kirche aufhalten, weil ihnen durch die Anfechtungen des bösen Feindes die Zeit nirgends länger werde als im Gotteshause.

(In Circumcisione.) Dem entsprechend sind denn auch alle Stücke kurz und füllen durchschnittlich nur eine bis zwei Druckseiten. Ein paarmal sinken sie auch unter dieses Maß herab und bestehen nur aus wenigen ermahnenden Sätzen. Nr. 22 kann davon ein Beispiel geben.

In Septuagesima.

Dies absoluti praetereunt, dies observabiles redeunt, tempus adest sobrium, quaeramus puro corde Dominum. Meine viel Lieben, es sind die Tage gekommen, wo man Allelujah niedergelegt hat, daß man es vor Ostern nicht mehr singen soll, und ist verboten alle Heirath von diesem Tage heute bis auf den Sonntag der ausgehenden Osterwoche. Diesen Sonntag ist sie erlaubt, ist aber dann wieder verboten bis an den Sonntag der ausgehenden Pfingstwoche. Nun spricht uns die h. Schrift mit diesen Worten zu: Dies absoluti praetereunt et cetera, die „verlassenlichen" Tage die sind vergangen, die „gehaltenlichen" Tage die sind uns gekommen, tempus adest sobrium, uns ist gekommen eine nüchterne und keusche Zeit. Wir sollen unsern Herrn suchen mit reinem und mit lauterem Herzen, denn wie euer Sprichwort sagt: ist das Herze gut, so ist alles gut. Wie soll unser Herz gut sein? Wir sollen meinen Herrn minnen von all unserm Herzen und von all unsern Sinnen, wir sollen um seine Huld werben mit guten Werken, mit Almosen, mit Fasten, mit Wachen, mit dem h. Gebet und sollen uns bereiten in diem resurrectionis domini, da heute siebenzig Tage sind bis zu dem osterlichen Tage, unsers Herrn Auferstehung, daß wir das hier verdienen, ut a morte animae resurgamus, daß wir von dem Tode der Seele erstehen müssen. Quod ipse praestare. —

In dieser kurzen Ansprache treten verschiedene Eigenthümlichkeiten gegenwärtiger Predigten hervor, die einer Erläuterung bedürfen, und zwar zuerst in Bezug auf den Text. Als Quelle desselben wird die h. Schrift angegeben, worin man ihn aber vergebens suchen wird. Es ist derselbe vielmehr die erste Strophe eines Hymnus in secundis vesperis Septuagesimae, abgedruckt, aus dem Elucidarium ecclesiasticum ed. Clichtoveus 1515, in Ph. Wackernagels Deutschem Kirchenlied I, 149. Wir haben hier also ein zweites Beispiel der schon bei der ersten Grieshaber'schen Sammlung erwähnten Sitte, liturgische Bücher wie Werke der Väter als h. Schrift zu bezeichnen und demgemäß auch zu Texten zu benutzen. Weitere Beispiele liefern drei andre Stücke. Der Text zu Nr. 21: Ante sex dies Paschae venit Jesus Hierosolymam et Hebreorum pueri venerunt ei obviam cum ramis palmarum osianna

clamantes in excelsis, gehört zur Antiphone der betreffenden Messe. Der Text zu Nr. 27: Hodie nobis de celo pax vera descendit, ist das Responsorium nach der zweiten Lection in primo nocturno, findet sich also im Bevier wie der vorige im Missale. Dasselbe ist der Fall bei Nr. 8: Tribus oraculis ornatum diem sanctum colimus, quoniam a Magis Christus adoratus est et ex aqua vinum factum est et in Jordane baptizatus, welcher Text einer Antiphone auf Epiphanias entnommen wurde. Ein zweiter Punkt betrifft die Citate. In obiger Ansprache wird zwar nur an ein deutsches Sprichwort erinnert: „Ist das Herz gut, so ist es alles gut", dasselbe was auch Suso einmal gebraucht* Und ein andres findet sich in Nr. 13 in folgendem Zusammenhange: „Dieser Welt Reichthum und alle ihre Ehre und des armen Lebens Wollust mag wohl mit den Dornen verglichen werden; denn so süß und weich sie hier sind, so hart und herbe werden sie in jener Welt, gleichwie euer Sprichwort sagt: Aller Welt Wonne zergeht mit Grimme. Davor bewahre euch der allmächtige Gott!" Wenn aber Marbach S. 158 behauptet, daß außerdem nur Schriftstellen citirt würden, so beweist er damit bloß, daß er die fraglichen Sätze nicht als Citate erkannt hat. Denn in der ältesten Zeit war es überhaupt nicht Sitte, die benutzten Autoren namhaft zu machen, weil man die ganze patristische Literatur als heilige Schrift und kirchliches Gemeingut betrachtete, woraus jeder das ihm Passende sich aneignen dürfe. Erst als man sich mehr auf eigne Füße stellte, begann man allmälig, einzelnes Aufgenommene als fremdes Eigenthum hervorzuheben, und zwar zunächst durch bloße lateinische Anführung ohne Nennung der Quellen, wie es hier geschieht. So ist denn in Nr. 8 der vorliegenden Sammlung der Satz: Nullum malum impunitum, nullum bonum immuneratum, ein Citat aus Augustini Ad fratres in eremo sermo 44; oder in Nr. 10: Alio tempore jejunare aut remedium est aut salutare, aus Augustini De tempore sermo 62; oder in Nr. 13: maxime cum illae pungant, istae delectantur, aus Gregorii Hom. 15. Die Worte in Nr. 4: Quia linguae eorum claves coeli factae sunt, gehören zur Antiphone In Comm. S. S. Johannis et Pauli, welche vollständig lautet: Isti sunt duae olivae et duo candelabra lucentia ante Dominum, habent potestatem claudere coelum nubibus et aperire portas ejus, quia linguae eorum claves coeli factae sunt. Und wenn es in Nr. 15 von dem Teufel als mille artifex heißt: Nomina cui mille, sunt artes mille nocendi, so findet sich dieses

* Werke, hrsg. von Diepenbrock S. 3.

Citat schon in Caesarii Arelatensis Hom. 37.* Auf Dom. X wird auch einmal Hieronymus als Autorität für einen nicht wörtlich angeführten Ausspruch namhaft gemacht. Ein dritter Punkt ist die Sprache. Hier läßt das obige Stück einestheils die Vorliebe des Verfassers erkennen, von Christo in der dritten Person den Ausdruck „mein Herr" zu gebrauchen, wie er auch von Maria sagt: „meine Frau"; anderntheils erinnert der Schlußsatz an die Gewohnheit desselben, lateinische Worte und Sätze, aber mit folgender Uebersetzung, in seine deutsche Rede einzuflechten, was gewöhnlich nur stellenweise geschieht, öfters aber auch die ganze Predigt durchzieht, die dadurch ein buntscheckiges Aussehn erhält. Für beide Eigenthümlichkeiten kann Nr. 21 als Muster gelten:

Dominica in Palmis.

Ante sex dies Paschae venit Jesus Hierosolymam et Hebreorum pueri venerunt ei obviam cum ramis palmarum osianna clamantes in excelsis. Meine viel Lieben, uns sagt das h. Evangelium, wie mein Herr vor sechs Tagen, also heute, ist nach Jerusalem gekommen, ubi praeviderat locum passionis suae, da er vorgesehen hatte die Stätte seiner viel heiligen Marter; da kamen ihm entgegen die heiligen Kinder und empfingen ihn mit Palmen, mit Lob, mit Gesang. Meine viel Lieben, da das Amt heute lang ist, wie es diesem h. Tage wohl ziemt, so können wir euch heute nicht so predigen, wie wir von Rechtswegen sollten und diesem Tage wohl paßte; doch können und dürfen wir nicht unterlassen, euch etwas von diesem tröstlichen Tage zu sagen, da er beides mit dem Lesen und Singen uns gedenken heißt der heiligen und hehren Marter Gottes, der mit seinem einfachen Tode uns erlöst hat de dupla nostra morte von unserm zwiefachen Tode des Leibes wie der Seele. Unser Herr der allmächtige Gott hat heute den starken Feind besiegt. Die Palmen, die wir heute nach christlicher Sitte fröhlich tragen, die bezeichnen den fröhlichen Sieg, den mein Herr über den Feind der h. Christenheit gewonnen hat durch seinen Tod und seine Auferstehung. Agnus paschalis, das osterliche Lamm, das die Juden vordem vom knechtischen Dienste des bösen heidnischen Königs erlöste, das ward von Gott zu opfern geboten fünf Tage vor Ostern und bezeichnet das hehre Gotteslamm, das für die h. Christenheit in ara crucis hostiam se ipsum obtulit Deo patri, der sich selbst gab zum Opfer auf dem Altare des h. Kreuzes Gott seinem ewigen Vater. Hierosolyma interpretatur visio

* Max. Bibl. Patrum. VIII, 855.

pacis, Jerusalem wird erklärt ein Gesicht des Friedens; zu der h. Stadt, m. v. L., kam mein Herr heute auf einem Esel geritten, quia ipse est rex totius humilitatis, weil er ist ein König aller Demuth, gleichwie der Esel ein demüthiges Thier ist. Non ascendit equum fervidum superbiae, qui laetatur in tumultu belli. M. v. L., mein Herr der wollte nicht reiten ein hochmüthiges Roß, das sich freut, wenn es kommt in den Lärm eines Kampfes oder Sturmes; da mein Herr ist princeps pacis, ein Fürst des Friedens, so reitet er friedlich und demüthig nach der Stadt, die da heißet visio pacis, ein Gesicht des Friedens, wo er die Marter erlitten hat, die uns soll bringen ad visionem coelestis pacis, zu dem Gesicht des himmlischen Friedens. Davon hat der Herr David geschrieben: orietur in diebus domini justitia et abundantia pacis, in meines Herrn Tagen soll aufstehn alles Recht und soll alles Unrecht gestillt werden, und wird die Genüge des ewigen Friedens sein. Wann kommen die Tage meines Herrn? Es sind alle Tage meines Herrn Tage, weil er alle Tage und alle Zeit geschaffen hat, die je waren oder noch werden sollen; doch heißen die Tage besonders meines Herrn Tage, wenn er in sein Reich sammelt omnes electos, alle die er erwählt hat. Wenn seine Freunde alle Noth dieser Welt überstanden haben und der Leib wieder zu der Seele kommt und nimmermehr ersterben mag in der ewigen Gnade, dann kommt zuerst der stätige Friede, denn auch die kleinste Sorge bleibt ihnen fern, und sie haben solche Wonne, quam oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit, die Wonne, die da im Himmel ist, die mag kein Auge sehen noch kein Ohr hören noch kein Herz erdenken. Davon hat der Prophet David gesprochen: melior est dies una in atriis tuis super millia, es ist ein Tag in meines Herrn Gnade in seinem Reiche besser als tausend Tage in diesem vergänglichen Leben. Von dem einen Tage sollen wir so verstehen: dort in der Gnade ist nur ein Tag, der nimmermehr endet, denn da ist das ewige Licht, da wird es nie weder Nacht noch finster. M. v. L., ihr habt oft vernommen, wie unsre Vorfahren Adam und Eva für ihren Ungehorsam aus dem Paradiese verstoßen wurden in dieses Elend, worin sie und alle ihre Nachkommen mit Leiden und Arbeit ohne Gottes Huld bleiben müssen, bis der Gottessohn aus eigner Barmherzigkeit und im Gehorsam gegen seinen ewigen Vater die Menschheit an sich nahm und diesem Gehorsam so weit folgte, bis er den Tod am h. Kreuze fand, womit er das ganze Menschengeschlecht vom ewigen Tode erlöst hat. Nun haltet euch, m. v. L., die Marter unsers Herrn Jesu Christi täglich vor Augen und bildet sie nach mit allen guten Werken, so gewinnt ihr den Sieg über den bösen Feind und

kommt alle zur Genossenschaft der h. Engel. Darum traget ihr heute die Palmen in der Hand, um anzudeuten, daß ihr Gott gerne folgen wollt zu seiner Marter und daß ihr den Teufel gerne besiegen wollt mit seiner Hülfe. Zu diesem Siege [helfe euch der allmächtige Gott, der da lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.] —

Bei der hier vorkommenden Einmischung des Lateinischen, die sich auch sonst in Predigten dieser Zeit findet, ist aber zu beachten, daß der völlig lateinische Schulunterricht und die beständige lateinische Lectüre es leicht erklärlich macht, wenn gebildeten Geistlichen bei Concipirung von deutschen Predigten unwillkürlich Worte und Sätze der fremden Sprache aus der Feder flossen. Daß diese aber nicht für die Kanzel bestimmt waren, ist ebenso selbstverständlich, wenn auch hier wohl dem einen oder andern Redner gelegentlich aus dem gleichen Grunde lateinische Ausdrücke und Wendungen entschlüpfen mochten, die er dann natürlich deutsch wiederholte. War ja doch eine solche Verbindung beider Sprachen so üblich, daß man sie in Sittensprüchen wie weltlichen und geistlichen Liedern anwandte, wofür man nur an das berühmte Weihnachtslied: „In dulci jubilo, Nun singet und seid froh" zu erinnern braucht. Wenn aber in der zweiten Periode bei allgemeinerer Schulbildung des Klerus nur solche Leser vorausgesetzt werden konnten, die des Latein ebenso kundig waren wie der Schreiber selbst, so ließ dieser sich wohl aus Bequemlichkeit soweit gehen, daß ein wunderliches Sprachgemenge, zu gleichen Theilen deutsch und lateinisch, entstand, wie es die Predigten einer Grazer Handschrift des 13. Jahrhunderts zeigen, woraus in § 24 eine Probe mitgetheilt wird.

Was den Inhalt der Predigten betrifft, so tritt hauptsächlich die für das Mittelalter überhaupt charakteristische Verehrung der Maria darin hervor. So heißt es in der Neujahrspredigt Nr. 7: „Deshalb sollt ihr heute Gott bitten für das Heil eurer Seele und sollt heute bitten meine Frau S. Marien, daß sie eurer heute gnädiglich gedenke im Himmel vor ihrem trauten Sohn. Sie ist die, der wir alle unsre Noth klagen sollen, denn von ihr ist uns all unser Heil gekommen, durch sie sind wir alle vom Tode erlöst, durch sie sind wir alle gezählt unter die Gotteskinder, mit ihrer Hülfe sollen wir alle unsre Noth überwinden, mit ihrer Hülfe müssen wir alle kommen zum Genusse des ewigen Lebens. Welcher Mensch ihr in dieser Welt fleißig dient, dem kann es niemals übel gehn, denn dessen Fürsprecherin ist sie täglich vor ihrem trauten Sohn, unserm Herrn, dem allmächtigen Gott." Oder in Nr. 11 an Mariä Verkündigung: „An diesem Tage, sagt uns die h. Schrift, daß Gott die Welt von Anfang geschaffen habe; an diesem Tage erlöste der Gottessohn und der

Magdsohn die Welt mit seiner Marter am h. Kreuze. Die Gnade begann alle an diesem Tage, der Trost kam uns alle von meiner Frau S. Marien, deren Fest wir heute begehn. Dieser Tag ist so heilig, daß keine Zunge noch Rede ihn vollkommen loben kann. Uns sagt die h. Schrift, daß zu derselben Stunde, wo der erste Mensch geschaffen wurde im Paradiese, zu derselben wurde auch der Gottessohn empfangen von meiner Frau S. Marien. Meine Frau S. Marien ist ein Paradies des wonniglichen Obstes, sie ist ein Brunnen der Gärten, denn von ihrem viel reinen Leibe wuchs das Holz des Lebens, und von ihr ist geflossen der Brunnen der Weisheit. Nun, m. v. L., so erbietet meiner Frau S. Marien etliche Ehre in dem Maße, wie es jeder leisten kann, mit Gebet, mit Almosen, mit Fasten, mit Kirchgehen, mit Venien; und seid dessen gewiß, daß sie euch in keiner Noth verläßt, ohne euch zu helfen." Unter Venien verstand man das Niederknieen und Küssen des Bodens und unter gestreckten Venien das Niederwerfen des ganzen Körpers, wie beides z. B. in Suso's Leben c. 18 erwähnt wird: „So man Metten gesungen hatte, ging er in das Capitel an seine heimliche Statt und nahm da hundert gestreckte Venien und hundert knieende, eine jegliche Venie mit sonderlicher Betrachtung." Um die Macht der h. Jungfrau und den Nutzen ihrer Verehrung einzuprägen, wird dann in obiger Predigt ein Exempel erzählt, das für den geistlichen Stand sehr bedenklich ist, aber später häufig vorkommt. „Wir wollen euch von ihrer Güte und Gnade eine kurze Märe sagen. Es war ein junger Pfaffe, dem war die Welt gar zu lieb; und wie er nur konnte, diente er der Welt mit Frauen, mit Essen, mit Trinken, mit stolzen Geberden, mit schönem Gewande, mit mancherlei Sachen. Doch hatte er S. Marien allezeit vor seinen Augen und vergaß nie, die Tageszeit von unsrer Frau zu sprechen Tag und Nacht. Nun hatte er insgeheim eine liebe Freundin, die er nur nach Metten sprechen konnte. So oft man nun die h. Mette im Dome sang, ging er über ein Wasser über einen hohen Steg zu seiner „Amien", vergaß aber nie unterwegs unsrer Frau Mette zu sprechen. Eines Nachts nun, als der Steg gefroren war, glitt er aus und fiel in den Fluß und ertrank, indem er gerade die Worte sprach: Ave Maria, gratia plena d. t. Da kamen die h. Engel, um seine Seele in den Himmel zu führen, allein auch die bösen Geister eilten herbei und machten ihnen den Pfaffen streitig, weil er in einem großen Unrechte gefunden wäre, bis unsre Frau S. Marie selber erschien und befahl, ihm den Mund zu öffnen. Da fand man auf seiner Zunge mit goldenen Buchstaben geschrieben: Ave Maria, gratia plena, d. t. Als das die bösen Geister sahen, entflohen sie, und Maria befahl

den Engeln, ihres Capellan's Seele in den Himmel zu bringen." — Eine andere, ebenfalls viel verbreitete Geschichte hat kurz folgenden Inhalt: Der Vicedominus Theophilus schlug nach seines Bischofs Tode dessen Amt aus, und ein andrer wurde zu dessen Nachfolger gewählt. Dieser aber war ihm ungnädig und nahm ihm seinen Dienst. Da ging Theophilus zu einem jüdischen Zauberer, um mit dessen Hülfe sein Amt wieder zu erlangen. Der führte ihn zum Teufel, welcher ihm Beistand versprach, falls er Maria und Christus verleugnen wollte. Das that er und gab darüber dem Teufel eine Urkunde. Schon am andern Tage erhielt er vom Bischof seine frühere Würde zurück und kam wieder zu Ehren. Nach einiger Zeit aber gereute ihn seine Sünde, und er flehte die h. Jungfrau mit vielen Thränen um Vergebung an. Diese erschien ihm auch in der Kirche, verkündigte ihm aber, daß er verloren sei. Doch er ließ nicht nach mit Bitten und Flehn, bis sie ihm endlich noch einmal im Schlafe erschien, ihm Verzeihung ankündigte und jene Urkunde auf seine Brust legte, worauf er voll Freuden Gott dankte und ihm treu diente bis an seinen Tod, der ihn in den Himmel führte.

Darnach sind es natürlich die guten Werke und vor allen das Almosen, welches beständig empfohlen wird. Hierüber sagt die Predigt am Aschermittwoch: „Wenn ihr fastet, so sollt ihr euer Haupt salben und sollt euer Antlitz schön waschen. Wie sollen wir unser Haupt salben? Mit den h. Kirchgängen und mit dem h. Gebet. Womit sollen wir unser Antlitz waschen? Mit dem h. Almosen; so geschieht uns, wie geschrieben steht: Sicut aqua extinguit ignem, ita eleemosyna extinguit peccatum. Mit diesen guten Werken, mit Kirchgehn, mit Gebet, mit Almosen verdienen wir, daß wir nach diesem zergänglichen Leben besitzen das ewige Leben." An diese Zergänglichkeit erinnert der Festtag, denn „wenn euch der Priester heute nach christlicher Sitte Asche auf das Haupt streut, so spricht er: Memento homo, quod cinis es et in cinem reverteris." — Und in Nr. 10 heißt es: „Von allen Gutthaten, die der Mensch vollbringen mag in dieser Welt, ist keine so groß vor Gott wie das Almosen. Wenn ihr die Armen erfreut mit Almosen, so habt ihr euch versöhnt mit dem allmächtigen Gott, so seid ihr in der Freundschaft alles himmlischen Heeres. Deshalb, wollt ihr dies seliglich verstehen, so sollt ihr euch erlösen in den Armen. Wenn ihr aber einen Armen seht und habt ihm nichts zu geben, so grüßet ihn wenigstens liebreich und helfet ihm nach euren Kräften, so löschet ihr eure Sünde und verdient die ewige Gnade, und so habt ihr seliglich gefastet." —

Daß aber neben solchem Verdienen des Himmels gelegentlich auch der Gnade Gottes gedacht wird, die den Sinn und Willen dazu geben muß, und daß neben der guten Handlung auch das gute Herz betont wird, zeigt unter andern Nr. 32 auf Dom. IV. Diese Nummer kann zugleich als Probe einer zweitheiligen, aber unvollständigen Homilie dienen, indem in der ersten Hälfte über die Epistel, in der zweiten über das Evangelium des Tags und jedesmal nur über einen oder zwei Verse daraus gesprochen wird.

Dom. IV.

Non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis. S. Paulus spricht: alle Arbeit und alle Noth, die der Mensch erleiden mag in dieser Welt, die genügen nicht, daß wir die Gnade damit erwerben, die uns Gott verheißen hat. Es ist eine große Gnade, daß er uns verheißet sein Reich, er verheißet uns sich selbst, daß wir ihn schauen in seiner Gottheit, da wir nimmer ersterben mögen und immer ewig leben. Nach solcher Gnade und nach solcher Freude sollen wir trachten in diesem Leben. Nun denken wir aber täglich darauf, wie wir dieser Welt Reichthum gewinnen können, der doch so schnell zergeht, und den wir mit Noth und Angst genießen müssen. Nach dem ewigen Reichthum, den uns Gott selbst verheißen hat, nach dem trachten leider nur wenige Leute. Arta et augusta est via etc. Die h. Schrift sagt, daß der Weg, der zum ewigen Leben führt, eng und mühsam ist, und daß derer wenig sind, die ihn gehen; der Weg aber, der zum Tode führt, daß der weit und sanft sei. Der enge und harte Weg, das ist das herbe und mühsame Leben, das die guten Leute in dieser Welt durch die Gottesliebe haben mit Fasten, Wachen und andern h. Werken, und doch sind leider wenige, die den Weg gehen. Der weite und breite Weg, das ist das Wohlleben, das die haben, welche diese Welt lieben mit Gelagen und weltlichen Freuden; den Weg, weil er sanft zu gehen ist, den geht der größere Theil der Menschen, und die bedenken leider nicht, wohin er sie führt, oder welches Ende er habe.

Nun, m. v. L., laßt euch diese Welt nicht betrügen, sie ist unstät und ungetreu, sie ist voll Neides und Hasses; laßt sie eher, ehe sie euch läßt; denn wollt ihr sie nicht lassen, so läßt sie euch, wenn ihr sie gerade am liebsten habt; ihr wollt oder wollt nicht, ihr müßt sterben. Und, m. v. L., nahet euch Gott mit guten Werken und seid so gegen euren Mitchristen, wie ihr wollt, daß Gott gegen euch sei. Dafür haben wir ein Zeugniß im h. Evangelium, das wir heute lesen; unser Herr lehrte

seine Jünger, wie sie leben sollten und sprach also: Estote misericordes etc. Er sprach: Seid barmherzig unter einander, wie der himmlische Vater barmherzig ist; richtet einander nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet; vergebt einander, damit euch eure Sünden vergeben werden; gebt, daß euch gegeben werde; dasselbe Maß, das ihr andern gebt, das wird euch gegeben. M. v. L., an diese Worte sollen wir gedenken und sollen gegen unsre Nächsten sein, wie wir wollen, daß Gott gegen uns sei. Zuerst gebietet er uns, daß wir barmherzig sind. Die Barmherzigkeit müssen wir haben, wenn wir Gott haben wollen. Der h. Christ erbarmte sich über alles menschliche Geschlecht, das durch eigne Schuld in des Teufels Gewalt verknechtet war, und erlöste es durch seine Gnade; deshalb, wenn wir seine Kinder sein wollen, müssen wir der väterlichen Lehre nachfolgen. Wie unser Herr und unser Schöpfer wider seine Knechte barmherzig war, so sollen auch wir gegen unsersgleichen barmherzig sein. Wir sollen auch niemanden richten für sein Unrecht, wir sollen ihn lieben in Gott und sollen nur das hassen, was übeles an ihm ist. Wer irgend ein Unrecht erlitten hat, der soll das verzeihen um Gottes willen, damit auch ihm Gott vergebe, was er wider seine Huld gethan hat. Nun, m. v. L., unser Herr der h. Christ ist heute selbst euer Lehrer gewesen im Evangelium; nun mahnet ihn viel inniglich seiner Gnade, daß er euch den Sinn und Willen verleihen müsse, daß ihr seiner väterlichen Lehre folgen möget, und sendet an ihn zu Boten die Heiligen, quorum in illa hebdomada occurrunt festivitates. —

Was endlich die homiletische Bildung der vorliegenden Predigten betrifft, so sind die in § 1 aufgezählten Formen sämmtlich darunter vertreten. Die regelmäßige Homilie zeigen Nr. 14—17 über den Blinden von Jericho, das Aschermittwochs-Evangelium, die Versuchung Jesu, das Cananäische Weib. Unvollständige Homilien sind z. B. die In Oct. Paschae, Dom. III Quadr., Dom. III p. O. P. Erzählende Homilien bieten Pascha, Sexagesima, Dom. IX und XIII. Letztere Parabel vom barmherzigen Samariter wird also erklärt: der Mann, welcher von Jerusalem nach Jericho ging, bezeichnet den Herrn Adam, der aus dem Paradiese in diese Welt verstoßen wurde. Hier fiel er unter die Räuber, d. i. der Teufel und sein Heer, die beraubten ihn seines Gewandes der Unsterblichkeit und verwundeten ihn durch manche Sünde, damit er auch an der Seele erstürbe. Der Priester und Levit (oder wie es bei Erzählung des Evangeliums hieß: der Bischof und sein Caplan) bezeichnen den alten Bund und die Propheten, die dem Menschengeschlecht nicht helfen konnten. Da kam der Samaritanus d. i. Christus. Wer ist also der Nächste, den

wir lieben sollen? Das ist der allmächtige Gott, welcher uns vom Tode der Seele erlöst und uns das ewige Leben gegeben hat. — Zweitheilige Homilien sind außer der oben mitgetheilten die auf Dom. V und XIV. Von der zweiten Klasse, den Sermonen, haben wir oben ein Beispiel der regelmäßigen Form in Nr. 21 gegeben. Außerdem gehören dahin Nr. 7, 18, 19, 27 und andre, von denen die kürzeren auch zu den Admonitionen gerechnet werden können. Als Probe einer ganz kurzen Ansprache ist oben Nr. 12 aufgenommen, und eine ähnliche auf einen Heiligentag ist z. B. 26 De S. Nicolao. Erzählende Sermone bieten Nr. 3, 4, 5, 25 und Dom. X. Als zusammengesetzten Sermon kann man Nr. 11, In annunciatione Domini, betrachten, welche einen Eingang mit Vorspruch, die Erzählung des Evangeliums, eine Lobpreisung des Festes und der Maria, ein Exempel und einen kurzen Schluß enthält. Zuletzt sei noch erwähnt, daß in Nr. 23, 24, 25 die Gemeinde zur Anstimmung eines deutschen Gesanges aufgefordert wird, worüber, wie über die dort vorkommenden liturgischen Stücke und die kurzen Ansprachen im vierten Capitel besonders gehandelt werden muß.

§ 15.

Das Kelle'sche Speculum oder die Benedictbeurer Sammlung.

Nach einem Münchener Codex,* welcher aus dem Kloster Benedictbeuern stammt, doch ursprünglich demselben nicht angehörte, hat J. Kelle 1858 eine Sammlung altdeutscher Predigten unter dem Titel „Speculum ecclesiae" veröffentlicht. Er hat ihr diesen Titel nach dem Werke des Honorius gegeben, weil sie dem nämlichen Zwecke wie dieses dienen sollte, ein Hülfsmagazin für Geistliche zu sein. Diesen Zweck hatten indessen alle während dieser Periode und überhaupt im Mittelalter von ihren Verfassern selbst herausgegebenen Predigtsammlungen, wenn auch nicht alle dies so ausdrücklich bezeugen, wie es hier durch mancherlei eingestreute Bemerkungen geschieht. So heißt es De S. Laurentio: Nomina quemcunque martirem velis, in uniuscujusque martiris festo hoc praedicare poteris, oder S. 105: Hoc praedices in quocunque festo b. Mariae velis, oder S. 116, Exaltationis crucis am Schluß: Si quis voluerit, jungit utique festo historiam, quae congruit inventioni et exal-

* Cod. germ. 39.

tationi et requirat in historiografis. Die Anrede „Lieben Leute" oder „Lieben Brüder und Schwestern" neben „meine lieben Kinder" lehrt aber, für welches Publicum sie bestimmt waren. Auf Klosterverhältnisse wird nirgends Bezug genommen, und im Gegensatz zu Honorius fehlt hier ebenso eine Predigt auf den h. Benedict wie eine Anrufung dieses Heiligen im Sündenbekenntniß. Das Werk ist der Hauptsache nach ein Sammelwerk aus fremden Quellen, zeigt aber eine sorgfältige Bearbeitung der ausgewählten Muster im Sinne einer Vereinfachung und Popularisirung derselben. Die liturgischen Redestücke, welche einer Predigt zu folgen pflegten, schickt der Verfasser als Einleitung voraus und liefert in einem Nachtrag verschiedene Nummern allgemeinen Inhalts: eine Ermahnung an die verschiedenen Stände, einen Tractat vom Antichrist, eine Erklärung des Paternoster und mehrere kurze Betrachtungen, worauf das Ganze mit dem deutschen Vaterunser abschließt. Zwischen jenem Eingang und diesem Anhang verläuft die Reihenfolge der Predigten für die Fest- und Heilgentage des Jahres von Advent bis Kirchweih, während die gewöhnlichen Sonntage ausgeschlossen sind und in der Advents- und Fastenzeit nur der erste vertreten ist. Meistens fallen auf jedes Fest mehrere Nummern, die aber nach Umfang und Ausführung sehr verschieden sind. Und hierin liegt eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Sammlung.

Honorius giebt in seinem Speculum den Rath: Pro tempore debes aliquando sermonem breviare, aliquando vero prolongare. Dem entsprechend bietet das vorliegende Werk neben zwanzig langen ausführlichen Reden, die sorgfältig nach lateinischen Vorlagen gearbeitet sind, eine gleiche Zahl compendiöser von anderthalb bis drei Druckseiten Umfang. Außerdem lassen sich ebenfalls ungefähr zwanzig ganz kurze und, mit ein oder zwei Ausnahmen, textlose Ansprachen unterscheiden, die gewöhnlich nicht einmal eine Seite füllen. Auf Weihnacht und Ostern fallen je zwei lange und eine kurze Rede, auf Adventus, Letania, Ascensio domini, Pentecoste, Ascensio Mariae, Michael, Dedicatio je eine lange und eine kurze, auf Octava domini, Purificatio, Septuagesima, Quinquagesima, Coena domini, Nativitas Mariae, Exaltatio crucis, De Evangelistis je eine lange; ebenso sind im Anhang der Serno generalis, De Antichristo und Expositio orationis lang. Die übrigen Tage haben nur ein oder zwei kurze Stücke. Außerdem ist zu bemerken, daß von einzelnen Heiligen außer der h. Jungfrau nur folgende Berücksichtigung finden: Stephanus, Joh. Ev., Joh. Bapt., Petrus und Paulus, M. Magdalena, Laurentius, Matthaeus, Martinus, die sämmtlich nur mit kurzen Reden bedacht sind. Längere Legendenerzählungen fehlen

überhaupt. Von jenen drei Klassen: langen, kurzen Reden und textlosen Ansprachen, ist natürlich die erste die wichtigste, und kommt es hier hauptsächlich darauf an, die benutzten Quellen wie die Art ihrer Bearbeitung kennen zu lernen, um das eigene Verdienst des deutschen Predigers richtig würdigen zu können. Prüfen wir also zunächst eine Anzahl dieser längeren Reden in Beziehung auf diesen Punkt.

1) Die erste S. 8, deren Anfang fehlt, ist eine Adventspredigt über **Jes. 35, Dicite pusillanimis: Confortamini. Ecce deus noster veniet et salvabit nos. Tunc aperientur oculi cecorum et aures surdorum patebunt et saliet sicut cervus claudus et aperta erit lingua mutorum.** Diese vier Krankheiten hatte schon Adam; er war taub, weil er auf Gottes Gebot nicht hörte; blind, weil er wähnte Gott gleich zu werden; hinkend, weil er sich zum Unrecht kehrte; stumm, weil er seine Sünde nicht bekennen wollte. Derselben Fehler haben sich auch alle Menschen schuldig gemacht; sie waren blind, indem sie die Götzen anbeteten; taub, indem sie dem Rufe der Propheten nicht folgten; hinkend, weil sie den falschen Weg gingen; stumm, weil sie nicht Buße thun wollten. Alle diese Uebel heilt aber Christus als der wahre Arzt. Den Schluß machen Ermahnungen, uns auf seine Ankunft vorzubereiten. Diesen Schluß hat der Verfasser hinzugefügt, die ganze übrige Predigt ist eine Uebersetzung von Werner's Sermo de adventu, woraus nur eine Anzahl längerer und kürzerer Stellen weggelassen ist. (Patrol. Tom. 157. col. 751.) — 2) Die zweite Pr. S. 13, **In natale Domini** über **Tit. 3, Apparuit benignitas et humanitas salvatoris nostri,** handelt zuerst über diesen Vorspruch, erzählt hierauf das Evangelium nach Lucas, giebt sodann einzelne Erläuterungen dazu, warum Christi Geburt Hirten und Königen verkündigt wurde, warum sich die Engel darüber freuten und warum den Menschen von gutem Willen der Friede verheißen wird, indem der Satz nach der Vulgata lautet: **et in terra pax hominibus bonae voluntatis,** und erklärt endlich aus dem Propheten Jesaias die Weissagung: **Egredietur virga de radice Jesse,** sowie aus der Naturgeschichte die Figur des Einhorns als ein Vorbild auf Christus, worauf ein passender Schluß folgt. Auch diese Predigt ist die Uebersetzung einer Rede in Werner's Deflorationes (col. 788) und zwar der zweiten Hälfte, während der doctrinäre Inhalt der ersten Hälfte in ein paar einleitenden Sätzen erledigt wird. Daß der Uebersetzer einzelne Stellen ausgelassen, ist hier wie überall selbstverständlich, dagegen hat er den Passus über das Einhorn aus der Weihnachtspredigt des Honorius entlehnt und hier eingefügt. **(Patrol. Tom. 172. col. 819.)** — 3) Die dritte Pr. S. 17, **In octava**

domini über Luc. 2: Dum consummati essent etc. ist die auszügliche Uebersetzung der gleichen Homilie Beda's, worin über die Bedeutung des Tages, über den Ursprung der Beschneidung bei Abraham, über den Namen Jesus und über die Nothwendigkeit unsrer geistlichen Beschneidung gesprochen wird. — 4) Die Pr. De nativitate domini mit dem Text: Verbum caro factum est, S. 25, ist drei verschiedenen Autoren entnommen. Die ersten drei Sätze nämlich gehören dem Anfang von Sermo 22 des Papstes Leo an. (Opp. ed. Migne. I, 195.) Nach ein paar eingeschobenen Sätzen folgt dann als Hauptbestandtheil die abgekürzte Predigt des Bischofs Maximus von Turin: In natali domini I über die zwei Geburten Christi, die ewige und zeitliche. (Bibl. max. Patr. VI, 4.) Den Beschluß macht ein Auszug aus Gregor's Hom. VIII über das Weihnachtsevangelium Luc. 2. — 5) Die Pr. In Sancto die Pasce S. 61 hat ebenfalls aus drei verschiedenen Quellen geschöpft. Die ersten Sätze bilden den Anfang einer Pr. des Maximus: In festo Paschae Hom. IV (Opp. 1661. fol. 220), den Hauptbestandtheil liefert ein Auszug aus einem unechten Sermon des Hieronymus* und der Schluß über die Geschichte Simson's in Gaza als eine Weissagung auf Christum ist der letzte Theil der Hom. XXI Gregor's des Großen. Den Vorspruch: Pascha nostrum immolatum est, hat der deutsche Prediger willkürlich als ein Motto darüber gesetzt, was mit dem Inhalt nichts zu thun hat. — 6) Die zweite längere Osterpredigt S. 65 mit dem Text: Haec est dies etc. ist eine Uebersetzung der berühmten Pr. des Caesarius Arelatensis über die Höllenfahrt Christi, welche auch in Augustini Ss. de tpre als Nr. 137 steht. Dieselbe schildert die Befreiung der in der Vorhölle schmachtenden Seelen, mit einer doppelten Anrede der Frommen wie der Teufel an den siegreichen Erlöser. Vor dem Schluß aber schiebt der Uebersetzer eine Anzahl Sätze zur Verherrlichung des Ostertages ein, die aus Augustin und Maximus aneinander gereiht sind, wozu ihn wohl die Erinnerung an den Vorspruch: Haec est dies etc. veranlaßt hat. — 7) Die Pr. In Letania majore S. 70 ist in der ersten Hälfte mit Auslassungen und Veränderung des Anfangs eine Uebersetzung der Homilie des Maximus In Letaniis et de jejuniis Ninivitarum (Max. Bibl. Patrum. VI, 27) und findet sich auch unter den unechten Sermonen des Ambrosius als Nr. 40. Die zweite Hälfte enthält nach Hinweisung auf Evangelium und Epistel des Tages verschiedene Ermahnungen zur Beichte,

* Opp. IX, 119, De resurrectione domini, welche sich auch in Augustini Ss. de tpre als Nr. 136 vorfindet.

Buße, Gebet, Versöhnlichkeit wie Liebe Gottes und des Nächsten und ist wohl Zusatz des Verfassers. — 8) Die Pfingstpredigt S. 80 über den Spruch: Verbo domini coeli firmati sunt etc. Ps. 32, ist der Hauptsache nach eine Bearbeitung von Gregor's Hom. XXX, indem als Einleitung eine kurze Betrachtung des Pfingstevangeliums vorausgeschickt wird. — 9) Die Pr. Exaltationis crucis S. 110 ist nur eine Zusammenstellung von Sätzen mehrerer augustinischer Sermone. Dieselbe deutet nämlich die beiden Erzählungen von der Erhöhung der ehernen Schlange durch Moses wie von der Opferung Isaak's durch Abraham auf den Kreuzestod Christi und zwar nach Aug. de tpre Nr. 101 und 71. Den Beschluß bildet eine Erklärung der vier Theile und vier Maße des Kreuzes nach Aug. De verbis apostoli Nr. 7 und De tempore Nr. 181. Die der letztern Stelle vorangehenden Gedanken hat der Verfasser zur Einleitung benutzt. — 10) Die Pr. S. 131 ohne Ueberschrift mit dem Text: Omnis etenim electus atque in via dei perfectus et homo et vitulus et leo simul et aquila est, handelt von den vier Evangelisten, denen nach jenen vier Vorbildern jeder Christ gleichen müsse. Der Text ist ein Citat aus Gregor's Hom. IV in Ezechielem über Ez. 1, 10—12, und die Predigt selbst nur eine Uebersetzung aus dieser Homilie mit Aufnahme eines Satzes aus Hom. V. Der Schluß über Et erant animalia plena oculis ante et retro etc., also über Apoc. 4, 8 rührt wohl vom Verfasser her. — 11) Die unbenannte Pr. S. 167 mit dem Vorspruch: Venite, filii, audite me, timorem domini docebo vos, ist ein Auszug aus dem Sermo generalis des Honorius (Opp. col. 862). — 12) Das ebenfalls unbenannte Stück S. 171 über den Antichrist ist eine stellenweise Uebersetzung der Narratio de Antichristo in Werner's Deflorationes (col. 743—747). Letztrer hat dieselbe einem anonymen Tractate entnommen, der auch in Augustini Opp. 1569, Tom. IX, 1187 abgedruckt ist. — 13) Die beiden Auslegungen des Vaterunsers S. 178 und 180 sind gleichfalls aus Werner's Deflorationes geschöpft und zwar die erste aus dem Abschnitt De quinque septenis col. 1066 und der zweite aus dem Tractat De septem petitionibus col. 1068 durch Zusammenstellung einzelner Sätze daraus.

Für die größere Hälfte der längern Reden wären hiermit die Quellen nachgewiesen, deren Vergleichung den Leser überzeugen kann, wie nothwendig die Kenntniß derselben ist, einestheils zu richtigem Verständniß der deutschen Predigten und anderntheils zu richtiger Beurtheilung ihres Werthes für die damalige Zeit. Denn welche Schwierigkeiten der Benutzung mancher patristischen Homilien im Wege standen, und wie ver-

dienstlich daher eine Bearbeitung gleich der vorliegenden sein mußte, das wird ohne solche Vergleichung schwerlich hinreichend gewürdigt werden. Als Beweis dafür folge hier eine dieser Reden samt ihrem lateinischen Texte und zwar die von Marbach S. 132 mitgetheilte Osterpredigt, um dessen Irrthum zu berichtigen. Derselbe hält nämlich die erste Hälfte, deren Bestandtheile und Quellen schon im obigen Verzeichniß unter 5) angegeben sind, für Eigenthum des deutschen Bearbeiters und spricht daher von einer heidnischen Reminiscenz an die Göttin Ostara und verweist auf Otfried, Honorius, Luther und neuere Werke, während das Ganze einfach eine Uebersetzung aus Maximus und Pseudo-Hieronymus ist.

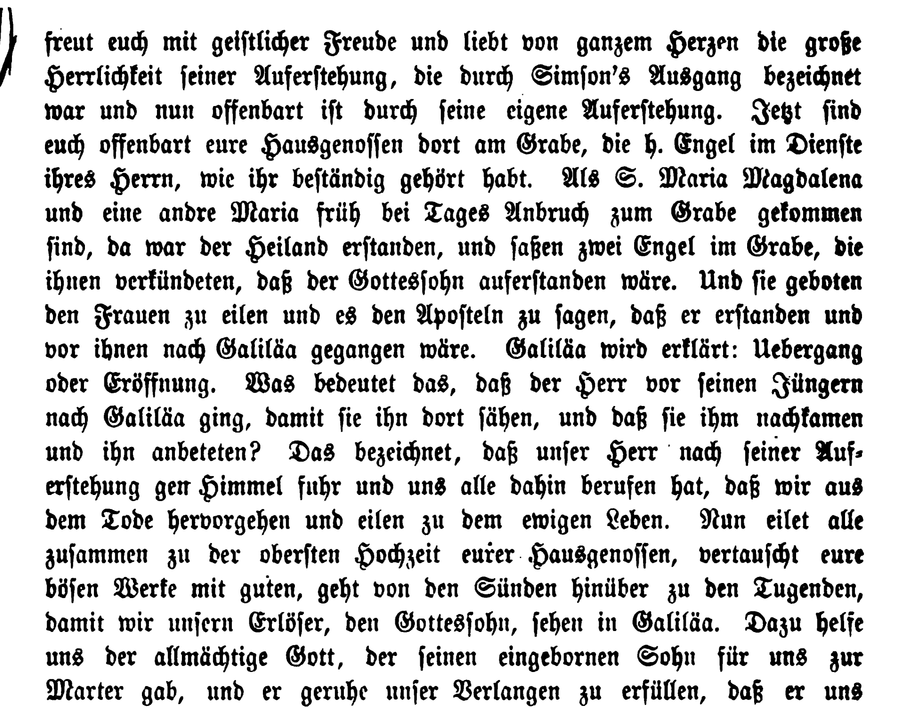
In sancto die Pasce.

Pascha nostrum immolatus est Christus, itaque epulemur in azymis sinceritatis et veritatis. Meine viel Lieben! Unser Herr, der allmächtige Gott, hat uns heute eine große Gabe, diesen hochzeitlichen Tag der frohen Ostern gegeben. An diesem Tage ist unser Herr erstanden von dem Tode und hat uns verliehen Auferstehung des Leibes und der Seele. Wir sind Gottes Glieder, Christus unser Haupt ist erstanden, deshalb sind auch seine Glieder samt ihm auferstanden. Als unser Herr aus der Hölle kam und daraus die Erwählten seines Vaters erlöste, da hieß er uns vom Tode zum ewigen Leben übergehen.

Niemand ist, der die Gnade und Wonne dieses Tages erzählen kann. Dieser Tag ist ein Licht aller Tage. Die Sonne scheint heute glänzender und ebenso Mond und Sterne, als sie vor Christi Auferstehung thaten. Als die Juden Christum marterten, da zogen sie ihr Licht zurück, weil sie nicht sehen wollten, daß man ihren Schöpfer kreuzigte. Heute ehren sie ihn mit neuem Lichte, weil sie ihn siegen sahen über den Teufel und wieder auferstehen aus der Hölle. Heute ist der Tag, von dem David lange vor Gottes Geburt sprach: **Haec est dies, quam fecit dominus, exultemus et laetemur in ea.** Heute ist der Tag, den Gott geschaffen hat, des sollen wir uns freuen. Wie unsre Frau S. Marie unter allen Weibern Herrin und Königin ist, also ist dieser Tag eine Mutter und Herrin aller Tage. Heute ist der Tag, an dem die Judenschaft zu Ende ging und die Christenheit ihren Anfang nahm. Das ganze Gesetz der Juden ist verwandelt in die Hochzeit dieses Tages. Die Juden verrichteten des Samstags kein knechtisches Werk, dagegen thun wir des Sonntags, der die Auferstehung bezeichnet, kein knechtisches Werk. Was sind knechtische Werke? Hauptsünden und andre Laster. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Die Juden pflegen an ihrem Samstage

nirgend hinzugehen, sie haben den verloren, der zu ihnen sprach: **Ego sum via et veritas et vita.** Ich bin aller Guten Weg. Wir sprechen aber: **Beati immaculati in via, qui ambulant in lege domini.** Selig sind die, die sich auf den Gottesweg wenden. Die Unseligen krönten ihren Herrn mit einer Dornenkrone. Wir krönen unsern Gott mit uns selbst, wenn wir edle Steine werden. Sie wollten Christum nicht empfangen und empfangen den Antichrist. Wir haben Christum, den Gottessohn, empfangen, der den Teufel besiegt hat. Unser Schächer zur Rechten, der ist heute mit ihm in's Paradies eingegangen, ihr Mörder und Gotteslästerer der ist todt in seinen Sünden. Den Juden ward Barrabas freigelassen, uns ward der h. Christ gemartert. Das feurige Schwert und das Thor des Paradieses hat Christus heute geöffnet. Heute sprach der h. Christ zu den Engeln: **Aperite mihi portas justitiae, ingressus in ea confitebor domino.** Thut auf die Thore der Gerechtigkeit, ich will darin loben meinen Vater. Das Thor ist den Sündern verschlossen, aber den Guten geöffnet. Deshalb sollt ihr mit S. David sprechen: **Haec est dies, quam fecit dominus.** Heute ist der Tag, den unser Herr gemacht hat, des sollen wir uns freuen und froh sein. Meine viel Lieben, dieses Tages müssen wir uns wohl freuen, an dem Gott auferstand und wir mit ihm.

Diese hehre Auferstehung unsers Herrn ward lange vor seiner Geburt vorgebildet. Wir lesen, daß ein Richter war im alten Bunde zu Jerusalem, der hieß Simson und war der stärkste Mann, der je geboren wurde, außer Gott. Der ging um eines Weibes willen in eine Stadt, die Gaza hieß. Die Leute in der Stadt wurden Philister genannt, die waren Simson's Feinde. Als er in die Stadt kam, erkannten sie ihn und besetzten das Burgthor mit Hinterhalt und Wachen und freuten sich, daß sie den allerstärksten Mann Simson gefangen hätten. Nun vernehmt, was Simson that. Um Mitternacht stand er auf, erbrach das Thor und trug es auf einen Berg. Der starke Simson, lieben Leute, bezeichnet unsern Herrn Jesum Christum. Die Burg Gaza bezeichnet die Hölle, und die Philister darin sind die ungläubigen Juden. Als die Juden unsern Herrn todt sahen und seinen Leichnam im Grabe, da bestellten sie Hüter, ihn zu bewachen, damit er nicht auferstehen könnte, und wähnten, daß sie ihn gefangen hätten wie Simson in der Burg zu Gaza. Was that da der starke Simson, unser Herr? Da erstand er von den Todten, kurz vor Tag, da ging er frei aus der Hölle und zerbrach der Hölle Thor und trug es auf einen Berg. Denn nach seiner Auferstehung fuhr er gen Himmel und hat uns dahin zu sich berufen. Nun, m. v. L., nun



freut euch mit geistlicher Freude und liebt von ganzem Herzen die große Herrlichkeit seiner Auferstehung, die durch Simson's Ausgang bezeichnet war und nun offenbart ist durch seine eigene Auferstehung. Jetzt sind euch offenbart eure Hausgenossen dort am Grabe, die h. Engel im Dienste ihres Herrn, wie ihr beständig gehört habt. Als S. Maria Magdalena und eine andre Maria früh bei Tages Anbruch zum Grabe gekommen sind, da war der Heiland erstanden, und saßen zwei Engel im Grabe, die ihnen verkündeten, daß der Gottessohn auferstanden wäre. Und sie geboten den Frauen zu eilen und es den Aposteln zu sagen, daß er erstanden und vor ihnen nach Galiläa gegangen wäre. Galiläa wird erklärt: Uebergang oder Eröffnung. Was bedeutet das, daß der Herr vor seinen Jüngern nach Galiläa ging, damit sie ihn dort sähen, und daß sie ihm nachkamen und ihn anbeteten? Das bezeichnet, daß unser Herr nach seiner Auferstehung gen Himmel fuhr und uns alle dahin berufen hat, daß wir aus dem Tode hervorgehen und eilen zu dem ewigen Leben. Nun eilet alle zusammen zu der obersten Hochzeit eurer Hausgenossen, vertauscht eure bösen Werke mit guten, geht von den Sünden hinüber zu den Tugenden, damit wir unsern Erlöser, den Gottessohn, sehen in Galiläa. Dazu helfe uns der allmächtige Gott, der seinen eingebornen Sohn für uns zur Marter gab, und er geruhe unser Verlangen zu erfüllen, daß er uns bringe nach der Auferstehung unsers Fleisches zu der himmlischen Herrlichkeit durch Jesum Christum unsern Herrn, der mit ihm lebt und regiert in Gemeinschaft des h. Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. —

Die ersten Sätze dieser Predigt bilden, wie gesagt, den Anfang von Hom. IV. in festo Paschae des Bischofs Maximus von Turin und lauten lateinisch also: Magnum, fratres, et mirabile donum concessit nobis deus, hunc Paschae salutarem diem, in quo resurgens dominus resurrectionem praestitit universis et de imis ad altiora conscendens nos quoque ad superiora de inferioribus in suo corpore sublevavit. Sumus enim secundum Apostolum omnes Christiani corpus Christi et membra. Resurgente igitur Christo omnia necessario cum eo sua viscera surrexerunt. Dum enim ille ab inferis transit ad superos, nos de morte transire fecit ad vitam. Die weitere Rede des Maximus mit ihren ziellos umherschweifenden Gedanken war für den Zweck des deutschen Bearbeiters durchaus unpassend, und er wandte sich daher zu einer andern Osterpredigt, welche sich in Augustini Ss. de tpre als Nr. 136, wie in Hieronymi als Nr. 34 findet. Um die Art ihrer Benutzung und die vorsichtige Auswahl der aneinander gereihten Sätze zu zeigen, stehe dieselbe zur Vergleichung mit der deutschen

Predigt hier vollständig nach der ersteren Quelle. Die nicht gebrauchten Stellen sind eingeklammert.

In die sancto Paschae.

[Non queo, fratres charissimi, quod mente concipio, ore proferre et cordis mei laetitiam lingua non explicat. Hoc autem non solum ego patior, quia cupio narrare quod sentio, sed etiam vos mecum patimini, plus exultantes in conscientia quam in eloquio proferentes.] Videtur mihi haec dies caeteris diebus esse lucidior, sol mundo clarius illuxisse, astra quoque omnia vel elementa laetari; et quae patiente Domino proprium lumen retraxerant et noluerunt creatorem suum aspicere crucifixum, ecce nunc victorem illum et ab inferis resurgentem novo claritatis suae venerantur obsequio. [Credit coelum, credit terra, et sagena, quae totum mundum piscata est, Judaeos tenere non potuit.] Haec est dies, quam fecit Dominus, exultemus et laetemur in ea. Quomodo Maria virgo mater Domini inter omnes mulieres principatum tenet, ita et inter caeteros dies hic omnium dierum mater est. [Rem novam dico, sed quae scripturarum vocibus comprobatur. Haec dies una de septem et extra septem est. Haec dies quae appellatur octava. Unde et in quibusdam Psalmorum titulis superscribitur pro octava.] Haec est, in qua synagoga finitur et ecclesia nascitur. [Haec est, in cujus numero octo animae servatae sunt in arca Noae. Et quid mihi necesse est infinita replicare? dies me deficiet, si voluero omne diei istius exponere sacramentum.] Hoc tantum dico, quod universa sabbati gratia et antiqua illa festivitas populi Judaeorum diei istius solennitate mutata est. Illi in sabbato non faciebant opus servile, nos in die dominica, hoc est in die resurrectionis, opus servile non facimus, quia peccatis et vitiis non servimus. Qui enim facit peccatum, servus est peccati. [Illi de domibus suis non egrediebantur et nos de domo Christi non egredimur, sumus enim in ecclesia. Illi non accendebant ignem in die sabbati, nos e contrario accendamus in nobis ignem spiritus sancti et omne vitium excoquamus peccatorum. De quo igne Dominus ait: Ignem veni mittere in terram, et quid volui, nisi quod ardeat? Luc. 12. Desiderat Dominus istum ignem ardere in nobis secundum Apostolum: Spiritum sanctum fervere, ut non refrigescat charitas Dei. Röm. 12.] Illi per diem sabbati non ambulant in itinere, perdiderunt enim eum, qui dixit: Ego sum via. Nos autem

dicimus: Beati immaculati in via, qui ambulant in lege domini. Ps. 118. [Et iterum: Viam veritatis elegi et viam justificationum tuarum doce me.] Illi de spinis Dominum coronaverunt; nos autem, si fuerimus lapides pretiosi, nostrum dominum coronabimus. [Caput imperatorum saeculi istius ornant diademata; nos ideo in capite nostri regis imponimur, ut ornemur a capite.] Illi non receperunt Christum, et suscepturi sunt Antichristum. Nos recepimus humilem filium Dei, ut habeamus postea triumphantem. [Et ad extremum noster hircus ante dominum immolatur in altari, illorum hircus antichristus consputus et maledictus projicitur in solitudinem.] Noster latro cum Domino ingressus est paradisum, illorum latro homicida atque blasphemus moritur in suo peccato. Illis Barrabas latro dimittitur, nobis Christus occiditur. [Pro quibus universis, fratres charissimi, consona pariter voce cantemus: Haec est dies, quam fecit dominus, exultemus et laetemur in ea.] Igneam illam rompheam et paradisi januam, quam nullus potuit effringere, hodie Christus reseravit. Hodie dixit Christus ad angelos: Aperite mihi portas justitiae, ingressus in eas confitebor domino. Ps. 117. [Quae cum semel aperta est, nunquam credentibus clauditur. Ex eo tempore, quo passus est Dominus, usque ad praesentem diem] haec porta [clausa est et reserata,] clausa est peccatoribus et incredulis, reserata est justis et credentibus. [Per hanc ingressus est Petrus, per hanc ingressus est Paulus, per hanc omnes s. martyres intraverunt, per hanc quotidie de toto mundo justorum animae ingrediuntur. Duae enim sunt portae, porta paradisi et porta ecclesiae. Per portam ecclesiae intramus in portam paradisi. Ita ergo debemus vivere, ne ejiciamus de domo illa et ejecti foris a bestiis devoremur, quas in alio loco Propheta formidans commemorans ait: Ne tradas bestiis animam confitentem tibi. Ps. 71. Ecce nunc Dominus stans in paradisi janua loquitur ad nos, qui sumus in domo ipsius congregati et dicit: Haec est porta domini, justi intrabunt per eam.]

Der Rest der deutschen Predigt ist eine Uebersetzung aus Gregor's Osterpredigt Hom. XXI und zwar des letzten Abschnitts, welcher eine Allegorisirung der Geschichte Simson's in Gaza enthält, indem vor dem Schlusse noch einige Sätze aus dem früheren Theile der Homilie hier eingefügt sind. Soweit es der Zweck der Popularisirung erlaubte, folgt diese Uebersetzung genau dem lateinischen Texte, dessen Mittheilung daher überflüssig ist.

Gehen wir nun zu den kürzeren Stücken über, so wurde schon oben bemerkt, daß die zweite Pr. über Johannes den Täufer S. 91 aus Stellen der beiden Reden über denselben in der ersten Grieshaber'schen Sammlung zusammengesetzt ist. Auch die folgende Pr. de S. Petro et Paulo scheint nur ein Auszug aus der nächsten bei Grieshaber, was sich aber bei deren Unvollständigkeit nicht genau nachweisen läßt. Ebenso hat der Verfasser, wie früher angegeben, das textlose Stück In letania S. 75 aus der Hoffmann'schen Pr. Nr. 3 ausgehoben und hierher verpflanzt, und S. 52 In Quadragesima ist nur ein Auszug aus der ermahnenden Ansprache Nr. 10 bei Hoffmann. Aus derselben sind nämlich die wichtigsten Sätze ausgewählt und in etwas veränderter Fassung neu gruppirt. Wer sich die Mühe giebt, die correspondirenden Stellen an einander zu rücken, wird die Abhängigkeit dieser von jener leicht erkennen. Die erste Rede über S. Stephanus S. 29 ist aus Augustini De Sanctis entnommen und zwar der Hauptsache nach aus De S. Stephano V, während einzelne Sätze aus II eingeschoben und nach VII summarisch die Wunder aufgezählt werden, die durch seine Reliquien geschehen sind. In der ersten Pr. auf Johannes den Täufer gehört Anfang und Ende Augustini De Sanctis Nr. 21 an, und dazwischen wird nur die evangelische Geschichte erzählt. Die erste Pr. über Matthäus S. 116, die De Apostolis S. 137, De Confessoribus 141, De Virginibus 142 sind dürftige Excerpte aus Beda oder dessen Quelle: Gregor. Von den meisten dieser kurzen Stücke gehört überhaupt patristischen Autoren und namentlich Augustin, Gregor und Beda der Hauptinhalt an Texterklärung, Legenden oder Ermahnungen; doch ist derselbe in so kurzer und allgemeiner Fassung wiedergegeben, daß die jedesmal benutzte Quelle sich nicht sicher feststellen läßt. Bei der geringen Bedeutung dieser Reden kommt auch wenig darauf an; und wenn wohl manche und zumal die textlosen Ansprachen dem Verfasser selbst gehören, so reproducirt er doch darin nur die allgemeine kirchliche Lehre und Ueberlieferung, ohne daß jemals eine neue, originale Auffassung oder Anschauung bei ihm zu Tage träte. Als Beispiel solcher kürzeren Stücke möge dienen:

Epiphanie.

Surge illuminare Jerusalem etc. Wie wir uns verhalten sollen an dieser großen Hochzeit, die wir heute begehen, das räth uns der h. Prophet Jesaias. Er spricht: Stehe auf Jerusalem und werde erleuchtet, da dir das ewige Licht erschienen ist. Mit Jerusalem hat er gemeint alle Menschen, die in der Gemeinschaft der h. Christenheit sind. Wo ihr nun

gefallen seid in die Finsterniß der Sünde, die sollt ihr heute lassen und aufstehn zu dem wahren Lichte, das ist unser Herr Jesus Christus, der erleuchtet euch dann von euren Sünden und bringt euch zu dem ewigen Leben. Wie das Licht zuerst offenbart wurde zu Trost und Gnaden aller Welt, das saget uns das h. Evangelium. Als unser Herr Jesus Christus geboren ward, da erschien ein Stern, der war schöner und lichter als irgend ein andrer Stern, den Gott geschaffen hatte. Als den die drei Könige sahen, da erkannten sie wohl, daß der geboren war, der alle Sterne geschaffen hatte, und der aller Welt Herr war. Da säumten sie nicht, sie nahmen ihre Gabe und gingen nach der Weisung desselben Sterns, bis sie das Haus fanden, worin die ewige Magd S. Maria mit ihrem trauten Kinde, unserm Herrn Jesu Christo, wohnte. Da stand der Stern still. Da gingen sie in das Haus und fielen vor dem Kindlein nieder und beteten es an und brachten ihm ihre Gabe mit rechtem Glauben und gutem Willen. Sie brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Mit dem Golde bezeichneten sie, daß sie glaubten, daß er ein wahrer Gott war und König aller Könige. Mit der Myrrhe bezeichneten sie, daß er wahrer Mensch wäre. Mit dem Weihrauch bezeichneten sie, daß er der wahre Christ wäre, der die Welt mit seinem Tode erlösen sollte. Nun seid ihr heute gekommen vor den allmächtigen Gott, nun sollt ihr heute hier nicht mit leerer Hand stehen. Ne appareas in conspectu domini tui vacuus. Euch räth die h. Schrift, daß ihr niemals vor den allmächtigen Gott mit leerer Hand kommt. Nun nehmt die drei Könige heute zum Vorbilde und bringt ihm eure Gabe. Ihr sollt bringen den guten Glauben und die Hoffnung und die wahre Liebe, die Geduld, die Demuth, die Keuschheit und alle guten Dinge. So sollt ihr dessen gewiß sein, daß er euch lohnet mit dem unvergänglichen Lohne, mit dem ewigen Leben. An diesem Tage ward uns auch die Taufe geweiht, da unser Herr Jesus Christus geruhte, daß er getauft wurde von S. Johannes am heutigen Tage. Er machte auch an diesem Tage das Wasser zu Wein und zeigte damit die Kraft seiner Gottheit. An diesem Tage erweckte er Lazarus vom Tode. Also hat unser Herr diesen Tag geziert, den sollt ihr heute ehren mit eurem Almosen, mit eurem Gebet, mit allen guten Werken. Deshalb befehlet heute euren Leib und eure Seele in die Gnade des allmächtigen Gottes und bittet ihn, daß er euch das verleihe, daß ihr diesen Tag verlebet mit Friede und mit Gnade und mit seiner Huld, und daß ihr das ewige Leben verdienet. Praestante domino. —

So geringfügig wie die Texterklärung in vorstehender Rede, ist sie es in den meisten Fällen. Gewöhnlich zerfällt auch noch eine solche

homilienartige Predigt in zwei Theile, indem der erste gleichsam als Einleitung über einen Spruch der Epistel, wie in obigem Stücke, und der zweite vom Evangelium handelt, oder der erste über die Einsetzung des Festes und der zweite über einen Satz aus der Perikope (S. 517), oder der erste den betreffenden Heiligen lobt und der zweite das Evangelium erzählt (S. 89), oder der erste einen Spruch aus der Messe und der zweite die Epistel oder das Evangelium betrachtet. (S. 22.) So können diese zweitheiligen Reden eine wechselnde Gestalt annehmen. Das erinnert aber daran, die Form dieser Predigten überhaupt in's Auge zu fassen. Der Herausgeber J. Kelle sagt zwar S. VI, sie seien reine Homilien von nicht allzugroßer Länge und beständen in Erläuterung oder Anwendung eines biblischen Textes. Das aber ist entschieden falsch. Zunächst sind eine Anzahl Texte unbiblisch z. B. S. 106: Quando nata est virgo sanctissima, tunc illuminatus est mundus etc. oder S. 210: Omnes fideles Christi devoti concurrite ad hunc s. Michaelem, oder S. 32: Valde honorandus est b. Johannes etc. und S. 34: Iste est Johannes, cui Christus in cruce matrem virginem commendavit. Die beiden letzteren sind dem Brevier entnommen und gehören zum Responsorium nach Lectio I der Matutine des Tags, gleichwie andre das Missale an die Hand gegeben hat, z. B. S. 20, 22, 55, 64, 80, 94. Häufig dienen auch die Textsprüche nur als Motto und werden in der Predigt gar nicht weiter berücksichtigt. Sodann haben eine große Anzahl Stücke gar keine Texte, und mehrere enthalten nichts als eine Erzählung des Evangeliums. Auf alle diese paßt also obiges Urtheil nicht, und ebensowenig auf die meisten ausführlichen Reden, die nach unsrer Classification nichts als einfache oder zusammengesetzte Sermone sind. So betrachtet S. 44 In Septuagesima die babylonische Gefangenschaft als Allegorie auf die Verbannung des Menschengeschlechts in das Elend dieser Welt. So handelt S. 42 In Quinquagesima von der Buße, deren Nothwendigkeit überhaupt, deren Dringlichkeit und deren Bestandtheile hervorgehoben werden. So werden S. 39 In Purificatione die zwei Eigenschaften der Turteltaube auf Keuschheit und Buße und die sieben Eigenschaften der Taube auf sieben große Tugenden gedeutet, die der Mensch besitzen muß. Diese aus den Vätern entlehnte und so häufig wiederholte Deutung ist folgende: Die Taube hat keine Galle, so sollen wir keinen Neid haben; sie frißt keine Würmer, so sollen wir keine Sünde lieben; sie nährt sich nur von reinem Korn, so soll unsre Nahrung Gottes Wort sein; sie erzieht auch fremde Junge, so sollen wir Barmherzigkeit üben; sie hält sich gern am Wasser auf, um darin den Schatten des Habichts erblicken und sich vor ihm

hüten zu können, so sollen wir aus der h. Schrift lernen, uns vor den Anfechtungen des Teufels zu hüten; sie wehklagt statt zu singen, so sollen wir unsre Sünde beklagen; sie nistet in Felsenhöhlen, das sollen für uns die Wunden Christi sein. Einigemal wird auch ein bestimmtes Thema angegeben wie S. 110, oder es werden sogar Theile unterschieden wie S. 98. Hier heißt es nämlich nach kurzem Hinweis auf das Beispiel des h. Laurentius: Drei Dinge sind uns von Gott geboten, wenn wir Almosen geben: daß wir es mit guter Gesinnung, in rechter Absicht und von rechtmäßig erworbenem Eigenthum geben. Von dem Inhalt andrer Sermone ist schon oben gesprochen, und sei nur noch daran erinnert, daß außer dem über die Höllenfahrt Christi auch der über die Himmelfahrt Mariä dramatisch gehalten ist. Weitere Mittheilungen aus dieser die verschiedensten homiletischen Formen enthaltenden Sammlung verbietet aber der Raum, und wollen wir daher nur noch zwei Proben einer textlosen und einer bloß texterzählenden Ansprache hinzufügen.

Die Pentecosten.

Ihr sollt wissen, was wir heute und diese ganze Woche feiern. Als mein Herr gen Himmel fuhr, da wurden seine Jünger untröstlich, daß sie des Heiles entbehren sollten, das sie täglich von ihm hörten und sahen. Da tröstete sie mein Herr durch den h. Geist, den er über sie sandte. Der Geist entzündete und erleuchtete ihre Herzen mit einer großen Freude und lehrte sie alle Weisheit und daß sie alle Sprachen verstanden. Er stärkte sie auch, daß sie sich vertheilten über alle Länder, zu predigen und zu lehren das Gotteswort und die Gotteswahrheit, die sie von dem allmächtigen Gott vernommen hatten. Er stärkte sie auch, alle Noth und Angst zu leiden in dieser Welt und gemartert zu werden, durch den großen Trost des ewigen Lebens. Nun bittet heute den allmächtigen Gott, daß er dieselbe Gnade des h. Geistes über euch sende, euch zu lehren und zu unterweisen, wie ihr Gottes Huld erwerben sollt, da niemand etwas Gutes thun kann ohne die Hülfe des h. Geistes. Er giebt wahre Reue und wahre Vergebung aller eurer Sünden. Er giebt Treue und Wahrheit, er stillt Haß und Neid. Er giebt den Sinn und die Gnade, daß der Mensch seine Sünden herzlich beklagen und beweinen kann. Er giebt das innigliche Gebet. Alle Güte kommt von ihm. Deshalb, Lieben, befehlet euch täglich der Gnade des h. Geistes, daß er euch weise und leite zu der ewigen Gnade. Quod ipse praestare dignetur.

Innocentum.

Ambulabunt mecum in albis, quia digni sunt. Zu den Zeiten da Christus geboren wurde, da war ein König zu Jerusalem, genannt Herodes. Der war so voller Untreue und Habsucht dieser Welt, daß er gedachte, das israelitische Reich niemals aus seiner Gewalt zu lassen. Als er da erfuhr, daß zu Bethlehem ein Kind geboren wäre, welches König und Herr der ganzen Welt werden sollte, da fürchtete der arme Mann, daß derselbe ihn vom Throne stoßen möchte, und gedachte, wie er das Kind zu Tode brächte, und gebot, daß man alle Kinder im Lande erschlüge, die innerhalb zweier Jahre geboren wären. Und das that er darum, damit auch das Kind Jesus Christus unter den allen erschlagen würde. Unterdessen hatte der Herr Joseph sein Gemahl S. Marien und ihren trauten Sohn auf die Weisung des h. Geistes nach Aegyptenland geflüchtet. Da kamen des Königs Untergebene und erschlugen die kindlichen Märtyrer. Etliche tödteten sie auf den Armen der Mütter, etliche erstachen sie an ihrer Brust und sandten so zum Himmel viel tausend Märtyrer. Isti sunt primitiae domino et agno. Diese Heiligen waren das erste Opfer, das unser Herr Jesus Christus seinem ewigen Vater von dieser Welt zusandte. Sine macula stant ante thronum domini. Diese Heiligen sind die allernächsten unserm Herrn Jesu Christo im Himmel, weil sie ohne Sünde von dieser Welt schieden. Nun befehlet ihnen heute alle eure Noth, da sie euch wohl helfen können vor dem allmächtigen Gott. —

---

§ 16.

Zwei Sammlungen einer Leipziger Handschrift.

In seinem Werke „Deutsche Predigten des XIII. und XIV. Jahrhunderts 1838" hat Dr. H. Leyser in Abtheilung II eine Auswahl von 36 Nummern aus den mehr als anderthalb hundert Sermonen einer Pergamenthandschrift der Universitätsbibliothek zu Leipzig, Nr. 760, abdrucken lassen. Der Herausgeber setzt die Handschrift in das 14. Jahrhundert, bemerkt indessen selbst schon, daß die von dem Sammler oder Bearbeiter nicht ganz verwischten älteren Sprachformen auf eine frühere Abfassungszeit deuten, wie denn auch nirgends des Dominicaner- oder Franciscaner-Ordens Erwähnung geschehe und nur einmal unbestimmt von

Ketzerei die Rede sei, daß außerdem zwei Stücke schon unter den Hoffmann'schen Predigten vorkommen und von einer andern sich das Original auf einem Pergamentblatt der Leipziger Bibliothek vorfinde. Daraus schließt er denn, daß vielleicht der größte Theil dieser Predigten ursprünglich dem Anfange des 13., andere sogar noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehören. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, müssen wir die einzelnen Bestandtheile des Werkes unterscheiden und auf die Zeit ihrer Entstehung prüfen. Daraus ergiebt sich, daß der Schreiber des Codex drei zusammengehörige Sammlungen und dazwischen verschiedene einzelne Reden, alles aus älterer Zeit, darin vereinigt hat. Die erste Sammlung jedoch, welche bei Leyser Nr. 1—6 umfaßt, gehört schon der folgenden Periode an, und wir haben hier nur die zweite und dritte zu betrachten.

Die zweite Sammlung reicht nämlich bei Leyser von Nr. 7 bis 24 und vielleicht gehören auch die drei nächsten Nummern dazu. Dieselbe enthält zunächst eine Serie von Sonntags- und dann von Heiligenpredigten, die beide denselben Verfasser haben, wie schon eine Vergleichung von Nr. 10 auf Dom. XII mit Nr. 15 De S. Pauli conversione zeigen kann. Diese beiden Stücke geben aber auch für die Entstehungszeit sichere Anhaltspunkte. In ersterem heißt es nämlich: „An dem (Galiläischen) Meere standen früher starke Burgen und Städte, welche die Römer seitdem zerstörten und auch Türken und Sarazenen. Etliche aber stehen noch da, welche die Christenheit in Besitz hat: Bilinas, Correzan, Taberie, das ist nahe beim Berge Tabor." Und in letzterem: „Damasch war eine Festung des Landes Syrien. Von der Stadt war immerfort Krieg wider die Stadt Jerusalem beides schon im alten Bunde und seitdem in der Christenheit bis auf den heutigen Tag." Zur Zeit des Predigers waren also die Orte am Galiläischen Meere samt Jerusalem noch in den Händen der Christen, folglich muß er vor 1187 geschrieben haben, wo dieselben durch Saladin's Sieg bei Tiberias den Christen entrissen wurden. Aus der Erbitterung gegen Damaskus, welche sich in jenen Worten kundgiebt, läßt sich aber vermuthen, daß dieselben erst nach der verunglückten Expedition gegen die Stadt im zweiten Kreuzzuge, also nach 1147, niedergeschrieben sind. Vielleicht war der Prediger in jüngeren Jahren ein Theilnehmer an diesem Kreuzzuge gewesen, jedenfalls geht aus seinem Gebrauch der landesüblichen Ortsnamen und seinem Interesse an den dortigen Verhältnissen hervor, daß er das gelobte Land persönlich gekannt hat. Ebenso muß er nach Nr. 11 in Italien gewesen sein. Sonst läßt sich über seine Person nichts weiter bestimmen, als daß er wahrscheinlich ein Ordensgeistlicher war, der aber zu einer Gemeinde von Laien redet;

und diese ist entweder in Goslar oder dessen Nähe zu suchen, weil der Prediger in Nr. 17 nicht zu wissen bekennt, wie ein Stück des h. Kreuzes nach Goslar gekommen sei.

Die Sonntagspredigten haben die Anfangsworte der evangelischen Perikope oder einen Satz daraus zum thema, den Festpredigten dagegen wird willkürlich irgend ein Spruch vorgesetzt, sei es aus Bibel oder liturgischen Werken oder Kirchenvätern, welche alle als heilige Schrift gelten. So wird auf Pascha der gewöhnliche Ostertext: Haec est dies etc. Ps. 117 und auf Cathedra Petri: Exaltent eum in ecclesia plebis et in cathedra seniorum laudent eum, Ps. 106, gebraucht, beides aus dem Graduale der betreffenden Messen. Nr. 20, In nativitate S. Mariae, beginnt: „Regali ex progenie Maria exorta refulget, cujus precibus nos adjuvari mente et spiritu devotissime poscimus. Diese Worte sagt uns die h. Schrift" u. s. w. Die Stelle enthält aber das Brevier in der Antiphone der Matutine auf diesen Tag. In derselben Predigt heißt es auch: „wie uns die Schrift sagt: Cui Eva obedivit, haec serpentis caput trivit, jugum serpens nuptiarum deo vovit celibatum." Woher das thema zu Nr. 19 stammt, giebt der Prediger selbst an: „Hodie b. virgo maria etc. Diese Worte, die ich zu latein gesprochen habe, die spricht der gute Herr S. Hieronymus von diesem h. Tage und lauten also: Diese h. Magd S. M. die ist heute gen Himmel gefahren, das freue euch, denn sie soll Frau und Königin sein mit dem h. Christ im Himmelreich immer ohne Ende." Ebendaher mögen die themata zu Nr. 14 und 23 genommen sein; andre wie Nr. 22 und 24 haben gar keinen Textspruch. Hieronymus ist des Verfassers Hauptautorität, neben dem auch Gregor und Augustin citirt worden.

Die Fest- und Heiligenpredigten sind größtentheils sehr lang und bestehen dann meist aus erzählenden oder zusammengesetzten Sermonen. Die Erzählungen sind entweder Legenden über das Fest und den Heiligen, oder sie sind den bekannten Exempelbüchern: Vitae patrum und Gregorii Dialogus entnommen. Eine Zusammensetzung aus verschiedenen Elementen zeigen z. B. Nr. 7 und 19. Die erstere: In die Pascha, enthält zuerst einen Eingang über den Vorspruch Haec est dies, zählt dann die 15 Vorzeichen des jüngsten Tages nach Hieronymus auf und deutet zuletzt die Bestimmungen über das Essen des Passahlammes beim Auszug aus Aegypten auf das Verhalten der Christen. Die Juden sollten nämlich ein Osterlamm schlachten und mit seinem Blute die Schwelle und Oberthür bestreichen; das ist für uns Christus, und mit seinem Blute zeichnen wir Leib und Seele durch den festen Glauben an seine Marter und wür-

digen Empfang des Sacraments. Die Juden sollten es essen beschuht und umgürtet und mit Stäben in der Hand; so sollen wir uns beschuhen durch Nachfolge des Lebens der Heiligen und sollen uns gürten durch Bezwingung unsres Fleisches, und mit dem Stabe guter Werke uns schützen gegen die Angriffe der bösen Geister. Die Juden sollten das Lamm essen nicht roh oder gesotten, sondern gebraten; so sollen wir nicht meinen, daß Christus ein bloßer Mensch sei, noch sollen wir mit menschlicher Weisheit die Tiefen der Gottheit erforschen wollen, sondern in Wahrheit glauben, daß Christus sei wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, und alles, was wir nicht ergründen können, dem h. Geist befehlen, der allein alle Geheimnisse weiß. — Nr. 19, De assumptione Mariae, hat folgende Bestandtheile: 1) Eingang über den Vorspruch. 2) Empfang der Maria durch ihren Sohn im Himmel. 3) Ihr Tod und Begräbniß auf Erden. 4) Ihr Lob durch die Engel im Himmel. 5) Erzählung des Evangeliums von der Aufnahme Christi im Hause der Maria und Martha und dessen geistliche Deutung, wie wir ihn aufnehmen sollen in unserm Herzen und Leben. 6) Wie dies Ev. mystisch auch von Maria erfüllt ist, wie sie Christum aufnahm und ihm diente. 7) Schlußermahnung. — Wie das Hohelied neben andern Sprüchen nach dem Vorgange der Väter für dieses Fest benutzt zu werden pflegte, können folgende Stellen lehren. „Unser Herr Jesus empfing seine Mutter in seinem Reiche mit großen Ehren, darum sprach sie zu ihm: Tenuisti manum dexteram meam et in voluntate tua deduxisti me et cum gloria suscepisti me. Ps. 72. Herr, sprach sie, du nimmst mich bei meiner rechten Hand und führst mich nach deinem Willen und empfängst mich mit Ehren. Da sprach er zu ihr: Veni, amica mea, soror mea, sponsa mea, jam hiems transit, imber abit. Komm her, liebe Freundin! komm her, liebe Schwester! komm her, liebe Braut! der Winter ist vergangen, der Regen ist weg u. s. w. Da ihre Seele gen Himmel fuhr, da wunderten sich die h. Engel und sprachen: Quae est ista, quae ascendit sicut aurora etc. Wer ist die, die da aufgeht wie das Morgenroth, schön wie der Mond, erwählt wie die Sonne, schrecklich wie Schaaren, die zum Streite geordnet sind? Unsre Frau S. M. ging auf wie ein Morgenroth als Vorbote unsers Herrn Jesu Christi, qui est sol justitiae u. s. w. Sie war schön wie der Mond, da sie von der wahren Sonne erleuchtet wurde; und wie der Mond die Nacht erhellt, so giebt Maria Licht und Gnade allen, die in der Nacht der Sünde liegen. Sie war auch schrecklich wie die Heerschaaren, weil ihre Keuschheit und Demuth gesiegt hat über den Teufel und seine Genossen." — Aus den übrigen

Heiligenpredigten sei nur eine Stelle aus Nr. 16, In cathedra S. Petri erwähnt: „Wir begehen heute den Tag, wo er zu Antiochia zum Bischof eingesetzt wurde, da fing die Christenheit zu allererst an, da wurden alle, die an Gott glaubten, Christenleute genannt. Da erschien der h. Engel S. Petro in eines Pfaffen Bilde mit ringsum geschorenem Haar mit einer Platten und sprach zu ihm: Wie du mich geschoren siehst, also sollst du dich auch scheeren, und nach dir sollen sich alle scheeren, die zu Gottes Dienste geweiht werden wollen. S. Peter that, wie ihm Gott geboten hatte, und schor sich ganz herum und schor eine Platte. Das feiert heute die Christenheit. So ist es entstanden, daß Pfaffen und Mönche und alle, die zu Gottes Dienste bestimmt sind, mit der Scheere sich zeichnen müssen vor den Laien, denn sie sind vor Gottes Augen ausgeschieden und viel hehrer als jene, welche Gottes Wort nicht verstehen. Von Antiochia ging S. Peter nach Rom und nahm den Stuhl da in Besitz, wozu wir alle gehören. Als ihn die Heiden da so geschoren sahen, da riefen sie admirative: papa! und wunderten sich sehr; daher nennt man den Papst papam, quasi admirabilem. Denn Gott hat ein großes Wunder an ihm gethan und an allen, die den Stuhl mit Recht inne haben, die sollen eine Säule und ein Haupt sein der ganzen Christenheit und ein Spiegel und ein Wunder aller Gnaden unsers Herrn Gottes." —

Die Sonntagspredigten sind kürzer und gehören meist zu der Klasse der zweitheiligen Homilien, indem mit oder ohne Eingang zuerst das Evangelium erläutert und dann ein Exempel erzählt wird. Als Beispiel mag Nr. 11 auf Dom. XV dienen, worin die Erklärung der drei Todten aus Augustini: De verbis domini Nr. 44 und das Exempel aus Vitaspatrum entnommen ist.

Dom. XV.

Ibat Jesus in civitatem, quae vocabatur Nain etc. Uns sagt das h. Ev. heute, wie unser Herr ging nach einer Stadt, die hieß Nain u. s. w. M. v. L.! Dieweil Gott auf Erden war, erweckte er drei Todte, den einen in der Kammer, das war eines reichen Mannes Tochter, den andern im Thor, das ist heute, den dritten aus dem Grabe, darin er vier Tage gelegen hatte. Das hat alles große Bedeutung. Der Mensch stirbt an der Seele in dreierlei Weise, ohne den auswärtigen Tod, der den Leib trifft. Der erste Tod entsteht durch böse Gedanken von des Teufels Eingebung, der bezeichnet den Todten, den unser Herr erweckte in der Kammer. M. v. L., den Tod kennt niemand als unser Herr, denn des Menschen Gedanken die kennt niemand und kann niemand er-

gründen als Gott allein. Wenn nun unser Herr dem Menschen seinen h. Geist giebt, daß er sich von seiner Sünde bekehrt und zur Beichte kommt und sich selber anklagt, so wird der Todte erweckt, der in der Kammer verschlossen liegt. Der andre Tod ist, wenn dem Menschen die Sünde lieb wird, und er ihrer sich rühmt und davon beginnt zu sprechen und ihm wohl dabei ist. Dann ist die arme Seele todt, und man trägt sie zum Thor hinaus, so weiß es alle Welt. Wenn das geschieht, so ist doch unsers Herrn Gottes Gnade und Barmherzigkeit sehr groß; und bekehrt sich der Mensch von seinem offenen Unrecht und seiner Sünde und will Buße thun, so erwecket der allmächtige Gott den Todten im Thor, ehe er begraben wird und die Seele ganz und gar verliert. Der dritte Tod ist sehr gefährlich; wenn der Mensch so in Sünde verfällt, daß ihm die bösen Werke zur Gewohnheit werden, und daß er sich nicht mehr schämt, und daß er verzweifelt, wie davon geschrieben steht: peccator cum venerit in profundum malorum, contemnit, wenn der Sünder in den Grund der Sünde kommt, so verzweifelt er. M. v. L., wer also in der Tiefe der Sünde begraben ist, der stinkt vor Gott und vor allen seinen Heiligen, über dem liegt der schwere Stein scilicet desperatio, das ist die Verzweiflung, die ihn da drückt, daß er nimmermehr kann wieder aufkommen Wer also ist, dem kann leider selten geholfen werden, es sei denn, daß ihn Gott durch ein Wunder erretten wolle. Geschieht es aber, daß Gott sich seiner annimmt und der Stein abgehoben wird, daß er die Verzweiflung hinwirft und Gott vertraut, so muß man ihn mit der Beichte und Buße ausgraben, so kann ihm geholfen werden. Dann heißet unser Herr den Todten auferstehn, der im Grabe lag.

M. v. L., nun sollt ihr fleißiglich merken, was das bedeutet, was man heute im h. Ev. las, daß der Jüngling, den man zum Thore heraustrug unserm Herrn entgegen, daß der eine Mutter hatte, der alles Volk folgte, und die war eine Witwe, und die weinte um ihren Sohn sehr, wie recht und billig war. Wie ich euch vorher schon sagte, der Jüngling bezeichnet einen jeden Sünder, der soweit in Unrecht kommt, daß er den bösen Willen und die bösen Gedanken mit Werken vollbringt, daß es der Welt offenbar wird. Der ist leider an der Seele todt, den trägt man aus dem Thor, um den soll seine Mutter, die h. Christenheit, weinen und alle die, die Gott erkennen, und sollen für ihn bitten, daß ihn unser Herr Gott bekehre durch seine Gnade. Die Mutter ist eine Witwe seit der Zeit, daß unser Herr Jesus Christus, der sie erlöste am hehren Kreuz, daß der starb und gen Himmel fuhr. Auf ihn soll sie warten, bis er wieder kommt am jüngsten Tage, mit aller Art Gutem, mit keuschen

Dingen. M. v. L., der muß sehr verdammt sein, für den die h. Christenheit insgesamt bittet, ohne daß ihm Hülfe würde. Unserm Herrn dem ist alles möglich zu thun, was er will. Und niemals war ein Mensch so sündig, daß ihn Gott nicht annehme, will er sich zu ihm bekehren.

Man liest Folgendes in einem Buche, das sagt uns viel und genug, welche Wunder unser Herr an den h. Vätern, den Einsiedlern, that, die Gott dienten in der Wüste. Da war ein offner Sünder in der Welt, ein unkeuscher und ungetreuer Mann, der keine Sünde vermeiden wollte, wie unrein sie war, wozu ihn sein Gelüste zog. Einstmals kam er in die Wüste und hörte Gottes Wort von S. Antonio, dem h. Einsiedel. Dadurch wurde er so sehr gebessert, daß er dachte, wie er eine Buße vollbrächte, die Gott gefiele und wodurch er genesen möchte. Sogleich verließ er all sein Besitzthum und ging auf einen öden Kirchhof, da waren vorzeiten Heiden begraben und standen da Särge über der Erde, wie es noch heute Sitte ist in Wälschland. In einen der Särge legte sich der sündige Mann und lag darin Nacht und Tag und beweinte seine Sünden bitterlich und peinigte sich mit allen Dingen, womit er nur konnte. Als das der Teufel sah, daß er den verlieren sollte, der ihm so lange gedient hatte, da ärgerte er sich und machte ein großes Greusal und Getöse auf dem Kirchhof, um den armen Mann davon zu vertreiben. Als ihm das nichts half, da rief er laut: was liegst du Bösewicht da und faullenzest? Was wähnst du, daß Gott um dich sei? du bist unrein und gehörst mir. Aber der sündige Mann unterließ darum seine Andacht nicht und flehte Gott nur um so stärker an. Da machte der Teufel auf dem Kirchhofe mancherlei Stimmen: Wölfe heulten, Bären brummten, Löwen brüllten, Schweine grunzten, Esel schrieen, Füchse bellten und aller Thiere Stimmen hörte man. Das that er alles, um ihn von dort zu vertreiben. Da sprach der sündige Mann: Leider ist es wahr, daß ich sehr unrein und sündig bin, doch vertraue ich auf die Gnade unsers Herrn Gottes, dem du wolltest gleich sein und bist verstoßen aus dem ewigen Reiche und mußt nun schreien wie ein Esel und heulen wie ein Wolf und mußt manche andere Unlauterkeit begehen, was du nicht nöthig hättest, wenn du bei Gott geblieben wärest. Darüber schämte sich der Teufel sehr und ging seines Weges. Der gute Mann aber wurde in der Liebe unsers Herrn Gottes so sehr befestigt, daß unser Herr große Wunder durch ihn that. M. v. L., da hatte unser Herr wohl den Todten erweckt, der da lange begraben war. Also müsse er auch mit euch thun! Alles Unrecht an euch, was die Seele ersterben macht, das müsse er vertreiben, daß ihr

lebendig werdet an Leib und Seele! Quod ipse praestare digneti qui vivit etc. —

Zwischen dieser zweiten und der die Handschrift schließenden dritt Sammlung findet sich eine Anzahl kürzerer, aus verschiedenen Quellen h eingeschobener Reden, die auf eine frühere Zeit zurückweisen, da, wie sch bemerkt, der ältere Text für zwei in der Hoffmann'schen Sammlung u für eine dritte auf einem Pergamentblatt der Leipziger Bibliothek no vorhanden ist. Unter diesen Stücken ist auch dasjenige (Nr. 29 l Leyser), was am Schluß von § 8 zur Charakterisirung der traurig Zustände in Deutschland beim Anfang des 12. Jahrhunderts benu wurde, da es für die spätere Zeit unter den ersten Hohenstaufen ni wohl passen würde. Sollte es aber auch erst an den Ausgang dies Jahrhunderts gehören, wo in Folge der Thronstreitigkeiten und Bürg kriege unter Philipp von Schwaben und Otto IV. jene Zustände s wiederholten, so würde seine Darstellung nach dem Zeugnisse gleichzeitig Chronisten doch auf die frühere Zeit ebenso gut passen als auf i spätere.

Die dritte Sammlung der Leipziger Handschrift, welche bei Ley mit der Adventsrede Nr. 31 anfängt, umfaßte, wie es scheint, einen vollständig Jahrgang von Fest- und Sonntagspredigten. Es sind durchgehends ku Sermone, und die schon durch diese Kürze bedingte Zusammenfassung d Gedanken unter einen Gesichtspunkt, welche sich wenigstens bei den meist findet, charakterisirt dieselben zunächst. Dazu kommt der häufige Gebrau der lateinischen Sprache und die Benutzung lateinischer Quellen, der Originaltext ein paarmal sogar der deutschen Uebersetzung vorausgeht. S ist von den bei Leyser mitgetheilten Stücken nicht nur der Eingang 34 und 35 aus dem Speculum ecclesiae genommen, sondern auch d ganze Pr. 33 ist eine Bearbeitung des Exordiums auf Dom. in med Quadr. bei Honorius. Alle diese Merkmale zeigen auch diejenigen deutsch Predigten, welche zwischen lateinischen in einer Pergamenthandschrift d königlichen Bibliothek zu Stuttgart stehen, woraus Mone's Anzeiger f Kunde deutscher Vorzeit VII, 396 zwei Proben enthält. (Vgl. Marba 136.) Auch hier ist die Pr. auf Quinquagesima eine Uebersetzung d Exordiums auf denselben Sonntag bei Honorius. Dieses Exordium wu auch in lateinischer Sprache als selbständige Predigt benutzt und mit de Titel: Scala coeli minor als besondrer Tractat unter die Werke d Honorius aufgenommen, wie oben angegeben. Eben diese Predigt und d auf Dom. III wie Dom in med. Quadr. finden sich auch in der Leip ziger Handschrift, so daß beide Sammlungen wohl zusammen gehören ode

die eine aus der andern geschöpft hat. Was aber den Verfasser betrifft, so war derselbe ein Mönch, der vor seinen Ordensbrüdern predigte, wie unter andern aus Nr. 32 hervorgeht, wo es also heißt: „Wenn einer große Feinde hat und in einem wüsten Hause wohnt, so wird er eher das Leben verlieren, als wenn er in einer festen Burg wohnte. Solche Ungleichheit ist auch zwischen dem Kloster und der Welt. Davon spricht Herr Salomo: qui tetigerit picem, inquinatur ab eo, wer Pech anfaßt, besudelt sich. Davon spricht auch S. Johannes: quicunque vult esse amicus hujus seculi, inimicus dei consistit, wer dieser Welt Freund will sein, der wird Gottes Feind. Nun, Lieben, da wir das Bild tragen, daß wir die Welt durch Gott gelassen haben, so sollen wir uns selbst nicht betrügen, sondern wir sollen die böse Begierde mit ganzer Treue fliehen, wie sehr auch das Fleisch widerstrebe" u. s. w. Namentlich citirt wird neben Gregor auch S. Benedict. Diese Sammlung beweist also, wofür ja auch sonst genug Zeugnisse vorliegen, daß selbst die für den Convent allein bestimmten Klosterpredigten gewöhnlich deutsch gehalten wurden, selbst wenn sie der Sitte gemäß von ihrem Verfasser lateinisch niedergeschrieben waren. Die oben erwähnte, nach einem Exordium des Honorius gearbeitete Pr. Nr. 33 möge als Probe dienen. Zur Erklärung des Inhalts ist jedoch zu beachten, daß der Vorspruch zur Messe des Tages, Dom. IV Quadragesimae, gehört und den Anfang des Introitus bildet, dessen folgender Satz lautet: Gaudete cum laetitia, qui in tristitia fuistis, ut exultetis et satiemini ab uberibus consolationis vestrae, und daß die Epistel Gal. 4 von den zwei Söhnen Abraham's handelt.

Nr. 33.

Laetare Jerusalem et diem festum agite omnes, qui diligitis eam etc. M. v. L., der Gottesdienst, den wir heute feiern, mahnt uns, daß wir uns nicht zu sehr verlassen auf die vergänglichen Dinge dieser Welt, sondern daß wir unsern Sinn richten auf das himmlische Jerusalem, das eine Mutter ist aller Gläubigen. Mit der Mutter, räth uns der Prophet, daß wir uns freuen und Trost haben, daß wir von ihren Brüsten getröstet werden. Die Brüste unsrer Mutter, das sind die Zeugnisse der h. Schrift, die genommen sind aus dem alten und neuen Testament. Die eine Brust sollen die Kleinen saugen, das ist hören aus dem alten Testament: Quod tibi non vis fieri etc., was du nicht willst, daß man dir thue, das sollst du auch keinem andern thun. Dies Gebot ist von Natur und ist leicht zu halten, und die daran saugen, sind noch nicht vollkommen. Aus der andern Brust, das ist aus dem neuen Testament, da schöpfen die

Starken, das sind die Vollkommenen, die mit vollen Bechern trinken, das Gott selbst trank und sich trinken hieß. Diligite, inquit, inimicum vestrum etc., liebet eure Feinde, spricht er, und thut wohl denen, die euch hassen. Solcher Trank dünket denen herbe, die nicht merken, welche Süße darin enthalten ist. Die Süße sollt ihr merken, daß euch der Trank nicht leid werde. Oculus non vidit etc., Herr Gott, spricht der Prophet, ohne dich sah nicht ein Menschenauge, was du bereitet hast denen, die dich lieben. Den Trank giebt Gott denjenigen, die erwählt sind zu seiner Gnade, und er wird allen entzogen, die ihrer nicht würdig sind. Davon finden wir ein Bild in der Lection, die man heute liest. Man liest von Herrn Abraham, daß er zwei Söhne hatte, den einen von seiner Magd, den andern von seiner Ehefrau. Der Sohn der Magd ward verstoßen mit seiner Mutter, die Ehefrau und ihr Sohn erhielten das Erbe. Mit Abraham ist bezeichnet des Menschen Geist, mit der Magd das böse Fleisch und mit ihrem Sohn die fleischliche Begierde. Mit der Ehefrau ist bezeichnet die Seele, mit ihrem Sohn die geistlichen Werke. Diese zwei Dinge sollt ihr merken. Als die Ehefrau sah, daß die Magd sie verspottete, und daß ihr Sohn spielte mit dem ehelichen Kinde, da begann sie, dieselbe zu züchtigen, und sprach zu Abraham, daß er austriebe die Magd mit ihrem Sohne; sie wollte nicht, daß er das Erbe mit ihrem Sohne theilte. Also soll unser jeglicher thun. Im Menschen soll die Seele eine Herrin sein und das Fleisch eine Magd. Nun hat eine jede ihren Sohn, die Seele gute Begierden und das Fleisch böse. Wenn das merkt, daß man es schont, so erhebt es sich zu schnell und verspottet seine Herrin und streitet wider die arme Seele. Auch spielen die Kinder mit einander, denn durch unsre Sünden werden gar oft die guten Begierden mit den bösen des Fleisches gemischt. Was sollen wir nun thun? Ejice ancillam et filium ejus, wir sollen die Magd mit ihrem Sohne hinaus werfen, das ist: wir sollen sofort fliehen zu unserm Herrn Gott mit wahrer Reue und Beichte unsrer Sünden und sollen ihn bitten, daß er an uns tödte die fleischliche Begierde und vertreibe andre böse Werke, die unsrer Seele schädlich sind, auf daß wir das Erbe der ewigen Gnade, wozu die Seele geschaffen ist, fröhlich besitzen im Himmelreich mit unserm Herrn Jesu Christo, qui vivit etc.

---

§ 17.

Die Roth'sche Sammlung und die Predigten der Basel-Weingartner Handschriften.

A. Die Roth'sche Sammlung.

Auf mehreren zu Actendeckeln benutzten Pergamentbogen fand Dr. K. Roth in der Nähe von Regensburg die Ueberreste einer Predigtsammlung, die er unter dem Titel: „Deutsche Predigten des XII. und XIII. Jahrhunderts“ 1839 durch den Druck bekannt gemacht hat. Das 13. Jahrhundert nennt er dabei nur deshalb, weil eine Oberaltacher Handschrift aus dieser Zeit mit deutschen Predigten (Cod. Germ. 74 der Münchner Bibliothek) zu mehreren Bruchstücken die betreffende Ergänzung darbot, die er zugleich damit hat abdrucken lassen. Ebenso fand sich zu einem andern Stücke die Ergänzung in einer Nummer der Hoffmann'schen Predigten. Die ursprüngliche Roth'sche Sammlung gehört, wie der Herausgeber selbst bezeugt, nach Sprache und Schrift noch dem 12. Jahrhundert an und bildete ein homiletisches Handbuch mit einer Auswahl von Reden für alle Kirchen- und Heiligenfeste wie für die gewöhnlichen Sonntage nach dem Laufe des Kirchenjahrs. Zwar sind nur dreißig Nummern, und zum Theil fragmentarisch, erhalten, welche in die Zeit zwischen Weihnachten und Pfingsten fallen; doch läßt sich daraus die Einrichtung des Werkes, wenigstens für den angegebenen Zeitraum, sehr wohl erkennen. Dieselbe besteht nämlich darin, daß für jeden Tag zwei Stücke bestimmt waren, zuerst eine kurze Ansprache oder unvollständige Homilie meist über die Epistel und zweitens eine lange, ausführliche Rede, meist über das Evangelium. Diese langen, gewöhnlich auch homilienartigen Reden sind aus fremden Quellen zusammengetragen und haben eine verschiedenartige Schlußformel. Jene kurzen Ansprachen dagegen schließen mit denselben Worten: „das gebe euch der wahre Gottessohn um seiner Gnade willen“, oder: „das müsse er euch geben um seiner Gnade willen“, einmal auch „um seiner h. Auferstehung willen.“ Sie sind so unbedeutend, daß man sie in der vorliegenden Form wohl dem Verfasser selbst zuschreiben darf, wenn auch ihre Gedanken sich sämtlich in älteren Commentaren und Homilien nachweisen lassen.

Ueber Ursprung und Inhalt der einzelnen Stücke ist Folgendes z
bemerken. 1) In circumcisione domini (Nr. 4) behandelt das Ev. vo
Jesu Beschneidung und ist eine Bearbeitung des dritten Stückes be
Werner, In octava domini col. 803, indem am Anfang und Ende di
lateinischen Sätze genauer übersetzt, sonst aber nur die Gedanken wieder
gegeben werden. Auch ist in der Mitte eine fremde Stelle eingeschoben
— 2) Dom. IV p. Ep. (Nr. 5) über das Ev. von der Stillung de
Sturmes ist in der ersten Hälfte eine Bearbeitung der betreffenden Ho
milie des Origenes im Homiliarius Doctorum (Basil. 1511. fol. 46)
Dieselbe schließt sich zuerst eng an das Original an, versetzt aber di
einzelnen Sätze, weiterhin werden bloß die Hauptgedanken hervorgehober
Die zweite Hälfte dagegen giebt eine andre Erklärung dieser Geschicht
nach Haymo (Homiliae, 1540 p. 285), wobei ebenfalls die Sätze i
andrer Ordnung erscheinen. — 3) Auf Dom. V sind zwei Stücke vor
handen. Das erste (Nr. 6) ist eine Ansprache über die Epistel Col. 3
Induite vos sicut electi dei etc. und ermahnt zu Barmherzigkeit un
Liebe. Das zweite ist ausnahmsweise auch nur eine solche Ansprache übe
das Ev. von der Aussendung der siebenzig Jünger, Matth. 11. — 4
Septuagesima hat abweichend drei Stücke: a) den aus der Hoffmann'sche
Sammlung aufgenommenen Sermon über die babylonische Gefangenschaf
b) eine Ansprache über die Epistel 1 Cor. 9 und c) eine Homilie übe
das Ev. Math. 20, wovon nur der Anfang vorhanden. — 5) Dom. II
Quadr. enthält a) eine Ansprache über die Epistel Eph. 5, deren Anfan
fehlt, und b) einen Sermon über das Ev. von der Heilung des Taub
stummen, die hier als Bild der Bekehrung des Sünders aufgefaßt wird
während sie bei Hoffmann auf die Austreibung des Teufels bei der Tau
bezogen wurde. — 6) Dom. IV Quadr. zeigt zuerst in Nr. 14 de
Schluß einer Ansprache über die Epistel Gal. 4 von den beiden Söhne
Abraham's und sodann in Nr. 15 eine erzählende Homilie über das Ev
von der Speisung der Fünftausend, deren kurze Erklärung aus einzelne
Sätzen Beda's zusammengestellt ist. — 7) Dom. V Quadr. enthält zuer
in Nr. 16 eine Ansprache von äußerster Kürze über ein Wort Jesu au
dem Ev. Joh. 8 und zweitens in Nr. 17 einen langen Sermon übe
einen Satz aus der Epistel Röm. 6, daß unser alter Mensch gekreuzig
sei. Hierin führt der Prediger aus, daß unser Feind das Fleisch mi
seinen fünf Sinnen sei, welches die ganze Welt besiegt und in des Teufel
Gewalt gebracht habe. Um sie daraus zu erlösen, habe Gott selbst au
Erbarmen den Kampf gegen das Fleisch und seine fünf Sinne auf sic
genommen und zwar durch seine Marter am Kreuze und habe dasselb

überwunden. So sei unser alter Mensch mit Christo gekreuzigt und könne uns ohne unsern Willen nicht mehr schaden. Das zeige uns im Bilde die Geschichte von Josua's Sieg bei Gibeon über die fünf Könige der Kananiter, welche nun im einzelnen auf Christus gedeutet wird. Solche Deutung dieser Geschichte auf die fünf Sinne und ihre Besiegung findet sich schon bei Hieronymus: Adversus Helvidium li. I. c. 11 (Opp. I. 149); eine besondre Quelle der Predigt ist mir unbekannt. — 8) Auf Dom. in Palmis bietet sich zuerst in Nr. 18 eine Ansprache über die Epistel Phil. 2: Hoc enim sentite in vobis, und zweitens in Nr. 19 eine Homilie über das Ev. vom Einzug in Jerusalem. Davon ist die eine Hälfte als kurze Texterklärung aus verschiedenen Stellen der ersten Pr. bei Werner col. 899 zusammengefügt, und die andre ermahnende Hälfte erweist sich als Uebersetzung aus der zweiten Pr. bei Werner col. 906 von den Worten „Nunc igitur exeamus" an. — 9) Die lange Rede über das Abendmahl Nr. 20 ist im ersten Drittel eine Uebersetzung des Exordiums zu der Pr. In coena domini des Honorius, das Uebrige dagegen eine Uebersetzung aus dem Sermo in coena domini bei Werner und der ermahnende Schluß hinzugefügt. — 10) Auf Ostern giebt der Verfasser zunächst in Nr. 21 eine Ansprache über die Epistel Phil. 2, Expurgate vetus fermentum etc. und sodann in Nr. 22 eine Homilie über das Evangelium, welche eine Uebersetzung von Haymo's betreffender Rede ist. — 11) Nr. 26 ist eine Pr. auf Letania und besteht aus einer kurzen Erklärung des Ev. nach Beda, worauf die Einsetzung des Festes erzählt wird. — Zur Beurtheilung der kürzeren Stücke können folgende Proben dienen.

Nr. 6. Dom. V post Epiph.

Induite vos sicut electi dei, sancti et dilecti, viscera misericordiae, benignitatem, modestiam, humilitatem, patientiam etc. Der gute S. Paulus der spricht heute in dem h. Amt zu euch: Da euch unser Herr, der allmächtige Gott, zu seinen Gnaden und zu seinem Reiche erwählt hat, so sollt ihr auch thun wie die seligen und erwählten Gotteskinder und sollt euch befleißigen aller Art Gutthaten, der wahren Barmherzigkeit, der wahren Keuschheit und sollt einander vertragen und sollt einander eure Schuld in Gott vergeben. Denn als unser Herr seinen Jüngern die Füße wusch, wie ihr oft schon vernommen habt, da sprach er zu ihnen: damit habe ich euch ein Bild und eine Lehre gegeben, daß ihr ebenso thun sollt; denn wenn ihr euren Schuldnern ihre Schuld vergebt, so habt ihr ihnen die Füße gewaschen. Ihr sollt einander helfen

und sollt einer des andern Bürde tragen in Gott. Super omnia autem haec caritatem habentes. · Darüber aber sollt ihr zu allererst euch der h. Liebe befleißigen, denn die h. Liebe ist eine Uebergoldung aller guten Thaten. Das wird auch dadurch bezeichnet: als unser Herr zu seiner h. Marter ging, da trug er einen seidenen Rock, der hatte keine „Sute" oder Naht. Der ganze Rock bezeichnet die h. Liebe, denn die soll euch alle zusammenhalten und versammeln in dem Gottesreiche. Omne quodcunque facitis in verbo aut in opere, omnia in nomine domini Jesu etc. Darin befestige und bestätige euer Herz der Friede des h. Christes, daß ihr beide, ihn selbst und seinen viel lieben Vater mit all euren Worten und mit all euren Werken also loben und also ehren müsset, wie mit Recht die seligen Kinder, denen Gott sein Reich eröffnet und verheißen hat. Das müsse er auch euch geben um seiner Gnade willen. Amen.

Nr. 16. Dom. in passione. (V. Quadr.)

Quis ex vobis arguet me de peccato? Si veritatem dico, quare vos non creditis mihi? Uns schreibt heute der gute S. Johannes im h. Evangelium, wie heute unser Herr mit seinen Jüngern redete. Er sprach zu ihnen: Wer von Gott gekommen ist, der liebet Gottes Wort; und wer nicht von Gott gekommen ist, der liebet auch sein Wort nicht. Mit der kurzen Rede, m. v. L., hat unser Herr einem jeglichen Menschen gezeigt, daß er in sein eignes Herz sehen soll; dann sagt ihm sein Herz wohl, ob er von Gott gekommen ist oder nicht. Denn liebt er das h. Gotteswort nicht, so liebt er auch Gott nicht, denn das h. Gotteswort das ist Gott selbst. Wer aber seinen Schöpfer nicht liebt, der ist auch sein Kind nicht, sondern er ist vom Teufel gekommen und ist dessen Höllenkind. Wer aber das h. Gotteswort liebt und das wohl behält mit guten Werken, der liebet Gott, der ist auch sein Kind, dem giebt er auch das ewige Leben. Also müsse er auch euch thun um seiner Gnade willen. Amen.

B. Die Basel-Weingartner Sammlung.

In einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts auf der königlichen Bibliothek zu Stuttgart (F. 55) aus dem Kloster Weingarten finden sich neben andern Schriftstücken 28 deutsche Predigten, von denen Fr. Pfeiffer diejenigen auf die zwölf ersten Trinitatissonntage in sein Altdeutsches Uebungsbuch S. 182 aufgenommen hat, denen Wackernagel in seinen Altdeutschen Predigten S. 66 noch die beiden auf den 13. und 22. Sonntag nach Trinitatis hinzufügt. Dieselben gehören dem Umfange

nach zur Klasse der kurzen Reden und sind ihrer Form nach entweder erzählende oder unvollständige Homilien, je nachdem die Textperikopen evangelische Geschichten und Parabeln oder bloß Redeabschnitte enthalten. Im erstern Falle wird die Deutung der Geschichte ein paarmal als misterium bezeichnet. Für jede von beiden Arten möge zunächst ein Beispiel folgen, um als Unterlage für die weitere Beurtheilung dieser ganzen Klasse zu dienen.

Dom. VII.

Uns sagt S. Marcus im h. Evangelium, wie unserm Herrn einmal eine große Menge in einer Wüste nachfolgte. Da ging er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Mich erbarmt dieses Volk, da sie drei Tage gewartet haben, und lasse ich sie nun ohne Speise von mir, so leiden sie Noth auf dem Wege, denn etliche sind weither gekommen. Er fragte seine Jünger, ob sie kein Brod hätten. Sie sprachen, sie hätten sieben Brode. Da hieß er das Volk sitzen und speiste viertausend vollkommen mit den sieben Broden. Misterium. Was diese Rede bedeute, das wollen wir euch sagen, wie wir es in der Schrift haben. Die Menge, die unserm Herrn ohne Speise drei Tage nachfolgte, das waren wir, ehe wir gespeist wurden mit der Gotteslehre. Die drei Tage, welche die Menge fastend unserm Herrn nachfolgte, die bezeichnen die drei Zeiten, worin der allmächtige Gott ladet zu seinem Reich. Die erste Zeit ist des Menschen Kindheit, die andre die Jugend, die dritte das Alter. Wer in den drei Zeiten nicht gespeist wird mit dem Gotteswort, der leidet Noth auf dem Wege, der zum Himmelreiche führt. Die weither zu ihm kommen, das sind die, welche sich durch Hauptsünden von Gott entfernt haben und sich ihm wieder nahen mit Beichte und Buße und allen guten Werken. Die sieben Brode, womit er das Volk speiste, bezeichnen die sieben Gaben des h. Geistes, womit wir sollen gespeist werden an der Seele, und womit wir verdienen sollen das Himmelreich. Nun mahnet den allmächtigen Gott seiner Gnaden, der uns seinen Geist also mittheilen müsse, der uns weise zu den ewigen Gnaden, prestante domino nostro J. Chr.

Dom. VI.

Im h. Evangelium, das wir heute gelesen haben, lehrt uns unser Herr, wie wir sein Reich verdienen sollen, und sprach zu seinen Jüngern und allen, die seinen Glauben empfangen haben, also: Ich sage euch fürwahr, wenn ihr nicht Gott besser dient als die Fürsten und Lehrer der Juden gethan haben, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wie sie dienten, das sagt unser Herr im Evangelinm anderswo: **Omnia opera sua faciunt, ut videantur ab hominibus.** Alles, was sie Gott dienen und den Leuten zu Liebe thun, das thun sie nur für das Ansehn der Welt. Damit erwerben sie auch anders nichts, als was unser Herr gesprochen hat: **Receperunt mercedem suam.** Ihnen wird kein andrer Lohn gegeben, als um den sie dienen, das ist der weltliche Ruhm. Daß wir um bessern Lohn dienen, das räth uns unser Herr im h. Evangelium: **Nesciat sinistra tua, quid faciat dextera tua.** Er spricht, was wir Gott dienen und armen Leuten in seinem Namen zu Gute thun, das sollen wir demüthig und einfältig um Gott thun und nicht um der Welt Ruhm. Welcher Leute Gebet unserm Herrn genehm sei, das thut er uns auch heute kund im h. Evangelium: **Si offers munus tuum ante altare etc.** Er spricht, welcher Mensch zum Gotteshause kommt und sein Opfer dem allmächtigen Gott darbringt und bedenkt da, ob er seinen Mitchristen irgendwie gekränkt hat, der soll zu ihm hingehen und soll sich mit ihm versöhnen, und dann erst soll er zu dem Gotteshause kommen, so ist sein Opfer Gott genehm. Das Opfer, was wir in dem Gotteshause darbringen sollen, das ist das einfältige Gebet und des Herzens Redlichkeit, da Gott nichts genehmer ist. Wenn wir gegen unsern Mitchristen keinen Haß im Herzen tragen, so ist Gott genehm das Gebet unsers reinen Herzens und das Opfer unsers reinen Gebetes. Nun bittet Gott seiner Gnaden, wo euer Herz noch erfüllt sei mit Neid oder Haß oder irgend welcher Feindschaft, daß er die geruhe daraus zu vertreiben, und daß ihr des würdig werdet, daß ihr mit seiner Hülfe erwerbet das ewige Reich. —

Solche kurze Predigten haben mehrere Herausgeber für bloße Entwürfe gehalten, wie es auch Marbach in seiner Geschichte der deutschen Predigt thut, der sogar bei Erwähnung der gegenwärtigen Sammlung es für „lächerlich" erklärt, „solche kurze Skizzen fort und fort als Predigten zu bezeichnen." Das beruht aber auf völliger Verkennung der einschlagenden Verhältnisse. Die Annahme von Entwürfen setzt nämlich zu ihrer Benutzung ein Maß theologischer Bildung und rhetorischer Uebung voraus, wie es der Masse der **simplices sacerdotes**, für welche die deutschen Predigtmagazine zunächst bestimmt waren, in dieser Periode gänzlich fehlte. Sie bedingt weiter irgend eine Art von Disposition, die bei den als Entwürfe beanspruchten kurzen Redestücken sich doch nirgends bemerken läßt. Sie verlangt ferner Anweisungen und Fingerzeige für die Ausführung, wie dieselben in Bezug auf andre Punkte so vielfach vorkommen, und doch findet sich davon keine Spur. Man müßte endlich auch den Nachweis von Stellen erwarten, wo für diese Zeit solcher Entwürfe oder ihrer Ausführung

Erwähnung geschieht, allein solche sind nirgend zu entdecken gewesen. Dagegen steht auf der andern Seite fest, daß zwischen ausführlichen sermones und kurzen ammonitiones oder exhortationes, zwischen sermones longi und breves das ganze Mittelalter hindurch unterschieden wurde. Schon Honorius räth, mit langen und kurzen Reden abzuwechseln. Der Verfasser der Hoffmann'schen Sammlung entschuldigt sich ausdrücklich wegen seiner Kürze, weil leider seinen Zuhörern die Zeit nirgends länger werde als im Gotteshause; und der Verfasser des Kelle'schen Speculums bemerkt mehrfach in kurzen Ansprachen, daß es zu lang wäre, dieses oder jenes genauer zu erzählen und auszuführen, oder daß er um des langen Amtes willen seine Rede kürzen wolle. In den Statuten einer Mainzer Synode des 13. Jahrhunderts heißt es: In omnibus et in singulis sermonibus etiam brevibus fiat mentio maliciae Tartarorum (Zeitschrift für westfälische Geschichte X, 297). Predigtsammlungen des 14. und 15. Jahrhunderts führen den empfehlenden Titel: Sermones breves. Und noch um 1500 bezeugt Surgant, daß die Prediger bisweilen statt ausführlicher und disponirter Reden nur kurze Ansprachen hielten. (Manuale curatorum, li I. c. 7 u. 8.) Beispiele der letzteren, welche den obigen Predigten vollkommen gleichen und ihnen an Kürze nichts nachgeben, finden sich in großer Zahl unter den von Birlinger (Alemannia. Bd. I) mitgetheilten Elsäßischen Predigten des 14. Jahrhunderts, mit denen wir uns später bekannt machen müssen. Solche kurze Predigten stehen nun in dieser ersten Periode nicht bloß zahlreich in allen deutschen Homiliarien, sondern sie bilden auch ganze Sammlungen für sich; sie waren die gebräuchlichste Form nicht bloß für den gewöhnlichen Pfarrer, sondern selbst Geistliche höchsten Ranges, wie der Bischof von Prag (vgl. oben), begnügten sich damit. Sollen aber diese kurzen Stücke nur Entwürfe sein, was sind denn diejenigen, welche nichts weiter als eine Erzählung des Evangeliums bieten oder in der Form der Homilie den lateinischen Versen nur eine umschreibende deutsche Uebersetzung beifügen? Die Predigten der ersten Periode waren eben anders als die der zweiten, in welcher wissenschaftliche Bildung und religiöses Bedürfniß ebenfalls anders geworden waren, so daß es jeder Berechtigung entbehrt, die homiletischen Producte einer frühern Entwickelungsstufe mit dem Maßstabe einer spätern Epoche messen zu wollen.

Was aber die vorliegende Sammlung insbesondere betrifft, so zeigt das letzte der oben mitgetheilten Beispiele, gleich den früheren Proben derselben Art, daß bei solchen unvollständigen Homilien, die nur einen oder ein paar Verse der Perikope betrachten, von einem Entwurfe oder einer

Skizze gar keine Rede sein kann. Die erzählende Homilie dagegen, die das erste Beispiel repräsentirt, entbehrt überhaupt in dieser Periode jeder specialisirenden Ausführung, die erst mit der hervortretenden Subjectivität des Predigers im 13. Jahrhundert sich allmälig geltend macht. Und damit verschwindet dann eben jene dürftige Predigtform vom literarischen Schauplatz, wenn sie auch in der Praxis gleich der ganzen Klasse der kurzen Reden und Ansprachen sich noch lange genug erhalten hat. Ueber die unberechtigte Forderung, solche kurze Predigten als bloße Entwürfe anzusehen, dürfen wir daher vorläufig zur Tagesordnung übergehen, indem wir auf das folgende Capitel verweisen, wo die Möglichkeit und Erträglichkeit solch kurzer Kanzelreden durch Kenntnißnahme der sie begleitenden liturgischen Stücke in ein helleres Licht gerückt wird.

Uebrigens erhalten die Weingartner Predigten aus der Trinitatiszeit noch eine Ergänzung durch acht Reden auf Fest- und Heiligentage, welche Wackernagel in seinen Altdeutschen Predigten als Nr. 27—34 aus einer Baseler Handschrift mittheilt. Es scheint wenigstens unzweifelhaft, daß die letzteren den gleichen Verfasser haben und mit jenen ursprünglich derselben Sammlung angehören. Denn einestheils zeigen sie dieselbe einfache Sprache und Darstellung und dieselben homiletischen Formen; und wenn sie auch durchschnittlich etwas länger sind, so ist dies nur das allgemeine Verhältniß der Festreden zu den gewöhnlichen Sonntagspredigten. Anderntheils stimmen beide noch in drei Punkten überein. Wie ihnen nämlich jede Art von Anrede fehlt, so bedienen sie sich auch der nämlichen Formel zum Uebergang von dem vorgetragenen Text zu dessen mystischer Deutung. Die Weingartner Handschrift gebraucht dabei die Worte: „Was diese Rede bedeute, das wollen wir euch sagen, als wir's an der Schrift haben", oder im besondern: „Was dieser Mensch bedeute, der stumm und taub war, das" u. s. w. Die Baseler Handschrift hat ebenso in Nr. 33: „Was diese Rede bedeute, das wollen wir euch sagen", Nr. 32: „Was dieses alles bedeute, das wollen wir euch sagen", Nr. 30: „Was die Lampen und das Oel sei, das wollen wir euch sagen", Nr. 29: „Wie der Leuchter beschaffen ist und was er bedeutet, das wollen wir euch sagen." Drittens stimmt auch die Schlußformel überein. In der Weingartner Handschrift lautet dieselbe gewöhnlich: „Nun mahnet den allmächtigen Gott seiner Gnade, daß" u. s. w., oder: „Nun bittet den Herrn seiner Gnade, daß", u. s. w., wobei die folgenden Worte natürlich jedesmal verändert werden. Dieselbe Formel findet sich in der Baseler Handschrift wieder, wo sie in Nr. 32 vollständig ausgeschrieben ist: „Nun mahnet sie (Maria) heute ihrer Gnade,

daß sie uns helfe an Leib und Seele, Amen;" während in vier andern Nummern nur die Anfangsworte: „Nun mahnet" stehen.

Was den Inhalt der einzelnen Nummern angeht, so berichtet die erste, auf den Tag der Apostel, ohne Text, wie der Herr seine Jünger in verschiedener Weise geehrt hat. Die zweite, über die Märtyrer, ebenfalls textlos, beschreibt zuerst die Martern derselben mit rohen Uebertreibungen z. B.: „Etliche wurden aufgeschnitten, und man schüttete Korn in sie und ließ die Schweine aus ihrem Bauche fressen. Etlichen wurden ihre Beine an zwei Bäume gebunden, und wenn man die Bäume dann losließ, so zerbrach man sie." Sodann wird erklärt, warum sie der Herr so martern ließ, um uns nämlich ein Beispiel und ihnen das Himmelreich dafür zum Lohne zu geben. Bei der dritten, am Tag der h. Bekenner, bildet der Verfasser sich den Text selbst aus folgenden Sätzen: „Die schönen Lilien des Paradieses und das Licht, das auf den Leuchter gesteckt ist, daß es leuchte allen, die in das Haus gehen, und die Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleiben kann, das sind die lieben Freunde des h. Christes, die h. Bekenner. Sie sind die Zimmerleute an dem Tempel des weisen Salomo, und zu ihnen hat der Herr gesprochen: ihr seid das Salz der Erde." Die Predigt besteht nun aus einer Erklärung der einzelnen Vergleiche z. B: die Lilien des Paradieses sind weiß und haben süßen Geruch, so sind auch die h. Bekenner ohne Flecken erwachsen zu einer Zierde des Paradieses d. h. der Christenheit. Letztre ist auch das Haus des Herrn, wie ein jeder, der dazu gehört. Das Licht darin ist die Gotteslehre, und dessen Leuchter hat drei Füße: die Personen der h. Dreifaltigkeit, er hat auch in der Mitte einen Knopf, der beide Theile zusammenhält, das ist Christus, der die beiden Völker der Juden und Heiden in einen Glauben gesammelt hat u. s. w. Diese Form einer erzählenden Homilie haben auch Nr. 30, 32, 33, 34. Die erste De virginibus, enthält nach dem Evangelium des Tages über die zehn Jungfrauen die gewöhnliche moralische Deutung desselben, wonach die fünf thörichten Jungfrauen diejenigen Christen sind, welche mit ihren guten Werken Ruhm vor den Menschen suchen, daher fehlt ihnen die Gnade Gottes, ohne die sie nicht zum Himmelreich eingehen können. Die zweite, von der Auffahrt unsrer Frau, behandelt ebenfalls das Festevangelium Luc. 10: Intravit Jesus in quoddam castellum etc., aber ohne dasselbe zu erzählen. Dieses Castell muß natürlich die h. Jungfrau sein, was im einzelnen erläutert wird, und Maria und Martha bezeichnen die zwei Arten des christlichen Lebens, das contemplative und operative, welche die h. Jungfrau beide in sich vereinigte. Die dritte, auch eine Marien-

predigt, hat zum Text die Pflanzung des Paradieses, 1 Mos. 2. Der Baumgarten ist hier die Christenheit, die vier Flüsse sind die Evangelien, die Bäume die Apostel und Heiligen, der Baum des Lebens ist die Jungfrau Maria und seine Frucht unser Herr. Dieses Paradies hat die Gottesmutter wieder eröffnet; denn das feurige Schwert, welches den Eintritt wehrte, hat der h. Christ mit Wasser aus seiner göttlichen Seite ausgelöscht und hat seine Mutter zu seiner Rechten gesetzt und sie gekrönt zu einer hehren Königin über Himmel und Erde und die ganze Welt. Die letzte Predigt, von der Geburt unsrer Frau, legt 2 Chron. 9, 17 zu Grunde: „Und der König machte einen großen elfenbeinernen Stuhl und überzog ihn mit lauterm Golde, und der Stuhl hatte sechs Stufen und zwei Hände, und an jeder Hand stand ein Löwe, und zwölf Löwen standen auf den sechs Stufen zu jeder Seite.“ Die Erklärung lautet abgekürzt: Salomo ist Christus, der Stuhl Maria, das Elfenbein bezeichnet ihre Reinheit, das Gold ihre Liebe, die zwei Hände ihr geistliches und weltliches Leben, die beiden Löwen bedeuten ihre beiden Hüter: den Engel Gabriel und den Jünger Johannes; die sechs Stufen sind die sechs Werke der Barmherzigkeit, die sie übte, die zwölf Löwen die Apostel. Sie ist ein Gnadenstuhl, und ihre Hülfe müssen wir erflehen, um zu den ewigen Gnaden zu kommen. Nr. 31 endlich, auf Kirchweih, ist wieder eine textlose Ansprache, die von vier Gotteshäusern handelt: dem Himmelreich, der Christenheit, dem kirchlichen Gebäude und dem sündenreinen Herzen, das durch die Taufe ebenso zu einer Wohnung Gottes geweiht ist, wie die Kirche durch die Einweihung des Bischofs.

---

§ 18.

Proben und Reste anderer Sammlungen.

Nachdem die bisherigen Sammlungen ausführlicher besprochen sind, erfordern andre nur einen kurzen Ueberblick oder bloße Erwähnung, da sie entweder nichts Neues bieten, oder nur geringe Proben davon bekannt geworden sind.

1. Die Züricher Handschrift.

Der Codex C. 58 der Bibliothek der Wasserkirche in Zürich enthält neben mancherlei andern Sachen dreizehn deutsche Predigten, von denen

eine, De ascensione domini, in Graff's Diutiska II, 277 und eine andre, In nativitate domini, in Wackernagels Altdeutschem Lesebuche S. 191 vollständig veröffentlicht ist. Nach Marbach S. 190 sollen dieselben trotz ihrer alterthümlichen Sprache und trotzdem die Schrift unbedingt noch dem 12. Jahrhundert angehört, doch wegen ihrer Länge, ihrer inneren Gedankenordnung und ihres Bemühens, durch Allegorien das kirchliche Dogma verständlicher zu machen, schon dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehören und unter scholastischem Einflusse stehen. Leider sind nur beide nichts als Bearbeitungen alter lateinischer Kanzelreden. Die erste, De ascensione domini, ist einfach eine Uebersetzung von Sermo XI im Appendix zu den Sermonen des Papstes Leo (Opp. ed. Migne Tom. I col. 499). Der Anfang derselben lautet hier: Hodie, fratres, victoria Christi completa est, hodie triumphalia vexilla ejus eriguntur. De spoliatione sua dolet cum principe suo tartarus; de restauratione damni sui gaudet coelestis exercitus. Hodie caro illa, quae de terris sublevata est, ad dexteram Patris collocata est, quia omnes ei naturae prostratae sunt, et omnis principatus et potestas ante eam incurvata est. Hodie via nova, de qua dicit Apostolus (Hebr. 10, 20) nobis initiata est, quia per carnem Christi aditus coeli, per quem nulla prius caro transierat, reseratus est etc. Und der deutsche Prediger übersetzt dies also: Viel Lieben, heute ist vollendet der Sieg unsers Herrn Christus. Heute soll man mit Recht aufrichten beides Kreuze und Fahnen, die zum Siege gehören. Heute ist zuerst dem Teufel ein bittres Leid geschehn, da er seine Gefangenen so herrlich einführen sah in das ewige Reich. Heute freut sich alles himmlische Herr, daß der Schaden wieder gut gemacht ist, den der Teufel weiland im Himmel angerichtet hat. Heute ist unsre Menschheit zur Rechten des ewigen Vaters gesetzt. Heute hat die Menschheit die Herrschaft gewonnen über alle Geschöpfe. Heute sind ihr unterworfen alle himmlischen Fürsten, alle himmlischen Gewalten, alle himmlischen Kräfte. Heute begann der neue Weg, wovon der Apostel spricht: Quia per carnem Christi aditus est coeli etc. Heute hat unser Christus mit seinem Fleische das himmlische Stadtthor aufgeschlossen, durch welches vorher noch niemand eingetreten war u. s. w.

Die zweite Pr., In nativitate domini, ist in der ersten Hälfte eine Bearbeitung von Augustini de tempore Nr. 3. Hier wird die Trinität mit der Sonne verglichen, deren Strahl, Glanz und Wärme doch nur eins sind, und mit dem Citherspiel, wobei drei zusammenwirken müssen: Kunst, Hand und Saite. Die widernatürliche Geburt einer

Jungfrau wird durch den dürren Stab Aaron's erläutert, der auch wider die Natur Blüthen und Blätter trug, die unbefleckte Geburt durch das Glas, welches der Sonnenstrahl durchdringt, ohne es zu zerbrechen. Die Nuß endlich ist ein Bild Christi, die Rinde bezeichnet sein bittres Leben im Fleisch, die Schale sein hartes Kreuz, der Kern die Süße seiner Gottheit. Die zweite Hälfte ist ein Auszug aus der zweiten Hälfte der Weihnachtspredigt in Werner's Deflorationes (col. 787), welche auch bei Kelle S. 13 in gleicher Weise benutzt wurde. Der Schluß derselben lautet: **Magnum meritum, magnum donum, magna gratia: ancilla peperit deum, creatura creatorem, filia parentem, filia divinitatis, mater humanitatis. Duas nativitates domini accepimus, unam divinam, alteram humanam: illam sine matre, istam sine patre. Hodie, fratres charissimi, celebramus temporalem nativitatem propter nos acceptam, gaudeamus propter reparationem nostram. Hodie suscepit mundus infirmus sanitatem, hodie captivus libertatem, hodie recuperavit exsul haereditatem. Suscipiamus hodie regem venientem, praeparemus habitacula pectorum contra talem imperatorem, ut dignetur nos recipere in coelesti Hierusalem.** In der deutschen Predigt wird dies folgendermaßen wiedergegeben: **Fratres,** was ihr nun hier vernommen habt, das ist ein hehres Ding, eine reiche Gabe, eine große Gnade: eine Magd gebar Gott selbst ihren Schöpfer, eine Tochter ihren Vater, Tochter der Gottheit, Mutter der Menschheit. Wir bekennen zwei Geburten unsers Herrn, eine göttliche, eine menschliche; eine ohne Mutter im Himmel, eine ohne Vater hier auf Erden. Heute hat die erkrankte Menschheit empfangen das ewige Heil und die stäte Gesundheit. Heute sind alle Gefangenen frei gemacht, die der Teufel gebunden hatte mit den Sünden, wenn sie selbst wollen. Heute ist der verstoßene Mensch zurückgekehrt zu seinem Erbe in der himmlischen Heimath. Nun laßt uns die Herberge unsers Herzens einem solchen Gast, einem solchen Könige wohl bereiten, daß er uns geruhe aufzunehmen in den Palast, da nimmer etwas Unschönes eingeht. Den Palast öffne uns nach diesem Leben unser Herr Jesus Christus, **qui non recipit ullam maculam per infinita secula. Amen.**

Wie diese beiden Stücke, so haben auch die übrigen elf Reden der Handschrift, wie aus ihrem Abdrucke in Wackernagel's Altdeutschen Predigten S. 1 u. ff. ersichtlich, mit der Scholastik nichts zu thun. Sie sind zum Theil ebenfalls nach lateinischen Quellen gearbeitet und einige sehr kurz. So enthält Nr. 9, **Item sermo de S. Maria,** auf weniger als einer Seite nur einige Sätze zum Lobe der h. Jungfrau, und Nr. 10, **Sermo**

de resurrectione domini, erzählt auf etwas mehr als einer Seite bloß den Durchgang der Israeliten durch's Rothe Meer, zu dessen Gedächtniß sie Ostern feierten, und sagt zum Schluß, daß an einem solchen Osterfeste Christus am Kreuze gestorben sei, um uns aus der Gefangenschaft des Todes zu befreien. Von den übrigen sind zwei Sermones communes hervorzuheben, welche zur Buße und Bekehrung ermahnen und hier die Ueberschrift „s. cotidianus ad populum“ tragen. Die Eigenthümlichkeit, angeführte Stellen der Vulgata ohne Uebersetzung zu lassen, wie eigene Worte öfters zuerst lateinisch hinzuschreiben, hat diese Sammlung mit der Hoffmann'schen, Kuppitschen und andern gemein. Ueberhaupt stehen diese Züricher Predigten ungefähr auf der nämlichen Stufe homiletischer Ausbildung und gehen über die bekannten Formen des 12. Jahrhunderts nirgends hinaus.

2. Die Frankfurter Bruchstücke.

In Germania XIX, 305 hat L. Diefenbach eine Anzahl Predigtbruchstücke veröffentlicht, welche sich auf zerschnittenen Pergamentblättern fanden, die zum Einband eines späteren Codex verwandt waren. Die Schrift gehört dem 13. Jahrhundert an, ihr Inhalt verweist sie aber in die erste Periode, da sie nur erzählende Sermone auf Heiligentage enthalten, die außerdem nichts weiter sind als Uebersetzungen aus des Honorius Speculum ecclesiae. Eine Vergleichung mit diesem ergiebt zugleich, daß der Herausgeber, dem diese Quelle unbekannt geblieben, die Blätter nicht in der richtigen Ordnung hat abdrucken lassen, wonach sie also folgen müßten: Bl. A. I, III, IV, II. Zum Beweise stehe hier zunächst das erste Fragment deutsch und lateinisch. Dasselbe bildet den Schluß einer Rede De S. Jacobo (Bl. A. I) . . . Da ward Hermogenes Bischof in derselben Stadt, und darnach ward Philetus ein Successor in demselben Amte. Und die andern Jünger wurden den andern Städten gesetzt zu Meistern, und da wurden manche Wunderzeichen vollbracht von ihnen in unsers Herrn Namen. Da bekehrte sich alles Volk, was in dem Lande war, zu unserm Herrn Jesu Christo. Dieser h. Apostel, m. L., der gute S. Jacobus, der ward gemartert um die osterliche Zeit. Es feiert aber die h. Christenheit seine Hochzeit heute, wo sein Leichnam hinweggeführt ward und mit himmlischen Wunderzeichen gelobt und geehrt und der Welt bewiesen zu Trost und zu Gnade. Auch wird seine Hochzeit heute gemehret durch das Begängniß des guten S. Christophori, der des h. Geistes voll war und der den Heiden das Gotteswort verkündigte (eine Zeile fehlt) . . . tausend zu dem wahren Glauben unsers Herrn Jesu

Christi. Zuletzt ward er doch ergriffen von dem Könige durch den Namen unsers Herrn und ward gebunden mit einer Kette und in den Kerker geworfen durch die Gottesminne und da mit eisernen Besen zerschlagen und darnach ward er in einen glühenden Ofen geworfen, da erlosch das Feuer vor ihm durch die Gotteskraft. Da ward er auf dem Felde zu einem Ziele aufgestellt, und da schossen die Bösewichter nach ihm, wie nie vorher einem Menschen geschah. Zu allerletzt schlug man ihm das Haupt ab. Da bekehrte sich der König, als er die Wunder sah, die unser Herr Gott um seines Märtyrers willen vollbrachte, des guten S. Christophori, des Tag wir heute begehen, und gebot, daß man eine Kirche baute zu S. Christophori Ehren auf seinem Eigenthum und stiftete da Gottesdienst bis diesen heuti (Bl. III, 1) gen (Tag). Meine Lieben! da diese zwei Heiligen leuchten und leben im Antlitz der ewigen Sonne, wo auch alle die sollen geehret werden, die seinen Namen lieben, so bittet sie fleißiglich, daß wir würdig werden ihres Gebetes, und daß wir durch ihre Verdienste theilhaftig müssen werden ihrer Glorie auf den himmlischen Stühlen. Quam oculus non vidit.

Vergleiche damit folgende in Reimprosa geschriebene Stelle des Honorius (Opp. ed. Migne col. 984) . . . Porro Hermogenes episcopus efficitur, post hunc Philetus praeficitur. Alii aliis locis praeponuntur, multa signa per eos geruntur omnesque occidentales populi per eos ad Christum convertuntur. Hic autem b. apostolus circa Pascha occisus memoratur, ad hodie ejus festivitas ab ecclesia solenniter celebratur, quando ejus corpus translatum coelestibus signis glorificatur. Hujus s. apostoli laudibus associatur hodie b. martyr Christoforus. Hic spiritu sancto plenus gentibus praedicavit, multa milia fidelium turmis aggregavit. Demum pro Christi nomine a rege comprehensus catenatur, carcerali custodia maceratur, ferreis virgis atteritur, flammis aestuantis fornacis affligitur; sed Christo salvante inde eripitur, in campo ad signum ligatus ponitur, sagittis undique confoditur, ad ultimum capite plectitur Rex cum populo conversus baptizatur, ecclesia magnifice ab eo fabricatur, in qua multa praestantur beneficia per b. Christofori martyris merita. Quia igitur, karissimi, hi ut splendida astra in conspectu aeterni solis nunc vivunt, ubi omnes, qui nomen ejus diligunt, deposcite eos devotis precibus, ut liceat participari eorum gloriae in coelestibus sedibus, ubi oculus non vidit (1 Cor. 2).

Das zweite Bruchstück ist der Anfang einer Pr. Ad vincula S. Petri und beginnt auf Blatt A. III, Zeile 10 also: „Dilectissimi,

referendum est vobis, unde dies iste habeatur sollempnis. Meine Lieben! Mit kurzen Worten sollen wir euch sagen, warum dieser Tag zu feiern bestimmt ist. Dieser Tag ist nicht dazu eingesetzt, um zu feiern, **daß** S. **Petrus** heute von den Banden ledig wurde" u. s. w. Hieraus **ergiebt sich**, ebenso wie aus den übrigen Predigtanfängen, daß der Uebersetzer die dunklen Texte und rhetorisch pomphaften Exordien des Honorius, als für seinen populären Zweck unbrauchbar, weggelassen und durch Eigenes ersetzt hat. Es ergiebt sich daraus zugleich, wie sehr der lateinische Vorspruch für jede Kanzelrede zur festen Sitte geworden, so daß man auch den früher textlos und gleich deutsch beginnenden Ansprachen und erzählenden Sermonen statt eines biblischen Textes wenigstens den Anfangssatz in lateinischer Sprache voranschickte, um ihn dann deutsch zu wiederholen. — Das dritte Bruchstück ist das Ende einer Pr. De S. Laurentio, welches auf Bl. IV beginnt und auf Bl. II, 1 endigt, wie eine Vergleichung mit der betreffenden Rede bei Honorius nachweist. — Das vierte Bruchstück auf Bl. II, 1 ist der Anfang einer Pr. In assumptione Mariae, den der Verfasser selbst gebildet, da ihm das Exordium des Honorius nicht gefallen konnte. Es hat ebenfalls statt eines Textspruches den lateinischen Anfangssatz: Quicunque convenistis hodie in honore S. Mariae, matris domini, toto corde invocate eam, ut intercedat pro peccatis nostris. Meine Lieben! Alle die heute hier zusammenkommen zu Ehren unsrer Frau S. Marien, die sollen sie anrufen mit all ihrem Herzen, daß sie uns helfe von unsern Sünden; denn wahrlich, sie ist die Frau, die das Heil hat gebracht u. s. w. — Das fünfte Bruchstück ist eine lange Uebersetzung aus des Honorius Sermo de S. Nicolao und füllt die mit B bezeichneten Blätter, auf deren letztem aber noch ein Sermo Petri et Pauli beginnt und wieder nicht mit dem Exordium dazu im Speculum ecclesiae, sondern mit der einfachen Erzählung des Evangeliums auf diesen Festtag über das Bekenntniß des Petrus Math. 16.

3. Die Predigten von St. Paul.

In Haupt und Hoffmann's Altdeutschen Blättern III, 159 wird ein Jahrgang sonn- und festtäglicher Predigten aus St. Paul in Kärnthen, die eine Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts von 320 Octavseiten anfüllt, erwähnt und eine Weihnachtspredigt daraus mitgetheilt. Es ist dies eine Ansprache allgemeinen Inhalts über den Gegenstand des Festes, die um ihrer Kürze willen hier Platz finden mag. Wie weit die übrigen Stücke dem entsprechen, ist nicht angegeben. — **In nativitate domini.** Puer natus est nobis. Meine viel Lieben! Heute ist uns erschienen ein

Tag, zu dem wir alle Hoffnung haben sollen. Denn es war eine stätige Feindschaft zwischen uns und unserm Herrn wegen des Gebotes, das unser Eltervater, der Herr Adam, im Paradiese übertreten hatte; und alle Seelen, die von Adam's Zeiten bis auf die Geburt unsers Herrn Jesu Christi gekommen waren, die mußten alle zur Hölle fahren. Darnach über manche Jahre erbarmte sich unser Herr über die Menschen und wollte sie aus dem Gefängniß des Teufels erlösen und erdachte etwas, was noch nie geschehen war und nie wieder geschieht. Was war das? Das war, daß er wollte geboren werden von einer Jungfrau, das war meine Frau S. Maria, wie wir heute feiern in der ganzen Christenheit. Heute hat meine Frau S. Maria uns und ihren lieben trauten Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, versöhnt, wie wir heute gesungen haben in dem h. Amt: Gaudent in hac die agmina. Heute freut sich der Sünder und das ganze himmlische Heer, denn der zehnte Chor, daraus der Teufel Lucifer verstoßen wurde, der ist heute wieder „bestiftet“ mit dem Menschen. Heute hat uns Friede und Versöhnung vom Himmel gebracht der Sohn der reinen Magd S. Marien, wie wir gesungen haben in dem Amt: Hodie nobis de coelo pax vera descendit. Das deuten wir also: Heute ist uns gekommen vom Himmel der wahre Friede, das ist der Vater und der Sohn und der h. Geist, den sollen wir heute ehren und bitten, daß er uns im rechten Glauben und allen guten Dingen befestige, und daß er uns verleihe an unserm Ende rechten Glauben und wahre Reue. Dazu helfe uns der, qui vivit et regnat deus, das ist der Vater und der Sohn und der h. Geist. Amen.

4. Die Kuppitsche Sammlung.

Eine nach ihrem Besitzer Kuppitsch in Wien benannte Handschrift (Vgl. Marbach, S. 139) enthält einen Jahrgang von Predigten, deren zwanzig erste Nummern in Mone's Anzeiger VIII, 409 abgedruckt sind, wozu K. A. Barack in Germania X, 465 durch Mittheilung der fehlenden Adventsreden einen kleinen Nachtrag geliefert hat. Diese Sammlung bildet ein Seitenstück zu der ähnlichen Hoffmann'schen, nur daß in ihr eine größere Gleichförmigkeit der Behandlung herrscht. Außer den Heiligenpredigten sind die Stücke meist erzählende oder zweitheilige Homilien, indem sie entweder bloß eine Erzählung des Evangeliums mit nachfolgender Erklärung geben oder als ersten einleitenden Theil noch eine Betrachtung über die Epistel des Tages oder den freigewählten Textspruch vorausschicken.

5. Kleinere Reste.

Von einer größeren Zahl von Sammlungen sind nur geringe Ueberreste auf einzelnen Pergamentblättern vorhanden. Dahin gehören die in Haupt's Zeitschrift XV, 439 von J. M. Wagner veröffentlichten „drei Predigtentwürfe“, d. h. drei ermahnende Ansprachen für die Fastenzeit ohne weitere Bedeutung. Dahin gehören vier Fragmente in Hoffmann's Fundgruben I, 66, wie die Bruchstücke in Wackernagel's Altdeutschem Lesebuche S. 297—304, wiederholt in seinen Altd. Predigten als Nr. 17—20, und die in letzteres Werk aufgenommenen Nr. 14—16 und 21—26. Ferner sind zu erwähnen die in der Einleitung zu Leyser's Predigten p. XXV und die in Haupt's Zeitschrift, Neue Folge IV, 281 abgedruckten Stücke, welche letztere durch weitere Ausführung und freiere Behandlung als Vorboten der folgenden Periode erscheinen oder vielleicht in diese schon hineinreichen. Dasselbe ist der Fall mit den Bruchstücken in Haupt und Hoffmann's Altd. Blättern II, 376 wie mit dem Ueberrest einer Pr. aus dem 13. Jahrhundert in Graff's Diutiska III, 394, welche vom Gotteshause der Seele handelt, welches der Mensch bauen und nicht entweihen soll, also wohl auf Dedicatio ecclesiae. Die derbe Sprache weist gleichfalls schon auf die spätere Zeit. Ebenso das Fragment einer längern Betrachtung über das Vaterunser in Haupt und Hoffmann's Altd. Blättern II, 33. Hierin werden die einzelnen Bitten mit den sieben Gaben des h. Geistes, den sieben Tugenden, den sieben Seligkeiten und den sieben Todtsünden in ähnlicher Weise zusammengestellt, wie es in Werner's Deflorationes col. 1066 und in Kelle's Speculum S. 178 geschieht. Dagegen ist das vorher S. 32 abgedruckte Fragment nur ein Stück aus der Pr. auf Johannes Baptista bei Kelle, und das betreffende Pergamentblatt gehörte also zu einem zweiten Exemplar jenes Werkes.

Ein näheres Eingehen auf ihren Inhalt können alle diese Reste nicht beanspruchen, sie bezeugen aber den verhältnißmäßigen Umfang, den die homiletische Literatur in dieser Zeit der Parochialpredigt schon gewonnen hatte. Derselbe erscheint noch viel größer, wenn man auch die Menge von lateinischen Sermonensammlungen ins Auge faßt, welche in Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts auf so vielen Bibliotheken zerstreut liegen. Deren Durchforschung würde zur Aufdeckung der Quellen deutscher Predigten, zur Ergänzung von deren Ueberresten und zur näheren Beleuchtung mancher Erscheinung derselben gewiß schätzenswerthe Beiträge liefern. Wollte man aber darauf rechnen, neue homiletische Formen für diese Periode außer den oben nachgewiesenen daraus zu Tage fördern zu können, so würde diese Erwartung schwerlich in Erfüllung gehen.

Viertes Capitel.

Besondre Verhältnisse.

§ 19.

Vortrag der Predigt.

Nachdem wir im vorigen Capitel einzelne Homileten und homiletische Werke aus dem 12. und beginnenden 13. Jahrhundert kennen gelernt haben, bleibt noch übrig, verschiedene besondre Verhältnisse theils für diese beiden Jahrhunderte, theils für die ganze Periode genauer in's Auge zu fassen. Hierbei handelt es sich nach Betrachtung von Form und Inhalt der Reden zunächst um die Art und Weise ihres mündlichen Vortrags nach Zeit, Ort, Sprache und besonderen Formalien.

Fragen wir also zuerst in Bezug auf die Zeit, wann und wie oft im Jahre gepredigt wurde, so ist schon hervorgehoben, daß für die ersten Jahrhunderte der Missions- und Episkopalpredigt an einen regelmäßigen Sonn- und Festtagsvortrag in allen Kirchen nicht im entferntesten zu denken war. Aus der wachsenden Bildung des Klerus als Frucht der geistlichen Schulen, wie aus der großen Zahl von lateinischen und deutschen Predigtsammlungen läßt sich nun zwar schließen, daß dies Verhältniß im 12. und 13. Jahrhundert sich allmälig günstiger gestaltete. Es hätte aber nur dann sich wesentlich bessern können, wenn die Kirche selbst für die Durchführung der karolingischen Verordnung hierüber mit aller Kraft eingetreten wäre. Allein daran, an eine Verpflichtung des gesamten Pfarrklerus zu sonntäglichem Predigen, hat dieselbe das ganze Mittelalter hindurch nicht gedacht. Sie beharrte dabei, den Priestern gelegentlich das Recht der Predigt zuzusprechen,* eine Verpflichtung zu regelmäßiger Ausübung desselben hat sie ihnen niemals auferlegt. Der große Papst

* Curati sive rectores, quibus noscitur de jure competere praedicare. Clement. li. III. Tit. VII. c. 2.

Innocenz III., der so viele Veranlassung gehabt hätte, dieses Mittel zu einer Erziehung des Volkes im orthodoxen Glauben in Anwendung zu bringen, schärft nur den Bischöfen ein, daß es ihres Amtes sei, entweder selbst oder durch Stellvertreter ihren Diöcesanen das Gotteswort zu verkündigen, zumal wenn ihre Sprengel zu groß seien, um diese Pflicht allein erfüllen zu können. Die charakteristische Stelle darüber in den Canones des Lateranconcils von 1215 lautet: Inter cetera, quae ad salutem spectant populi Christiani, pabulum verbi Dei permaxime sibi noscitur esse necessarium. Unde quum saepe contingat, quod episcopi propter suas occupationes multiplices vel invalitudines corporales aut hostiles incursus seu occasiones alias, ne dicamus defectum scientiae, quod in eis reprobandum est omnino nec de cetero tolerandum, per se ipsos non sufficiunt ministrare populo verbum Dei, maxime per amplas dioeceses et diffusas: generali constitutione sancimus, ut episcopi viros idoneos ad sanctae praedicationis officium salubriter exsequendum assumant. Erst die nothwendig gewordene Bekämpfung der deutschen Reformation im 16. Jahrhundert bewog die römische Kirche, zum erstenmale auch den gesammten Pfarrklerus zu einer allwöchentlichen Sonntagspredigt zu verpflichten. Das geschah durch das Tridentiner Concil, welches in Sessio V. c. 2 zunächst die alte Verpflichtung der Bischöfe zum eignen Predigen erneuert, dann aber hinzufügt: Archipresbyteri quoque, plebani et quicunque parochiales vel alias curam animarum habentes ecclesias quocunque modo obtinent, per se vel per alios idoneos, si legitime impediti fuerint, diebus saltem dominicis et festis solennibus plebes sibi commissas pro sua et earum capacitate pascant salutaribus verbis. Wie wenig aber eine solche Verordnung allein schon genügte, eine stetige Durchführung derselben zu sichern, kann ein Beispiel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts verdeutlichen, wo an den meisten Orten der Diöcese Constanz nur monatlich einmal gepredigt wurde und der Generalvicar Wessenberg den größten Widerstand zu überwinden hatte, um die Geistlichkeit zu häufigerer Dienstübung in dieser Beziehung anzuhalten. Man darf sich also keine Illusionen darüber machen, wie es um den Ausgang der ersten Periode damit bestellt war, wo die betreffende kaiserliche Gesetzgebung in Vergessenheit gerathen und die päpstliche noch nicht dafür eingetreten war. Was in dieser Hinsicht geschehen sollte, war nur von Seiten der Bischöfe zu erwarten, diese jedoch müssen auf verschiedenen Provinzial-Concilien sich selbst an ihre Pflicht erinnern lassen, wenigstens an den höchsten Festtagen persönlich oder durch Andre das Wort Gottes zu verkündigen. Vgl. Conc.

prov. Mogunt. 1261 und 1310 und Conc. Magdeb. 1370.* Und nur zweimal in den Jahrhunderten vor der Reformation auf den Concilien zu Eichstädt und Bamberg 1447 und 1491** wird allen Priestern, weil ihnen vom Herrn das Predigtamt übertragen sei, eine Ausübung desselben an jedem Sonn- und Festtage ausdrücklich eingeschärft, obgleich zugegeben werden muß, daß eine Reihe andrer Concilien in ihren Beschlüssen das regelmäßige Sonntaspredigen als hergebrachte Sitte voraussetzen. Im 12. Jahrhundert war aber letzteres sicher nur selten zu finden und, wo es vorkam, ein Verdienst des jedesmaligen Abtes oder Priesters. Und auch das Vorhandensein von solchen Predigtsammlungen, welche bloß die Festtage berücksichtigen, wie das Nichterwähnen von Kanzelreden bei feierlichen Messen in Geschichtswerken und Anekdotensammlungen bekundet gleichfalls, daß an eine sonn- und festtägliche Predigt als feststehende Ordnung der deutschen Kirche in jener Zeit durchaus noch nicht zu denken war. Auf die Frage, wann und wie oft jährlich gepredigt wurde, kann also eine genaue und allgemeingültige Antwort nicht gegeben werden.

Um so sicherer läßt sich bestimmen, zu welcher Tagesstunde gepredigt wurde. Das kanonische Recht verordnet nämlich, daß die Missa parochialis, zu deren Besuch jedermann verpflichtet war, an allen Sonn- und Festtagen um neun Uhr Morgens gefeiert werden sollte.*** Dem entsprechend heißt es auch bei Gottschalk Hollen: De dedicatione sermo IV: Celebratur autem missa popularis in diebus dominicis et festivis hora tertia, in profestis hora sexta, in quadragesima vero hora nona. Hoc autem de missis popularibus et conventualibus, in quibus fit concursus populi seu de solennibus intelligi debet. Sed missae peculiares i. e. privatae possunt fieri ante horam tertiam. Es versteht sich folglich von selbst, daß der Pfarrer auch nur während dieses öffentlichen Gottesdienstes und nicht zu einer andern Stunde predigte, wenn er nicht vor leeren Räumen reden wollte, da der Besuch der Predigt allein kein Verdienst, ihre Versäumniß keine abzubüßende Schuld begründete. Nur als Curiosum soll die Meinung Marbach's angeführt werden, der S. 94 sagt: „Vielmehr zeigt sich eine besondre Vorliebe, die Predigt in die Zeit der Meßhandlung zu verlegen . . . Gleichwohl darf die Messe nicht als feststehende Zeit für die Predigt im allgemeinen angesehen werden, sondern nur für eine besondre, die Herzen vorzugsweise

* Hartzheim III, 509. IV, 180. 115.

** Hartzheim V. 364. 628.

*** Vgl. Decret. Grat. III, de consecr. Dist. I. c. 48 u. ff. und Missale Rom. Rubricae general. XV.

in Anspruch nehmende Predigt, worauf die Chroniken auch damit deuten, daß sie die Zeit der Messe besonders betonen, was nicht nöthig gewesen, wenn es die geordnete und gewöhnliche Zeit gewesen wäre." Das war indessen nöthig, weil unzählige Messen ohne Predigt gelesen wurden, und die Haltung einer solchen dabei also eine Ausnahme war. Wenn aber gepredigt wurde, so war die Pfarrmesse die dafür feststehende Stunde; und die zahlreichen Stellen der Chronisten, welche sagen, daß ein Bischof inter sacra missarum solemnia gepredigt habe, ebenso wie zahlreiche Predigten selbst bezeugen dies durch irgendwelche Hindeutung auf den gegenwärtigen Gottesdienst. Beide geben aber oft und deutlich genug den Punkt an, wo die Predigt den Fortgang der Meßliturgie unterbrach, nämlich nach Vorlesung des Evangeliums. Nur ein paar Beispiele: Honorius, col. 855: Adhuc multa vobis essent dicenda, quae oportet me silentio praeterire, ne fastiditi velitis officio non peracto abire ... Ut hanc victoriam obtineatis, admoneat lectio, quam nunc recitari audieratis. Kelle, S. 165: „wie Zachäus that, von dem man vorhin las im h. Evangelium." Hoffmann, S. 122: „Das h. Evangelium, das uns heute vorgelesen ist, sagt uns" u. s. w. Pertz VI, 392: Perlectoque evangelio et ammonitione facta ad populum etc. Pertz XIII, 330: Paratus itaque cum timore divino ad altare ingressus est. Post evangelium vero repraesentatus in gradibus hanc sermonis telam orditus est. Außerdem bezeugen dies die verschiedenen liturgischen Werke, z. B. Honorius, Gemma animae li. I, c. 19 und 25. Wenn in einzelnen Fällen angegeben wird, daß der Geistliche vor oder nach der Messe gepredigt, so zeigt sich, daß jedesmal ein besondrer Beweggrund zu dieser Ausnahme von der Regel vorlag. So predigte Bischof Abraham von Freisingen einmal vor der Messe, um sich gegen die Anklage eines ihm schuldgegebenen Verbrechens zu vertheidigen, ehe er die h. Handlung begann. So hielt Bischof Meinwerk bei Einweihung von Kirchen zuerst die Weiherede und dann die erste Messe darin und ein andresmal celebrirte er zuerst die Messe und hielt dann eine Ansprache an die Gemeinde, um zu beweisen, daß die dabei benutzten Gegenstände nun Eigenthum der Kirche geworden seien. Erst mit dem Anfang der zweiten Periode tritt die Predigt aus dem Rahmen der Messe heraus und entweder vor oder hinter dieselbe, worüber die einmal angenommene Sitte an den verschiedenen Kirchen entschied.

Die Ursache dieser Veränderung hängt wohl mit der Veränderung des Ortes der Predigt zusammen. In dieser ersten Periode wurde letztere nämlich von dem Geistlichen hinter dem auf einigen Stufen

erhöhten Lesepult gehalten, welches sich noch auf dem Chor am Gitter desselben (cancelli) befand, daher der Platz für die Predigt den Namen Kanzel erhielt und auch dann fortführte, als er von dem Chor weg in das Schiff der Kirche verlegt wurde. Denn in den immer zahlreicher werdenden großen Kirchen war die Rede des Geistlichen vom Chor her schwer verständlich, und man erbaute deshalb an einem Pfeiler oder einer Ecke des Schiffes inmitten der Gemeinde einen über die Häupter derselben erhabenen Predigtstuhl, der seitdem allein den Namen Kanzel führte. Diese Einrichtung verbreitete sich dann allmälig über alle, auch die kleineren Gotteshäuser. Da nun gleichzeitig längere Predigten üblich wurden und die ihnen angehängten liturgischen Stücke und Anzeigen sich mehrten, so wurde dadurch die h. Meßhandlung allzusehr zerrissen, und man verlegte mit dem Orte auch die Zeit der Predigt an den Anfang oder das Ende des Gottesdienstes.

Für die Gemeinde war überhaupt die Kirche der Ort der Predigt, für das Kloster aber gab es noch einen zweiten: das Capitel. Die Klosterkirche galt nämlich, wie schon bemerkt, als öffentlicher auch für die zum Kloster gehörige Laiengemeinde bestimmter Platz, das Capitel dagegen als privater Versammlungsort des Convents. Die für die Mönche allein bestimmten Predigten und Ansprachen wurden daher hier gehalten, wie verschiedene Stellen des Cäsarius von Heisterbach beweisen, z. B.: In his quindecim solennitatibus sermones habentur in capitulis ordinis nostri (Serm. P. III, p. 139). Cum quidam abbas ejusdem ordinis mane in capitulo facturus esset sermonem, in ipsa nocte vidit quidam monachus in somnis eundem abbatem carbonem ignitum habere in manu et ora singulorum tangere (P. I, p. 137). Alius quidam plurimos sermones, quos per multos annos fratribus in capitulo recitaverat, fertur igne consumpsisse (P. III, p. 21). Als der Abt Gevardus an einem Festtage im Capitel eine ermahnende Rede an uns hielt, und mehrere, zumal von den Laienbrüdern, zu schlafen und sogar zu schnarchen anfingen, da rief er: „Hört, meine Brüder, ich will euch etwas Neues und Seltsames erzählen. Es war einmal ein König, der hieß Artus.“ Nach diesen Worten hielt er inne und fuhr dann fort: „Seht, meine Brüder, das große Uebel! Als ich von Gott redete, schlieft ihr; sobald ich aber eine leichtfertige Geschichte begann, da wacht ihr auf und spitzt die Ohren, um zuzuhören.“ Ich war bei dieser Predigt selbst anwesend, fügt Cäsarius hinzu (Dial. IV, c. 36). Der Magister Alexander Nequam kam einmal in ein Kloster der schwarzen Mönche, und einige baten ihn der Sitte gemäß, ihnen im Capitel das Wort Gottes zu

verkündigen. Als er es zugesagt, folgten ihm andre und sprachen: „Lieber Meister, mach es aber kurz!" „Gern", antwortete jener. Und als er darauf das Capitel betreten und sich gesetzt hatte, sprach er folgendes: „Wer von Gott ist, der hört Gottes Wort, deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht von Gott seid. Du aber, o Herr, erbarme dich unser! Ist diese Rede kurz genug, meine Brüder?" Damit erhob er sich und ging hinaus, so daß jene sehr beschämt wurden (P. II, p. 70). Die Benedictiner wurden nämlich schwarze, die Prämonstratenser weiße und die Cistercienser graue Mönche oder Brüder genannt, und in der Kirche predigte man stehend, im Capitel dagegen sitzend. Vgl. Geiler von Kaisersberg's Postille B, 102: „Es spricht Nicolaus von Lyra: Wenn der Herr dem Volke predigte, so stand er, und wenn er den Jüngern predigte, so saß er. Das pflegen noch heutzutage die Prediger zu thun. Denn so sie den Geistlichen predigen, so sitzen sie, und wenn sie den Weltlichen predigen, so stehen sie, und haben das daher in Gewohnheit." Die Gemeinde hingegen stand oder kniete nach Belieben während der Messe und saß während der Predigt, nach derselben aber erhob sie sich bei Glaubensbekenntniß und Vaterunser und kniete nieder während des Sündenbekenntnisses und der Absolution. Vgl. Sermones dormi secure, de tpre 68: Quarto debet homo audiens missam vel stare vel genuflectere, nunquam sedere, nisi quando legitur epistola et graduale canitur et quando infra missam praedicatur.

Jene Capitelpredigten wurden nun, weil auch an Novizen und Laienbrüder gerichtet, deutsch gehalten, mochten sie auch, gleich denen des Cäsarius von Heisterbach, lateinisch niedergeschrieben sein.* In der Vorrede zu Theil I erklärt er, sie seien nicht für den öffentlichen Gottesdienst, sondern zum Vortrag für die Laienbrüder abgefaßt, denen sonntäglich eine Erklärung des Evangeliums vorgetragen zu werden pflege. Und in der Vorrede zu Theil II sagt er, er habe für die Mönche und Laienbrüder geschrieben. Die Laienbrüder aber verstanden kein Latein, folglich mußte ihnen deutsch gepredigt werden. Wir sehen daraus, daß der Kreis der in jenem fremden Idiome gehaltenen Predigten immer enger wird, indem nicht bloß in der Klosterkirche während der Parochialmesse, sondern selbst im Capitel vor versammeltem Convent in der Muttersprache gepredigt wurde. Bei lateinischen Homilien und Sermonen, die speciell für Klosterbrüder bestimmt waren, ist daher nicht von vornherein anzunehmen, daß sie auch lateinisch gehalten sind, sondern es müssen bestimmte

* Sermones morales, ed. Coppenstein 1618.

äußere oder innere Beweise dafür vorliegen. Erst in diesem Falle können sie den Sermones ad clerum beigezählt werden, für welche das Decorum den Gebrauch der römischen Kirchen- und Schulsprache nun einmal verlangte. Solche Sermones ad clerum wurden aber meist nur bei besonderen Gelegenheiten wie bei Einsetzung von Bischöfen und Aebten oder deren Begräbniß und auf Diöcesansynoden vor der versammelten Geistlichkeit gehalten, wie schon angegeben ist, und ausnahmsweise auch wohl auf andre dringende Veranlassung. In solchem Falle sah man selbst zu Gunsten einer heiligen und gelehrten Frau wohl einmal von der Regel ab: mulier taceat in ecclesia. Denn als die h. Hildegard, Aebtissin zu S. Rupert in Bingen, nach Köln gekommen war, da hat sie nach einer feierlichen Predigt, welche sie vor der Geistlichkeit lateinisch hielt, den Klerus der Stadt eindringlich ermahnt, sich vor den Ketzern zu hüten, weil sich so viele unter ihnen aufhielten.* In der zweiten Periode kamen dann nach Entstehung der Universitäten noch die lateinischen Predigten vor diesen gelehrten Corporationen hinzu, welche dem Klerus gleich geachtet wurden.** Wir können daher nur den Satz aus § 2 wiederholen, daß niemals ein deutscher Priester vor einer weltlichen Gemeinde seiner Landsleute lateinisch gepredigt hat, und müssen dem nun hinzufügen, daß nicht bloß die öffentlichen Predigten in den Klosterkirchen, sondern selbst die nur für den Convent bestimmten in den Capiteln der Regel nach in deutscher Sprache gehalten wurden.

Um so auffallender ist die Hartnäckigkeit, womit protestantische Theologen solange an dem Vorurtheil festgehalten haben, es sei im Mittelalter vor der Gemeinde lateinisch gepredigt. So sagt Flügge (Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. 1800) Th. I, S. 36: „Die Geistlichen fuhren fort, dem Herkommen gemäß in lateinischer, dem Volke unverständlicher Sprache zu predigen, ohne an das Zwecklose einer solchen Methode zu denken." Tauler's Sermone gelten ihm als erstes Beispiel deutscher Predigten. — Lentz (Geschichte der Homiletik. 1839) theilt die Prediger des Mittelalters in lateinisch redende und in den Landessprachen redende Homileten und nennt von den letzteren in Deutschland nur vier: Berthold, Tauler, Suso und Geiler. — Raumer (Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. 1845) sagt S. 251: „Die ersten Verkündiger des Christenthums haben sich in ihren Predigten, wo sie sich an

---

* Caes. Serm. III, p. 57.

** Clement. III, Tit. VII, c. 2. In studiis autem generalibus, ubi sermones ad clerum ex more fieri solent diebus illis, quibus prædicare solenniter consuerit etc.

das eigentliche Volk wandten, ohne Zweifel der deutschen Sprache bedient. Aber nach der vollständigen Einrichtung der Kirche wurde das Latein, wie in der Meßliturgie die einzige, so für die Predigt wenigstens die Hauptsprache." Und die Mehrzahl der Geistlichen hätten nur aus dem karolingischen Homiliar einen lateinischen Sermon vorzulesen brauchen. — Jonas (Die Kanzelberedsamkeit Luther's. 1852) behauptet im Vorwort, die ungebildeten Geistlichen hätten gar nicht und die gebildeten in lateinischer Sprache gepredigt, und S. 5: „Der Gottesdienst wurde in lateinischer Sprache gehalten und darin auch gepredigt." — Bei W. Beste (Die bedeutendsten Kanzelredner der älteren lutherischen Kirche. 1856) heißt es S. 7: „Auch daß die Predigt bis in's 13. Jahrhundert fast immer und bis auf Luther noch sehr häufig in lateinischer Sprache gehalten wurde, mußte wenigstens theilweise auf dem Gefühle ihrer Ueberflüssigkeit beruhen." — Nesselmann (Buch der Predigten. 1858) giebt als Einleitung eine Uebersicht über die Entwicklungsgeschichte der Predigt, worin er S. 39 bemerkt, für die vielen lateinischen Predigtsammlungen müsse man entweder annehmen, sie seien nur die Concepte, während der Vortrag deutsch gewesen, oder die vorhandenen lateinischen Predigten seien bloße Klosterpredigten gewesen, und er entscheidet sich für das letztere. Damit bezeugt er aber nur seine Unkenntniß der betreffenden homiletischen Literatur wie der klösterlichen Verhältnisse. — Die ersten, welche jenes Vorurtheil bekämpft haben, sind Prof. Dr. C. Schmidt in Straßburg (Ueber das Predigen in den Landessprachen. Theol. Studien u. Krit. 1846. S. 244) und Pastor Dr. J. Geffken in Hamburg (Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts. 1855). Trotzdem läßt Marbach (1874) die Geschichte der deutschen Predigt erst von 900 beginnen und sagt von der früheren Zeit S. 23: „Eine freie deutsche Predigt war unter solchen Umständen unmöglich. Für den kirchlichen Gebrauch dienten die Homilien der Väter, denen im günstigsten Falle eine Uebersetzung beigegeben wurde." Und Wackernagel (Altdeutsche Predigten. 1876) urtheilt von der Zeit nach der Bekehrung Deutschlands S. 311: „So ward denn die Kirche römisch, Bibel und Messe lateinisch und lateinisch alsbald auch die Predigt. Glauben und Vaterunser wurden zwar immer noch auf deutsch vorgetragen und erklärt und ebenso die Beichte mit einer Ansprache auf deutsch begleitet; war aber kein Anlaß zu solch einem Vortrage, so sprach der Priester eine lateinische Predigt."

Woraus erklärt sich nun diese hartnäckige Annahme einer lateinischen Gemeindepredigt? Einestheils aus voreiligen Schlüssen, indem man aus dem Mangel an deutschen Predigtüberresten der ersten

Jahrhunderte nach der Bekehrung, wie aus der Menge von lateinischen sich zu der Meinung verleiten ließ, es sei damals noch nicht deutsch, sondern nur lateinisch gepredigt; oder indem man aus dem Nebeneinanderstehen eines deutschen Glaubens- oder Sündenbekenntnisses und eines lateinischen Sermons in einer Handschrift irrthümlich folgerte, es sei bloß das Bekenntniß deutsch, die Predigt aber lateinisch gesprochen. Anderntheils kam man zu jener Annahme durch Mißverständniß angeblicher Zeugnisse. Wenn Karl der Große in seinem Circular von 782 sein Homiliar den Bischöfen zum Vorlesen in ihren Kirchen übersendet, so bezog man dies auf ein Vorlesen bei der Messe, während doch der Kaiser ausdrücklich angiebt, daß sein Werk für das Officium nocturnale, die nächtlichen Vigilien, bestimmt sei. Oder wenn Alcuin in einem Schreiben an denselben (Ep. 124) sich beklagt, daß die Priester ihre Nachlässigkeit im Predigen mit einem Verbote der Bischöfe entschuldigten, und dann fragt: Quare in ecclesiis ubique ab omni ordine clericorum homiliae leguntur? Quid est homilia nisi praedicatio? Mirum est, quod legere licet et interpretari non licet, ut ab omnibus intelligantur, so deutete man dies so, als ob während des Meßgottesdienstes lateinische Homilien vorgelesen wären. Der Ausdruck „ab omni ordine clericorum“ beweist aber schon, daß es sich nicht von der Messe handelt, wo allein der Priester eine Predigt vortragen durfte, sondern nur von den nächtlichen Vigilien, wobei die Diakonen die patristischen Lectionen vorlasen, und daß also die Worte „in ecclesiis ubique“ hier nur soviel heißt als: in allen Kloster- und Kathedralkirchen. Alcuin zieht jenes nur zum Vergleiche heran und will sagen: „Darf selbst ein Diakon zur Vigilie lateinische Homilien vortragen, warum soll dann nicht der Priester zur Messe in der Landessprache predigen, da Homilien ja nichts anderes als Predigten sind?“ Wenn aber Wackernagel S. 311 weiter jenes Verbot der Bischöfe auch für Deutschland in Anspruch nimmt und sodann behauptet, jene klösterliche Uebung der Vorlesung von patristischen Lectionen in den nächtlichen Vigilien sei auch auf die Pfarrkirchen übertragen und damit den Priestern nur erlaubt, lateinische Homilien lateinisch vorzulesen, so fehlt für beides jeder Beweis. Der nächtliche Gottesdienst der Kloster- und Stiftskirchen ist außerhalb derselben niemals gehalten worden und verbot sich dem einfachen Landpfarrer schon von selbst; den Bürgern und Bauern aber beim öffentlichen Tagesgottesdienst, der ihnen ohnedies schon zu lang wurde (vgl. die Hoffmann'sche Sammlung § 14), noch lange lateinische Homilien vorzulesen, solchen Unsinns hat sich ein deutscher Pfarrer niemals schuldig gemacht. Ihre Benutzung für die deutsche Volkspredigt setzt selber schon eine

beständige Verkürzung und Vereinfachung voraus, um verständlich zu werden, wie fast alle deutschen Predigtsammlungen zeigen; und nicht umsonst ist den Verordnungen über ihren Vortrag stets hinzugefügt: prout omnes intelligere possint, oder: juxta quod vulgus intelligere possit, oder: ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat. Auf diesem aperte, klar und verständlich, liegt der Nachdruck und nicht auf dem bloßen praedicare oder transferre, was sich für Deutschland von selbst verstand. In Italien und Frankreich lag die Sache freilich etwas anders. Hier war zur Zeit der Bekehrung das Lateinische die herrschende Sprache, und als sich daraus allmälig die neueren Landessprachen bildeten, so brachte es schon die Macht der Gewohnheit mit sich, daß die Bischöfe die alte Sitte noch lange festhielten, bis die Klagen darüber und die Unmöglichkeit des Verständnisses von Seiten der Zuhörer sie nöthigten, dieselbe aufzugeben. Ob jene Unsitte noch im achten Jahrhundert hie und da in Frankreich bestanden, ist mehr als zweifelhaft, und die karolingische Gesetzgebung hat ihr jedenfalls ein Ende gemacht. Wollte man aber behaupten, wie in obigen Werken zum Theil geschieht, daß selbst in Deutschland, wo keine alte Gewohnheit dazu verführen konnte, ein Bischof, um seine Lehrpflicht zu erfüllen und seiner Gemeinde das Wort Gottes zu verkündigen, ihr eine Homilie oder einen Sermon in lateinischer Sprache vorgelesen habe, so müßte man doch directe Zeugnisse für solch thörichtes Beginnen beibringen können. Solange diese nicht vorliegen, sind wir zu der Behauptung berechtigt, daß die Sprache der öffentlichen Predigt in Deutschland von Anfang und allezeit deutsch gewesen.

Innerhalb der deutschen Predigt freilich nistete sich mißbräuchlicher Weise allmälig viel Lateinisches ein. Veranlassung dazu gab der Gebrauch der Vulgata als allein authentischer, d. h. kirchlich anerkannter Bibelübersetzung. Es verstand sich daher gleichsam von selbst, daß die Textsprüche und die Anfänge der Perikopen zuerst lateinisch vorgesprochen wurden als Beweis für ihre Authenticität. Davon ausgehend führte man aber auch alle andern citirten Bibelstellen zuerst lateinisch und dann erst deutsch an, wenngleich bei längeren bloß die Anfangsworte. Hierbei fällt es auf, daß einzelne Stellen nicht nach der Vulgata citirt werden. Die wichtigste ist Genesis 4, 7, worüber es bei Kelle S. 99 also heißt: „Wer sein Almosen so giebt, daß er Gott das schlechtere Theil giebt, der ist Gott zuwider. Das erzeigte unser Herr wohl an Adam's Kindern, als Kain und sein Bruder Abel ihm ihre Opfer brachten, Abel ein Lamm, Kain eine Garbe. Da nahm er Abel's Opfer an, Kain's Opfer

aber verwarf er und sprach zu ihm: Bene offers, sed male dividis." Wo steht das? In der Vulgata lautet es: „Nonne, si bene egeris, recipies?" und bei Luther: „Ist's nicht also, wenn du fromm bist, so bist du angenehm?" Es ist eine Uebersetzung der Septuaginta, die Hieronymus in seinen Quaestiones in Genesin c. 4 als falsch verwirft, während er ihren Sinn dahin erläutert, daß Abel nur die äußere Gabe und nicht seine Gesinnung Gott zum Opfer dargebracht habe, was Beda in seinem gleichnamigen Werke ihm nachschreibt. Daß die griechischen Väter, wie Chrysostomus In Genes. Hom. XVIII, der Septuaginta folgen, ist natürlich; aber auch Ambrosius thut es, wenn er De Cain et Abel li. II, c. 6 sagt: Nunc consideremus, quid sit, quod ait dominus: Si recte offeras, non autem recte dividas, peccasti; quiesce. Ebenso in Li. de incarnationis dominicae sacramento c. 1. Ihm folgt darin Augustinus: De civitate dei li. XV, c. 7, wie Maximus: De avaritia hom. I; und auf solche Autoritäten gestützt, hat sich die falsche Interpretation in der Römischen Kirche in Glossen und Predigten lange erhalten. Wie bekannt sie war, zeigt Petrus Comestor, der in seiner Historia scholastica, li. Genes. c. 26 beide Uebersetzungen neben einander stellt und eine doppelte Erklärung der abweichenden Form giebt, daß Kain nämlich deshalb schlecht getheilt, weil er das Opfer Gott, sich selbst aber dem Teufel gegeben, oder weil er bloß die Aehren Gott dargebracht, das bessere Theil aber, sein Herz und seine Gesinnung, für sich behalten habe.

Es ist aber schon oben bemerkt, daß die Prediger auch sämtliche kirchliche wie patristische Werke als heilige Schrift betrachteten und demgemäß auch zu Textsprüchen und Citaten verwandten, welche letztere daher ebenfalls zuerst lateinisch angeführt werden. Vgl. z. B. Hoffmann S. 91, Kelle S. 22, 106, 121, 122. Auch im 13. Jahrhundert faßte man „die Schrift" in diesem weiten Umfange, wofür wenigstens Berthold von Regensburg Pr. 25 Zeugniß ablegen mag: „Wer da spricht, der die Schrift nicht gelehrt ward und will doch aus der Schrift reden, also daß er spricht: Das sagt S. Gregorius, S. Augustinus, S. Bernhard oder ein Prophet oder ein Evangelist, oder was er also redet aus der heiligen Schrift für sich und die Schrift nicht versteht noch sie gelehrt ward, den haltet für einen Ketzer." In einzelnen Fällen ließen die Prediger gelegentlich auch wohl aus Gewohnheit oder Eitelkeit lateinische Worte in ihre Rede mit einfließen; wo dies jedoch regelmäßig in den Handschriften vorkommt, gehört solches Sprachgemenge nur dem Concept an und war nicht für den mündlichen Vortrag bestimmt. Eine andre Form, in der

sich unter scholastischem Einflusse das Latein auch in diesen eindrängte, ist später zu berücksichtigen.

Hier bleiben nur noch einige Formalien zu beachten. Die Homiletiker des 15. Jahrhunderts setzen voraus, daß der Kanzelgruß oder die Salutatio populi, womit in der zweiten Periode jede Predigt begann, wenigstens in ihrer kürzesten Fassung: „In nomine patris et filii et spiritus sancti, Amen“, von jeher Sitte gewesen sei. Das muß aber für die erste Periode verneint werden, da die Predigten dieser Zeit keine Spur davon zeigen, und derselben auch da keine Erwähnung geschieht, wo man es unbedingt erwarten müßte, wie bei der genauen Anweisung für den Vortrag im Speculum ecclesiae des Honorius oder bei der minutiösen Beschreibung der Art und Weise, wie Erzbischof Bardo seine erste große Predigt vor dem kaiserlichen Hofe hielt, wovon oben im § 8 erzählt wurde. Erklärlich wird dieses Fehlen des Kanzelgrußes dadurch, daß die Predigt innerhalb der Messe stattfand, welche selbst mit jenem Spruche: In nomine patris etc. begann, so daß eine wiederholte Begrüßung überflüssig erscheinen mußte. Erst als die Predigt vor dem Anfang oder nach dem Schluß der Messe selbständig auftrat und vom Chore auf die Kanzel verlegt wurde, konnte das Bedürfniß einer salutatio populi vor dem Beginn der Rede fühlbar werden.

Die gewöhnliche Anrede im Context ist „meine viel Lieben“ oder „Lieben“ als Uebertragung von carissimi oder dilectissimi, wofür auch „meine liebsten Brüder“ oder „meine Brüder“, „fratres“ vorkommt. Letztere Benennung wird nicht bloß für Klosterbrüder, sondern auch für Laien gebraucht, wie unter andern Honorius in seinem Speculum und insbesondere in seinem Sermo in conventu populi beweisen kann. Sah der Prediger Zuhörer aus dem Ritterstande vor sich, so wandte er sich bei Gelegenheit an diese mit der Anrede „meine Herrn.“* Die indirecte Anrede der lateinischen Väter, die auch Honorius mehrmals nachahmt: vestra dilectio, vestra caritas, vestra fraternitas, kommt in deutsch geschriebenen Predigten der ersten Periode noch nicht vor.

Der gebräuchlichste Schluß ist ein Wunschsatz, der meist in die patristische Formel ausgeht: dominus noster Jesus Christus, qui cum patre et spiritu sancto vivit et regnat in secula seculorum, Amen. Er lautet dann z. B.: „Daß ihr also leben müsset, daß ihr seiner werth seid, das geruhe er euch zu verleihen, der uns erlöst hat durch seinen Tod und seine Auferstehung, unser Herr Jesus Christus, der in Gemeinschaft

* Vgl. Wackernagel, Altd. Pr. S. 41.

des Vaters und des h. Geistes lebt und regiert in Ewigkeit. Amen." Die letzten Worte werden auch häufig lateinisch geschrieben und dann meist nur durch die Anfangsbuchstaben ausgedrückt. Statt des ganzen Schlusses heißt es auch bloß: Quod ipse praestare dignetur, oder: Praestante domino. Seltner ist die patristische Formel: Cui sit honor et gloria in s. s. Amen. Anderntheils wird kurz mit den Worten geschlossen: „Dahin geleite euch Gott durch seine Güte, Amen;" oder: „Das gebe euch der allmächtige Gott, Amen;" oder: „Davor behüte euch" u. s. w. Einzelne Prediger haben besondre Lieblingsformeln, die häufig oder stets wiederkehren, z. B. bei Roth: „Das verleihe euch der wahre Gottessohn um seiner Gnade willen;" oder bei Honorius: „Was kein Auge gesehn und kein Ohr gehört" u. s. w. (1 Cor. 2.) Mehrfach kommt auch in Kelle's Speculum ein eigenthümlicher Doppelschluß vor. So heißt es In die Paschae S. 65: „Seine Gnade komme über euch und tröste euch mit dem heiligen Troste und erhalte euch Leib und Seele, Amen. Der Segen meines Herrn komme über euch, daß ihr gesegnet und bewahrt seid vor allem Uebel, Amen". Oder In ascensione S. 79: „Vor allem hat er sich selbst uns verheißen, daß wir ihn schauen sollen in seiner Gottheit und immerdar bei ihm sein. Quod ipse pr. Um des allmächtigen Gottes willen versäumt diese Verheißung nicht, denkt daran und säumet nicht! Die Zeit ist kurz, euer Leben ist ungewiß. Nun mahne euch der allmächtige Gott, daß ihr seinen Willen erfüllen müßt, Amen." Aehnlich ist es bei Roth, In cena domini, Nr. 20; und die Predigt In assumptione Mariae bei Kelle S. 105 hat sogar einen dreifachen Schluß.

Nachträglich sei noch daran erinnert, daß in der Vulgata die Ordnung und Benennung der alttestamentlichen Bücher und die Zählung der Psalmen von dem Gebrauch der Lutherischen Bibel abweicht, gleichwie auch der Text beider Uebersetzungen häufig nicht übereinstimmt, und daß daher solche Abweichungen in den mittelalterlichen Predigten wie auf den vorliegenden Blättern zu berücksichtigen sind.

---

§ 20.

Liturgie und Gesang in deutscher Sprache.

Der deutsche Vortrag des Geistlichen war aber mit der Predigt noch nicht beendigt, sondern es folgte erst eine Reihe von liturgischen Redestücken, ehe der unterbrochene lateinische Meßgottesdienst wieder aufgenommen

wurde. Dieselben hatten theils wechselnden, theils feststehenden Inhalt. Zu jenen gehörten die Anzeigen der Heiligentage für die Woche und die kirchlichen Bekanntmachungen, während diese die eigentliche Liturgie ausmachten, welche aus der Confessio fidei, confessio peccatorum cum indulgentia seu confessio generalis, oratio pro ecclesia seu commemoratio vivorum et mortuorum und oratio dominica bestand. Eingestreut sind derselben oft kurze Zwischenreden, welche den Vortrag der einzelnen Stücke einleiten oder ihn mit einer Ermahnung schließen. Diese verschiedenen Bestandtheile finden sich nicht bloß in deutschen und lateinischen Predigtsammlungen, sondern auch häufig für sich allein in andern Handschriften. Raumer (Einwirkung des Christenthums ꝛc. S. 261) wurde dadurch zu der Annahme verleitet, es habe ein besondrer Beichtgottesdienst bestanden, und Zezschwitz (System der christl. Katechetik, 1863, Bd. I, 268) schreibt es ihm nach. Auch Wackernagel redet noch von Beichtgottesdiensten und besondern Beichtreden (Altd. Pr. S. 304). Marbach hat zwar diesen Irrthum vermieden, bezeichnet dagegen alle aufgezählten liturgischen Redestücke als „Beichthandlung“, während doch die Confessio generalis nur einen Theil der ganzen Liturgie ausmachte.

In den homiletischen Magazinen jener Zeit kommt diese Liturgie an verschiedenen Stellen vor. Bei Honorius steht sie hinter der ersten Predigt des Speculums auf Weihnachten, bei Hoffmann hinter der ersten Predigt der zweiten Serie auf Advent, bei Roth hinter der Osterpredigt, in einer Linzer Handschrift (Müllenhoff, 531) nach einer kurzen Ansprache auf ein Heiligenfest, im Homiliar des Bischofs von Prag finden sich die einzelnen Theile an verschiedenen Punkten. Im Kelle'schen Speculum dagegen wie in der Sammlung von St. Paul gehen sie den betreffenden Werken als besondre Einleitung voran. Die Reihenfolge der Stücke war auch nicht allgemein vorgeschrieben, sondern richtete sich nach der Gewohnheit oder dem Belieben des Geistlichen in Deutschland wie anderwärts. So bestimmt eine Synode von Orleans in Uebereinstimmung mit der Sitte der alten christlichen Kirche, daß der Priester mit den allgemeinen Fürbitten beginnen solle, während das Pontificale des W. Durandus mit dem Sündenbekenntniß anfangen läßt. Jene Ordnung findet sich auch in der Linzer Handschrift des 14. Jahrhunderts, wo auf die Fürbitten das Vaterunser, Ave Maria, Symbolum und die Beichte folgen. Ebenso zeigen die Anfangsworte der Fürbitten bei Honorius, daß sie ursprünglich den ersten Platz eingenommen haben müssen, während sie jetzt in dieser Ordnung stehen: Vaterunser, Glaube, Beichte, Fürbitten. Bei Roth, Kelle und Hoffmann fängt hingegen die Liturgie mit der Confessio fidei an, worauf

confessio peccatorum, oratio pro ecclesia und pater noster folgen; doch sind die ersten beiden Handschriften hier lückenhaft. Ueberhaupt hat sich in keiner der besprochnen Sammlungen, welche noch in die gegenwärtige Periode gehören, die ganze Liturgie vollständig erhalten, außer im Speculum des Honorius. Hier ist sie aber für eine Wiederholung zu umfangreich. Um daher ein anschauliches Bild ihres Vortrags geben zu können, müssen die passenden Abschnitte aus den einzelnen Werken aneinander gereiht werden. Darnach hat die deutsche Liturgie für gewöhnlich folgendermaßen gelautet.

1) Confessio fidei.

Zu allen Zeiten, m. v. L., ficht uns der leidige Teufel an, namentlich aber, wenn wir mit guten Werken uns von ihm lossagen, wie wir in dieser h. Zeit thun sollen. Darum waffnet euch gegen ihn mit dem h. Glauben, der eine Grundfeste aller guten Werke ist, und sprechet mir nach: Ich widersage dem Teufel und allen seinen Zierden und allen seinen Gespensten und glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde und aller Dinge. Ich glaube an den Vater, Sohn und h. Geist, daß die drei ein wahrer Gott sind, der von Anfang war und immer ist ohne Ende. Ich glaube, daß derselbe Gottessohn verkündet ward von den Engeln, empfangen vom h. Geist, geboren von S. Marien, der reinen Magd. Ich glaube, daß er in der Welt war, wahrer Gott und wahrer Mensch ohne Sünde. Ich glaube, daß er darnach verrathen, verkauft und gemartert ward, und daß er starb am h. Kreuz an der Menschheit, nicht an der Gottheit. Ich glaube, daß er begraben ward und seine h. Seele zur Hölle fuhr und daraus erlöste die Gerechten, die seinen Willen gethan hatten. Ich glaube, daß er am dritten Tage auferstand von dem Tode und erschien seinen Jüngern, wahrer Gott und wahrer Mensch. Ich glaube, daß er am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung gen Himmel fuhr, und daß er im Himmel sitzt zur Rechten seines Vaters. Ich glaube, daß er wiederkommt am jüngsten Tage, zu richten einen jeglichen Menschen nach seinen Werken. Ich glaube die Gemeinde der h. Christenheit, Gemeinschaft aller Heiligen, Ablaß meiner Sünden, Auferstehung meines Leibes und nach diesem Leben das ewige Leben. Amen.

Mit diesem Glauben sollt ihr leben, damit sollt ihr sterben. Wer zu seinen Jahren kommt, Mann oder Weib, und kann den Glauben nicht und will ihn nicht lernen, der ist verloren, wie die h. Schrift sagt: Qui non credit, jam judicatus est, wer nicht glaubt, der ist schon verurtheilt.

Darum denkt daran, und ein jeder Hauswirth lehre ihn seine Kinder und seine Dienstleute. Wenn ihr aufsteht und wenn ihr euch niederlegt, sollt ihr den h. Glauben sprechen, er ist euer Heerzeichen im Kampf mit dem Teufel und den Lastern, vor dem diese Feinde fliehen, und mit dem ihr einziehen werdet zu den Thoren des Himmelreichs, zu der Gemeinschaft aller Engel und Heiligen.

2) Confessio peccatorum.

Nachdem ihr euch so befestigt habt mit dem h. Glauben, müßt ihr auch alles Unrecht bereuen und bekennen, was ihr wider Gottes Huld begangen habt, und sprechet daher mir nach die gemeine Beichte: Ich sündiger Mensch bekenne mich schuldig dem allmächtigen Gott, meiner Frau S. Marien, meinem Herrn S. Petro und allen Gottesheiligen und dir, o Priester, aller meiner Sünden, die ich je beging mit Gedanken, mit Worten, mit Werken, mit Neid, Haß, Zorn, Spott, mit Trägheit im Gottesdienst, mit allen meinen fünf Sinnen wider die zehn Gebote unsers Herrn, wider die sieben Gaben des h. Geistes, wider die sechs Werke der Barmherzigkeit. Wie ich gesündigt habe, wissend oder unwissend, schlafend oder wachend, mit Willen oder ohne Willen, oder wie ich die Sünde auch beging, Herr Gott, das reuet mich. Ich bekenne dem allmächtigen Gott und allen seinen Heiligen, was ich je Uebles that, daß das meine Schuld war; wenn ich etwas Gutes that, daß das seine Gnade war. Ich gelobe dem allmächtigen Gott mit reinem Herzen und offenem Willen, meiner Sünde zu entsagen und sie ferner zu vermeiden, so mich seine Gnade stärkt und meine Menschheit mir erlaubt. Darum bitte ich meine Frau S. Marien und meinen Herrn S. Petrus und alle Gottesheiligen, mir zu helfen bei Gott, daß ich solange Frist erhalte in diesem Leben, bis ich meine Sünden recht bereuen und büßen kann, damit die Gnade des allmächtigen Gottes mir meine Schuld erlasse und mich erlöse von allem Uebel und mich leite zu dem ewigen Leben.

3) Indulgentia.

Nach solcher Beichte und solchem Gelöbniß wollen wir euch Ablaß sprechen durch die Gnade unsers Herrn und die Gewalt, die Gott S. Petro verliehen hat, da er zu ihm sprach: Quodcunque ligaveris super terram etc., was du auf Erden bindest, das wird auch im Himmel gebunden sein; und was du lösest auf Erden, das wird auch im Himmel gelöst sein. Diese Gewalt hat er, wie dem Petrus auch allen Priestern verliehen, und durch diese Gewalt spreche auch ich die h. Worte, die Gott

nach seiner Güte mit Werken erfüllen wolle: Ablaß und Vergebung aller eurer Sünden und Fristung eures Lebens zu wahrer Reue und Besserung, Bewahrung vor allem Bösen, Stärkung zu allem Guten verleihe euch der allmächtige Gott, Vater, Sohn und h. Geist. Amen.

Lieben Leute! Solche Beichte nützet aber nur denen, die schon ihrem Priester besonders gebeichtet haben oder nur für die Sünden, welche unwissend begangen sind. Die dagegen Hauptsünden begangen und noch nicht gebüßt haben, wie Mord, Ehebruch u. s. w., denen rathen wir, wie ein Vater seinen Kindern rathen soll, daß sie zu ihrem Pfarrer gehen, dem ihre Noth klagen und die auferlegte Buße leisten; lassen sie dann ab von ihren Sünden, so sind sie ihnen vergeben.

4) Commemoratio vivorum.

M. v. L.! Nun sollt ihr heute auch lassen genießen die h. Christenheit, daß euch Gott heute hier versammelt hat zu seinem Dienst, und sollt ihn heute inniglich bitten für eure und aller Christenheit Noth. Zuerst bittet ihn für den Stuhl zu Rom, daß er den Papst mit seinem h. Geist so regiere, daß er der Kirche vorsteht, wie sie es bedarf. Darnach bittet für alle geistliche Obrigkeit, für Erzbischöfe, Bischöfe, Pröpste, Aebte, Pfarrer und für alle Vorsteher und Lehrer der h. Christenheit. Darnach bittet auch für die weltliche Obrigkeit, für den Kaiser, Herzöge, Grafen, Vögte und Richter, daß sie also der Christenheit vorstehen, daß sie Lohn erhalten von dem obersten Richter. Bittet für alle, welche bestimmt sind, das Schwert zu tragen, daß sie Witwen und Waisen beschirmen. Bittet für die Ackerleute, daß sie Freude haben an ihren Erdfrüchten, und daß sie also das Land bauen, daß sie mit ihrer Arbeit den ewigen Lohn verdienen. Bittet für alle, die irgend in Nöthen sind, in Gefängniß, Drangsal, Siechthum, Armuth, daß Gott sie gnädiglich erlöse aus all ihren Aengsten. Bittet für alle, welche um des Gotteslohnes willen in der Ferne sind, die über Meer oder zu S. Jacob oder S. Nicolaus oder wohin sonst gewallfahrtet sind, daß er sie gnädiglich geleite und fröhlich wieder heimbringe. Bittet Gott für alle, die nicht bloß mit Siechthum des Leibes, sondern auch der Seele behaftet, die in Hauptsünden befangen sind, daß er sie gnädiglich bekehre. Bittet Gott, daß er sich aller unsrer Noth erbarme an Leib und Seele, und wollt ihn auch für mich bitten, der ich vor allen eures Gebetes bedarf, daß er geruhe, das Opfer der Kirche aus meinen Händen gnädig anzunehmen und mich selbst ihm zum Opfer zu machen, um dereinst würdig zu sein der künftigen Herrlichkeit. Amen.

5) Commemoratio defunctorum.

Dabei, m. v. L., dürft ihr aber auch der armen Seelen nicht vergessen, die von hinnen gefahren sind, und die keinen andern Trost haben als das Gebet, das in der h. Christenheit für sie gethan wird. Sie können sich selbst nicht helfen, darum helfet ihr ihnen, daß euch hernach geholfen werde, denn die h. Schrift sagt: Qui pro alio orat, se ipsum liberat, wer für einen andern bittet, der errettet sich selbst. Darum helfet euch und ihnen und bittet für alle gläubige Seelen, daß er sie gnädiglich erlöse aus der höllischen Pein. Gedenke ein jeglicher seines Vaters und seiner Mutter und aller seiner Verwandten. Gedenket aller der Seelen, von denen euch je Gutes geschah. Gedenket derer um Gottes willen, die dieses Gotteshaus gegründet, die ihr Almosen dazu gegeben und irgend eine Stiftung darin gemacht haben, daß sie Gott der Treue und Gnade genießen lasse, die sie gegen diese Stätte hatten. Bittet für alle, die aus dieser Gemeinde gestorben sind, Herren oder Brüder oder Schwestern. Gedenket aller, deren jahrzeitliche Tage in diese Woche fallen. Gedenket aller gläubigen Seelen und mahnet Gott heute an seine Gnade und bittet ihn, daß er, der seinen eigenen Sohn für sie in den Tod gegeben, um eures Gebetes willen wie des der ganzen Christenheit sie heute trösten möge. Amen.

6) Oratio dominica.

Damit nun Gott uns alles gewähre, was wir bedürfen an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit, so sprechet mir nach das Gebet des Herrn: Gott Vater unser, du bist in den Himmeln, geheiligt werde dein Name, zukomme uns dein Reich, daß dein Wille werde erfüllt hier auf Erden wie dort im Himmel. Gieb uns, Herr, unser täglich Brod, und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Laß uns nicht verleitet werden, Herr, in die Versuchung des ewigen Todes, sondern erlöse uns, Herr, von allem Uebel. Amen. Nun, Geliebte, erhebt eure Herzen und Hände zu Gott und lasset eure Bitten mit lauter Stimme zum Himmel dringen, indem ihr singt zum Lobe Gottes: Kyrie eleison! —

Zu den einzelnen Stücken ist Folgendes zu bemerken. Seit die Taufe Erwachsener nicht mehr vorkam, wurde die Teufelsabschwörung in die Liturgie aufgenommen, und es begann damit das Credo oder die Beichte. Das Glaubensbekenntniß ist das apostolische, in welches nur verschiedene Zusätze über die Trinität und die beiden Naturen Christi eingeschoben wurden. Durch weitere Ausführung einzelner Punkte erscheint

es bald länger, bald kürzer, bleibt sich aber seinen Grundzügen nach immer gleich. Nebst dem Vaterunser sollte es nach der karolingischen Gesetzgebung der Gemeinde fest eingeprägt und verständlich erklärt werden, und das konnte neben zeitweiliger Behandlung in besonderen Predigten nur durch beständige Wiederholung im Gottesdienste geschehen. Das Hauptmittel der kirchlichen Zucht war aber die Beichte; und das Bedürfniß derselben wach zu halten, wie eine richtige und vollständige Ablegung derselben zu ermöglichen, dazu sollte die öffentliche Wiederholung derselben in liturgischer Form dienen. Hierauf deutet noch Honorius hin, wenn er zur Motivirung der letzteren sagt: „Ich glaube zwar, daß ihr häufig eurem Pfarrer beichtet, wie es Pflicht ist; aber weil der Sünden so viele sind, und auch manches dabei nicht vor die Erinnerung tritt, so müßt ihr mir jetzt die allgemeine Beichte nachsprechen.“ Deshalb werden denn auch mehrfach, wie z. B. bei Kelle, alle möglichen Sünden in langer Reihe darin aufgezählt. Weil dergleichen indessen für jeden Sonntag bald überflüssig erscheinen mußte, so räth Honorius, man solle überhaupt alle Stücke der Liturgie in ihrer längeren Ausführung nur an den höchsten Festtagen vortragen und sich sonst auf ein kurzgefaßtes Credo und Sündenbekenntniß beschränken. Wie kurz das letztre sein dürfe, wenn große Kälte im Winter und Hitze im Sommer oder irgend andre dringende Umstände es verlangen, zeigt er selbst an folgendem Muster: „Weil ich dieses also glaube, so bekenne ich dem allmächtigen Gott und allen seinen Heiligen, daß ich in jeder Weise durch Gedanken, Worte und Werke gesündigt habe, und bitte alle Heiligen, daß sie mir dazu helfen wollen, daß ich dies alles im gegenwärtigen Leben büßen und bessern kann, um im künftigen Leben mit ihnen der ewigen Herrlichkeit theilhaftig zu werden. Amen.“ Das Nachsprechen aber geschah von der Gemeinde knieend und leise, wie Durandus angiebt: Praedicatione finita fit confessio generalis populo devote genua flectente et eadem tacite dicente (Müllenhoff, S. 512). Der Verfasser der Hoffmann'schen Sammlung beschränkt den Vortrag des Sündenbekenntnisses überhaupt auf die Tage, wo jemand aus der Gemeinde das Abendmahl nehmen wolle, wenn er nach Schluß des Credo die Anweisung giebt: Hanc catholicam fidem saepius in festivitatibus dicere debes. Et si sit festivitas, quod ad corpus domini aliquis accedere velit, confessionem subjunge. Man sieht daraus, daß es in der ersten Periode nicht überall Sitte war, jeden Sonntag auch nur den Glauben vorzusagen. Da nun auch die Fürbitten in einzelnen Fällen auf das geringste Maß sich zusammenzogen oder ganz wegblieben, so ergiebt sich, daß die Liturgie noch sehr unregelmäßig stattfand, daß oft einzelne Theile

fortfielen, oft auch der ganze Vortrag unterblieb, falls Predigt oder Festanzeigen sich zu sehr ausdehnten, und natürlich auch in den häufigen Fällen, wo gar nicht gepredigt wurde. Nur daraus erklärt sich die Erscheinung, daß in großen Districten einer Diöcese die Kenntniß von Glauben und Vaterunser im Volke wieder verschwinden konnte, worüber der Erzbischof Anno von Köln so unliebsame Erfahrungen sammelte. Vgl. § 8. Wie bei Hoffmann in Nr. 22 das Glaubensbekenntniß sich eng an das Ende der Predigt anschließt, so giebt das Kelle'sche Speculum ein Beispiel eines ähnlichen unmittelbaren Uebergangs der Predigt in die Fürbitten, die dabei von äußerster Kürze sind. Die Rede De S. Johanne Baptista S. 92 schließt nämlich mit folgenden Sätzen: „Wenn ihr in der Kirche steht, sollt ihr euch meinem Herrn befehlen mit Leib und Seele und sollt ihn inniglich bitten, daß er euch in seiner Gewalt habe, und daß er euch bewahre vor dem leidigen Feinde und allen seinen Gespensten. Ihr sollt bitten für die h. Christenheit, daß sie mein Herr beschirme vor allem Uebel. Ihr sollt bitten für alle christlichen Seelen, daß sie mein Herr aus aller Ungnade erlöse. Ihr sollt auch bitten für alle eure Feinde, daß sie mein Herr zum Guten bekehre. Ihr sollt bitten, daß euch mein Herr Treue und Wahrheit verleihe, daß ihr mit rechten Dingen Gottes Huld erwerben mögt. Quod ipse praestare dignetur."

Wenn man nun zurückblickt auf die Reihe auffallend kurzer Predigten oder compendiöser Ansprachen, die in den meisten Sammlungen vorkommen, und sich an die Anweisung des Honorius erinnert, mit langen und kurzen Reden abzuwechseln, so wird ein Bedenken wegen der letztern gehoben, daß dieselben nämlich nicht werth seien, um ihretwillen die lateinische Messe zu unterbrechen. Der Geistliche betrachtete dann eben die kurze Ansprache nur als subjectiven Uebergang zu dem objectiven, wichtigeren Theile seines Vortrags: der Liturgie. Und anderntheils benutzte er die letztre, um, wenn er keine lange Predigt halten wollte, wenigstens die derselben zugemessene Zeit durch diese kirchlichen Redestücke auszufüllen. Und dazu dienten nicht bloß die eigentlich liturgischen Formeln wie Credo, Pater noster, Confessio und Oratio pro ecclesia, sondern ebenso die kirchlichen Anzeigen und Bekanntmachungen z. B. Proclamationen, Excommunicationen u. dgl. und vor allen die Verkündigung der Heiligentage, welche in die laufende Woche fielen. Da diese nach dem Kalender jährlich wechselten, so konnten die homiletischen Magazine natürlich nicht regelmäßig Anweisung dazu geben und erinnern nur zuweilen durch ihre Schlußworte den Prediger daran, die betreffenden Heiligen seinerseits namhaft zu machen. So lautet bei Hoffmann der Schluß von Nr. 31:

„Nun, m. v. L., widersteht dem Teufel und haltet euch an unsern Herrn, den allmächtigen Gott, und sendet an ihn als Boten die Heiligen, deren Feste wir in dieser Woche begehn, die das von Gott erworben haben, daß uns ihr h. Gebet hülfreich sein kann.“ Und Nr. 32: „Nun, m. v. L., unser Herr, der h. Christ, ist heute selbst euer Lehrer gewesen im Evangelium; nun mahnet ihn viel inniglich seiner Gnade, daß er euch den Sinn und Willen verleihen möge, seiner väterlichen Lehre zu folgen, und sendet an ihn als Boten die Heiligen, quorum in illa hebdomada occurrunt festivitates.“ Diese Stellen zeigen auch, daß solche Anzeigen häufig unmittelbar auf die Predigt folgten, also der Liturgie vorausgingen, ja daß sie geradezu den Schluß der Predigt ausmachten. Weitere Ausführungen brauchten die Sammlungen deshalb nicht zu geben, weil die vitae und passiones Sanctorum Stoff genug dazu darboten, wie sie es auch für die Predigten an Heiligenfesten thaten. Daher finden sich solche Festanzeigen als besondre Stücke nur selten in jenen Werken, wenn sie auch in Wirklichkeit häufig genug vorkamen und in der zweiten Periode als fester Bestandtheil des sonntäglichen Gottesdienstes betrachtet werden. So erscheinen sie in mancherlei Anekdoten sowohl wie in bischöflichen Decreten. Cäsarius von Heisterbach erzählt z. B.: „Ein Graf, welcher unsern Orden haßte und anfeindete, sagte, als man ihn umzustimmen suchte: Wo habt ihr je einen Heiligen unter den grauen Mönchen gesehn? Wenn uns der Pfarrer Sonntags die Heiligen aus verschiedenen Orden bekannt macht, höre ich niemals heilige Cistercienser-Mönche darunter nennen.“ Und eine Mainzer Synode von 1261 verbietet zwar dem Pfarrer, an einem mit dem Interdict belegten Orte öffentliche Messen zu lesen, bestimmt aber, daß er predigen, die Heiligentage der Woche verkündigen und die Gemeinde mit Weihwasser besprengen soll.* Auch Surgant giebt an, daß, wenn die Geistlichen aus irgend welchem Grunde keine ausführlichen Predigten, sondern nur kurze Ansprachen hielten, sie doch immer die Heiligentage verkündigten.** Damit die Zeit auf der Kanzel hinzubringen, war eine so gewöhnliche Sitte der Dorfpfarrer im 15. Jahrhundert, daß Geiler sie einmal durch Nachahmung einer solchen Anzeige verspottet. Nach einer kurzen Ansprache auf Palmarum in seiner Postille fährt er nämlich fort: „Heilige Zeiten und Tage, die gefallen sind in dieser künftigen Woche, sollt ihr wissen zu ehren mit Gebet und Almosen, als ihr von dem Heiligen aller Heiligen, von Christo Jesu,

* Zeitschrift für westf. Gesch. X, 287.
** Surgant: Manuale cur. I, c. 7.

geehrt sein wollt. Du sprichst: Wo kommst du damit her, daß du die Heiligentage verkündigst? Die Dorfpfaffen die thun's, daß es bald aus sei, daß man zum Wein komme" u. s. w.

Ein genügendes Beispiel für solche längere Festanzeigen liefert die Hoffmann'sche Sammlung in Nr. 28 auf S. Stephani: Nach ein paar einleitenden Sätzen über den Vorspruch: Diligite inimicos vestros, benefacite his qui oderunt vos, wird als Predigt bloß die betreffende Perikope der Apostelgeschichte erzählt, und dann heißt es weiter:

„M. v. L.! Da wir viel gegen Gottes Huld gefehlt haben, wie S. Paulus spricht: In multis enim peccavimus omnes, wir haben alle, spricht er, viel gesündigt, darum sollen wir ihn zu allen Zeiten anflehen, daß er sich gnädiglich über uns erbarme. Hierzu haben wir große Hülfe an den Heiligen, deren Feste wir in dieser Woche begehen. Wir begehn des Tages S. Ulrich's Fest, der ein Bischof zu Augsburg war, welcher mit seinem h. Leben in dieser Welt verdient hat, daß er den ewigen Lohn empfangen und auch uns mit seinem Gebete wohl helfen kann, den rufet an desselbigen Tages für eure und aller Christenheit Noth. Darnach empfehlet euch viel inniglich dem guten S. Nicolaus, dessen Fest an dem Tage ist, daß er erhoben ward; der ist ein Nothhelfer. Nun bittet ihn recht fleißig für alle eure Angst und alle eure Noth! Si de miraculis ejus aliqua dicere volueris, habes supra annum nativitatem domini. Wir begehn auch in dieser Woche S. Kilian's Fest, der mit seinen Gesellen für Gott und für das Recht schwer gemartert ward; bittet Gott, daß er uns sein lasse genießen um der Marter willen, die er für ihn gelitten hat. Bittet auch den guten S. Willibald, dessen Fest wir an dem Tage begehn, für alle Angst, die in der Christenheit ist, der zu Eichstädt Bischof war und Gott in dieser Welt mit geistlicher Lehre und heiligem Leben so gedient, daß er uns wohl nützen mag. Wir begehn auch des Tages der sieben Märtyrer Fest, die alle Einer Frau Kinder waren, S. Felicitatis, die wurden alle eines Tages mit grausamer Strafe gemartert und verloren dies zergängliche Leben um des ewigen Lohnes willen; die rufet des Tages, wo ihr seid, viel inniglich an und bittet Gott, daß er euch ihrer lasse genießen an Leib und Seele. Regnum mundi et omnem ornatum seculi contemsi propter amorem domini mei Jesu Christi. Das heißt: das Reich dieser Welt und alle Zierde dieser Welt habe ich verschmäht für die Liebe meines Herrn, des heiligen Christes. Diese Rede, m. v. L., können wir wohl auf unsre Frau S. Margarethe anwenden, deren Fest wir des Tages begehn, die beides Jungfrau und

Märtyrin war. Sie war von vornehmer Geburt und die schönste Jungfrau ihrer Zeit. Da sah sie eines Tages ein Fürst, ein Wütherich, der hieß Olibrius, und begann sie zu lieben in seinem Herzen und sandte seine Boten und Werber zu ihr. Da fing sie an, Gott zu flehen und den h. Christ anzurufen, daß er ihre Jungfräulichkeit beschirmte. Als die Boten dem heidnischen Herrn das sagten, daß die Jungfrau eine Christin wäre, da ließ er sie holen und vor sich bringen. Als sie vor ihm stand, da fragte er sie, wie sie hieße, und welchen Gott sie anbetete. Da sagte sie ihm, sie hieße Margarethe und bete den h. Christ an. Hierüber ward der Wütherich zornig und ließ sie in einen Kerker werfen. Des andern Tages saß er zu Gericht und ließ die Frau herführen. Als sie nun vor ihn gebracht war, da begann er mit süßen Worten ihr zuzureden und verhieß ihr großen Reichthum, wenn sie ihn zum Ehemanne nähme und den h. Christ verläugnete. Als er sie dazu nicht überreden konnte, da ließ er . . . ."

Der Schluß ist mit den folgenden Blättern des Codex verloren gegangen. Die nähere Bezeichnung der Wochentage für die einzelnen Heiligen war natürlich dem jedesmaligen Prediger überlassen. Dies Beispiel wie das der Linzer Handschrift, wo auf eine kurze Ansprache über den Heiligen des Tages die ganze Liturgie folgt, beweist, in welcher Art die kurzen Predigten, mochten es ermahnende Ansprachen oder erzählende Sermone oder unvollständige Homilien seien, verwandt wurden, um durch Verbindung mit Festanzeigen, kirchlichen Bekanntmachungen und liturgischen Formeln doch einen deutschen Kanzelvortrag von angemessener Dauer zu bilden. Derselbe schloß aber bisweilen mit einem deutschen Kirchenliede, was hier wenigstens insoweit zu berücksichtigen ist, als die überlieferten Predigten dazu Veranlassung bieten.

Schon die Statuta Salisburgensia von 799* verordnen, daß das Volk lernen solle, Kyrieleison zu singen. Das geschah denn auch, und dasselbe wurde nicht bloß bei den mannichfachsten Gelegenheiten gesungen, sondern bildete auch den gewöhnlichen kurzen Ruf oder Gesang, womit die Gemeinde am Schluß der Predigt den Worten des Geistlichen gleichsam antwortete und zustimmte. Vgl. Honorius: Gemma animae li. I, c. 19. Diaconus evangelium legit. Episcopus sermonem faciens populo ea exponit, et populus per Kyrie eleison, clerus autem per Credo in unum Deum se spondet cuncta servaturum. Aber auch das letztre wurde an einigen Orten vom Volke gesungen nach Berthold von Regens-

* Pertz. III, 80.

burg, Pr. 31: „Was darnach kommt, heißt Credo in unum, das ist der Glaube. Da hebet ihr an und singet in gemeinem Rufe: Ich glaube an den Vater, ich glaube an den Sohn unsrer Frau S. Marien und an den h. Geist, Kyrie eleison. Wo das Gewohnheit ist, das ist eine gute Gewohnheit.“ Meistens wurde das Kyrie eleison aber nicht am Ende der Predigt, sondern nach der Liturgie angestimmt, wie aus des Honorius Speculum ecclesiae zu ersehen, wo es am Schluß derselben heißt: Eia nunc preces vestras alta voce ferte ad coelum et cantate in laude Dei: Kyrieleison! Ebenso im Homiliar des Bischofs von Prag S. 32: Modo, fratres, cum timore Dei et humilitate clamate et cantate Kyrie eleison. Mit dem Anfang der zweiten Periode scheint aber das Singen desselben von Seiten der Gemeinde bei der lateinischen Messe allmälig abgekommen zu sein; denn Berthold sagt in obiger Predigt bei Erklärung der Meßgebräuche: „Darnach singen wir zuerst das Kyrie eleison. Das sollten die Laien singen; das wäre euer Recht, daß ihr das Kyrie eleison sänget. Ihr mußtet es auch früher singen, da sanget ihr's nicht gleich und konntet es nicht wohl klingen lassen mit dem Tone, da mußten wir es singen.“ Mit demselben verbanden sich aber nach der Predigt bald kurze deutsche Liederstrophen, und nur eine solche Strophe machte den deutschen Kirchengesang aus und wurde von den Predigern mit dem Worte „Ruf“ oder „Leis“ bezeichnet. Sie scheinen indessen nur an hohen Festen und einzelnen Heiligentagen gesungen zu sein, wie aus dem seltnen Vorkommen in den Sammlungen gefolgert werden muß. So schließt bei Grieshaber A. die Pr. Omnium Sanctorum mit den Worten: „und hebet euren Ruf: Die Heiligen alle helfen uns;“ und In die animarum: „Den Gottessohn den loben wir.“ Ebenso bei Hoffmann Nr. 4 Philippi et Jacobi: „Darum bittet sie heute viel inniglich und sprechet euren Ruf: Die heiligen Zwölfboten“, welches Lied auch in Nr. 25, S. Andreas, wiederkehrt. Im Kelle'schen Speculum S. 28 lautet der Schluß der Predigt: „Nun hebet eure Hände und eure Herzen auf zu dem allmächtigen Gott mit dem Leise: Helfen uns alle Heiligen.“ In der Hoffmann'schen Sammlung kommt aber die Aufforderung zum Gesang auch hinter den beiden liturgischen Stücken Nr. 23 und 24 vor, deren erstes mit den Worten endigt: „und hebet euren Ruf: H(erre) ih han alle mine not“, und letztres: „dasselbe bittet auch den guten S. Michael und hebet euren Ruf: Nu enphelhen wir die s.“ Es scheint also, daß gewöhnlich erst nach der Liturgie oder am Schluß der letzten Stücke derselben gesungen wurde, und es wird daher in der Praxis häufiger geschehen

sein, als es nach den Sammlungen scheint, da in diesen die Liturgie nur selten mitgetheilt und meist unvollständig erhalten ist.

Demgemäß bestand solcher Kirchengesang jedesmal nur aus einer kurzen Strophe, beschränkte sich auf wenige Lieder und war nicht überall Sitte. Auch hat sich diese Sitte in der zweiten Periode nicht weiter ausgebreitet, sondern zum Theil wieder verloren. Das bezeugt die Homiletik des Ulrich Surgant durch ihr gänzliches Schweigen darüber und die des Hieronymus Dungersheim durch folgende Anweisung: Quo facto, sc. exordio, fiat divini auxilii imploratio per salutationem angelicam vel antiphonam veni sancte spiritus vel dominicam orationem, et hoc breviter, pro tempore etiam interponitur cantus de festo occurrente, quod observetur secundum morem pátriae. (De modo praedicandi II, c. 3.) Das heißt: zu Zeiten kann auch je nach der Sitte des Ortes ein auf das Fest bezüglicher Gesang eingeschoben werden, nämlich zwischen Exordium und Predigt, die schon durch eine Ave Maria und Amen getrennt waren. Denn diese Veränderung des Ortes für den Gesang ist der zweiten Periode eigenthümlich, und wir wollen schließlich noch die wenigen Beweisstellen für ein deutsches Kirchenlied aus den Homiliarien derselben zusammenstellen, welche zugleich zeigen, wie selten jener Gebrauch war. In Pauli Wann: Sermones dominicales wird auf Ostern und die folgenden Sonntage bis Pfingsten das Exordium mit dem Liede geschlossen: „Christ ist erstanden von seiner Marter alle." (Pro gratia cantate: Christ ist erstanden, oder Christus surrexit.) Dasselbe Lied kommt bei Gabriel Biel: Sermones festivales, auf Ostern vor und ebenso in den Sermones des Gottschalk Hollen. Auf Pfingsten aber findet sich bei Wann und Biel das Lied: „Komm heiliger Geist." (Pro gratia canite: Veni sancte spiritus.) Das ist alles, was die Predigtsammlungen der zweiten Periode aufzuweisen haben, und was seiner Geringfügigkeit wegen hier am besten anzuschließen war, wogegen ein weiterer Verfolg des Gegenstandes in die Geschichte des deutschen Kirchenliedes gehört.

§ 21.

Festansprachen und Leichenreden.

Marbach S. 171 handelt im fünften Abschnitt mit der Ueberschrift „Kleinere Reden“ von Ansprachen bei der Beichthandlung und solchen an Heiligenfesten. Unter ersteren versteht er die ermahnenden Worte, welche dem liturgischen Glaubens- und Sündenbekenntniß vorangehen oder nachfolgen, die also keine selbständigen Reden, sondern nur Bestandtheile der Liturgie sind. Unter Ansprachen an Heiligenfesten oder „Festansprachen“, wie er sie betitelt, denkt er sich eine besondre Gattung kurzer Reden, die seine eigne Erfindung sind und in Wirklichkeit nirgends existirt haben. Denn dieselben sollen nach S. 180 und 181 keine Predigten sein, sondern nur „zur würdigen Feier eines Festes einleiten; es sind einfache Festansprachen, die im Cultus regelmäßig ihre Stelle vor dem Hauptgebet oder -gesang hatten, für den sie vorbereiten, und sind demnach von der Predigt oder der Homilie wohl zu unterscheiden.“

Hierbei wird aber weder die Stelle derselben innerhalb der Messe bezeichnet, noch das vermeintliche Hauptgebet wie der Hauptgesang im Cultus nachgewiesen, noch erklärt, ob auf solche einleitende Ansprache auch eine ausführende Predigt gefolgt sei, noch überhaupt nur der Schatten eines Beweises für eine so absonderliche Gottesdienstordnung beigebracht. Es beruht vielmehr die Annahme solcher „Festansprachen“ auf einem unberechtigten Schluß aus folgenden falschen Prämissen, denen wir die nöthige Kritik beifügen wollen.

1) „Sie haben keinen Text.“ Der Verfasser will sagen: sie haben nicht die Perikope oder einen Theil derselben zum Text; das ist aber doch der Fall und bisweilen so sehr, daß sie fast nichts als den Text enthalten, wie z. B. Grieshaber B, De Joh. Bapt. und De M. Magdalena; Kelle S. 29 Stephanus, 35 Innocentum, 127 Omnium Sanctorum. — 2) „Sie beginnen zwar mit einem Bibelspruch, aber dieser ist nicht oder selten aus dem Lesestück der Messe genommen, wie bei der Predigt, sondern gewöhnlich aus den kirchlichen Antiphonien.“ Falsch! Eine große Anzahl hat gar keinen Vorspruch, weder biblisch noch unbiblisch; die Predigt dagegen hat ebenso oft einen freigewählten Vorspruch wie die angeblichen Festansprachen, und bei letztern besteht er häufig aus einer

Stelle des Meßbuchs, des Breviers, eines Hymnus oder patristischer Schriften, wie oben bei Gelegenheit nachgewiesen, und das alles ist bei längeren Predigten ebenso der Fall. — 3) „Dabei sind sie sehr kurz, von der Dauer nur weniger Minuten, während die Predigt eine halbe, wohl eine ganze Stunde in Anspruch nahm.“ Woher der Verfasser letzteres weiß, verräth er nicht und widerlegt sich selbst dadurch, daß er wenige Blätter weiter S. 190 angiebt, man habe erst im 13. Jahrhundert mit dem Aufschwunge des wissenschaftlichen Lebens angefangen, ausführlichere Reden zu halten. — 4) „(Während die Predigt) gewöhnlich an die Perikope anknüpfte und aus derselben sich gestaltete.“ Wie oft das Gegentheil der Fall war, zeigen alle Sammlungen und ist schon aus deren Besprechung in den früheren Paragraphen dieser Geschichte ersichtlich. — 5) „Die formale Gestaltung ist bei dieser Redegattung fast conform zu nennen und zwar durch mehrere Jahrhunderte hindurch, was nur möglich, wenn sie in dem feststehenden Cultus eine ganz bestimmte Stellung einnahm.“ Die Wahrheit aber ist, daß „die Festansprachen“ nach Form und Inhalt ebenso mannichfaltig sind, wie die langen Predigten. Sie können erzählende Sermone aus Bibel und Legende, ermahnende oder belehrende Ansprachen, unvollständige Homilien sein, einen Text haben oder keinen, die Perikope zu Grunde legen oder ein thema. — 6) „Ihr Inhalt beseitigt jeden Zweifel. Sie hat es mit irgend einem Heiligen zu thun oder einem Feste, das einem Heiligenfeste gleichgestellt wurde.“ Dies beruht aber bloß auf der willkürlichen Ausschließung aller kurzen Sonntagspredigten, die nur Entwürfe oder Skizzen sein sollen, was oben schon widerlegt ist. Außerdem kann z. B. die Kelle'sche Sammlung zeigen, daß auch die Hauptfeste: Weihnacht, Ostern und Pfingsten, neben langen zugleich mit solchen kurzen Predigten ausgestattet sind. — 7) „Sie schließt mit der Aufforderung zum Festgebet oder Festgesang.“ Das heißt: sie schließt oft, nicht immer, mit der Aufforderung, den Heiligen des Tages um seine Hülfe und Fürsprache zu bitten, gleichwie auch die längeren Reden oft als Schluß zum Gebet an Gott und die h. Jungfrau auffordern. Von einem öffentlichen Festgebet ist dabei keine Rede. Was aber den Festgesang betrifft, so ermahnen die betreffenden Stücke ein paarmal die Gemeinde, ihren Ruf oder Leis anzustimmen; dieser aber folgte auf die Predigt oder die Liturgie und nahm keinen frühern Platz im Gottesdienste ein.

Außerdem sei noch bemerkt, daß Marbach S. 154 und 180 die beiden Theile der Liturgie, welche bei Hoffmann als Commemoratio vivorum und defunctorum Nr. 23 und 24 stehen und gleichfalls mit

Gesang schließen, zu zwei Festansprachen auf Allerheiligen und Allerseelen macht und auf dieses unglaubliche Mißverständniß hin von seiner „Redegattung" sagt: „sie hat es mit einem Heiligen oder einem Feste zu thun z. B. Allerseelentag oder Gedächtnißtag der verstorbenen Stifter, Wohlthäter und Angehörigen geistlicher Institute, erinnert an die Verdienste der Wohlthäter u. s. w." Dies wie alles andre löst sich in blauen Dunst auf, wenn man der Sache auf den Grund sieht, und zumal, wenn man das Register der Stücke durchgeht, welche Marbach S. 181 unter der Rubrik „Festansprachen" unterbringt. Denn darunter figuriren sämtliche erzählende Sermone auf Heiligentage, selbst solche, deren Bruchstücke noch mehrere Seiten lang sind, wie Ad vincula Petri bei Griesbaber und in Germania XVII; ebenso die kurzen Ansprachen, auf welche eine Verkündigung der Heiligentage folgte, wie Hoffmann Nr. 12; ebenso mittellange Predigten aus Leyser, auch wenn sie der folgenden Periode angehören wie Nr. 3, oder eine Osterpredigt sind wie Nr. 7, oder drei und sogar fünf Druckseiten füllen wie Nr. 15 und 14. Doch die letzteren erzählen Legenden, und darum dürfen sie trotz Text, Vorspruch und Schluß ja keine Predigten sein, sondern müssen sich ohne jeden zwingenden Grund auf einen untergeordneten Platz im Gottesdienste verweisen lassen.

Diese Redegattung der vorbereitenden Festansprachen, welche keine Predigten sein, sondern eine frühere Stelle im Gottesdienste einnehmen und das Fest erst einleiten sollen, existirt bloß in der Phantasie ihres Erfinders und verdankt ihre Entstehung wohl nur dem Widerwillen, die vielen kurzen Reden als wirkliche Predigten anzusehen. Allein auch widerwillig muß man zugeben: sie waren es in der That für die damalige Zeit, sie nahmen im Gottesdienste die Stelle der Predigt ein und konnten es, wie wir gesehen haben, auch wohl durch ihre Verbindung mit den begleitenden liturgischen Formeln und kirchlichen Anzeigen. Zum Ueberfluß sei einerseits nochmals an das Homiliar des Bischofs von Prag erinnert als Beweis, daß selbst ein hoher Prälat sich fast immer der kurzen Ansprache als Predigtform bediente, und andrerseits die Autorität eines homiletischen Schriftstellers wie Ulrich Surgant angerufen zum Zeugniß, daß solche Ansprachen selbst bei gelehrten und gewissenhaften Geistlichen noch im 15. Jahrhundert gelegentlich in Gebrauch waren. Surgant sagt nämlich in seinem Man. Cur. I, c. 8: Aliquando multis occupationibus occurrentibus, raro tamen, procedimus sine introductione et sine divisionibus brevissime etc. Und unter den verschiedenen Predigtgattungen schildert er in c. 7 als modus secundus eben die kurze

Methode, ohne thema, Introduction und Disposition etwas zum Lobe eines Heiligen oder über die Bedeutung eines Festes zu sagen, eine Legende oder Passion zu erzählen, oder bloß das Evangelium mit ein paar Erläuterungen vorzutragen, oder zu einer Tugend zu ermuntern, vor einem Laster zu warnen, und darauf die Heiligentage zu verkündigen. In den großen Postillen des 14. und 15. Jahrhunderts kommen natürlich keine Musterstücke dieser Art mehr vor, da sie nur als Nothbehelf galten, in der Praxis aber waren sie, besonders auf dem Lande, um so häufiger. Denn Joh. Zerbolt in seinem Tractat De utilitate lectionis s. lit. in lingua vulgari bezeugt ausdrücklich, daß die Predigten oft nur eine Viertelstunde und noch weniger gedauert haben,* und die unten besprochnen Elsässischen Predigten liefern den Beweis dafür. In der ersten Periode dagegen, wo überhaupt lange Predigten Ausnahmen waren, besaßen sie anerkanntes Bürgerrecht auch in den homiletischen Magazinen, weil es als Regel pastoraler Klugheit galt, nicht durch Uebersättigung den geistlichen Appetit des Publikums abzustumpfen, sondern durch seltneres und kürzeres Predigen das Interesse dafür wach zu halten. In octavis domini rarius debes sermonem facere, ne vilescat, et ut verbum Dei parcius dictum auditoribus dulcescat. Pro tempore quoque debes aliquando sermonem breviare, aliquando vero prolongare.**

Denen jedoch, welche an den kürzesten Proben solcher Ansprachen zu großen Anstoß nehmen, sei der kleine Trost gegönnt, daß Honorius eine Anzahl Ansprachen über Heilige bringt, um, wenn deren Fest gerade auf einen Sonntag falle, sie der Sonntagspredigt anzuhängen. Und diese Anhänge sind meist noch länger als die ähnlichen kürzesten Stücke in den deutschen Sammlungen z. B. bei Hoffmann Nr. 26, De S. Nicolao. „Heute feiern wir S. Nicolas Fest, der ein Nothhelfer ist und allen denen mit Hülfe beisteht, die seine Gnade suchen, dem sollt ihr heute eure Seele und euren Leib und alle eure Noth fleißiglich befehlen. Denn er ist der ersten Gottesfreunde einer, weil er bei Zeiten angefangen hat, Gott zu dienen. Wir lesen von ihm, daß er am ersten Tage, wo er geboren ward, aufrecht stand in einem Becken, und daß er zwei Tage in der Woche, als er noch in der Wiege lag, fastete, so daß er nur einmal seiner Mutter Brust sog. Darnach, als er erwachsen, wurde er nach Gottes Anordnung Bischof und regierte seine Christenheit mit großer Heiligkeit und mit viel Zeichen, er hieß drei Todte auferstehn, er machte

* Ullmann: Reformatoren I. S. 106.

** Honorius. Opp. col. 839.

die Blinden sehend, und ein jegliches Siechthum heilte er, und seine Wunder waren so berühmt im Lande, daß alle, die in Nöthen auf dem Meere oder Lande waren, die riefen S. Nicolaum an, und denen half er allen gnädiglich. Darum, m. v. L., da er ein Nothhelfer ist, flehet ihn heute recht inniglich an für alle eure Noth.“ — Es ist also immerhin möglich, daß diese Ansprachen auch in ähnlicher Weise hier und da nur als Schlußtheil einer längern Predigt verwandt worden sind. Doch fehlt in den deutschen Werken jede Nachweisung darüber, und es war nicht ihre allgemeine Bestimmung, da solche kurze Reden gleichermaßen für Hauptfeste wie gewöhnliche Sonntage vorkommen, und ihr selbständiger Gebrauch das ganze Mittelalter hindurch hinreichend feststeht.

Nachdem wir so die von Marbach erfundene Redegattung der vorbereitenden Festansprachen aus der Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter haben ausstreichen müssen, ist es dagegen unsre Pflicht, eine andre von ihm daraus verwiesene Klasse von Predigten in dieselbe wieder einzuführen. Den Abschnitt „Kleinere Reden“ beginnt er nämlich mit dem Satze: „An Casualreden ist bei dieser Ueberschrift nicht zu denken. Diese kannte die Kirche des Mittelalters nicht mehr Ein Gregor von Nazianz und ein Ambrosius konnten noch Leichenreden halten . . . Von solchen Reden casuellen Chrakters findet sich keine Spur mehr in der mittelalterlichen Kirche, welche des Lebens bedeutungsvollste Ereignisse (Geburt, Ehe, Tod) in das magische Netz der Liturgie hüllte.“ Diesem Urtheil gegenüber müssen wenigstens die Spuren von Leichenreden nachgewiesen werden, die sich im Mittelalter allerdings vorfinden. Freilich war es in Deutschland keine Sitte, die Todten aus dem Volke mit Leichenreden zu bestatten, ebenso wenig wie dies in der ältesten christlichen Kirche Gebrauch gewesen war, sondern nur hervorragende Personen geistlichen oder weltlichen Standes hatten sich eines solchen Vorzugs zu erfreuen. Das haben wir schon beim Begräbniß des Bischofs Otto von Bamberg gesehn, dem der Bischof Imbrico von Würzburg eine deutsche und eine lateinische Grabrede hielt, welche letztre noch erhalten ist. Wir lesen dasselbe beim Begräbniß des Bischofs Ulrich von Augsburg, wobei der Bischof Wolfgang von Regensburg in Gegenwart einer großen Volksmenge und zahlreicher Geistlichen die Exequien celebrirte. Auch beim Tode andrer Bischöfe des In- und Auslandes wird hier und da eine Predigt erwähnt.* Ebenso muß eine solche beim Tode eines vornehmen Mannes aus weltlichem Stande in einzelnen Gegenden Sitte gewesen sein, da Honorius in seinem

* Pertz. X, 379.

Speculum ein Muster dafür liefert, und diese Rede auch sonst in Handschriften einzeln vorkommt z. B. in Ms. 225 der Bibliothek zu Erlangen, was doch beweist, daß sie öfter gebraucht wurde. Sie führt die Ueberschrift: Si potens defunctus est sepeliendus, taliter populus est admonendus, und ihre Hauptgedanken sind auszüglich folgende:

Beati mortui, qui in domino moriuntur. Apoc. 14. Es giebt einen dreifachen Tod. Der erste ist der Tod der Heiligen, den wir alle suchen müssen, indem wir der Welt absterben und kreuzigen unser Fleisch samt Lüsten und Begierden und so ewig leben in Gott. Der zweite, den wir alle fliehen müssen, ist der Tod der Sünder, welche Gott verlassen und dadurch einen ewigen Tod der Seele sterben. Der dritte ist der leibliche Tod, den wir alle erdulden müssen wegen der Sünde Adam's, die uns das Joch der Arbeit und Mühsal auferlegt. Von diesem Joch der Sünde und der ewigen Verdammniß will uns Christus erlösen, wenn wir zu ihm uns bekehren durch Beichte und Buße. Aber dazu ist Eile nöthig, denn unser Leben fliegt dahin wie eine Wolke vom Sturme gejagt; und niemand weiß, wie nahe sein Ende, denn der Tod kommt plötzlich wie ein Dieb in der Nacht. Und was ist dann alle Kraft und Schönheit des Leibes und aller Reichthum und Glanz der Welt. Der Mensch verwelkt wie eine Blume im Herbst, und all seine Herrlichkeit wird zu Staub und Würmern. Das können wir täglich sehen und sehen es auch heute an diesem Todten. Er war eine Blume der Welt, eine Ehre seines Landes, eine Zierde seines Geschlechts, wurde von Fürsten geschätzt, von seinen Standesgenossen geachtet, von seinen Untergebenen gefürchtet, von allen geehrt. Und nun, wenn wir das Leichentuch aufheben wollten, so würden selbst seine besten Freunde zurückschrecken. Und was wird er erst im Grabe sein! Darum betet und opfert heute für seine Seele, daß Gott alle seine Mängel hinwegnehme und ihn zu der Glorie der Heiligen empor heben möge. Denn dazu bringen wir die Todten in die Kirche, damit die Lebenden ihnen mit ihren Gebeten zu Hülfe kommen; und dazu feiern wir die Seelenmessen am ersten, siebenten, dreißigsten und am Jahrestage, um dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Ihr müßt aber auch fleißig für alle Todten beten. Für die zur Hölle Verdammten, d. h. für alle Heiden, Juden, Ketzer und gottlosen Christen nützt es freilich nichts und sollen wir auch nicht beten, denn das wäre Gotteslästerung, wie die Schrift sagt. Aber für die Todten, deren Seelen im Fegfeuer gereinigt werden, ist es unsre Pflicht, durch Messen, Gebete, Fasten, Wachen, Almosen ein Opfer zu bringen, das ihre Strafe abkürzt.

Dann werden sie einst auferstehn, wie Christus auferstand, d. h. in seinem Alter und Körpermaß, sie seien Kinder oder Greise; und dann glänzen die Gerechten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Zum Beweise, wie sehr Almosen und Gebet den Seelen hilft, hört die folgende Geschichte u. s. w. Daher, Geliebte, laßt uns fleißig beten für die Todten, so wird man es auch für uns thun, wenn wir gestorben sind. Wenn wir aber fromm gelebt haben, bedürfen wir keines Gebetes, sondern werden mit Christo leben in der ewigen Herrlichkeit, welche kein Auge gesehen u. s. w. Amen. —

Hier sei es gestattet, der damaligen Gebräuche bei Sterbenden und Todten kurz Erwähnung zu thun. Wenn nämlich des Kranken letzte Stunde nahe schien, so wurde er vom Bette aufgehoben und auf einer ausgebreiteten Decke auf die Erde gelegt, um hier zu sterben. Bei Laien war es zugleich Sitte, ihm eine geweihte Kerze in die Hand zu drücken, was in einzelnen katholischen Gegenden noch heute geschieht. Auf der Erde zu sterben galt als gleich nothwendig für Hohe und Niedre, Weltliche und Geistliche; und wenn die Anwesenden nicht dafür sorgten, befahl es der Kranke oft selber. Rührend lautet es daher in den einfachen Klostergeschichten des Cäsarius von Heisterbach, wenn der sterbende Bruder im Infirmitorium seine Pfleger mahnt: Sternite mattam et pulsate tabulam! breitet die Decke aus und schlagt die Tafel! Letztre diente statt der Glocke, um den Convent zusammenzurufen, der dann am Sterbelager Gebete las und Psalmen sang, bis der Tod eingetreten war. Ebenso heißt es von der Königin Mathilde † 968: Als aber die neunte Stunde kam, befahl sie, ein grobes Tuch auf den Boden zu breiten und ihren sterbenden Körper darauf zu legen, indem sie mit eigner Hand sich Asche auf das Haupt streute. „Denn ein Christ“, sprach sie, „darf nicht anders als in Sack und Asche sterben.“ * Aebte und Bischöfe ließen sich vor dem Tode gern in die Kirche tragen und vor dem Altare niederlegen, um dort ihre Auflösung zu erwarten. Mönche und Geistliche wurden wenigstens nach dem Tode auf der Bahre liegend dorthin gebracht, in der Nacht wurden daselbst Psalmen gesungen, und am folgenden Tage fand die Beerdigung statt, wenn man nicht besondrer Zurüstungen wegen noch ein paar Tage wartete. Man begrub nämlich im Mittelalter die Todten ohne Sarg, indem man den gewaschenen Körper wieder bekleidete oder einwickelte und ihn, mit dem Leichentuch umhüllt, auf die Bahre legte, auf welcher er dann in die Kirche und zum Grabe getragen wurde. An die

* Pertz VI, 301.

älteste Form dieser Bahre erinnern noch Ulmer Predigten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, worin es heißt: „Darnach legt man den Todten in ein Trog oder Bar oder Todtenbaum“, und: „dann so greift der Herr Jesus den Todtenbaum an“ u. s. w.* Wenn ein Laie gestorben, wachten Verwandte und Freunde die nächste Nacht bei ihm und ließen, wenn sie es haben konnten, von dem Pfarrer und seinen Scholaren oder von den Mönchen des nächsten Klosters dabei Psalmen singen. So wird erzählt: Als im Jahr 1225 zu Gmünden sechs Scholaren mit einem Priester Nachts bei einer Leiche den Psalter gelesen hatten, sahen sie beim Nachhausegehn den Mond als Sichel am Himmel stehen und in dem dunkeln Raume zwischen seinen Hörnern sieben Kreuze, von denen das mittlere das größte war. Ein ungeheurer Drache aber erschien daneben, welcher den Rachen aufsperrte, um den Mond samt den Kreuzen zu verschlingen. Da that derselbe einen Sprung, daß die Kreuze aus einander fuhren. Und während die Zuschauer das Wunder anstaunten, fielen zwei brennende Kerzen vom Himmel, welche man aufhob und in die Kirche des Orts brachte. Der Priester und die Scholaren aber traten aus Angst, weil sie den jüngsten Tag nahe glaubten, in den Cistercienser-Orden.** — Während jener Todtenwache geschah es denn auch öfters, daß der vermeintlich Gestorbene wieder erwachte und furchtbare Geschichten von dem erzählte, was er unter Einwirkung des herrschenden Kirchenglaubens nach seinem Scheiden aus dem Körper im Jenseit erfahren zu haben meinte. Davon nur ein Beispiel: Ein Kleriker, dem das Studiren sehr schwer wurde, hatte sich vom Teufel einen Stein geben lassen, der ihn aller Wissenschaften kundig machte, solange er ihn in der Hand hielt. Als er bald nachher starb, wurde sein Leichnam in die Kirche gebracht und die Scholaren sangen nach christlicher Sitte Psalmen. Die Teufel aber trugen seine Seele in die Hölle und spielten Ball mit ihm, indem zwei Partien ihn sich gegenseitig zuwarfen, wobei ihre spitzen Krallen immer so tief in seinen Körper drangen, daß es ihm die schrecklichsten Qualen verursachte. Auf die Fürbitte irgend eines Heiligen erbarmte sich aber der Herr und ließ seine Seele in den Leichnam zurückkehren, so daß der Todte sich plötzlich von der Bahre erhob und die singenden Scholaren entsetzt davonliefen. Ueber seinen Zustand sagte er dann, daß seine Seele wie ein rundes Glasgefäß gewesen, so daß er nach allen Seiten habe sehen können. Und zum Beweise erzählte er den Scholaren alles, was sie gethan hatten, während

* U. Krafft: der geistlich Streit. 1517. S. 15 u. 43.

** Caes. Heist. Sermones III, 170.

sie um die Bahre saßen. „Ihr habt mit Würfeln gespielt, sagte er; ihr habt euch an den Haaren gerissen; ihr habt fleißig Psalmen gesungen!“ Zur Buße ging er darauf in's Kloster.*

Am Tage des Begräbnisses wurde dann die Leiche, begleitet von Verwandten und Freunden, zur Kirche vor den Altar getragen, wo der Geistliche die Exequien hielt und die Anwesenden aufforderte, für die Seele des Verstorbenen zu beten, worauf unter den üblichen Ceremonien die Bestattung folgte. Auf solche Aufforderung beschränkte sich gewöhnlich die deutsche Ansprache dabei. Nach den Formularen in Surgant's Manuale li. II, c. 8 hat dieselbe folgendermaßen gelautet: „Lieben Freunde! Helft mir Gott bitten für alle gläubigen Seelen, so mir und andern Priestern hier befohlen sind zu diesem Gotteshause, insonderheit für den ehrbaren N. N., dessen Begräbniß wir heute halten. Bittet Gott den Allmächtigen, wenn er wider seinen göttlichen Willen je etwas gethan oder je etwas versäumt hat mit guten Gedanken, Worten und Werken, wofür die Seele die Pein des Fegfeuers erleiden muß, daß ihm Gott gnädig und barmherzig sein wolle um der Gutthaten willen, welche der Seele noch geschehen in den Aemtern der h. Messe, auch mit dem Amt der h. Vigilien, unserm und eurem andächtigen Gebet, Almosen und andern Gutthaten, und daß er die Seele wolle gnädiglich erledigen von der strengen, bittern Pein des Fegfeuers und sie wolle setzen in die ewige Ruhe. Dabei bedenke auch ein jeglicher Mensch seines verstorbenen Vaters Seele, seiner verstorbenen Mutter Seele und aller seiner Vorfahren Seele. Denen und allen gläubigen Seelen spreche ein jeglicher ein Paternoster und Ave Maria. (Nachdem der Priester dies leise gebetet:) Dieses Gebet sei Gott dem Allmächtigen angenehm und komme zu Trost und zu Hülfe dieser genannten Seele, deren Begräbniß wir heute begehn, wie allen gläubigen Seelen. Amen.“ — Eine ähnliche Ansprache wiederholte sich bei allen Seelenmessen, die später für einen Verstorbenen gehalten und darnach gewöhnlich Memorien genannt wurden.**

Während der zweiten Periode scheint in Frankreich und Italien das Predigen bei Begräbnissen allgemeineren Eingang gefunden zu haben. Denn Clemens V. decretirt auf dem Concil zu Vienne in Betreff der Bettelmönche unter anderm, daß dieselben in Kirchen, auf öffentlichen Plätzen und auch bei Begräbnissen predigen dürften, außer zu der Stunde, wo öffentlicher Gottesdienst gehalten würde.*** Ueberdies

* Caes. Dial. I, 32.

** Decret. Grat. II. C. XIII. Q. II, c. 21.

*** Clement. III P. VII, c. 2.

findet sich aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts ein ganzes Magazin mit Leichenpredigten des Franciscaners Joh. de S. Geminiano zu Florenz. Dasselbe enthält in seinem ersten Theile Grabreden allgemeinen Inhalts und im zweiten solche für die einzelnen Stände und verschiedenen Fälle. Diese beginnen mit dem geistlichen Stande vom Papst herunter bis zur Nonne und gehen dann, mit dem Kaiser anfangend, zu den weltlichen Ständen und Beschäftigungen über, wo weder der Arzt noch der Richter, weder das Kind noch der Greis, weder das Mädchen noch die Witwe, weder die vornehme noch die geringe Frau, weder der Kaufmann noch der Handwerker, weder der Reiche noch der Bettler vergessen und dann die mannichfaltigsten Zufälle, die den Tod herbeiführen können, berücksichtigt werden. Jede Predigt hat einen besondern biblischen Textspruch, aus dessen wichtigsten Worten und Sätzen die einzelnen Theile der stets genau disponirten Betrachtung abgeleitet werden. Eine ähnliche Sammlung aus dem 15. Jahrhundert ist die des Dominicaners Gregorius Brittanicus, welche unter dem Titel: Sermones funebres et nuptiales, 1507 zum zweiten Male gedruckt wurden. Die darin enthaltenen Sermones nuptiales beweisen, daß auch für diese das Urtheil Marbach's nicht gelten kann, daß keine Spur davon in der mittelalterlichen Kirche zu finden sei. Für Deutschland freilich sind keine Trauungsreden aufzuweisen, und auch die Leichenpredigten fanden hier keine weitere Verbreitung. Was daran wenigstens zum Theil gehindert haben mag, waren nach Andeutung Geiler's die mehrfach über Deutschland hereinbrechenden Epidemien, wie der schwarze Tod 1348, die durch die Furcht vor Ansteckung selbst die Verwandten abhielten, dem Todten das übliche Geleit zu geben, und ohne Zuhörer in der Kirche fehlte dem Geistlichen jede Veranlassung zu einer Rede bei der Seelenmesse. In Straßburg und wohl ebenso in andern Städten bestand diese Unsitte noch bis 1500, wie Geiler in seiner Postille auf Dom. XVI p. Tr. beklagt: „Hier geht der Leiche niemand nach. Wir bleiben daheim und richten das aus mit Beginen und Blotzbrüdern, die gehen der Leiche nach und sonst niemand, weder Vater noch Mutter, Bruder noch Schwester, Kind noch Freund, nicht anders als wenn man ein todtes Vieh hinausbringt. Das ist ein schändlich unchristlich Ding und ist daher entstanden, daß einmal bei großem Sterben die Leute übel erschrocken sind und haben sich entsetzt vor den Leichen und sind darum daheim geblieben. Und das war für die Zeit wohl angebracht und nicht unrecht, aber deshalb immer bei dieser Gewohnheit bleiben wollen, das ist unrecht. Cessante causa cessat et effectus causae.“

Dennoch haben wir aus derselben Zeit und nicht weit entfernt das Beispiel einer Grabrede zu registriren, die aber selbst für die Seltenheit einer solchen Zeugniß ablegt. Ulrich Surgant, Prediger in Basel, theilt nämlich in seinem Manuale curatorum, das im zweiten Theile Muster und Formulare für alle geistlichen Amtsverrichtungen enthält, eine solche mit, die er 1475 zu Heitwyler bei Altkirch gehalten. Hier war ein Junker Johann von Mörsberg, ein großer Gönner des Klerus gestorben, und seiner Leichenfeier wohnten deshalb siebenzig Geistliche bei, welche die Vigilien sangen, worauf vier Messen celebrirt wurden. Die zweite las Surgant und hielt im Auftrage des Decan's vom Sundgau nach dem Evangelium eine Ansprache an die Versammlung, deren Inhalt folgende Sätze zeigen:

„Andächtige Kinder Christi! Ein jeder Mensch soll für den andern bitten, daß wir alle mit einander selig werden, denn wir sind alle Brüder und Schwestern in Christo Jesu, unserm Herrn. Ja, alle Heiligen im Himmel, alle Seelen im Fegfeuer, alle Seelen, die in der Liebe Gottes von hinnen geschieden, und wir alle hier auf Erden, sind alle Glieder an einem Leibe, dessen Haupt Christus ist. So sagt der Apostel Paulus Röm. 7: Omnes sumus unum corpus in Christo etc. Wir sehen aber, wie die Glieder des Leibes einander zu Hülfe kommen und Dienste leisten u. s. w. So sollen auch wir einander helfen. Die Heiligen im Himmel bitten für uns und erwerben uns viele Gnaden und Wohlthaten, die wir sonst nicht hätten, um ihres Verdienens willen. Die Seelen im Fegfeuer dagegen leiden Pein für ihre täglichen oder vergessenen oder nicht vollkommen gebüßten Sünden, um dadurch gefegt und geläutert zu werden. Für sie können wir daher hülfreich eintreten durch unser Gebet und guten Werke, denn wir sind noch im Stande des Verdienens und der Gnade, sie aber im Stande des Gerichtes. 2 Cor. 6. Ecce nunc tempus acceptabile etc. Apoc. 43. Beati mortui etc. Wir wissen aber nicht, welche Seele sogleich in den Himmel oder erst in das Fegfeuer kommt, daher ist es unsre Pflicht, für alle das Todtenamt zu feiern. Magister in officiis li. VII. Dist. de off. mort. Petrus Damiani in ep. Erscheinungen von Todten, welche um die Fürbitte der Lebenden bitten, Gregor. Dial. IV. Wir können also den Seelen helfen, ihre Qual zu verkürzen. Rat. div. off. li. VII. 2 Macc. 12. Folglich ist es auch unsre Pflicht, da wir Brüder sind. Math. 5, 44. 1 Joh. 3, 17. Und da wir jetzt begehn das Begräbniß, Folge oder den Ersten, wie man es nennt, und zugleich den Siebenten wailand des edlen, frommen und festen Junkers Hansen von Mörsberg, der da ist ein verdienter Mann

gewesen u. s. w., darum helfet mir, Gott den Herrn desto treulicher für ihn zu bitten. Bittet Gott den Allmächtigen u. s. w. (Es folgen nun als Schluß dieselben Sätze wie in dem oben mitgetheilten Formulare.)

Dieses Muster einer längeren Ansprache bei Beerdigungen zeigt, daß eine solche, wenn auch selten, doch nicht ganz ungebräuchlich war, und wir haben sonach auch für die zweite Periode wenigstens die Spuren von Leichenreden nachgewiesen, um diesen Gegenstand für die gegenwärtige Geschichte hiermit abzuschließen.

---

§ 22.

Homiletische Hülfsmittel.

Lehrbücher der Homiletik oder Schriften, welche irgendwie eine zusammenhängende Anweisung zum Predigen darböten, gab es für diese Periode in Deutschland noch nicht. Man begnügte sich mit den allgemeinen Regeln der klassischen Rhetorik, wie sie in den Schulen gelehrt wurde; und das speciell kirchliche Bedürfniß wurde nur durch einzelne Notizen und Fingerzeige in den verschiedenen Predigtsammlungen berücksichtigt. Um so werthvoller ist ein Werk dieser Art, welches schon auf der Grenze der zweiten Periode steht und, besonders für die praktische Bildung des Ordensklerus berechnet, jede Gelegenheit benutzt, um auch in Bezug auf die Kanzelberedsamkeit Belehrungen und Ermahnungen einzustreuen. Es sind dies die Homilien des Cäsarius von Heisterbach, die in der Druckausgabe von 1628, ed. Coppenstein, den falschen Titel Sermones morales führen, da sie doch, mit nur wenigen Ausnahmen, die Evangelien des Kirchenjahrs in regelmäßiger Homilienform erklären. Ein illustrirendes Seitenstück dazu bildet die Anekdotensammlung des Dialogus miraculorum, und in beiden Werken öffnet der Verfasser einen so reichen Schatz zur Kenntniß der religiösen Zustände und vor allem des Klosterlebens im 12. und beginnendem 13. Jahrhundert, wie kein anderer Autor des Mittelalters. Er verdient daher wohl einen kurzen Blick auf seine persönlichen Verhältnisse, soweit die dürftigen Notizen in einzelnen Stellen seiner Schriften darüber Auskunft geben.

Cäsarius muß gegen 1180 geboren sein und stammte wahrscheinlich aus Köln. Dort hörte er als Knabe 1188, nach der Eroberung

Jerusalems durch Saladin, den Cardinal Heinrich von Albano das Kreuz predigen, und dort besuchte er auch die Stiftsschule von S. Andreas, deren Decan der liebenswürdige und originelle Ensfried war, dem er in seinem Dialogus ein Denkmal gesetzt hat. Auch nennt er den gelehrten Domscholasticus Rudolf als seinen Lehrer. Daß er den Unterricht wohl benutzt und auch später das Studium nicht vernachlässigt, zeigen seine Schriften. Noch als Scholar hatte er ein schweres Fieber zu bestehen, wurde aber durch ein Wunder gerettet. Seine Tante hatte nämlich eine heidnische Sklavin, ein Mädchen von zehn Jahren, gekauft, die getauft werden sollte; und da rieth man seiner Mutter, ihn in das nasse Leintuch zu wickeln, womit das Mädchen aus der Taufe käme. Das geschah, er gerieth in Schweiß und genaß. Wunder passirten in dem damals so abergläubigen Köln fast täglich, und daß sie auf die lebhafte Phantasie des Knaben großen Eindruck machten, ist leicht erklärlich, wenn er auch bei aller Gläubigkeit später zugiebt, daß dabei bisweilen ein Betrug vorfallen konnte und z. B. jemand um Gewinnes willen sich für besessen ausgab. Wie ernst er die großen Unglücksfälle auffaßte, welche die Christenheit gegen Ende des 12. Jahrhunderts trafen, und wie schmerzlich er die verderblichen Folgen des Bürgerkriegs zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. empfand, zeigen seine Schilderungen in Dial. II, c. 31 und X, c. 47. Sie haben sicher dazu beigetragen, seine Neigung zum Klosterleben zu befördern; doch was den Ausschlag gegeben, erzählt er selbst folgendermaßen: „Zur Zeit als König Philipp zum erstenmal die Diöcese Köln verwüstete, traf es sich, daß ich in Gesellschaft des Abtes aus Heisterbach, Gevard, von Walbersberg nach Köln ging. Da ermahnte er mich eindringlich zur Conversion und erzählte mir jene herrliche Vision zu Clairvaux, wie einst, als der Convent am heißen Sommertage im Thale das Getreide schnitt, die h. Gottesmutter Maria und S. Anna und M. Magdalena in großem Glanze vom Berge herabkamen, den Mönchen den Schweiß abwischten und ihnen Kühlung zufächelten, und was man sonst noch darüber liest. Durch diese Erzählung wurde ich so ergriffen, daß ich dem Abte versprach, falls mich Gott überhaupt diesen Entschluß fassen ließe, nur in sein Kloster einzutreten. Denn was mich damals noch zurückhielt, war das Gelübde einer Wallfahrt zur h. Maria von Rocadamours bei Cahors. Als ich aber nach drei Monaten davon heimkehrte, ging ich ohne Wissen meiner Freunde nach Heisterbach und wurde dort Noviz.“ (Dial. I, c. 17.) Er trat hier also 1198 oder Anfang 1199 in den Cistercienser-Orden, wurde dem Abt Gevard wie dessen Nachfolger Heinrich eng befreundet und begleitete letztern auf viel-

fachen Visitationsreisen, die ihm Gelegenheit boten, Menschen der verschiedensten Klassen kennen zu lernen und von ihnen Anekdoten und merkwürdige Geschichten einzusammeln, was seine besondre Liebhaberei ausmachte. Im Kloster war er Novizenmeister und Prior geworden, in welchem Amte er die Pflicht hatte, sonn- und festtäglich im Capitel zu predigen, und er muß in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts gestorben sein.

Was er im Laufe der Zeit an Erzählungen aller Art gesammelt, verarbeitete er von 1221 an zu seinem, nach religiösen Gesichtspunkten geordneten Dialogus miraculorum und begann nach dessen Vollendung 1224, sein Homiliar zum Zweck des Vortrags für seine Ordensbrüder abzufassen, in welches er ebenfalls eine Menge von Exempeln einflocht. „Denn", sagt er (III, 58), „es scheint mir viel nützlicher, das h. Evangelium durch wahrhafte Beispiele als durch abgenutzte Schriftzeugnisse zu erläutern, weil uns Thatsachen besser zu Vorsicht mahnen als Worte." Die Deutung ist daher überall die moralische oder tropologische, wobei er immer vorzugsweise die praktische Anwendung auf das Ordensleben im Auge hat. Letztres mag eine Stelle aus In Quinquagesima Luc. 8 verdeutlichen, wo es heißt: „Laßt uns Christo folgen nicht nur zum Tempel Salomo's, sondern auch zum Prätorium des Herodes. Beides findet sich auch bei uns, nämlich Kirche und Capitel. In jener wird Jesus täglich von uns mit Hymnen, Psalmen und geistlichen Liedern gepriesen, in diesem wird über unsre Vergehen Gericht gehalten. So oft wir unter Vortritt des Abtes aus der Kirche zum Capitel hinaufgehen und über Vergehungen wie Unterlassungen, eigne wie fremde, nachdenken, d. h. was im Capitel zu bekennen und was anzuzeigen sei, so oft wird gleichsam der Blinde am Wege geheilt, nämlich von Vergeßlichkeit und Unwissenheit. Damit wir aber im Gericht des Capitels nicht die Geduld verlieren, werden uns dort die Passionen der Heiligen vorgelesen. Wenn es einem vielleicht schwer fällt, vor Abt, Prior oder Subprior im Gericht zu stehn, so möge er bedenken, daß Christus in dem ungerechten Gericht eines Annas, Kaiphas und Herodes gestanden hat. Damit er nicht bei seinem Aufruf ungeduldig antwortet oder sich frech entschuldigt, möge er wiederum bedenken, daß Christus auf Spott, Lästerung und falsches Zeugniß nichts geantwortet hat. Wenn er vom Abt für seine Fehler getadelt wird, so erinnre er sich, wie Jesus verhüllt und mit Schlägen und Backenstreichen beschimpft wurde. Er schäme sich nicht, zu einer mäßigen Züchtigung sich zu entblößen, wenn es befohlen wird, weil Jesus sich am ganzen Körper zur Geißelung entblößen ließ. Wenn ihn aber einige scharfe Hiebe schmerzen, so betrachte er die Leiden Jesu, das Rohr, die Dornen, die

Nägel, die Lanze. Wenn er zu einer leichten Strafe verurtheilt oder an den letzten Platz gesetzt wird, so denke er an Jesus, der zu den Missethätern gezählt wurde. Wird er vor die Thür geschickt, so möge er auch das mit Gleichmuth ertragen, da Jesus nicht bloß aus dem Thor der Stadt, sondern auch auf die Schädelstätte geführt wurde; und wenn ihm befohlen wird, bei Wasser und Brod zu fasten, so wurde ja Jesus am Kreuze mit Galle gespeist und mit Essig getränkt (II, p. 45).

Die Homiletik des Cäsarius kennen zu lernen, diene zuerst ein Auszug aus der originellen Predigt „De S. Johanne Baptista, worin nach Anleitung der Geburtsgeschichte des Täufers die Entstehung der Predigt geschildert wird. Luc. 1. Et non erat illis filius etc. Dieser Sohn ist das Wort der h. Predigt, durch welche Christo der Weg bereitet wird in die Herzen der Zuhörer. Manche fromme und weise Männer haben nicht die Erlaubniß zu predigen und bleiben deshalb unfruchtbar ohne solchen Sohn. Andre aber, wenn sie gleich durch ihr Amt das Recht dazu besitzen, bleiben dennoch unfruchtbar durch ihren Mangel an Muth und Selbstvertrauen. Oft jedoch wird durch Gottes Gnade jenen die Erlaubniß und diesen der tapfere Muth verliehen, so daß die, welche lange unfruchtbar waren, durch jenen edlen Sohn, das Wort der Predigt, noch fruchtbar werden. Ebenso sehen wir bisweilen, daß Ungelehrte, von denen nichts für die Predigt zu hoffen war, in wunderbarer Weise durch die göttliche Gnadengabe heimgesucht werden, so daß sie auch die Gelehrtesten an Gewalt der Rede übertreffen. Die Aengstlichen bedürfen, wie Zacharias von dem Erzengel Gabriel d. i. von dem Geiste der Tapferkeit gestärkt zu werden, denn Gabriel bedeutet fortitudo dei. Ne timeas, Zacharias etc. Wenn der Prediger eine erbauliche Rede öffentlich vorträgt, was anders bringt dann die Weisheit, die in ihm ist, aus ihm hervor als einen Sohn? Der Kern der Predigt wird empfangen durch Inspiration des thema, wird ausgetragen durch Sammlung von Sentenzen und ihre mystische oder moralische Deutung und wird geboren durch offenen Vortrag. Wenn man durch Eingebung oder Lectüre oder Mittheilung ein passendes thema findet, woraus die Predigt gezogen werden kann, so freut sich gleichsam die Weisheit bei Empfängniß des Sohnes. Wenn dann der Geist angestrengt darüber nachdenkt, wie dasselbe zu einer vollständigen Rede zu verarbeiten sei, so folgt auf die Empfängniß gleichsam die Austragung oder die mühsame Entwicklung zur Reife. Bei mündlichem Vortrag endlich wird das Kind mit Geschrei geboren. Et eris tacens etc. Hierdurch wird angedeutet, daß in der Meditation vorzugsweise Gott wirkt und im Herzen des Meditirenden

redet. Et audierunt vicini et cognati etc. Das kann von den Zuhörern verstanden werden, die mit Recht sich über die Gnade der Predigt freuen können, weil nicht bloß die selig sind, die das Gotteswort verkündigen, sondern auch die, welche es hören und bewahren. Et factum est in die octavo, venerunt circumcidere puerum et vocaverunt eum nomine patris sui Zachariam. Diese bezeichnen zwei Arten von Menschen, welche Feinde der Predigt sind, nämlich detractores und adulatores. Sie verfolgen das neugeborene Kind sowohl durch Herabsetzung als Schmeichelei. Jene beschneiden dasselbe, diese geben ihm den Namen. Jene sagen: „Was hat er vorgetragen? Er hat ein fremdes Kind gestohlen. Eignes hat er nicht geredet; und was er geredet, hat er in schlechter Ordnung vorgebracht!“ Was sagen dagegen die Schmeichler: „O Gott! Noch niemals hat ein Mensch so gesprochen. Wie sein Wissen, so war auch seine Rede. Nicht von andern hat er entlehnt, was er ausgeschüttet, sondern aus dem eigenen Schatze seines Herzens hat er uns Neues und Altes vorgelegt.“ So geben die Schmeichler dem, was nur Gottes Gnadengabe ist, den falschen Namen des Vaters. Ihnen wie allen hoffärtigen Gedanken müssen wir mit den Worten der Elisabeth entgegentreten: Nequaquam, sed vocabitur Johannes, d. h. Gottes Gnade. Sie wollte nicht die eigne Hand küssen, da sie wußte, daß ihr Kind von Gott gegeben sei. So wollte auch jener große Prediger seiner größten Predigt nicht den eignen Namen vorsetzen, sondern sprach: Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin. Et postulans pugillarem scripsit, dicens: Johannes est nomen ejus. Darin ahmen manche den Zacharias nach, daß sie vorher aufschreiben, was sie predigen. Et posuerunt omnes qui audiebant in corde suo dicentes: Quid putas, puer iste erit? Bei einer guten Predigt pflegen die Zuhörer nicht den Worten, doch dem Sinne nach zu sagen: Was meinst du, will aus dem Kindlein werden? d. h. was wird sie in den Herzen der Menschen, in den Seelen der Sünder wirken, indem sie der Gnade den Weg bereitet und darin Christum tauft mit den Thränen der Buße, welche sie hervorzurufen pflegt. Das Wort der h. Predigt, deren Vorbilder Johannes und Elias sind, ist Feuer und Flamme, indem sie das Herz in göttlicher Liebe entzündet, die Laster verzehrt und durch Erkenntniß erleuchtet. Durch unsern geistlichen Johannes, d. i. das Wort der Predigt, werden heute mehr zum Herrn bekehrt als einst durch jenen leiblichen Johannes und Elias. Denn wir haben gehört und sehen es zum Theil noch in diesen Zeiten, daß bisweilen auf die Predigt eines Mannes viele Tausende sich mit dem Kreuz bezeichnen und Eltern, Weiber, Kinder und Vaterland verlassen und über's

Meer fahren, um dort für Christus gegen die Ungläubigen zu kämpfen und ihr Leben tausendfach Tod und Gefahren auszusetzen. (IV, p. 92.)

Um zu zeigen, wie die Predigt beschaffen sein muß, vergleicht er sie mit einem Netz, Pfeil und Kuchen. Sie ist ein Netz, aus verschiedenen Sprüchen der Schrift zusammengeflochten, welche letztre dem Flachse gleicht wegen seiner Reinheit. Dieser wird gesponnen, wenn die Worte der Apostel und Propheten durch ihre Erklärung ausgedehnt werden, und hieraus wird dann ein Netz gestrickt, wenn solche Erklärung in die Form einer Homilie oder eines Sermons gebracht wird. Diese Netze müssen aber bald gröber und bald feiner sein. (III, p. 45.) Ein Pfeil verlangt ein scharfes Eisen, gerades Holz und ein gut gefiedertes Ende, nur dann kann der Schütz sein Ziel damit erreichen. So muß auch die Predigt scharf sein, um die Herzen der Zuhörer zu treffen; gerade d. h. wahr und ohne Fabeln; gefiedert, um leicht zu sein d. h. leicht zu verstehen. Der Bogen, von dem der Pfeil abgeschossen wird, ist die h. Schrift, und seine zwei Krümmungen sind das A. und N. Testament. Die Sehne, welche das Holz desselben biegt, bezeichnet den Verstand, durch dessen Kraft mit Hülfe der Gnade die Härte des Buchstabens umgebogen wird zu dem mystischen oder moralischen Sinne. (IV, p. 24.) Die Predigt gleicht auch noch 3 Mos. 7, 12 einem kleinen, dreieckigen, mit Oel besprengten Kuchen. Sie muß klein sein durch Demuth, nicht aufgeblasen durch pomphafte Worte, nicht bunt von rhetorischen Blumen, wenn sie die Zuhörer erbauen soll, und sie muß auch, doch nicht immer, drei Ecken haben durch den dreifachen mystischen Sinn. Mit Oel besprengt ist sie aber dann, wenn sie neben Gottes Gericht auch seine Barmherzigkeit nicht vergißt. (III, p. 157.) Die rechte Predigt thut fünferlei: sie straft die Bösen, lehrt die Unwissenden, stärkt die Guten, tröstet die Trauernden, ermuntert die Trägen. (III, p. 188.)

Auf die Person des Predigers beziehen sich unter andern folgende Stellen. Dreierlei muß von einem Prediger gefordert werden: daß er das Recht zum Predigen hat, daß er dieses Recht fleißig ausübt, daß sein Leben mit seiner Lehre übereinstimmt. (III, p. 161.) Das erste Lob desselben besteht in einem unsträflichen Wandel, so daß er seinen Zuhörern keinen Anlaß zu übler Nachrede giebt, sonst fehlt seiner Predigt alle überzeugende Kraft (II, p. 72). Diejenigen, welchen die Kunst der Beredsamkeit mangelt, müssen dies durch das Beispiel eines guten Lebens zu ersetzen suchen. Wem beides fehlt, der ist ein unnützer Arbeiter; wer beides hat, der ist ein guter Arbeiter. Wie ein solcher beschaffen sein muß, zeigt bildlich die Sichel an, welche gekrümmt und gezähnt ist. Sie

ist krumm, um die Saat für die Hand des Schnitters zu sammeln; sie ist mit Zähnen bewaffnet, um dieselbe desto leichter abzuschneiden. So muß jeder Prediger sich krümmen durch ein demüthiges Betragen und damit die Zuhörer an sich ziehen, um dann durch die Schärfe seiner strafenden Worte, was lasterhaft an ihnen ist, desto wirksamer abschneiden zu können. (IV, p. 179.) Der Prediger muß ein Johannes sein, der laut Zeugniß des Herrn ein brennendes und scheinendes Licht war. So muß er brennen von dem Feuer göttlicher Liebe und scheinen durch das Vorbild eines guten Wandels. Dann kann er die Taufe der Buße predigen zur Vergebung der Sünden. (III, p. 162.) Dadurch wirkt er mehr als durch die größte Kunst der Beredsamkeit. Das zeigt das Beispiel des h. Bernhard. Denn als er in Deutschland in französischer Sprache predigte, rührte er das Volk bis zu Thränen, obgleich es seine Worte nicht verstand; als aber darauf ein erfahrner Dolmetscher sie übersetzte, machten sie keinen Eindruck. Wenn das Feuer erlischt, erkaltet die Gluth; und entzünden kann nicht, wer nicht selber brennt. (I, p. 136.)

Für den Vortrag verlangt Cäsarius durchaus eine laute Stimme, welche dem Prediger aus zwei Gründen nothwendig sei, damit er vollkommen verstanden werde und den Zuhörern Schrecken einflößen könne. Deshalb heiße Johannes der Täufer vox clamantis, und Jesaias sage: exalta in fortitudine vocem tuam, und: clama, ne cesses, quasi tuba exalta vocem tuam. — Zur Ergänzung diene die Anweisung des Honorius, daß der Ton der Stimme jedesmal zu dem Inhalte der Worte passen und daher mit diesem wechseln müsse, und daß der Redner weder zu heftig gesticuliren und seine Worte dem Hörer gleichsam in's Gesicht schleudern, noch auch steif und starr dastehn, die Augen schließen oder sie immer auf den Fußboden oder unter die Decke heften dürfe, sondern auch Miene und Bewegung hätten in geziemender Weise dem Sinne der Rede zu folgen. (Opp. col. 862.) Den Beschluß mache ein Exempel aus dem Dialogus über den Lohn des Predigers im Himmel. Einem Priester des Prämonstratenser-Ordens war aufgetragen, das Kreuz zu predigen. Er starb aber plötzlich während seiner Predigtthätigkeit und erschien nach dem Tode seinem Gefährten. Dieser erkundigte sich nach seinem Zustande, und er erzählte: Als ich starb, sah ich nichts als Dämonen um mich, welche meine Seele entführen wollten, und der eine sprach: „Du hast deine Profession wie den gelobten Gehorsam gegen den Abt nie recht gehalten;“ während ein anderer hinzusetzte: „Und du hast deinen Herrn niemals aufrichtig d. i. umsonst gepredigt.“ Mein Gewissen sagte mir, daß sie Recht hatten, und ich verzweifelte schon. Da kam aber Christus, ergriff

meine Hand und sprach: „Folge mir, weil du mich gepredigt hast.“ Sogleich war die Schaar der unreinen Geister wie ein Rauch zerstoben, und ich folgte Christo zu seiner Herrlichkeit. (Dial. XII. c. 49.)

Dieser Dialogus erinnert an eine zweite Klasse von homiletischen Hülfsmitteln: die Exempelsammlungen. Exempel oder Predigtmärlein waren im Mittelalter ein wichtiges Mittel zur Veranschaulichung und Einprägung der vorgetragenen Lehren und wurden anf der Kanzel in großem Umfange gebraucht, besonders um damit zu schließen. Die verschiedenen Sammlungen derselben enthalten zwar viel Aberglauben und Thorheit, aber darunter auch manche werthvolle Erzählungen voll tiefen Sinnes, echter Moral und wirksamer Lebensklugheit und hier und da voll Poesie und Humor. Für diese Periode sind die beiden wichtigsten: das Buch Vitas Patrum oder Leben der heiligen Altväter und der Dialogus Gregor's. Neben denselben waren natürlich die kirchlichen Sammlungen über die eigentlichen Kalenderheiligen, die Vitae oder Legenda oder Passiones Sanctorum, die regelmäßigen Quellen für die erzählenden Sermone auf Heiligentage. Ueber die Bedeutung, welche man solchen Exempeln der Heiligen beilegte, spricht sich Geiler von Kaisersberg in folgender Stelle besonders deutlich aus: „Wenn du liesest in der Heiligen Buch und in der Altväter Buch, und wenn du hörst, was sie gethan haben, so wirst du gestärkt, daß du solches auch thust; und das wird eher geschehen, wenn du von einem schlichten, als wenn du von einem großen Heiligen liesest. Woher kommt das? Ich antworte, daß es zwei Ursachen hat. Die erste Ursache ist unserthalb. Nimm das Gleichniß: Wenn ein Mensch blöde Augen hat wie eine Eule oder Fledermaus, so kann er nicht ansehen die Sonne in ihrem Rad, es thut ihm zu wehe, seine Augen sind ihm zu krank; aber den Sonnenschein an der Wand oder Abends an einem Berg kannst du wohl ansehen. Also bewegen dich die Exempel von großen Heiligen nicht so sehr, als die von kleinen Heiligen. Wenn man dir vorhält die Geduld Christi oder seine Demuth und Keuschheit, so sprichst du gleich: Er hatte gut machen, er war Gott und Mensch und that, was er wollte. Wenn man dir aber vorhält ein Exempel eines andern Heiligen, der deinesgleichen ist gewesen, Blut und Fleisch wie du, das ermahnt dich viel mehr.“ (Bröf. II. fol. 18.)

Das älteste und berühmteste Werk dieser Art waren die Vitae ss. patrum oder Vitas Patrum, wie es gewöhnlich hieß. Es wird häufig als ein Werk des Hieronymus citirt, rührt aber der Hauptsache nach von seinem jüngeren Zeitgenossen Palladius her, der in seiner Jugend nach Aegypten gegangen war, um die Väter des dortigen Mönchwesens wie

ihre Lehre und Askese kennen zu lernen. Er hielt sich dann lange in Palästina auf, soll an verschiedenen Orten Bischof gewesen und als solcher zu Aspona in Galatien 431 gestorben sein. Um das Jahr 420 hat er eine Sammlung von Lebensbeschreibungen ägyptischer und syrischer Mönche und Einsiedler verfaßt, die dem Stadthalter Lausus von Kappadocien gewidmet war und daher Historia Lausiaca genannt wurde. Diese Biographien bilden den Grundstock, an welchen sich später viele ähnliche Geschichten anschlossen, die nun insgesammt das Vitas Patrum ausmachen. Dasselbe war das gelesenste geistliche Unterhaltungs- und Erbauungsbuch im Mittelalter, und die bekannte Nonne Hroswitha im Kloster Gandersheim hat sogar die längeren Erzählungen desselben durch einfache Dialogisirung zu ihren sogenannten Comödien verarbeitet. Zwei Proben daraus sind schon oben § 12 in der Pr. Dom. XI des Honorius und § 16 in der Pr. Dom. XV der zweiten Leipziger Sammlung, mitgetheilt, und hier mögen noch einige andere folgen, die, gleich allen späteren Beispielen, ebenfalls in Predigten vorkommen. — 1) Ein frommer Greis betete zu Gott und sprach: „Zeige mir, o Herr, was Vollkommenheit der Seele ist, und ich werde es thun!“ Und als er einen andern Greis um Rath fragte, antwortete dieser: „Gehe hin und hüte die Schweine!“ Er that das, und alle, die ihn sahen, erklärten, daß er närrisch geworden. Aber der Herr hatte seine Demuth erprobt und berief ihn wieder auf seinen früheren Platz, denn Demuth ist das Zeichen erlangter Gnade und wahrer Vollkommenheit. — 2) Als der Abt Pambo in Alexandrien eine Schauspielerin sah, die sich prächtig geputzt und geschminkt hatte, weinte er und antwortete auf die Frage nach der Ursache seiner Thränen: „Ich weine darüber, daß ich nicht gleichen Eifer habe, Gott zu gefallen, wie diese hat, den Menschen und der Welt zu gefallen.“ — 3) Ein Bruder in der Wüste wünschte, das Ende eines Gerechten und eines Sünders zu sehen, und kam, einem göttlichen Winke folgend, vor eine Stadt, wo sich ein Kloster befand, in welchem ein Mönch im Todeskampfe lag, dessen Frömmigkeit auf das höchste gerühmt wurde. Während man nun große Zurüstungen zu seinen Exequien machte, sah er einen Teufel seine Seele mit feurigem Dreizack herbeiziehn und peinigen. Hierauf betrat jener Bruder die Stadt und fand einen kranken Fremdling verlassen und hülflos auf der Gasse liegen. Als er aber starb, sah er die Erzengel Michael und Gabriel seine Seele mit Freuden in Empfang nehmen und hinaufführen zur Erquickung des ewigen Lebens. — 4) Der Abt Paulus besaß die Gabe, häufig die Gedanken der Menschen zu errathen. Derselbe sah einmal mehrere Leute in die Kirche gehen samt ihren Engeln mit fröhlichem Gesichte. Darauf

kam aber ein Schwarzer, dem die Dämonen einen Zaum angelegt hatten, woran sie ihn hin und her zogen, und sein Engel ging traurig von weitem hinterher. Nach längerer Weile kehrte derselbe weiß und schön wieder zurück, und sein Engel tanzte voll Freude um ihn her, während die Dämonen finster von ferne standen. Da fragte ihn der Abt, woher solcher Wechsel käme; und jener bekannte, daß er ein großer Sünder gewesen, aber jetzt durch die Predigt zu bitterer Reue bekehrt und so von seinen Sünden gereinigt sei. — 5) Es wunderte einmal einen Mönch, wie es möglich sei, daß im Himmelreiche ewige Freude ohne Verdrießen sein könnte, und wie ein Tag auf Erden länger wäre als tausend Jahre im Himmel. Nun sollte er eines Tages Messe singen im Chor, da gedachte er: ich will vorher noch etwas in das Gehölz vor dem Kloster gehn, bis man zur Messe läutet. Als er nun im Walde lustwandelte, da sang ein Vogel so schön, als wäre es ein Gesang aus dem Paradiese, und der Mönch hörte ihm mit Wonne zu, bis der Vogel davonflog und zugleich eine Glocke ertönte. Da gedachte er: jetzt wird zur Messe geläutet! und ging heim. Als er zum Kloster kam, ließ man ihn nur mit Mühe ein, denn ihn kannte niemand, und er kannte zu seinem Erstaunen auch niemanden. Wie er nun seinen Namen nannte und erzählte, was ihm vorhin geschehen, da schlug man im Seelenbuche nach und fand seinen Namen und rechnete nach, daß er vor zweihundert Jahren das Kloster verlassen habe. —

Der Papst Gregor der Große († 604) schätzte dies Legendenbuch der morgenländischen Kirche so hoch, daß er eine ähnliche Sammlung aus dem Abendlande unternahm. Er kleidete aber sein Werk in die Form eines Gesprächs mit seinem Diakonus und nannte es daher Dialogus de vita et miraculis patrum Italicorum. Dasselbe besteht aus vier Büchern, von denen das zweite allein die Wunder des h. Benedict behandelt, und war nächst dem Vitas Patrum das verbreitetste Buch dieser Art im Mittelalter. Sein Charakter ist aus folgenden Proben ersichtlich. — 1) Ein Mönch Martirius wanderte nach einem andern Kloster, um die dortigen Brüder zu besuchen. Da fand er einen häßlichen Aussätzigen elend am Wege liegen, der zum Hospital gehen wollte und aus Ermattung nicht weiter konnte. Sogleich bedeckte er ihn mit seinem Mantel, hob ihn auf die Schulter und trug ihn zum Kloster. Am Thore desselben aber sprang der Aussätzige plötzlich von seinem Nacken und zeigte sich ihm in seiner wahren Gestalt als der Herr, der vor seinen Augen wieder zum Himmel zurückkehrte, indem er sprach: „Martirius, wie du dich auf Erden meiner nicht geschämt hast, so werde ich auch im Himmel mich deiner nicht schämen.“ — 2) Ein Mönch Constantinus führte ein so

heiliges Leben, daß er großen Ruf erlangte. Er bekleidete das Amt eines Küsters, und einst, als Oel in der Kirche fehlte, goß er statt dessen reines Wasser auf die Lampen, und es brannte wie Oel. Der Ruf seiner Heiligkeit zog viele Leute herbei, ihn zu sehen, unter denen auch einmal ein Bauer war, der fragte, welches Constantinus wäre. Man zeigte ihm denselben, der gerade die Lampen putzte. Doch da er nur eine kleine und unansehnliche Gestalt hatte, wollte es der Bauer nicht glauben, sondern verachtete ihn und sprach: „Ich habe einen großen Mann erwartet, der aber hat nichts von einem solchen." Als der Mann Gottes das hörte, verließ er erfreut seine Arbeit, umarmte und küßte den Bauer und dankte ihm, daß er ihn so richtig beurtheilt habe, indem er sprach: „Du bist der einzige, der mich mit offenen Augen angesehen hat." — 3) Zwei Mönche, Euthitius und Florentius, lebten zusammen in einer Einsiedelei. Als der erstere Abt des nahen Klosters geworden war und Florentius allein zurückblieb, bat dieser Gott, er möchte ihm irgend einen Trost zu Theil werden lassen. Nach dem Gebet trat er vor die Thür und fand dort einen Bären stehen, der vor ihm den Kopf neigte. Daraus erkannte er, daß dieser ihm vom Herrn zugesandt sei; und da er vier oder fünf Schafe auf der Weide hatte, so sprach er: „Geh hin und hüte meine Schafe und komm immer um die sechste Stunde nach Haus!" Das that auch der Bär. Vier Mönche aber gönnten ihm dies Zeichen der göttlichen Gnade nicht und tödteten den Bär. Als dieser zur bestimmten Stunde nicht nach Hause kam, und Florentius ihn auf dem Felde todt fand und erfuhr, wer ihn umgebracht, da trauerte er sowohl um seinen Verlust, wie über die Bosheit der Brüder. Er ging nun zum Euthitius, um sich zu trösten. Doch beim Anblick der Mörder übermannte ihn der Zorn, daß er ihnen fluchte und sprach: „Ich hoffe zu Gott, daß ihre Strafe sie noch vor der Menschen Augen treffen wird." Und so geschah es auch, sie wurden vom Aussatz ergriffen, woran sie elend starben. Da erschrak aber Florentius, daß er den Brüdern so geflucht hatte, und beweinte dies sein Lebelang. — 4) Eine Nonne ging einmal in den Garten, und als sie einen Lattich sah, bekam sie Lust, davon zu essen. Es saß aber unsichtbar ein Teufel darauf, und da sie vergaß, das Kreuzeszeichen zu machen, so blieb er sitzen, und sie schluckte ihn mit herunter, so daß sie plötzlich, vom Teufel besessen, zu Boden fiel. Als aber der h. Equitius ihn beschwor, schrie er aus der Besessenen und bekannte, wie er hereingekommen, und wurde durch das Wort des Heiligen wieder ausgetrieben. — 5) Die heilige Musa war ein kleines Mädchen von kindischer Ausgelassenheit. Da sah sie eines Nachts eine Procession von schönen

weißgekleideten Mädchen und die Jungfrau Maria mitten unter ihnen, welche zu ihr sprach: „Möchtest du nicht gern in unsrer Gesellschaft sein?" „O ja, antwortete sie, wenn ich nur könnte!" Maria sprach: „Wenn du deines leichtfertigen Betragens, Lachens, Singens und Tanzens dich enthältst und mit sittsamer Ehrbarkeit dich schmückst, so will ich über dreißig Tage kommen und dich in unsre Gesellschaft aufnehmen." Erwacht legte das Mädchen alle Ausgelassenheiten ab und nahm ein gesetztes und würdiges Wesen an. Die Eltern wunderten sich und forschten nach der Ursache, und sie erzählte ihnen die Erscheinung. Am fünf und zwanzigsten Tage aber ergriff sie ein Fieber, welches bis zum dreißigsten anhielt. Da sah sie in der Nacht dieselbe Procession und Maria dabei, die sie zu sich rief; und sie sprach: „Ich komme, o Herrin!" und verschied. —

Dieses Werk Gregor's hatte sich Cäsarius bei seiner Anekdotensammlung zum Vorbild genommen und ihm auch den Titel: Dialogus miraculorum, wie die Gesprächsform zwischen Mönch und Novize entlehnt. Er selbst hat einzelne Stücke daraus wieder in seinen Homilien benutzt, in diesen zugleich eine ganze Reihe neuer Geschichten erzählt, und beide Werke, besonders der Dialogus, wurden von den Homileten der zweiten Periode vielfach als Exempelbücher gebraucht. Der Hauptschauplatz seiner Anekdoten ist natürlich das Kloster, daneben jedoch wählt er seine Stoffe auch häufig aus den verschiedensten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, und von letzterer Art mögen ein paar Proben folgen. — 1) Der Pfalzgraf Bertolph von Wittelsbach war ein strenger Richter, so daß er den Dieben für die Entwendung auch nur eines Groschens Werth das Leben nahm. So oft er ausging, hing ein Strick an seinem Gürtel, damit die Bestrafung der Schuldigen keinen Aufschub leide. Als er eines Tages früh aufstand, hörte er eine Stimme vom Himmel: „Bertolph, wer dir heute beim Austritt aus der Burg zuerst begegnet, den sollst du hängen!" Und es traf sich, daß sein Amtmann ihm zuerst entgegenkam. Er erschrak, denn er liebte ihn, und sprach daher: „Es thut mir leid, daß ich dich treffe." „Weshalb?" „Weil du gehängt werden mußt." „Wofür?" „Das weiß ich nicht, ordne aber deine Sachen und beichte, weil ich dem göttlichen Befehle nicht widerstehen darf." Als jener sah, daß es nicht anders sein konnte, sprach er: „Der Herr ist gerecht; ich habe mehrere getödtet, viele beraubt, die Armen nicht geschont und bin dir auch nicht treu gewesen." Da wunderten sich alle und erkannten, daß sein Tod eine Strafe Gottes sei. — 2) Der Ritter Heinrich von Wida redete einst mit seiner Frau von der Schuld Eva's, und die Frau verdammte dieselbe, daß sie mit ihrer Naschhaftigkeit und Begierde nach einem werth-

losen Apfel solches Elend über die Menschen gebracht habe. Der Mann dagegen entschuldigte sie und behauptete, daß seine Frau in ähnlicher Versuchung ebenso handeln würde. „Ich wette, sprach er, um dreißig Mark, daß du selbst ein geringeres Verbot nicht halten wirst.“ „Welches zum Beispiel?“ „Daß du jedesmal nach dem Bade nicht mit nackten Füßen durch jene Pfütze in unserm Hofe gehen sollst.“ Sie lachte zuversichtlich und verächtlich über ein solches Verbot und nahm die Wette an. Aber, wunderbar! so oft sie nun den Hof betrat, mußte sie die stinkende Pfütze in's Auge fassen; und jedesmal wenn sie nach dem Bade daran vorüberging, wurde die Versuchung schwerer, bis sie es endlich nicht mehr aushalten konnte. „Wenn ich nicht durch die Pfütze gehe, muß ich sterben,“ sagte sie daher eines Tages zu ihrer Dienerin; und als sie sich umgesehen, ob niemand sie bemerke, hob sie rasch das Kleid auf und ging bis an die Knie hinein. Natürlich erfuhr das der Ritter sogleich durch seine bestellten Aufpasser und fragte die beschämte Frau, wie ihr das Bad in der Pfütze gefallen habe. —

Wie man seit frühster Zeit das alte Testament gebrauchte, um darin Vorbilder und Gleichnisse zu finden, die man allegorisch oder moralisch auslegen konnte, so suchte man sich im Mittelalter das ganze Gebiet der weltlichen Literatur zu gleichem Zwecke dienstbar zu machen. Für die erste Periode beschränkte sich dies indessen hauptsächlich auf die Naturgeschichte der Thiere und in dieser auf ein einziges Werk: den Physiologus. Es war dies ein griechischer Tractat, welcher eine kurze Beschreibung der bekanntesten Thiere enthielt. Schon die Kirchenväter benutzten denselben in gleicher Weise, und im Mittelalter wurde er bei den Predigern so beliebt, daß man diese geistlichen Deutungen dem Texte gleich hinzufügte, den letzteren nach Bedürfniß vermehrte und veränderte und bald diese bald jene Erklärung davon gab. So erschien das Werk allmälig in verschiedener Gestalt, länger und kürzer, in Prosa und Versen, lateinisch und deutsch. Doch blieb es im Grunde immer dasselbe und wird auch von den Predigern stets als der Physiologus citirt, nur daß sie diesen Titel gewöhnlich für den Namen des Verfassers halten und so einen „Meister Physiologus“ sprechen lassen. Einige Bilder daraus, wie Taube, Einhorn, Adler, sind schon gelegentlich vorgekommen, und beschränken wir uns hier auf zwei andere nebst verschiedener Anwendung derselben. — 1) Der Phönix in India fliegt, wenn er fünfhundert Jahre alt ist, in's Paradies und sammelt dort edle, gewürzreiche Hölzer, woraus er ein Nest baut, unter dem er dürres Reisig aufschüttet. Dann fliegt er zur Sonne, holt sich da Feuer, zündet damit den Haufen an, setzt sich auf das Nest

und verbrennt sich. Aus seiner Asche wird hierauf am ersten Tage ein Wurm, am zweiten ein Vogel, am dritten wieder ein Phönix. Der Phönix ist Christus, das Nest der Leib der Junfrau, die Hölzer, woraus es erbaut ist, sind die Patriarchen und andere Vorfahren der Jungfrau, das himmlische Feuer ist die starke Gluth der Minne, die Verbrennung und Wiederverjüngung bezeichnet Tod und Auferstehung. Eine andere Erklärung: Der Phönix ist ein Abbild jedes Menschen, der im gegenwärtigen Leben aromatische Hölzer suchen muß, das sind die von Christo uns erwiesenen Wohlthaten. Daraus muß er sich durch häufiges Erinnern und Betrachten in seinem Herzen ein Nest bereiten, und wenn dann der heiße Südwind der Gnade Gottes kommt, so entzündet er diese Wohlthaten, daß der Mensch dadurch eine große Liebe zu Gott gewinnt. — 2) Der Panther ist buntfarbig, schön und sanft und haßt nur den Drachen. Gesättigt schläft er drei Tage lang, und wenn er erwacht, brüllt er laut und giebt einen so süßen Geruch von sich, daß alle Thiere seiner Spur folgen, nur der Drache nicht, der sich verbirgt. Der Panther bedeutet den milden Christus, der schön und sanftmüthig und dessen Kleid bunt ist von zwanzig und mehr Farben, das sind seine Tugenden. Wie der Panther gesättigt drei Tage schläft, so schlief Christus gesättigt von seinen Leiden drei Tage im Grabe, bis er auferstand und einen lauten Ruf erschallen ließ, das ist die Verkündigung der Apostel und Propheten. Wie die Thiere dem süßen Geruche des Panthers, so folgen die Gläubigen Christo und lassen sich durch keine Marter zurückhalten. — Eine abweichende Beschreibung und Erklärung ist folgende: Physiologus sagt vom Panther, daß er eine aus weiß und schwarz gemischte Farbe hat und sehr schön ist mit Ausnahme des ungestalteten Kopfes. Wenn er satt ist, schläft er drei Tage, dann erhebt er sich und brüllt und giebt einen süßen Geruch von sich und zieht so die andern Thiere an, von denen er sich nährt. Um dieselben aber nicht abzuschrecken, verbirgt er seinen häßlichen Kopf zwischen den Vorderfüßen und beobachtet die herbeilaufenden Thiere und ergreift schnell eins davon und verzehrt es. Moraliter zeigt uns dies Thier ein Bild aller Ketzer und falschen Propheten, welche äußerlich gut und schön erscheinen, aber innerlich voll schwarzer Bosheit sind. Sie verbergen den häßlichen Kopf ihres Hochmuths zwischen den Füßen erheuchelter Demuth, um nicht erkannt zu werden. Wie der Panther drei Tage schläft, so haben sie geschlafen zur Zeit der Natur und des Gesetzes, aber zur Zeit der Gnade und des Evangeliums haben sie sich erhoben und brüllen ihre falsche Lehre in die Welt, vermischt mit dem süßen Geruche der Wahrheit. Dadurch ziehen sie viele Menschen an und verzehren sie geistlich.

Deshalb ermahnt der Herr: Hütet euch vor den falschen Propheten! Math. 7. —

Das wichtigste homiletische Hülfsmittel waren aber die lateinischen und deutschen Predigtsammlungen selbst. Zwar sagt von letzteren noch H. Kurz in seiner Gesch. der d. Lit. I, 563: „Allerdings besitzen wir eine nicht kleine Anzahl Predigten und Homilien, die noch aus dem 12. Jahrh. stammen, doch waren diese, wie es allen Anschein hat, nicht für den öffentlichen Vortrag bestimmt, vielmehr sind sie höchst wahrscheinlich lediglich zu dem Zwecke niedergeschrieben, um jüngern Geistlichen als Muster und Vorbild zu dienen." Allein, wie oben schon gezeigt, ist gerade das Gegentheil richtig. Die lateinischen Homiliarien des Honorius und Werner bezeugen es in den Vorreden ausdrücklich, und die deutschen Sammlungen liefern durch die ihnen einverleibten lateinischen Anweisungen und Fingerzeige den unumstößlichen Beweis, daß auch sie zur Wiederholung im öffentlichen Gottesdienste bestimmt waren. Wie wenig solche Aneignung fremder Reden von Seiten träger oder ungebildeter Geistlichen Anstoß erregte, vielmehr seit alter Zeit gebräuchlich war, geht aus folgenden Stellen hervor. Gennadius in seinem Werke De scriptoribus eccl. c. 37 berichtet von dem Bischof Cyrill von Alexandrien, daß er eine Menge Homilien verfaßt habe, die von den griechischen Bischöfen memorirt und öffentlich vorgetragen wurden, und c. 67 von dem Presbyter Salvianus zu Marseille, daß er viele Homilien für die gallischen Bischöfe geschrieben und daher den Titel Magister episcoporum erhalten habe.* Augustin aber billigt diese Sitte durchaus. „Denn, sagt er, es giebt manche, die wohl eine Predigt gut zu halten, aber nicht selbst auszuarbeiten im Stande sind. Wenn diese nun beredt und verständig geschriebene fremde Predigten benutzen, sie auswendig lernen und der Gemeinde vortragen, so begehen sie damit kein Unrecht. Denn auf diese Weise giebt es viele Verkünder der Wahrheit und doch nicht viele Spaltungen der Lehre, da alle die Worte eines erprobten Lehrers der Wahrheit vortragen. Sie dürfen sich dabei auch nicht durch den Spruch des Propheten Jeremias (23, 40) zurückschrecken lassen: „Darum siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die mein Wort stehlen einer dem andern;" denn die, welche stehlen, nehmen fremdes Eigenthum weg, das Wort Gottes aber ist denen nichts fremdes, welche ihm gehorchen. Vielmehr trägt derjenige fremdes vor, der zwar gut predigt, aber schlecht lebt."** Und der Bischof Maximus von

* Vgl. Honorius: De luminaribus eccl. li. II.

** Augustinus: De doctr. christiana. li. IV. c. 29.

Turin sagt in einer Neujahrspredigt: „Ich halte es für nothwendig, Geliebte, und nicht für überflüssig, daß die schon früher gehaltenen Ansprachen der alten Väter auch als heilige Ermahnung wiederholt werden. Denn wie könnten wir es in der That überdrüssig und müde werden, dasjenige oft zu reden und oft zu hören, was zum ewigen Heile der Seele dient und Gott wohlgefällt?"* Daher lehrt Cäsarius von Heisterbach, man solle sich auch nicht schämen, seine eignen Predigten zu wiederholen, in folgender Stelle: „Bei Math. 5 und Luc. 6 heißt es, daß Jesus auf einen Berg stieg und seinen Jüngern eine Predigt hielt. Nachdem er herabgestiegen, sprach er nach Luc. 6 zu dem Volke und wiederholte aus derselben Predigt einiges, andres ließ er weg, und noch andres veränderte er. Hiermit wird den Predigern ein Beispiel gegeben, daß sie je nach der Fähigkeit und Beschaffenheit der Zuhörer ihre Reden ausdehnen oder zusammenziehen oder verändern müssen. Bemerkt auch, meine Brüder, die göttliche Demuth und den menschlichen Hochmuth! Einige Prediger sind so stolz auf ihre Weisheit, obgleich sie doch nur wenig wissen, daß sie sich schämen, dieselbe Predigt an verschiedenen Orten zu wiederholen, wenn sie unter den Anwesenden einige ihrer früheren Zuhörer bemerken. Wenn Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit, sich nicht schämt, dieselbe Predigt am nächsten Orte vor den Ohren der Apostel zu wiederholen, warum sollte sich ein Mensch dessen schämen, der doch im Vergleich mit ihm unberedt und unwissend ist, dessen Wissen mit vieler Mühe und Arbeit zusammengeflickt wurde, während Christi Weisheit nicht von Menschen gelernt war." (Sermones IV. p. 51.) Auch tadelt derselbe Autor den Ehrgeiz derjenigen Prediger, welche nur nach dem Ruhme trachten, Eignes und Neues ihren Zuhörern zu bieten, und durch ihre Kunst und Kenntnisse glänzen oder doch den täuschenden Schein derselben wahren wollen. So erzählt er: „Ich habe einen Prälaten gekannt, der zwar hinreichend unterrichtet war, aber doch nicht in dem Maße, als er scheinen wollte. Dieser besaß ein Buch voll bewundernswürdiger Moralitäten, woraus er manches zu entnehmen pflegte, wenn er öffentlich Gottes Wort verkündigte. Als er nun auf dem Sterbebette jenes Buch einem Verwandten hinterließ, beschwor er ihn, es niemandem zu zeigen, aus Furcht, nach dem Tode seinen bisherigen Ruhm zu verlieren, wenn seine Reden darin gelesen würden. Ein andrer soll die noch größere Thorheit begangen und die Predigten, welche er viele Jahre hindurch seinen Brüdern im Capitel gehalten, verbrannt haben, weil er fürchtete, daß er nicht mehr als ein Er-

* Max. Bibl. Patr. VI, 8.

finder neuer, sondern als ein Wiederkäuer alter Reden gelten würde, wenn diese Predigten den Brüdern in die Hände fielen. Von solchen steht sehr zu befürchten, daß sie gleich dem reichen Manne im Evangelium für ihre Hoffahrt die Flammen der Hölle erdulden müssen, wenn sie nicht rechte Buße thun.“ (Sermones III. p. 21.) Schließlich noch folgende Stelle über klösterlichen Ehrgeiz: „Ein Mönch, welcher nur deshalb so eifrig studirt, um im Capitel predigen zu können, indem er hofft, dafür zum Prior oder Abt erhoben zu werden, der betet ein Götzenbild an. Als ein Abt unsers Ordens seine jüngeren Mönche im Capitel in meiner Gegenwart tadelte, daß sie sich zu wenig Mühe gäben, ihren Gesang zu lernen, fügte er ironisch hinzu: Ihr Herrn studirt soviel die Glossen, und wo sind denn alle die Abteien, die ihr erhalten werdet? indem er sagen wollte: Nur dazu studirt ihr die Schriften, um durch eure Kenntnisse Aebte zu werden.“ (Sermones II. p. 50.)

---

§ 23.

Der Klerus im 12. und 13. Jahrhundert.

Nachdem die persönlichen Verhältnisse des geistlichen Standes in der frühern Zeit bei Gelegenheit hervorgehoben sind, bleibt noch übrig, auch die spätern Zustände des Klerus, namentlich im 12. und 13. Jahrhundert, näher in's Auge zu fassen, um daraus auf seine homiletische Wirksamkeit zurückschließen zu können. Wie gering die letztere sein mußte, wird sich dabei erkennen lassen, wenn man neben der ungenügenden Predigtform den Mangel an Schulkenntnissen, die Seltenheit der Bücher, die geistige Beschränktheit, die moralische Mißachtung und das schlechte Kirchenregiment berücksichtigt, worunter ein großer Theil des Klerus zu leiden hatte.

Was den Mangel an Schulkenntnissen betrifft, so scheint dem schon durch die karolingische Gesetzgebung vorgebeugt zu sein, indem dieselbe als Erforderniß für das geistliche Amt ein solches Maß von Kenntnissen verlangte, wie es nur ein gründlicher Schulunterricht der damaligen Zeit zu geben vermochte. Im Capitulare generale Aquense von 802 werden nämlich alle bisherigen Bestimmungen dahin erweitert und zusammengefaßt, daß die Geistlichen Folgendes lernen sollen: 1) das apostolische und athanasianische Glaubensbekenntniß, 2) das Gebet des

Herrn mit Auslegung, 3) das Buch der Sacramente, 4) den Exorcismus, 5) die Aussegnung der Seele (commendatio animae), 6) das Pönitentialbuch, 7) die Festrechnung, 8) den kirchlichen Gesang, 9) die Meßperikopen (liber comes s. lectionarius), 10) Homilien für alle Sonn- und Festtage zum Predigen, 11) das liber pastoralis Gregor's des Großen, die epistola pastoralis des Papstes Gelasius und das liber de officiis ecclesiasticis des Isidorus Hispalensis, 12) Urkunden und Briefe schreiben. Kein Priester soll geweiht werden, ehe er vorher examinirt ist, ob er Glauben und Vaterunser auswendig weiß, ob er die kirchlichen Canones und das Pönitentialbuch kennt, ob er die Messe, die Ritualien und den Kirchengesang versteht, ob er die Evangelien und Homilien der orthodoxen Väter lesen und erklären kann. Und im Capitulare von 803 wird das Auswendiglernen des Psalters hinzugefügt, womit aber nur die sieben Bußpsalmen gemeint sind.* Bei genauerer Prüfung reducirt sich dies auf dreierlei: ein Auswendiglernen von Credo, Paternoster und Bußpsalmen, Fertigkeit im Gesang und im Gebrauch der kirchlichen Formeln, Kenntniß der lateinischen Sprache, um die genannten Werke und Homilien lesen und verstehen zu können. Allein in solchem Umfange sind diese Bestimmungen niemals zur Ausführung gelangt, und sie schrumpfen rasch auf ein Minimum zusammen. In den spätern Capitularien und Gesetzsammlungen wird zunächst außer Kenntniß der Ritualien nur gefordert, daß die Priester folgende Bücher besitzen und lernen sollen: liber sacramentorum, lectionarius, antiphonarius, baptisterium, computus, canon poenitentialis, psalterium, homiliae per circulum anni.** Statt der letzteren wird nach Regino bei der Visitation nur nach den 40 Homilien Gregor's gefragt und darnach, ob der Pfarrer außer seiner liturgischen Fertigkeit die biblischen Perikopen lesen und übersetzen konne.*** Hincmar von Rheims 852 verlangte von seinen Geistlichen dagegen nur Kenntniß des Credo und Paternoster, der kirchlichen Gebräuche und das Lesen und Singen dessen, was bei der Messe vorkommt. Hierauf beschränkte sich von da an überhaupt die Forderung an die zu ordinirenden Geistlichen nicht nur nach allgemeinem Herkommen, sondern bald auch nach gesetzlicher Vorschrift von Seiten der römischen Curie wie der deutschen Provinzialsynoden. So verordnete Innocenz III auf dem Generalconcil von 1215: Quum sit ars artium regimen animarum, districte prae-

* Pertz III, 106 und 124.

** Pertz III, 439. Decret. Grat. I. Dist. 38. c. 5.

*** Hartzh. III, 438.

cipimus, ut episcopi promovendos in sacerdotes diligenter instruant et informent, vel per se ipsos vel per alios idoneos viros, super divinis officiis et ecclesiasticis sacramentis, qualiter ea rite valeant celebrare, quoniam si de cetero rudes et ignaros ordinare praesumpserint, quod quidem facile poterit comprehendi, et ordinatores et ordinatos ultioni gravi decernimus subjacere.* Von Kenntniß der lateinischen Sprache wie überhaupt vom Besitz irgend welcher Schulkenntnisse ist also keine Rede mehr; und damit übereinstimmend erklären die deutschen Bischöfe auf einer Synode zu Köln 1260: Scientiam eminentem non requirimus, sed quod sciant clerici legere et cantare ad divini officii ministerium competenter; ita praecipimus, quod qui per se non possunt facere in choro cantandi debitum et legendi, faciant per aliam personam idoneam.** Mit letzterer Vorschrift war zugleich dem großen Mißbrauch der Stellvertretung Thür und Thor geöffnet.

Ein Besuch der bischöflichen Schulen oder gar eine Absolvirung ihres vollständigen Cursus wurde niemals zur Bedingung der Anstellung gemacht, von theologischem Wissen ganz zu schweigen; und da überhaupt nur soviel Kenntniß des Lateinischen erforderlich war, um Meßbuch und Brevier lesen zu können, so konnten auch Leute ohne jede Schulbildung angestellt werden. Das geschah denn auch in solchem Umfange, daß man wohl nicht zu weit geht, wenn man mindestens die Hälfte des Pfarrklerus im 12. und 13. Jahrhundert zu den sacerdotes simplices oder illiterati rechnet, die das ganze Mittelalter hindurch von den sacerdotes literati oder eruditi oder scholastici genau unterschieden und von letztern wie von den in Klosterschulen gebildeten Predigern der Mönchsorden verächtlich über die Achsel angesehn und häufig verspottet wurden. Daher sah sich Innocenz III. veranlaßt, mit seiner päpstlichen Autorität hiergegen aufzutreten, weil auch in den Ungebildeten ihre priesterliche Würde zu achten sei.*** Freilich konnte er damit den Spott nicht hindern, welcher in weltlichen Liedern und Anekdoten überreich gegen die Unwissenheit einfältiger Pfaffen sich ergoß, die sogar die Lectionen der Messe nur herstottern und einen Brief weder lesen, noch viel weniger schreiben konnten. Vgl. Hugo von Trimber'gs Renner, V. 2772 und ff. und nachstehende Anekdote: Ein Bischof Otto hatte einem seiner Mitbischöfe einen jungen Kleriker zum Diakonus vorgeschlagen und diesem ein Empfehlungsschreiben an denselben

* Decretal. Greg. IX. Li. I. Tit. XIV. c. 14.
** Hartzh. III, 590.
*** Decretal. Greg. IX. Li. V. Tit. VII. c. 12.

mitgegeben, welches nach damaliger Gewohnheit abbreviirt so anfing: Otto Dei grā rogat vestram clm, ut velitis istum clcm conducere in vvm diām. Auf Verlangen des Empfängers, den Brief vorzulesen, that dies der Candidat folgendermaßen: Otto Dei gram rogat vestram clam, ut velitis istum clincum clancum conducere in vivum diabolum.*

Daß solche Unwissenheit auch bei denjenigen Priestern vorkommen konnte, welche eine Kathedral- oder Stiftsschule besucht hatten, erklärt sich aus der Offenheit derselben, wonach die Scholaren von einer zur andern übergehn und nach Belieben sich vagabundirend umhertreiben konnten. Ein großer Theil des Klerus recrutirte sich jedoch aus solchen, welche niemals Schulunterricht genossen, sondern nur eine Zeitlang bei einem Priester als Scholaren in Dienst gestanden hatten, um mechanisch das nöthige Singen und Lesen der Messen und die verschiedenen Ritualien zu lernen. Denn die karolingischen Gesetze und die späteren Sammlungen der Canones verordnen, daß kein Priester allein die Messe halten, sondern dazu als Gehülfen einen clericum oder clericum scholarem haben solle, der ihm antworten und die Psalmen singen, auch Epistel und Evangelium lesen könne. Hierfür einen geweihten Geistlichen zu halten, war aber für Dorfpfarrer und Vicare meist unmöglich, und es ermäßigte sich daher die kirchliche Forderung dahin, daß jeder Priester einen Kleriker oder unterrichteten Laien haben müsse, weil es unschicklich sei, daß ein Bauer oder ungebildeter Laie ihm beim Dienste des Altars Hülfe leiste.** Trotzdem kam auch solches auf Dörfern vor, wenngleich die Pfarrer sich nun leicht helfen konnten, da diese Scholaren zugleich die mannichfaltigsten weltlichen Verrichtungen übernehmen mußten, und da sie genug geeignete Knaben und Jünglinge in ihren Gemeinden fanden, die gern in des Pfarrers Dienst traten, auch wenn sie nicht später den geistlichen Beruf zu ergreifen beabsichtigten. Doch geschah letzteres wohl in den meisten Fällen, da eine bequemere Gelegenheit, sich ohne Kosten für den Priesterstand vorzubereiten, nicht zu finden war. Im günstigen Falle hielt an größeren Orten, wie aus Caes. Dial. VI. c. 5 und Serm. III. p. 170 ersichtlich, der Pfarrer auch mehrere Scholaren, von denen er dann bei Leichen, Seelenmessen, Processionen und andern feierlichen Gelegenheiten Psalmen und Hymnen konnte singen lassen, welche Sitte vom 13. Jahrhundert an immer beliebter wurde und wohl mit Veranlassung gab, daß in den Städten besondere Kleriker als Magister dieser Scholaren angestellt und so die ersten Laien-

* Gräße's Literärgesch. II, 845.

** Hartzh. IV, 132.

schulen gegründet wurden. Diejenigen Scholaren aber, welche bei einem Dorfpfarer in Dienst getreten waren, der in den meisten Fällen selbst keine Schule besucht hatte, konnten von ihm natürlich nicht mehr lernen als das unverstandene Lesen und Singen der Messe, und auch in letzterem Punkte sah es oft schlimm genug aus. Ja, Cäsarius erzählte Fälle, wo ein Priester überhaupt nur zwei oder drei Messen zu halten im Stande war und diese daher immer wiederholen mußte. Daß einem solchen trotzdem Weihe und Amt offen stand, findet seine Erklärung in der, durchgehends als selbstverständlich angenommenen, Bestechlichkeit der Archidiakonen, welche die Candidaten zu examiniren hatten, und in ihrer Rücksichtnahme auf Verwandte und Gönner wie auf den Vorschlag der Patrone, die bisweilen sogar ohne Wissen der kirchlichen Behörde eine Pfarre besetzten. Kam es doch selbst vor, daß auch Bischöfe weder lesen noch schreiben konnten trotz der gesetzlichen Vorschriften über ihre Anstellung. Diese sollte nur geschehen nach genauer Prüfung ihres Lebenswandels, ihrer Schulbildung wie ihrer Fertigkeit im Lesen und Erklären der Canones und der h. Schrift.* Dennoch mußte Honorius III. einen Bischof absetzen, der nicht leugnen konnte, daß er niemals die Grammatik gelernt oder den Donat gelesen habe, und weil der factische Beweis vorlag, daß er gänzlich illiteratus war.** Ebenso mußte Gregor X. verfahren, bei dem der Bischof von Lüttich, Heinrich von Geldern, verklagt war. Nach Lyon citirt, kam er dort mit einem Gefolge von Edelleuten an, durfte aber nur allein vor dem Papst und den beiden berühmten Gelehrten des Prediger- und Minoritenordens, Thomas von Aquino und Bonaventura, zum Examen erscheinen. Diese legten ihm ein Buch zum Lesen vor, wodurch er gleichfalls der Unerfahrenheit in dieser edlen Kunst überführt wurde.***

Ein zweites Hinderniß der Predigtthätigkeit war der Mangel an Büchern. Mußten doch schon die simplices sacerdotes wenigstens deutsche Predigtsammlungen haben, um deren Stücke wiederholen zu können; und wenn ausnahmsweise einmal jemand ohne Schulbildung die Gabe der Beredsamkeit besaß, so wurde dies als ein Wunder betrachtet. Was half aber die erworbene Kenntniß der lateinischen Sprache ohne die nöthigen Commentare und Homilien, Legenden- und Exempelsammlungen? Und bei der Seltenheit und dem hohen Preise solcher Werke in damaliger Zeit mußte ihr Erwerb überhaupt schwierig sein und doppelt für einen

* Decr. Grat. I. Dist. 38. c. 6. — Dist. 23, c. 2.

** Decretal. Greg. IX. Li. I. Tit. XIV. c. 15.

*** Pertz XII. p, 403.

armen Dorfpfarrer. Weit besser waren die Mönche und Kleriker der Domstifter daran, denen die Bibliotheken der Klöster und Kathedralen zu Gebote standen. Und doch wie gering war auch deren Inventar in der ersten Hälfte des Mittelalters. Im J. 802 besaß das Kloster Staffelsee 18 Bände, nämlich: die verschiedenen Bücher der Bibel in 5 Bänden und außerdem liber lectionarius 1, libri sacramentorum 3, li. omeliarum diversorum autorum 1, li. quadraginta omeliarum b. Gregorii 1, libri lectionarii 2, li. canonum excerptus 1, li. expositio psalmorum 1, libri antifonarii 2, li. commentarii Hieronymi in Matthaeum 1, li. regule S. Benedicti 1.* Im J. 1032 zählte das Kloster Benedictbeuern schon 100 Bände, von denen aber nur eine summarische Uebersicht gegeben wird: Liber ystoriarum, moralia Job duo libri, quadraginta libri novi et veteris testamenti et sanctorum patrum, libri poetarum Boetii, Sedulii, Prosperi et alia quadraginta.** Viel mehr mochte auch kein andres Kloster besitzen, mit Ausnahme von wenigen durch besondere Verhältnisse begünstigten wie S. Gallen und Fulda. Und daß noch im 12. Jahrh. diese Zahl wohl selten überschritten wurde, zeigt die Bibliothek des Klosters Pfäffers, deren Katalog vom J. 1155 ungefähr 80 Bände nachweist. Darunter finden sich von theologischen Werken zehn Bände mit biblischen Büchern und eine Anzahl Commentare dazu von Augustin, Hieronymus, Beda und andern, drei Bände Sermone und Homilien, einige Bände mit Heiligenleben, ferner viele liturgische Bücher und außerdem Gregor's Werke, die Glosse, Josephus, Vitaspatrum u. a. Von weltlichen Autoren werden folgende genannt: Virgilius, Juvenalis, Persius, Statius, Terentius, Lucanus, Oratius, Salustius, Sedulius, Ovidius, Arator, Maximianus, Cato, Avienus, Waltarius, Omerus, Fulgentius, Donatus, Theocritus, Tullius, Aristoteles, Porphyrius, und dazwischen Lehrbücher der Metrik, Geometrie u. dgl. aufgezählt.*** Um auch den Bücherschatz eines Bischofs aus jener Zeit kennen zu lernen, müssen wir das Chronicon Rastedense aufschlagen, welches berichtet, daß der frühere Erzbischof von Upsala, Siwardus, bei seiner Wahl zum Abt von Rastede im J. 1140 folgende Werke mit in's Kloster gebracht habe: Missale et matutinale in uno volumine et unum graduale, collectarium unum, excerpta canonum, quatuor Evangelistas per se, herbarium et lapidarium in uno volumine,

---

* Pertz III. 176.

** Pertz XI. 223.

*** Haupt, Ztschr. XV. 512.

gemmam sive speculum animae, elucidarium, poenitentiale, baptisterium, Chronicam, Isidorum de summo bono, regulam S. Benedicti et mortilogium in uno, item Ordines de divinis officiis et poenitentia et Phisologum in uno volumine, vitam S. Mariae Aegyptiacae, Aratorem, Juvencum, Sedulium et Prosperum in uno, Medicinales sex libros, de conflictu viciorum et virtutum, Platonem de anima qui graece dicitur Timaeus, item Prosperum et regulas de versibus, Theodulum, Catonem et Ivarum, Prudentium, Oratium et Boethium, librum de significatione vestimentorum ecclesiasticorum. Summa: 36 Werke.*

Wie gering mochte also die Zahl der Bücher sein, welche ein armer Dorfpfarrer für gewöhnlich sein eigen nannte? Daß die vollständige Bibel sich darunter befinden sollte, war bei deren Umfange nicht zu erwarten, da dieselbe, auf Pergament oder dem dicken Papier jener Zeit geschrieben, allein schon eine Reihe von Bänden füllte. Ihr Mangel wurde auch durch die Lectionen des Missale und Breviarium, welche ihren Hauptinhalt wiedergaben, ziemlich ersetzt. Und die geistlichen Behörden waren vollkommen zufriedengestellt, wenn nur diese Lectionarien samt den übrigen liturgischen Büchern sich in deren Händen befanden; doch hatten sie öfters Veranlassung zu der Mahnung, daß keins davon fehlen dürfe. Diese kirchlichen Folianten, in Holz gebunden und mit Metall beschlagen, bildeten auch allein schon einen ebenso werthvollen als schwerwiegenden Besitz. Es pflegte daher wohl ein Pfarrer, dessen Wohnung von der Kirche entfernt lag, eigens zu ihrem Transporte dahin sich ein Eselein zu halten, wie folgende Anekdote beweist. In einem Dorfe war ein verhaßter Wucherer gestorben, und die Bauern verlangten, daß derselbe nicht in geweihter Erde, sondern unter dem Galgen begraben würde. Der Pfarrer fürchtete aber die Rache der Verwandten und schlug, als sein Zureden nichts half, den Bauern endlich ein Gottesurtheil vor. Man wollte nämlich den Todten auf seinen Esel setzen, und wohin dieser ihn trüge, da sollte er begraben werden. Er hoffte dabei, daß der Esel, der ihm täglich die Bücher zur Kirche tragen mußte, dorthin seinen gewohnten Gang nehmen werde. Allein, o Wunder! das kluge Thier lief geradeswegs in entgegengesetzter Richtung bis zum Galgen und warf dort seine Last ab.** — Diese liturgischen Werke bildeten einen Hauptartikel für die gewerbsmäßige Bücherfabrication in den Klöstern, wie aus folgender Stelle ersichtlich, wonach sich zugleich abschätzen läßt, wie viel ein Schreiber während seines

* Meibom II, 96.
** Discipuli Ss. 114.

Lebens durchschnittlich wohl zu liefern im Stande war. Der Mönch Othlo zu S. Emmeran in Augsburg, welcher im 11. Jahrh. lebte und selbst mehrere Bücher verfaßte, zeichnete sich noch mehr als Abschreiber aus und musterte zuletzt die Producte dieser seiner Beschäftigung, wobei es heißt: **Ergo praeter libellos a me dictatos uno minus 20 libros missales scripsi, tres quoque libros evangeliorum et duos cum epistolis et evangeliis, qui lectionarii vocantur, necnon volumina duo Augustini. Ad haec etiam scripsi quatuor matutinales libros. Multa et alia minoris quantitatis scripsi, multaque scripta notavi. Post hunc vero librum nil ultra operis praeter psalterium scripsi, quia et senectus et infirmitas varia me prohibuit.*** Wie hoch aber der Werth eines guten Abschreibers geschätzt wurde, zeigt nachstehende Geschichte. Im Prämonstratenser Kloster Arnsburg lebte ein Schreiber Richard, aus England gebürtig, welcher die meisten Bücher dieses Klosters mit eigner Hand geschrieben hatte. Nachdem er gestorben und an einem Ehrenplatze begraben war, wurde zwanzig Jahre später die Gruft wieder geöffnet, und man fand den ganzen Leib in Staub zerfallen, nur die rechte Hand erschien so unversehrt und frisch, als ob sie eben erst von dem lebenden Körper getrennt wäre. So hat Gott an des Schreibers Hand als dem Werkzeug seiner Thätigkeit zeigen wollen, wie groß der Lohn dieser Arbeit im Himmel sei. Und als Zeugniß für dieses Wunder wird die Hand noch heute in jenem Kloster aufbewahrt.**

Ein drittes Hinderniß der Wirksamkeit der Predigt bestand darin, daß auch der Erwerb theologischer Gelehrsamkeit die Prediger zwar über den Verstand des Volkes erhob, aber nur in die Nebelwolken unnützer allegorischer Schriftdeutung und dogmatischer Geheimnißkrämerei. Sie ließ sie dagegen völlig auf dem gleichen Boden geistiger Beschränktheit und blinden Aberglaubens gegenüber den Erscheinungen der Natur und Menschenwelt. Das Klosterleben und die aus demselben größtentheils hervorgegangene theologische Literatur hat hauptsächlich dazu beigetragen, den Geist mit Teufels- und Heiligen-Erscheinungen wie phantastischen Wundergeschichten zu nähren, so daß zuletzt selbst tüchtige und gebildete Männer den größten Unsinn und kindischen Aberwitz als ernste und heilige Wahrheit behandeln konnten. Ein paar Beispiele werden das deutlich machen. Der Abt Richalmus im Cistercienser Kloster Schönthal aus dem 13. Jahrh. hat ein **Liber revelationum de insidiis et ver-**

---

* Pertz XIII, 393.

** Caes. Dial. XII, c. 47.

sutiis daemonum geschrieben, worin unter anderem Folgendes vorkommt. Cap. 3: Auf die Prälaten und Magister haben es die Dämonen hauptsächlich abgesehen. So zwingen sie mich auf dem Chore einzuschlafen, damit auch die andern eine Entschuldigung für ihr Schlafen haben; und sie schnarchen mir so laut in die Nase, daß mein Nebenmann glaubt, ich thäte es selber. Denn es ist nicht einer, der jeden von uns verfolgt, es sind ihrer unzählige gleich den Stäubchen in der Sonne, die uns von allen Seiten umgeben wie die Wellen den im Meer Ertrinkenden. Wenn man sich zum Lesen oder geistlicher Betrachtung hinsetzt, so machen sie einen müde und schläfrig oder ziehen unsere Sinne und Gedanken auf äußerliche und, wie uns scheint, nöthigere und nützlichere Beschäftigung, so daß wir endlich in Ueberdruß das Buch wegwerfen und hinausgehen. Daher kommt es, daß auch im größten Kloster kaum einer oder zwei gefunden werden, die gern darin sitzen und sich gern mit geistlichen Dingen beschäftigen. C. 29. Unglaublich scheint es, aber es ist wahr: nicht die Flöhe oder Läuse beißen uns, sondern, was wir dafür halten, sind Stiche der Dämonen. Denn jene Thierchen leben nicht von unserm Blut sondern von Schweiß, und oft fühlen wir ein solches Stechen und Jucken, ohne daß Flöhe dabei sind. Durch Bekreuzen kann man sich aber dagegen schützen. C. 32. Heute trinken wir guten Wein, und sieh! plötzlich ist eine Menge Dämonen da, welche Trunkenheit bewirken hier im ganzen Auditorium über und um uns. So war auch am Tage Allerheiligen, wo wir guten Wein tranken, eine solche Menge versammelt, daß man nirgends einen Schritt gehen konnte, besonders um das Auditorium und Refectorium. Am andern Morgen aber waren alle verschwunden und das Kloster von ihnen leer. Sicher waren sie aus den Wirthshäusern herbeigekommen und von den hiesigen Dämonen eingeladen und zu Hülfe gerufen.* — Von den mancherlei Spukgeschichten des Cäsarius von Heisterbach, die in den Sermonen der folgenden Jahrhunderte so oft wiederholt werden, nur noch ein Beispiel. Ein Glöckner in einem Dorfe des Bisthums Köln wollte vor Tage zu einer Wallfahrt aufbrechen, wurde aber vom Teufel mitten in der Nacht geweckt; und als er vor die Thüre trat, stand ein schwarzer Ochse da, welcher ihn ergriff, auf den Rücken nahm und mit ihm durch die Luft flog. Auf dem Thurme der Isenburg setzte er ihn nieder und sprach: „Fürchtest du dich nicht?" Jener antwortete: „Mit Gottes Willen bin ich hierher gebracht, und ohne seine Erlaubniß kannst du mir nichts thun." Da sagte der Teufel: „Huldige mir, so will ich dir viele Schätze geben; sonst stürze ich dich hier hinab,

---

* Pez. Thesaurus anecd. nov. T. I. P. II. p. 373.

daß du elendiglich stirbst." Der Glöckner aber vertraute auf den Herrn und sprach: „Im Namen Jesu beschwöre ich dich, daß du mich unbeschädigt wieder auf die Erde setzest!" Da hob ihn der Teufel auf und ließ ihn bei dem Dorfe Gerisheim unsanft zu Boden fallen. Dort fanden ihn in schwachem Zustande Leute, welche mit Fackeln zur Frühmesse eilten und brachten ihn wieder zu sich. Nachdem er dann am vierten Tage nach Hause zurückgekehrt war, beschrieb er die Lage der Orte und Gebäude, welche er früher nie gesehen hatte, so genau, daß niemand an seiner Entführung zweifelte.*

Die Prediger, welche solchen Aberglauben lehrten, konnten unmöglich zur geistigen Bildung und Erhebung des Volkes beitragen. Die Wirkung ihrer sittlichen Mahnungen und Strafreden aber wurde durch einen vierten Punkt wesentlich beeinträchtigt, durch ihre persönliche Mißachtung oder durch den Anstoß, welchen ihr eigner Lebenswandel in so vielen Fällen gab. Dies geschah zunächst durch das Concubinat, worin ein großer Theil der Pfarrer lebte, wie Cäsarius bezeugt, wenn er von einem Mönche sagt, daß er sein Kloster verließ, ein Pfarramt übernahm und sich eine Concubine zulegte, „wie es bei vielen Sitte ist," oder „die Concubinen der Priester, wie sie leider heutzutage viele ohne Scheu halten" u. s. w. (Dial. II. c. 3. III. c. 41.) Daher redet auch Berthold von Regensburg ganz ungenirt von den Pfäffinen oder Weibern der Pfaffen und von deren Kindern, z. B. Pr. 8: An dem Haare aussätzig sind die Frauen allermeist, die sich so viele Mühe machen mit dem Haar und mit Bändern und Schleiern, die sie vergilben wie die Jüdinen und die liederlichen Dirnen und wie die Pfäffinen, anders niemand soll gelbe Bänder tragen. Oder Pr. 22: „Bruder Berthold, ich habe gehört, daß manche Pfaffen die Beichte ihren Weibern sagen." Das glaube ich nicht, es ist ihnen streng verboten. Oder Pr. 21: Ferner sollst du nicht zur Ehe nehmen deines Pathen Kind, der dich aus der Taufe gehoben hat, er sei Laie oder Pfaffe; denn er ist dein geistlicher Vater, und seine Kinder sind alle deine geistlichen Geschwister. „Bruder Berthold, nun fürchte ich mich." Ja, was fürchtest du nun? „Da habe ich des Pfaffen Kind, der mein Pfarrer ist." Hat er dich nicht getauft noch aus der Taufe gehoben? „Nein, denn er war damals noch nicht auf der Pfarre." So gesegne sie dir Gott! deines Pfarrers Kind magst du wohl nehmen, es sei sein Sohn oder seine Tochter; das hindert dich nicht an deinem Heile, wenn du eines Pfaffen Kind hast. — Ueber das Hinderniß, welches dies

* Caes. Dial. V. c. 56.

Verhältniß dem Pfarrer als Prediger bereitete, spricht sich Cäsarius deutlich genug aus, wenn er sagt: Seine Predigt entbehrt aller überzeugenden Kraft, wenn ihn ein schuldvolles Leben befleckt. Denn ein solches, wie es heute, ach! so viele Prediger führen, macht sie furchtsam und unberedt. Wenn in einer gewissen Kirche unserer Provinz der Priester Sonntags die Kanzel besteigt, um das Wort Gottes zu verkünden, so nöthigen die ehrbaren Frauen, um ihn zu beschämen, seine Concubine mit erheuchelter Ehrerbietung, vor ihnen zu stehen, damit sie von dem Pfarrer gesehen werde. Sie wollen damit gleichsam sagen: nicht wir klagen dich wegen deiner Sünde an, sondern diese da! Wenn du Christi Worte in den Mund nimmst: „So ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?" so antworten wir: wenn du die Wahrheit predigtest, so würdest du nicht so ungescheut sündigen. Wer mag dir glauben, wenn du den Sündern die Hölle androhst und durch dein eignes Beispiel sie selber dahin führst? Mit solcherlei Reden greifen die Schafe oft ihre Hirten an, wenn sie Gottes Wort predigen. Und das ist nicht zu verwundern, sind doch einige Priester so verstockt, daß sie die Sünde nicht für Sünde halten. (Serm. II. p. 72.)

Ein zweiter Vorwurf, der den Priestern gemacht wurde, war der Ablaßhandel, daß sie die Beichte benutzten, um durch auferlegte Bußgelder ihre Einkünfte zu vermehren. Das rügt schon Honorius, wenn er auf Charfreitag sagt: Intravit mors per fenestras nostras. Jer. 9. Die Priester heißen Fenster der Kirche, weil durch ihre Worte die Herzen der Menschen erleuchtet werden. Aber ach! durch diese Fenster kommt der Tod herein, weil das Volk nach dem Vorbild der Priester Todsünden begeht. Die Seelen, welche nicht sterben sollten, tödten sie; und die Seelen, welche nicht leben sollten, beleben sie. Ez. 13. Denn sie sprechen: „Wenn wir Geld von euch erhalten, so absolviren wir euch von euren Sünden und machen euch sicher vor Gott. Denn nicht durch Fasten und Wachen, sondern durch Geschenke, die ihr uns gebt, wird euch die Schuld erlassen." -- Cäsarius erläutert dies in folgender Stelle: Es ist eine Sitte in der Kirche, die von vielen beobachtet wird, daß man nach der Beichte dem Priester ein Geschenk darbringt; aber sehr hat derselbe sich zu hüten, daß er die Sünder nicht um des Geschenkes willen schont, um ihre Sünden nicht zu begünstigen. . . Die Habsucht der Priester ist aber so groß, daß sie sich mit der Milch und Wolle, d. i. mit Zehnten und Gebühren, nicht begnügen, sondern auch den Mist ihrer Schafe, der auf die Aecker zu bringen wäre, in ihre Scheunen und Keller sammeln. Was ist das für ein Mist? Das sind die Sünden der Büßenden. Denn wenn

sie in der Beichte diesen Mist ihrer Sünden an's Tageslicht bringen, so rathen ihnen die habsüchtigen Priester, die dafür auferlegten Bußen, wie z. B. Fasten, für einen bestimmten Preis abzulösen; und diesen Preis des Ablasses, mag er in Korn oder Wein oder Geld bestehen, sammeln sie in ihre Keller und Scheunen. Und dabei wissen sie zwischen fetten und magern, starken und schwachen Thieren wohl zu unterscheiden, nicht um das Gewissen der Leute zu bessern, sondern um die eigne Einnahme zu vermehren. Deshalb klagt der Herr Hos. 4, 8: Peccata populi mei comederunt. (Serm. II. p. 93.) Und bei Erzählung eines Falles, wo der Pfarrer in der österlichen Beichte dem einen Bauer für Begehung und dem andern für Unterlassung derselben Sache achtzehn Denare für Messelesen als Buße abgefordert hatte, heißt es: Wie ich gehört, erlassen manche Beichtiger für ein Zinshuhn oder ein halbes Maß Wein die Strafe vieler Sünden. (Dial. III, c. 40.) Am meisten eifert Berthold voller Entrüstung gegen diesen Mißbrauch, dessen sich zu seiner Zeit besonders Mitglieder seines eignen Ordens schuldig machten, um Geld für den Bau ihrer Kirchen und Klöster zu gewinnen. (Pr. 8. 9. 14.)

Ferner gaben die Pfarrer auch Anlaß zu Mißachtung ihres Standes durch mancherlei andere Fehler wie Völlerei, Trunksucht und rohe Belustigungen, wofür ein Beispiel genügen mag, das aber die damaligen Zustände um so greller beleuchtet. Im Dorfe Anrode hatte der Pfarrer Eberhard alle Priester der Umgegend zur Kirchweih eingeladen. Sie hielten im Gotteshause selbst offen vor aller Augen ein wildes Gelage, und als sie Abends um den Altar tanzten und rasten, wurde durch einen bösen Zufall die Büchse mit dem Leib des Herrn heruntergeworfen, so daß fünf Hostien herausfielen. Erschrocken hielt man sogleich inne, ließ die Musik schweigen und suchte darnach, aber vergebens. Die Priester wiesen daher das Volk aus der Kirche, verschlossen die Thür und durchforschten alle Winkel, bis endlich einer sie auf dem Umgang oben an der Mauer entdeckte, wohin sie von einem Engel gebracht waren, um nicht auf den Boden zu fallen. (Dial. IX, c. 15.) Zu diesen Fehlern gehörte auch grobe Nachlässigkeit in ihrem Berufe, wie wenn ein Pfarrer, um sich die Mühe des Beichthörens bei jedem einzelnen zu ersparen, immer eine Anzahl zusammen vor den Altar treten ließ und ihnen die Generalbeichte vorsagte, die sie dann Wort für Wort nachsprechen mußten, worauf er allen ohne Unterschied dieselbe Buße auflegte. Oder wenn ein anderer zu den Beichtenden nur sagte: Welche Buße euch mein Vorgänger befahl, die befehle ich euch auch; oder: was ich euch im vergangenen Jahre auferlegte, das haltet auch in diesem! (Dial. III. c. 44. 45.) Daß solche

Nachlässigkeit sich auch auf das Predigen erstreckte, bezeugt **Honorius**: In Wahrheit, Geliebte, viele wünschen Gottes Wort zu hören, aber wenige sind, die es verkündigen; und was noch schlimmer ist, die meisten von denen, welche das Wort des Lebens nicht predigen wollen oder können, hassen und befeinden die, welche es lehren oder vollbringen. (Opp. col. 1057.) Und bei Erklärung der Geschichte Bileam's sagt er von diesem: Derselbe bezeichnet die Klasse der schlechten Priester, die nur von sinnlichen Begierden beherrscht werden, und er wird von der Eselin gescholten, weil das Volk das Leben derselben anklagt und verurtheilt. Der Prophet verstummt und die Eselin redet, weil, wenn der Klerus schweigt, das Wort Gottes oft von Ungelehrten verkündigt wird. Deshalb heißt es: Canes muti non valentes latrare. Jes. 56. Aus bösem Gewissen wegen ihres schlechten Wandels verstummen sie und predigen nicht gegen das verkehrte Leben der Leute, damit sie nicht selber angeklagt werden. (Opp. col. 846.) Die künftige Strafe dafür schildert endlich folgende Erzählung: In einem Dorfe war ein elender Pfarrer, welcher der Ausschweifung und Völlerei fröhnte und die ihm anvertrauten Seelen gänzlich vernachlässigte. Als er nun nach seinem Tode in die Hölle kam, ergriffen seine verstorbenen Pfarrkinder Steine und warfen sie auf ihn und riefen: „Dir waren wir befohlen, aber du hast uns vernachlässigt; und wenn wir sündigten, hast du uns weder durch Wort noch Beispiel vom bösen Wege zurückgerufen, du bist die Ursache unsrer Verdammniß!“ So verfolgten sie ihn mit Steinwürfen, bis er in einen Abgrund stürzte und verschwand. Das wurde einer Nonne über ihn offenbart. (Dial. XII. c. 6.)

Fragt man aber, was denn die Ursache war, daß solche Zustände Jahrhunderte lang geduldet werden konnten, so lautet immer die Antwort: das schlechte Regiment der Bischöfe. Schon die Ausdehnung ihrer Diöcesen machte eine gewissenhafte Besorgung ihres Amtes unmöglich. Zur Zeit Kaiser Friedrich's I. saß der Bischof Christian von Mainz einmal neben einem lombardischen Bischof und wurde von diesem gefragt, ob er alle Einwohner seines Sprengels kenne. Lächelnd erwiederte jener: „Ich glaube, daß mein Bisthum nicht kleiner ist als die ganze Lombardei.“ Da erschrak der andere und meinte, wie er denn für die Seelen seiner Unterthanen verantwortlich sein könne? (Dial. II. c. 29.) Ein zweiter Uebelstand war ihre weltliche Herrschaft. Hierüber erzählt Cäsarius: Ein Kleriker zu Paris sagte vor einigen Jahren ein schreckliches Wort: „Ich kann alles glauben, nur nicht, daß ein deutscher Bischof selig werden kann.“ Warum sollten es denn die französischen, englischen, italienischen Bischöfe eher als die deutschen? „Weil die letzteren fast alle das doppelte Schwert

führen, das geistliche und weltliche, und sonach zum Tode verurtheilen, Krieg führen u. s. w. Sie müssen sich also mehr um die Löhnung ihrer Soldaten als um das Heil der ihnen anvertrauten Seelen bekümmern. (Dial. II. c. 27.) Das Muster eines tyrannischen und ruchlosen Kirchenfürsten war Bischof Lupold von Worms, der zur Zeit des Schismas zwischen den beiden Königen Otto und Philipp auf Seiten des letztern stand und mit seinen Truppen sich des Bisthums Mainz bemächtigte, bei vielen Kämpfen zugegen war und weder Kirchen noch Gräber mit Plünderung verschonte. Als ihn hierfür der Papst Innocenz seines Amtes entsetzte, sammelte er ein Heer und zog nach Italien, um den Papst selbst zu bekriegen, den er auch an verschiedenen Orten bei brennenden Kerzen excommunicirt hat. Trotz dieses Gräuels hat ihn der Papst später aus Haß gegen Otto in Amt und Würden wieder eingesetzt. (Dial. II. c. 9.) In diesen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst hatten die Bischöfe schon zur Zeit Heinrich's IV. durch Untreue und Heuchelei schweres Aergerniß gegeben. Oder war es nicht ein empörendes Schauspiel, als im J. 1105 der römische König Heinrich V., der gegen seinen alten gebannten Vater sich erhoben hatte, mit den meineidigen Bischöfen und Prälaten einen Convent in Nordhausen hielt, und diese auf seine Ansprache unter Thränen für die Bekehrung des Vaters und das Glück des aufrührerischen Sohnes beteten und mit lauter Stimme Kyrie eleison sangen?* Und wie urtheilt Cäsarius über die ähnlichen Kämpfe seiner Zeit? Der Papst Innocenz, erzählt er, begünstigte anfangs den zum Kaiser erwählten Grafen Otto, bestätigte ihn, absolvirte die Kurfürsten von ihrem dem König Philipp geleisteten Eide, excommunicirte Otto's Gegner und setzte mehrere Bischöfe darunter ab. Als er mit ihm aber in Zwist gerieth, da excommunicirte er dessen Anhänger, setzte diese ab und die früher abgesetzten Bischöfe wieder ein, und fast alle Fürsten brachen ihren Eid und verließen den Kaiser Otto. Ebenso haben fast alle Bischöfe Deutschlands aus Furcht vor Innocenz oder Friedrich ihren Eid gebrochen und den Laien ein verabscheuungswerthes Beispiel gegeben. (Serm. III. p. 173.)

Der Stand unsrer Bischöfe, die ein doppeltes Schwert führen, heißt es anderwärts, ist sehr gefahrvoll, weil sie durch das weltliche Schwert verführt werden, ihre geistlichen Pflichten zu vernachlässigen. Denn davon abgesehen, daß die weltliche Ehre den Hochmuth nährt, werden sie noch durch die verderblichen Rathschläge ihrer weltlichen Beamten zu solcher Habsucht angestachelt, daß sie alle Zölle und Abgaben erhöhen, neue ein-

* Pertz VIII, 227.

führen und ihre Unterthanen durch viele Erpressungen schinden. (Serm. IV. p. 85.) Diese Habsucht aber verleitet sie zu **Wucher** und **Simonie**. Es giebt heute so viele Wucherer, weil die Bischöfe gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Einige Bischöfe erlauben sich so schwere Bedrückungen, daß zu fürchten ist, man werde ihre Stühle in der Hölle neben den Platz der Wucherer stellen, denn Wucher und gewaltsame Erpressung ist nichts als Raub und Plünderung. (Dial. II. c. 8.) Wenige Geistliche gelangen auf kanonische Weise in ihr Amt, sondern Verwandtschaft und Gunst hat ihnen dazu verholfen, oder durch Geld und geleistete Dienste haben sie es erkauft. Dieses Laster ist heute im Klerus weit verbreitet, und Bischof Rudolf von Lüttich rühmte sich sogar offen seiner Simonie, indem er einst das für eine verkaufte Pfründe erlöste Geld in der Hand hielt und vor vielen Leuten sagte: „Ich habe die Lütticher Kirche bereichert und ihre Einkünfte vermehrt, denn die Stellen, welche mein Vorgänger für zehn Mark hingegeben hat, verkaufe ich für vierzig.“ (Dial. VI. c. 5.) Davon leben sie denn in weltlichen Lüsten und Freuden. Darum spreche ich: Hätten S. Peter und S. Paul so sanft und leicht zum Himmelreich kommen können, wie nun die Meister der Christenheit denken dahin zu kommen mit gutem Essen und Trinken, mit bequemem Leben, mit Schlafen, mit Kurzweil, mit Hunden, Falken, schönen Pferden, theuern Kleidern, mit Hochmuth und Eitelkeit der Welt, so wären sie die dümmsten Leute gewesen, die je gelebt, daß sie sich so schmählich und jämmerlich ließen behandeln in dieser Welt. (Leyser. S. XXX.) Und wie die Bischöfe, so handeln nach ihrem Vorbilde und mit ihrer Zulassung auch die Aebte, Prälaten, Archidiakonen. Ihre Verwandten und Freunde machen sie reich von den Almosen ihrer Gotteshäuser und den Einkünften ihres Convents. Sie sorgen, wie sie denselben zu großen Ehren, zu Kirchen, Präbenden und Archidiakonaten verhelfen; und während sie selbst große Schätze zusammenschlagen, lassen sie ihre Kirchen verarmen. (Leyser. S. XXIX.) Die Archidiakonen namentlich sorgen nur für ihren Geldbeutel, jeder Fehltritt der Pfarrer wird verziehen, jede Unfähigkeit übersehen, jeder Mißbrauch geduldet, wenn sie nur dafür bezahlen. Daher sagte der Scholasticus Oliver in einer Predigt in Gegenwart mehrerer Archidiakonen: Quando Archidiaconus parochias suas visitat, si sacerdos nescit credere in Deum, id est, virtutem praepositionis intelligere, statim haereticus indicatur. Dat pecuniam et sanctificatur. Es giebt allerdings, fügt der Erzähler hinzu, noch manche gute und würdige Bischöfe und Archidiakonen, aber die Bosheit der Zeit zwingt mich, dies zu sagen. (Caes. Serm. II. p. 97.)

Ob die Pfarren verarmten, ihre Güter und Einkünfte von weltlichen Herrn ihnen genommen wurden, das kümmerte die Bischöfe wenig, falls sie nur selbst keinen Schaden litten. Und so wirft Berthold den weltlichen Herrn vor: Die Pfarrgüter und Zehnten habt ihr an euch gerissen, daß man kaum auf vier Pfarren ein armes Pfäfflein findet durch eure Simonien und eure Sacrilegien! (Pr. 28.) und: Das kirchliche Gut haben die Herrn soviel an sich gezogen, daß nun kaum irgendwie an vier Kirchen ein Priester sitzt, denn mehr können nicht davon leben. (Pr. 23.) Aber auch durch andere Unsitten wurden die Gemeinden schwer geschädigt, durch die Verleihung von Pfründen nämlich an Laien und Kinder und durch Häufung von mehreren Pfründen in einer Hand. Vgl. Berthold, Pr. 8. Denn heutzutage, sagt Cäsarius, was im höchsten Grade zu beklagen und zu verabscheuen ist, wird an Ungeweihte, ja sogar an Kinder, welche noch nicht die Schule besuchen, ein Seelsorgeramt verliehen. Hierüber sprach ein frommer und gelehrter Mann auf einer Synode zu Köln: Wie sollen diejenigen die Seelen regieren, welche noch nicht einmal ihre Hosen regieren können? (Serm. II. p. 97.) In diesem Falle wie in jenem, wo ein Besitzer mehrere Pfarreien inne hatte, mußten dieselben durch Vicare verwaltet werden; und man nahm häufig ohne Rücksicht auf Tauglichkeit denjenigen Bewerber, welcher mit dem geringsten Lohne zufrieden war oder für den Bezug der Einkünfte die höchste Pacht anbot. Daß er zugelassen wurde, war durch ein Geschenk an den Archidiakonus leicht zu erreichen, dessen Bestechlichkeit auch auf den zahlreichen Patronatsstellen unfähige Subjecte zuließ, wenn diese von den Patronen vorgeschlagen wurden. Letztere erlaubten sich sogar, ohne Genehmigung der kirchlichen Behörden, vacante Stellen wieder zu besetzen und dieselben nicht bloß Klerikern, sondern auch Mönchen eines befreundeten Klosters zu verleihen. Vergebens protestirten verschiedene Synoden hiergegen, ebenso wie gegen den Mißbrauch, Vicare nur auf Kündigung anzustellen oder geistlichen Bewerbern die Verpflichtung einer jährlichen Abgabe von ihrer Pfarre an den Patron aufzulegen.* Die schlimmen Folgen des Vicariats hebt Cäsarius besonders hervor. Ein solcher, meint er, der nur auf eine Zeitlang für bestimmten Lohn zur Verwaltung eines Pfarramts gemiethet wird, hat kein Interesse weder an der geistigen Bildung noch an der moralischen Besserung seiner Gemeindeglieder. Er will durch Strafe der Sünden und Laster oder durch strenge Kirchenzucht sich keine Feindschaft zuziehen, durch

* Vgl. Mainzer Synoden von 1025 und 1261. Pertz XIII, 146 und Hartzh. III, 612.

Disputiren mit den Ketzern seine Unwissenheit nicht bloßstellen und sucht sich überhaupt seine Arbeit so leicht und angenehm wie möglich zu machen. Doch giebt es auch pflichttreue und gute Vicare. (Serm. II. p. 93.) Unter solchen Umständen mußte natürlich das Verhältniß des niedern Klerus zu dem höhern ein höchst unerquickliches sein. Der erstere entschuldigte alle seine Fehler und Pflichtversäumnisse mit dem bösen Beispiel seiner Vorgesetzten und konnte gegen diese weder Achtung noch Zuneigung, sondern nur Furcht und Mißtrauen empfinden. (Serm. IV. p. 228.)

Aus diesem sittlichen Verderben, welches alle Klassen der Geistlichkeit angefressen hatte, läßt sich das Verdammungsurtheil erklären, welches einzelne strenge Prediger über den ganzen Klerus ihrer Zeit bis zum Papste hinauf aussprachen. So heißt es in einer deutschen Predigt, welche wegen der allgemeinen Gottlosigkeit der Welt den jüngsten Tag vor Augen sieht: Leider ist der Teufel jetzt so gewaltig in der Christenheit, daß er sie zum größten Theil zu sich gezogen, so daß es ein Wunder ist, daß Gott die Welt nicht untergehen läßt, entweder im Wasser wie zur Zeit der Sündfluth, oder im Feuer wie die fünf Städte. Denn die Welt war nie so böse, krank, falsch und untreu, wie sie jetzt ist. Die Fürsten, Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Aebte, Pröpste, Erzpriester, Pfarrer und allerlei Prälaten geistlich und weltlich, welche die Christenheit sollten bewahren und Hirten sollten sein über die Schafe unsers Herrn Jesu Christi, die sind Wölfe. Und das Vieh, daß sie ätzen und weiden sollten, das essen und verderben sie selbst; und die Schafe, die sie nicht essen können, die erwürgen sie doch. Alle, die sich wollen kleiden von der Wolle der Schafe, die sollen auch die Schafe weiden. Nun wollen aber die Herrn und die Prälaten den Nutzen haben von ihren Unterthanen und doch keine Sorge für sie tragen, darum müssen sie leider verloren sein. (Leyser. S. XXIX.)

Bei all solchen Schilderungen klerikaler Fehler und Schwächen darf man aber nicht vergessen, daß sie von Mitgliedern des Klerus selbst herrühren, also einerseits allerdings vollen Glauben verdienen, andrerseits aber auch Zeugniß dafür ablegen, daß jene sittliche Fäulniß nicht den ganzen Stand, sondern immer nur einen, wenn auch noch so großen, Theil desselben ergriffen hatte. Wenn man trotzdem und mit Recht sich verwundert, daß das Volk einen solchen Priesterstand und seine drückende Herrschaft so lange geduldig ertragen, so muß man sich erinnern, daß ihm von Jugend auf eingeprägt wurde, Person und Amt zu unterscheiden und um des letzteren willen auch einen moralisch verächtlichen Priester doch als einen Mittler zwischen Gott und Menschen, einen Herrn über Himmel und Hölle und als ein Werkzeug des Allmächtigen zu verehren, durch das

er täglich im Meßopfer das größte aller Wunder vollbringen läßt. Am klarsten belehrt darüber Berthold von Regensburg in folgenden Stellen, welche diesen Abschnitt beschließen mögen. „Du sollst deinen geistlichen Vater ehren, das ist der Priester; denn ihn hat Gott selber gewürdigt und geehrt über alle Menschen. Ist mancher anders, als er sollte, so ist sein Amt doch großer Ehren werth. Geschähe es, daß unsre liebe Frau S. Marie auf Erden wäre mit allen Gottesheiligen und säßen da schön bei einander, und es ginge ein Priester vorüber, sie würden alle vor ihm aufstehen; denn er thut, was sie allesammt nicht thun können.“ (Pr. 19.) „Der Priester trägt den allmächtigen Gott in seinen Händen und empfängt ihn täglich in seiner Seele, so große Würde und Ehre hat ihm Gott verliehen.“ (Pr. 11.) „Ihr Könige und Kaiser, nun gebet Acht! eure Gewalt geht nicht höher als in die Städte und Dörfer und auf die Burgen, aber des Priesters Gewalt geht von der Hölle bis in den Himmel. Wem er den Himmel mit Recht aufschließt, den kann kein Engel hinaustreiben; und wem er den Himmel verschließt, es sei Herr oder Ritter, Reich oder Arm, Mann oder Frau, Herzog oder Graf, König oder Kaiser, ihn kann kein Engel je mehr einlassen. Nun seht, wie hoch der allmächtige Gott die Priester geehrt hat vor allen Menschen, vor Königen und Kaisern, denn ihre Gewalt ist ein armes Ding gegen der Priester Gewalt.“ (Pr. 20.)

Zweite Hälfte.

Die Periode der selbständigen und organischen Predigtbildung. 1200 — 1520.

§ 24.

Die neue Predigtform.

Erschien die Predigt in der ersten Periode als ein unorganisches Gebilde, das entweder aus einer gleichartigen Masse oder einem ungleichartigen Conglomerat bestand, so ist dieselbe in der zweiten Periode vielmehr einem organischen Gewächse zu vergleichen. Als solches zeigt sie aber eine doppelte Gestalt, je nachdem die Aeste unmittelbar aus der Wurzel aufschießen, oder aus dieser erst ein Stamm erwächst, der sich dann weiter verzweigt. Man suchte nämlich jetzt aus einer zu Grunde gelegten Einheit eine regelmäßige Gliederung des Redestoffes hervorgehen zu lassen. Diese Einheit fand sich aber entweder im Text, bei dem man stehen blieb, und durch dessen Theilung man die Disposition gewann, oder in einem besonderen, aus dem Texte abgeleiteten Thema, der Proposition, welches, unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, die Gliederung der Predigt ergab. Disponirt war die letztre also immer, die Disposition fußte aber einerseits auf dem Text und andrerseits auf dem Thema, und darnach unterscheiden sich zwei Hauptklassen: textuale und thematische Predigten.

Die ersteren haben eine doppelte Gestalt, je nachdem der Text aus einer ganzen Perikope oder aus einem kurzen Spruch besteht, und sie zerfallen darnach in die zwei Arten der textualen Perikopen- und Spruchpredigten. Bei letzteren dient selbstverständlich der Textspruch

zugleich als Vorspruch oder thema, während bei jenen der Anfang der Perikope oder ein wichtiger Satz daraus der Predigt in lateinischer Sprache vorangeschickt wird. Bei beiden ist die Einheit dem Principe nach nur die formale Einheit des Textes; und da die sonn- und festtäglichen Evangelien und noch mehr die Episteln oft heterogene Bestandtheile enthalten, so geht dies natürlich auch auf die Predigt über. Vgl. z. B. folgende Dispositionen: Luc. 10. In diesem Evangelium sollen wir drei Dinge merken. Zuerst sagt Jesus: Selig sind die Augen u. s. w. Zweitens erklärt er, was das höchste Gebot sei. Drittens erzählt er ein Gleichniß. Oder: Joh. 8. Aus diesem Ev. sollen wir drei Stücke lernen: Jesu Demüthigkeit, den Nutzen des göttlichen Wortes, das bittre Leiden unsers Herrn. In den meisten Fällen jedoch enthält das Evangelium eine einzelne Geschichte oder Parabel und bedingt damit auch die materiale Einheit; z. B. Joh. 4. 1) Wer ist der Königische? 2) Was ist die Krankheit des Sohnes? 3) Wie wird er geheilt? Oder: Matth. 2. 1) die Magier, 2) der Stern, 3) das Haus, 4) das Kind, 5) die Geschenke. Oder Joh. 6. Was ist unter den 5000 Menschen zu verstehen? was unter den Broden? was unter den Fischen? — Bei den textualen Spruchpredigten wird bei jedem Theile auf die Texteswort hingewiesen, woraus er abgeleitet wurde; z. B. Joh. 3, 11. Quod scimus loquimur etc. Hier ist dreierlei zu beachten: 1) Das Geheimniß der Trinität nach den Worten: Quod scimus et quod vidimus. 2) Das Zeugniß für dieselbe: loquimur et testamur. 3) Unsre Undankbarkeit: et testimonium nostrum non accipitis. Oder Luc. 11, 14. Et cum ejecisset demonium, locutus est mutus. Hic tria nobis significantur: 1) Divina clementia, quoad dicitur: Et cum ejecisset. 2) Diabolica nequitia, quum additur: demonium. 3) Perfecta medicina, si concluditur: locutus est mutus. — Solche Hinweisung unterbleibt nur dann, wenn die Beziehung auf die betreffenden Worte vollkommen klar ist z. B. Luc. 5, 11. Relictis omnibus secuti sunt eum. Nach diesen Worten ist zweierlei zu betrachten: was müssen wir verlassen, und wie müssen wir Christo nachfolgen. Oder Luc. 6, 36. Estote misericordes, sicut pater vester misericors est. Hier haben wir zweierlei zu merken: worin Gottes Barmherzigkeit gegen uns besteht, und wie wir barmherzig sein sollen.

Die zweite Hauptklasse sind die thematischen Predigten. Bei ihnen ist es gleichgültig, ob ein Spruch oder eine Perikope als Text benutzt wird, da die Disposition nicht aus diesen, sondern aus dem daraus abgeleiteten Thema hervorgeht. Dieses kann entweder durch ein einzelnes Wort oder durch einen vollständigen Satz ausgedrückt sein, und bisweilen

ist der kurze Textspruch selbst dieser Satz. Die Bildung der Disposition geschieht dann entweder durch Theilung und Unterscheidung des Begriffs, welcher zum Thema dient, oder durch Anwendung der logischen Kategorien auf das Urtheil, was darin sich ausspricht, beruht also wesentlich auf einer sondernden Thätigkeit des Verstandes. Folgende Schemata können dies erläutern. Math. 21. Ecce rex tuus venit etc. Vierfach ist das Kommen des Herrn: in die Welt, in die Seele, in die Hölle, zum Gericht. — Eccles. 31. Beatus vir, qui inventus est sine macula. Der Flecken ist die Sünde, welche uns vom Himmelreich scheidet, und dieselbe ist dreifach: Peccatum veniale, mortale, originale. — Luc. 11. Petite et dabitur vobis. Hier müssen wir viererlei merken: Wen, wie, um was und wann wir bitten sollen. — Joh. 2. Hochzeit zu Cana. Dies Ev. belehrt uns über die Würde der Ehe. Wir lernen daraus, worauf dieselbe beruht, und wie wir darnach zu handeln haben. — Math. 22. Vom Zinsgroschen. Nota, quod homo debet ostendere veritatem in loquendo, in confitendo, in expurgando. — Joh. 6. Da hub Jesus die Augen auf u. s. w. Wie Gregor sagt, dient jede Handlung Christi zu unsrer Unterweisung. Weshalb sollen wir nun mit Christo unsre Augen zum Himmel erheben? Dort ist unser Vaterland, dort erwarten wir den verdienten Lohn, von dort können wir Hülfe erlangen.

Ganz anders gestaltet sich aber die thematische Predigt, wenn der Gegenstand nicht unmittelbar in's Auge gefaßt und dialektisch behandelt, sondern wenn er mittelbar unter dem Bilde irgend eines sinnlichen Objectes betrachtet wird, wobei nicht die Unterschiede sondern die Aehnlichkeiten aufgesucht werden und die Vergleichungspunkte dann die Theile der Rede ergeben. Hier ist zunächst nicht sowohl der Verstand als die Phantasie thätig, welche die abstracten Lehren gleichsam mit Fleisch und Blut bekleidet und in einer greifbaren Gestalt vor Augen hält, wodurch die Rede besonders eindringlich und leicht behaltbar wird. Diese metaphorische und parabolische Darstellung ist ja nach dem Muster und Vorgang des neuen Testamentes überhaupt ein wirksames Mittel populärer Beredsamkeit, und die volksthümlichen Prediger des Mittelalters haben dasselbe daher wie zur Ausführung einzelner Theile, so auch zur Fassung des Themas in ausgiebigem Maße benutzt. Sie vergleichen dabei den Gegenstand entweder mit einem einzelnen sinnlichen Dinge oder mit mehreren, oder veranschaulichen umgekehrt mehrere Objecte des Glaubens durch dasselbe Bild. Vgl.: Math. 22. Ostende mihi numisma census etc. Die Zinsmünze unsrer Seele. Wie muß sie beschaffen sein? Welches ist Bild und Umschrift darauf? Wem sollen wir sie geben? — Röm. 6.

In novitate vitae ambulemus. In solcher tugendhaften Erneuerung unterweisen uns drei Thiere: der Adler, die Schlange, der Habicht. — Luc. 6. Ascendens Jesus in unam naviculam. etc. Circa quod est notandum, quod quadruplex est navis: poenitentiae, ecclesiae, crucis, mentis. — Daß und wie die spätere Homiletik solche Emblemata empfahl, kann folgende Anweisung aus Surgant zeigen. Octavo sermo amplificatur per rerum proprietates. Quando enim in themate ve autoritate exponenda est aliqua res naturalis vel artificialis, cujus proprietates adaptari possunt ad laudem Sancti vel ad mores, ut in Ps: Unxit te Deus deus tuus oleo laeticiae, dicatur sic: Convenienter per oleum designatur gratia, quia 1) oleum habet virtutem mitigativam, sic gratia pressuras mundi mitigat; 2) sanativam, sic gratia vulnera animae sanat peccata delendo; 3) illuminativam, sic gratia illuminat mentem de divinis edocendo; 4) dulcorativam, quia est condimentum ciborum, sic facit gratia labores poenitentiae alleviando. Ebenso, fügt er hinzu, wird überhaupt eine Sache durch die Dinge erklärt, welche dazu gehören oder sie begleiten. So gehören zu einem Gericht: Richter, Zeugen, Kläger, Verklagter; und davon kann also gehandelt werden, wenn im Text von einem Gericht die Rede ist.* — Wie daher in der ersten Hauptklasse textuale Perikopen- und Spruchpredigten zu unterscheiden sind, so in der zweiten thematische Lehr- und Bildreden, die man auch als theorematische und emblematische Predigten bezeichnen kann.

Kommen aber ähnliche Predigtformen nicht auch in der ersten Periode vor? Allerdings! Schon die Weihnachtsrede des Erzbischofs Aribo und die erste Predigt der München-Ambraser Bruchstücke unterscheiden bestimmte Theile, und dasselbe ist bei einzelnen Nummern in der Kelle'schen und andern Sammlungen der Fall. Ebenso finden sich unter lateinischen Klosterpredigten hier und da disponirte Reden, wie z. B. unter den Homilien des Abtes Godefridus von Admont † 1165.** Solche Dispositionen sind jedoch in der ersten Periode nur seltne Ausnahmen, welche durch den Stoff oder den Text sich von selbst dem Prediger aufdrängen. Sie sind nicht aus dem Bewußtsein der innern Nothwendigkeit solcher Gliederung, nicht aus der Befolgung einer homiletischen Regel hervorgegangen. Dies dagegen wie ihre allgemeine Geltung charakterisirt eben die Predigt der zweiten Periode.

---

* Manuale curatorum. li. I. c. 16.

** Vgl. Patrol. Tom. 174. Hom. dom. 19. 20. 23. 25.

Die letztre unterscheidet sich aber noch durch ein andres Merkmal: den allgemeinen Gebrauch eines Exordiums. Ein Eingang findet sich zwar öfters auch in der früheren Zeit und bisweilen, wie in den Sermonen des Honorius, von bedeutender Ausdehnung; jetzt aber wird derselbe ein unerläßlicher Bestandtheil jeder längeren Kanzelrede und endigt stets mit einem Ave Maria, was ihn von der eigentlichen Predigt vollkommen trennt. Im zwölften Jahrhundert wurde nämlich der Gruß an die Jungfrau Luc. 1, 28 zu einem Gebet, indem man den Worten des Engels die Begrüßung der Elisabeth V. 42 hinzufügte, worauf der Papst Urban IV. durch die Worte: Jesus Christus, Amen! dem Ganzen einen passenden Abschluß gab. Es lautete das Gebet also: Ave Maria, gratia plena, dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui, Jesus Christus, Amen; oder nach Landskron, † 1477, in deutscher Uebersetzung: Gegrüßt seist du, Maria, voller Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gesegnet über allen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus, Amen. Derselbe setzt dann erklärend hinzu: „Und wir sprechen das nach dem Paternoster. Denn im Paternoster bitten wir Gott um alles, was uns noth ist, und erkennen, daß wir unsrer Sünden wegen nicht werth sind, daß wir erhört werden. Darum suchen wir Hülfe und Zuflucht bei der, die nach Gott und ihrem einigen Sohne die allerheiligste, allergütigste und allermächtigste ist, und der ihr allerliebster Sohn nichts versagen mag, und opfern wir darum den Gruß, durch den sie um unsertwillen Gottes Mutter geworden ist.“ (Himmelsstraße. c. 44.) Dieses Gebet, welches noch im 15. Jahrhundert durch den Zusatz erweitert wurde: Sancta Maria, ora pro nobis! wie aus Joh. Kanneman's Passio J. Christi zu ersehen, verbreitete sich rasch durch die ganze Christenheit, und man fand darin die tiefsten Mysterien und schrieb ihm die wunderbarste Kraft zu. Das Wort Ave sollte einestheils die Sündlosigkeit der Maria offenbaren, da es mystisch soviel heiße als sine veh, ohne das Weh der Sünde, und anderntheils enthalte es das Geheimniß der Trinität. Man höre, was Meffreth darüber schreibt: Um die Dreieinigkeit der Personen im Wesen seiner Gottheit zu zeigen, hat der Allmächtige dies Wort Ave gebildet, was er zum Gruß der Jungfrau übersandte. Denn durch das A wird der Vater bezeichnet. So will Jeremias c. 1: A, a, a. Domine deus nescio loqui, durch das dreifache a die Dreiheit der Personen und durch Domine deus die Einheit andeuten. Deshalb sagt die ganze Trinität in Apoc. 1: Ego sum a et o, principium et finis. Durch den zweiten Buchstaben v wird der Sohn, verbum patris, bezeichnet. Dieser Buchstabe v ist bald

ein Vocal, bald ein Consonant, bald ein Zahlzeichen. So war das göttliche Wort ein Vocal vor seiner Incarnation, weil es nur eine Natur für sich allein hatte, ein Consonant in seiner Incarnation, weil es mit der menschlichen Natur verbunden wurde, ein Zahlzeichen in seiner Passion durch die fünf Wunden. Der dritte Buchstabe e bezeichnet das Ende der ewigen Emanation, nämlich den h. Geist, welcher die letzte der Personen ist, wie das e der letzte Buchstabe im Ave. Der erste Buchstabe wird für sich allein und die beiden andern werden zusammen ausgesprochen, weil der Vater von sich selber ist, Sohn und Geist aber sind jeder von dem andern. So bezeichnet das Wort Ave die Einheit des göttlichen Wesens, seine drei Buchstaben aber die Dreiheit der göttlichen Personen.* — Maria aber, sagt Cäsarius, war der erste Name, den der Heiland nach dem Triumpfe seiner Auferstehung aussprach. Durch den Geruch und die Kraft dieses Namens werden die Sünder mit Gott versöhnt, die Teufel in die Flucht geschlagen, die Kleinmüthigen gestärkt, die Kranken geheilt; bei seiner Anrufung werden Todte erweckt, Gefangne befreit, Feinde versöhnt, Niedrige erhöht. (Sermones I, 25.)

Daher wirkte das Gebet Ave Maria auch zahllose Mirakel, die es immer auf's neue empfahlen, von denen das allerkleinste das war, daß es Zucker und Honig ersetzen konnte. Denn einige Nonnen erzählten einem Priester, daß sie dasselbe täglich funfzigmal auf den Knieen zu sprechen pflegten und dabei eine solche Süßigkeit schmeckten, als ob sie Honig im Munde hätten; und als der Priester nach ihrem Beispiel sechs Wochen in gleicher Art und Zahl dasselbe wiederholt hatte, empfand auch er davon eine solche Süßigkeit, daß ihm aller Speichel in Honig verwandelt schien. (Caes. Serm. I, 24.) Die h. Jungfrau erschien oft selbst den Betenden und erklärte den engelischen Gruß für das Gebet, was sie am liebsten höre, und ließ einmal aus dem Grabe eines einfältigen Laienbruders, der nichts anders auswendig wußte als diesen Gruß, den er beständig im Munde führte, einen Baum aufwachsen, auf dessen sämtlichen Blättern die Worte „Ave Maria" standen. (III, 60.)

Durch dergleichen Wundergeschichten wurde das Ave Maria bald für so wirksam und nothwendig erachtet, daß auch die Prediger es nicht mehr entbehren mochten und mit demselben vor dem Anfang der eigentlichen Predigt die Gnade Gottes anriefen. Die gewöhnliche Formel lautete dann etwa so: „Da mir aber zur fruchtbaren Verkündigung des göttlichen Wortes der Beistand Gottes vonnöthen ist, so laßt uns gemeinsam seine

* In festo Trin. S. 1. nach Holcot: Lectiones in li. Sap. 195.

h. Mutter um ihre Fürbitte anrufen, indem wir sie begrüßen mit den Worten: Ave Maria" u. s. w. Oder ganz kurz: „Nun sprechet ein Ave Maria um Gnade!" Anfangs war es noch häufig mit dem Paternoster verbunden, später galt es allein als genügend und bürgerte sich so fest ein, daß man seinen Gebrauch auf der Kanzel für kanonische Satzung hielt.

Das häufige Fehlen dieser Formel in Handschriften und Drucken darf dabei nicht irre machen und erklärt sich aus einem andern Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Periode. In jener trat nämlich an die Stelle der anfangs allein vorhandenen lateinischen Predigtliteratur seit dem elften Jahrhundert allmälig eine deutsche, die im zwölften ihre Blüthe erreichte, weil mit der wechselnden homiletischen Thätigkeit auch das Bedürfniß darnach zusehends wuchs, und doch die Mehrzahl des Klerus des Lateinischen noch nicht mächtig genug war. In der zweiten Periode dagegen zeigt sich ein umgekehrter Gang. Die deutschen Predigtmagazine verschwinden nach und nach immer mehr, während im fünfzehnten Jahrhundert die homiletische Production in lateinischer Sprache massenhaft auftritt, und die Vervielfältigung ihrer Werke durch den Druck gegen Ende desselben wahrhaft Staunen erregt. Es documentirt sich darin die mit der Ausübung ihres Kanzelberufes stetig wachsende und zuletzt ziemlich allgemein verbreitete Schulbildung der Geistlichkeit. Eben deshalb aber brauchten in jenen Werken, die ja nur für den Klerus bestimmt waren, die einzelnen Reden nicht vollständig ausgearbeitet zu sein; es genügte jetzt, wo jede Predigt in den Rahmen einer bestimmten Disposition gefaßt war, nur diesen Rahmen und zur Füllung jedes seiner Fächer eine Anzahl biblischer und kirchlicher Autoritäten mitzutheilen. Die meisten Magazine enthalten daher nur Skizzen oder Entwürfe, welche der Geistliche bei jedesmaliger Benutzung in deutscher Sprache nach seinem Belieben einkleiden und erweitern konnte. Alle herkömmlichen Formalien sind deshalb gewöhnlich als überflüssig weggelassen, und nur bisweilen verräth am Ende des Exordiums ein der Feder entschlüpftes „Oremus" oder „Pro gratia", daß der Gebrauch des Ave Maria hierbei immer vorausgesetzt werden muß. Wenn aber die homiletischen Schriftsteller dieser Zeit ihre Werke in lateinischer Sprache herausgaben, woher kommt denn die Masse von deutschen Predigten in dieser Periode? Sie sind fast sämmtlich Nachschriften von Zuhörern; und nur solchen haben wir es zu verdanken, daß wir von den Predigten eines Berthold von Regensburg, Meister Eckart, Tauler, Suso und aller Mystiker, wie so mancher Prediger des funfzehnten Jahrhunderts, und zuletzt von den interessantesten Reden eines Geiler von Kaisersberg überhaupt etwas wissen. Denn alle deutschen

Predigten des letzteren sind entweder Nachschriften oder nur Uebersetzungen der lateinischen Concepte. Daher ist es leicht erklärlich, daß auch hier alles, was die äußere Form betrifft, und sonach auch das Ave häufig fehlt, weil es dem Schreiber nur auf den Inhalt und oft nur auf einzelne Stellen oder Hauptgedanken ankam.

Die Schreiber waren meistens Kleriker oder Mönche und nicht zum geringen Theile Nonnen; doch auch gebildete fromme Laien liebten es öfter, solche Predigten, die ihnen gefallen hatten, aus dem Gedächtniß nachzuschreiben und davon ganze Sammlungen anzulegen. Das bezeugen neben den Handschriften derselben oft auch zufällige Bemerkungen in andern Büchern. So heißt es in der Vorrede Meister Ingold's zu seinem Goldnen Spiel: Als ich bei meiner Herrschaft ein Beichtiger und Seelsorger war und dabei merkte, daß sie so sehr zu guten Sitten geneigt waren und gern viel Predigten hörten und die auch nachschrieben, wie sie auch von mir manche Predigten geschrieben haben, da habe ich gedacht u. s. w. Die Kunst des Lesens und Schreibens verbreitete sich nämlich im letzten Jahrhundert des Mittelalters unter den Laien immer weiter, da die Zahl der städtischen wie Privat-Schulen damals weit größer war, als man gemeiniglich annimmt. Und gerade Laien oder Nonnen sind es, die bisweilen das Gehörte mit bewundernswerther Genauigkeit wiedergeben. Die Möglichkeit davon liegt in der größeren Uebung und Stärke des Gedächtnisses zu einer Zeit, wo man demselben in so zahlreichen Fällen vertrauen mußte, in denen man jetzt sich auf Schreiben und Nachlesen verläßt. Ein Beispiel dazu liefert die Historia Dr. Tauleri vor den meisten Ausgaben seiner Predigten, wo dieser von einem Laien erzählt, derselbe habe die von ihm gehörte Predigt in der Herberge Wort für Wort niedergeschrieben und ihm dann vorgelesen, gerade so wie sie aus seinem Munde gegangen sei, so daß er selbst auch für viel Geld sie nicht so genau hätte zu Papier bringen können. Denn Tauler hatte natürlich nur eine lateinische Disposition oder Skizze entworfen, wie überhaupt kein gebildeter Prediger sein Concept, wenn es bloß für seinen eigenen Gebrauch bestimmt war, deutsch abfaßte. Daher enthalten auch die Homiletiken dieser Zeit besondere Capitel mit Anweisungen, was man beim Uebersetzen, sei es der eignen oder fremder Concepte und Entwürfe zu beobachten habe. So sagt Surgant: Wenn der Prediger Text und Materie gefunden, die Disposition entworfen und sie in lateinischer Sprache ausgeführt hat, so muß er sich bemühen, diese lateinische Ausführung in ein solches Deutsch zu übertragen, daß die Rede für das Volk verständlich und fruchtbar wird. (li. I. c. 18.) Und wenn derselbe homiletische Magazine und Repertorien benutzt, so wird

hier daran erinnert, daß diese meist nur die Dispositionen und nöthigen Materialien liefern, während der Prediger beim Uebertragen in die Landessprache die Einkleidung und Ausführung selber erst hinzuthun muß. Denn ohne das würde die Predigt dem ungebildeten Publicum wegen ihrer Kürze ebenso unangenehm zu hören wie schwierig zu verstehen sein.

Indessen darf nicht vergessen werden, daß, wenn der Geistliche keine längere Predigt sondern nur eine kurze Ansprache hielt, was ausnahmsweise überall, aber namentlich auf dem Lande häufig geschah, das Exordium samt Ave Maria als überflüssig weggelassen wurde.* Dasselbe geschah auch vielfach bei der besonderen homiletischen Form der Reihenpredigten, von denen gewöhnlich nur die erste ein eigenes Exordium hatte, was bei den folgenden deshalb wegfiel, weil sie nur als Fortsetzungen von jener betrachtet wurden. Unter Reihenpredigten verstehen wir nämlich solche, welche als Theile zu einem größeren Ganzen gehören und demgemäß während einer Reihe von Sonntagen oder in der Fastenzeit Tag für Tag gehalten sind. Sie behandeln einen gemeinsamen Gegenstand entweder unter gleichem Vorspruch, der dann nur als Motto dient, oder nach verschiedenen auf die gemeinsame Materie anwendbaren Texten. Einzeln waren sie, besonders für Quadragesima, schon früher in Gebrauch; doch erst im funfzehnten Jahrhundert haben sie eine weite Verbreitung und große Beliebtheit bei den deutschen Predigern erlangt. Hieronymus Dungersheim empfiehlt sie auch in seiner Homiletik als sehr nützlich für das gemeine Volk, um wichtigere Punkte aus Glaubens- und Sittenlehre oder Verhältnisse des bürgerlichen Lebens von allen Seiten gründlich beleuchten zu können. Sie seien vorzugsweise für die Advents- und Fastenzeit anwendbar, paßten aber auch für einen ganzen Jahrgang, die hohen Feste ausgenommen. Die Erfahrung lehre, daß das Volk solche zusammenhängende Vorträge gern besuche, und andrerseits sei es auch für den Geistlichen, welcher sein Amt längere Jahre an demselben Orte bekleide, eine Erleichterung, nicht immer die kirchlichen Perikopen behandeln oder nicht immer neue Texte und Propositionen aufsuchen zu müssen.** — Wenn aber auch bei längeren Reden der Prediger kein Exordium beliebte, wie es nach dem Zeugniß von Surgant ausnahmsweise der Fall war und die Postillen beweisen, so wurde das Ave Maria ganz im Anfang gesprochen, indem der Geistliche nach dem lateinischen thema und dessen deutscher Uebersetzung, etwa mit Hinzufügung der evangelischen Perikope,

* Vgl. Surgant: li I. c. 7.

** Tract. de modo praedicandi. II, c. 3.

sogleich die Gemeinde zur Anrufung des göttlichen Beistandes durch eine Begrüßung der h. Jungfrau aufforderte.

Daß nun in dieser Periode mit der hier charakterisirten neuen Gestaltung der Predigt auch die Benutzung der patristischen Homilien und Sermone sich ändern und die bisherige unbefangene Aneignung und Wiederholung derselben aufhören mußte, versteht sich von selbst. Sie konnten jetzt nur stellenweise als Autoritäten citirt werden, nehmen aber, bei der immer weiter sich ausbreitenden Benutzung der gesammten kirchlichen wie weltlichen Literatur zu Citaten, als solche Autoritätenquelle nur einen bescheidenen Platz ein.

Ehe jedoch die wichtigsten homiletischen Erscheinungen der Zeitfolge nach einzeln vorgeführt werden, ist schließlich neben den lateinischen und deutschen Predigten noch einer dritten, in beiden Sprachen zugleich redenden Zwittergattung zu gedenken, die sich zwar nicht in Druckwerken, wohl aber aus Klöstern stammenden Handschriften vorfindet. Dieselbe war auch nicht für die Kanzel, sondern nur für die Lectüre und Unterweisung lateinisch geschulter Kleriker bestimmt und verdankt ihren Ursprung nicht irgend welchem kirchlichen Bedürfniß, sondern allein der Eilfertigkeit und Bequemlichkeit des jedesmaligen Verfassers oder der persönlichen Liebhaberei, welche dieser an dem barocken Gemenge solcher macaronischer Redeweise hatte. Es ist derselben schon in der vorigen Periode § 14 bei Besprechung der Hoffmannschen oder Wiener Sammlung Erwähnung geschehen, wo sich ihre ersten Anfänge zeigen, zu deren Charakterisirung dort eine vollständige Predigt mitgetheilt wurde. In Vergleich damit tritt aber jetzt das lateinische Element dieser Mischsprache so selbstständig und zudringlich auf, daß ihre Physiognomie eine ganz andre geworden, wie sich aus folgender Probe erkennen läßt. Es ist der Anfang einer Marienpredigt aus einer Grazer Handschrift des 13. Jahrhunderts, welche Anton Schönbach in der Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. VII. S. 473 hat abdrucken lassen.

Parata sedes tua ex tunc; a seculo tu es deus. (Ps. 92, 2) Wie wahr das ist, quod ipsa verba scripta in psalmis; quamvis hoc fit verum, quod dixit altissimus omnium prophetarum audirique legit rex David, so sind sie doch sancti spiritus verba. Wie klar, wie lauter ist der Engel Schein, wie lauter, wie licht ist der Heiligen Schein, wie wohl menschlicher Sinn ist genaturet und gewitzigt, (genaturet von Gnaden Gottes et eruditus de doctrina hominum), so konnten sie doch nimmer diese Worte erdacht noch erfunden haben, quia ista verba ita sunt alta und haben sich also erschwungen, daß sie sensus humanus nicht

ersteigen, nicht erreichen mag. Diese Worte sunt ita longa et habent sich also gezogen in die Ferne, daß ihr niemand zu Ende kommen noch umfahen mag. Diese Worte die senken sich so tief et sunt ista verba ita grundlos, quod nemo ea invenire und ergründen mag. Diese Worte sunt ita schwer, ita magna, quod ea nemo potest ponderare, mensurare, begreifen, erheben mag ohne allein spiritus sanctus, qui ea de ore David dixit, et sic dixit: parata sedes etc. Herr, dein Stuhl, dein Thron ist gemacht, erzeugt, bereitet je und je von Anbeginn ohne Anfang ewiglich et sine fine immer und immer, so lange als du Gott bist. Propter omnipotentem deum helfet mir zu merken diese grundlosen Worte, quae dixit propheta. Si ipse diceret: sicut tu deus fecisti, tunc ista verba essent mihi levia, sed ipse dicit: sicut tu es; propterea debetis noscere, quod nullus est nec habet esse de se ipso nisi solus deus. Ille est selbst in ihm selbst, von ihm selbst, mit ihm selbst, bei ihm selbst etc. Et vero habentur his in verbis praepositis virginis gloriosae singularitas, dignitas, ingenuitas. Singularitas sublimationis, dignitas glorificationis, ingenuitas propagationis sunt conditiones.

Die Predigt enthält darnach im ersten Theile eine Lobpreisung der Maria als Thron Gottes in dieser dreifachen Beziehung wegen ihrer Erwählung von der Welt, ihrer Begrüßung durch den Himmelsboten, ihrer königlichen Abkunft, und zeigt im zweiten, wie Gott sie dazu bereitet, indem der Vater ihr Stärke, der Sohn Weisheit, der h. Geist Güte verliehen. Die Ausführung, welche stellenweise nur skizzirt und angedeutet wird, besteht aus einem rhetorisch prunkendem Wortschwall ohne den geringsten Kern gesunder Geistesnahrung gleich einer tauben Nuß oder einem buntbemalten, ausgeblasenen Osterei. Wenn die übrigen Predigten also dieser gleichen, so haben sie keinen praktischen Werth und können neben gelegentlichen Beiträgen zur Culturgeschichte nur durch ihre wunderliche Sprachmischung Interesse erwecken. Sie bilden übrigens von Bl. 257—288 den Anhang zu einer lateinischen Sermonensammlung, welche den Haupttheil des betreffenden Codex 42/102 der Grazer Univ. Bibl. ausfüllt. Und daß sie noch im 15. Jahrh. von Geistlichen benutzt wurden, zeigen die Randbemerkungen aus dieser Zeit, welche bei den einzelnen den Inhalt und die wichtigsten Punkte hervorheben und anmerken, ob sie ad religiosos oder ad populum verwendbar seien.

Der Herausgeber hat sich aber das Verdienst erworben, noch auf eine zweite Zahl solcher Mischpredigten in einer Grazer Hdsch. des 15. Jahrh. (Cod. 38/37.) aufmerksam zu machen. Hierin finden sich

nämlich unter anderem vier Sermone auf Marientage und zwei auf Kirchweih, von denen die De assumptione Mariae auf S. 477 jener Ztschr. abgedruckt ist. Leider fehlt der Anfang. Das erhaltene Stück aber handelt über den Text: Assumpta est, was dreifach geschehen sei: integraliter cum corpore et anima, honorabiliter durch ihren ehrenvollen Empfang im Himmel und excellenter durch ihre Erhebung über alle Chöre der Engel zur Rechten Gottes. Neues oder Bemerkenswerthes enthält aber auch diese Predigt nicht; und so wird die Erwähnung beider Sammlungen an dieser Stelle wohl genügen.

Erstes Capitel.

Das dreizehnte Jahrhundert.

Umgestaltung der deutschen Predigt während dieser Zeit.

---

§ 25.

Ursprung der neuen Form und Anfänge ihres Gebrauchs in Deutschland.

Die neue Form der Predigt ging mit der Umwandlung der ganzen Theologie von Frankreich aus, wo sich seit dem elften Jahrhundert auf Grund des Studiums aristotelischer Werke eine formal-philosophische Richtung ausbildete, die bald unter dem Namen der Scholastik in allen Schulen die Oberhand gewann. Der Ruf ihrer großen Lehrer Lanfrank † 1092 und Anselm † 1109, die beide zuerst Scholastiker im Kloster Bec und später Erzbischöfe von Canterbury waren, zog schon damals aus Deutschland Schüler herbei. Das bezeugt Williram, Mönch in Fulda und später Abt von Ebersberg † 1085, der im Vorwort zu seiner Paraphrase des hohen Liedes bemerkt: Unum in Francia comperi Lantfrancum nomine, antea maxime valentem in dialectica, nunc ad eccle-

siastica se contulisse studia et in epistolis Pauli et Psalterio multorum sua subtilitate exacuisse ingenia. Ad quem audiendum cum multi nostratum confluant, spero quod ejus exemplo etiam in nostris provinciis ad multorum utilitatem industriae suae fructum producant.* In immer steigendem Maße war dies im zwölften Jahrhundert der Fall, und selbst die geistliche Verdammung so berühmter Meister wie Peter Abälard und Gilbert de la Porrée vermochte dem Ansehn der Scholastik nicht zu schaden, hatte aber freilich die Wirkung, sie von nun an zur gehorsamen Magd der Kirche zu machen. Trotzdem war sie mit ihrer haarscharfen Dialektik und ihrer schlagfertigen Disputirkunst, die für Alles logische Begründung und Definirung verlangte, der alten Theologie, die sich an fleißiger Zusammenstellung patristischer Belege genügen ließ, natürlich ein Dorn im Auge. Die Klagen des letzten Vertreters dieser Richtung in Deutschland, des Abtes Gerhoch von Reichersberg † 1169, versetzen lebhaft in die Zeit des Kampfes zwischen beiden und lassen zugleich den unaufhaltsam hereinbrechenden Sieg der neuen Richtung voraussehn. So schreibt er bei Uebersendung seiner Psalmenerklärung an den Bischof Otto von Freisingen: „Der Papst Eugen hat mich in einem Briefe über die Angriffe gewisser Leute getröstet, denen nichts anderes mundet, als was sie in ihren scholastischen Uebungen gelernt haben, wo sie hitzig wider einander streiten und in Dornen und Gestrüpp ihr Vergnügen suchen. . . Ich habe auch einmal im Vorbeigehn aus dem Bach der Philosophie getrunken und mit dem Krug der Neugier aus ihrem Quell geschöpft; allein ich habe den Krug stehen lassen, um mit der Samariterin in Einfalt den Ermahnungen des Erlösers zu lauschen, und habe auch meine Nachbarn dazu ermahnt. Die aber glauben dem, was ich schreibe, nicht wegen meines Geschwätzes, sondern weil sie selber hören und erkennen, daß ich wahrhafte Zeugnisse der Wahrheit sammle und sie durch Autoritäten der Väter so zu stützen pflege, daß mich und meine Worte nur der verdammen kann, der auch die h. Väter verwirft, unter deren Schutz ich sicher wandle, bereit, Rechenschaft zu geben und anzunehmen.“ **

Ungefähr in der nämlichen Zeit trat zuerst in Frankreich der Einfluß der Scholastik auch auf homiletischem Gebiete hervor und zwar in der Person ihres damaligen Hauptgegners, des berühmten Abtes **Bernhard von Clairvaux** † 1153, der den Anmaßungen eines klügelnden Ver-

* Wackernagel: Altd. Prr. 322.

** Pez: Thes. anecd. nov. I, 165.

standes gegenüber gerade die Gefühlsseite der Religion betonte und öfters sogar soweit ging, daß er jede Philosophie mit Verachtung zurückwies. Dennoch kann auch er die genossene philosophische Schulbildung nicht verleugnen. Sie lehrt ihn, den Inhalt der evangelischen Perikope auf einen Gedanken zurückzuführen oder aus dem Textspruch einen Begriff herauszuheben und dieses Thema durch Anwendung logischer Kategorien von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Sie lehrt ihn, seinen Stoff zu theilen, das Niedere dem Höheren unterzuordnen, Ursachen und Wirkungen zu unterscheiden, Fragen und Einwürfe zu beantworten; und so entsteht unter seiner Hand, oft unbewußt und ungewollt, eine wohlgefügte Disposition. Denn häufig wird die Eintheilung nicht angekündigt, sondern tritt erst mitten in der Betrachtung allmälig an's Licht; der größte Theil seiner Reden aber besteht immer noch aus freieren Homilien und undisponirten Sermonen.

Einige Beispiele werden seine Methode verdeutlichen. In einer Adventspredigt giebt er mit folgendem Satze Thema und Disposition an: Ihr aber, meine Brüder, erwägt sorgfältig die Art und Weise dieser Ankunft, indem ihr fragt: Wer kommt, woher und wohin, wozu, wann und auf welchem Wege? — In der Vigilie vor Weihnacht über 2 Paralip. 20, 17: O Juda et Jerusalem nolite timere, cras egrediemini et dominus erit vobiscum, unterscheidet er: Geht hinaus zu denen, die seufzen unter dem Druck der Welt, des Kreuzes, der Sünde! zu denen, die auch in Christo klagen über ihre Unvollkommenheit! zu denen, die da verlangen nach der himmlischen Herrlichkeit! — An Himmelfahrt mit dem Text Ephes. 4. Christus qui descendit, ipse est et qui ascendit, redet er über 1) die Descensio: Wir verlangen von Natur nach Gewalt und Weisheit, wir müssen aber von dieser Höhe herabsteigen wie Christus, der von dem Gipfel göttlicher Gewalt und weltlicher Weisheit herabstieg, um in schwaches Fleisch gekleidet durch thörichte Predigt die Gläubigen selig zu machen. 2) Die Ascensio: Dagegen müssen wir Christo folgen bei seinem Aufsteigen a) auf den Berg der Verklärung, um seine Herrlichkeit zu schauen, b) auf den Berg der Predigt, um sein Wort zu hören, c) auf den Berg des Gebetes, um den h. Geist zu erhalten, d) auf den Esel d. i. den Leib, um ihn zu zähmen und zu beherrschen, e) an das Kreuz, um die Welt zu verleugnen, f) in den Himmel, um den Gott der Götter zu schauen in Zion. — Außer seinen vollständig ausgeführten Predigten hat Bernhard auch eine Sammlung: „Parvi sermones“ hinterlassen, welche nichts anders als sorgfältig rubricirte Entwürfe sind; und da bei diesen ein andres Merkmal der scholastischen Predigt, die gereimte Partition, deutlich hervortritt, so möge auch hiervon ein Beispiel

Platz finden. Luc. 10. Intravit Jesus in quoddam castellum. Castellum voluntaria est paupertas. Duae istae sorores duas vitas amatorum paupertatis significant. I. Quidam cum Martha solliciti Domino duo pulmentaria praeparant, scil. 1) correctionem operis cum salsamento contritionis, 2) opus pietatis cum condimento devotionis. II. Quidam cum Maria soli Deo vacant, considerantes quid Deus sit, scil. 1) in creaturis mirabilis, quia est mundi rector et gubernator; 2) in hominibus amabilis, quia est hominum liberator et adjutor; 3) in angelis desiderabilis, quia est angelorum sapor et decor; 4) in se ipso incomprehensibilis, quia est principium et finis; 5) in reprobis intolerabilis, quia est reproborum terror et horror. — Endlich hat Bernhard noch ein Liber sententiarum verfaßt, das wieder ganz kurze, textlose, auf die Haupttheile sich beschränkende Dispositionen enthält, z. B. Tres sunt, quibus reconciliari debemus: hominibus per aperta opera, angelis per occulta signa, Deo per puritatem cordis. — Quatuor sunt, in quibus anima captivatur: mundialis nequitia, inutilis tristitia, inanis gloria, latens superbia. — Tria inveniuntur in Petro: fidei unitas, poenitentiae veritas, amoris soliditas.

Das Ansehn und die Verbreitung der Schriften des h. Bernhard mit solchen Mustern und Hülfsmitteln der neuen Predigtweise mußte dieser nothwendig zunächst in den Cistercienser-Klöstern Eingang verschaffen, und die den meisten Ausgaben seiner Werke angehängten Sermone von Ordensbrüdern beweisen auch, daß dies geschehn. Daß sie aber aus diesen engen Kreisen in die Oeffentlichkeit heraustrat, das veranlaßte die Noth der Zeit, welche einzelne begeisterte und sprachgewaltige Männer zu wandernden Volkspredigern berief, die als solche für den neuen Inhalt ihrer Reden die alte Form nicht mehr gebrauchen konnten. Aus dem zwölften Jahrhundert liegen zwar keine Producte ihrer Beredsamkeit vor, aber da sie unter gleichen Verhältnissen auftraten wie später Berthold von Regensburg, dieselben Gegenstände behandelten und den nämlichen Erfolg hatten, so ist nicht zu zweifeln, daß auch ihre Predigtweise der seinigen mehr oder weniger ähnlich war. Denn sie waren gleich ihm zunächst Bußprediger, wie Norbert von Gennep, Pfarrer in Xanten, geb. 1085, welcher von hier aus in den Rheinlanden predigend umherzog, bis ihm der in seiner Ruhe gestörte Weltklerus Hindernisse in den Weg legte, so daß er nach Rom reiste und sich vom Papste die Erlaubniß holte, überall frei das Evangelium verkündigen zu dürfen. So zog er nun mit drei Genossen, auf den Beistand des h. Geistes vertrauend, nach Frankreich und predigte

dort dem Volke in deutscher Sprache, fand auch trotzdem Zulauf und gute Aufnahme. Indessen erkannte er bald, daß er für dauernde Wirkung der Landessprache kundig sein müsse; und nachdem er diese erlernt, predigte er französisch, gründete 1120 das Kloster Premontré und den darnach benannten neuen Orden, wurde 1126 vom Kaiser zum Erzbischof von Magdeburg erhoben und starb als solcher 1134.* Als ein ähnlicher Bußprediger französischer Nationalität wird in Siegebert's Chronik zum J. 1198 der Priester Fulco genannt, der ebenfalls mit päpstlicher Autorität ganz Frankreich predigend durchzog, überall schonungslos die herrschenden Laster bekämpfte, vor allem aber gegen Geiz und Wucher, gegen die Nachlässigkeit der Prälaten und die Unzucht der Priester donnerte. Dabei verrichtete er nach Aussage des Chronisten auch Wunder, machte Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend; und was allen noch wunderbarer schien, eine unzähliche Volksmenge strömte überall zusammen, als ob sie einen Apostel hören sollten.**

Auch der h. Bernhard war schon auf beständigen Wanderungen nach den verschiedensten Gegenden als öffentlicher Volksprediger thätig gewesen; und von der Gewalt seiner Rede, Sünder zu bekehren wie Feinde zu versöhnen und Ungläubige für den Glauben zu gewinnen, gleichwie von seiner Gabe der Krankenheilung werden die manichfaltigsten Beispiele erzählt. Er wirkte aber zugleich und merkwürdiger Weise auch auf deutschem Gebiete zur Bekämpfung einer zweiten Noth jener Zeit als Kreuzprediger. Denn während Deutschland von der Aufregung des ersten Kreuzzuges fast unberührt geblieben, heißt es in Bezug auf den zweiten in den Annales Rodenses zum J. 1146: In diesem Jahre erscholl wie vom Himmel das Wort des h. Kreuzes in allen Gegenden Germaniens und des Abendlandes, indem der Cistercienser Rudolf aus Frankreich kam und Jedermann zur Theilnahme an dem Zuge nach Jerusalem anfforderte. Als er aber dieses Land bis Mainz durchwandert und überall den Sieg des Kreuzes gegen den Uebermuth der Heiden prophezeit hatte, folgte ihm der Abt von Clairvaux.*** Derselbe zog den Rhein hinauf bis Constanz, überall Buße predigend und zur Annahme des Kreuzes ermahnend, und fand hier trotz seiner französischen Predigt doch denselben Zulauf, dieselbe ehrfurchtsvolle Bewunderung und denselben leichten Eingang seiner Forderungen wie in seiner Heimath. Er hatte zwar Dolmetscher, die sein

* Pertz XIV, 670 u. ff.
** Pertz VIII, 434.
*** Pertz XVI, 718.

Wort nachher verdeutschten, wie denn ein von ihm bekehrter Ritter Heinrich aus dem Bisthum Constanz, der beider Sprachen gleich mächtig war, als solcher ausdrücklich genannt wird.* Allein was den unmittelbaren Erfolg bewirkte, war neben der Neuheit der Erscheinung und dem Ruf seines Namens der Zauber seiner ebenso imponirenden wie herzgewinnenden Persönlichkeit. So erklärt es sich sehr wohl, daß auch die, welche zwar den Sinn seiner Worte nicht verstanden, den Zweck derselben jedoch kannten, durch seine flammende Begeisterung sich entzünden, und durch den Sturm seiner Beredsamkeit zu dem beabsichtigten Ziele sich fortreißen ließen, zumal wenn dieses Ziel so klar vor Augen stand wie bei einer Kreuzpredigt. Und als während des Reichstags zu Speier am Weihnachtsfeste 1146 der Kaiser Konrad III, der bis dahin über seine Theilnahme am Kreuzzuge noch unentschieden war, ihn in gleicher Bewegung wie die ganze Versammlung predigen hörte und sich nun plötzlich persönlich von ihm angesprochen und aufgefordert sah, da war nichts natürlicher, als daß dies den Ausschlag gab, und er rasch entschlossen sich zur Annahme des Kreuzes bereit erklärte. Um solche günstige Aufnahme, wie sie Bernhard's französische Predigt beim Volke fand, begreiflich zu finden, braucht man nur zu vergleichen, was von dem berühmten Barfüßer Joh. Capistrano berichtet wird, der 1453 und 54 in ähnlicher Absicht Deutschland durchzog. Ueberall, heißt es in seiner Lebensbeschreibung, wo er predigte, kamen die Zuhörer von allen Enden herbei; und wenn die Witterung auch noch so schlecht war, es mochte regnen, schneien oder frieren, so hörten sie ihm doch andächtig wohl drei Stunden und länger zu, ob sie gleich von seiner lateinischen Predigt kein Wort verstanden. Sobald aber der Dolmetscher anfing, seine Rede zu wiederholen, so ging das Volk haufenweise nach Hause.** Und aus Magdeburg wird berichtet, daß er auf dem Neuen Markte zwei und eine halbe Stunde lang lateinisch predigte, worauf ein deutscher Doctor auftrat und seine Worte in der Landessprache wiederholte, so daß die ganze Predigt fünf Stunden dauerte. Und er ließ von den Männern ihre Karten-, Würfel- und Brettspiele und von den Frauen ihre Putzsachen auf einen großen Haufen zusammenbringen und verbrennen; aber sie haben das seit der Zeit wohl wieder gelernt, fügt der Chronist hinzu.*** Im Jahre 1147 aber wurde nach des Kaisers Entschluß dann auch in diesseitigen deutschen Landen und mit gleichem Erfolge zum Kreuzzuge auf-

* Caes. Dial. I, c. 16.

** Hoffmann: Gesch. des d. Kirchenliedes. 2 A. S. 153.

*** Botho zum J. 1453. Leibnitz: Scriptores. II.

gefordert. In ähnlicher Weise schickte Papst Clemens im J. 1188 nach der Eroberung Jerusalem's durch Saladin den Cardinal Heinrich von Albano nach Deutschland, der selbst das Kreuz predigte und durch von ihm ausgesandte Mönche und Priester predigen ließ. Wiederum geschah es 1214, 1215 u. 1217 durch den Legaten Oliver, früher Scholasticus in Köln, der für seine Thätigkeit zum Bischof von Paderborn und Cardinal von Sabina erhoben wurde und mit vielen Gehülfen besonders die Rheinlande und Westfalen bearbeitete. Es kam dabei nicht bloß darauf an, waffenfähige Männer zu gewinnen, sondern auch von den daheim Bleibenden wie von solchen, die ihre übernommene Verpflichtung damit abkaufen wollten, Geldbeiträge zu den Kriegskosten zu erheben, und dafür ertheilten die Prediger nicht bloß Ablaß für jede Sünde, sondern versprachen auch Befreiung aus dem Fegfeuer und selbst der Hölle für die Seelen verstorbener Verwandten und erlaubten sogar Wucherern und Räubern, ihren Gewinn zu behalten.*

Doch nicht bloß gegen die Sarazenen, auch gegen die Ketzer ließ der Papst Innocenz III. die Fürsten und Völker der Christenheit zum Kampfe aufrufen. Im J. 1210 wurde in ganz Deutschland und Frankreich gegen die Albigenser das Kreuz gepredigt, und der Herzog Leopold von Oestreich, der Propst Engelbert, nachheriger Erzbischof von Köln, Graf Adolf von Berg, Graf Wilhelm von Jülich und viele Andre von verschiedenem Range und Stande zogen gegen sie aus.** Die Gefahr, welche der Kirche von Seite der ketzerischen Secten drohte, war freilich groß genug geworden nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Deutschland, und veranlaßte die kirchlichen und weltlichen Behörden zu häufigem gewaltsamen Einschreiten. Die der Ketzerei Verdächtigen mußten, wenn sie nicht freiwillig bekannten und schwere Strafe bezahlten, sich durch ein Gottesgericht reinigen, indem sie ihre Hand in kochendes Wasser tauchten oder glühendes Eisen anfaßten, ohne sich zu verbrennen, sonst traf sie der Tod. So wurden z. B. 1107 in Halberstadt, 1143, 1163, 1165 in Köln Ketzer verbrannt, im letzten Jahre zweihundert auf einmal. Den Rhein und die Donau hinab waren sie besonders zahlreich, bildeten feste Gemeinden, errichteten überall Schulen und benutzten eine Uebersetzung der Bibel in deutscher Sprache. Im Bisthum Passau allein sollen sie einundvierzig Schulen gehabt haben; und im J. 1315 bekannte ein Bischof derselben, daß in Oestreich über 80,000 Seelen zu ihnen gehörten und

* Caes. Serm. III, 46. Pertz XVI, 621.
** Caes. Dial. V, c. 21.

in Böhmen und Mähren eine unzählbare Menge. Sie waren sämtlich von der dualistischen oder manichäischen Richtung und die letztgenannten insbesondere von der Secte der Luciferaner.* Zu ihnen gehörten auch die Ketzer, welche Konrad von Marburg 1231 u. 1232 in den Rheinlanden verfolgte, und ihre Lehren hatten auch bei den Stedingern Eingang gefunden. Im vierzehnten Jahrhundert trat an ihre Stelle allmälig einestheils die Waldensische Richtung, der auch die Gottesfreunde und Winkler beizuzählen sind, und anderntheils die pantheistische der Brüder des freien Geistes, die man auch unter dem Namen der Begharden oder Lollharden verfolgte.

Grade diese Bedrängniß, in welche die Kirche durch die überall auftauchenden Secten der Ketzer gegen Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gerieth, war aber die Veranlassung zur Gründung oder doch Bestätigung der drei Bettelorden, die für die Predigt im allgemeinen und für die neue Gestaltung derselben insbesondere Großes geleistet haben. Den h. Dominicus bewog eben der Kampf gegen die Albigenser zur Stiftung seines Predigerordens, dessen Name: Ordo fratrum praedicatorum, schon seine Bestimmung ankündigte, während den h. Franciscus überhaupt die religiöse Unwissenheit und geistliche Verwahrlosung des gemeinen Volkes zur Gründung seines demüthigen Ordens der Fratres minores, Minoriten oder „Minderen Brüder“, bestimmte, welche neben Beichte und Seelsorge auch die Predigt als eine Hauptaufgabe betrachteten; und beiden gesellte sich später der Orden der Augustiner zu. Der Papst stattete sie mit dem Privilegium der Verkündigung des göttlichen Wortes in allen Diöcesen aus, und die deutschen Bischöfe geboten ihren Pfarrern willige und freundliche Aufnahme derselben.** Demzufolge gründeten sie schon in den zwanziger Jahren an verschiedenen Orten in Deutschland Niederlassungen, nicht wie die früheren Orden auf dem Lande, sondern in den größeren Städten und sandten von hier die redebegabten unter den Brüdern immer zu zweien auf die Wanderschaft, damit sie im Predigen abwechseln, sich darüber besprechen und sich gegenseitig vertheidigen oder corrigiren könnten.

Aus diesen Bettelorden gingen die drei berühmtesten deutschen Kanzelredner des 13. Jahrhunderts hervor: der dem Dominicaner-Orden verbundene Magister Konrad von Marburg † 1233, der Augustinerbruder Eberhard, wahrscheinlich aus Wien, wo er im Stephansdome begraben liegt und um 1285 geblüht haben soll, und der Franciscaner

---

* Pertz XI, 825. Vgl. Hahn, Gesch. der Ketzer im M. A.

** Hartzh. III, 530.

Berthold von Regensburg † 1272, von dem allein eine Anzahl Predigten sich erhalten hat. Ehe wir auf diese näher eingehen, müssen wir aber die Zeugnisse für den Gebrauch der neuen Predigtform vor der Zeit seines Auftretens betrachten.

Die ersten liefert uns der schon oben geschilderte Cistercienser Cäsarius von Heisterbach in seiner unter dem falschen Titel Sermones 1628 gedruckten Homiliensammlung, die er im J. 1224 zu schreiben begann. Hierin finden sich nämlich eine kleine Anzahl Stücke, welche ganz scholastisch disponirte Predigten thematischer Art sind und zum Theil auch als solche bezeichnet werden und daneben eine noch größere Zahl textualer Perikopenpredigten, worin der Verfasser zwar die Erklärung nach der Reihenfolge der Verse beibehält, daneben jedoch sich nicht enthalten kann, eine bestimmte Proposition und Eintheilung des Evangeliums in gesonderte Abschnitte vorauszuschicken.

Auf Dom. 25. p. P. erklärt er, da dieser Text über die Speisung schon am vierten Fastensonntag gelesen und erläutert sei, so wolle er nur einen kurzen Spruch herausnehmen und darüber zwei Sermone liefern, einen allegorisch und den andern moralisch. Er wählt dazu den Vers: Accepit Jesus panes, et cum gratias egisset, distribuit discumbentibus, und sagt dann im Eingang: Der Herr hat zu fünf verschiedenen Zeiten Brode in die Hand genommen, zuerst fünf, darauf sieben, dann eins beim Abendmahl, eins zu Emmaus, eins am See Tiberias. Diese fünfzehn Brode können die fünfzehn Hauptfeste der Kirche bedeuten und hierauf auch die fünfzehn Arten Brod bezogen werden, welche sich in Gesetz und Propheten erwähnt finden, nämlich: panes triticei, hordeacei, laici, levitici, sacerdotales cocti in clibano, frixi in sartagine, azymi, fermentati, primitiarum, crustalae, lagana, collyridae, simila cocta, panes similae, subcinericei. Christus aber ist das wahre und lebendige Brod, welches in Gemeinschaft mit seinen Heiligen unter all diesen Arten und Formen zu den verschiedenen Festen des Jahres uns dargeboten wird. 1) Im Advent ist er das Weizenbrod als das beste, was den Bürgern des himmlischen Jerusalems verheißen war. 2) Weihnachten ist er uns geboren als Gerstenbrod, schlecht und rauh als Nahrung für Vieh und Hirten. 3) An Epiphanias ist er das Laienbrod, was Juden und Proselyten, Reinen und Unreinen zu essen erlaubt war. 4) Auf Mariä Reinigung wurde er durch seine Darbringung im Tempel zum Levitenbrod. 5) Auf Mariä Verkündigung ward er im Ofen gebacken, nämlich im Leib der Jungfrau. 6) Am Charfreitag bezeichnet das in der Pfanne gebackene Brod das Leiden Christi am Kreuz.

7) Auf Ostern wurde der Herr das ungesäuerte Brod, weil er ohne Verwesung durch den Tod hindurchgegangen. 8) Bei der Himmelfahrt gleicht er dem gesäuerten Brod, das sich in die Höhe hebt. 9) An Pfingsten aber ist er das Brod der Erstlinge. 10) Unser Vater Benedict ist dem Kringel zu vergleichen, da er eben so klein, hart, gewunden, hohl und mit dem Oel des h. Geistes gesalbt war. Hohl kann er nämlich heißen, da sein Herz im Himmel wohnte. 11) Johannes der Täufer dagegen gleicht einem Plattkuchen. 12) Petrus und Paulus waren Fladen. 13) Maria wurde in ihrer Geburt wie feinstes Semmelmehl gebacken von Gott dem Vater auf dem Feuer des h. Geistes. 14) An Mariä Himmelfahrt gleicht sie dem Semmelkuchen, der nach 2 Mos. 2, mit Oel und Weihrauch bedeckt, als Opfergabe dargebracht wurde. Denn so brachte sie sich als reinstes Opfer dem Herrn dar, um nächst Christo ein Brod der Engel und eine Speise der Erquickung aller Bürger des Himmelreichs zu werden. 15) Das letzte Fest ist das aller Heiligen, welche wie das in der Asche gebackene Brod äußerlich durch ihre Leiden entstellt und häßlich, aber innerlich weiß und schön sind dnrch ihren Glauben und ihr Bekenntniß. Schluß: So haben wir, geliebte Brüder, euch die Brode des Herrn vorgelegt; sehe nun jeder, wie viel er davon essen mag. Bitten wir aber alle den Herrn, daß er an dem Tische in seinem Reiche uns mit dem himmlischen Brod und Wein sättigen wolle! Das verleihe uns durch das Verdienst aller Heiligen unser Herr Jesus Christus, welcher mit dem Vater und dem h. Geist lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. — In einem zweiten Sermon deutet der Verfasser diese Brode moralisch auf verschiedene religiöse Gegenstände, was wir überschlagen, um ein Paar andre Proben seiner homiletischen Originalität vorzulegen.

Die Weihnachtsrede Nr. 7 ist ebenfalls eine thematische Spruchpredigt über den Vers Luc. 2. Transeamus usque in Bethlehem et videamus verbum, quod factum est, quod fecit dominus et ostendit nobis. Im Eingang giebt er als Gegenstand an, daß er Jesum als ein Verbum und als ein Nomen betrachten wolle, und nach Wiederholung des Textes fügt er bei Angabe der Disposition noch einen dritten Theil über die Erscheinung des Herrn hinzu, der aber nur verschiedene Wundergeschichten enthält. — Als Verbum, führt er dann im ersten Theile aus, hat Christus die erste Conjugation in der seligsten Jungfrau, weil er dort die menschliche Natur annahm, die zweite in der Taufe, weil er da mit der Kirche verbunden wurde, die dritte auf dem Altar, weil wir da seine Natur annehmen, die vierte in der Seele des Frommen, welcher sich und die Welt verläßt um des Herrn willen. Er hat den Modus

Indicativus durch seine Incarnation, wodurch er sich offenbarte, den Imperativus durch seine Passion, wodurch er die Herrschaft d. i. das Kreuz auf seine Schultern nahm, den Optativus durch seine Auferstehung, welche er nach drei Tagen verhieß, den Conjunctivus durch die Sendung des h. Geistes, welcher alle Völker zu einer Kirche verbindet, den Infinitivus durch die ewige Herrlichkeit. Die Grammatiker lehren, ein Verbum sei, was nicht gesehen wird, ein Nomen dagegen, was gesehen und berührt wird. Christus aber bezeugt, daß er ein wahres Nomen d. h. ein Mensch sei, wenn er Lucas 24. sagt: Palpate et videte etc. Ein Nomen hat sechs Accidenzien: Qualitas, comparatio, genus, numerus, figura, casus. In der göttlichen Substanz Christi giebt es nun zwar keine Accidenzien, aber um unsertwillen hat er auch eine accidenzielle Substanz angenommen. Der Qualität nach ist er appellativ, in der Comparation hat er alle Grade, nach dem Genus ist er männlich, nach dem Numerus im Singular, nach der Figur nicht einfach sondern zusammengesetzt aus göttlicher und menschlicher Natur, nach den Casus declinirt er sich durch alle Fälle. Er war im Nominativ bei seiner Beschneidung, wo es heißt: vocatum est nomen ejus Jesus, im Genitiv auf Epiphanias, als er von den Heiden angebetet wurde, denn diese heißen lateinisch gentes, gleichsam sicut geniti ita entes, die da bleiben, wie sie geboren sind, wir aber werden durch die Gnade wiedergeboren. Er war im Dativ bei der Reinigung, wo zwei Tauben für ihn gegeben wurden, im Accusativ bei der Passion, wo die Priester ihn hart verklagten, so daß Pilatus fragte: vides, in quantis te accusant; im Vocativ bei der Auferstehung, als ihn die Stimme des Vaters aus der Unterwelt zurückrief; im Ablativ bei der Himmelfahrt, als ihn die Wolke vor den Augen seiner Jünger hinwegnahm. u. s. w.

Zu derselben Klasse gehört die zweite Predigt auf Mariä Verkündigung über Luc. 1, 37: Et nomen virginis Maria, welche darnach über den Namen Maria handelt. Groß ist der Ruhm dieses Namens, aus dem die Würde der Jungfrau erkannt wird, und ich habe mir vorgesetzt, nichts anderes zu ihrem Lobe zu sagen, als was ich aus ihrem Namen herauslesen kann. Dreierlei ist dabei zu betrachten: compositio, interpretatio, vocalis prolatio. Im ersten Theile über die Zusammensetzung des Namens heißt es nun: Derselbe besteht aus drei Silben und fünf Buchstaben. Nach dem mystischen Verständniß zeigt die Dreizahl der Silben, daß sie den Glauben der h. Trinität gehabt hat, und die Fünfzahl der Buchstaben ihre Beobachtung des Mosaischen Gesetzes. Denn wenn man die fünf und drei zusammenzählt, so findet man in ihr die acht Seligkeiten. Die Fünfzahl nämlich hat das Privilegium, daß sie,

mit andern ungleichen Zahlen multiplizirt, immer wieder daraus hervorgeht, während jene verschwinden; so giebt fünfmal drei fünfzehn, fünfmal sieben fünf und dreißig. Die selige Jungfrau Maria aber, verglichen mit allen andern Jungfrauen, die ihr an Verdienst ungleich sind, überstrahlt sie alle noch durch das Privilegium, daß sie zugleich Mutter und Jungfrau ist. Die Dreizahl aber erhält daher ihre Heiligkeit, weil jede Zahl in ihr Dreieck sich auflöst. Die Mutter des Herrn nun verdient besonders deshalb heilig und ein Heiligthum genannt zu werden, weil Christus, welcher der erste und der letzte und gleichsam jeder Zahl absolute Grenze ist, in ihren Schooß sich ergossen hat, in dies edle Ruhebett der h. Trinität. Verbindet man fünf und drei, so entsteht acht, welche Zahl wegen ihres dreifachen Maßes die h. Trinität bedeutet. Denn 2 mal 2 mal 2 ist 8, und die Gleichheit des Maßes bekundet die Gleichheit der Personen. Die Dreizahl der Silben aber mit der Fünfzahl der Buchstaben multiplizirt, erhebt sich zu den fünfzehn Stufenpsalmen, welche die selige Jungfrau mystisch abgesungen hat, als sie von einer Tugend zur andern emporstieg. Die Fünfzahl aber, mit allen ihren Theilen zusammengezählt d. h. 1, 2, 3, 4, 5 erwächst zu den fünfzehn Jahren, welche dem König Hiskias zugelegt wurden, damit die Mutter Gottes aus seinem Samen geboren würde. Diese Fünfzahl bezieht sich ferner auf die fünf Brode, womit ihr Sohn fünftausend Menschen in der Wüste speiste, und ebenso auf die fünf Worte, welche der Apostel in der Gemeinde zu reden sich rühmt. 1. Cor. 14. Daß die erste und zweite Silbe des Namens Maria aus zwei Buchstaben bestehen und die dritte nur aus einem, lehrt, daß die selige Jungfrau vor der Zeit des Gesetzes von den Frommen und Patriarchen ersehnt und vorgebildet, unter dem Gesetze von Propheten und Königen vorausverkündigt und zur Zeit der Gnade von der einigen Kirche erkannt und bestätigt ist. Und mit Recht wird die Kirche durch den letzten Buchstaben a und die Synagoge durch das erste a bezeichnet, weil diese jener vorausging, u. s. w. Die Buchstaben M und i sind zugleich lateinische Zahlen, jener bezeichnet die letzte Zahl 1000 und dieser die erste 1. So geht Maria allen voraus durch ihren besonderen Vorrang und schließt zugleich die Gesammtheit aller ab durch die Fülle ihrer Verdienste u. s. w. Im zweiten Theile wird Maria als stella maris oder Polarstern betrachtet und im dritten der Wohllaut ihres Namens durch mancherlei Wundererzählungen gepriesen.

Für solche Zahlendeutung haben Hieronymus und Augustin zuerst Muster und Material geliefert, und aus ihnen ist mit dieser Thorheit auch die unsichere Deutung hebräischer Namen in die Glosse übergegangen, aus

welcher die Prediger wieder hauptsächlich oder allein ihre etymologische Weisheit schöpften. Letztere kramt Cäsarius besonders in der Predigt über Math. 1: Liber generationis Jesu Christi aus, wo er in dem scholastischen Exordium eine dreifache Geburt Christi, eine göttliche, fleischliche und geistliche unterscheidet und dann die Proposition aufstellt: „Von dieser geistlichen Geburt, welche in den Tugenden oder den Werken derselben besteht, habe ich vor, zu eurer Liebe zu reden, so wie es mir der Herr der Tugenden selbst einzugeben geruhen wird.“ In der Ausführung wird nun bei jedem Namen des Geschlechtsregisters eine Tugend besprochen, auf welche die nach der Glosse gegebene Deutung des Namens am besten zu passen scheint. Wo diese im Stiche läßt, wird die betreffende Tugend anders motivirt. So wird bei Abraham vom Glauben geredet, weil sein Name via credentium heißen soll, bei Isaak aber von der Hoffnung, weil er in Hoffnung gegen alle Hoffnung empfangen ist, bei Jacob von der Liebe, weil der Herr durch den Propheten sagt: Jacob dilexi, Esau autem odio habui. Die Namen der elf Brüder Juda's veranlassen ihn, über die elf Erfordernisse der Beichte zu sprechen u. s. w. — Eine Reihe andrer Predigten erweisen sich entweder als regelmäßige textuale Spruch- oder Perikopenpredigten, oder geben doch bald für das Ganze bald für einzelne Theile eine passende Disposition, wenn diese auch zuweilen nicht weiter berücksichtigt wird. Nur wenige Proben! Am Feste des Apostels Matthäus über Math. 9. heißt es: In exordio hujus lectionis Matthaeus quatuor commemorat, quae diligenter consideranda sunt, videlicet quod Jesus transivit, quod vidit, quod cum eo vocato convivari voluit. — Ueber Math. 20: Tria in hac sacra lectione consideratione digna occurrunt, scil. operariorum conductio, conductorum operatio, operantium remuneratio. — Ueber Luc. 1. Hic erit magnus. Est autem triplex magnitudo, scil. elationis, praelationis, perfectionis; prima vitiosa, secunda periculosa, tertia gloriosa; prima decidit, secunda provehit, tertia producit. — In solchen besonders im Anfang seines Werkes unwillkührlich hervortretenden Dispositionen mit gereimten Gliedern zeigt sich neben den verschiedenen vollständig durchgeführten thematischen Sermonen, daß die dem Verfasser gewohnte Form die einer organischen Predigtbildung war, daß diese also schon vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts an auch in Deutschland in Gebrauch gewesen ist.

Dasselbe bezeugen die von Leyser 1838 herausgegebenen deutschen Predigten der Ersten Abtheilung, deren Handschrift dem Anfang des XIII. Jahrhunderts angehört. Es sind Epistelpredigten

auf die vier Adventssonntage, auf den ersten nach Weihnacht und die vier nach Epiphanias und scheinen der Ueberrest einer größeren Sammlung. Sie behandeln immer nur einen Spruch der epistolischen Perikope, haben noch kein Exordium, sind aber sorgfältig disponirt und gehören mit zwei Ausnahmen der thematischen Klasse an. Z. B. Phil. 4. Gaudete in domino semper. Die Freude ist dreifach, eine zergängliche, geistliche, himmlische. — Röm. 12. Providentes bona non solum coram Deo sed et coram hominibus. Wir sollen gute Werke erweisen vor Gott und allen Leuten aus drei Ursachen: aus Gottesfurcht, um der Hölle zu entfliehen, um ewigen Lohn zu empfangen. — 1. Cor. 4. Sic nos existimet homo etc. Paulus räth uns damit, Gottes Diener zu sein. Einem so hohen Herrn müssen wir aus drei Gründen dienen. 1) Weil es billig ist, denn seine Güte hat uns drei große Lehen gegeben: ein zeitliches, das sind seine irdischen Wohlthaten; ein geistliches, das ist seine Erbarmung über uns Sünder; ein ewiges, das ist er selbst, denn er giebt sich uns in seinem Sohne und dem h. Geiste. 2) Weil es ziemlich ist, denn er hat als Sohn uns gedient in seinem Leben und Sterben für uns. 3) Weil es ehrsam ist, denn sein Dienst giebt große Ehre, wir gewinnen damit die Krone des ewigen Lebens. — Röm. 13. Plenitudo legis dilectio. Willst du zu der ganzen Liebe kommen, so siehe an Jesum, welcher die ganze Liebe ist. 1) Jesu Liebe war stark wie der Tod, hart wie die Hölle und feurig, denn er starb, um unsre Liebe zu entzünden. 2) Also soll auch unsre Liebe sein, stark gegen den Teufel und seine Versuchungen, hart gegen Lust und Reichthum dieser Welt, feurig gegen Gott in Lauterkeit, Andacht und Wärme. — Schon hier beruht die Disposition theilweise auf einer Vergleichung, noch mehr in emblematischer Form ist die folgende gehalten. Röm. 15. Quaecunque scripta sunt etc. Drei Bücher sind zu unsrer Lehre geschrieben. 1) Das Buch der Natur, welches dreierlei Buchstaben enthält: a) Sonne, Mond und Sterne, die uns Gottes Schönheit lehren; b) die Berge, an denen wir Gottes Größe ermessen; c) die Menschen, aus deren Weisheit wir auf seine Weisheit schließen. 2) Das Buch der Schrift, was uns gedenken lehrt der Vergangenheit, uns warnt vor Sünden der Gegenwart, uns mahnt an das Gericht der Zukunft. 3) Gott selbst als das Buch des Lebens und aller Lebendigen. — Ganz frei gewählte Bilder verwendet der Verfasser bei Röm. 12. Renovamini etc. Unser Herr erneuert, welche er will, als ein guter Meister. Ein jegliches Gefäß wird aber dreifach bereitet: mit der Hand, mit dem Athem, mit dem Hammer. 1) Mit der Hand bereitet der Töpfer sein Geschirr. Das thut Gott durch die Prediger. Der

Prediger ist arm wie der Töpfer, er legt die Sünde wie schlechte Erde auf die Scheibe des Gotteswortes; und wie der Töpfer die Scheibe mit den Füßen tritt und umkehrt, so thut jener mit seiner Predigt, von welcher drei Stimmen ausgehn: die treffende, die bittende, die strafende. 2) Mit dem Athem verfertigt man gläserne Gefäße. Das Glas bedeutet frommes Leben, und das beruht auf drei Dingen: Verschmähung der Lust, Erbarmung der Liebe, Reue der Sünde. 3) Mit dem Hammer macht der Schmied metallne Gefäße. Die Hammerschläge bedeuten die weltlichen Nöthe, womit Gott das Gefäß unsers Herzens vollendet. Wir sollen diese daher geduldig ertragen um des Lohnes willen. — Die Ausführung ist einfach, kurz, ohne Exempel und Figuren. Von kirchlichen Autoren werden nur Augustin, Gregor, Beda und Bernhard angeführt. Dagegen tritt hier zum ersten Male in einer deutschen Predigt die größte weltliche Autorität der zweiten Periode des Mittelalters auf: Aristoteles; aber nicht mit diesem Namen, womit er höchst selten genannt wird, sondern als „philosophus", „der Philosoph", neben dem gleichsam kein andrer diesen Ehrentitel beanspruchen konnte.

Wie diese Predigten, so gehören auch die sechs ersten der II. Abtheilung des Leyser'schen Buches in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Sie sind nämlich einem Codex der Leipziger Bibliothek aus dem vierzehnten Jahrhundert entnommen, welcher drei Predigtsammlungen enthält, von denen die zweite und dritte, welche aus dem zwölften Jahrhundert stammen, schon § 16 besprochen sind. Für den Ursprung der ersten Sammlung muß aber die eben angegebene Zeit beansprucht werden, weil sie nach Form und Inhalt auf dieselbe hinweisen. Einige derselben haben noch kein Exordium, und wo es vorhanden, lautet es wie ein allgemeines Schema und schließt mit einem Paternoster und Ave Maria zugleich. Bei den meisten fehlt die Disposition ganz oder tritt doch nicht deutlich hervor. Die angeführten Schriftsteller reichen nur bis in's zwölfte Jahrhundert, wo neben Petrus Comestor oder Manducator auch zum ersten Male die größte kirchliche Autorität dieser Periode auftritt: Petrus Lombardus, der deshalb immer ohne seinen Namen und gewöhnlich nur als „die Autorität" citirt wird. So heißt es hier: „Auch spricht die Auctoritas also: quanto pluribus sub spe veniae confiteris, tanto celeriorem culpae solutionem consequeris." Sonst wird derselbe meist nach seinem großen Werke als Magister sententiarum oder bloß als Magister bezeichnet, und die späteren deutschen Prediger nennen ihn wohl den „Meister von den hohen Sinnen." Außerdem kommen auch mancherlei lateinische Verse aus Ovid, Cato

und ungenannten Dichtern vor, sowie Anweisungen für den Gebrauch der Prediger und Belehrungen aus der lateinischen Grammatik, wodurch einige Stücke einen schulmäßigen Anstrich erhalten. Der Verfasser war ein Benedictiner, der sich in mehreren Reden an seine Ordensbrüder, in andern an eine Laiengemeinde wendet, die er „gute Leute“ oder einzeln „lieber Mensch“, „biderber Mann“ anredet, die er vor Tanz und Turnieren und mancherlei Lastern warnt, wobei seine Rede lebendig und eindringlich wird und sich der Weise Berthold's wenigstens annähert. Dies ist namentlich in Nr. 4 der Fall über den Text: Ecce venit rex, occurramus obviam salvatori nostro. Dieser Spruch dient zugleich als Proposition und liefert in seinen zwei Sätzen die beiden Haupttheile: 1) Ecce venit rex. Wie sollen wir ihn empfangen? Wie wir einen weltlichen König empfangen würden, indem wir nämlich das Haus unsrer Seele reinigen und schmücken, was nach Augustin's Andeutungen in dessen Predigt auf I. Advent im einzelnen ausgeführt wird. 2) Occurramus obviam salvatori nostro. Sechs Dinge hindern aber den Menschen daran: a) Unpassende Kleidung, wobei gegen den Putz der Weiber polemisirt wird, b) Bürde der Sünde, c) Uebermaß in Essen und Trinken, d) schmutziger Weg d. i. fleischliche Gelüste, e) drei Fallstricke: der Liebe zu vergänglichem Gut, der Sorge um seinen Erwerb, des Leidens über seinen Verlust; f) rauher bergigter Weg d. i. Hochmuth. — In dieser wie den übrigen Nummern finden sich einzelne treffende Vergleichungen eingestreut, z. B.: Der Trinker ist wie ein Weidenbusch, der immerdar in der Nässe steht und trinket Nacht und Tag und bringt doch keine Frucht.* Oder auf Weihnacht: Wäre ein Kind aus seiner Wiege geworfen, seine Mutter stände sogleich auf und hübe es auf und legte es wieder an seine Stätte. Hast du also unsern Herrn Jesum Christum aus deinem Herzen geworfen und vertrieben mit deiner Sünde, so hat seine Mutter Maria ihn wiedergebracht in dieser Nacht, um ihn auf's neue in dein Herz zu legen. — Oder: Darum soll Niemand verzweifeln, wie groß auch sein Verbrechen sei, denn der Mensch steht nach dem Falle oft stärker auf, als er vorher war, gleich einem zerbrochenen Becher; wenn der mit einem Goldblatt und Silberdraht ausgebessert wird, so ist er an der zerbrochenen Stelle stärker als an einer andern. Also ist es um einen Menschen, der zerbrochen ist durch die Sünde; den soll man durchgraben mit dem Silberdraht der Beichte und herstellen mit dem Goldblatt der Buße. —

Eine ähnliche Sprache und Darstellung wie in diesen Predigten findet sich auch in verschiedenen Bruchstücken, die sich auf einzelnen Blättern

* Nach Caes. Arelat. Vgl. Max. Bibl. Patr. Tom. XXVII, 328.

hier und da erhalten haben, und von denen ein Paar schon in § 13 erwähnt wurden. Ueberblicken wir alle diese Producte aus der ersten und zum Theil der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, zu denen auch die am Ende von § 24 berührte Grazer Predigtsammlung gehört, so lassen sie klar die vorbereitenden Stufen erkennen, welche die deutsche Kanzelberedsamkeit hinaufsteigen mußte, ehe sie für die Seite der populären Buß- und Erweckungspredigt in Berthold von Regensburg den Gipfel einer an erworbener Kunst wie natürlicher Kraft gleich hohen Vollendung erreichen sollte.

---

§ 26.

Berthold von Regensburg.

Von den persönlichen Verhältnissen Berthold's weiß man so gut wie nichts. Er ist wahrscheinlich noch vor 1220 zu Regensburg geboren, wo er wohl schon als Jüngling in das 1226 gegründete Franciscanerkloster trat, in welchem der Novizenmeister David von Augsburg sein Lehrer und Freund wurde, der auch öfter als Begleiter auf seinen Wanderungen genannt wird. Ueber seine weitere Ausbildung ist nichts bekannt. Von Kirchenlehrern citirt er Eusebius, Ambrosius, Augustin, Gregor, Anselm und daneben die Glosse. Außerdem wird der Talmud, eine Biographie Alexanders, eine unbekannte biblische Geschichte angeführt oder benutzt, wie er auch Kenntniß von Ovid und Horaz verräth und einmal Verse aus dem Titurel verwendet. Im Jahre 1246 geschieht seiner zuerst Erwähnung, indem ihm der päpstliche Legat mit Bruder David und zwei Regensburger Domherrn die Visitation des Frauenklosters Niedermünster übertrug. Seit 1250 aber erscheint er als wandernder Volksprediger, der unter ungeheurem Zulauf und mit gewaltiger Wirkung meist auf freien Plätzen vor den Städten predigte, da weder Kirchen noch Märkte die Menge der Zuhörer fassen konnten. Bis 1260 durchzog er so Baiern, Schwaben, Elsaß und die Schweiz, indem er an manchen Orten sich länger aufhielt und mehrfach dieselbe Gegend besuchte. Seit 1260 wandte er sich nach Osten und durchwanderte predigend Oestreich, Böhmen, Mähren, vielleicht auch einen Theil von Ungarn, wie Franken und Thüringen, indem er auf fremdem Sprachgebiete sich eines Dolmetschers bediente. Er starb 13. Dez. 1272 zu Regensburg, nachdem ihm David

von Augsburg nur ein Jahr im Tode vorausgegangen war; und wie tiefe Spuren seine Wirksamkeit zurückgelassen, beweist der Umstand, daß noch im 15. und 16. Jahrhundert sein Grab vom Volke oft aus weiter Ferne wie das eines Heiligen aufgesucht wurde.

Er selbst hat keine Predigten veröffentlicht, aber vielfach haben Nachschriften von Zuhörern in deutscher wie lateinischer Sprache zum Theil vollständig, zum Theil nur in Auszügen sich erhalten. Die lateinisch geschriebenen, von denen erst wenige Proben bekannt geworden, scheinen zum Theil den deutschen ganz ähnlich; und wo sie abweichen, sind sie entweder Reden vor Ordensbrüdern, wie der Titel Sermones ad religiosos in einer Erlanger Handschrift schließen läßt, oder sie gehören wohl seinen homiletischen Lehrjahren an, wie vielleicht die von J. Schmidt in seiner Schrift über Berthold, (Wien 1871) aus einer Handschrift des Klosters Kremsmünster mitgetheilte. Dieselbe nimmt das Ave Maria zum Text und ist, zwar mit seiner bekannten Fülle und Gewalt der Rede, doch ohne die spätere praktisch-ethische Tendenz, nach echt scholastischer Methode ganz der Verherrlichung der h. Jungfrau gewidmet.* Die reichste Sammlung in deutscher Sprache dagegen, welche ihn auf der Höhe seiner Meisterschaft zeigt, enthält die von Fr. Pfeiffer 1862 herausgegebene Heidelberger Handschrift, deren 36 Nummern, um fünf vermehrt, in jetziger Schriftsprache schon durch die Bearbeitung von Franz Göbel 1849 (2 A. 1857.) bekannt geworden waren. Wenn wir uns darnach ein Bild von ihm als Prediger entwerfen wollen, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß er nur eine einzelne Seite der kirchlichen Beredsamkeit vertritt und nichts anders sein wollte als ein wandernder Buß- und Sittenprediger für das geistlich vernachlässigte Volk seiner Zeit. In dieser Beschränkung steht er freilich auf unerreichter Höhe trotz der mancherlei Fehler und Mängel, die man ihm vorwerfen kann. Dahin gehört, wenn wir die homiletische Form seiner Reden in's Auge fassen, die mangelhafte Benutzung der H. Schrift. Zu Texten wählt er nämlich mit wenigen Ausnahmen kurze Sprüche, die bloß als Motto dienen, und an die sich das Thema im besten Falle nur lose anknüpfen läßt, ohne daß sie in der Ausführung weiter in Betracht kommen. Die Klasse der textualen Predigten fehlt daher bei ihm, seine Reden sind nur thematischer Art. Aber wie bei der Wahl seiner Texte, so ist er auch bei Verwendung der Bibel zu Bildern und Figuren wie bei Deutung alttestamentlicher Namen durchaus nicht immer glücklich. So redet er von den sieben größten Sündern nach den Namen

* Wackernagel, Ald. Prr. 358.

sind die, welche den sieben Todsünden dienen, nämlich dem Neid und Haß, Zorn, der Trägheit, Unmäßigkeit, Unzucht, Hoffart, dem Geiz, und dazu noch die Ungläubigen, Gebannten, Gotteslästerer, Heuchler und Plünderer von Kirchen und Klöstern. — Nr. 11 faßt das Thema in den Satz: Der Wagen, womit wir gen Himmel fahren, hat vier Räder, das sind die vier Haupttugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung, Stätigkeit. — Nr. 4 hat den Text Sap. 10, 17: „Die Weisheit war ihnen ein Schirm am Tage und Sternenlicht des Nachts.“ Die Pfaffen, heißt es hier, haben zwei Bücher, um Weisheit daraus zu lernen: das A. und N. Testament, aber die Laien auch zwei: Himmel und Erde. Heute will ich euch sagen, was ihr am Himmel lesen sollt aus den sieben Planeten. Daran sollt ihr sieben Tugenden lernen: an der Sonne den lautern Christenglauben, am Mond die Demuth, an Mars Kraft zum Streit wider die Sünde, an Merkur Frieden, an Jupiter Mildthätigkeit, an Venus Liebe zum Nächsten, an Saturn Beharren im Guten bis zum Tode. — Nr. 8 hat zum Text Math. 25, 14--30, handelt jedoch nach 3 Mos. 13 u. 14 von fünferlei Aussatz der Sünde. Derselbe findet sich nämlich am Haar durch eitlen Putz, an der Haut durch Schminken und Färben, am Bart durch Sünden der Zunge, am Gewande durch hoffärtige Kleidung, an Häusern dadurch, daß man schlechte Leute oder schlechte Sitten in seiner Wohnung duldet, oder daß man sein Haus mit unrechtem Gute erbaut. — Ebenso wird in Nr. 35 als Text angegeben Luc. 10, 42: „Maria hat das beste Theil erwählt.“ Es heißt dann aber: Maria besitzt die höchste Freude im Himmelreich. Manche begehren so Hohes nicht, sie wären schon mit dem geringsten Theil zufrieden. Diese müssen vier geringen Dingen gleichen nach Prov. 30, 24 — 29: dem Hasen in seiner Furcht, um Todsünden zu entfliehn; der Heuschrecke in ihrer Schnelligkeit, zum Gottesdienst; der Ameise in ihrem Fleiß, zu guten Werken; dem Molch in seiner Stätigkeit immer vorwärts zu kriechen, bis er in das Haus eines Königs kommt, um in das Himmelreich zu gelangen. — Nr. 25. Text: Math. 5, 8. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Thema: Drei Dinge hindern uns hauptsächlich, die irdische Sonne zu sehen, und ebenso die himmlische Sonne des göttlichen Angesichts: 1) die Erde, das ist Habgier, 2) Nebel und Wolken, das sind Hoffart und Uebermuth, 3) der Mond, der bedeutet Unglauben und Ketzerei. — Endlich sei noch Nr. 36 erwähnt, wo Berthold nach Apoc. 5, 1: „Ich sah in der Rechten dessen, der auf dem Throne saß, ein Buch, überschrieben innen und außen, versiegelt mit sieben Siegeln,“ von den sieben Schlössern handelt, womit der Teufel die Seele verschließt

zur Beichte, nämlich: Leichtnehmen der Sünde, Sich trösten mit den Fehlern Anderer, Hoffnung auf langes Leben, Gottes Barmherzigkeit, Scham in der Beichte, Furcht vor der Buße, Verzweiflung. —

Wie sich hieraus ergiebt, ist die Zahl der Gegenstände, die er zur Besprechung wählt, sehr gering. Dieselben Tugenden und dieselben Laster treten immer wieder auf die Bühne, und man darf nicht vergessen, daß Berthold beim mündlichen Vortrag fast stets ein anderes Publicum vor sich hatte. Wenn aber selbst die bloße Lectüre seiner Predigten trotz aller Wiederholung nicht ermüdend wirkt und auch heute noch den empfänglichen Leser fesselt, wie gewaltig mußte dann ihre damalige augenblickliche Wirkung sein, wo ihr Vortrag durch den Eindruck der ganzen Persönlichkeit des Redners unterstützt wurde! Durch welches Mittel der Kunst, abgesehn von seinen großen Naturgaben, erreichte er dieselbe? Zunächst und hauptsächlich durch die Gewohnheit, alles zu individualisiren und personificiren und auch die Zuhörer selbst als Mithandelnde in die Rede hineinzuziehn. So oft er von einer Tugend oder noch mehr von einem Laster handelt, und all sein Predigen ist ja nur ein unausgesetzter Kampf wider die Sünde, schildert er diese niemals abstract, sondern immer in der Person bestimmter, als anwesend gedachter Menschen. Wie das geschieht, können am besten verschiedene Stellen über den Geiz verdeutlichen, als dasjenige Laster, welches er am meisten angreift und kaum in irgend einer Predigt unberührt läßt. Was er darunter versteht, erklärt er mit den Worten: Wie immer der Mensch in unrechter Weise Gut gewinnt, das ist Geiz; (Pr. 27) und er rechnet vor allem den Wucher dazu. Als Wucher aber untersagte das kanonische Recht alles Verleihen von Geld gegen Zinsen oder alles Zinsnehmen in irgend welcher Gestalt nicht bloß als Geld, sondern auch als Waare, Frucht, Geräth, Arbeit u. dgl., weil man das Capital, was man verleihen wolle, absolut umsonst ausleihen solle.* Damit bekämpfte die römische Kirche die nothwendigste Bedingung der Wohlfahrt jedes Volkes, das sich über die niedrigste Kulturstufe erhoben hatte, indem Handel und Verkehr, Gewerbe und Industrie dabei nicht gedeihen konnte. Sie zwang somit einestheils das unentbehrliche Geldgeschäft den Juden in die Hände, denen ja sonst fast jeder Erwerb außer dem Handel durch kirchliche wie bürgerliche Gesetzgebung entzogen war, und anderntheils verleitete sie dadurch selbst zu offner oder geheimer



* Decr. Grat. II. C. 14. Q. III. c. 1. Qui plus quam dederit accipit, usuras expetit. c. 2. Quidquid supra datum exigitur, usura est. Vgl. c. 3 u. 4 u. Decretal. V. Tit. XIX.

Uebertretung des Verbotes. Die Klagen und Verdammungsurtheile über Geiz und Wucher hören daher im Mittelalter niemals auf, und es erklären sich hieraus die Vorwürfe Berthold's in der ersten der folgenden Stellen, daß der Geizige niemals ruht, weil nämlich das ausgeliehene Geld ihm immerfort die verbotenen Zinsen trägt.

Pr. 2. Pfui, Geiziger! wie legst du deine Zeit an? Denn deine Zeit geht dir nicht allein unnütz, sie geht dir auch schädlich und sündhaft hin. Alle andern Sünder lassen Gott zuweilen Ruhe, nur du nicht; deine Zeit geht alltäglich hin mit Sünden ohne Unterlaß. Darum spricht Gott selber durch den Propheten: Du recht böse Haut, du läßt mich niemals ruhen; die von Sodoma und Gomorra und Samaria ließen mich dann und wann ruhen, aber du lässest mich niemals ruhen; sie thaten mir nicht, wie du mir thust, sie ließen mich dann und wann in Ruhe mit ihren Sünden, aber vor dir habe ich zu keiner Zeit Ruhe, weder Tag noch Nacht, das ist wahr! Nun sieh, Geiziger! seit ich heute anhub zu predigen, bist du leicht um sechs Pfennige reicher geworden durch deinen Wucher oder deine Satzung oder deinen Vorkauf oder durch dein Borgen in das Jahr um das Theure. Ihr Ehebrecher! ihr brecht jetzt mit Niemand die Ehe. Ihr Mörder! ihr mordet jetzt Niemand, ihr sitzt jetzt mit guter Zucht hier. Dasselbe thun die Würfler und die Trinker, diese dürsten jetzt gar sehr und müssen sich lassen dürsten. Ebenso müssen auch die Tänzer jetzt ohne Tanz sein und die Spötter ohne Spott. Ihr Räuber! ihr seid hier vor mir jetzt ohne Raub und ohne Brennen und ohne Lärm und ohne andre Hoffart. Ihr Schelter und Flucher! ihr sitzt jetzt hier vor mir und schweigt ganz still, und das thut ihr auch, wenn ihr bei einer Messe oder bei einer andern Predigt seid. Aber wie immer die Zeit ist, du Geiziger, du ruhst niemals! Du Geiziger gehabst dich wohl, du bist abermals um einen halben Pfennig reicher geworden, seit ich von dir rede. Du gewinnst in der Messe, in der Predigt, in der Mette, am h. Christtag, am h. Charfreitag, am Ostertag, am Pfingsttag, und wie auch Zeit sei. „Du recht böse Haut, du lässest mich niemals ruhen." Nun sieh, du Geiziger, wie du Gott die Zeit wieder geben willst! Ihr Teufel, ihr seid am jünsten Tage vor Gott bei dem furchtbaren Gericht meine Zeugen, daß ich Gott seine Zeit zurückgefordert habe. Ihr Engel seid auch meine Zeugen, und ihr Herrschaften seid alle meine Zeugen. Nun siehe, Verkäufer der Gotteszeit! Da sitzest du verhärtet und hast von der wahren Reue nichts, nicht so viel als einen Tropfen. —

Pr. 4. Pfui, Geiziger! wie hilfst du diesen armen Gotteskindern? Du hilfst ihnen, daß sie vollends zu Bettlern werden müssen. Wehe dir

und wehe allen Abbrechern und allen Räubern! Ihr Räuber, ihr Abbrecher, ihr ungerechten Vögte und ungerechten Richter und ihr habgierigen Wucherer! was wollt ihr Gott zur Antwort geben am jüngsten Tage, wenn diese armen Gotteskinder über euch rufen? Denn deren sitzt mancher vor meinen Augen, der jetzt hundert Pfund besitzen sollte durch seine Arbeit und hat nicht soviel, daß er sich des Frostes erwehren möge, und ist mancher dahergelaufen in diesem kalten Reif barfuß in ganz dünnem Gewande. O wohl euch, ihr seligen Gotteskinder! leidet gütlich eure Noth, die nimmt ein Ende, eure Armuth nimmt bald ein Ende, aber eure Freude und euer Reichthum nimmt niemals ein Ende. Und ebenso vertauschen ihr Wohlleben mit ewiger Qual die Abbrecher, die hier genug haben und schön leben von dem Raube, den sie an euch begehn mit ungerechter Steuer, mit ungerechter Vogtei, mit Beherbergen, mit Zwangsabgaben, mit Raub, mit Brand, mit Diebstahl, mit unrechter Gewalt, mit unrechtem Gewicht, mit ungerechten Zöllen und Ungeldern, mit Betrügerei, mit Wucher, mit Vorkauf, mit Borgen. Nun seht, ihr armen Leute! wie viel sie auf eure Arbeit setzen; davon seid ihr auch so arm und besitzt so wenig und habt so manchen übeln Tag erlebt und müßt alles arbeiten, was die Welt bedarf; und für das alles wird euch kaum so viel, daß ihr ein wenig besser esset als eure Schweine; und doch hat Gott alles um euretwillen so gut geschaffen, als um ihretwillen. Ihr Geizigen aber thut ihnen Abbruch mit so mancher Betrügerei, daß ihnen nicht soviel bleibt, daß sie ja Hunger und Frost recht vertreiben können. Denn was sie da essen, davon sollte sich kaum ein Schwein nähren. Dagegen ihr Abbrecher wißt nicht, wie ihr euch Mühe geben sollt, daß es eurem Leibe wohl sei mit sanftem und schönem Leben. Doch das nimmt bald ein Ende, aber eure Marter nimmt niemals ein Ende. —

Pr. 9. Willst du aber Gnade finden, so mußt du alles vergüten und wiedergeben Pfennig für Pfennig, Schilling für Schilling bis zum letzten Heller. „O weh, Bruder Berthold! nun bin ich doch in der Brüder Rath und beichte ihnen alle Jahr, und sie sind oft bei mir zur Herberge, und ich habe mich in ihre Brüderschaft und ihr Gebet gekauft, daß sie meine Vigilie begehen sollen mit Singen und Lesen, wann ich sterbe!" Das ist recht gut, das mag dir Gott wohl vergelten, was du mir und meinen Brüdern zu Gute thust; wir werden deiner gern gedenken, früh nnd spät bis an deinen Tod; und wenn du dann todt bist, werden wir dir gar schön singen und lesen die langen Vigilien und gar schöne Seelenmessen und laute Requiem äternam, und wir holen dich gar schön von deiner Pfarre mit unsrer Procession und bestatten dich in unserm

Münster und legen dich vor den Altar; — aber ihr Teufel seid doch dagewesen und habt die Seele aus seinem Leibe gerissen und sie in den Grund der Hölle geführt, wo ihrer nimmer Rath wird. Und wären alle Zähren und Tropfen, die seit Anbeginn der Welt regneten und tropften, wären die allesamt Mönche und Brüder und graue Mönche und schwarze Prediger und mindre Brüder und Patriarchen und Propheten und Märtyrer und Beichtiger und Witwen und Jungfrauen, und läsen und sängen dir immer und weinten blutige Thränen zu Gott bis zum jüngsten Tag über deine Seele, es würde ihr so wenig helfen als dem Teufel. Nun sieh, Geiziger! wie gefällt dir das? „Bruder Berthold, ich höre wohl, es steht übel, ich will in ein Kloster fahren, ehe ich also verloren gehe.“ Nun ja, geh in ein Kloster und vergüte und gieb zurück alles, was du vergüten mußt, bis auf einen einzigen Pfennig oder Schilling; und willst du denselbigen Schilling nicht vergüten und wiedergeben, so geh in ein Kloster und sei wie ein Turteltäubchen, die so keusch und rein sind, und flieg zur Mette mit den Brüdern und faste alle Tage und flieg mit den Täublein aus und ein zu den sieben Zeiten vom Chore in's Refectorium und aus dem Refectorium in's Schlafhaus; — die Teufel nehmen dein doch wahr und lassen dich nicht aus ihrer Hut; und wenn die Seele aus dem Leibe geht, sind sie da und führen sie in den Grund der Hölle, wo ihrer nimmer Rath wird. Ich sage noch mehr: Stifte dem allmächtigen Gott alle Tage ein Spital, so lange du einen einzigen Schilling nicht erstattest und wiedergiebst, wird deiner Seele nimmer Rath. Ich spreche noch mehr: Wäre es möglich, daß die h. Zwölfboten und unsre liebe Frau S. Maria hier auf Erden wären und Hungers sterben wollten, und du solltest denselben Schilling Einem wiedergeben, dem du ihn schuldest, wenn er auch ein Sünder wäre, du müßtest unsre liebe Frau S. Maria und alle Heiligen eher Hungers sterben lassen, als daß du den einzigen Schilling behieltest. —

Pr. 14. So wahr der Himmel über uns ist, so wahr ist das: Wer von dem Andern wissentlich acht Pfennige ungerechtes Gut erbt, der muß ewiglich verdammt sein, und so einer nach dem andern bis ins vierzigste Geschlecht. „O weh, Bruder Berthold! wie möchte das geschehen, daß ich um acht Pfennige so gar verloren gehe? Ich führe eher über's Meer und büßte alle Sünden, die ich je beging.“ Das will ich dir sagen: Man giebt dir jetzt das Kreuz vom Papste über's Meer zu fahren für zehn Seelen; nun, dasselbe Kreuz will ich dir geben und dich dazu nehmen lassen das Kreuz, daran S. Peter gemartert ward, und nimm dazu das Kreuz, daran S. Andreas gemartert ward, diese Kreuze nimm

und fahr über's Meer und streite gegen die Heiden und gewinne das h. Grab wieder in der Christenheit Gewalt und bezwing die Heidenschaft fern und nah, auf und nieder mit deiner Tapferkeit und mit deinem Schwert und werde erschlagen im Dienste unsers Herrn, des allmächtigen Gottes, und laß dich legen in das Grab, worin der allmächtige Gott selber lag, und lege diese Kreuze alle auf dich und auch das Kreuz, daran Gott selber den Tod nahm für das menschliche Geschlecht, und wäre auch das möglich, daß Gott selber zu deinen Häupten stände und unsre Frau S. Maria bei ihm und alle Gottesheiligen auf der einen Seite und alle Gottesengel auf der andern, und nimm den h. Gottesleib in deinen Mund: — ihr Teufel, ihr kommt doch her und brecht ihm seine Seele aus dem Leibe und führt sie hinab an den Grund der Hölle, daß ihrer nimmermehr Rath wird trotz diesen Kreuzen allesamt, und dieser großen Heiligkeit! Nun sieh, Geiziger! wie gefällt dir das? Sieh, wie viel tausend Seelen durch deine Schuld verdammt werden! Darum wäre dir besser, wenn dich die Wölfe von deiner Mutter Brust gerissen hätten, oder wenn dich die Erde verschlungen hätte wie Dathan und Abyron! —

Welch eine lebenswarme, packende Darstellung in all diesen Reden! welch feine Ironie neben dem bittersten Ernst! welch kühne und schwungvolle Steigerung der Vordersätze und welche zerschmetternde Wucht des Schlusses! Neben solchen oratorischen Mitteln gebietet aber Berthold zugleich über eine scharfe Beobachtungsgabe, seltne Menschenkenntniß und Welterfahrung, womit er alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens beleuchtet und aus dem verborgensten Winkel die Flecken und Fehler an's Licht zieht. Er liefert dadurch in seinen Predigten ein so reiches S i t t e n g e m ä l d e seiner Zeit, daß ihm hierin nur Geiler von Kaisersberg an die Seite treten kann. Vergleichen wir wenigstens folgende Stellen, wo er ü b e r d i e P f l i c h t d e r T r e u e i n j e d e m A m t u n d B e r u f handelt!

Pr. 2. Jetzt aber ist Lügen und Trügen so gemein geworden, daß sich dessen Niemand schämen will. So ist der ein Betrüger in seinem Handel, der giebt Wasser für Wein, der verkauft Luft für Brod; er macht mit Gohre, daß es innen hohl wird, und so nun einer wähnt, er habe Brosamen inwendig, so ist es hohl und eine leere Rinde. So giebt der Schweinefleisch für Wildpret, oder er giebt unzeitiges Kalbfleisch, der Bockfleisch für Schaffleisch, der finniges für reines, der krankes für gesundes. So hat der falsches Gewicht in seinem Krame; der hebt die Wage so auf einer Seite und wendet sie mit der Hand, daß sie gegen den Kaufschatz schlägt, und der Käufer wähnt, er habe die Waare voll, so hat er sie nicht. So hat der ein falsches Ellenmaß, der gefälschtes

Wachs, der gefälschtes Oel. Weh dir, Mantelmacher! einen alten schlechten Fetzen, der zu nichts nütze ist, und den man billig an die Wand würfe, den vernähst du und machst ihn dicht mit Stärke und giebst ihn einem armen Knecht zum Kauf; der hat vielleicht ein halbes Jahr darum gedient, und wenn er das Gewand anlegt, so währt es keine vier Wochen, daß er wieder ein anderes kaufen muß. Ihr Höcker und Höckerinnen! ihr thut eurem Amte selten Recht, ihr fälscht das Unschlitt; und wenn ihr nicht mehr Betrug üben könnt, so kehrt ihr an dem Apfel und der Birne das Faule hinunter und das Schöne heraus. Müller! du thust deinem Amte auch Unrecht, du übst auch mancherlei Trug und Dieberei. Dazu die Taglöhner, sie arbeiten gar eifrig, solange es der Meister sieht; sobald er aber den Rücken kehrt, so stehen sie wohl die halbe Zeit müßig. Ihr seid rechte Betrüger! Du Schuhmacher, du brennst die Sohlen und die Flecken und sprichst: „Seht wie dick!“ wenn sie hart sind; wenn der Käufer sie dann tragen wird, so geht er kaum eine Woche darauf. Oder du giebst zwei Schuhe von Hundshaut für bockshäutene und schlechte für gute oder ungegerbtes faules Leder für gegerbtes und zähes. Du Zapfer, du thust deinem Amte auch selten Recht. Du gießest Wasser in den Wein oder faulen Wein in den guten, daß ein Mensch vielleicht arges Siechthum daran trinkt. Du bist ein Dieb, wenn du das rechte Maß nicht giebst; denn alles, was du ihm zurückbehältst, das hast du ihm gestohlen. Wenn der Schneider Einem das Gewand vor seinen Augen schneidet, so bestiehlt er ihn vor seinen Augen, denn er legt die Schöße lang an den Rock und schneidet dann das Breite unten ab an dem Schoße; wenn du wähnst, du habest wohl Acht gegeben, so hat er dir's gestohlen; und wenn du wähnst, du habest ein weites Gewand, so hast du es nicht. Du Dieb! Du Betrüger! Dasselbe thut der Pelzhändler mit deinen gefleckten Bälgen; zähle sie hin, zähle sie her, er stiehlt dir dennoch davon; mit welcher List er es thut, das weiß sein Herr, der Teufel. —

Ebenso enthüllt Berthold die Betrügereien der Bauern in Pr. 30, wie des Gesindes in Pr. 6. Aber auch die hohen Herrn, geistliche wie weltliche, schont er nicht. Den Fürsten und Rittern wirft er namentlich vor, daß sie nicht Frieden halten und nach dem Recht richten, sondern immer nur nach dem Pfennig, daß sie ihre Burgen nur mit armer Leute Schaden aufbauen, die sie durch Frohndienste zu Grunde richten, daß sie Kirchen und Klöster plündern und zerstören, und daß sie räuberische Kriegsknechte in ihrem Dienste halten, welche eine verderbliche Landplage sein. Von einem solchen „Schildknecht“ entwirft er folgendes Bild in Pr. 23: Wo ein solcher hinfährt, thut er wie eine Heuschrecke. Die will

nur mitten im Grase liegen, also will er alles um sich streuen. Er zerstreut den guten Leuten ihre Arbeit und ihr Futter und ihr Heu und wirft viel mehr unter die Rosse, als sie fressen können. Wenn er an einem Huhn genug hätte, würgt er zehn; wenn er an einer Gans genug hätte, würgt er vier oder zehn. Und also thut er mit allem; wovon die guten Leute ein ganzes Jahr leben sollten, könnte er das auf einmal verzehren, er thäte es. Und gedeiht ihm doch nicht an Leib und an Gut, wie der Heuschrecke. Wie tief sie im Grase liegt, so wird sie doch nimmer feister, sie ist allezeit mager und langbeinig und schmächtig; also bist du, Schildknecht, eine Heuschrecke. Du hüpfest auch wie eine Heuschrecke auf deinem Gäulchen, und hängen dir die Schuhe von den Füßen vor Armuth, und wirst nie wohl berathen und mußt zuletzt eines schändlichen Todes gewärtig sein wie die Heuschrecke, die vertreten die Leute und das Vieh im Grase, oder die Sense zerschneidet sie, wenn man das Gras mäht; und entgeht sie dem, so fressen sie die Vögel oder tragen sie fort. Du Schildknecht Heuschrecke, du wirst zerhauen oder gehängt, denn das geschieht ihnen gar viel, daß sie unrechten Tod finden; entgehen sie dem, so frißt sie das Gevögel und trägt sie fort, das sind die Teufel, die führen sie hin in den Abgrund der Hölle, daß ihrer nimmermehr Rath wird. —

Aehnliche hübsche Schilderungen finden sich mehrfach seinen Predigten eingestreut, wie die des Hundes, der Wollspinnerin, der Höflinge, der Kinderstube; und sie erinnern an die lebhafte dichterische Phantasie Berthold's, welche die Wirkung seiner Beredsamkeit wesentlich unterstützt. Dieselbe zeigt sich schon in den Fragen und Einwürfen, welche er mit der Anrede „Bruder Berthold“ einem Zuhörer in den Mund legt, mit dem er öfters ein längeres Zwiegespräch hält und eine ganz dramatische Scene aufführt. Sie zeigt sich ebenso in der Apostrophe nicht bloß an Lebende sondern auch an Todte, nicht bloß an Menschen sondern auch an Engel und Teufel, nicht bloß an vernünftige Wesen sondern selbst an Thiere. Vergleiche folgende Sätze: Herr Papst, wäret ihr hier, ich getraute mir wohl, Euch zu sagen: alle Seelen, die Ihr dem allmächtigen Gott verliert, oder die verloren gehn durch Eure Schuld, Ihr müßt sie Gott vergelten zu Eurem großen Schaden. (Pr. 23.) Herr Noah, dir half all deine Heiligkeit nichts, dein Sohn wurde ein Spötter; Herr Abraham, dir half alle deine Weisheit nichts, dein Sohn wurde ungerathen! (Pr. 3.) Ihr Teufel, ihr hört mich gar wohl hier predigen, ihr nähmet nicht alles, was unter dem Himmel ist, daß ihr nur einmal einen von euch sehen ließet. (Pr. 26.) Ihr Engel, hättet ihr der Untugend nicht widerstritten,

ihr wäret vom Himmel verstoßen. (Pr. 40.) Du Knecht, dir thut dein Herr Unrecht, der dich am Feiertage zur Arbeit nöthigt. Dasselbe spreche ich zu dem Rosse: Rößlein, dir thut dein Meister Unrecht. (P. 19.) Dieser poetische Sinn äußert sich auch in treffenden Bildern, wie oben beim Schildknechte, oder wenn er die Reichen mit Vögeln vergleicht und deren Namen unmittelbar auf sie überträgt: Ihr Falken und ihr Habichte und Klauenvögel, ihr wollt die armen Leute gar unterdrücken und erwürgen mit unrechter Gewalt. Herr Adler, ihr sollt nicht also auf den Nächsten treten, daß ihr ihn zertretet und fresset bis auf's Gebein. (Pr. 30.) Desgleichen in manchen Wortmalereien, wie: Nun zürne und zürne, und knurre und knurre, und zapple und zapple nur nach Reichthum und großem Gut; Gott giebt dir doch nichts, als was er dir geben will. (Pr. 19.)

Daß er aber, von seinem Eifer fortgerissen, hier und da einmal die Grenze dessen überschreitet, was einem geistlichen Redner geziemt, und durch seine alles versinnlichende Phantasie sich zu Seltsamkeiten verleiten läßt, darf man ihm wohl zu Gute halten. Dahin gehört es z. B., wenn er einmal sagt: Der Sünder, welcher in tödtliche Sünde fällt, stinkt unsern Herrn so gräulich an, daß dem Gestank auf Erden nichts gleicht. Und obschon es viele hunderttausend Meilen von hier bis zum Himmel ist,, so stößt er doch die Sünder noch weiter von sich in die Hölle, daß sie ferne von ihm seien, denn er kann den Gestank ihrer Sünde nicht ertragen. (Pr. 6.) Dahin gehört auch die Prophezeihung von seinem künftigen Doppelgänger, wenn er bei Schilderung der nahe bevorstehenden Zeit des Antichrists bemerkt: Und da wird Einer aufstehn, der ist mir gleich und giebt vor: „Ich bin Bruder Berthold, und alles, was ich euch sagte, das ist allesamt erlogen, ihr sollt euch nun an den (den Antichrist) halten, der ist der wahre Gott, an den sollt ihr glauben!“ Da kehrt euch nicht daran, denn es ist ein Teufel in meiner Gestalt. (Pr. 12.) Aus solchem Vorherrschen der Phantasie erklärt sich zugleich die Schwäche und Naivetät seiner Beweisführung, z. B: Die erste Speise im Himmelreich ist Jugend ohne Alter, daß ihr immer jung seid wie ein Kind von fünf Jahren. Daß das wahr sei, das zeigt man euch an den h. Engeln. Die sind älter als sechstausend Jahr, und wo man sie malt, da malt man sie nicht anders als ein Kind von fünf Jahren. (Pr. 16.) Oder wenn er die ketzerische Annahme widerlegen will, daß der Teufel den Leib des Menschen geschaffen, so beruft er sich darauf, daß im Gesicht des Menschen selbst das Gegentheil geschrieben stehe, nämlich Homo dei, welche Buchstaben man aus den Linien von Augen, Nase, Mund u. s. w.

herauslesen könne. (Pr. 25.) Und für die anstößige Brodverwandlung in der Messe weiß er nichts anzuführen, als daß, nach Ambrosius, durch den Gesang der Nachtigal das Ei im Neste zu einem lebendigen Vogel werde, ebenso könne wohl Gott durch sein Wort aus der Priester Mund die Hostie in seinen Leib verwandeln. (Pr. 20.)

Deshalb besteht auch seine Polemik gegen Heiden, Juden und Ketzer, die er vom Standtpunkt seiner Kirche natürlich in den Abgrund der Hölle verdammt, nur in wohlfeilem Schimpf und Spott. Doch muß es zu seinem Ruhme gesagt werden, daß er ebenso heftig und schonungslos wie gegen sie, auch gegen kirchlichen Mißbrauch eifert, wo er ihn findet, wie z. B. gegen die vielen und unnützen Wallfahrten, die namentlich für Frauen nicht paßten, denn „einer Frauen Romfahrt und einer Henne Flug über den Zaun sind gleich viel nütze." Ja, er schont auch seinen eignen Stand der Bettelmönche nicht, die bei ihren Niederlassungen für den Bau von Kirchen und Klöstern viel Geld bedurften, zu dessen Erwerb sie die ihnen allerorts gestattete Beichte und Absolution oft mißbrauchten. Denn nur auf solche Ablaßhändler paßt seine Strafrede gegen die Pfennigprediger, wenn er sagt: Die Zweiten, die den Teufel krönen, die sind neulich aufgestanden; denn als ich ein kleines Kind war, da war nirgends einer derselben. Sie heißen Pfennigprediger, dem Teufel einer der liebsten Knechte. Denn der fährt aus unter die einfältigen Leute und predigt und ruft, daß alles weint, was vor ihm ist. Und er sagt, er habe vom Papste die Gewalt, daß er dir alle deine Sünden abnehme um einen einzigen Hälbling oder Heller, und lügt, daß du damit ledig seist gegen Gott. (Pr. 14.) Pfui, du Pfennigprediger! du bist ein Mörder, du richtest dem allmächtigen Gott einen großen Theil Seelen zu Grunde. Wenn du aufstehst und vergiebst einem alle Sünden um einen einzigen Hälbling oder um einen einzigen Pfennig, so wähnt er, er habe gebüßt, und will hinfort nicht mehr büßen. Du Mörder Gottes und der Welt und mancher Christenseele, die du ermordest mit deinem falschen Trost, daß ihrer nimmer Rath wird! (Pr. 8.)

Doch wir müssen noch einmal auf das Hauptthema aller Predigten Berthold's zurückkommen, um, nachdem wir an dem Geizigen gesehn, wie er den Sündern in's Gewissen redet und ihnen die Schrecken der Hölle vorhält, noch ein andres Motiv kennen zu lernen, was sie zur Buße bewegen soll. In Pr. 23 heißt es: Nun höre, Sünder, wie dich der allmächtige Gott mahnt, daß du wiederkehrest, wie barmherzig er dich mahnt und wie lieblich und getreulich! Er spricht durch des Propheten Mund: Vespere et mane, Ps. 54, gerade als ob er spräche: Sünder, kehre

wieder! ich lege dir vor meinen Abend, den ich deinetwillen hatte, ich lege dir vor meinen Morgen, ich lege dir vor meinen Mittag. Sünder kehre wieder durch all die Angst und Noth, die ich deinetwillen litt des Abends, da ich des andern Morgens den Tod um dich leiden wollte, auf daß der Teufel nicht an dir erfreuet werde! Nun sieh, Sünder, wie hoch und theuer Gott dich mahnt! Denn es ward nie gehört von Anbeginn der Welt, daß ein Mensch so bittern Tod erlitt; er schwitzte blutigen Schweiß, daß that nie ein Mensch mehr. Bei der Angst, bei der Pein, bei der Noth mahnt dich Gott, daß du wiederkehrest mit wahrer Reue und mit lautrer Beichte und mit Buße auf seine Gnade u. s. w. Ebenso eindringlich warnt er, mit Benutzung einer Augustinischen Stelle über Cras und hodie, in Pr. 25 davor, die Buße nicht aufzuschieben, worüber wir hinweggehn, um noch zu hören, was er von den Bekehrten verlangt, reinen Glauben nämlich und gute Werke.

Pr. 4. Was immer der Mensch thut, das gefällt Gott nicht ohne den rechten Christenglauben. Faste soviel als Elias und leide soviel Wehtage als Hiob und thue alles, was du kannst oder magst, dir giebt Gott das Himmelreich nicht, denn das gefällt Gott alles nicht ohne den Christenglauben. Gute Werke ohne den Glauben sind vor Gott todt, und guter Glaube ohne die Werke ist vor Gott ebenso. Denn gleichwie die Sonne lichter ist als alle Sterne, und wie sie alle Dinge überleuchtet, also leuchtet Christenglauben über allen Glauben. Ketzerglaube stinkt und ist faul und dunkel und scheint nur in der Finsterniß ein wenig wie faules Holz, das niemals scheint außer in der Finsterniß, in den Winkeln. — Du sollst auch in Einfalt glauben, was du zu Recht von Gott glauben sollst, und was dir dein Christenglaube sagt. Du sollst nicht zu fest in die Sonne sehen; denn wer fest in den blendenden Glanz der Sonne sieht, der wird entweder an den Augen so krank, daß er es nimmermehr überwindet, oder er erblindet ganz und gar. In gleicher Weise steht es um den Glauben, wenn ihr zu fest in den h. Christenglauben seht, also daß euch viel Wunder nimmt und zu viel darin rumpelt mit Gedanken, wie das sein könne, daß der Vater und der Sohn und der h. Geist ein Gott ungeschieden sind, und wie das sein möge, daß sich wahrer Gott und wahrer Mensch in ein Brod verwandeln, und daß eine Jungfrau ein Kind gebahr, und wie das sein könne, daß ein Priester, der selber in Sünden ist, einen sündigen Menschen von seinen Sünden entbinden kann. Der allmächtige Gott, der alle Dinge thun kann, wie der gute S. Peter sprach, der kann auch das thun. Darum sollst du nicht nachsinnen, denn daran haben die hohen Meister genug. Werde ein guter Mensch! wenn dann die

Seele aus dem Leibe fährt, so siehst du alles wohl ein; willst du aber zu viel darüber grübeln, so kannst du entweder so schwach am Glauben werden, daß du es nimmer überwindest, oder du wirst gar zumal ein Ketzer. Und darum sollst du festiglich ohne Wanken und einfältiglich ohne Nachgrübeln glauben, was dir dein Christenglaube sagt, und sollst dich dann hüten, daß er dir nicht gestohlen werde durch ketzerische Lehre oder durch einen andern Glauben. —

Von den guten Werken aber lehrt Berthold Folgendes: Die Ameise trägt gutes und edles Ding zu Haufen. Also sollt ihr thun, ein jeglicher Mensch nach seinen Kräften. Die Ameise kann keinen Schlegel tragen, ja sie kann ein Gansei nicht tragen; sie trägt, was sie kann. Also sollt ihr thun. Da es edel ist und wohlriechend, was sie zu Haufen trägt, so bezeichnet es geistliche Dinge, Gebet und Almosen, womit wir schnell sein sollen im Dienste unsers Herrn; damit sollen wir Haufen machen. Ein Paternoster auf das andre und ein Ave Maria auf das andre und ein Almosen auf das andre, nun eine Venie, nun ein Kirchgang, nun ein Ablaß, nun ein Mettengang, nun ein Seufzer hin zu Gott, nun eine Barmherzigkeit über einen Nothdürftigen, nun einen Fremden beherbergen, nun dies, nun das. — Es sollte ein jeglicher Christenmensch im Tage 60 oder 70 Paternoster sprechen; wer aber mehr kann, der soll auch mehr thun. Wer reich ist, der soll auch Messen stiften und Wege und Stege machen und Klöster und Spitäler begaben und die sechs Werke der Barmherzigkeit thun allesamt. Seht, davon sollt ihr einen Haufen machen von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, mit Fasten, mit Messelesenlassen und alle Jahre unsern Herrn empfangen mit Andacht und mit großer Reue und mit lautrer Beichte. Wenn es dann dazu kommt, daß ihr nicht mehr leben könnt, so sehet ihr gar fröhlich, wie der gute S. Michael mit den h. Engeln alle eure guten Werke zu Haufen auf die Wage legt. — Aber die Teufel führen auch alle Missethaten, die ihr von Kindheit an begangen, auf einen Haufen zusammen und legen sie auf die andre Wagschale. — Sind dann der Uebelthaten auch mehr als der Gutthaten, so sollt ihr dennoch nicht verzweifeln; ihr sollt Gott anrufen mit inniglichem Herzen, daß er euch zu Hülfe komme, denn er hat euch gar hart erworben. Und könnt ihr es nicht sprechen mit dem Munde, so denkt es mit dem Herzen, und seid fest im Glauben und in der Hoffnung und vertrauet dem allmächtigen Gott und Marien, der heiligen Königin der Barmherzigkeit, daß sie ihr trautes Kind für euch bitte; denn das kann sie wohl thun und mag es wohl thun. Wie groß auch der Teufel Grausen sei und ihr furchtbares Dräuen, so habet doch starke Zuversicht und festen Glauben zu Gott und ruft ihn stark in Gedanken an. Sind der Gutthaten zu

wenige, so vertraut dem allmächtigen Gott, daß er sein Blut dazu lege, davon ein einziger Tropfen mehr wiegt als Himmelreich und Erdreich. (Pr. 35. 18. 13. 3.) —

Beim schließlichen Rückblick auf seine homiletische Thätigkeit treten drei Merkmale seiner Predigtweise vor allen andern dominirend hervor. Das erste ist die populäre Sprache mit ihrer einfachen Verständlichkeit und anschaulichen Bildlichkeit, die auch Redensarten und Sprichwörter des gemeinen Lebens nicht verschmäht, mit ihrer Schärfe und Gewalt des Ausdrucks, mit ihrer treffenden Wahl der Bezeichnung, mit ihrem freien, vollen, mächtigen, alle Hindernisse überfluthenden Strom. Das zweite ist die durchweg sich bekundende Subjectivität des Redners, der für alles, was er sagt, mit seiner ganzen Persönlichkeit eintritt, der nirgends hinter Schutzwehren der Autorität sich versteckt und jede Rücksicht bei Seite schiebt, der nichts beansprucht als der Bruder Berthold zu sein, ein Prediger in der Wüste, welcher dem Herrn den Weg bereitet. Was all seinen Vorzügen aber die Krone aufsetzt, und wodurch er manchen großen Volksprediger überragt, das ist, neben seiner dichterischen Phantasie und seinem kindlichen Gemüth, die Gluth der Begeisterung und der Feuereifer eines von der Liebe Gottes und des Nächsten entflammten Herzens, das nichts will als Seelen erretten und Sünden bekämpfen und ganz in diesem Berufe aufgeht und sich darin verzehrt. Dies erst gab ihm die Weihe und die Kraft, daß er nach des Chronisten Zeugniß ein andrer Elias war für seine Zeit und sein Wort ein scharfes Schwert und eine brennende Fackel.

---

§ 27.

Der Schwarzwälder Prediger.

Mit diesem Namen bezeichnen wir den unbekannten Verfasser der deutschen Predigten des XIII. Jahrhunderts, welche Grieshaber nach einem Manuscript aus dieser Zeit in zwei Abtheilungen 1844 und 6 herausgegeben hat, weil derselbe seiner Sprache nach dem badischen Oberlande angehört. Die Lücken dieser Ausgabe, welche das Fehlen verschiedener Blätter der alten Vorlage veranlaßte, können aus andern Handschriften, die sich auf mehreren Bibliotheken vorfinden, ergänzt werden. Darnach

bildete das Werk, vom Sonntag nach Ostern anfangend, einen vollständigen Jahrgang Sermones de tempore und war im Mittelalter weit verbreitet. Trotzdem wird jede Andeutung über den Verfasser vermißt. Daß er Mönch und wahrscheinlich Augustiner war, geht aus Dom. II. p. P. hervor, wo zu den Plagen Aegyptens bemerkt wird: „Welches ist nun das Eiland, das da heißet Gessen, da keine Plage noch keine Fliege mochte hinkommen? Sieh, das ist ein geistliches Leben und ein geistlicher Orden, als S. Augustin's, S. Franciscus und andre Orden. Denn ein geistlicher Orden ist ein sicherer Hafen und ein sicheres Eiland allen, die dahin fliehen, daß sie nicht ertrinken im Meere dieser Welt.“ Und die Randbemerkung von erster Hand zu der Ueberschrift Dom. IV p. P. „secundum seculares, sed secundum ordinem prima“, bestätigt das und zeigt anderntheils, was auch aus dem Inhalt hervorgeht, daß der Verfasser sein Werk nicht für das Kloster, sondern für den Gebrauch vor einer Laiengemeinde bestimmt hat. Denn wenn derselbe auch seine Reden ursprünglich selbst gehalten, so ergiebt sich doch aus den eingestreuten Anweisungen für ihre Wiederholung auf der Kanzel, daß sie in dieser Zusammenstellung und Bearbeitung als ein homiletisches Hülfsbuch für Geistliche dienen sollten. So heißt es z. B. Hic enumera plures passiones Christi, si tibi placuerit, oder: Si placet tibi hic plura narrare de die judicii, tunc quaere in Dom. XX p. P. Oder es wird zu Aschermittwoch angemerkt, daß diese Predigt für jeden Tag der ganzen Fastenzeit passe, und bei der folgenden: Iste sermo etiam est communis In welchem Kloster sie geschrieben wurden, läßt sich nicht feststellen, wohl aber die Zeit ihrer Abfassung ungefähr umgrenzen. Jacobus de Voragine nämlich, Dominicaner und später General seines Ordens, gestorben 1298 als Erzbischof von Genua, dessen Werke sich in Deutschland einer großen Beliebtheit erfreuten, hat außer seinen Sermonen eine Legendensammlung unter dem Titel Legenda aurea oder Historia Lombardica herausgegeben, die nach dem Kirchenjahre geordnet ist, und worin er auf das Osterfest einen Bericht über die Höllenfahrt Christi liefert, der aus einer Predigt Augustin's und dem Evangelium des Nicodemus zusammengestückt ist. Diesen Bericht hat der Verfasser unseres Werkes in seiner Osterpredigt wörtlich übersetzt und seine Disposition auf Pfingsten ebenfalls aus der Legenda aurea geschöpft. Wann die letztre geschrieben, ist zwar nicht bekannt, indessen annähernd zu ermitteln. Das Capitel 181 enthält eine Uebersicht über die Geschichte der Römischen Päpste und Kaiser, welche mit dem Satze schließt: Denique Gregorius multis tribulationibus pressus moritur et Innocentius IV natione Januencis († 1254)

concilium apud Lugdunum convocatus ipsum imperatorem (Fridricum II deposuit. Quo deposito et defuncto sedes imperii usque hodie vacat. Das Werk muß also nicht allzu lange nachher und wenigstens noch innerhalb des Interregnums verfaßt sein und ist daher wohl ziemlich sicher zwischen 1260 und 70 zu setzen. Man darf daher für die deutsche Predigtsammlung, deren älteste Handschrift noch in das dreizehnte Jahrhundert hinaufreicht, die Jahre um 1280 als ungefähre Abfassungszeit annehmen.

Hiermit würde auch die darin sichtbare Bekanntschaft mit den Reden Berthold's von Regensburg gut zusammenstimmen, dessen homiletische Sprache der Verfasser in einigen Punkten nachgeahmt hat, während dessen sonstige Predigtweise durch die ganz entgegengesetzte Art des vorliegenden Werkes eine lehrreiche Ergänzung erhält. Denn Berthold behandelt ohne Rücksicht auf das Kirchenjahr immer nur das, was ihm gerade am Herzen liegt, der Schwarzwälder Prediger aber folgt genau dem Gange und den Fingerzeigen der vorgeschriebenen Perikopen. Während jener das Neue Testament zu sehr vernachlässigt, trägt dieser jedesmal die ganze sonntägliche Lection seinen Zuhörern vor. Während jener aus eigner Gedankenfülle und Lebenserfahrung den Stoff zur Ausfüllung seiner Theile nimmt, giebt dieser meist nur allegorische Schriftdeutung und biblische wie fremde Autoritäten. Für beide ist Buße und Bekehrung die wichtigste Aufgabe, aber während jener in leidenschaftlichem Eifer den einzelnen Sünder je nach seinem Stand und Beruf und seinen besondern Fehlern angreift, hören wir hier zwar ernste und eindringliche, aber eben so ruhige und stets allgemein gehaltne Ermahnungen aus dem Munde eines Gelehrten, der auch vor einer Laiengemeinde sich am Klange seines geliebten Latein erfreut. Jener predigt eine Religion der That und fordert zum Kampfe gegen die Welt heraus, dieser lehrt eine Religion des Gefühls und ermahnt zur Flucht aus der Welt in das stille Heiligthum des eignen Innern. Daher herrscht bei jenem auch in der Sprache das männliche Element mit seiner Härte und Strenge, seiner Kraft und Leidenschaft, während dieser mehr in weiblicher Art herzlich und innig redet, oft aber süßlich tändelnd und sentimental wird. Eine genaue Prüfung nach Form und Inhalt wird diesen Gegensatz noch deutlicher erkennen lassen.

Wenn man von ein Paar dem textualen Schema folgenden Stücken absieht, so gehört die vorliegende Sammlung der Klasse der thematischen Spruchpredigten an. Der kurze Textspruch wird mit einer Ausnahme, wo die Epistel zu Grunde liegt, regelmäßig aus dem Evangelium genommen, und ein Wort oder ein Begriff daraus dient im eigentlichen

Sinne oder in Umdeutung zum Thema, aus welchem die Disposition abgeleitet oder dem sie doch angepaßt wird. Vgl. Math. 15. Dimitte eam, quia clamat post nos. Clamare debemus, ut impedimenta transeamus, ut inimicos confundamus, ut intercessores moveamus, ut necessaria obtineamus. — Luc. 16. Beatus venter, qui te portavit. Portare debemus: Christum in corde per dilectionem, Christi crucem in corpore per castigationem, Christi nomen in ore per praedicationem, Christi coronam in capite per glorificationem. — Math. 9. Tolle lectum tuum. Es giebt drei Arten von Betten: des Gelüstes, des Schlafes, der Reue. — Luc. 10. Beati oculi etc. Um selig zu werden, müssen wir sehen: was wir zu beklagen, zu thun, zu hoffen haben. — Marc. 7. Solutum est vinculum ejus. Der Teufel bindet die Seele mit vierfachem Bande: an den Füßen durch üblen Willen, an den Händen durch Trägheit zu guten Werken, an der Kehle durch böse Worte, an der Zunge durch unziemliches Schweigen in der Beichte. — Der gelehrte Scholastiker zeigt sich nun sogleich darin, daß Thema und Disposition in lateinischer Sprache unmittelbar auf den lateinischen Textspruch folgen, während sie nach dem Exordium bei Beginn der eigentlichen Predigt in deutscher Sprache wiederholt werden. Die Glieder der Disposition sind außerdem fast immer gereimt, und es lautet daher dies kurze lateinische Proömium, welches den Inhalt der ganzen Predigt in nuce angiebt z. B. folgendermaßen: Dom. I in Quadr. Cum jejunasset quadraginta diebus et noctibus, postea esurivit. Math. 4. Qui jejunium suum desiderat domino esse acceptum, debet in principio quadragesimae pure confiteri et vere converti ad dominum. Sancta enim quadragesima et homini fructuosa et a deo ordinata est, videlicet: ad impetrandam veniam, ad consequendam gratiam, ad obtinendam victoriam, ad promerendam gloriam. — Dom. IV p. Ep. Ecce motus magnus factus est in mari, ita ut navicula operiretur fluctibus. Math. 8. Navicula est ecclesia, mare est seculum, motus et fluctus sunt persecutores et tribulatores. Invenimus autem in scriptura septem vicibus periclitatas naves, propter quod accipere possumus septem causas, propter quas navicula ecclesiae tribulationibus quassatur, videlicet: propter temporalium avaritiam et opulentiam, propter malae societatis adherentiam, propter subditorum inobedientiam, propter praelatorum negligentiam, propter spiritualem Christi absentiam, propter curae pastoralis excrescentiam, propter iniquam innocentium oppressionem et violentiam. — Kürzer: Dom. III. p. P. Inveni ovem meam, quam

perdideram. Luc. 15. Bonus inventor est dominus, bene enim scit invenire: electos ad justificandum, justos ad coronandum, mortuos ad suscitandum, reprobos ad damnandum. — Ohne Reim: Dom. VI. p. P. Si offers munus tuum etc. Math. 5. Considerandum est: quid, cui, quantum, quando, ubi, quomodo offerre debemus. —

Zur Erklärung dieser hier zum ersten Male auftretenden Erscheinung muß man sich an die völlig lateinische Bildung des Klerus erinnern, für den in der Schule die Anfertigung von lateinischen und zumal gereimten Versen eine Hauptübung war. Man muß sich erinnern, wie das ganze Mittelalter hindurch homiletische und historische Schriftsteller es liebten, auch ihre Prosa gelegentlich zu reimen. Da man nun der Regel nach Entwurf und Concept lateinisch niederschrieb und sonst alles Wichtige gern in kurze Memorialverse brachte, wie sollte man da nicht auf den Gedanken kommen, schon zur Unterstützung des Gedächtnisses das Gerüst der Predigt in gleichlautende und leicht behaltbare Form zu fassen? War das aber nach Bernhard's Vorgange bei allen unterrichteten Predigern Mode geworden, warum sollten sie nicht einen Schritt weiter gehen und sich die Genugthuung gönnen, dieses Product ihres Scharfsinnes auch öffentlich vorzutragen? Es fanden sich doch wohl immer einige literarisch Gebildete, denen dies Latein verständlich war. Dem Redner selbst aber diente es als testimonium eruditionis, und die Gemeinden thaten sich damals auf einen gelehrten Geistlichen ebensoviel zu gute, wie im siebzehnten und beginnenden achzehnten Jahrhundert, wo man selbst in der protestantischen Kirche häufig genug die Predigttheile zuerst lateinisch benannte und selbst Griechisch und Hebräisch auf der Kanzel nicht verschmähte, gleich jenem Gellert'schen Pfarrherrn, „der Gottes Wort, wie sich gebühret, bald griechisch bald hebräisch angeführet, die Kirchenväter oft citiret, die Ketzer stattlich ausschändiret und stets so fein schematisiret, daß er der Bauern Herz gerühret.“ Alle sorgfältig gegliederten und gereimten lateinischen Dispositionen des Mittelalters waren deshalb auch zum öffentlichen Vortrag bestimmt und nicht bloß zum stillen Vergnügen der klerikalen Leser, wie man irrthümlich gemeint hat. Ja, die Sermone des Nicolaus von Landau liefern den Beweis, daß bisweilen ein gelehrter Prediger seinem Vortrage ein ganzes lateinisches Exordium voranschickte, natürlich nur dann, wenn er unter seinem Publicum viele Kleriker voraussetzen durfte, wie das auch außerhalb der Klöster an Kathedral- und Stiftskirchen immer der Fall war. Unwiderleglich bezeugt wird aber der in Rede stehende Gebrauch überhaupt durch Erasmus, der in seiner Homiletik denselben mit folgenden Worten rügt: Quaestionis accessio videtur e

scholasticorum ostentatione orta, unde et illud inductum arbitror, quod quidam rei, de qua dicturi sunt, summam latine praefantur, admirante turba non intellectam eloquentiam; hoc dicunt se tribuere auribus eruditorum, in quo bis peccant mea sententia. Quid enim opus est lingua latina, quum docti, qui adsunt, calleant etiam vulgatam? Praeterea plerumque frigida sunt, quae praefantur, nihil habentia ponderis neque subtilitatis, tantum ut consuetudini satis fiat.* Diese Sitte wird auch hier und da durch gelegentliche Bemerkungen bestätigt. So heißt es in H. Institoris Sermones de eucharistia, Nr. 5. nach dem Eingang: Haec in latino pro divisione sermonis dicat praedicator, post in vulgari. Aus Surgant's Homiletik aber geht hervor, daß selbst einfache und verständige Geistliche, die keine gereimten Dispositionen geben wollten oder konnten, dem lateinischen Textspruch wenigstens einige überflüssige lateinische Sätze hinzufügten. In Pars II. c. 1. liefert er nämlich eine Sammlung von Musterstücken über alle Theile der Predigt, und das erste über den Eingang lautet folgendermaßen: In nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen. Primum quaerite regnum dei et justitiam ejus, et haec omnia adjicientur vobis. Habentur haec verba originaliter Math. 6, officialiter in evangelio praesentis dominicae vel in evangelio hodierno nunc loco thematis assumpta. Ex quibus verbis erit brevis sermo vulgaris, divina mihi assistente gratia. Gnade und Barmherzigkeit Gottes des allmächtigen Vaters, Kunst und Weisheit seines eingebornen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, Güte, Liebe und Einsprechen Gottes des h. Geistes sei nun und zu allen Zeiten mit euch allen. Die das begehren, sprechen mit Demuth Amen! Die heiligen Worte die ich zu latein im Anfang gesprochen, beschreibt uns der würdige Evangelist S. Mattheus u. s. w. Es folgt das Exordium mit Ave Maria, worauf die eigentliche Predigt mit Wiederholung des lateinischen Textes und Angabe von Thema und Disposition beginnt.

Diesem Muster entsprechen genau die vorliegenden Predigten, nur daß ihr lateinisches Proömium und deutsches Exordium einen andern Inhalt hat, und daß die liturgischen Formeln, wie in den meisten homiletischen Magazinen, fehlen. Aus Surgant sehen wir aber, wohin sie gehören, und wie sie ungefähr gelautet. Der Schwarzwälder Prediger begann demnach seinen Vortrag mit dem lateinischen Kanzelgruß: In nomine patris etc. Es folgte der Textspruch und das Proömium in

* Ecclesiastes. 1535. p. 530.

lateinischer Sprache und hierauf die deutsche salutatio populi. Dann kam das Exordium mit dem gewöhnlichen Anfang: Diese Worte, die ich jetzt in latein gesprochen habe, finden sich geschrieben im h. Ev., das wir heute gelesen haben in der h. Messe und lauten auf deutsch also u. s. w. Dies gab dann Anlaß, das ganze Evangelium zu erzählen, oft wörtlich oft mit umschreibenden Zusätzen. Dasselbe bildet stets den alleinigen Inhalt des Exordiums, welches daher regelmäßig mit dem Satze schließt: Das sind die Worte des h. Evangelii. Hierauf folgte die in der Handschrift ausgelassene Aufforderung zum Ave Maria, und die Predigt begann mit Wiederholung des Vorspruchs und Angabe von Thema und Dispositio in deutscher Sprache. Den Schluß bildet mit seltnen Variationen die Formel: Daß uns das widerfahre, das verleihe mir und euch der Vater und der Sohn und der h. Geist. Amen.

Der originelle Charakter dieser Sermone zeigt sich aber erst in der Ausführung. Seit Augustin und Gregor hatten die Kanzelredner an passenden Stellen Geschichten des A. Testaments als Figuren (Typen oder Vorbilder) allegorisch auf Christus und die Verhältnisse der christlichen Kirche gedeutet, auch Volksprediger wie Berthold verschmähten ihren Gebrauch nicht, und für Honorius war derselbe eine besondre Liebhaberei. Aber jeden Theil einer Predigt nur durch Figuren auszufüllen und solche Figurenpredigten in langer Reihe auf einander folgen zu lassen, das hat erst der Verfasser des vorliegenden Werkes in die homiletische Literatur eingeführt, und darin steht er einzig ohne einen ebenbürtigen Nachfolger da. Gleich seine erste Nummer kann diese Manier der Behandlung am besten verdeutlichen, wobei zu bemerken, daß er die betreffenden Geschichten stets mit den Worten anführt: Dafür finden wir eine Urkunde in der alten Ehe. — In octava Paschae. Text: Affer manum tuam et mitte in latus meum, Joh. 20. Thema: Nun spreche ich, daß wir von der Seite unsers Herrn vier Wohlthaten empfangen haben. 1) Daß wir von dem Zorne Gottes erlöst sind. Urkunde: Geschichte der Sündfluth. Wo ist nun die Arche Noah? Das ist der zarte Gott, der alle die vor der Fluth der Sünde bewahren will, die in ihm bleiben durch Glaube und Liebe. Was ist die Thür an der Arche? Das ist die Wunde an der Seite, die Gott mit dem Speere durchstochen wurde. Durch diese Thür sollen wir zu ihm eingehn. 2) Daß wir geboren werden in der Gnade. Urkunde: Erschaffung der ersten Menschen. Wer ist nun Herr Adam, aus dessen Seite Eva gebildet wurde, als er schlief? Das ist der zarte Gott, da er starb am Kreuz, wo seine Seite durchbohrt wurde. Aus der ist geboren Eva, d. i. die reine Christenseele, die Gott sich er-

wählt hat zu einer Gemahlin. Nun sieh, reine Seele, wie Gott um dich wollte den bittern Tod leiden, das sollst du ihm vergelten und seinen Willen thun. 3) Daß wir sind geheilt von der Schuld und mit Gott versöhnt. Urkunde: Rahab und die Kundschafter. Was ist nun das Fenster, woraus das rothe Seil hing? Das ist die Seite des zarten Gottes, aus der sein rosenfarbnes Blut floß, womit er alle unsre Sünden abgewaschen hat. Und wie jenes Seil der Rahab ein Zeichen ihrer Sicherheit war, so ist dieses Blut für uns ein Zeichen der Sicherheit vor dem Zorne Gottes. 4) Daß wir damit werden erhöht zu der ewigen Freude. Urkunde: Saul's Salbung durch Samuel. Was ist der Oelkrug? Das ist der Leib unsers Herrn am Kreuz. Was ist die Oeffnung, woraus das Oel floß? Das ist die Wunde an seiner Seite, aus der ist geflossen das Oel der Gnade, womit der Mensch soll geweiht werden zum ewigen Leben. Und wie Samuel den Saul küßte, so neigt auch Gott sein Haupt am Kreuz, daß er dein Freund will werden und dich weihen mit seinem Blut zu einem König über sein Erbe, das ist über sein frohnes Himmelreich. Das wir dessen würdig werden, das verleihe uns der Vater und der Sohn und der h. Geist. Amen.

Der Prediger erweist sich durch solche Ausführungen als wohl bewandert in der Bibel und hat sicher dabei den Zweck im Auge, auch seine Zuhörer soviel als möglich damit bekannt zu machen, was er für das N. Testament durch regelmäßige Erzählung der evangelischen Perikopen erreicht. Daß aber eine derartige Manier auf die Dauer durch ihre Einförmigkeit ermüdet und ihren Zweck der Erbauung nicht immer erreicht, liegt auf der Hand. Vollkommen verfehlt sie denselben aber bei solchen Aufgaben, welche die größte Energie des Ausdrucks verlangen, wie z. B. Strafreden über das Verderben der Kirche, gleich der auf Dom. IV. p. Ep. über Ecce motus magnus etc., deren Disposition oben mitgetheilt wurde. Hier hat unser Autor statt der donnergleichen Anklagen eines Berthold und ihm ähnlich gesinnter Männer nichts als eine matte Aufzählung fernliegender Allegorien. Man höre: Hierbei sollen wir merken sieben Sachen, welche das Schiff der h. Christenheit in Noth und Gefahr bringen: 1) Gier nach vergänglichen Gütern. Urkunde: König Josaphat sendet seine Schiffe nach Ophir, um Gold zu holen, die aber alle scheitern. 2) Böse Gesellschaft. Davon lesen wir eine Urkunde in der Fechter Buch, d. i. in libris Maccabeorum, daß die Bürger von Joppe hinterlistiger Weise zweihundert Juden auf dem Meere tödteten. 3) Ungehorsam der Unterthanen. Der Prophet Jonas auf dem Meere. 4) Saumseligkeit der Priester. Noah wird im Schlafe verspottet, und Tobias verliert im Schlaf

sein Augenlicht. 5) Entfernung Gottes von uns. Die Jünger im Sturm auf dem Meere ohne Jesus. 6) Zu viele Geschäfte der geistlichen Hirten. Der Fischfang der Jünger, wobei die Netze zerrissen wegen der Menge der Fische. 7) Freventliche Bedrückung der Unschuldigen. Paulus als Gefangener im Schiffe, welches unterging.

Wie hier neben dem A. Testament auch neutestamentliche Geschichten allegorisch benutzt werden, so anderswo bloß als erläuternde Exempel, z. B. Dom. IV. p. P. Estote misericordes etc. Luc. 6. Die Barmherzigkeit Gottes ist dem Menschen nütze in dieser Welt, an seinem Ende, im jüngsten Gericht und im Himmel. Zu dem ersten Theile: Sie erwirbt ihm in dieser Welt Gnade vor Gott und den Menschen, wird nämlich als Beispiel die Taufe des Cornelius erzählt; und dann kommt folgende wirkungsvolle Ermahnung: Nun sieh, seliger Mensch! konnte der Heide Cornelius durch seine Barmherzigkeit die Gnade von Gott erlangen, daß er S. Petern sandte, ihn zu taufen und zum Christen zu machen, wie viel mehr kannst du dadurch erwerben, daß er dir auch seine Gnade mittheilt und dir auch seine Engel wie S. Petern sendet, die dich weisen und lehren, was dir noth thut. Sieh, du sollst dich über dich selber erbarmen, daß du dir vorhältst, wie du seiest geboren und erzogen, und wie unnütz du lebst, und wie du Gott deinen Schöpfer mit deinen Sünden erzürnt hast. Und gedenke auch, wie du sterben mußt und hinter dir lassen Vater und Mutter, Weib und Kind, alle deine Freunde, Ehre und Gut und die ganze Welt. Und gedenke, wozu du werden mußt, und daß du nicht weißt, wo deine Seele hinfährt. Sieh, wenn du das ansiehst, so muß dich selber erbarmen, daß du so vergänglich deine Tage hingebracht; und daß du so wider Gott gelebt hast, und dies Gedenken bringt dir eine Uebung in allen guten Werken. Sieh, du sollst dich auch über Gott erbarmen! Wie denn? Da sollst du gedenken an seinen unschuldigen Tod, den er um deinetwillen am h. Kreuze erlitt, und daß du ihm dafür nie gedankt, wie du solltest. Laß dich erbarmen, daß ihn Judas, der sein Jünger war, verkaufte um dreißig Pfennige! Laß dich erbarmen, daß ihn die Juden zur Mettezeit fingen, und daß sie ihn die Nacht allesamt schlugen und stießen und in sein minnigliches Antlitz spien, daß ihn niemand erkennen konnte! Laß dich erbarmen, daß er wie ein Dieb vor Gericht geführt und an eine Säule gebunden und mit Geißeln geschlagen ward, daß das rosenfarbne Blut aus seinem zarten Leibe rann! u. s. w. Du sollst dich auch über deinen Nächsten erbarmen, wenn du ihn siehst in Noth und Gebrechen. Wie denn? Da sollst du gedenken: O weh, Herr vom Himmel, nun ist der arme Mensch ebensowohl ein Mensch wie ich!

O weh, Herr, nun hast du ihn ebensowohl geschaffen als mich! O weh, Herr, nun hast du ihn ebenso theuer erkauft und erworben als mich! O weh, Herr, nun hast du mir Ehre und Gut gegeben und ihm Armuth und Unglück! Ach, Herr vom Himmel, nun kannst du mir es allesamt nehmen und mich so arm oder ärmer machen als ihn! Sieh, gedenkst du also, so wirst du barmherzig, und werden dich arme Leute erbarmen. —

Weiter ist zu erinnern, daß bisweilen einzelne in der lateinischen Disposition angegebene Glieder in der deutschen Ausführung vermißt werden, und daß in manchen Predigten nur die ersten Glieder Figuren aufzuweisen haben, während sich in den übrigen die Betrachtung an Bibelsprüche und kirchliche Autoritäten anknüpft. Daneben benutzt der Verfasser gelegentlich auch das populäre Hülfsmittel erbaulicher Exempel und erläuternder Bilder und Gleichnisse. Für erstre citirt er als Quelle Vitaspatrum, doch nimmt er sie auch anderswoher, wie z. B. folgendes, welches sich in Beda's Historia Anglorum findet. Es war hievor ein guter König, der hatte einen frechen Ritter, der war ganz und gar der Welt Kind. Oft und oft bat ihn der König, daß er sich besserte, so lange er noch Leben und Gesundheit habe. Das dünkte aber dem Ritter ein Spott. Da ward er krank, und der König besuchte ihn und ermahnte ihn, zu beichten. „Thue ich das, erwiederte er, so rechnet man mir's als Zagheit an, denn ich habe Zeit genug vor mir.“ Als er jedoch schlimmer wurde, bat ihn der König noch einmal. Da antwortete er: „O weh, Herr! es ist nun zu spät, denn ich bin schon verurtheilt, darum mag ich nicht beichten noch bereuen. Kurz ehe ihr kamt, erschienen zwei Jünglinge und setzten sich an das Bett und zeigten mir ein kleines Buch, worin mit goldnen Buchstaben geschrieben stand, was ich Gutes in meiner Jugend gethan, ehe ich in Todsünde fiel. Als ich mich nun darüber freute, kamen zwei schwarze Teufel, die trugen ein großes Buch mit schwarzen Buchstaben, worin alle meine Sünden standen, und sprachen zu den Engeln: Was sitzt ihr hier, da ihr kein Recht an ihn habt, denn er ist schon verurtheilt. Und jene gingen hinaus. Die Teufel aber nahmen zwei Schwerter und schlugen mir durch das Haupt, und jetzt wollen sie auch das Herz entzwei schlagen und die Seele herausreißen und mich in die Hölle führen.“ Sieh, armer Sünder! so jämmerlich geschah dem Ritter an seinem Ende, und also kann auch dir geschehn, willst du deine Beichte und Reue aufschieben und dich nicht bekehren von deinen Sünden. —

Die Bilder aus der Naturgeschichte sind dem Physiologus entlehnt; z. B: Da lesen wir, daß ein Vogel Pelikan seine Kinder sehr liebt. Wenn diese heranwachsen und sich dünken, daß sie den Vater ent-

behren können, so widersetzen sie sich ihm und kratzen ihm mit den Füßen in sein Antlitz. Wenn ihnen der Vater das genug verboten, so schlägt er sie endlich todt. Aber wenn sie dann todt vor ihm liegen, so gereut es ihn und sticht sich mit dem Schnabel in die Brust, daß es blutet: und von dem Blute werden seine Kinder wieder lebendig. Diese Kinder sind alle Sünder, die kratzen Gott in sein Antlitz mit ihren Füßen, wenn ihre Füße sie zur Sünde tragen. Damit erzürnen sie ihn, daß er sie an der Seele tödtet. Als aber Adam und alle Sünder gestorben waren des ewigen Todes, da ließ sich Gott mit dem Speer stechen am Kreuze in sein Herz und vergoß für dich sein Blut und wusch dich damit, daß du lebendig würdest an der Seele. —

Andrer Art sind folgende sinnreiche Vergleiche in einer Predigt über die Beichte: Zum vierten soll deine Beichte vollständig sein, so daß du keine Sünde im Herzen behältst. Hierüber lehrt Jeremias und spricht: Effunde sicut aquam cor tuum. Du sollst dein Herz ausgießen wie Wasser. Er sagt nicht: wie Oel oder Honig, Wein oder Milch. Nun gießen etliche Leute ihr Herz aus wie Honig. Wie? Wenn sie ihre Sünde beichten, behalten sie die Süßigkeit derselben im Herzen. Etliche Leute gießen ihr Herz aus wie Milch. Wie so? Wie die Farbe der Milch an dem Gefäße haften bleibt, so behalten sie doch all ihren eitlen Putz und Zierrath der Kleidung. Etliche gießen ihr Herz aus wie Oel Wie so? Wenn Oel in den Mantel oder Rock kommt, so geht es schwer wieder heraus. Der Mantel oder Rock ist ein rein Gewissen und unsre Ehre; wenn diese von der Sünde befleckt werden, so ist der Fleck schwer zu tilgen. Etliche gießen die Sünde aus wie Wein. Wie? Sie behalten doch immer den Geruch des Weines, d. i. Sehnsucht nach der Sünde. Darum sollst du dein Herz ausgießen wie Wasser, von dem keine Farbe, kein Geruch, keine Substanz zurückbleibt, sondern das Gefäß wird alsbald rein und schön; so soll auch dein Herz nach der Beichte von der Sünde nichts mehr behalten, sondern ein reines und schönes Gefäß des allmächtigen Gottes sein. —

Solche Vergleiche verwendet der Verfasser auch einige Male zum homiletischen Aufbau der ganzen Predigt, und so findet neben der durchgehends herrschenden thematischen Lehrrede ausnahmsweise auch die emblematische Form ihre Vertreter. Eine Probe liefert In ascensione domini über Hiob 39: Numquid ad praeceptum tuum elevabitur aquila? welche bei Grieshaber fehlt. Bene autem Christus aquilae comparatur propter sanctissimam communionem, gloriosissimam resurrectionem, sublimissimam ascensionem, limpidissimam cogni-

tionem. Denn der Adler theilt seine Nahrung mit andern Vögeln, er erneut seinen im Alter krumm gewordenen Schnabel durch Wetzen an einem Stein, verbrennt sein dick gewordnes Gefieder und macht sein Auge wieder scharf durch Auffliegen gegen die heiße Sonne und darauf folgendes Baden in einem kalten Quell. Als Schluß wird die Fabel von dem Vogel Caradrius erzählt, der dem Kranken entweder Sterben oder Genesung prophezeit, je nachdem er ihn ansieht oder sich von ihm abwendet. Beide Schilderungen gehören dem Physiologus an. — Als ein zweites Beispiel sei die Pr. auf Dom. infra nativ. domini erwähnt über Text Luc. 4: Puer autem crescebat. etc. An diesen Worten sollen wir merken, daß unser Herr dem Kinde gleicht aus drei Ursachen. 1) Ein Kind ist gern bei andern Kindern. Geschichte des Kindermords zu Bethlehem, Herodes suchte Jesum mit Recht bei den andern Kindern. Soll Jesus bei dir sein, so mußt du einfältig und lauter werden wie ein Kind. 2) Ein Kind ist gern unter Blumen. Geschichte der Rückkehr nach Nazareth, denn dies heißt Blume und bedeutet ein reines Herz voller Tugenden, welche die Blumen der Seele sind. 3) Ein Kind ist gern auf den Armen, so Jesus bei Menschen, die gute Werke wirken. Das beweist die Geschichte von der Darbringung im Tempel; und für die Weissagung von dem Schwert, das der Mutter durch die Seele gehen soll, haben wir auch eine Urkunde in der Geschichte von dem Urtheil Salomo's. Hier findet sich im zweiten Theile folgende charakteristische Stelle:

Gleichwie die Hebamme Blumen legt in des Kindleins Wiege oder Bettlein, also sollst auch du legen oder streuen die Blumen der Tugenden in die Wiege und das Bettlein deines Herzens, damit das Kindlein Jesus desto lieber darin ruhe. Darum ladet die Seele in der Minne Buch, das ist in canticis canticorum, das Kindlein Jesum in ihr Bett, d. i. in ihr Herz, und spricht Lectulus noster floridus. Sie spricht: Eia, zartes Kindlein Jesu Christe! nun komm her in unser Bett, denn es ist mit edlen Blumen wohl bestreut. Und wisse, sowenig du im kalten Winter Blumen finden magst, ebenso wenig kannst du auch im kalten Herzen, in dem das Feuer der Minne erloschen ist, jemals Blumen der Tugend finden. Wenn aber der Winter vergangen, dann wachsen die Blumen hervor, und darum spricht die Seele abermals in der Minne Buch: Flores apparuerunt in terra nostra. Sie spricht: Eia, vielliebes Kindlein Jesu Christe, nun komm in mein Herz, denn die Blumen sind erschienen in unserm Lande. Als ob sie spräche: Der Winter und alle Kälte der Sünde, die mein Herz hat unfruchtbar gemacht, das ist alles aus meinem Herzen geschieden, und es ist nun entzündet von dem Feuer des h. Geistes,

und das Feuer hat den Schnee der Sünde zerschmolzen; darum sollst du kommen in meine Seele und sollst sehen die Blumen der Tugenden. Ihr seht auch wohl, wenn der Winter hin ist, daß der Schnee von den Dächern fließt und schmilzt; und wie das ein Zeichen ist, daß der Winter vergangen, also ist auch ein gewisses Zeichen, daß aller Winter und alle Kälte der Sünde aus dem Herzen sei, wenn die Augen ergießen die bittern Zähren der Reue. Und recht wie der warme Wind den Schnee zu Wasser macht, also macht auch der Wind des h. Geistes das kalte Herz lind und weich und machet es naß mit seinen Gnaden. Und davon spricht Herr David im Psalter: Flavent spiritus ejus et fluent aquae. Er spricht: Sein Geist und sein Mund haben geweht, und die Wasser sind fließend geworden. Und wenn der Mensch so seine Sünden beweint, so soll er wissen, daß es von des h. Geistes Gnaden kommt. Davon spricht S. Augustinus: Gratiae tuae deputo et misericordiae tuae, domine, quod peccata mea tamqnam glaciem solvisti. Er spricht: Herr vom Himmel, das will ich immer und immer von deinen großen Gnaden haben, daß du mir dazu geholfen hast, daß meine Sünden zerschmolzen sind wie Eis. — Der Schluß lautet: Nun bittet heute meine Frau S. Marien, da sie uns den zarten Gottessohn, Jesum Christum, hat geboren in diese Welt, der uns mit seiner Marter hat erlöst vom ewigen Tode, daß wir das um sie erwerben, daß sie uns denselben Gottessohn lasse sehen nach diesem Elende. Denn das bitten wir, wenn wir singen: Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende, o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Wir singen also: O weh, milde Maria! o weh, sanfte Maria! o weh, süße Maria! laß uns sehen nach diesem Elende Jesum Christum, die gesegnete Frucht deines Leibes! Und daß wir das erwerben, das verleihe uns d. V. u. d. S. u. d. h. Geist. Amen.

Obige Strophe gehört zur bekannten Antiphone Salve Regina, wie der Verfasser denn auch sonst kirchliche Hymnen und Meßgebete citirt. Außerdem führt er häufig lateinische Verse aus der Aurora an, d. h. einer unter diesem Titel von Peter von Riga, Geistlichen in Rheims, um 1160 metrisch verfaßten biblischen Geschichte. Dieselbe zog ihn wohl besonders wegen ihrer allegorischen Deutungen an, die ihm für Auffindung seiner alttestamentlichen Vorbilder willkommen sein mußten, wie gleich aus folgenden Distichen in Nr. 1 zu sehen:

Funis coccineus pendens haerensque fenestrae
Servat ab hoste Rahab resque genusque suum.
Ecclesiam servat Christi cruor in cruce fusus,
Quum mundo lateris sacra fenestra pluit.

Hier wie an andern Orten läßt er die Verse unübersetzt. Einmal citirt er einen Hexamter der „Frau Sibille", deren Weissagungen ja auch in dem berühmten Dies irae erwähnt werden, und außer ungenannten Meistern wird auch Meister Josephus aufgerufen. Daß er Legenden- und Exempelsammlungen, darunter das Buch Vitaspatrum, den Physiologus und die Legenda aurea benutzt, ist schon angeführt; und wenn wir von kirchlichen Autoren neben Hieronymus, Isidor, Fulgentius, Anselmus, als die am meisten benutzten Augustin, Gregor und Bernhard hervorheben, so sind damit wohl die hauptsächlichsten Fächer seiner literarischen Schatzkammer bezeichnet, woraus er zu Nutzen seiner Hörer und Leser Altes und Neues hervorholt. Daß durch solche Schulgelehrsamkeit aber die Popularität der Sprache und faßliche Einkleidung der Gedanken nicht beeinträchtigt wird, daß seine Rede durch Wärme und Innigkeit wie durch eindringlichen Ernst und lebendige Bewegung sich auszeichnet, stellt sich schon aus den mitgetheilten Proben heraus. Dieselben zeigen zugleich einen poetischen Sinn und Zug, der ihn nicht bloß mit Bildern und Allegorien der Schrift oder der Natur spielen läßt, sondern ihn auch zu seinen Zuhörern in das Verhältniß von Du und Du versetzt, so daß er sie wo möglich in der Einzahl anredet: Eia, seliger Mensch! Nun, guter Mensch! Nun sieh, reine Seele! Weiß Gott, Herr Sünder! Ja er geht in der poetischen Apostrophe noch weiter und bringt Anreden an den Teufel, den Mund, den Leib, die Seele, in ähnlicher Weise wie Berthold, z. B.: Du sollst deinen Mund aufthun, deine Sünden zu beichten, und sollst sprechen: Eia, Herr Teufel! warum schlagt ihr mich? warum werfet ihr mir soviel Versuchungen und Anfechtungen an? — Wie David Herrn Abner da rufet und strafet, so strafet der zarte Gott deinen Leib und spricht: Eia, Herr Leib! wie schlafet ihr so? steht auf und übet euch an guten Werken! — Recht wie Sichem die Frau Dina da tröstet, da sie klaget und weinet, daß sie mit ihm in Sünde gefallen, also tröstet auch der Teufel des Sünders Seele. Wie spricht er? Er spricht: Frau Seele, pflegt euch recht wohl, ihr habt noch einen jungen Leib, der mag noch lange leben. Wann er alt wird, dann laßt ihn fasten, laßt ihn beten, laßt ihn büßen und bessern. —

Die Vereinigung dieser verschiedenen Elemente, des schulmäßigen und populären, des erwecklichen und rührenden, des lehrhaften und poetischen, erklären sich von dem theologischen Standpunkte aus, den unser Autor einnimmt. Denn wie er die innige, aber oft süßliche Sprache des h. Bernhard redet, so ist es auch dessen, kirchlicher Orthodoxie und scholastischem Formalismus aufgepfropfte, einseitige Gefühlsmystik, die in seinen Predigten

zum Ausdruck kommt. Während früher das Hauptgewicht auf die objective Seite der Religion, auf das Erlösungswerk Gottes und die Heilsanstalt der Kirche gelegt wurde, trat für diese Mystik die subjective Seite, das Verhalten des Menschen im Processe seiner Heiligung in den Vordergrund. Während früher das Verhältniß der Menschen zu Gott mehr unter dem Bilde der Unterthanen zu ihrem Herrscher gedacht wurde, sollte jetzt die einzelne Seele persönlichen Umgang mit ihrem Schöpfer und Erlöser pflegen, um in seiner Liebe von einer Stufe der Tugend zur andern sich zu erheben. Während früher der künftige Lohn im Himmelreich das einzige Ziel des Christen war, sollte er jetzt schon hier auf Erden in der innigsten Herzensgemeinschaft mit Gott seinen Lohn und den Anfang seiner Seligkeit genießen. Die Braut des Hohenliedes, dieses Lieblingsbuches mittelalterlicher Frömmigkeit, galt als das bewunderte Vorbild der reinen Seele, die Christum, d. i. Gott, als ihren Freund und Bruder beherbergen oder als ein Kindlein in ihrem Herzen betten oder als einen Bräutigam und Gemahl minnen und umfangen müsse. Das letztre Verhältniß bot vorzugsweise in Nonnenklöstern ein Hauptthema erbaulicher Betrachtung auf der Kanzel dar, wozu der drittnächste Paragraph hinreichende Belege bringen wird, wogegen dasselbe für eine männliche Zuhörerschaft sich weniger eignete. Bei dem Schwarzwälder Prediger machen sich nun alle jene Gesichtspunkte zwar mehr oder weniger bemerklich, aber gleichsam noch schüchtern und behutsam und durch seine besondre Individualität wie seinen vorligenden Zweck enger begränzt und praktisch ausgeprägt.

---

§ 28.

Bruder Peregrinus.

Der erste vollständige Jahrgang von Sermonen in lateinischer Sprache, mit der von jetzt an gewöhnlichen Eintheilung in die zwei Hälften De tempore et de Sanctis oder Sonntagspredigten und Fest- und Heiligenpredigten, hat nach dem Titel zum Verfasser den Bruder Peregrinus Dominicaner-Ordens, Professor der Theologie und Provinzial der Ordensprovinz Polen. Ob er auch den Beinamen Polonus führte und demnach polnischer Abkunft war, ist unsicher. Jedenfalls hat er in Deutschland in deutscher Sprache gepredigt und sein Werk für deutsche Leser bestimmt. Das geht aus solchen Stellen hervor, wo er Wörter in

er Landessprache anführt z. B. Dico vobis de natura animalis cujuslam, quod vulgari dicitur eychorn; und In contrarium faciunt, qui pallium induunt, quod vocatur vrauwenkrych; oder aus einer Belehrung über den Richterstand mit dem Zusatz: sed modo illud judicium in Alemannia multum diminutum est, judicatur pro pecunia, pro favore etc. Ebenso ergiebt es sich aus einer Pr. De S. Jacobo, worin mehrere Geschichten nach der Legenda aurea erzählt werden. In der letzteren beginnt eine derselbe mit den Worten: „Ein Deutscher machte einst in Begleitung seines Sohnes eine Wallfahrt nach S. Jacob.“ Diesen Deutschen verwandelt Peregrinus in einen Böhmen, wozu er keine Veranlassung hatte, wenn er unter einem andern Volke lebte. Da er der erste Reformator des Klosters in Breslau genannt wird, so hat er aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Stadt gepredigt und dort das vorliegende Buch geschrieben. Was dessen Abfassungszeit betrifft, so wird dieselbe an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu setzen sein, indem eine Handschrift der Leipziger Bibliothek schon von 1305 datirt ist, und keine Spuren in das vierzehnte Jahrhundert hinabreichen, selbst Albertus und Thomas fehlen noch unter den Autoritäten. Sie weiter zurückzuschieben hindert andrerseits die Wahrnehmung, daß Peregrinus Berthold'sche Predigten gekannt und nachgeahmt und auch die Legenda aurea des Jacobus de Voragine reichlich ausgebeutet hat.

Sein Werk enthält keine vollständigen Reden, sondern nur Entwürfe, für deren mündliche Ausführung und Einkleidung er gelegentlich Fingerzeige giebt und hier und da höchstens einen Ansatz dazu macht. Das ist um so mehr zu bedauern, als sich daraus wie aus der ganzen Haltung seiner Skizzen erkennen läßt, daß hier ein neuer homiletischer Charakter erscheint, der von dem Schwarzwälder Prediger sich ebenso scharf unterscheidet wie von Berthold von Regensburg. Es zeigt sich uns ein populärer Prediger mittleren Schlages ohne Prunk und Gelehrsamkeit wie ohne Schwung der Phantasie, der von stürmischem Bekehrungseifer ebenso weit entfernt ist wie von mystischer Gefühlsschwärmerei, aber ein Mann von scharfem Verstande und praktischem Sinn, jeder Einseitigkeit und Eintönigkeit abhold, mit den Anforderungen des gemeinen Volkes an den Kanzelredner wie mit dessen homiletischen Bedürfnissen wohl vertraut, und dabei mit einem derben Humor begabt, dem er freilich nur einmal die Zügel schießen läßt, um sie sofort wieder anzuziehn. Die betreffende Stelle paßt am besten dazu, ihn bei dem Leser einzuführen. Ueber die Pflichten der Ehe heißt es auf Dom. I. p. oct. Ep. über Joh. 2: Nuptiae factae sunt in Chana etc.

Das erste, was die Ehe verlangt, ist Liebe. Wie muß diese aber beschaffen sein? Ohne Frage so, daß du außer deinem Weibe keine Frau liebst, mag sie noch so schön, reich, edel und angesehen sein. Dann aber mußt du sie auch so lieben, daß du sie niemals schimpfst oder schlägst. Doch fürchte ich leider, daß es Viele giebt, die das gerne thun, wenn sie in der Schenke gewesen sind und zornig nach Hause kommen. Denn die Leute, von denen sie dort Beleidigungen erfahren haben, wagen sie nicht anzugreifen, weil sie wissen, daß sie dafür viele Prügel zu kosten bekämen. Daher lassen sie nun alle Wuth an ihren Weibern aus, ergreifen sie bei den Haaren und stoßen sie aus einem Winkel in den andern. Deshalb muß deine Liebe so sein, daß du sie weder durch Wort noch That übel behandelst; denn du mußt bedenken, daß sie um deinetwillen Vater und Mutter verlassen hat und dir gefolgt ist. Und dies ist eine Weissagung Adam's, der nach der Erschaffung Eva's sprach: darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen. Du mußt sie so lieben, daß sie es in allen Dingen ebenso gut hat wie du, in Kleidung, Essen, Trinken und Bequemlichkeit. Allein ich fürchte, daß es Manche giebt, die ihren Weibern gar keine Freiheit lassen, sondern alles vor ihnen verschließen, so daß sie den Kindern nicht das Nothwendige geben können und oft nicht soviel haben, um nur ein Bad zu bezahlen. Und ich weiß nicht, was für einen Rath ich ihnen gegen ein so großes Uebel geben soll. Ich will euch aber etwas von der Natur eines Thieres erzählen, was Eichhorn heißt. Wenn dieses merkt, daß der Winter herankommt, dann sucht es einen hohlen Baum und trägt mit seinem Weibchen Nüsse in die Höhlung und sammelt da einen Vorrath für das Bedürfniß des Winters. Wenn dann der Schnee fällt, und sie keine Nahrung mehr finden können, so läuft das Männchen zu der Höhlung und frißt von den Nüssen. Kommt nun aber das Weibchen und will auch hinein und etwas essen, so will dies das Männchen durchaus nicht leiden und wehrt ihm den Eingang. Was thut nun das arme Thier? Es läuft an die Wurzel des Baumes und kratzt und nagt mit Krallen und Zähnen, bis es sich von unten her ein Loch zu den Nüssen ausgegraben hat. Dann horcht es, und wenn das Männchen oben frißt, so frißt es unten. Ich gebe euch durchaus keine Anweisung zu irgend etwas; ich verbiete euch jedoch große Löcher zu machen. „Eia, sagen sie jetzt, Gott lohne es unserm Herrn, daß er so gut für uns gegen die Männer gesprochen hat!" Als Antwort darauf will ich dir etwas anderes sagen: Woher kommt es, daß die Frau bisweilen eine Ohrfeige von ihrem Mann verdient, um nicht mehr zu sagen? Hier sind hoffentlich keine, welche nicht auf ein einziges Wort

ihrer Männer stillschweigen können, da sie immer thun, was den Männern gefällt. Ganz anders handeln die, welche einen Mantel anziehen, der „Frauenkrieg" heißt. Dessen Tuch ist dauerhafter als Scharlach. Das ist klar; denn wenn eine Frau denselben einmal angelegt hat und ihn auch alle Tage trägt, so hält er doch viele Jahre lang, während sie in dieser Zeit viele Mäntel von Scharlach zerreißen würde. Und dieser Mantel sitzt ihnen so gut; wenn der Mann sagt: „das ist weiß wie Schnee", so antwortet sie: „es ist schwarz wie Kohle!" und umgekehrt. So handeln manche; von euch rede ich natürlich nicht. Gott bewahre, daß ihr so handeln solltet, wie es jenem Manne mit seiner Frau passirte. Als beide einmal zusammen über Feld gingen, kam ihnen ein Hase in den Weg gelaufen, den sie vergebens zu fangen suchten. Da sagte der Mann verdrießlich: „Schade! der Hase war feist, und wir würden ihn morgen als Braten verzehrt haben, denn gebraten schmeckt er am besten." Die Frau dagegen behauptete, sie würde ihn mit Pfeffer gekocht haben, denn so wäre er das leckerste Gericht. Der Mann blieb aber bei seiner Meinung; und da ihm die Frau hartnäckig widersprach, so geriethen sie in solchen Streit, daß der Mann seine Frau tüchtig durchprügelte. So kam auch einmal ein Philosoph zu seinem Freunde und jammerte: „Ich unglücklicher Mensch! was habe ich für einen Baum in meinem Garten! Meine erste und zweite Frau hat sich daran erhängt und nun auch die dritte." Der Freund aber erwiederte: „Warum weinst du über solch ein Glück? Du solltest dich freuen, daß du die bösen Weiber los bist. Gieb mir doch einen Setzling von deinem Baume, vielleicht wird er bald stark genug, daß sich auch mein böses Weib daran erhängen kann." —

Von solchem burlesken Humor lassen sich sonst nur leise Andeutungen wahrnehmen, der accidens facetiae des mündlichen Vortrags durfte ja in dem knappen lateinischen Handbuche sich nicht breit machen. In dieser gedrängten Form jedoch verdienen seine Sermones wohl das Lob, was ihnen der Herausgeber mitgiebt, wenn er sie empfiehlt als populares et compendiosi, feliciter mox et sine magno laboris conamine in memoriae thesaurum reponibiles, cum pulchris figurarum exemplorumque schematibus aures eruditorum demulcentes. Dem entsprach auch der buchhändlerische Erfolg, indem noch im funfzehnten Jahrhundert sieben Druckausgaben nöthig wurden. Die Predigten gehören der Hauptmasse nach zur Klasse der textualen Evangelienpredigten und behandeln entweder die ganze Perikope oder einen Spruch daraus. Dom. XI. Luc. 18. Duo homines ascenderunt in templum, ut orarent etc. Dies Evangelium lehrt uns zweierlei: wir sollen die Sünder nicht richten

und an der Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln. — Dom. V. Math. 6. Nemo potest duobus dominis servire. In diesem Evangelium können wir zweierlei bemerken: 1) Welchen Herren wir nicht dienen sollen: dem Fleisch, der Welt, dem Teufel. 2) Wie wir nach dem Reiche Gottes trachten sollen: a) durch Kauf, indem wir Almosen geben; b) durch Raub wie die Märtyrer; c) durch Diebstahl wie die Bekenner, die im Verborgenen durch Gebet und gute Werke es stehlen gleich der Frau, die heimlich Christi Rock berührte. — Dom. X. Luc. 20. Cum appropinquasset Jesus Hierosolyma, flevit super illam. In diesem Evangelium sind zwei Stücke zu betrachten. 1) Die Güte Christi, daß er über die Welt weinte. Dies Beispiel ermuntert auch uns zu weinen, um Vergebung zu erlangen, um die Gnade zu erwerben, um dem Unglück zu entgehen, um das Vaterland zu finden. 2) Die Blindheit der Menschen, welche veranlaßt wird durch Reichthum, Genuß, Ehre. Zum Schluß ein Exempel über das gefährliche Aufschieben der Bekehrung. — Dom. I. Adv. Math. 21. Ecce rex tuus venit tibi mansuetus. In quibus verbis duo tanguntur: 1) venientis dignitas, ibi: rex; 2) venientis humilitas, ibi: mansuetus. — Dom. IX. Luc. 16. Facite vobis amicos etc. Mit diesen Worten ermahnt der h. Lucas zuerst, daß wir uns Freunde erwerben sollen: facite etc. und erinnert uns zweitens an die künftige Verheißung: et cum defeceritis etc.

Was nun diesen Predigten trotz ihrer einfachen und gleichartigen Form ein so frisches Gepräge giebt und das Interesse des Lesers wach erhält, ist der abwechselnde Gebrauch, den der Verfasser von verschiedenen Hülfsmitteln populärer Kanzelberedsamkeit macht. Hierzu gehört hauptsächlich die Veranschaulichung seiner Lehren durch eingestreute Erzählungen (Figuren, Exempel, Fabeln und Moralitäten) und die Belebung seines Vortrags durch dialogische und apostrophirende Redewendungen. Vergleiche folgende Auszüge. Dom. VI. Math. 5. Omnis qui irascitur fratri suo, reus erit judicio etc. Dieses Ev. verbietet uns erstens den Zorn. Warum? Aus vielen Gründen. 1) Der Zorn ist eine Thür zu allen Lastern. 2) Wir sind ja sämtlich Brüder und haben einen weiten Weg zu gehen. Figur: Joseph in Aegypten, der seinen Brüdern Getreide und den Rath mit auf den Weg giebt: Ne irascimini in via. Joseph ist Christus, der uns brüderliche Liebe auf dem Wege zum Himmelreiche befiehlt. 3) Der Zorn mißfällt Gott, weil er sein Bild in der Seele entstellt. 4) Er schadet dem Körper und macht den Geist blind. 5) Er verkürzt das Leben, 6) verführt zu mancherlei Bösen, 7) stürzt den Menschen in Verdammniß. Zweitens lehrt es uns, wer unsre Brüder

sind, mit denen wir uns versöhnen sollen. Unser erster Bruder ist Christus. Figur: Geschichte Josephs, den seine Brüder um Verzeihung baten. Unser zweiter Bruder ist der Engel, mit dem wir uns versöhnen, indem wir seinen Rath befolgen. Exempel: Tobias und der Engel. Die Engel schützen uns vor den Dämonen. Figur: Judas Maccabäus stritt wider Nicanor und sein Heer, d. i. wider die Teufel, und es halfen ihm seine Brüder, die Kinder Israel, d. i. die Engel. Unser dritter Bruder ist der Mensch, dem wir sein Unrecht verzeihen müssen. Unser vierter Bruder ist der Teufel, denn wir haben denselben Schöpfer und Vater. Er tödtet den Menschen gleich dem Drachen durch höllisches Gift, nämlich die Sünde. Figur: Abimelech tödtet alle seine Brüder. Mit diesem Bruder, dem Teufel, dürfen wir uns nicht versöhnen, sondern müssen ihn wie Judas Maccabäus bekämpfen. Zum Schluß ein Exempel darüber, daß der Teufel seine Freunde betrügt. — Dom. V. Luc. 5. Cum turbae irruerent in Jesum, ut audirent illum. Dies Ev. beschreibt zweierlei: 1) Populi devotio. Mit Recht drängte das Volk hinzu, das Wort Gottes zu hören, denn dieses erleuchtet die Seele, erweicht zur Reue, befreit vom Teufel, ruft die Engel zum Schutze derer herbei, die es mit Andacht hören, Exempel: die Legende von Beda: „das Amen der Steine.“ 2) Filii Dei in naviculam ascensio. Das Schiff ist nach Hieronymus die Buße; und wer es verläßt, versinkt in die Hölle. Figur: Jonas. Nach der Glosse bezeichnet das Schiff aber auch das Kreuz, von dem Christus durch die sieben Worte siebenerlei lehrte. a) Verzeihen. Pater dimitte illis. etc. b) Trost für die Sünder: Hodie mecum eris in paradiso. c) Ehre und Sorge gegen die Eltern: Mulier ecce filius tuus, et fili, ecce mater tua. Dafür sind viele Belohnungen verheißen, aber undankbaren Kindern wird Fluch gedroht. Exempel: Geschichte Noah's und die Anekdote von dem hartherzigen Sohne, der seinem Vater vier Ellen Tuch zum Schutz gegen die Winterkälte gab. Der Enkel aber schnitt es mitten durch und gab auf die Frage: „Wozu?“ die Antwort, er wolle die Hälfte für den Vater aufbewahren, wenn derselbe alt geworden sei. d) Mitleid mit den Betrübten: Deus, deus meus, ut quid me dereliquisti. e) Sehnsucht nach dem Himmel: Sitio. f) Unsre Seelen im Tode Gott zu befehlen: In manus tuas commendo spiritum meum. g) Auszuharren im Guten: Consumatum est. Denn wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig; und: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Das Exempel aus Gregor's Dialogen von den vierzig Märtyrern, über deren Häuptern beim Tode die Engel goldne Kronen hielten, beschließt die Predigt.

Aesopische Fabeln erzählt der Verfasser auf Dom. III Adv., wo es heißt: So räth der Teufel dem Menschen, seinen niedrigen Stand zu verlassen und zu der Höhe eitler Ehre sich zu erheben. Man liest, daß der Adler zu der Schildkröte sprach: Warum bleibst du in der Tiefe verborgen und läßt dich nicht in die Höhe tragen, um die Berge und Bäume unter dem Himmel zu sehen?" Die Schildkröte erwiederte: „Ich habe Reichthümer erworben und bitte dich, daß du mich in die Höhe hebst." Da nahm der Adler die Schildkröte und trug sie hoch über alle Berge empor. Dann aber sprach er: „Nun hast du genug gesehn!" und ließ sie los, daß sie herunterfiel und an einem Felsen zerschellte. Ebenso läßt der Teufel den Menschen durch seinen Hochmuth allmälig bis in den tiefsten Abgrund der Hölle stürzen. Er bläst aber auch Flammen von sich, so oft er einen durch Begierde und Neid entzündet. Davon heißt es: Als der Salamander, der ein giftiges Thier ist, einst allein im Feuer saß, worin Gold geschmolzen wurde, sprach er zu der Fliege: „Mit Angst und Gefahr erwirbst du deinen Unterhalt, komm doch zu mir, so will ich dir Gold geben, daß du ohne Sorgen leben kannst." Das behagte der Fliege, sie flog mitten in das Feuer und verbrannte. —

Mit dem Namen Moralitas bezeichnete man in dieser Periode jeden außerbiblischen Bericht, der als Parabel auf christliche Verhältnisse gedeutet wurde, mochte er seinen Inhalt aus der Mythologie oder dem menschlichen Leben schöpfen, oder mochte er Vorgänge und Erscheinungen der Natur zum Gegenstande haben. Solche Moralitäten wendet auch Peregrinus einige Male an. Dom. in Sexag. Luc. 8. Exiit qui seminat seminare semen suum. In diesem Ev. können wir zweierlei merken: Wer ist, der ausging zu säen; und was bedeutet der Same? Damit ihr nun besser versteht, was ich sage, will ich euch eine Moralität erzählen. Es war einmal ein König, der hatte einen schönen Acker. Diesen hatte er seinen Bauern zur Bearbeitung anvertraut und verlangte als Pacht bloß die Früchte eines Baumes, der darauf stand. Die Bauern aber beachteten das Gebot ihres Herrn nicht und benutzten die Früchte für sich, so daß der erzürnte König sie fortjagte und seinen Acker andern übertrug. Da sie nun im Lande umherirrten und nicht wußten, wovon sie sich nähren sollten, kamen sie wieder zum Könige und baten ihn um Gnade und Verzeihung, so daß er sich ihrer erbarmte und ihnen nochmals den Acker zur Bebauung überließ, indem er sie lehrte, denselben zu besäen. Dieser König ist Gott der Vater und sein Acker das Paradies u. s. w. Deshalb flehten die Menschen Gott um Gnade an und baten ihn, sie wenigsten den Ackerbau und das Säen zu lehren. Er erhörte ihre Bitte

und ging aus zu säen, wie das heutige Ev. erzählt, um ihnen ein Beispiel darin zu geben. Nach diesem Beispiel Christi müssen auch wir ausgehen; aber nicht wie der Rabe, welcher aus der Arche Noah's ausging und vom Aas angelockt wurde. Wir müssen auch nicht ausgehen wie der verlorene Sohn, welcher in der Fremde sein Vermögen verpraßte. Wir müssen auch nicht ausgehen wie die thörichten Jungfrauen, welche wohl ihre Lampen, aber kein Oel mitnahmen. Laßt uns vielmehr ausgehen wie die Kinder Israel ausgingen von dem Aegypten der Sünde, um dem Teufel Pharao nicht mehr zu dienen mit dem Thon der Fleischeslust, dem Ziegel der Habsucht und dem Stroh der Hoffart. — In der folgenden Nummer findet sich eine andre Probe: Es war einmal ein König, der an einer solchen Krankheit litt, daß ihm starker ungemischter Wein den Tod bringen mußte. Derselbe hatte zwei Ritter an seinem Hofe, von denen der eine sein Freund, der andre sein Feind war. Dieser schenkte ihm immer starken Wein ein, um ihn zu tödten; aber der Freund war stets am Platze und mischte den Trank und rettete ihn so. Dieser König ist jeder Mensch, der so viele Krankheiten hat wie Sünden. Der Feind ist der Teufel, welcher ihm den starken Wein weltlicher Freuden einschenkt; der Freund aber, der diesen mit Wasser mischt, ist der h. Geist, der angeordnet hat, daß uns in dieser Zeit die Passion Christi in's Gedächtniß gerufen wird, damit wir bei ihrer Betrachtung weinen und so den Wein der Freude mit Thränen mischen, so daß wir mit David sagen können: Poculum meum cum fletu miscebam. —

Wie der Verfasser seinen Vortrag durch Gesprächsform und Anreden zu beleben sucht, können folgende Proben zeigen. Septuages. Der Weinberg ist die Kirche; der Zaun aber, womit Gott denselben umgeben hat, ist sehr stark. „O Herr, ist er denn von Steinen oder aus Strauchwerk gemacht?“ Keins von beiden. „Woraus besteht er denn?“ Wahrlich aus den stärksten Riesen, von denen ein einzelner so stark ist, daß er einen großen Theil der Welt umstürzen kann. Deshalb werden sie auch von Gott Kräfte des Himmels genannt. Das sind alle Engel, welche dich beschützen. — In diesem Weinberg hat er einen doppelten Thurm errichtet, der eine ist die weltliche, der andre die geistliche Gewalt. Hör, du Fürst oder Ritter oder Richter! wenn du siehst, daß der Kirche Gewalt geschieht, so hast du die Pflicht, sie zu schützen. — De ascensione. O schlechter Christ, schlechter als Jude und Heide, die ihrem Gott nicht fluchen! Es ist ein Wunder, daß die Erde nicht Städte und Dörfer verschlingt; aber um deswillen kommt Hungersnoth, Pest, Krieg u. s. w. — Dom. IV. Wahrlich, heiliger Johannes! du konntest mit Recht sagen, daß Gottes

Gebote nicht schwer sind. — Dom. VIII. Und du, arme Frau! die du jetzt hier in einem grauen Mantel sitzest, du wirst durch Demuth eine Königin im Himmel werden. — Die Pr. Dom. XXII. handelt nach Math. 18. vom jüngsten Gericht und zwar erstens von den Angeklagten und zweitens von den Anklägern, das sind Christus, der Teufel und die Sünden. Von den letzteren heißt es dann nach der Legenda aurea: Dann werden die Sünden ihn anklagen und sprechen: du hast uns begangen, wir sind deine Werke; heute kannst du uns nicht verbergen, denn wir verlassen dich nicht, sondern gehen mit dir vor Gericht. Zuerst spricht die Hoffart: Du armer Sünder, du hast mich in deiner Jugend zu Schauspielen, Hastiludien, Turnieren, Tänzen, Gastmählern und Wirthshäusern getragen in kostbaren Kleidern; und als du mich vor Alter nicht mehr tragen konntest, hast du deine Söhne und Töchter mich zu tragen gelehrt. Und weil du mich im Leben nicht hast verlassen wollen, so will ich auch mit dir zur Hölle gehen, damit du dort mit mir brennst. Dann tritt die zweite herzu und spricht: Ich bin deine verfluchte Gefräßigkeit, welche schon die ersten Eltern im Paradiese hatten u. s. w. —

Neben den textualen findet sich eine kleinere Anzahl thematischer Predigten, unter denen folgende eine originelle Fassung haben. In oct. Paschae. Joh. 20. Infer digitum tuum huc et vide manus meas. Es giebt eine vierfache Hand Gottes, die wir ansehen müssen: 1) Manus dirigens, welche dem frommen Menschen den Weg des Lebens weist mit ihren fünf Fingern der Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Liebe und des Gehorsams; 2) scribens in der h. Schrift; 3) percutiens, die strafende Hand für die Gottlosen; 4) tribuens, die belohnende für die Gerechten. — In Capite Jejunii handelt Peregrinus nach Hebr. 19, 16: Testamentum non confirmatur nisi in morte testatoris, über das Testament unsers Herrn, das wir zum Vorbild nehmen sollen. Wie er den Soldaten seine Kleider überlassen, so sollen wir den weltlichen Leuten die Schätze dieser Welt überlassen. Wie er seine Mutter dem Johannes anvertraut, so wir unsre Eltern und Verwandten der Gnade Gottes. Wie er seinen Leib dem Kreuze übergeben, so sollen wir unsern Leib kreuzigen und kasteien. Wie er, müssen auch wir unsre Seele in Gottes Hand befehlen. Wie er den Verräther der Hölle überantwortet hat, so müssen wir es mit unsern bösen Gedanken thun. Er hat den bekehrten Schächer dem Paradiese vermacht, so müssen wir unsre guten Gedanken ganz auf den Herrn richten. Das Elend der Welt hat er seinen Jüngern hinterlassen, wozu auch wir gehören. Solange wir daher in dieser Welt sind, wandern wir in der Fremde, der sterbliche Leichnam beschwert die Seele, und die irdische Hülle

drückt den zerstreuten Sinn. Aber der Herr spricht zu uns: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken mit der Wonne der ewigen Seligkeit. — Der Text ist hier ausnahmsweise aus der Epistel genommen; ebenso Dom. IV p. P. über Jac. 1: Si quis auditor est verbi etc., wo die Proposition lautet: Daher bestellt uns der h. Jacobus als ein treuer Freund drei Wächter, welche den Schatz der Gnade im Kasten der Seele behüten sollen: ein lautres Herz, eine behutsame Zunge und eine barmherzige Hand. — Auf Purificatio Mariae wird im ersten Theile nachstehende Vergleichung durchgeführt: Unsre Reinigung ist eine siebenfache nach Aehnlichkeit einer siebenfachen natürlichen Reinigung. 1) Der Körper wird gereinigt durch purgirende Medicin, die Seele von der Sünde durch die Furcht Gottes. 2) Das Tuch durch Waschen, die Seele durch Reue. 3) Das Haus durch den Besen, der Mensch durch die Beichte. 4) Das Korn durch Dreschflegel, wir durch Trübsal. 5) Der Obstbaum und Weinstock durch Beschneiden, wir durch Almosen. 6) Gold und Silber durch das Feuer, der Mensch durch die Liebe. 7) Der Verklagte durch Zeugen, der Mensch durch gute Werke. —

Daß Predigten Berthold's dem Peregrinus bekannt waren, davon kann Jeden die Rede In ascensione domini überzeugen. Hier stellt er nach Marc. 15: Signa eos, qui crediderint, haec sequentur etc. folgenden Satz auf: Wenngleich Niemand weiß, ob er des Hasses oder der Liebe werth ist, so giebt es doch fünf Kennzeichen des Heils, welche der Herr hier aufzählt, woran der wahre Christ von dem Ungläubigen unterschieden werden kann. Das erste ist: In nomine meo daemonia ejicient, d. i. die Todsünden; und hier heißt es: Wie aber einer der Jünger, Judas, trotz aller Predigt Christi seinen Teufel nicht austreiben konnte, so giebt es auch eine Art Sünder, die kaum bekehrt werden können: die Geizigen, zumal wenn der Geiz den Menschen schon lange in Besitz genommen hat. Merke aber: obwohl alle Todsünden dem Menschen schaden, weil sie die Anschauung Gottes verhindern, so hindern doch vorzugsweise drei Sünden den Menschen, daß er die Sonne der Gerechtigkeit, Christum, nicht sehen kann, gleichwie es drei Hindernisse giebt, welche uns die materielle Sonne verdunkeln, nämlich die Wolken, der Mond und die Erde, worunter Hoffart, Unzucht und Habsucht zu verstehen sind u. s. w. Das zweite Kennzeichen ist: linguis loquentur novis. Denn bei einem Menschen erkennt man an seiner Sprache, aus welcher Provinz er ist, d. h. ob aus dem Oberlande oder dem Unterlande; so hier, ob er ein Knecht Christi oder des Teufels ist, denn jenes bezeichnet den Himmel, dieses die Hölle u. s. w. (Vgl. Berthold's Pr. 18 u. 25.) — In den Sermones

de Sanctis sind nicht bloß die meisten Exempel, sondern auch viele Predigten nach Inhalt oder Disposition der Legenda aurea entnommen, welche neben den Wundergeschichten in einzelnen Capiteln auch reichen patristischen Lehrstoff und selbst disponirte Redestücke liefert. Zuletzt sei noch bemerkt, daß Peregrinus auch allerlei Verse aus heidnischen wie christlichen Dichtern einmischt, aus welchen letzteren er beiläufig folgenden Spruch zum Abendgebete empfiehlt:

> Angele, qui meus es custos pietate superna,
> Me tibi commissum salva, defende, guberna!

---

§ 29.

Socci Sermones.

Eine Ergänzung zu den beiden letzten Werken bildet das große aus drei Foliobänden bestehende Predigtmagazin, welches unter dem Titel Socci Sermones de tempore et de Sanctis in verschiedenen Handschriften wie Drucken vorliegt. Es heißt auch wohl Sermones in soccis und in Cod. 769—71. der Bibl. zu Gießen wird der Verfasser Simon Succus genannt. In einer Ausgabe von 1484 steht: Incipiunt sermones notabiles valde et multum formales fratris Socci ord. Cist. sic nuncupati, cum de succo, i. e. de medulla s. paginae stilo sub eleganti exquisitissime sunt collecti. Gewöhnlich aber wird der Name daher erklärt, daß der Verfasser aus Bescheidenheit dieselben in seinen Schuhen oder Socken versteckt gehalten habe, wo sie erst nach seinem Tode gefunden seien, und derselbe soll nach De Visch: Bibl. Cist. p. 299 ein unbekannter Mönch im Kloster Marienrode bei Hildesheim gewesen sein. Allein in der Chronik dieses Klosters bei Leibnitz: Script. Brunsw. II. findet sich davon keine Spur, und die sonstigen Namenserklärungen sind nur spätere Erdichtung. Der Verfasser hieß vielmehr mit seinem weltlichen Namen Konrad von Brundelsheim und war Abt des Cistercienserklosters Heilbronn, zwischen Nürnberg und Ansspach, wo er 1321 gestorben ist. Das bezeugt Cod. 322 der Bibliothek zu Erlangen aus dem XIV. Jahrhundert, welcher den ersten Theil der Predigten enthält unter dem Titel: Conradi de Brundelsheim Sermones de tempore, und auf dessen vorletztem Blatte sich von gleichzeitiger Hand die Notiz befindet: Anno domini 1321 obiit dom. Cunradus, quondam abbas Heyls-

brunnensis, qui composuit sermones in soccis. Und der zweite Band Cod. 223 trägt den Titel: Conradi de Brundelsheim, olim abbatis Heilsbronnensis dicti in Soccis, Sermones aestivales. Ob derselbe den Klosternamen Simon führte, ist unsicher; der Beiname Soccus oder in Soccis bezieht sich aber jedenfalls zuerst auf seine Person; mit seinen Predigten und deren angeblicher Geheimhaltung hat derselbe schwerlich etwas zu thun. Dieselben verrathen vielmehr einen Mann, der des Predigens gewohnt war, wie es von einem Cistercienser-Abte erwartet werden konnte, dem sein Amt dasselbe zur Pflicht machte; und sie bezeugen oft genug als Zweck seiner Arbeit deren Veröffentlichung zum allgemeinen Gebrauch. Denn obgleich sie unzweifelhaft aus wirklich gehaltenen Predigten hervorgingen, so sind sie doch in dieser Fassung und Zusammenstellung ein literarisches Erzeugniß und sollten zur Benutzung und Wiederholung für andre Kleriker dienen. Daher die vielen Anweisungen und Fingerzeige darin, z. B. De Sanctis Nr. 49 am Schluß: Et quia sermo in longum ductus est, horum trium membrorum executionem in aliis sermonibus praedicator poterit invenire. — Nr. 50. P. II: De his require prima Dom. p. P. — Nr. 75. Et quia hoc membrum paucos, i. e. solos doctores respicit, ideo illud relinquimus indiscussum. —

Daß der Verfasser ein Klosterprediger war und zunächst ein Publicum von Mönchen im Auge hatte, tritt deutlich genug hervor, und dadurch schon unterscheidet sich sein Werk von denen seiner beiden Vorgänger, die für Laiengemeinden redeten oder schrieben. Doch steht er mit dem Schwarzwälder Prediger auf demselben theologischen Standpunkte, indem er ein Anhänger der Bernhard'schen Richtung ist und in solchem Maße ein Verehrer seines Ordensstifters, daß er ihn nicht bloß unzählig oft citirt, sondern überhaupt nur dessen Theologie vorträgt und auch seine ganze Rede- und Ausdrucksweise sich angeeignet hat. Aeußerlich ergänzt er die Schwarzwälder Sammlung insofern, als er auch die Heiligentage behandelt, welche dort fehlen, und die des Peregrinus dadurch, daß dieser nur Entwürfe, er dagegen vollständige Predigten mittheilt, in denen warmer Gefühlsausdruck, wie schulmäßige Rhetorik in gleicher Weise zur Geltung kommt. Wenn Peregrinus sich auf einer niedern Stufe populärer Beredsamkeit hält, wobei auch derber Humor und scherzhafte Anekdoten vor seinem Publikum am Platze sein mochten, so ist bei Soccus die rednerische Haltung immer edel und vornehm, er verschmäht jeden Gebrauch von Exempeln und Märlein, er erzählt selbst niemals eine Legende. Ja, die Person des jedesmaligen Heiligen wird mit seltnen Ausnahmen, wie bei

S. Bernhard und Maria, bloß in der Vorrede kurz berührt, indem es gewöhnlich heißt: Der vorgelesene Text bezieht sich zwar buchstäblich auf den und den, er kann jedoch metaphorisch oder geistlich auch auf den Heiligen N. N. angewandt werden, für uns indessen lehrt er das und das. Oder: Zu unsrer Erbauung müssen wir die Worte moralisch deuten. Oder: Um den Heiligen darin nachzuahmen, wollen wir betrachten u. s. w. So wird dann immer ein allgemeines lehrhaftes oder erbauliches Th[illegible] aus den Texteswortens gezogen und dasselbe oft auch in bildliche Form gekleidet.

Der Text besteht bei den Sermones de Sanctis, auf die wir [illegible] hier beschränken, immer aus einem freigewählten Spruch, der häufig nicht der Bibel, sondern dem Meßbuch und Brevier oder kirchlichen Hymnen entnommen ist. So Nr. 8. De nativitate domini: Ortus est sol. Hierüber heißt es im Eingang: Per solem Christus designatur. Unde canit ecclesia: Ex te enim ortus est sol justitiae Christus deus noster. Es findet sich dies nämlich im Responsorium nach Lectio VI der Matutine auf dieses Fest. — Oder Nr. 26. De Purificatione Virginis: Adorna thalamum tuum Syon et suscipe regem Christum, womit in der Messe des Tags die Antiphone bei der Kerzenweihe beginnt. Hier vertheidigt sich der Verfasser wegen solchen Gebrauchs im Exordium folgendermaßen: Wenn die Kirche, die Braut Christi, Worte der h. Schrift umsetzt oder verändert, so ist diese Composition der Worte kräftiger als ihre erste Position und vielleicht um so kräftiger, je weiter der Unterschied zwischen Bild und Wahrheit, Licht und Schatten, Glieder und Leib. Denn kein Prophet oder Apostel wird sich schämen, ein Glied der Kirche genannt zu werden. Und wenn wir die Worte eines Gliedes dankbar annehmen, warum nicht vielmehr die Worte der Kirche, welche der Leib ist? Niemand wolle mich daher verurtheilen, Niemand mich tadeln, indem er behauptet, daß ich nicht solche Textsprüche nehmen dürfe, welche sich in der h. Schrift gar nicht finden. Die vorgesetzten Worte sind aber Worte der Kirche, der Braut Gottes, deren Autorität stärker ist als die irgend eines ihrer Glieder, und die kraft ihrer Autorität die Worte der Bibel in dieser Weise verändert hat. In diesen Worten wird viererlei über die Darstellung Gottes im Tempel unsers Herzens erklärt: 1) Hortamur ad condignam praeparationem, ibi: Adorna. 2) Intelligimus ejusdem praeparationis specificationem, ibi: thalamum. 3) Ornatae et praeparatae animae nobilitationem, ibi: Syon. 4) Securam Dei susceptionem, ibi: et suscipe regem Christum. Von diesen vier Punkten wollen wir aber nur den ersten und letzten ausführen. 1) Nach

Bernhard müssen wir das Gemach unsrer Seele zum Empfange Gottes mit sechs Uebungen schmücken: frommer Betrachtung, Gebet, heiligem Wandel, Lauterkeit, Demuth, Liebe. 2) Ueber den Empfang selbst aber wissen wir nichts aus eigner Erfahrung, wir lassen deshalb zwei große Autoritäten davon reden: Augustin und Bernhard, jenen über die Art desselben, diesen über das, was empfangen wird. — Es folgen nun zwei lange Stellen aus beiden Schriftstellern, wie überhaupt die Fächer der Disposition meist durch Autoritäten ausgefüllt werden.

Von andern Predigten mit unbiblischen Texten seien noch folgende erwähnt: Nr. 103, De S. Martino: Oculis et manibus in coelum semper intentus. Verba sunt ecclesiae b. Martinum de vitae sanctitate commendantis. Die Augen und Hände bezeichnen hier Gedanken und Werke, die er immer auf den Himmel gerichtet hatte, und darin sollen wir ihm nachahmen. Weil man aber das höchste Ziel nicht plötzlich und ohne Mittel erreicht, so müssen wir unsre Augen erst an niedern Dingen üben, um sie stufenweise höher bis zu Gott zu erheben. Dazu müssen wir unsre Gedanken und Werke richten: 1) hinter uns, um unsre Fehler zu bessern, 2) vor uns auf das Gericht, um uns vor Sünden zu hüten, 3) unter uns auf die Hölle, uns zu schrecken, 4) in uns, unser Herz zu prüfen, 5) um uns, um den Gefahren der Welt zu entgehen, 6) über uns auf die himmlischen Güter, 7) auf Gott selbst. — Eine zweite Pr. über denselben Heiligen hat das bloße Wort Martinus zum Text. Denn dieses Wort bedeutet soviel als martyr unus, und das sollen auch wir sein. Denn Gregor sagt: wir können Märtyrer sein, auch ohne durch das Schwert getödtet zu werden. Wie kann das geschehen? 1) durch freiwillige Armuth, 2) durch Kasteiung des Leibes, 3) durch Uebung unsrer Seele in Liebe und Geduld. — Die Pr. De S. Caecilia hat den Text: Cecilia famula tua, Domine, quasi apis tibi argumentosa deservit. In diesen Worten empfiehlt die Kirche diese h. Jungfrau, indem sie dieselbe wegen ihres Fleißes mit einer Biene vergleicht. Und der müssen auch wir gleichen wegen ihrer acht Eigenschaften. Letztere werden nun aufgezählt und auf das christliche Leben umgedeutet.

Der verschiedene Charakter der übrigen Predigten wird sich am besten aus folgenden Proben erkennen lassen. Die erste Pr. über den h. Bernhard hat zum Text Ecclesiast. 50: Quasi stella matutina in medio nebulae et quasi luna in diebus suis lucet et quasi sol refulgens, sic ille fulsit in templo. Diese Worte, welche sich auf den Hohenpriester Simeon beziehen, können auch von unserm Vater S. Bernhard gelten. Die drei Lichter: Sterne, Mond und Sonne, bezeichnen den

dreifachen Stand seines Lebens im Anfang, Fortgang und Vollendung desselben. 1) Die Sterne zeigen den Seefahrern den Weg, versöhnen die streitenden Elemente und befruchten Wurzeln und Pflanzen: So wandte Bernhard seinen Blick vom Vergänglichen auf das Ewige, stiftete Frieden zwischen Körper und Geist und empfing von der Gnade Gottes reichen Segen. 2) Wie der Vollmond erleuchtete der h. B. die Finsterniß der Sünde, wurde selbst von Gott vollkommen erleuchtet und erhielt von ihm Trost, Kraft und Freudigkeit. 3) Wie die strahlende Sonne, so hat auch der h. B. erhellend und erbauend gewirkt durch seinen Umgang, hat verborgene Gaben und Güter ans Licht gebracht durch seine Schriften und durch seine Predigt Viele zum Leben erweckt. — De S. Petro et Paulo. 1. Reg. 6. Fecit rex Salomon duos cherub. Cherub bedeutet Fülle der Erkenntniß, wodurch sich jene beiden Apostel auszeichneten. Wollen wir daher als ihre Nachfolger zu ebensolcher Erkenntniß gelangen, so müssen wir wissen, worin sie besteht, nämlich: 1) In Erkenntniß unsrer selbst, um den Widerstreit unsrer beiden Naturen zu erkennen, und warum wir im Kampfe derselben uns auf die Seite des Geistes stellen sollen. 2) Der Welt, d. h. wir müssen uns fragen, was sie sei, wie eingerichtet und wozu bestimmt. Dann erkennen wir, daß alle Leiden und Uebel derselben nur Vorbilder der Höllenstrafen sind, und daß alles Schöne darin nur ein Vorschmack der himmlischen Glorie ist, um daraus zu lernen, wie wir jene vermeiden und diese erreichen können. 3) Gottes, den wir erkennen können durch seine Fleischwerdung, durch andächtige Meditation, durch innere Sehnsucht und Verlangen nach ihm. — De omnibus Sanctis. Math. 22. Venite ad nuptias. So rufen uns alle Heiligen zu: Kommt 1) vom weltlichen Leben, quia talis vita est laboriosa, infructuosa, periculosa; 2) durch das geistliche Leben, quia est operosa, penosa, virtuosa; 3) zum ewigen Leben, quia est quies deliciosa, laetitia copiosa et dignitas gloriosa. — De nativitate b. Mariae. Luc. 10: Homo quidam descendebat ab Hiersolyma in Jericho et incidit in latrones. Von himmlischen und göttlichen Dingen können wir nur in irdischen Gleichnissen reden, wie Christus selbst gethan, daher wollen wir jene Worte auf die Geburt der glorreichen Jungfrau beziehen. 1) Homo quidam heißt ein besondrer, von allen andern unterschiedener Mensch, und so ist auch Maria von allen Menschen unterschieden durch die Fülle ihrer Gnade, durch die Schönheit ihrer Tugenden, durch die Menge ihrer Verdienste. 2) Descendebat ab H. in J. Von Jerusalem d. h. vom Himmel, wo sie von Ewigkeit her prädestinirt war, nach Jericho d. h. in diese Welt kam sie herab, d. h.. in drei Stufen durch

hre reine Geburt, ihre demüthige Selbsterniedrigung, ihre mitleidige Güte :ls Fürsprecherin und Helferin aller Sünder. 3) Et incidit in latrones. Sie trat unter die sündigen Menschen, damit diese zu ihr flüchten und sie um ihre Hülfe bitten sollen. Solche Gnade muß sie aber gewähren, weil ie selbst die Gnade gefunden, die das Menschengeschlecht durch die Sünde verloren; wegen ihrer mütterlichen Liebe, denn Christus ist unser Bruder, o sind wir alle ihre Kinder; wegen der Empfehlung ihres Sohnes, als :r am Kreuze sprach: Siehe, das ist dein Sohn. Denn mit dem Namen Johannes, welcher Gnade bedeutet, werden alle Sünder bezeichnet, die sich zu Gott bekehren. — In andern Predigten wird sie mit der Bundeslade, mit einer Laterne, mit einem Stern verglichen. In letzterer über Num. 24: Orietur stella ex Jacob, heißt es: Die Sterne sind rein von Substanz, glänzend von Gestalt, hoch von Standort, schnell von Bewegung, groß von Masse, klein von Ansehn, kräftig von Wirkung; so war Maria rein von Sünde, glänzend von Tugend, hoch vom Himmel, schnell zum Guten, groß an Frömmigkeit, klein an Demuth, mächtig die Sünder zu versöhnen, die Irrenden zurechtzuweisen und alle guten Werke zu befruchten. — Die Pr. am Feste des h. Michael über Math. 22: Erunt quasi angeli Dei in coelis, stellt folgenden Hauptsatz auf: Wir werden in die Gesellschaft der Engel kommen, jeder aber nach seinem Verdienst in eine niedre oder höhere Ordnung derselben. Deren giebt es neun. Zu den gewöhnlichen Engeln kommen die getauften Kinder und die erst im Tode Bekehrten. Zu den Erzengeln die, welche außer der Reue im Herzen noch ein aufrichtiges Bekenntniß des Mundes in der Beichte abgelegt haben. Zu den Kräften, virtutes, die, welche neben Beichte und Buße noch die schuldige Genugthuung geleistet haben. Zu den Gewalten, potestates, die, welche außerdem noch ein hartes Leben geführt und tapfer allen Anfechtungen widerstanden haben. Zu den Fürstenthümern, principatus, die, welche dazu noch durch Adel der Seele und Glanz der Tugenden sich auszeichnen. Zu den Herrschaften, dominationes, welche mit solchem Adel der Tugend und Liebe Gottes auch siegreich die Laster überwunden und das Gute sich zur Gewohnheit und sicherm Besitz gemacht haben. Zu den Thronen die, welche gegen Gott, gegen sich und den Nächsten allezeit gerechtes Gericht halten, d. h. Gott in allen Dingen Recht geben, sich stets verurtheilen und dem Nächsten alles zum Besten auslegen. Zu den Cherubim die, welche mit vollkommner Tugend auch die vollkommne Erkenntniß verbinden in Beziehung auf den Willen Gottes und das, was zu seiner Verehrung geschehen muß. Zu den Seraphim endlich die, welche durch das Verdienst der Heiligkeit in der Liebe Gottes brennen und diese durch ihre feurigen

Worte auch in andern entzünden. — Diese Pr. ist auf zwei Vorträge vertheilt, indem die zweite Hälfte als besondrer Sermon behandelt wird. Dasselbe ist hier, wie von nun an in den meisten Sammlungen, bei fast allen längern Reden der Fall. — Von den 7 Nummern auf Dedicatio ecclesiae sei wenigstens eine erwähnt über Cant 2: Sicut malus inter ligna silvarum, sic dilectus meus inter filios. Die Frommen und Auserwählten gleichen einem guten Baume; denn wie dieser müssen sie haben: 1) eine tiefe Wurzel durch die Prädestination in der Tiefe der Ewigkeit, 2) einem starken Stamm durch Festigkeit gegen das Böse, 3) eine häßliche, rauhe Rinde in ihrem verächtlichen Aeußern, 4) ein edles Pfropfreis, d. i. Christus, 5) weite Zweige vieler Tugenden, 6) dichtes Laub guter Werke und 7) schöne Blüthen innerer Andacht und geistlichen Trostes. Von den Früchten heißt es, wollen wir in der folgenden Pr. weitläufiger handeln. — Ein Schluß findet sich selten, gewöhnlich tritt an das Ende nur kurz die gebräuchliche Formel: Ad quod oder Ad quae gaudia nos producat dominus, qui vivit et regnat in aeternum. Oder: Quas benedictiones nobis largiri dignetur J.Chr. dom. n., cui cum p. et. sp. s. sit laus, honor et gloria per infinita saeculorum saecula. Amen. —

Bei einer Musterung dieser wie aller ähnlichen Sammlungen von Heiligenpredigten drängt sich eine doppelte Beobachtung auf. Einmal zeigt sich, wie sehr solche Feste zu einem Mißbrauch und einer Mißhandlung der biblischen Texte verleiten, was oben besonders durch die Pr. In nativitate Mariae illustrirt wird. Sodann aber ergiebt sich, wie die Willkühr allegorischer Schriftdeutung den Prediger in den Stand setzt und das Textbedürfniß für so viele Heiligentage ihn dringend veranlaßt, auch solche Theile der Bibel zu durchforschen und praktisch auszunutzen, die ohne das für Prediger wie Gemeinde brach liegen würden. Es können hier die fernliegendsten und selbst bedenkliche Stellen aus Hiob, Salomo, Apokryphen, Apokalypse u. a. unbekümmert zur Betrachtung auf der Kanzel herangezogen werden, wodurch der homiletischen Thätigkeit ein weit reicheres Feld der Bebauung offen steht, als es in der protestantischen Kirche möglich ist.

Endlich sei es gestattet, zur schärferen Bestimmung der von Soccus vertretenen Richtung, eine Rede zu skizziren, worin das letzte Ziel aller Mystik, die Vereinigung mit Gott, behandelt wird. In einer ersten Rede auf S. Peter und Paul hatte er aus Ps. 47, 10 die erste Hälfte: Principes populorum congregati sunt cum deo Abraham zum Texte genommen und legt nun in der andern die zweite Hälfte zu Grunde:

Dii fortes terrae vehementer elevati sunt. Im Exordium geht er wie gewöhnlich von einem Spruch der Kirchenväter aus und beginnt: Chrysostomus sagt: In allem Lobe der Heiligen kann man nichts Ruhmwürdigeres von ihnen sagen, als daß sie von ihrem Gotte Götter genannt werden; und dieser Name könnte ihnen nicht wahrhaft beigelegt werden, wenn sie nicht durch Nachahmung das heilige Leben des Gottmenschen angezogen hätten. Nachdem er dies dann auf die beiden Apostel angewandt, heißt es: So viel von der Person dieser Heiligen! Nun wollen wir sehen, durch welche Uebungen wir wenigstens den Saum jener erhabenen Götter berühren, um dadurch von der Heiligkeit dieses Namens etwas zu erlangen. Zweierlei ist hierbei zu betrachten: Weshalb wir Götter genannt werden, und wie wir zu diesem göttlichen Stande gelangen können. 1) Weshalb können wir Götter genannt werden? Wegen unsrer Einigung mit Gott. Denn da unsre Seele nicht bloß mit Gott verbunden, sondern mit ihm vereinigt ist, so besiegt der Starke den Schwächeren, d. i. Gott die Seele, und zieht sie in seines Lebens und Namens Heiligkeit. Wie er selbst daher Gott von Natur ist, so ist es ein solcher ihm geeinigter Mensch dem Namen nach, und so kann er auch Gott genannt werden. Denn wenn auch zwischen Gott und der Seele der größte Unterschied besteht, da nach Bernhard Gott nicht würdiger und die sündige Seele nicht unwürdiger sein kann, so ist ihr diese Einigung doch möglich. Denn dazu ist die Seele geschaffen, daß sie, die durch die Gnade der Schöpfung von Gott ausgeht, durch die Gnade der Vereinigung zu ihm zurückkehren soll, was durch Bild, Natur und Schrift bewiesen werden kann. Die Taube Noah's ist ein Sinnbild der christlichen Seele. Von Natur aber sind wir zu Gottes Ebenbild geschaffen, um ihm immer ähnlicher zu werden; und was wir durch den Fall der ersten Eltern daran verloren haben, können wir durch fromme Uebungen wiedergewinnen. Die Schrift endlich lehrt, daß wir nach dem Vorbild Christi aus dieser Welt zum Vater gehen sollen. 2) Wie können wir zu diesem göttlichen Zustande gelangen? Durch dreierlei. a) Dadurch daß wir Gott ähnlich werden an Willen, an Werken, an Tugenden. b) Durch Liebe, welche aus den vorigen Uebungen hervorgeht, die alle erst in der Liebe vollendet werden. Alles Unvollkomne strebt nach seiner Vollendung, nach dem Vollkommen, so das Feuer zum Himmel, das Wasser zum Meer, die Liebe zur höchsten Liebe in Gott. Und die Liebe zieht alle Kräfte unsrer Seele mit sich, so daß alle zur Liebe und zur Gottesliebe und wir dadurch mit Gott eins werden. c) Durch Vollkommenheit des Lebens. Nicht jener Versuch und jenes Streben darnach ist gemeint, sondern das

Ende und Ziel, was freilich so hoch erhaben ist, daß es kaum in diesem Leben von jemand erreicht werden kann, was selbst Paulus nicht glaubt ergriffen zu haben. Allein das göttliche Gesetz verlangt oder räth nichts Unmögliches, und Math. 5 sagt: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Niemand tadle uns daher, wenn wir über diese Materie nichts aus uns selber vorbringen, sondern aus der h. Schrift. (Statt biblischer Stellen folgen aber solche aus Thomas, Bernhard und Augustin, und weiter heißt es dann:) Diese Vollendung oder Vollkommenheit erreicht man dadurch, daß von der Liebe zu Gott nicht bloß alles ausgeschlossen wird, was ihr entgegensteht, sondern auch jede, die geringste Beschränkung und Hinderung, so daß alle inneren Sinne und Kräfte nur auf Gott gerichtet sind und in ihm aufgehn, und der Mensch nichts sieht, fühlt, denkt, liebt als Gott, wie nichts in ihm athmet, pulsirt, lebt als das göttliche Sein und Leben. In diesem Zustande war Paulus, als er sprach: So lebe nun nicht ich, sondern Christus in mir; und ebenso Petrus auf dem Berge der Verklärung. Und wenn derselbe wegen seiner Erhabenheit auch nur einen Augenblick dauert, so bleibt dem Menschen doch der Name für immer; gleichwie der menschliche Name ihm nur in einem Augenblicke gegeben wird, aber für sein ganzes Leben ihm bleibt, oder wie ein momentaner Kauf das dauernde Recht des Besitzes verleiht, und eine plötzliche Wunde eine lebenslängliche Narbe hinterläßt. Ueber diesen Zustand selbst aber sagt S. Bernhard, daß der Geist, von der göttlichen Liebe trunken, seiner selbst ganz vergessend in Gott versinkt und ihm anhangend ein Geist mit ihm wird. Selig und heilig nenne ich den, welchem das in seinem sterblichen Leben auch nur selten oder einmal, und sei es auch nur für einen Augenblick zu erfahren vergönnt ist. Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften! damit werden wir ermahnt, nach jener Vollkommenheit zu trachten; und wenn wir sie auch nicht erreichen, so müssen wir es wenigstens versuchen, und dazu helfe uns der allmächtige Gott, der da lebt und regiert in Ewigkeit. Amen. —

Es fehlt hier, wie überhaupt dieser ganzen Richtung die speculative Unterlage, alle Einigung erleidet immer wieder Beschränkungen und Exemtionen und bleibt subjectiv und formal, ist also eigentlich nur ein Spiel mit Gefühlen und Worten. In ihrem letzten Grunde beruht ja diese Bernhard'sche Mystik auf dem dualistischen Princip einer Wesensverschiedenheit zwischen Gott und der Menschenseele, welche keine nähere Vereinigung mit ihrem Schöpfer finden kann als im Gefühl der Liebe, während die spätere Eckart'sche Theosophie die Wesenseinheit des endlichen

mit dem unendlichen Geiste zur Voraussetzung hat, wonach der Mensch auf der höchsten Stufe religiöser Erhebung dieser Einheit denkend sich bewußt werden soll, um in diesem Bewußtsein seine Freiheit und Seligkeit zu finden.

---

§ 30.

Predigten aus einem Nonnenkloster.

Ein willkommnes Gegenstück zu der vorigen Sammlung stellt eine Anzahl von 36 deutschen Predigten aus einem Nonnenkloster dar, die sich in zahlreichen Handschriften erhalten haben. Eine davon war schon in den Altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann II, 172 bekannt gemacht und der Schreiber des betreffenden Manuscriptes aus Kloster-Neuburg vom J. 1372, Peter von Trebensee, dabei irrthümlich als Verfasser angegeben. Von den übrigen sind dreizehn Nummern in Wackernagel's Altdeutschen Predigten S. 81 abgedruckt und drei weitere im Anhang S. 522 von dem Herausgeber M. Rieger hinzugefügt. Hier wird auch über Inhalt und Beschaffenheit der verschiedenen Handschriften S. 262 und 384 weitläufig gehandelt und nachgewiesen, daß die Predigten noch in das dreizehnte Jahrhundert hinaufreichen, und ihre Heimath eine größere Stadt am Oberrhein sein muß. Denn der Redner spricht von einem Münster, erwähnt den Föhnwind und verwandelt in einem bekannten Bibelverse das Meer in den Rhein, wenn er sagt: „Wenn ihr den Geringsten verderbt, der an mich glaubt, so wäre euch besser, daß ein Mühlstein an euern Hals gehängt und ihr in den Rhein versenkt würdet.“ Sie haben sämtlich ohne Zweifel den gleichen Verfasser, über dessen Person indessen nichts bekannt ist, und ihr Inhalt wie die Anrede: „Ihr Jungfrauen!“ „Lieben Kinder!“ beweist, daß sie vor Nonnen gehalten wurden. Was man aber nicht erwarten sollte, sie gelegentlich selbst in einem Mönchskloster gebraucht zu sehen, ergiebt sich aus einer Handschrift, worin jene Anrede in „Brüder“ umgeändert ist, während doch der Schreiber einige Mal daneben auch die ursprünglichen Worte „Ihr Jungfrauen“ aus Versehen stehen gelassen hat. Von Interesse ist es nun, bei Vergleichung mit den Sermonen des Soccus zu beobachten, wie die Rücksicht auf den weiblichen Zuhörerkreis dieselben Gegenstände und namentlich das Hauptthema aller klösterlichen Betrachtung zwar von denselben Gesichts-

punkten, doch in anderer Form und Farbe und neuer Beleuchtung erscheinen läßt. Außerdem zeigt sich hier eine freiere Bewegung des Kanzelredners, wonach er die einzelnen Theile seines Vortrags ungleichmäßig behandelt, je nach Belieben bei einem Punkte länger verweilt und nach Absolvirung der vorgesetzten Disposition sich noch besondre Schlußanhänge erlaubt. Die Predigten beziehen sich übrigens auf verschiedene Feste und Sonntage ohne bestimmten Zusammenhang oder feste Reihenfolge und sind entweder textuale oder thematische Spruchpredigten. Die letzteren haben fast immer die emblematische Form, wie sich der Redner überhaupt nicht sowohl an den Verstand als an Gefühl und Phantasie der Zuhörerinnen wendet. Deshalb läßt er sich auch öfter in ein Gespräch mit ihnen ein, erhebt in ihrem Namen Einwürfe, oder legt ihnen Ansprachen und Herzensergüsse in den Mund, wodurch seine Darstellung stellenweise eine anmuthende Abwechslung und Lebendigkeit erhält. Zur nähern Kenntnißnahme mögen folgende Proben dienen, wobei zu bemerken, daß hier wie in andern Sammlungen zur Bildung des Themas bisweilen ein zweiter Spruch zu Hülfe genommen wird, der eigentlich den vorgesetzten Textspruch überflüssig macht.

Providentes bona non tantum coram deo. S. Paulus spricht: wir sollen ehrsam sein vor den Leuten und wohl geordnet vor Gott. Salomon spricht in der Minne Buch: Unser Herr hat seine Minne in mir geordnet. Hierbei giebt er uns zu verstehen, wie die Minne soll geordnet sein in unserm Herzen. Gerade wie ein Kloster, so soll auch die Minne geordnet sein. Nun muß ein wohl geordnetes Kloster vier Dinge haben. 1) Ein Gasthaus, des pflegen drei Jungfrauen: guter Wille, Fröhlichkeit und reine Minne. Die müssen auch das Herz bereiten, um den Herrn darin zu empfangen. 2) Ein Reventer, wo die Seele unsern Herrn speiset mit ihren Tugenden. Des pflegen auch drei Jungfrauen; die erste heißet Frau Mildigkeit und ordnet den Tisch, die andre heißet Contemplation und setzet die Speisen auf, die dritte ist Andacht, die schenket den süßen Wein der Minnethränen. 3) Ein Dormiter, das ist ein göttlich Herz. Des pflegen auch drei Jungfrauen. Die erste ist lautre Conscienz, die bereitet das Bett, worin unser Herr und die Seele ruhen sollen. Denn wo ein Mensch ist, den sein Herz nicht kränket und keine Untugend, die Seele mag wohl sprechen: Komm her, mein lieber Gemahl, unser Bett ist geblümet! Komm her, süßer Gott, ruh auf diesen Blumen! Die andre Jungfrau heißt Friede mit Tugenden, daß sie die Untugenden alle überwunden hat. Die dritte Jungfrau heißt Schlaf mit dem schönen Gott; das ist, so die Seele und der Leib auswendi-

ger Dinge gar vergessen und sie dann inwendig Gott sehen. 4) Ein Capitelhaus, das bezeichnet ein demüthig Herz. Da ist die Priorin Frau Mäßigkeit, die alle andern Jungfrauen ermahnt, daß sie Maß und Frieden halten, damit keine Tugend durch Uebertreibung oder Ausschließlichkeit zur Untugend werde. (Wackernagel. S. 81.)

Frohnleichnam. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist. Christus ist das Himmelskorn, Maria das gute Erdreich, worin es gesäet wurde. Nun müssen einem jeglichen Korn sechs Dinge geschehen, ehe es zu Brod wird: daß man es schneidet, bindet, drischt, mahlt, knetet und backt. Dies geschah auch unserm Herrn. Er ward beschnitten am achten Tage. Er ward gebunden an die Säule. Er ward gedroschen mit manch bitterm Schlag. Er ward gemahlen zwischen zwei Mühlsteinen, Pilatus und Herodes. Er ward geknetet durch Anspeien u. s. w. Er ward gebacken am Kreuz in zwiefältigem Feuer, mit dem Schmerz, daß seine Passion für manchen Menschen vergeblich wäre, und mit dem Jammer, den er an seiner Mutter sah. Da nun unser Herr so manche Arbeit und Noth darum leiden wollte, daß er unsrer Seele Speise und Trost wäre, so ist es billig, daß wir ihm unsre Seele mit allem Fleiße zu seiner Gnade bereiten, um seiner Erbarmung würdig zu werden. (S. 85.)

S. Paulus spricht: Eure Mäßigkeit und eure Tugend soll allen Leuten offen sein. Damit lehrt er uns, wie wir uns bereiten sollen mit Tugenden, um unsern Herrn zu empfangen. Man liest von der Königin Esther, daß sie sich ein Jahr dazu vorbereitete, als sie zum König Ahasveros kommen sollte; und sie hatte sieben Jungfrauen, die ihr dabei halfen: Die erste zog ihr die alten Kleider aus, die zweite legte ihr die Schuhe an, die dritte einen langen Rock, die vierte einen goldnen Gürtel, die fünfte einen bunten Mantel, die sechste einen goldnen Ring, die siebente setzte ihr eine Krone auf. Ahasveros ist Gott, Esther die Seele, die sieben Jungfrauen, welche sie kleiden müssen, wenn sie vor Gott erscheinen will, sind: Reue, Demuth, Gehorsam, Keuschheit, Barmherzigkeit, Stätigkeit im Guten und Minne, welche die Seele krönt. (S. 89.)

Dixi, ascendam in palmam. Der Palmbaum hat sieben Aeste, und auf jedem Ast blüht eine Blume und sitzet ein Vöglein. Dieser Palmbaum ist jeder selige Mensch. Ueber die sieben Aeste muß die Seele aufsteigen, um ihre Ruhe zu finden. Seine Wurzel ist der Glaube, sein Stamm willige Armuth. Der erste Ast ist Erkenntniß seiner irdischen Natur. Der Vogel darauf ist der Pfau, der wecket sich durch sein Geschrei um Mitternacht und sieht, ob er den schönen Spiegel noch auf seinem

Haupte hat, das ist die Liebe Gottes. Die Blume auf diesem Aste ist die Viole der Demuth. Der zweite Ast ist Barmherzigkeit, der Vogel der Wiedehopf, der über die Gräber fliegt und die Todten beklagt, die Blume die Wasserblume. Der dritte Ast ist Kasteiung, der Vogel ein Schwan, die Blume eine Lilie. Der vierte Ast ist die Liebe, der Vogel der mit eines Menschen Antlitz, die Blume die Rose. Der fünfte Ast ist Sehnsucht nach Gott, der Vogel die Nachtigal, die Blume die Seideblume. Der sechste Ast ist Einladung Gottes, der Vogel eine Schwalbe, die Blume eine Wegeblume. Der siebente Ast ist ganze Süßigkeit der Seele, der Vogel der Phönix, die Blume eine Feldblume. Diese bezeichnet unsern Herrn Jesum Christum, der sich niemandem versaget und vor niemand verbirgt, sondern von seinem Kreuze herab einen jeden tröstet und zu sich ruft. — Hierauf folgt eine lebhafte Ansprache Christi an den Menschen und dann ein langer Schlußanhang, worin folgende Stellen: Nun sollt ihr wissen, daß unser Herr nicht allein eine Feldblume ist, wie er sich selber nennt; er ist auch seinen heimlichen Freunden eine Lilie in dem beschlossenen Garten. Denn wie man die Lilie zu aller Zeit sieht in dem beschlossenen Garten, so ist Gott zu aller Zeit in dem friedsamen Herzen. Wenn der Mensch sich befleißet, Friede zu halten mit einem jeglichen beides auswendig und inwendig in Worten und in Werken, und wenn er auch inwendig hat ein lauter Gemüth ohne Neid, Argwohn und bösen Willen, dann ist er wohl ein beschlossener Garten. In dem Garten will Gott ruhen süßiglich und freundlich mit der lieben Seele. Zu der Seele spricht unser Herr: Mich hat sehr gelüstet, dein Antlitz zu sehen. So mag die Seele wohl sprechen: Descendat amicus meus in hortum. Also spricht sie in der Minne Buch: Komm hernieder, mein Geliebter, in deinen Garten! Nun komm her, süßer Gemahl! mein Garten ist wohl geblümet mit allerhand Tugenden manigfalt und ist untermischt mit dem Grase inniglicher Begierde nach deiner Gegenwart, welche die Seele sättigt. Nun komm her, Minner der Minne, die da übertrifft alle Sinne! komm her in deinen Garten, der rings ummauert ist mit Furcht, deine liebe Liebe zu verlieren, und dazu mit Hut zu allen Zeiten, deine Heimlichkeit und Freundschaft zu behalten. Nun komm her! Zucht und Scham stehen an der Pforte, daß du und deine Geliebte durch keine Unzucht erweckt werden. Nun komm her, mein Umfaher und mein Liebhaber! dein Garten ist fest verschlossen mit dem Schlosse rechter Demüthigkeit. So spricht denn unser lieber Herr: Ich will niedersteigen in meinen Garten und will sehen die Blumen und das Gras und will schauen, ob die Reben blühen. Die Blumen im Thal das sind die reinen Tugenden in der Seele, und

die schönen Reben das ist ihre Fröhlichkeit in Gott. In diesem beschlossenen Garten des reinen Herzens wird Gott mit der Seele vermählt, und ist ein wonniglicher Baumgarten und ein Paradies himmlischer Lust. Von dieser reinen Vermählung spricht unser Herr: Diese Freundin habe ich sehr geliebt und bin Mensch geworden aus Liebe zu ihr und habe Arbeit für sie gelitten seit meinen kindlichen Tagen. Ich bin ein Minner geworden ihres Antlitzes.. Ihre Schönheit und Wohlgestalt und ihr minnigliches Betragen hat mich gemacht zu einem Minner; darum starb ich am Kreuze, daß mir diese Freundin zu einer Geliebten werde, und ich und sie billig zusammen verbunden werden. Nun ist das geschehen in dem beschlossenen Garten, da ruhet Gott und die selige Seele mit einander, da genießet die Seele seiner Süßigkeit, wie sie spricht in der Minne Buch: Ich saß unter seinem Schatten, dessen ich begehrte, und genoß seiner süßen Frucht. (S. 134.)

Obige Schilderung des Palmbaumes mit sieben Aesten findet sich vollständig wieder in der deutschen Predigtsammlung des Cod. theol. 94. Quart der Bibl. zu Kassel vom J. 1470 auf Conceptio Mariae, wo als Quelle Jacobus de Voragine genannt wird. Sie findet sich ebenso in dem ersten Stück des Cod. N. 191 der Bibl. zu Berlin aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, welcher achtzehn fromme Betrachtungen enthält, als deren Verfasser in der dritten der Benedictiner Conrad von Weissenburg genannt wird. Der geringe Unterschied besteht nur darin, daß es hier heißt: Der Mensch soll in seinem Herzen einen Baumgarten pflanzen mit sieben Bäumen, auf jedem sitzt ein Vogel, und unter jedem wächst eine Blume u. s. w., und daß die lange Schlußbetrachtung fehlt. Möglicherweise stimmen auch einzelne der übrigen Predigten mit diesen Betrachtungen überein, da dieselben nach Von der Hagen (Neues Jahrbuch etc. II, 303) meist an einen Bibelspruch anknüpfen, ihre ganze Vorstellungsweise mystisch, aber nicht speculativ ist, sondern der Verfasser alles in Bilder kleidet und, statt zu dogmatisiren, immer eine praktische Richtung verfolgt.

Zu den Stücken mit textualer Form gehört unter andern folgendes.

Unser Herr spricht im Evangelium zu seinen Jüngern: Manete in me et ego in vobis. Nun sollt ihr merken, daß wir in Gott nicht bleiben können, wie er in uns. 1) Wir können in Gott nicht anders bleiben als in seinen Geboten und in seiner Liebe. 2) Wie bleibt er denn in uns? Wie die Sonne in der Luft. Die Sonne bleibt in der Luft, bis die Nacht sie vertreibt; also bleibt unser Herr in der Seele, bis die Nacht der Hauptsünde ihn daraus vertreibt. Es geschieht auch oft, daß

die Sonne zwar in der Luft ist, sie giebt aber der Erde kein Licht, weil eine Wolke darunter hergeht. So geht auch oft eine trübe Wolke über des Menschen Herz, eine Anfechtung, Traurigkeit oder tägliche Sünde, so daß die Sonne der Gnade nicht scheinen kann. Nicht hat unser Herr dann die Seele verlassen, er ist allezeit in ihr, bis eine Hauptsünde ihn vertreibt, sondern es ist nur eine Wolke über des Menschen Herz gegangen, daß die Sonne der Gnade nicht kräftiglich hindurchscheinen kann. Er bleibt auch in uns wie die Sonne im Glase, sie scheint in das Glas und macht es schön und voll Glanz, und man sieht dann die Sonne durch das Glas. Also scheint auch unser Herr in die Seele; und wie der Sonne Glanz in dem Glase sich ausbreitet und zerfließt, so zerfließt Gott in der Seele, und man sieht dann auswendig an des Menschen Werken, ob Gottes Gnade inwendig in der Seele zerflossen ist. Unser Herr bleibt auch in uns wie das Feuer im Eisen. Wenn das Feuer im Eisen zerfließt, so wird dasselbe davon durchleuchtet und schön und dem Golde gleich. Es wird auch weich, daß man ein Siegel hineindrücken kann, und zähe, daß es sich nicht zerbrechen läßt, und so gefährlich, daß man es mit bloßen Händen nicht anfassen kann. In gleicher Weise, wenn Gott in die Seele fließt, macht er sie schön und rein von Sünden, sanft und gehorsam, und drückt das Siegel seines göttlichen Bildes in sie und macht sie so stark, daß keine Anfechtung sie überwinden, und der Teufel sie mit bloßer Hand, das ist mit fleischlicher Versuchung, nicht anfassen kann. (S. 539.)

Zum Schluß: Bei Einsegnung einer Nonne. **Elegit eam deus et praeelegit eam et in tabernaculo suo habitare eam facit.** Diese Worte sind gesprochen zu einem jeglichen seligen Menschen. Drei Dinge sind daran zu merken: du bist erwählt, du bist vorerwählt, du sollst sein in dem göttlichen Gezelt. 1) Nun, liebe Jungfrau, möchtest du sprechen: Woran soll ich das merken, daß ich erwählt bin? Des will ich dir Urkunde geben an drei Dingen: a) daß du lässest alle Bequemlichkeit und Freude dieser Welt, b) daß du in ein geistliches Leben dich begiebst, c) daß du alle Gebote des Herrn fleißig hältst. 2) Daß du vorerwählt bist, dafür gebe ich dir auch Urkunde an drei Dingen: a) daß du dich umsiehst und wahrnimmst, was Gottes Geist in dir redet, b) daß du des Herrn wartest, c) daß du seiner Süßigkeit einen Vorschmack empfindest. 3) Daß du eine Wohnung erhältst in dem himmlischen Palast, in dem göttlichen Gezelt, das ist bezeichnet bei Assuerus und Esther, d. i. Christus und die Seele. Denn Assuerus hat drei Bedeutungen: ostium, **atria, beatitudo**, eine Thür, ein Friedhof, ganze Seligkeit. — Bei diesem letzten Punkte heißt es dann: Seliger Mensch! willst du sicher und bald zu der

Freude kommen, so muß du dich fleißigen dreier Dinge: Das erste ist, daß du ganze Liebe zu Gott habest von all deinem Herzen und all deiner Kraft, und daß du all deine Begierde auf Gott setzest, und daß du eine solche Sehnsucht nach ihm habest, daß dich nichts getrösten mag, was auf Erden ist, und daß alle irdische Wonne und Kurzweil dir eine Bitterkeit im Herzen und Gott allein dir Freude und Süßigkeit sei. Dann sprichst du, Seele: O weh, süßer Gott! o weh, minniglicher Gott! o weh, fröhlicher Gott! Ich bin siech nach dir und habe so großen Jammer nach dir, daß mich nichts trösten mag, das auf Erden ist. So spricht die Seele in der Minne Buch: O ihr Töchter von Jerusalem, sagt meinem Freunde, daß ich siech von Liebe bin, und mich keine Arznei heilen kann als sein minnigliches Umfahen. O weh! spricht sie dann, wie der gute S. Paulus sprach: O weh minniglicher Gott! erlöse mich von dieser Welt, daß ich dich sehe in deinen Ehren, wie lieb du bist, all mein Trost, all meine Freude, all meine Zuversicht und all meine Seligkeit! O weh, nun tröste mich, Herr! es ist an der Zeit, da mich all diese Welt nicht trösten kann. Mir ist das Herz krank, daß es nimmer wird gesund, nach Jesu meinem Freunde, der macht meine Seele wund. Das andre ist, daß du ganzen und steten Frieden habest mit Gott, mit dir selbst und allen Dingen u. s. w. Das Dritte, daß du deine Seele zierest mit tugendlichem Fleiß, wie man liest von der Königin Esther u. s. w. Wahrlich, wenn dann der Tod kommt, so spricht der Mensch: Ich lobe dich blühender Gott, dieses Tages, daß ich erlöst werden soll aus diesem Kerker; gepriesen sei Gott, daß ich diese Zeit und diesen Tag erlebte, daß ich den blühenden Gott sehen soll in all seiner Herrlichkeit. Das ist der Tag, den ich immer wünschte, begehrte, verlangte, auf diesen Tag freute ich mich immerdar, denn es ist ein Tag heute aller meiner Freude, und ich vergesse aller meiner Arbeit, daß ich mit seinem göttlichen Antlitze soll getröstet werden all meines Leides. Ach, du minniglicher Gott, lebendiger Gott, schöner Gott, blühender Gott, empfange heute meine Seele in dein himmlisches Gezelt, mache mich frei aller Arbeit und umfahe mich mit deiner göttlichen Süßigkeit! Da empfängt er sie mit allem himmlischen Heer u. s. w. So spricht denn die Seele: Nun habe ich gesehen mit meinen Augen, was ich glaubte in meinem Herzen. Nun habe ich den umfangen mit meinen Armen, den ich von ferne grüßte mit dem Munde, und ich bin ganz durchflossen und ertränkt in der göttlichen Süßigkeit. (S. 531.) —

Die mitgetheilten Proben sprechen den Charakter der ganzen Sammlung so deutlich aus, daß sie jede Erläuterung überflüssig machen.

---

§ 31.

Albertus Magnus.

Albert von Bollstädt, aus Lauingen in Schwaben gebürtig, studierte in Padua, trat 1223 in den Dominicanerorden und fungirte als Lehrer der Theologie und Philosophie zu Hildesheim, Regensburg und Köln, wo Thomas von Aquino sein Schüler war. Von 1230 — 49 docirte er in Paris und erlangte als Erklärer des Aristoteles solchen Ruf, daß er den Beinahmen „der Große“ erhielt. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er 1254 Provinzial seines Ordens und 1260 Bischof von Regensburg, welches Amt er indessen nach zwei Jahren niederlegte, um bis an seinen Tod 1280 im Kloster zu Köln nur den Wissenschaften zu leben. Seine Werke bestehen der Mehrzahl nach aus Commentaren zu sämtlichen aristotelischen Schriften, daneben hat er jedoch auch die Bücher des Dionysius Areopagita commentirt, überhaupt neuplatonische Ideen in die christliche Theologie eingeführt und der Religion des Herzens und Gemüthes in erbaulichen Tractaten Ausdruck gegeben. Diese zweite Richtung seines vielseitigen Geistes war es, was ihn den späteren Mystikern so theuer machte, die den „Bischof Albrecht“ oft genug als Autorität aufrufen. Der Zeit nach hätte ihm wohl früher ein Platz gebührt, derselbe ist ihm jedoch nachträglich hier am Schluß des Jahrhunderts deshalb angewiesen, weil er als Verfasser von homiletischen Hülfswerken erst für die folgende Zeit von Einfluß war, da er weder eine eigene Predigtsammlung hinterlassen, noch persönlich als Kanzelredner geglänzt hat. Zwar giebt es unter seinem Namen einen Jahrgang lateinischer Sermones de tpre et de Sctis, die vor 1500 noch siebenmal gedruckt wurden und in den Lehrbüchern der Homiletik oder ihrer Geschichte ihm auch stets zugeschrieben werden, wie noch von Lentz I, 248 und Marbach S. 202; allein jenes Werk trägt seinen Namen mit Unrecht. In demselben wird nämlich sein Schüler, der vor ihm gestorbene Thomas von Aquino, der erst 1323 canonisirt wurde, als der heilige Thomas citirt. (De Sctis Nr. 39). Ferner findet sich unter den Autoritäten Nicolaus von Lyra, der erst seit 1320 anfing, durch Schriften allgemeiner bekannt zu werden und noch 1343 bei Nicolaus von Landau „der neue Lehrer“ heißt. (Nr. 18.) Endlich wird in Nr. 27 und 34 das Horologium Sapientiä benutzt, ein Werk Suso's gest. 1365. Hieraus ergiebt sich, daß diese Sermone in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts

gehören, wo ihr Verfasser als Pseudo-Albertus einzureihen ist. Daß Albertus Magnus aber sowohl in seinem Kloster zu Köln als in seiner Kathedrale zu Regensburg gepredigt hat, würde sowohl nach den Pflichten seines Amtes wie nach seinem persönlichen Charakter unbedingt anzunehmen sein, auch wenn keine Zeugnisse dafür vorlägen. Die letzteren sind jedoch so gering, daß der unmittelbare Eindruck seiner Beredsamkeit nicht bedeutend gewesen sein kann. Unter den Predigten und Sprüchen deutscher Mystiker, welche Fr. Pfeiffer in Haupt's Ztschr. für d. Alterth. Bd. 8. S. 215 veröffentlicht hat, finden sich nämlich einige Stücke mit Aussprüchen Bischof Albrechts, von denen aber nur das erste ausdrücklich als einer Kanzelrede entnommen bezeichnet wird. Zur Charakterisirung seiner Predigtweise möge es hier daher Platz finden.

„Diesen Sermon hat gesprochen Bischof Albrecht. Er lehret uns, daß wir allewege ein Sehen hätten in uns selber; denn ewig Leben sollen wir in uns selber besitzen. Und das bewähret er mit den besten Meistern, und wer ewig Leben in ihm selber besessen hat, der hat in ihm selber alle Tage ein neu Himmelreich immer neu und ein ewig Neues, und in dem ewigen Neuen soll er vorwärts gehen. — In dieser Pr. spricht Bischof Albrecht: Ein Ei, durch Gott gegeben, dieweil der Mensch lebet, das ist ihm nützer im ewigen Leben, als wenn er nach seinem Tode zu einem Seelgeräte gäbe ein Münster voll Goldes. — Er sprach ferner: Gehörte einem Menschen alles, was Gott je schuf, und er gäbe das alles bei seinem Tode durch Gott, das wäre ihm an ewigem Lohne nicht so viel nütze als ein Almosen durch Gott gegeben bei lebendigem Leibe. — Er sprach ferner: Daß wir denen vergeben, die uns beschweren an Leib, Gut und Ehre, das ist uns nützer, als wenn wir über Meer gingen und uns legten in das h. Grab. — Er sprach ferner: Daß wir Lieb und Leid in ordentlicher Demüthigkeit empfangen, und daß wir erkennen, daß es eine Gottesgabe ist, das ist uns nützer, als wenn wir alle Tage einen Wagen voll birkener Reiser auf unserm Rücken zerschlügen. — Er sprach: Ich weiß wohl, daß ich ein guter Pfaffe bin, und wären alle Bücher verbannt, die in der alten und in der neuen Ehe je geschrieben wurden, ich wollte aus meines Herzens Künsten, die ich von Gott empfangen habe, die h. Schrift wiederbringen und wollte sie besser ordnen, als sie nun geordnet ist, ließe mich Gott leben eine Weile. Dennoch sollt ihr wissen, daß ich lieber wollte sein der geringste Mensch in Christo, der je geschaffen ward. Wollte ich fragen nach guter Pfaffheit, so wollte ich zu Paris fragen. Wollte ich aber fragen nach göttlicher Heimlichkeit, so wollte ich fragen nach dem ärmsten Menschen, den ich je fände, der mit Willen arm wäre;

seht, den wollte ich fragen nach göttlicher Heimlichkeit. Man liest in dem h. Evangelium, daß ein Jüngling fragte um ein vollkomnes Leben. Da antwortete ihm Christus: „halte die Gebote!" Da sprach er: „das habe ich gethan alle meine Tage." Da sprach Christus: „willst du vollkommen werden, so verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen und folge mir nach!" Wir mögen gerne lassen um das Oberste das Niederste, und das muß sein; das hat uns Christus bewährt mit diesem Jüngling. — Er sprach auch: Wisset, da die Menschheit Christi ein Hinderniß war seinen Jüngern, so wisset, daß uns alles das hindert an unsrer höchsten Seligkeit, was Kreatur heißen mag. Das bewähret uns Gott selber, da er spricht: „lasset die Todten begraben." —

Albert der Große hat aber besonders durch zwei Werke, die seinen Namen tragen, hohes Ansehn bei den Predigern gewonnen, weil sie ihnen als werthvolle Hülfsmittel galten. Das erste sind die Sermones de sacrosancto eucharistiae sacramento. Sie bilden einen Tractat über die Lehre vom Abendmahl, welcher in 32 Abschnitte mit dem Titel und der Form von Predigten getheilt ist, damit dieselben als solche von den Geistlichen benutzt werden könnten; nicht um sie sämtlich in dieser Folge hintereinander vorzutragen, sondern, wie der Verfasser im Prolog bemerkt, um je nach Bedürfniß bald dies bald jenes Stück auf der Kanzel verwenden zu können. Die rhetorische Einkleidung mußte ihnen zu diesem Zwecke aber erst bei Uebertragung in die Vulgärsprache gegeben werden, weil sie nur das Fachwerk der Disposition und zu seiner Ausfüllung das nöthige Gedankenmaterial in gedrängter Form liefern, wie es die gewöhnliche Art der homiletischen Magazine dieser Periode ist; taediosum enim est literatis, omnia in libro ponere ad longum, wie Surgant li. I. c. 18. sagt. Sie sind also das erste Beispiel von Reihenpredigten in Deutschland und zwar in der Weise, daß sie einen gemeinsamen Gegenstand unter einem gemeinsamen Vorspruch behandeln, nämlich Prov. 9: Venite et comedite panem meum et bibite vinum, quod miscui vobis, dem nur hie und da noch ein thema speciale hinzugefügt wird.

Der Verfasser behandelt darin sieben Punkte. 1) Die drei Ursachen der Einsetzung des Abendmahls: Gedächtniß des Erlösers, Opfer des Altars und Speise des Menschen. I—VI. — 2) Die Gestalt desselben, daß nämlich der Leib Christi verhüllt dargeboten werde und zwar aus vier Gründen: wegen der Unwürdigkeit der Schlechten, des Glaubens der Guten, der Besserung der Sitten und der Schwäche Aller; und sodann daß er unter der Form von Weizenbrod gegeben werde aus drei Gründen. VII—X. — 3) Die Wunder des Abendmahls. a) Bei der Einsetzung,

daß der Leib des Herrn im Brode ist, und daß des letzteren ganze Substanz sich in jenen verwandelt, während doch die Accidentien bleiben. b) Nach der Weihung, daß eine so große Sache in einer so kleinen Gestalt sich verbirgt, und daß derselbe Leib an vielen Orten vorhanden und doch in sich nur einer ist. c) Beim Genuß, daß der Leib Christi dadurch nicht vermindert, sondern in gewissem Sinne vermehrt, dagegen beim Nichtgenuß vermindert wird. XI—XIV. — 4) Unsre Vorbereitung. XV—XVI. — 5) Der sacramentale und spirituale Genuß desselben. XVII—XX. — 6) Seine beiden Wirkungen gegen zwölf Uebel. XXI—XXVI. — 7) Das Blut Christi, wie es am Kreuze vergossen, im Sacramente empfangen und von den Gläubigen geistlich getrunken wird. XXVII—XXXII. — Bei dieser Vertheilung auf 32 Sermone werden häufig, um für alle ein ungefähr gleiches Maaß der Länge zu erhalten, die letzten Glieder einer Disposition auf die nächste Nummer verschoben und dort als besondre Predigt behandelt, was, wie schon bei Soccus bemerkt, bei längeren Reden immer wieder vorkommt. Die gewöhnliche schematische Bildung ist aus folgendem Muster ersichtlich: Sermo IV. Excellentia nostri sacrificii praecellit omnia legis sacrificia triplici ratione: 1) Honestatis, quod probatur a tribus: ab exteriori specie, a virginali origine, a spirituali dulcedine. 2) Dignitatis, quod probatur a tribus preciosissimis rebus, ex quibus consistit: ex carne Christi mundissima, anima justissima, deitate altissima. 3) Virtutis i. e. per effectum suae bonitatis: in mundo, ubi peccata quotidiana relaxat; in purgatorio, ubi penam gravem alleviat; in celo, ubi gaudium magnum generat.

Um die Art der Ausführung kennen zu lernen, wollen wir ein Paar Stellen aus Sermo VII und VIII ausheben mit dem Thema: Der Herr hat seinen Leib verhüllt gegeben aus vier Gründen. Der erste ist die Unwürdigkeit der Schlechten. Aus Güte und Barmherzigkeit hat er ihn deshalb verhüllt, wie man einem kranken Auge die Sonne und das Licht verhüllen muß. Denn wenn die Schlechten den nackten Leib des Herrn sähen, und daß er so von den Gläubigen gegessen werde, so würden sie daran Aergerniß nehmen und in dreifacher Weise umkommen, am Herzen durch Irrthum, an der Zunge durch Verläumdung, an der Seele durch geistlichen Tod. So verließen auch viele seiner Jünger den Herrn, als er sprach: Mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Nur Petrus allein sprach: Du hast Worte des ewigen Lebens. Damit also nicht noch mehrere sich daran stießen, und der Abscheu vor Menschenfleisch sie zurückhielte, giebt er dir sein Sacrament unter einem Gleichniß, aber in Wahrheit erhältst du die Glorie und Kraft

seiner Natur, wie Ambrosius sagt u. s. w. Der zweite Grund ist der Glaube der Guten. Dieser verlangt eine Umhüllung des Leibes Christi aus dreifachem Grunde. 1) Damit der Glaube wahr sei, denn nach Hebr. 9. ist derselbe eine Zuversicht dessen, das man nicht sieht. 2) Damit er ein Mittel gegen den Unglauben sei, welcher bei Adam und Eva damit begann, daß sie nicht auf das Wort Gottes hörten, daß die Speise des Apfels den Tod verberge, weil ihre andern Sinne sie täuschten; deshalb muß unser Glaube damit beginnen, daß wir auf das Wort des Herrn hören, welches lehrt, daß seine Speise ein verborgnes Leben enthalte, obgleich unsre andern Sinne uns täuschen wollen. Dies ist vorgebildet Genesis 56 in dem Segen Jakob's, als Isaak getäuscht ihn für Esau hielt. Isaak bezeichnet den Leib oder den äußern Menschen, Rebecka die Seele oder den innern Menschen, Jakob den wahren Leib Christi, Esau die Substanz des Brodes mit ihren Accidentien wie Farbe, Geschmack, Geruch. Der äußere Mensch Isaak sieht, fühlt, riecht das Brod Esau, aber darin verborgen ist der Leib Christi Jacob; und wie Isaak die Stimme Jakob's hörte und erkannte, so müssen wir auf das Wort des Herrn hören: dies ist mein Leib. Und nichts ist wahrer als das, wie Rebecka, d. i. die gläubige Seele, weiß, die in ihrem Glauben nicht getäuscht wird, daß unter dem äußern Scheine Esau's, d. i. den Accidentien, doch nicht dessen Substanz, sondern die Jakob's, d. i. des Leibes Christi, verborgen sei. 3) Damit der Glaube auch sein Verdienst habe; denn es ist kein Verdienst zu glauben, was durch die Sinne bewiesen wird, sondern selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. Joh. 6. Der dritte Grund ist moralische Unterweisung; denn dreierlei lernt der Fromme an dem verhüllten Sacrament: 1) seine Person zu verbergen vor den Verfolgern, wie Jesus Joh. 8, ebenso David, Tobias, Paulus; 2) seine körperliche Schönheit vor den Augen der Menschen, denen sie manichfach zum Falle gereichen könnte; 3) seine guten Werke vor den Augen der Welt. Der vierte Grund ist die Schwäche aller, da den Glanz des verklärten Leibes kein Sterblicher ertragen könnte. Dies wird bewiesen: 1) A figura legali. Denn nach Exodus 34 mußte schon Moses sein Antlitz verhüllen, weil den Kindern Israel sein Glanz zu stark war. 2) Ab accidente maternali. Damit Maria seinen Anblick aushalten konnte, mußte sich die Glorie des Herrn in ihr Fleisch hüllen; nach seiner Auferstehung jedoch wurde sein Leib verklärt zu der himmlischen Herrlichkeit, die kein menschliches Auge sehen kann, ohne zu sterben; deshalb müssen wir nach 1 Cor. 13 ihn hier in einem Bild und Gleichniß, nämlich in der Figur des Brodes sehen. 3) A ratione naturali. Denn das

Licht unsers Auges ist zu unähnlich dem göttlichen Lichte des Leibes Christi. Die Sichtbarkeit jedes Lichtes kommt ja daher, daß der Sehende ihm irgendwie ähnlich ist; und je ähnlicher, um so heller und angenehmer ist das Sehen. Daher kann ein gesundes Auge einigermaßen den bloßen Körper der Sonne sehen, weil es dem himmlischen Lichte irgendwie ähnlich ist. Das Ohr, der Finger oder ein Blinder vermag es aber nicht zu sehen wegen zu großer Unähnlichkeit. So können wir auch in diesem Leben den Leib Christi nicht nackt sehen, weil wir ihm nicht ähnlich sind wegen unsrer Schwäche und seiner überschwänglichen Klarheit. Daher laßt uns seiner Güte danken, womit er uns denselben verhüllt darbietet, bis er einst unsern irdischen Leib gleich machen wird seinem verklärten Leibe, damit wir ihn sehen, wie er ist. —

Das zweite Werk ist die Summa de laudibus Virginis Mariae. Dasselbe schließt sich in seinem Gange ungefähr der evangelischen Perikope auf Mariä Verkündigung Luc. 1, 26 an und benutzt als Motto die Anfangsworte: Missus est angelus Gabriel etc. Daher wird es von den Homileten immer nur unter der Bezeichnung „Albertus super missus est“ citirt. Der Form nach besteht es aus zahllosen Haupt- und Nebenfragen, auf die jedesmal mit Videtur quod sic oder Videtur quod non geantwortet wird. Es folgt dann eine Anzahl Gründe für diese Entscheidung, oder es werden erst alle Einwürfe, die dagegen erhoben werden können, widerlegt, und endlich wird die Solutio gegeben. Es ist also ein rein schulmäßiges, trocknes, ermüdendes Werk, eine ernstgemeinte pedantische Spielerei und eines Gelehrten wie Albertus durchaus unwürdig. Doch der Leser mag nach dem Inhalte selber urtheilen. Die erste Hauptfrage ist, ob eine solche Botschaft an die Jungfrau auch nothwendig; die zweite, ob die Person des Engels Gabriel dafür die passendste war, oder ob es sich nicht besser geschickt hätte, daß einer aus den neun höheren Chören der Himmelsbewohner, oder daß der Vater selbst oder der Sohn oder der h. Geist oder die gesamte Trinität gesandt wäre. Jeder einzelne dieser Fälle wird nach Für und Wider sorgfältig abgewogen. Die vierte Frage untersucht, in welcher Gestalt er erschien, ob in der einer Schlange, einer Taube, eines Menschen; und nachdem für die letztre entschieden, wird das Geschlecht, Alter, Kleid desselben geprüft und gefunden, daß er männlichen Geschlechts, als Jüngling und in weißem Gewande erschienen sei. Weiter fragt der Verfasser nach der Tagesstunde, dem Orte, der Stadt und geht mit der elften Frage zu der Person der Jungfrau selbst über, wo ihr jungfräulicher Stand, ihre Beschäftigung, ihr Verlöbniß, ihr Alter in Betracht gezogen und letztres auf 31 Jahre bestimmt wird, während

sie nach der gewöhnlichen Ansicht damals im dreizehnten Lebensjahre stand. Was aber ihre Schönheit anbetrifft, so wird zehn Seiten lang erörtert, welche Farbe der Haut, der Haare und Augen sie gehabt und endlich geschlossen, daß sie weiß von Haut, aber schwarz von Haar und Auge gewesen sei. Nachdem der Verfasser dann über ihre Eltern und Vorfahren, über ihre Gnadengaben und Seligkeiten gesprochen, gelangt er zu der Frage, welche Kenntnisse und Fertigkeiten sie besessen; und nachdem bewiesen, daß sie aller Weisheit voll und in allen weiblichen Arbeiten erfahren gewesen, handelt es sich darum, ob sie auch die Künste und Wissenschaften, die artes liberales, verstanden habe. Hierbei mögen ein Paar wörtlich entnommene Stellen die Art der Ausführung zeigen.

De artibus liberalibus. Drittens fragt es sich, ob die allerseligste Jungfrau auch die freien Künste im höchsten Maße verstanden habe. Et videtur quod sic. Denn 1) heißt es: Sapientia sibi aedificavit domum, excidit columnas septem. Dieses Haus ist die selige Jungfrau, die sieben Säulen sind die sieben freien Künste, folglich hat sie auch die Kenntniß derselben besessen. 2) Mulier petat a vicina sua vasa aurea et argentea. Das erklären die Glossen von den weltlichen Wissenschaften, welche die Heiligen von der Welt mitnehmen müssen, und folglich auch die h. Jungfrau. 3) Mille clypei pendent ex ea omnis armatura fortium. Der Thurm David's ist die h. Schrift, die Schilde sind die artes liberales, folglich gehören diese zur Befestigung der h. Schrift, folglich gebührt es den Heiligen sie zu wissen, folglich auch der allerseligsten Jungfrau. 4) Ferner werden mehrere Heilige wegen solcher Kenntnisse gelobt wie der h. Dominicus, Gregorius, Vincentius und die h. Katharina. Folglich darf auch der h. Jungfrau dieser Schatz des Lebens nicht fehlen. — De Grammatica. Viertens fragt es sich nach diesen Wissenschaften im einzelnen und zuerst nach der Grammatik, ob die Jungfrau dieselbe verstanden habe. Et videtur quod sic. Denn 1) Maria observabat omnia haec. Glosse: in den verschiedenen Propheten; also konnte sie lesen. Was sie aber las, mußte sie auch verstehen, also konnte sie die Grammatik. 2) Item: Damascenus sagt, daß sie im Tempel erzogen war, wo die Jungfrauen unterrichtet wurden. 3) Item liest man von der Susanna, daß sie ihre Tochter nach dem Gesetze Mosis unterrichtete; die Grundlage alles Unterrichts ist aber die Grammatik, also hat auch die h. Jungfrau diese auf das beste verstanden. 4) Item hat sie niemals im Reden einen Fehler gemacht, also hat sie die Grammatik gekonnt. — De rhetorica. Augustinus sagt De doctrina christiana, daß es in der h. Schrift verschiedene rhetorische Figuren giebt; die selige Jungfrau ver-

stand aber die h. Schrift vollkommen, wie oben nachgewiesen, folglich auch die Rhetorik. Item: daß sie die bürgerlichen Rechte, Gesetze und Decrete genau kannte, geht aus folgendem hervor. Die Klugheit eines Advocaten offenbart sich in drei Punkten: daß er alles erreicht von einem gerechten und weisen Richter gegen einen schlauen und listigen Gegner in einer verzweifelten Sache. Die allerseligste Jungfrau aber hat von Gott als dem weisesten Richter gegen den listigsten Gegner, den Teufel, in unsrer verzweifelten Sache einen günstigen Spruch erlangt, folglich ist sie die klügste Advocatin. Item ist es das Zeichen eines klugen Mannes, einen klugen Sachwalter zu wählen; der h. Geist selbst aber, welcher alles weiß, hat sie uns zur Sachwalterin gewählt, folglich ist sie die klügste. Item: einige Advocaten können auf sophistische Weise eine ungerechte Sache als gerecht darstellen, sie aber nicht dazu machen; die selige Jungfrau hat dies mit unsrer Ungerechtigkeit gethan, daher hat sie besser als alle die gerichtliche Vertheidigung verstanden. Item: sie selbst war Herrscherin, und folglich stand es bei ihr, ein Gesetz zu geben und zu interpretiren, und alle Rechte hielt sie in der Lade ihres Herzens verschlossen. Folglich war sie auch der Jurisprudenz wie Rhetorik im höchsten Grade mächtig. —

Ebenso wird dies von den übrigen Wissenschaften, auch von der Physik und Medicin, wie von der Theologie und dem Liber sententiarum des Petrus Lombardus nachgewiesen und endlich gefragt, ob sie überhaupt Alles gewußt habe, was aus neun Gründen bejaht wird. Aus den folgenden Abschnitten sei noch erwähnt, daß es bei den Worten „Benedicta tu in mulieribus“ heißt, dieser Segen Maria's schließe allen andern Segen ein. Und demzufolge wird der Segen Gottes über Adam und Eva, der Segen Isaak's über Esau und Jakob, der Segen Jakob's über seine zwölf Söhne, der Segen Bileam's und Mosis einzeln erläutert und auf Maria bezogen.

Darnach läßt es sich nun unmöglich glauben, daß ein Albertus Magnus mit solch kindischen Thorheiten und schülerhaften Schlußfolgerungen Zeit und Mühe vergeudet habe, wenn man auch die Gewalt des kirchlichen Dogma's selbst über die scharfsinnigsten Köpfe dabei in Anschlag bringt. Auffallend ist zudem die Sprache der Vorrede: Non enim intendimus gloriosam virginem nostris mendaciis adornare vel etiam stilo altiloquo capacioribus intelligentiis aliquid novi aut magni cudere, — sed rudibus et simplicibus mihi similibus devotionis munus per verba simplicia ministrare. Mecum enim bene agitur, — tamquam indignus vita et minimus scientia, — si occasionem de ipsa scribendi et loquendi sapientibus administro. Aehnliche Be-

scheidenheitsphrasen waren damals freilich literarische Mode; es ist aber kaum anzunehmen, daß der größte Gelehrte seiner Zeit sich öffentlich zu den rudes et simplices gerechnet und sich damit das Zeugniß scheinheiliger Heuchelei sollte ausgestellt haben. Diese Summa gehört daher zweifellos nicht dem Albertus an; ob indessen dem Richardus a S. Laurentio, Poenitentiarius Rothomagensis, der bei Cave (Script. Eccl. p. 507.) als muthmaßlicher Verfasser genannt wird, das läßt sich bei mangelndem Nachweis nicht entscheiden. Jedenfalls haben die homiletischen Autoren der folgenden Zeit dies für die orthodoxe Theologie des Mittelalters höchst charakteristische Werk, welches die Herausgeber ein divinum magis quam humanum opus nennen, in hohen Ehren gehalten und ohne Ausnahme dem Albertus zugeschrieben, so daß seine Besprechung hier mindestens ebenso gut am Platze schien als anderswo.

Zweites Capitel.

Das vierzehnte Jahrhundert.

Vertiefung des Inhalts in der mystischen und Verkünstelung der Form in der scholastischen Richtung.

---

§ 32.

Meister Eckart.

Gegenüber dem während des dreizehnten Jahrhunderts in Welt und Kirche herrschenden Verderben fanden sich genug Seelen im Klerus und Laienstande, denen die gottesdienstlichen Uebungen und die äußere Werkgerechtigkeit nicht genügten, um ihr religiöses Bedürfniß zu befriedigen. Sie suchten diesen Frieden vielmehr in inniger Herzensgemeinschaft mit Gott, in liebevoller Hingabe an ihn und daraus folgender Weltüberwindung und Selbstverläugnung, um nach Joh. 15, 13—15 den Namen wahrer Freunde Gottes zu verdienen. Diesen Namen der Gottesfreunde

den schon die Waldenser gebraucht, legten sich daher die kleinen Kreise derer bei, welche in solcher Gesinnung zu gegenseitiger Förderung in einem „geistlichen Leben" sich bald an vielen Orten zusammenfanden als die Stillen im Lande, die Pietisten ihrer Zeit. Auch in den neugegründeten Orden der Dominicaner und Franciscaner und namentlich in Frauenklöstern und Beguinenhäusern fanden sie Eingang, und an diese schlossen sich die Gesellschaften von Weltleuten um so leichter an, als hier der Unterschied von Laien und Klerikern keine Geltung mehr hatte und erstere mehrfach als Führer und Meister auftraten, denen letztere sich als Schüler unterordneten. Auch weibliche Mitglieder übten großen Einfluß unter ihnen, und besonders waren es Nonnen, die durch regen Briefwechsel und gegenseitige Mittheilung von erbaulichen Schriften den Verkehr zwischen entfernteren Vereinen vermittelten. Daß unter diesen Gottesfreunden die mystischen Lehren günstige Aufnahme fanden, verstand sich daher von selbst, und Uebersetzungen von gemüthansprechenden Stellen oder ganzen Büchern des Augustin, Anselm, Bernhard, Hugo von S. Victor, Albertus Magnus oder Tractate David's von Augsburg und später Eckart's, Tauler's, Suso's und ähnliche bildeten die Lectüre und den Gegenstand der Besprechung in ihren Kreisen. Daneben aber haben manche Glieder derselben auch besonders dadurch sich ein Verdienst erworben, daß sie die erbaulichen Vorträge jener Männer wie vieler andrer mystischer Prediger entweder vollständig oder im Auszuge nachschrieben und in Abschriften verbreiteten, wodurch allein Zeugnisse ihrer homiletischen Wirksamkeit sich erhalten haben. Letztere beschränkte sich aber nicht auf den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche, vielmehr bot jedes Kloster noch eine andre Gelegenheit dazu. Das war die Collatio, zu welcher die Brüder oder Schwestern zufolge der Ordensregel nach der Abendmahlzeit sich versammelten, um aus einem frommen Buche vorlesen zu hören und sich darüber zu unterhalten. An die Stelle der Vorlesung trat dann öfters der freie Vortrag eines Mitgliedes, in Nonnenklöstern des Beichtvaters oder eines andern Geistlichen, und dieser Vortrag selbst erhielt davon den Namen Collatio, wie auch die ähnliche Predigt oder erbauliche Ansprache in den Beguinenhäusern ebenso genannt wurde.

Zu diesen Kreisen der Gottesfreunde gehörte der Dominicaner E c k a r t, bis 1298 Prior des Klosters zu Erfurt und zugleich Generalvicar seines Ordens in Thüringen. Letzteres Land war seine Heimath, Ort und Jahr seiner Geburt aber sind unbekannt. Aus jener ersten Periode seiner öffentlichen Wirksamkeit stammt der Tractat: „die Reden der Unterscheidung", welcher nach der Ueberschrift aus Gesprächen mit Nonnen entstanden ist,

„da sie saßen in collationibus mit einander", ebenso vielleicht schon die eine oder andre Predigt, welche zwar philosophische Gegenstände, aber ohne pantheistische Speculation behandelt. Denn nach Trithemius war er in philosophia Aristotelica suo tempore doctissimus. Später aber wandte er sich Plato, dem großen Pfaffen, wie er ihn nennt, und dem neuplatonischen Systeme zu, besonders nach den Schriften des Dionysius Areopagita, wozu vielleicht sein Aufenthalt in Paris die nächste Veranlassung war. Hierhin begab er sich nämlich 1300 und lehrte dort Theologie, und wahrscheinlich ist er bei dieser Gelegenheit auch mit der Lehre Amalrichs von Bena bekannt geworden. Im Jahre 1303 wählte ihn das Ordenscapitel zum Provinzial der neu errichteten Provinz Sachsen, welches Amt er, eine Zeit lang zugleich mit dem Vicariat von Böhmen, bis 1311 bekleidete, wo er zum zweiten Male nach Paris ging. Doch schon im folgenden Jahre kehrte er nach erlangter Magisterwürde zurück, um längere Zeit als Lector der Theologie in Straßburg zu fungiren. Hier hat er mehrfach auch in Beguinenhäusern gepredigt, und ein Denkmal seiner seelsorgerischen Thätigkeit sind die Gespräche mit dem Titel: „Das ist Schwester Katrei, Meister Eckart's Tochter von Straßburg." (Pfeiffer VI.) Seit 1317 war er Prior in Frankfurt, zugleich begannen die Anklagen gegen ihn wegen verdächtiger Lehren und Verbindungen. Wahrscheinlich in Folge davon ward er als Professer an die hohe Schule in Köln versetzt. Dort aber traf ihn die zweite Anklage, und der Papst Johann XXII übertrug die Untersuchung dem Lector Nicolaus von Straßburg, der ihn aber 1326 freisprach. Mit diesem Ergebniß nicht zufrieden, zog der Erzbischof Heinrich von Köln im Januar 1327 beide vor sein eignes Inquisitionsgericht, wogegen sie an den Papst appellirten. Um nun in Avignon seiner Sache eine günstigere Behandlung zu sichern, entschloß sich Eckart, am 13. Februar in der Kirche seines Klosters zu Köln freiwillig eine öffentliche Erklärung vorzulesen: daß er jeden Irrthum gegen Glauben wie Sitten stets verabscheut habe und daher alles widerrufe, was sich in seinen Schriften oder Reden als irrig nachweisen lasse. Ehe jedoch von Avignon das Endurtheil erfolgte, starb er schon im Laufe desselben Jahres; und die erst am 27. März 1329 erschienene Bulle, welche seine Lehre in 28 Punkten verdammte, konnte daher die Behauptung wagen, daß er vor seinem Tode sich dem Urtheil der Kirche unterworfen und seine Irrthümer zurückgenommen habe.

Obige Lebensumstände sind zuerst von Preger* klar gestellt und

*) Ztschr. für hist. Theol. 39, 49—79 und: Meister Eckart und die Inquisition 1869.

darnach in Wackernagel's Altd. Prr. S. 398 mitgetheilt. Von den Reden Eckart's erschien eine große Zahl zuerst im Anhang zu der Ausgabe der Tauler'schen Predigten, Basel 1521. Bedeutend vermehrt, mit Tractaten und Spruchsammlungen und in genauem Abdruck der ältesten Handschriften hat dieselben Franz Pfeiffer in seinem „Meister Eckart" 1857 herausgegeben. Als willkomner Nachtrag wurden zuletzt von E. Sievers zwanzig weitere Sermone aus einem Codex der Bodleianischen Bibliothek bekannt gemacht in Haupt's Zeitschr. für D. Alterthum. XV, 371. Aus diesen verschiedenen Predigten ergiebt sich, daß ihr Inhalt allerdings die kirchliche Censur herausfordern mußte, daß Eckart aber eben durch diesen Inhalt eine originelle Predigtgattung schuf und der Mystik in Deutschland neue Bahnen und Aufgaben wies. Nicht als ob die Ideen, die er vorträgt, seine eigene Erfindung seien; er schöpft nur aus der Fülle dessen, was Plato und Aristoteles wie Dionysius Areopagita vor ihm gedacht. Aber dieses Edelmetall des Geistes hat er in seinem Sinne christlich ausgemünzt und umgeprägt und dadurch seine Verwerthung für das religiöse Leben in weiterem Umfange erst ermöglicht. Ja selbst manche Lichtgedanken neuerer Philosophie sind nur Brocken jener tiefsinnigen Weisheit, die einst der Mönch des vierzehnten Jahrhunderts den Brüdern und Schwestern seines Ordens wie gleichgestimmten frommen Laien von der Kanzel vortrug. Denn das war seine allerdings naive, aber heilige Ueberzeugung, daß er nichts mittheile als die ewigen Gedanken des Christenthums, die er aus der harten Schale der kirchlichen Dogmen als ihren reinen Goldgehalt herauszulösen verstanden habe. Und daß ihm dies gelungen, ist sein Stolz und Glück, und im Enthusiasmus der gefundnen Wahrheit streut er ihre Schätze unbedacht mit verschwenderischen Händen aus. Wie er das thut, läßt sich zwar hier nur an nachstehenden Bruchstücken zeigen, die aber wenigstens die Hauptpunkte seiner Lehre wie seine Sprache und Darstellungsweise vor Augen führen.

Gott und Welt. Eia, die Ursache aller Dinge, die in ihr selber schwebt in einem unsichtbaren Lichte, das er selber ist! Gott ist ein Licht, in ihm selber schwebend in einer stillen Stille. Das ist das einige Licht, das einige Wesen seiner selbst, das sich selbst versteht und erkennt. Die Verständniß des ewigen Lichtes das ist Licht von dem Lichte, das ist die Person des Sohnes. Der Vater sprach ein Wort, das war sein Sohn, an dem einigen Worte sprach er alle Dinge. Das Wort des Vaters ist nichts anders als seiner selbst Verständniß. Die Verständniß des Vaters ist nichts anders als der Sohn, und das die Verständniß versteht, das ist dasselbe, das sie versteht, das ist das Licht von dem Lichte. Johannes

spricht: „Gott sprach ein Wort", das war die ewige Verständniß seiner selbst, das war sein Sohn. An der ewigen Verständniß verstand er alle Dinge und verstand sie zu schaffen aus nichts, das sind sie an ihnen selbst. Aber daß sie ewiglich gewesen sind, das war er selber, denn in Gott ist nichts, was nicht Gott sei, denn Gott ist ohne ander. Also sind alle Kreaturen ein Licht, wenn sie in dem Lichte verstanden werden. Darum fließen alle Dinge aus ihm als ein Licht, zu offenbaren das verborgne Licht. (Sievers, S. 414.) Alle Kreaturen sind ein lauter nichts; denn was nicht Wesen hat, das ist nichts. Alle Kreaturen haben kein Wesen, denn ihr Wesen hängt an der Gegenwärtigkeit Gottes. Kehrte sich Gott ab einen Augenblick, sie würden zu nichte. (Pfeiffer, S. 136.) Gottes Eigenschaft ist Wesen; im Wesen liegt alles, was etwas ist, Wesen ist ein erster Name. — Erkennt die Seele Gott in den Kreaturen, das ist ein Abend; wenn sie die Kreaturen in Gott erkennt, das ist ein Morgenlicht; daß sie aber Gott erkennt, wie er allein in sich Wesen ist, das ist der lichte Mittag. (S. 262.) Gott ist ein Wort, das sich selber spricht. Alle vernünftigen Kreaturen an ihren Werken, je mehr sie aus sich selbst gehen, um so mehr gehen sie in sich selbst. Alle Kreaturen wollen Gott sprechen in allen ihren Werken, aber er bleibt doch ungesprochen. — Der Vater spricht den Sohn aus aller seiner Mögenheit und alle Dinge in ihm. Alle Kreaturen sind ein Sprechen Gottes. (S. 91.) Gott ist allezeit wirkend in einem Nun der Ewigkeit, und sein Wirken ist seinen Sohn Gebären, den gebiert er allezeit. In der Geburt sind alle Dinge herausgeflossen, und er hat so große Lust in dieser Geburt, daß er alle seine Macht in ihr verzehret. Gott gebiert sich aus ihm selber in sich selber. Ich spreche: Gott ist allzumal ein, er erkennt nichts als sich allein. Gott konnte sich nimmer erkennen, er erkennte denn alle Kreaturen. Gott gebiert sich allzumal in seinem Sohne, er spricht alle Dinge in ihm. (S. 254.) All des Vaters Lust und Kosen und Anlachen ist allein in dem Sohne. Außer dem Sohne weiß der Vater nichts. Er hat so große Lust in dem Sohne, daß er anderes nicht bedarf als Gebären seinen Sohn, denn er ist ein vollkomnes Gleichniß und ein Bild des Vaters. — Aber daran genüget dem Vater nicht, er ziehe wieder in die Erstigkeit, in das Innerste, in den Grund und Kern der Väterlichkeit, darin er ewiglich gewesen ist in ihm selber in der Vaterschaft, und da gebrauchet er sein selbst als der Vater sein selbst in dem einigen Ein. (S. 332.) Da Gott alle Kreaturen schuf, da waren sie so schnöde und enge, daß er sich nicht darin bewegen konnte. Da machte er ihm die Seele so gleich und ebenmäßig, daß er sich der Seele geben möchte; denn was er ihr anders geben möchte, das

achtet sie nicht. Gott muß mir sich selber zu eigen geben, als er ist sein selbst, oder mir wird nicht und mir schmecket nicht. Wer ihn aber empfangen will, der muß sich selbst gegeben haben und sein selbst ausgegangen sein, dann empfängt er von Gott alles, was Gott zu eigen hat. (S. 136.) Nun merket: nirgends ist Gott so eigentlich Gott als in der Seele. In allen Kreaturen ist etwas Gottes, aber in der Seele ist Gott göttlich, denn sie ist seine Ruhestatt. Darum sprach ein Meister: Gott liebet nichts als sich selber, er verzehret alle seine Liebe in sich selber. Der wäre wohl ein Thor, der mit einem Griffe greifen könnte 100 Mark und griffe nur einen Pfennig. Seine Liebe ist ein Ausblühen des h. Geistes. Ein ander Wort hiervon: Gott liebet nichts in uns als die Güte, die er in uns wirket. Ein Heiliger spricht: Es wird nichts gekrönt von Gott als sein eigen Werk, das er in uns wirkt. (S. 230.)

Geburt des Sohnes. Gott hat gesandt seinen eingebornen Sohn in die Welt; das sollt ihr nicht verstehn von der auswendigen Welt, wie er mit uns aß und trank, ihr sollt es verstehn von der innern Welt. Also wahrlich wie der Vater mit seiner einfaltigen Natur gebiert seinen Sohn natürlich, also wahrlich gebiert er ihn in des Geistes Innigstes, und dies ist die innere Welt. Hier ist Gottes Grund mein Grund, und mein Grund Gottes Grund. Hier lebe ich außer meinem eigen, wie Gott lebt außer seinem eigen. Wer in diesen Grund je lugte einen Augenblick, dem Menschen sind tausend Mark rothes geschlagenen Goldes wie ein falscher Heller. Aus diesem innersten Grunde sollst du wirken alle deine Werke ohne warum. Ich spreche wahrlich: alldieweil du deine Werke wirkest um Himmelreich oder um Gott oder um die ewige Seeligkeit von außen zu, so ist dir wahrlich unrecht. Man mag dich aber wohl leiden, doch es ist das beste nicht. Denn wahrlich, wenn du Gottes mehr wähnest zu bekommen in Innerkeit, in Andacht, in Süßigkeit und in sonderlicher Zufügung als beim Feuer oder im Stalle, so thust du nicht anders, als ob du Gott nähmest und wändest ihm einen Mantel um das Haupt und stecktest ihn unter eine Bank. Denn wer Gott suchet in Weise, der nimmt die Weise und läßt Gott, der in der Weise verborgen ist. Aber wer Gott suchet ohne Weise, der nimmt ihn, als er in ihm selber ist, und der Mensch lebet mit dem Sohne und er ist das Leben selbst. — Wo die Kreatur endet, da beginnt Gott zu sein. Nun begehrt Gott nicht mehr von dir, als daß du dein selbst ausgehst in kreatürlicher Weise und läßest Gott Gott in dir sein. — Gehe dein selbst allzumal aus durch Gott, so geht Gott allzumal des Seinen aus durch dich. Da diese zwei ausgehen, was da bleibet, das ist ein einfaltig Ein. In diesem Ein gebiert

der Vater seinen Sohn in dem innersten Gequell. Da blühet aus der h. Geist, und da entspringt in Gott ein Wille, der gehöret der Seele zu. Und dieweil der Wille steht unberührt von allen Kreaturen und von aller Geschaffenheit, so ist der Wille frei. Sofern aber dieser edle Wille sich neiget auf die Kreatnren, so verfließet er mit den Kreaturen in ihr nichts. (S. 65.) Warum ist Gott Mensch geworden? Darum daß ich Gott geboren würde derselbe. Darum ist Gott gestorben, daß ich sterbe aller Welt und allen geschaffnen Dingen. Das Wort, das unser Herr sprach: „alles, was ich gehört habe, das habe ich euch offenbart," das soll man also verstehn: Was hört der Sohn von seinem Vater? Der Vater kann nichts als gebären, der Sohn nichts als geboren werden. Alles was der Vater hat und was er ist, die Abgründigkeit göttlichen Wesens und göttlicher Natur, das gebiert er zumal in seinem eingebornen Sohn. Das höret der Sohn von dem Vater, und das hat er uns offenbart, daß wir derselbe Sohn seien. (S. 233.) Da der Vater seinen Sohn in mir gebiert, da bin ich derselbe Sohn und nicht ein andrer. Wir sind Söhne in diesem Sohne und derselbe Sohn. (S. 137.) Der Mensch ist in Wahrheit Gottes Sohn, der all seine Werke wirket aus Liebe. (S. 59.) Das allein ist ein gerechter Mensch, der alle geschaffnen Dinge vernichtet hat und nur auf das ewige Wort gerichtet steht und darin gebildet und widergebildet in der Gerechtigkeit. Der Mensch nimmt, da der Sohn nimmt, und ist der Sohn selber. (S. 70.) Der mich nun fragte: warum beten oder fasten wir oder wirken wir alle unsre Werke? so spreche ich: darum daß Gott in unsrer Seele geboren werde. Warum ist alle Schrift geschrieben, und warum hat Gott Engels Natur und alle Welt geschaffen? Darum allein, daß Gott in der Seele geboren werde. Das äußere Wort ist eine Offenbarung des innern Wortes, das da empfangen wird in meiner Vernunft. Also wird das ewige Wort gesprochen in dem innigsten und in dem lautersten und in dem höchsten der Seele: Vernünftigkeit, da geschieht diese Geburt. (S. 104.)

Erkenntniß Gottes und Seligkeit. Aus dem obersten Theile der Seele fließen zwei Kräfte: Wille und Vernünftigkeit; und der Kräfte Vollkommenheit liegt an der obersten Kraft, die da heißet Vernünftigkeit. Die kann nimmer ruhen. (S. 59.) Vernunft die blicket ein und durchbricht alle Winkel der Gottheit und nimmt den Sohn in dem Herzen des Vaters und in dem Grunde und setzt ihn in ihren Grund. Vernunft, die dringet ein, ihr genüget nicht an Güte noch an Weisheit noch an Wahrheit noch an Gott selber. Ja bei guter Wahrheit, ihr genüget so wenig an Gott als an einem Stein oder Baum. Sie ruhet nimmer, sie

bricht in den Grund, da Güte und Wahrheit ausbricht, und nimmt es in principio, in dem Beginn, da Güte und Wahrheit ausgehen. Ihrer Schwester, dem Willen, der genüget wohl an Gott, als er gut ist. Aber die Vernunft scheidet dies alles ab und geht ein und durchbricht in die Wurzeln, da der Sohn ausquillt und der h. Geist ausblüht. Daß wir dies begreifen und ewiglich selig werden, das helfe uns der Vater u. d. S. u. d. h. G. Amen. (S. 144.) Seligkeit liegt daran, daß man Gott erkennt, nicht auswendig, wie das man angafft; alles was wir außer uns erkennen mit Unterschied, das ist Gott nicht. Gottes Erkenntniß ist ein Leben, das da fließet aus dem Wesen Gottes und der Seele, denn Gott und die Seele haben ein Wesen und sind eins in dem Wesen; denn alle Werke fließen also aus Gott, daß sie doch inne bleiben. Da erkennt die Seele Gott, da sie also eins ist in dem und mit dem Wesen Gottes, und das ist wahre Seligkeit, da die Seele hat Leben und Wesen mit Gott, und das ist Gottes Erkenntniß, da abfällt alle andre Erkenntniß und Wesen. Die Seele weiß weder sich noch andre Dinge als sich in Gott und Gott in ihr und in ihm alle Dinge. Alles was in Gott ist, das weiß sie mit ihm und wirket mit ihm alle seine Werke. (Sievers. S. 397.) Schauet die Seele Gott, als er Gott ist, oder als er Bild ist, oder als er drei ist, es ist ihr ein Gebreste. Wenn aber alle Bilder der Seele abgeschieden werden, und sie allein schauet das einige Ein, so findet das bloße Wesen der Seele das bloße formlose Wesen der göttlichen Einigkeit, das da ist ein überwesendes Wesen. Gott ist namenlos, von ihm kann Niemand etwas sprechen und verstehn. Spreche ich nun: Gott ist gut, so ist das nicht wahr, vielmehr ich bin gut, Gott ist nicht gut. Ich will noch mehr sprechen: ich bin besser als Gott, denn was gut ist, das kann besser werden. Gott aber ist weder gut, noch besser, noch allerbest, denn er ist über alles. Spreche ich: Gott ist weise, so ist das nicht wahr, ich bin weiser als er. Spreche ich: Gott ist ein Wesen, so ist das nicht wahr, er ist ein überschwebendes Wesen und eine überschwebende Nichtheit. Darum ist das beste, von Gott zu schweigen. — Gott ist über alles Verstehn; verstehst du etwas von ihm, das ist er nicht. — „Ach! wie soll ich dann thun?" Du sollst allzumal entsinken deiner Deinheit und sollst zerfließen in seine Seinheit, und dein Dein und sein Sein soll ein Mein werden also gänzlich, daß du mit ihm verstehst ewiglich seine ungewordene Istigkeit und seine ungenannte Nichtheit. Du sollst ihn erkennen ohne Bild, ohne Mittel, ohne Gleichniß. Dazu muß ich er und er ich werden also gar ein, daß dies er und dies ich ein sind. — Dazu mußt du aber auch mit deinem Willen Gott lieben in der Einigkeit, sonst liebst

du ihn nicht recht. Liebst du Gott, als er Gott ist, als er Geist ist, als er Person ist und als er Bild ist, es muß alles ab. „Wie soll ich ihn denn lieben?“ Du sollst ihn lieben, als er ist ein Nichtgott, ein Nichtgeist, eine Nichtperson, ein Nichtbild; vielmehr als er ein lauter, pures, klares Ein ist, gesondert von aller Zweiheit, und in dem Einen sollen wir ewiglich versinken von nichte zu nichte. Das helfe uns Gott! Amen. (Pfeiffer, S. 318.) Alle zeitlichen Dinge sind ein Balken in den Augen der Seele, die sie an göttlicher Einigung hindern. Darum soll sich die Seele, da sie Kreatur ist, aus ihr selber werfen und soll auch aus ihr werfen alle Heiligen und unsre Frau, da sie alle Kreaturen sind; und sie soll bloß stehen aller Kreaturen und undürftig aller Dinge, so mag sie zu Gott mit Gleichheit kommen, der bloß und undürftig ist. Damit kommt die Seele zuerst in die Einigung der h. Dreifaltigkeit, aber sie wird erst vollkommen selig, wenn sie sich in die Wüste der bloßen Gottheit wirft, da weder Werk noch Bild innen ist, daß sie sich darin also verliert, daß sie an ihr selber zu nichte wird und sich aller Dinge so wenig annimmt, als da sie nicht war. Und damit ist sie an ihr selber todt und lebet Gott. Denn was todt ist, das wird im Grabe zu nichte. Also wird die Seele zu nichte, die in der Gottheit begraben ist. Von solchen Leuten spricht S. Paulus: ihr seid todt, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. (S. 249 u. 241.)

Moral und Kirchenlehre. Der Gerechte sucht nichts in seinen Werken, er wirket ohne warum; die etwas suchen in ihren Werken, die sind Knechte und Miethlinge. Darum, willst du übergebildet werden in die Gerechtigkeit, so meine nichts in deinen Werken und bilde auch kein Ding in dich weder in Zeit noch in Ewigkeit, weder Lohn noch Seligkeit, auch Gott nicht, sonst sind deine Werke todt. — Willst du leben und sollen deine Werke leben, so mußt du allen Dingen todt und zu nichte worden sein. — Des Gerechten Lohn ist Gott selber, denn des Gerechten und Gottes Seligkeit ist eine Seligkeit; denn da ist der Gerechte selig, wo Gott selig ist. (S. 189.)' Nun wollen etliche Leute dazu kommen, daß sie der Werke ledig sind. Ich spreche: das mag nicht sein. Nach der Zeit, da die Jünger empfingen den h. Geist, da fingen sie erst an, Tugenden zu üben. Dafür finden wir auch ein Zeugniß an Christo. Von Anbegin daß Gott Mensch wurde, da fing er an zu wirken unsre Seligkeit bis an's Ende, daß er starb am Kreuze. Kein Glied war an seinem Leibe, was nicht besonders Tugend übte. Daß wir ihm wahrlich nachfolgen im Uebung wahrer Tugend, das helfe uns Gott! (S. 53.) Wer hundert Mark Goldes durch Gott gäbe, das wäre ein großes Werk. Habe ich aber echt und ganz den Willen, hundert Mark zu geben, wenn

ich sie hätte: in der Wahrheit so habe ich Gott bezahlt, und er muß mir antworten, als ob ich hundert Mark bezahlt hätte. Und ich spreche mehr: hätte ich den Willen, ob ich eine ganze Welt hätte, daß ich die geben wollte, ich habe Gott bezahlt einer ganzen Welt, und er muß mir antworten, als ob ich eine ganze Welt gegeben hätte. Ich spreche: würde der Papst von meiner Hand erschlagen, wäre es mit meinem Willen nicht geschehn, ich wollte über Altar gehen und nichts desto weniger Messe lesen. (S. 56.) Dir ist Noth vor allen Dingen, daß du dich keiner Sache annimmst. Laß dich allzumal und laß Gott in dir wirken, wie er will. All deine Werke und Meinungen und Gebete und alles, was du bist, das ist sein und nicht dein. Er betet in uns, wir nicht. — Alle auswendigen Werke sind nur dazu gesetzt, daß der Mensch werde auf Gott gerichtet und geordnet zu einem geistlichen Leben und guten Dingen. — Beten, lesen, singen, wachen, fasten, Pönitenz thun und alle tugendlichen Uebungen sind nur dazu erfunden, daß der Mensch dadurch gefangen werde und bewahrt vor fremden ungöttlichen Dingen. — Wenn sich aber der Mensch findet in wahrer Innerlichkeit, so lasse er kühnlich ab von solchen Auswendigkeiten, und wären es auch Uebungen, zu denen du dich mit Gelübden verbunden hättest, die dir auch Papst und Bischof nicht abnehmen könnten. Findet ein Laie, daß ihn die leibliche Uebung oder das übernommene Gelübde hindert, näher zu Gott zu kommen, als wenn er dessen ledig wäre, so sei er kühnlich dessen ledig; denn ein jeglich Werk, das dich Gott näher bringt, das ist das allerbeste. Und das meinte Paulus, wenn er sprach: „Wenn das Vollkomne kommt, muß das Stückwerk vergehen." (S. 22.) Alle Pönitenzen, es sei Fasten, Wachen, Beten, Venien, Disciplin nehmen, härene Hemde tragen, hart liegen, oder was es sei, das ist alles darum erdacht, weil Leib und Fleisch ewig wider den Geist streiten. Der Leib aber ist hier kühn und stark, denn er ist hier daheim, die Welt hilft ihm; dieses Erdreich ist sein Vaterland; der Geist dagegen ist hier fremd, seine Freunde und sein Geschlecht sind im Himmel. Um nun dem Geiste zu helfen in diesem Kampfe, daß ihn der Leib nicht überwinde, darum legt man dem Leibe den Zaum der Pönitenz an und bindet und fesselt ihn damit als Gefangnen. Willst du ihn aber noch tausendmal besser fangen und beladen, so lege ihm den Zaum der Liebe an. Mit der Liebe überwindest du ihn allerschierest, und mit der Liebe beladest du ihn abermeist. Denn es ist mit der Liebe wie mit der Angel des Fischers. Der kann den Fisch nicht eher fangen und fassen, ehe er an der Angel haftet; ist er aber daran gefangen, so ist er ihm sicher, er mag sich drehen und wenden, wie er will. Also ist es auch mit der Liebe;

wer von ihr gefangen wird, dem ist sie das allerstärkste Band und doch eine süße Bürde. Wer diese süße Bürde auf sich genommen, der erreichet damit mehr und kommt damit näher zu Gott als durch alle Uebungen. Er kann auch süßiglich tragen und leiden alles, was ihn trifft, und was Gott über ihn verhängt. Kein Ding macht dich Gotte so eigen und Gott dir als dies süße Band. Wer diesen Weg gefunden hat, der suche keinen andern. Wer an dieser Angel haftet, der ist also gefangen, daß Fuß und Hand, Mund, Auge, Herz und alles, das am Menschen ist, das muß alles Gott eigen sein. Und darum kannst du diesen Feind durch nichts besser überwinden als durch die Liebe. Darum steht geschrieben: „Die Liebe ist stark wie der Tod und hart wie die Hölle." Darum warte allein dieser Angel, so wirst du seliglich gefangen, und je mehr gefangen um so mehr befreit. Daß wir also gefangen und befreit werden, das helfe uns der, der selbst die Liebe ist! Amen. (S. 29.)

Einzelne Gedanken. Was Gott sei in ihm selber, dazu kann Niemand kommen, er werde denn gerückt in ein Licht, das Gott selber ist. — Etliche einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott sehen, als stände er da und sie hier. So ist es nicht. Gott und ich, wir sind ein mit Erkennen. Nehme ich also Gott in mich mit Minne, so gehe ich in Gott. Das Feuer verwandelt in sich alles, was ihm zugeführt wird. Also werden wir in Gott verwandelt, daß wir ihn erkennen, wie er ist. — Was ist Wahrheit? Wahrheit ist so edel; geschähe es, daß Gott sich kehren möchte von der Wahrheit, ich wollte mich an die Wahrheit halten und wollte Gott lassen. Denn Gott ist die Wahrheit; und alles, was in der Zeit ist, und alles was Gott je schuf, das ist die Wahrheit nicht. — Als das erste, was Gott immer giebt, giebt er sich selber; und wenn du Gott hast, so hast du alle Dinge mit ihm. — Wer Gott um etwas anders liebt, was nicht Gott ist, und etwas anders sucht als Gottes Willen, der thut grade, als ob er Gott verkaufe, wie Judas ihn verkaufte. — Wenn ich etwas bitte, so bitte ich nichts; wenn ich nichts bitte, so bitte ich recht. Denn wenn ich vereint bin, so sind alle Dinge in Gott und mir. Was man anders bittet als Gott, das ist ein Abgott. — Es ist eine Frage, was in der Hölle brenne? Die Meister sprechen gemeiniglich: der eigne Wille. Aber ich spreche wahrlich: das Nichts brennt in der Hölle. So viel dir das Nichts anhaftet, so viel bist du unvollkommen. Darum, wollt ihr vollkommen sein, so müßt ihr des Nichts bloß sein. — Was der Mensch mit großer Arbeit muß erstreiten, das wird ihm eine Herzensfreude, und davon wird es fruchtbar. — Wollte Gott nicht wie ich, so wollte ich doch wie er. — In jedem guten Gedanken oder guter Meinung oder

gutem Werke werden wir allezeit neu geboren in Gott. — Die Leute sprechen oft zu mir: „bitte für mich!" So gedenke ich: warum geht ihr aus? warum bleibt ihr nicht bei euch selbst und greift in euer eigen Gut? ihr tragt doch alle Wahrheit wesentlich in euch. — Aller Kreaturen Seligkeit liegt daran, daß sie ruhen in dem ersten Gut, das aller Güte Ursprung ist. — Alle Kreaturen tragen sich in meine Vernunft, daß sie in mir vernünftig sind. Ich allein bereite alle Kreaturen wieder zu Gott. — Gott hat wohl Genüge und Lust gegossen in die Kreaturen, aber die Wurzel alles Genüges und das Wesen aller Lust, das hat er allein in ihm selbst behalten. — Alle unsre Vollkommenheit und Seligkeit liegt daran, daß der Mensch durchgehe und übergehe alle Geschaffenheit und alle Zeitlichkeit und alles Wesen und gehe in den Grund, der grundlos ist. —

Auch ohne eine zusammenhängende Darstellung des Eckart'schen Systems erhellt doch aus obigen Auszügen schon, in wie principiellem Widerspruche dasselbe mit dem kirchlichen Lehrgebäude in allen seinen Theilen stand. Es erhellt daraus zugleich, welcher Fehler sich Eckart dadurch schuldig machte, daß er seine philosophische Lehre ohne weiteres zur religiösen Erbauung einer christlichen Gemeinde vortrug. Für diese steht er zunächst auf einem zu hohen Standpunkt selbst dann, wenn man in Betracht zieht, daß er kein Volksprediger sein, sondern nur für den engeren Kreis des Klosters oder der mystisch gestimmten Gottesfreunde wirken wollte. Auch diese unterschieden drei Stufen im geistlichen Leben: der Anfangenden, Fortschreitenden und Vollkomnen. Eckart wendet sich nun, wie es auch die Mystiker nach ihm am liebsten thun, fast immer nur an die letzteren; er setzt Zuhörer der höchsten Stufe voraus, denen der Kampf wider die Sünde schon im Rücken liegt, und für die der Heroldsruf des Predigers dazu als überflüssig erscheint. Sodann ist sein Standpunkt zu abstract. Die Verschiedenheit der Individualitäten und besonderen Lebensverhältnisse findet keine Berücksichtigung, die Personen und Ereignisse der Religions- und Weltgeschichte haben keine Bedeutung für ihn, alles Persönliche und Menschliche soll untergehen in dem bloßen Wesen, dem reinen Sein des Absoluten. Trotzdem ist drittens sein Standpunkt ein einseitig weiblicher in Bezug auf die Energie des Willens, den kategorischen Imperativ des Gewissens, die thatkräftige Entrüstung über das Böse, den heiligen Kampf um Reform in Kirche und Welt. Dieses männliche Element fehlt ihm, er lehrt gegenüber der verderblichen Gewalt der Lüge und des Unrechts nichts als schweigen und dulden. Endlich ist sein Standpunkt auch ein durchaus unsicherer und unklarer, insofern er Philosophie und Religion, theoretische Erörterung und praktische Erbauung, speculative Ab-

straction und moralische Askese für eins nimmt und daher Gegenstände auf der Kanzel behandelt, die auf den Lehrstuhl gehören, und bisweilen in solcher Weise, daß sie einen gesunden Sinn abstoßen müssen. Er fühlt das auch zu Zeiten selbst, wenn er sich von dem Drang und Eifer, das Unaussprechliche zum Ausdruck zu bringen, zu Uebertreibungen und Paradoxieen fortreißen läßt und dann wohl begütigend hinzusetzt: „Dies dünket etliche Leute eine schwere Rede, hierum soll Niemand verzweifeln.“ Oder: „Dies zu wissen ist nicht noth.“ Oder: „Wer diese Rede nicht versteht, der bekümmre sein Herz nicht damit; denn solange der Mensch nicht gleich ist dieser Wahrheit, solange wird er diese Rede nicht verstehn, denn es ist eine unbedachte Wahrheit, die da kommen ist aus dem Herzen Gottes ohne Mittel.“

Andre Fehler seiner Predigtweise treten hervor, wenn man die homiletische Form in's Auge faßt. Diese ist im Ganzen sehr einfach. Die Predigten gehören entweder der textualen oder der thematischen Klasse an und sind im letztern Falle einfache Lehrreden. So behandelt er auf Weihnacht die ewige Geburt Gottes in der Seele. Denn, sagt er, wenn dieselbe nicht in mir geschieht, was hilft mir das? Aber daß sie in mir geschieht, daran liegt alles. Und er redet in drei Theilen davon: wo sie geschieht, wie sich der Mensch dabei verhalten soll, und wie groß der Nutzen derselben ist. — Oder bei Einsetzung des Abendmahls spricht er über den Beweggrund dazu, den Nutzen und die Bedingung für die empfangenden Christen. — Math. 5. Beati pauperes spiritu. etc. Etliche Leute haben mich gefragt, was Armuth sei? Hierauf wollen wir antworten. Ein armer Mensch ist, der nicht weiß, nicht will, nicht hat. — Luc. 19, 47. Sedebat Jesus docens in templo. Christus lehrt viererlei Kunst und Weisheit: eine göttliche, übernatürliche, natürliche und zunehmende Kunst: daß wir in Gott zurückkehren, daß wir alles Natürliche überschreiten, daß wir alle Dinge begreifen, daß wir durch Selbstprüfung unsre äußere Menschheit ordnen sollen. — Joh. 20. Cum sero factum esset etc. Der h. Geist wirkt zwölf Früchte in der Seele. — Luc. 8. Puella, surge. Drei Dinge hindern die Vereinigung der Seele mit Gott. — Beispiele textualer Form sind folgende: Luc. 11. Beatus venter etc. Drei Stücke sollen wir nehmen aus dem Evangelium: 1) Wer Gottes Wort hört und behält. 2) Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle etc. 3) Niemand ist größer als Johannes der Täufer. — Joh. 6. Qui manet in me etc. 1) Wer in mir bleibt. 2) Und ich in ihm. 3) Der bringt große Frucht. — Stehe auf, Jerusalem, und werde erleuchtet. Diese Worte werden auf Maria bezogen, als sie Christum im

Tempel opferte, sie gehören aber auch jeglichem Menschen zu, der sich unsre Frau zum Vorbilde nimmt. Von ihm gilt ebenso 1) Das Wort: Stehe auf! nämlich: Gott zu genügen, den Menschen Gutes zu thun, selbst demüthig zu sein. 2) Das Wort: Jerusalem, was eine Stadt des Friedens und des Schauens bedeutet.

Eigentliche Heiligenpredigten liefert Eckart ebenso wenig wie Berthold, er erzählt nie Legenden und nur einmal ein Exempel. Er bringt aber zuerst, und nicht zum Vortheil der Predigt, eine Uebung der Schule auf die Kanzel, nämlich am Schluß des Ganzen oder einzelner Theile Fragen aufzuwerfen und zu beantworten. Ja, er setzt ein Paarmal an die Stelle der Disposition überhaupt nur eine Reihe von Fragen subtilster Art. Diese Sitte wurde später, wie so manche andre, zur Unsitte, indem der Prediger die Gelegenheit benutzte, um die entlegensten und unnützesten Dinge vorzubringen. Eine andre Eigenthümlichkeit Eckarts ist es, daß er zuerst, wenn auch nur in einzelnen Fällen, wieder zu der ältesten Predigtform, der Homilie, zurückkehrt, indem er das Evangelium Vers für Vers erläutert, d. h. im mystischen Sinne umdeutet; und die Willkühr, welche er sich hierbei, wie überhaupt bei Behandlung seiner Texte, erlaubt, ist oft sehr groß. Als ein Uebergang dazu erscheint es, wenn er auch kürzere Stellen in dieser Weise erklärt z. B. Luc. 1, 26: In illo tempore etc. 1) „In der Zeit," d. h. sobald die Seele Gott in sich erkennt oder das innere Wort sich ihr offenbart. 2) „Der Engel ward gesandt." Alle Engel helfen mit zu dieser Geburt Gottes in der Seele. 3) „Der Engel ward genannt Gabriel." Er hieß so wenig Gabriel als Konrad, denn seinen Namen kann Niemand wissen, man nannte ihn nur so von seinem Werke, denn das Wort heißt Kraft. Denn Gott wirkt in seiner Geburt mit Kraft. 4) „Ave", d. h. ohne Weh. Wer da ohne Kreatur ist, der ist ohne Weh und ohne Hölle. Wenn die Seele Welt und Zeit verloren hat, so besitzt sie alle Freude und Wonne. 5) „Gnaden voll." Dadurch ist die Seele lauter und Gott gleich. 6) „Gott mit dir." Da geschieht die Geburt, die Niemand für unmöglich halten darf, denn durch Gottes Gnade wird alles leicht. — Eckart predigte meist über kurze Sprüche, die aus dem Evangelium, aber auch aus der Epistel oder Theilen der Meßliturgie genommen sind. So ist Nr. 1: Dum medium silentium tenerent omnia, Sap. 8. der Introitus der Messe auf Sonntag nach Weihnacht. Nr. 22: Misit dominus manum suam et tetigit os meum, Jerem. 1. aus dem Graduale auf das Fest Johannis des Täufers. Wenn es in Nr. 10 heißt: „Moses orabat dominum etc. Exod. 22. Ich habe ein Wörtlein gesprochen in latein, das steht geschrieben in der Lection, die man liest

heute von der Zeit;" so hat Eckart diese Predigt auf **Dienstag nach** Mitfasten, und Nr. 101 auf Sonnabend nach Mitfasten gehalten, da sie beginnt: „Laudate coeli et exultet terra (Jes. 49) und Ego sum lux mundi. (Joh. 8.) Ich habe zwei Wörtlein gesprochen; das eine steht in der Lection, das andre im Evangelio." Er hat hier und noch ein Paarmal zwei Sprüche als thema verbunden; und man ersieht aus obigen Stellen wie aus sonstigen Andeutungen, daß er auch an Wochentagen, namentlich in der Fastenzeit, gepredigt hat.

Was endlich Eckart's Sprache und Darstellung betrifft, so ist dieselbe einfach und schmucklos, Vergleichungen und Bilder sind sparsam eingestreut, rhetorische Kunst wie dichterische Gestaltungskraft mangelt ihm. Dennoch fesseln seine Reden durch die Neuheit und Größe ihres Inhalts oder die Energie ihres Ausdrucks und wirken anderntheils durch den Zauber eines genialen Charakters, der seinen Zuhörern das Kostbarste giebt, was er geben kann, indem er mit seinen höchsten Ideen und heiligsten Ueberzeugungen sich ganz und rückhaltlos vor ihnen ausspricht. Das kann nur eine zusammenhängende Lectüre beweisen, aber es fühlt sich schon aus solchen kurzen Worten heraus wie diese: „Könntet ihr's merken mit meinem Herzen, ihr verständet wohl, was ich sage; denn es ist wahr, und die Wahrheit sagt es selbst." „Wer diese Predigt verstanden hat, dem gönne ich's wohl. Wäre hier Niemand gewesen, ich müßte sie diesem Stocke gepredigt haben." „Was ich euch gesagt habe, das ist wahr, dafür setze ich die Wahrheit zum Zeugen und meine Seele zum Pfande." Und trotz aller Fehler enthalten seine Reden doch einen solchen Reichthum an großen und fruchtbaren Gedanken, daß sie nicht bloß damals auf empfängliche Gemüther zündend gewirkt, sondern auch mittelbar einen Samen ausgestreut haben, an dessen Blüthen und Früchten noch spätere Zeiten sich erfreuen konnten. Aber auch davon abgesehn und all seine Mängel zugestanden, bleibt es gewiß: Eckart war ein so kühner und tiefer Denker auf der Kanzel und ein Prediger von so originalem Stempel des Geistes, wie die deutsche Kirche in allen Jahrhunderten keinen zweiten aufzuweisen hat.

---

§ 33.

Doctor Tauler.

Der Dominicaner Johannes Tauler in Straßburg gehörte zur philosophischen Schule Eckarts, dessen Unterricht er von 1325 an in Köln genossen hatte, und erwarb sich während der folgenden Jahrzehnte unter den Gottesfreunden von Köln bis Basel als Kanzelredner, Lehrer und Seelsorger großen Ruf. Doch erst gegen Ende seines Lebens trat der Wendepunkt ein, der ihn zu dem machen sollte, was er als mystischer Prediger geworden ist. Im Jahre 1350, (die Historia Tauleri giebt wohl irrig 1340 an), besuchte ihn nämlich ein gnadenreicher Laie, ein großer Gottesfreund, Nicolaus von Basel, welcher den waldensischen Kreisen nahe stand und sein ganzes Leben lang für Zwecke der innern Mission thätig war, bis er zu Vienne als Ketzer den Scheiterhaufen besteigen mußte. Nachdem derselbe Taulern fünfmal predigen gehört, erkannte er ihn als einen sanftmüthigen und gutherzigen Mann, der die h. Schrift wohl verstände, aber noch nicht vollkommen erleuchtet wäre vom Lichte der Gnade. Er bat ihn darauf, einmal darüber zu predigen, wie der Mensch zur höchsten Vollkommenheit gelangen möge. Tauler weigerte sich anfangs, weil der Laie das doch nicht verstehen würde, gab aber endlich nach und predigte über die Nothwendigkeit, der Welt und dem eigenen Willen gänzlich abzusterben und sich Gott in einer sterbenden Weise zu überlassen, indem er vier und zwanzig Zeichen angab, woran man die wahrhaft gerechten und erleuchteten Menschen erkennen könne. Der Laie war aber nicht damit zufrieden und erklärte offen: „Ihr seid wohl ein großer Pfaffe undt habt in eurer Predigt eine gute Lehre gegeben, ihr lebt aber selbst nich darnach. Wisset, daß eure Worte in mir nichts zu schaffen vermögen, sie haben mich mehr gehindert als gefördert. Wenn der höchste Lehrer aller Wahrheit zu mir kommt, so lehrt er mich in einer Stunde mehr, als ihr und alle Lehrer bis an den jüngsten Tag mich lehren könnten.“ Und weiter warf er ihm vor, er stehe noch unter der Herrschaft des Buchstabens und sei noch nicht zum lebendigen Geiste durchgedrungen, und deshalb wäre er noch ein Pharisäer. Hierüber wurde Tauler unwillig und rief: „Wie! ich bin so alt geworden, und nie wurden solche Reden an mich gerichtet!“ Da sprach der Laie: „Wo ist nun euer Predigen? Seht ihr wohl, daß ich Recht gehabt? Denn wo ist nun eure Demuth? Verlaßt ihr euch

nicht auf eure Meisterschaft und Gelehrsamkeit? Ihr meint, ihr suchet Gottes Ehre und sucht doch nur euch selber; seid ihr nun nicht vor Gottes Augen ein Pharisäer?" Dadurch wurde Tauler tief bewegt, umarmte den Mann und sprach: „Wahrlich, du bist der erste, der mir mein Gebrechen offenbart; nun will ich auch suchen, mit Gottes Hülfe und nach deinem Rath mein Leben zu ändern. Sei du von jetzt an mein geistlicher Vater und laß mich deinen armen, sündigen Sohn sein!" Darauf rieth ihm der Laie einen Weg der Kasteiung und Entsagung an, um zu vollkomner Demuth und Wiedergeburt zu kommen, und verlangte besonders das Aufgeben seiner ganzen bisherigen Thätigkeit als Prediger und Seelsorger, um seine Muße allein erbaulicher Lectüre und frommer Betrachtung zu widmen. Dies that denn Tauler zwei Jahre lang und hatte dafür allgemeine Mißachtung und Verspottung zu ertragen. Dann besuchte ihn der Gottesfreund zum zweiten Male, sprach ihn nun von seinen Uebungen los und befahl ihm, seinen früheren Predigerberuf wieder aufzunehmen, um auch seinen Mitchristen den rechten Weg zur Seligkeit zu zeigen. Als jedoch Tauler zum ersten Male wieder die Kanzel bestieg, wurde er so von Rührung und Thränen übermannt, daß es ihm unmöglich war zu predigen, und er die Versammlung unverrichteter Sache entlassen mußte. Auf des Laien Zureden versuchte er es nach einigen Tagen in einem Frauenkloster auf's neue, und da kam die Kraft der Rede wieder über ihn. „Liebe Kinder!". lautet sein kurzer Eingang, „es mögen wohl zwei Jahre sein oder mehr, daß ich euch zum letzten Mal gepredigt. Da sagte ich euch von vier und zwanzig Stücken, und meine Gewohnheit war, daß ich viel Lateins sprach in frührer Zeit und viele Stücke machte; das bin ich willens, nicht mehr zu thun. Wenn ich Latein will reden, das will ich thun, so die Gelehrten gegenwärtig sind, die das verstehn. Nun sprecht ein Ave Maria um Gnade!" Hierauf predigte er nach Math. 25, 6. über die Art, wie der göttliche Bräutigam der Seele entgegenkomme; und als er in überschwenglicher Weise die Freude der letzteren bei seinem Herannahen beschrieb, rief einer aus: „Es ist wahr!" und fiel ohnmächtig nieder; und eine Frau schrie ihm zu: „Herr, hört auf! sonst stirbt uns dieser Mann unter den Händen." „Ach, liebe Kinder, sagte da der Prediger, will der Bräutigam die Braut heimführen, so wollen wir sie ihm gerne lassen, dennoch will ich ein Ende machen!" und eilte mit seiner Rede zum Schluß. Und als er dann noch Messe gelesen und die Kirche verließ, lagen zwölf Personen wie todt auf der Erde, so erschütternd war die Wirkung seiner Rede gewesen. Tauler, berichtet dann die Historia weiter, nahm zu an göttlichem Leben und ward immer mehr von der

Gnade des h. Geistes erfüllt, so daß seine Predigten auf weite Kreise und für alle Klassen befruchtend und erbauend wirkten. Nicht bloß in seinem Kloster, sondern häufig auch in Nonnenklöstern und Beguinenhäusern predigte er, weshalb die hier gebräuchliche Anrede „liebe Kinder“ ihm zur Gewohnheit wurde. Und Brüder oder Schwestern seines Ordens sind es auch wohl, denen wir die Aufzeichnung seiner Reden zu verdanken haben. Denn diese rührt nicht von ihm selber her; und das einzige, was er herausgegeben, ist sein bekanntes Erbauungsbuch: Von der Nachfolge des armen Lebens Christi. Acht Jahre solcher segensreichen Thätigkeit waren ihm noch vergönnt, und am 16. Juni 1361 ist er verschieden. Eine gründliche Monographie über ihn hat Prof. Dr. C. Schmidt 1841 geliefert; eine vollständige Sammlung seiner Predigten nach den Handschriften ist noch nicht erschienen, so oft sie auch früher gedruckt sind. Die reichhaltigste Ausgabe ist die Baseler von 1521, die hier benutzt ist.

Die speculative Grundlage der Eckart'schen Lehre verläugnet Tauler in seinen Predigten nirgends, aber er weiß die pantheistischen Ausschreitungen derselben zu vermeiden und scheut sich nicht, ihre moralisch gefährlichen Spitzen abzubrechen, unbekümmert um die theoretische Inconsequenz, deren er sich damit schuldig macht. Die praktische Seite der Mystik ist es, die er überall herauskehrt, er will den Willen bewegen und das Gefühl erwecken, um dadurch das Leben der Menschen zu bessern und von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit entgegenzuführen. Daher berücksichtigt er auch im einzelnen die verschiedenen Lebensverhältnisse und Seelenzustände, indem er die hartnäckigen Sünder mit Freimuth straft, die Irrenden mit Milde und Sanftmuth zurechtweist und alle mit einer von Herzen kommenden und daher zum Herzen gehenden Wärme und Innigkeit lautrer Gottes- und Menschenliebe zum Absterben ihrer selbst und zum allein seligen Leben in Gott einladet. Der Weg dazu ist aber nicht das eigne Verdienst und die Werkgerechtigkeit der römischen Kirche, sondern die Gnade Gottes in Christo, dessen Person daher in den Vordergrund tritt, indem wir nur durch ihn zum Vater kommen, wenn wir seinem Vorbilde nachfolgen und sein Leben in uns nachleben in der wahren Liebe, welche die Quelle aller Tugend ist. Um diese praktische Seite seiner Mystik zu zeigen, lassen wir am besten Tauler selbst über die Hauptpunkte seiner Lehre sich aussprechen.

Bl. 26 u. 27. Unser Herr Jesus Christus spricht: Ich bin ein Licht der Welt. Von diesem Lichte sind alle Lichter erleuchtet auf dem Erdreich, als die Sonne und der Mond und die Sterne und die leiblichen Sinne des Menschen und auch das liebste geistliche Licht, die Vernunft, durch die alle Kreaturen wieder in ihren Ursprung sollen fließen; und ob

sie nicht wieder einfließen, so sind sie ihnen selbst eine wahre Finsterniß gegen dieses wahre wesentliche Licht. — Ist es nun nicht ein elend erbärmlich Ding, daß der vernünftige Mensch darin bleibt kleben und haften und nicht wieder einkehren will in seinen edlen, ewigen Ursprung, in das Ende und in das wahre Licht Gottes? — Der sicherste und kürzeste Weg dazu, das ist ein wahr Verleugnen seiner selbst und eine lautere, gründliche, bloße Liebe und Meinung Gottes, und nichts des Seinen in keinen Dingen als allein die Ehre Gottes begehren und suchen ohne alles Mittel, und daß der Mensch alles Lieb oder Leid als von Gott willig hinnehme und alles wieder auftrage in den freien göttlichen Willen, von wannen es kommt, ohne allen Umweg, das ist der wahre rechte Weg der höchsten Vollkommenheit. — Bl. 104, b. Liebe Kinder, nun sollen wir merken mit Fleiß den Weg, der zur wahren Seligkeit leitet. Das ist eine wahre, lautere Demüthigkeit und ein ganzes Verläugnen seiner selbst in aller Weise in Geist und Natur, und daß der Mensch wahrlich von ihm selber nichts hält, noch von allem, was er gethan hat und noch thun mag; denn ist da viel Gutes, das ist zumal Gottes und nicht des Menschen. — Bl. 60. Liebes Kind, ob du vergissest alles, das wir gesagt haben, so behalte diese zwei Pünktlein. Das eine ist, daß du lauterlich und gänzlich klein seist inwendig und auswendig zu Grund, und nicht von Schein noch von Worten, sondern von Wahrheit in all deinem Verstehn. Das andre: habe wahre göttliche Liebe, nicht als wir Liebe heißen in sinnlicher Weise, sondern wesentlicher Weise, in einem inwendigen Gottlieben. — Bl. 91, b. Es will kein Mensch mehr ein unnützer Knecht sein noch heißen; er will wissen, daß er etwas Gutes habe gethan, und darauf baut er dann verborgenlich, auf sein Thun und Lassen, dasselbe will er denn wissen. Nein, nicht also! baut nicht auf euer Thun und Lassen, sondern bloß auf euer eigen Nicht, und thut damit einen demüthigen, gelassenen Unterfall in den Abgrund des freien göttlichen Willens; was er von euch oder aus euch machen will, darin ergebt euch gütlich, fröhlich, demüthig. — Bl. 102, b. Unser Herr spricht: Eins ist noth. Welches ist nun das eine, was noth ist? Das eine ist, daß du erkennst das Nicht, daß das dein eigen ist. Um das eine hast du unserem Herrn also Angst gemacht, daß er blutigen Schweiß schwitzte. Weil du dies eine nicht wolltest erkennen, darum rief er am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott! wie hast du mich verlassen!“ daß das eine, was noth ist, so gar von allen Menschen sollte verlassen sein. Liebe Kinder! laßt fahren alles, was ich und alle Lehrer je lehrten, und alle Wirklichkeit und Beschaulichkeit und Contempliren, und lernt allein dies eine, daß euch das werde, so habt ihr wohl gearbeitet. Darum sprach

unser Herr: „Maria hat das beste Theil erwählt.“ — Bl. 103, b. So kommen etliche und sagen von großen vernünftigen Dingen, recht als ob sie über die Himmel geflogen seien; und sie kamen doch nie einen Tritt aus ihnen selber zur Erkenntniß ihres eignen Nichts. Sie mögen wohl gekommen sein zu vernünftiger Wahrheit; aber zu lebendiger Wahrheit, da die Wahrheit ist, dazu kommt niemand als durch diesen Weg seines eignen Nichts. —

Bl. 35. Die reichen Menschen kommen zu euch und geben euch armen, kranken Kindern vier Heller oder sechs und heißen euch etwa viel Gebet machen oder hundert Paternoster sprechen. Von diesem Kauf oder andern Weisen hält Gott soviel, als er will. Aber ich sage dir ein Ding: kehr dich in Wahrheit von dir selber und von allen geschaffenen Dingen, und richte dein Gemüth ganz auf in Gott, über alle Kreatur in den tiefsten Abgrund, darin versenke deinen Geist in Gottes Geist in wahrer Gelassenheit, in einer wahren Vereinigung mit Gott innerlich in dem Grund, damit überkommst du alle Worte und Weisen und Uebungen. — Und wisse, wie klein ein Heller gegen hunderttausend Mark Goldes, so ist alles auswendige Gebet gegen dies inwendige Gebet, das da ist und heißet wahre Einigung mit Gott, des geschaffnen Geistes Versinken und Verschmelzen in den unerschaffnen Geist Gottes. Alles Gebet des Mundes ist dagegen grade wie Spreu und Stroh gegen edlen Weizen. — Bl. 49. Das Gebet des Mundes dient zum wahren Gebet, ist aber nicht das wahre Gebet; sondern da muß der Geist und das Gemüth unmmittelich in Gott gehen, das ist allein das Wesen des wahren Gebets und anders nichts. — Es ist ein wahrer Aufgang in Gott, also daß Gott in Wahrheit eigentlich möge eingehn in das Lauterste, Innigste, Edelste, in den innerlichen Grund, da wahre Einigkeit allein ist. Davon spricht S. Augustin, die Seele habe in ihr einen verborgenen Abgrund, der habe mit Zeit und Welt nichts zu thun. In diesem edelsten und wonniglichsten Abgrund in dem Himmelreich, da sich die Süßigkeit in versenket, von der wir gesagt haben, da ist ihre Statt ewiglich. Und da wird der Mensch so still und so wesentlich und so gesetzt und mehr abgeschieden und mehr eingezogen und mehr aufgerichtet und mehr lauter und ledig und gelassen in allen Dingen. Denn Gott ist selber gegenwärtig und wirkt da und wohnt da und regiert da. Und der Mensch gewinnt da ganz ein göttlich Leben, und der Geist zerschmilzt allzumal und wird eingezogen in das heiße Feuer der Liebe, die Gott selber ist wesentlich und natürlich. — Bl. 105. Von dieser Liebe haben viele Meister groß disputirt, ob die Erkenntniß höher sei als die Liebe, das lassen wir nun liegen. Aber es ist kein

Zweifel, die Liebe sei viel verdienstlicher und besser und nützer dem Menschen als die Erkenntniß. Denn die Liebe geht da fröhlich ein, da die Erkenntniß hie außen muß bleiben. Denn die wahre göttliche Liebe bedarf keines großen Erkennens, sondern nur eines wahren, lautern, lebendigen Glaubens in einer christlichen Weise. —

Bl. 84. Darum nehmet euer eignen Gebrechen wahr, wie es um euch steht, und habt in euch allezeit die Furcht Gottes. Denn ich sage euch, was ihr in dieser Zeit versäumt, das ist ewiglich versäumt. Denn nach dieser Zeit geht euch nichts weder zu noch ab. Ich sage euch in der ewigen Wahrheit: ob auch die ewige Königin Maria, die Mutter unsers Herrn Jesu Christi, und alle Heiligen und Engel Gottes mit blutigen Zähren für den Menschen bäten, es hilft gar nichts; ihm wird nichts zugelegt noch abgenommen, als was er verdient hat. — Bl. 33, b. Also soll deine Uebung sein, daß du dich auf anders nichts verläßt als auf die große Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und nehmest Gnade von Gottes Güte allein und habest nicht Acht auf deine Bereitung und Würdigkeit. — Ich meine nicht, daß man gute Uebungen unterlassen soll, man soll sich alle Zeit üben, man soll aber nicht darauf bauen und sich darauf verlassen. So verlassen sich Manche darauf, daß sie hätten härene Hemde und Halsband getragen und gefastet, gewacht, gebetet und vierzig Jahre lang Armuth auf sich genommen; und alle ihre Weisen halten sie recht für einen Zugang zu Gott. Aber hätte man auch aller Menschen Werke gethan, die je gethan wurden, so soll man deß alles bloß und ledig sein in den Grund, als habe man kein gutes Werk je vollbracht weder klein noch groß, und sich auf nichts verlassen als auf die große Gnade und Barmherzigkeit Gottes ohne allen Rückhalt eigner Zuversicht auf seine Bereitung. — Bl. 34. Nun muß ein jeglicher Mensch sterben, soll ihm anders Recht geschehn. Wie heißt dieser Mensch? Der eigne Wille oder Eigenschaft. — Wisset, hätte ein Mensch alle Marter erlitten, die alle Heiligen gelitten haben, und alles das Gute gethan, das alle Christenheit je that oder noch thun mag bis an's Ende der Welt, es hülfe ihm nicht mehr als ein Absterben in Thun und Lassen. Woran sollen wir nun erkennen, daß dieser Mensch wahrhaft in ihm selber sterbe? Wisse, ließest du dich auch alle Tage tausendmal erstechen und würdest wieder lebendig, und ließest dich alle Tage um ein Rad flechten und äßest Steine und Dornen, damit könntest du es aus dir selber nicht erreichen. Aber senke dich in die tiefe, grundlose Barmherzigkeit Gottes mit einem demüthigen, gelassenen Willen unter Gott und alle Kreaturen, so wisse, daß es dir Christus dann allein geben muß von großer Mildigkeit und freier Güte, Liebe und Barmherzigkeit. —

Bl. 156, b. Der Weg, zu diesem Ende zu kommen, muß sein durch das hochwürdige Leben und Leiden unsers lieben Herrn. Denn er ist der Weg, durch den man gehen soll; und er ist die Wahrheit, die auf diesem Wege leuchten soll; und er ist das Leben und das Ende, zu dem man kommen soll; und er ist die Thür, und wer zu einer andern Thür eingeht, der ist ein Mörder. Durch diese Thür soll man gehen mit einem Durchbruch der Natur und in Uebung der Tugend mit Demuth, Sanftmuth und Geduld. Und wisset in Wahrheit, wer diesen Weg nicht also eingeht, der geht irre. Aber die diesen Weg gehen, über die Menschen hat der Papst keine Gewalt, denn Gott hat sie selber frei gemacht. — Bl. 43. Nun sollen wir ansehn, daß uns Christus Jesus vorgegangen ist in die Seligkeit seines himmlischen Vaters. Darum, wollen wir ihm gänzlich nachfolgen, so müssen wir auch den Weg merken und gehen, den er uns 33 Jahre gezeigt und vorgegangen in Elend, Armuth, Verschmähung, Bitterkeit bis in den Tod. Also müssen wir denselben Weg auch gehen, wollen wir anders mit ihm kommen in den Himmel. Denn ob alle Meister todt wären und alle Bücher verbrannt, so fänden wir doch an seinem heiligen Leben der Lehre und des Lebens genug. Denn er selber ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und in keinem andern Wege können wir ihm wahrlich und lauterlich zu dem Ziele nachkommen, als darin er uns vorgegangen ist hie in dieser Zeit. Und wie der Magnet das Eisen sich nachzieht, so zieht Christus Jesus alle Herzen sich nach, die von ihm berührt werden. — —

Im Vergleich mit Eckart ist Tauler auch in seiner Sprache und Darstellung weit populärer und faßlicher. Seine Rede zeichnet sich durch Lebendigkeit, Eindringlichkeit, Anschaulichkeit und stellenweise rhetorischen Schwung aus, während er bei einzelnen Punkten, wie bei Betrachtung der Wunden Christi oder des Verhältnisses der Seele zu ihm als ihrem Bräutigam zu kleinlich spielend und süßlich tändelnd, bei Gelegenheit auch unklar und unedel im Ausdruck wird. Zur populären Veranschaulichung seiner Lehren trägt besonders der Reichthum an treffenden Bildern und Vergleichungen bei, wie z. B. folgende. Man muß die Natur zähmen und brechen und die Dinge überwinden, grade als hätte ein Mensch eine Klette in seinem Haar verwirrt und müßte ihm selbst wehthun, um sie herauszubringen. — Man findet Leute, die haben so viele wunderliche Anfechtungen und Bekümmernisse, gleich als ob der Rhein durch sie flösse, so daß sie nimmer Stille oder Ruhe in ihrem Herzen haben können. Wie ein Baum, der voller Blätter im Winde steht und nicht stille sein kann, so können sie sich nicht entschlagen aller der Werke, die sie sich fürgenommen

haben in ihrem Herzen, und können so nimmer zu Frieden und Ruhe kommen. — Er mag wohl zu vernünftiger Erkenntniß kommen, aber zu der lebendigen Wahrheit nimmermehr, wie roth Messing etwa scheint als Gold, steht ihm aber in Wahrheit gar fern. — Recht wie ein böser Nebel und dicker Rauch, der da aufsteigt und dem Menschen seinen Athem verhält, also thut die weltliche Sorge, die ohne Zweifel geboren wird aus der bösen Untugend, die da heißet Geizigkeit. — Wenn ein Schütze ein Ziel treffen will, so schließt er ein Auge zu, damit das andere desto genauer sehe. Also der ein Ding tief will verstehen, der zwingt alle seine Sinne dazu auf eins in die Seele, in die oberste Kraft oder in den Grund, da sie ausgeflossen sind. — Wenn die Schiffer auf dem Wasser in großen Nöthen sind und sich nahe dem Ertrinken sehen, so werfen sie den Anker aus in des Meeres Grund, damit sie sich erretten und des Todes erwehren. Also wenn der böse Feind den Menschen angreift mit harten, schweren Anfechtungen inwendig und auswendig, so soll der Mensch alle Dinge lassen und mannlich greifen an den Anker und den werfen zumal in den göttlichen Grund der Gnade, das ist ein ganz, vollkommen Vertrauen und Hoffen in Gott den Herrn. —

Außerdem steht Tauler nicht an, gelegentlich Wortspiele, Sprichwörter und Redensarten des gemeinen Lebens zu verwenden, wie sich seine Predigten auch durch ihren Reichthum an kurzen, leicht behaltbaren Sentenzen auszeichnen, z. B. Soll Gott eingehn, so muß die Kreatur aus. Alles, worin der Mensch seine Ruhe sucht, das nicht lauter Gott ist, das ist wurmstichig. Gott hatt alle Dinge gegeben, daß sie ein Weg zu ihm seien und er allein das Ende. Nun leide dich und laß dich und hüte dich und schweig still und sprich inwendig: Lieber Herr, du weißt es wohl, ich meine nichts als dich! —

Was die homiletische Form angeht, so tritt eine Berücksichtigung derselben bei Tauler noch weit mehr zurück als bei Eckart. In dem Bestreben, die ganze Fülle und Tiefe des Inhalts zum Ausdruck zu bringen, wird die schematische Gestaltung der Rede von ihm vernachlässigt. Dieselbe erscheint vielmehr dem Prediger, welcher dem Zuge seiner Gedanken und dem Impulse des Augenblicks gar zu gern nachgiebt, als eine hemmende Fessel, die er entweder gar nicht anlegen mag oder doch, sobald sie ihm unbequem wird, wieder abwirft. Daher kommt es, daß Tauler die alte Form der Homilie noch mehr als Eckart bevorzugt. Als Text benutzt er nämlich immer die Perikope, meist des Evangeliums, seltner der Epistel, und trägt dieselbe im Eingang vollständig vor, sei es, daß er hierauf nur einen Gedanken als Motiv heraushebt oder sie ganz zu Grunde

legt. In letzterem Falle ist seine Predigt öfters bloße Texterklärung, wobei die neutestamentlichen Geschichten es sich gefallen lassen müssen, als Typen auf die Vorgänge des mystischen Seelenlebens gedeutet zu werden.

Die übrigen Predigtarten mögen durch einige Dispositionen vertreten sein. Textuale Predigten: Luc. 6. **Estote misericordes etc.** In diesem Ev. werden uns zwei Dinge gelehrt: was wir thun und was wir lassen sollen, nämlich barmherzig sein und Niemand urtheilen. — Eph. 4. Fratres, obsecro vos etc. Daran sind vier Dinge zu merken: wer der ist, der uns ruft und einladet; wozu er uns haben will; welches sein Ruf sei; wie man demselben folgen soll. — Thematische Spruchpredigten. Math. 2. **Magi obtulerunt domino aurum, thus et myrrham.** Die Myrrhe bedeutet die Bitterkeit, welche dazu gehört, daß der Mensch Gott finde. Sie ist dreifach: das Abkehren von der Welt zu Gott, das äußere Leiden, die innre Anfechtung. Das beste Mittel dagegen ist der Weihrauch des Gebets. **Eph. 4. Ascendens Jesus in altum captivam duxit captivitatem.** Auf Himmelfahrt. Es giebt fünferlei Gefängniß, woraus Christus uns erlöst, wenn er geistlich in uns auffährt: Liebe der Kreatur, Selbstliebe, Gloriren der Vernunft, Süßigkeit des Geistes, eigner Wille. — Thematische Evangelienpredigten. Luc. 15. **Erant appropinquantes ad Jesum publicani et peccatores etc.** Nun will ich reden von viererlei Sündern. 1) Die groben weltlichen Menschen. 2) Die Gleisner und Pharisäer. 3) Die kalten und schläfrigen Menschen, die sich darauf verlassen, daß sie keine Todsünde gethan haben. 4) Die seligen und lieblichen Sünder, die nämlich, welche sich zu Gott bekehren. — In der Pr. über die Arbeiter im Weinberg Math. 20. behandelt Tauler, wie das auch bei andern vorkommt, nur einen Theil der Perikope bis V. 8. Er betrachtet darnach erstens die drei Klassen der Arbeiter, das sind die anhebenden, zunehmenden und vollkomnen Menschen, und zweitens die Art ihrer Arbeit. Sie müssen nämlich thun wie der Weingärtner. Dieser schneidet zuerst das wilde Holz ab, so jene alle ungeordneten Neigungen und Gebreste des Herzens. Er stützt die Reben; diese Stütze ist für jene das heilige Bild und wundersame Leben unsers Herrn. Er rottet das Unkraut aus; so jene alle zeitlichen Dinge. Er bricht die Blätter ab; so jene alle Mittel, wie Bilder der Heiligen, Uebungen und Gebete, so daß der Geist sich versenkt bloß in Gott, daß er allen Unterschied verliert. Er wird da so eins mit der Süßigkeit Gottes und des Menschen Wesen so durchdrungen vom göttlichen Wesen, daß er sich selber da verliert wie ein Tropfen Wasser in einem Fuder guten Weines. —

Die Ausführung der einzelnen Theile ist häufig sehr ungleichmäßig. Oft wird im Anfang eine Art Disposition angekündigt, der Redner kehrt sich aber nicht daran oder verläßt sie an beliebiger Stelle, um sich über diesen oder jenen Punkt in behaglicher Breite auszulassen. Nach längerer Abschweifung lenkt er dann wohl mit den Worten „Nun kommen wir wieder auf unsre Materie“ zu seinem Gegenstande zurück. In manchen Stücken ist gar keine Gliederung angegeben und läßt sich eine solche auch kaum unterscheiden, und man könnte diese Predigtweise, die sich nur um einen Hauptgedanken hin und her bewegt, mit einem späteren Ausdruck als heroische Manier bezeichnen. Eigentlich emblematische Predigten finden sich bei Tauler nicht, doch benutzt er zuweilen ein Bild, um wenigsten einen Theil des Ganzen darnach auszuführen. Wie er das aus Anlaß eines zweiten oder Hülfs-Textes thut, mag zum Schluß eine letzte Probe zeigen, die zugleich daran erinnert, daß er häufig wie Eckart auch an Wochentagen gepredigt hat. Auf Montag nach Palmtag nämlich handelt er über den Text Joh. 7, 37: Si quis sitit, veniat ad me et bibat. I. Was ist nun der Durst, den Jesus meint? Das ist das Feuer der Liebe und des Begehrens nach Gott. Der h. David sagt im Psalter (42, 4): „Wie der Hirsch dürstet nach Wasserbrunnen, also dürstet meine Seele nach dir, dem lebendigen Brunnen.“ 1) Wie der Hirsch von den Hunden gejagt wird durch Wälder und Berge, und durch die Hitze dürstet und lechzt nach Wasser, so wird auch der anhebende Mensch durch schwere Anfechtungen gejagt von den sieben Hauptsünden, damit er um so mehr begehret nach Gott. 2) Bisweilen ereilen die Hunde den Hirsch und fassen ihn an dem Bauch, dann schleift er sie an einen Baum und schlägt sie hart dawider, daß ihnen das Haupt zerbricht, und wird ihrer so ledig. Also soll auch der Mensch thun, wenn er sich der Hunde der Anfechtungen nicht erwehren kann. Er soll ihnen an dem Baum des Kreuzes Christi und seines Leidens das Haupt zerschlagen. 3) Wenn aber der Hirsch der großen Hunde ledig ist, dann kommen die kleinen, davor er sich nicht hütet, und zwicken und beißen ihn, daß er von dieser Verserung faulen muß. So thun auch dem Menschen die kleinen Versuchungen, als da sind die Gespielen oder die Gesellschaft oder die Kleinodien oder die Kurzweil und der Menschen Gütigkeit, die reizen ihn und zerren sein Herz, daß er von Noth faulen muß in allem göttlichen Leben und empfindet Gottes Gnade und Andacht nicht. 4) Wenn der Hirsch müde ist, so lassen ihm die Jäger eine Zeitlang Ruhe und füttern die Hunde, da sie seiner im Thiergarten doch sicher sind. So thut Gott auch dem Menschen, wenn er sieht, daß ihm die Anfechtung zu viel und groß

wird; dann hält er sie auf und erquickt den Menschen mit einem Tropfen seiner Gnade und stärkt ihn zu neuen Anfechtungen. Denn dadurch wird der Mensch zu Gott gejagt, von ihm sich tränken zu lassen aus dem Brunnen des ewigen Lebens. II. Wenn nun der Mensch die Hunde seiner Anfechtungen überwunden hat und mit festem Vertrauen zu Gott kommt, was soll er dann anders thun als trinken mit vollem Munde, daß er allzumal trunken werde. Und dann ist der Mensch Gottes so wohl, daß er in Wonne und Freude seiner selbst vergißt. Ihn dünkt dann, daß er große Wunder vermöge; ja ihn dünkt, er solle wohl und fröhlich gehn durch Wasser und Feuer, ja durch tausend Schwerter; er fürchtet weder Leben noch Tod, weder Liebe noch Leid. Und das kommt daher, daß er in Gottes Liebe trunken worden. Wenn es aber den Herrn dünkt, daß dieses edlen Weines den Menschen zu viel werde, so giebt er ihnen Wassers zu trinken, sie zu ernüchtern, d. i. er entzieht ihnen den Trost und süß Empfinden, um sie dadurch noch durstiger zu machen. . . . Zuletzt aber wird der Geist gezogen über alle Kräfte in eine wüste Wildniß, davon kein Mensch sprechen kann, in die verborgene weislose Finsterniß des weislosen Gutes, da wird der Geist so nahe eingeführt in die Einigkeit Gottes, daß er ganz verliert allen Unterschied. . . Dies heißt und ist eine unsprechenliche Finsterniß und ist doch das wahre wesentliche Licht Gottes und ist und heißt eine unbegreiflich wilde Wüste, darin Niemand findet Weg noch Steg noch Weise, denn es ist über alle Weise und über alles Begreifen und Verstehn. Da wird denn der Brunnen vollkommen getrunken aus dem wahren wesentlichen Quell Gottes. Darin versinken sie zumal in den wahren Grund Gottes, recht wie ein Wasser, das auf dem Erdreich steht und entsinket in das Erdreich. Was sie da finden in dem Abgrund Gottes, das ist über alle Sinnen und Vernunft, denn es ist ein wahrer Vorschmack des ewigen Lebens. . . Dazu beruft uns Christus, wenn er spricht: Wen dürstet, der komme zu mir und trinke das lebendige Wasser. . . Dazu helfe uns der barmherzige Gott! Amen. —

---

§ 34.

Heinrich Suso und andre Mystiker.

„Heinrich Suso's Leben und Schriften, hrsg. von M. Diepenbrock. 2 A. 1837,“ sind die Quelle der folgenden Mittheilungen über ihn. Von diesen Schriften ist aber auszuscheiden das Büchlein von den neun Felsen, welches von dem Straßburger Bürger Rulman Merswin 1352 verfaßt wurde. Abgesehn von den fünf Predigten, die sich allein von Suso erhalten haben, bleibt eigentlich nur ein von ihm selbst geschriebenes Werk übrig: das Büchlein von der ewigen Weisheit, (Horologium sapientiae), wozu die kurzen Regeln für die Bruderschaft der ewigen Weisheit als Anhang gelten können. Das Leben Suso's dagegen besteht aus Aufzeichnungen seiner geistlichen Tochter, der Nonne Elsbeth Stäglin im Kloster Töß bei Winterthur, denen allerdings sämtlich Berichte aus Suso's eignem Munde über seinen Lebensgang zu Grunde liegen. Leider halten sich dieselben nicht an eine genaue Zeitfolge und geben überhaupt kein Jahr. Wir wissen daher nur, daß Heinrich von Berg in Constanz wahrscheinlich um 1295 geboren war und schon mit dreizehn Jahren in das dortige Dominicanerkloster kam, von wo er später in das zu Ulm überging, das bis an seinen Tod seine Heimath blieb. Im Orden nannte er sich aber nach seiner Mutter Seuß oder latinisirt Suso, und von seinem achtzehnten Jahre an begann sein inneres geistliches Leben, von dem seine Berichte in jenem Werke ein so anziehendes Bild entwerfen. Er hatte nämlich von Jugend auf ein minnereiches Herz und eine reizbare Phantasie, und demgemäß gestaltete sich seine Frömmigkeit zu einem Minnedienst der ewigen Weisheit, unter deren Bilde er Christum verehrte. Ihr weihte er sein ganzes Herz und Leben und ahmte in ihrem Dienste alle Bezeugungen weltlicher Liebe nach. Er wand ihr Kränze, sang ihr Lieder, pflanzte ihr einen Maien und stach den Namen Jesus auf sein Herz. Zugleich aber peinigte und kasteite er sich um dieser Liebe willen Tag und Nacht auf jede erdenkliche Weise bis in sein vierzigstes Jahr, so daß seine ganze Natur verwüstet war und ihm nichts übrig blieb, als sterben oder davon lassen. Da ließ er davon und begann nun nach einem Leben des Leidens ein Leben der Arbeit und Mühsal, um Andre für das selige Leben in Christo zu gewinnen. So fuhr er aus in das Land umher, hinauf in

die Schweiz und hinab bis Aachen, vornämlich zum Predigen und sodann auch, um durch persönliche Ansprache und Umgang in Klöstern und außerhalb derselben unter Laien, Vornehmen wie Geringen, Seelen zu sammeln für die Gemeinde wahrer Gottesfreunde. Dabei hatte er aber nicht minder als früher Leiden zu erdulden durch Feindschaft und Mißgunst, Verkennung und Verläumdung, wozu noch äußere Sorgen kamen, als er in seinem Kloster zum Prior erwählt wurde, bis ihn am 25. Jan. 1365 der Tod erlöste. Für die letztere Thätigkeit als Lehrer und Prediger hatte er sich in jungen Jahren wohl vorbereitet in der Klosterschule wie auf der Universität Köln, wo er als Grundlage seiner Theologie die Mystik Eckart's sich aneignete. Ob dieser damals schon sein Lehrer war, wird nicht gesagt; als er aber später mit schweren Zweifeln über Glauben und Seligkeit zu kämpfen hatte, „da kam er zu dem heiligen Meister Eckart und klagte ihm sein Leiden, und der half ihm davon.“ Und nach dessen Tode erzählt er unter den mancherlei Visionen, die ihm zu Theil wurden, auch die, daß ihm der selige Meister Eckart erschienen sei und ihm gewiesen habe, „wie er in überschwänglicher Klarheit wäre, in der seine Seele bloß vergottet war in Gott.“ Daß er aber die Lehre desselben nicht sowohl mit philosophischem Denken als mit dem Gefühl und der Phantasie aufgefaßt, ist schon aus seinem weichen und poetischen Gemüth zu schließen, dessen ganze Liebenswürdigkeit sich in folgendem rührenden Selbstbekenntnisse vor Gott ausspricht: „Herr, du weißt, daß ich ein mildes Herz gehabt habe alle meine Tage. Ich sah nie einen Menschen in Leid und Betrübniß, ich hatte ein herzliches Mitleiden mit ihm. Ich habe nie eines Menschen Sache verschlimmert mit meinen Worten, sondern ich besserte sie, soviel ich konnte. Der Armen getreuer Vater hieß ich, aller Gottesfreunde besondrer Freund war ich; alle Menschen, die je traurig oder beschwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rathes, daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich wiederbrachte. Mir that nie ein Mensch so großes Leid, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, so war es alles dahin, als ob es nie geschehen wäre. Herr, ich will schweigen der Menschheit, denn selbst aller Thierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah und hörte, so ging es mir an's Herz, und ich bat den obersten milden Herr, daß er ihnen hülfe. Alles, was im Erdreich lebet, das fand Gnade und Mildigkeit an mir.“

Seine Predigten stimmen damit überein; und was sie enthalten, unterscheidet sich in nichts von der Lehre Tauler's, dessen praktischer Rich-

tung im Gegensatz zu der speculativen Eckart's sie angehören, wenn sie auch sich nicht so kräftig an den Willen, sondern mehr an das Gefühl wenden. Es sind Spruchpredigten, die an den Text nur lose anknüpfen, innerlich nicht logisch fest geordnet sind, und von denen nur die dritte eine Disposition vorausschickt. Die erste über Cant. 1, 15: Lectulus noster floridus, handelt von dem, was uns hindert, unser Herz zum Empfange Christi zu bereiten, wobei indessen die groben Sünden und Anfechtungen nicht berücksichtigt werden. Denn nach dem Eingange heißt es: „Nun sind etliche Menschen, welcher Gewissen ist nicht mit Blumen gestickt, sondern ihr Herz mit Mist verunreint; denn es sind etliche Menschen, deren Gebrechen sind auswärts gekehrt auf eitle, vergängliche Lust und Ehre dieser Welt, die lassen wir fahren.“ Die drei Theile enthalten hierauf 1) drei Hindernisse, nämlich unbescheidene Traurigkeit, ungeordnete Schwermüthigkeit und ungestüme Zweifelhaftigkeit; 2) sechs Dinge, die an solchen Menschen zu merken sind; und 3) warum Gott so schwere Leiden über sie verhängt; um sie nämlich wahrhaft demüthig zu machen. — Die zweite Pr. hat zum Text Joh. 1, 19 und 20: Miserunt Judaei etc. et confessus est: quia non sum. Dieses Non sum müssen wir alle sprechen, wir müssen alle unser Nichts erkennen und nichts sein wollen in vollkomner Demuth, Gelassenheit und Vernichtung unsrer selbst nach dem Vorbilde Jesu Christi. Aber das bloße Erkennen hilft nichts. Da kommen sie denn und sprechen: „Herr, sagt uns von der höchsten Wahrheit!“ Waffen! dem Wort bin ich so recht unhold. Pilatus fragte unsern Herrn, welches die Wahrheit sei, und Christus schwieg; so wenig kann man sagen, was die Wahrheit sei. Gott ist die Wahrheit; Wahrheit und Lauterkeit und Einfalt ist ein und dasselbe Wesen. Solchen Leuten fehlt die rechte Gelassenheit. Kinder! für alle Gelassenheit, die nicht ausgeübt wird, gebe ich nicht eine Bohne, sie werde denn erfolgt mit den Werken außer der schalkhaftigen Natur, die mehr denn tausend Winkel und Liste hat, darinnen sie sich verbirgt; wird es nicht ausgewurzelt, so wäre es mir Recht darum, als wenn mir ein Teufel erschiene in englischem Gewand. Auf solcher Leute Wort ist recht zu bauen, als ob ein Halm eine Brücke wäre über den großen Rhein und einer darüber zu gehen meinte, also sicher ist man dieses Wesens und dieser Gelassenheit. — Die dritte Pr. ist am Himmelfahrtstage gehalten über Joh. 16, 28: Exivi a patre et veni in mundum, iterum relinquo mundum. Eingang: So müssen auch wir die Welt verlassen und in Christo sterben, um mit ihm aufzustehn. Thema: Wer zu hoher Vollkommenheit gelangen will, muß über neun Dinge kommen, von denen wir nur die vier niedersten

hier auslegen, nämlich über sinnliche Dinge, über natürliche Kräfte, über alle Begehrung, über alle Bilder, aber nicht über das Bild Christi, sondern ihn muß man immer vor Augen haben. Den laß dir in deines Herzens und deiner Seele Grunde allezeit offenbar sein, daß du den in dich bildest und in dir ansiehst ohne Unterlaß, wie hohe Vollkommenheit sein Leben, sein Wandel, sein Gemüth war; wie gelassen, wie einfältig, wie züchtig, demüthig, geduldig und aller Tugenden voll er war. Dem laß dich auch und nimm ihn zu dir ein als einen Gesellen in allen Dingen. Issest du einen Mundvoll, so denke: dein liebster Herr sitzt dir gegenüber und isset mit dir; sitzt du, er sitzt bei dir und sieht dich an; gehst du, gehe nimmer allein, laß ihn deinen Gesellen sein; schläffst du, lege dich in ihn; und also an allen Orten, in allen Weisen, bei allen Leuten. . . Er ist aber gen Himmel gefahren in das väterliche Herz und ist da ein leuchtender Spiegel seiner Klarheit und ein Bild seines väterlichen Angesichts. Dahin müssen auch wir mit ihm fahren mit all unserm Sinnen, Minnen und Meinen, um da mit ihm vereinigt und ein leuchtender Spiegel zu werden. Wird dies dem Menschen auch hier nicht zu Theil, so doch künftig. Und wenn er dann in den Himmel kommt, so soll er es da ewiglich genießen, soviel minder oder mehr, als er es hier minder oder mehr von ganzem Herzen geliebt und begehrt hat. — Die vierte Pr. mit demselben Text spricht von dreierlei Ungelassenheit und wahrer Gelassenheit, und die letzte nach Luc. 16, 31: Lazarus portatus est ab angelis in sinum Abrahae, von der Falschheit und Untreue dieser Welt, weshalb wir sie verlassen und uns zu Gott kehren müssen. — Alle seine Predigten sind also nur Variationen über dasselbe Thema: Verlassen der Welt, Vernichten seiner selbst und sich Gott Ergeben in allen Dingen; und Suso selbst faßt den Inbegriff seiner ganzen Lehre in den kurzen Satz: Ein gelassener Mensch muß entbildet werden von der Kreatur, gebildet mit Christo und überbildet in die Gottheit.

Ein andrer Vertreter dieser praktischen Mystik ist der Engelberger Prediger, d. h. der unbekannte Verfasser der im Frauenkloster Benedictinerordens zu Engelberg vorgetragenen 39 Kanzelreden, die sich in zwei Handschriften aus jenem, später nach Sarnen verlegten Kloster erhalten haben. Die Zeit ihrer Entstehung um die Mitte des 14. Jahrhunderts erhellt aus der Erwähnung des Jubeljahrs und der mancherlei Schrecken, welche die Welt jetzt heimsuchen, wie der Prediger sagt, der wahrscheinlich Beichtvater in jenem Convente war. Nach Inhalt wie Form erinnern sie lebhaft an die oben § 30 besprochne Sammlung aus einem Nonnenkloster, indem sie wie jene auf die verschiedenen Verhältnisse des weiblichen Ordens-



lebens genauer eingehn und ihre Lehren durch Anknüpfung an Zahlen, Namen und Personen der h. Schrift wie der christlichen Kirche zu verbildlichen und zu versinnlichen suchen. Die Aufmerksamkeit der Zuhörerinnen zu erregen und wach zu halten, war eine solche Manier allerdings geeignet, aber zu ihrer Durchführung konnte auch der größte Scharfsinn mancherlei Wunderlichkeiten und Gewaltsamkeiten nicht vermeiden. Die drei in Wackernagel's Altd. Prr. p. 182 mitgetheilten Nummern lassen dies deutlich erkennen. Die einfachste Gestalt zeigt die Pr. am 20. S. nach Pfingsten mit dem Text: Quia heri hora septima reliquit eum febris. Nach Erzählung der ganzen Perikope heißt es: Dieses Fieber ist die Sünde, davon kann uns nur der himmlische Arzt Christus befreien, und das muß geschehn in der siebenten Stunde des Tags. Die Erklärung dieser sieben Stunden ergiebt nun die sieben Theile der Predigt. Die erste ist nämlich Erkenntniß der Unsicherheit des menschlichen Lebens, die zweite herzliche Reue, die dritte Beichte, die vierte Buße, die fünfte Abkehr von allem Sündlichen, die sechste ein Fortschreiten von Tugend zu Tugend, bis daß du kommst von der Gewohnheit in ein Wesen, also daß du von Gnade werdest, was Christus war von Natur. Die siebente Stunde bedeutet ein grundloses Verzeihen deiner selbst, also daß du mit Demuth alle deine Werke aufträgst und ihm allein Lob und Ehre giebst, indem du bekennst, daß er allein alles wirkt, was du Gutes thust oder gethan hast, und mit Paulus sprichst: was ich bin, das bin ich von der Gnade Gottes. Mein Kind! hast du nun diese sieben Stunden ordentlich vollbracht, so bist du von dem Fieber gesund geworden. Daß uns das allen widerfahre, dazu helfe uns d. V. u. d. S. u. d. h. G.! Amen. —

Die Pr. am 13. S. nach Pfingsten über die zehn Aussätzigen mit den Anfangsworten zum Vorspruch: Dum iret Jesus in Jerusalem, transibat per mediam Samariam et Galilaeam, erzählt zuerst dieses Evangelium. Den Stoff zu einer längeren Einleitung liefern dann die beiden Namen Samaria und Galiläa, denn jenes bedeutet ein Halten der zehn Gebote und dieses ein Vollbringen der zwölf Räthe. Die weltlichen Leute sind an die zehn Gebote, die geistlichen zugleich an die zwölf Räthe gebunden, welche sich auf drei reduciren lassen: Gehorsam, Armuth und Lauterkeit. Diese drei Stücke gleichen einer Wüste. Diese ist anfangs finster und elend, wird aber hernach heitrer und lichter, so auch der Gehorsam. Sie ist hart und unbebaut, so auch die Lauterkeit. Sie ist trostlos und verlassen von allen Menschen, so auch die Armuth. Die eigentliche Predigt kündigt dann ihren Gegenstand folgendermaßen an: Meine Kinder! nun steht am Anfang, daß Christo begegneten zehn Aus-

sätzige. Solche begegnen auch Gott in geistlicher Weise in einem geistlichen Orden, dessen Glieder mancherlei Gebrechen an sich haben, die zu erkennen ihnen noth thut. Der erste Aussätzige, der hier Christo begegnet, das ist Moses, der seine Hand in den Busen steckte, und sie war weiß von Aussatz; das ist der, welcher Almosen giebt, um von den Leuten gesehen zu werden. Der zweite ist die Schwester Mosis, die murrte wider ihren Bruder, daß ihm Gott so viel Gutes thäte; so thun auch geistliche Leute unter einander. Der dritte ist der Syrer Naeman, d. h. der, welcher ohne Erlaubniß weltliche Güter besitzt. Der vierte ist ein solcher, welcher andern sein Gut abschmeichelt. Der fünfte ist Jesi, der Diener des Elisa, und bezeichnet die Sünde der Simonie. Der sechste ist Osias und bedeutet den, welcher seine Werke thut, um dafür gelobt zu werden. Wie oben bei dem vierten Theile, so fehlt auch bei den vier letzten die biblische Figur. Der siebente ist nämlich Trägheit am Gottesdienst, der achte Gefräßigkeit, der neunte Geiz oder Sorge um das Himmelreich. Hierbei heißt es: Ja, es giebt viel geistliche Leute, die wähnen, daß ihnen Himmelreichs und Erdreichs gebreche, und laufen mit ihrem Sinnen und Sorgen hierhin und dorthin, ja sie laufen gen Basel, gen Rom und gen Straßburg. Ach, mein Kind! was willst du gen Straßburg um Holz? Du findest des doch hier genug. Nun lauf, mein Kind, wohin du willst, um dies oder um das, du mußt doch immer im Gedränge sein, willst du dich nicht lassen. Christus spricht: Suchet zuerst das Reich Gottes, so wird euch alles andre zugeworfen werden. Mein Kind! vertrau auf Gott und sei ohne Zweifel, kehrst du zu ihm und lässest dich ihm, er wird dich wohl versehen, er verläßt dich nicht. — Der zehnte Aussätzige ist Hoffart. Schluß: Meine lieben Kinder! bitten wir Gott, daß er uns behüte vor diesem zehnerlei Aussatz und uns gebe also wahres geistliches Leben, in dem wir uns wohl getrösten zu sterben. Dazu helfe uns d. V. u. d. S. u. d. h. G.! Amen. —

Noch mehr Theile hat die Pr. auf 1. Adv. mit dem Text: **Erunt signa in sole et luna et stellis.** Diese handelt von den funfzehn Vorzeichen des jüngsten Gerichts nach Hieronymus, welche geistlich in uns geschehen müssen, wenn wir dem künftigen Gerichte entgehen wollen. Das erste Zeichen am ersten Tage ist: es erhebt sich das Meer über alle Berge vierzig Klafter. Nun möchtest du sprechen: „warum vierzig? es könnten doch ebenso gut funfzig oder hundert sein." Nein, mein Kind, es ist genug mit vierzig. Denn der Mensch ist geschaffen aus vier Elementen, darum sind es vierzig. Wenn man die Zahl in vier theilt, das bezeichnet die Gebrechlichkeit, welche der Mensch hat von den vier Elementen; und

die zehn bezeichnet, daß sich der Mensch verschuldet hat an den zehn Geboten. Und dies alles schreit über alle Berge auf. Das muß nun der Mensch geistlich an ihm haben. Das Meer, d. i. des Menschen verwegen Gemüth, erhebt sich über alle Berge, also daß der Mensch es wagt, sich von allen Sünden zu tugendlichem Leben zu kehren im Vertrauen, daß ihm Gottes Erbarmung zu Hülfe komme. Das Meer aber hat drei Eigenschaften, es ist salzig oder bitter, unstet und allen Winden offen. So ist der Mensch, der sich zu den zeitlichen Dingen kehrt, bitter, daß man ihn zu keinen göttlichen Dingen genießen kann; er ist auch in sich unstet und allen Kreaturen offen. Am zweiten Tage läßt sich das Meer stille nieder; so auch der geistliche Mensch, er bricht seiner Natur alles ab, was ihr Lust machen kann. Am dritten Tage kommen alle Meerwunder hervor und schreien; so klagen auch die Menschen und bitten bald um dies und bald um das. Am vierten Tage brennt das Meer, d. i. die Gebrestlichkeit brennt, die der Mensch hat. u. s. w.

Ferner gehört dieser Tauler'schen Richtung der Franciscaner Marcus von Lindau an, welcher Beichtvater in einem Frauenkloster seines Ordens war. Derselbe hat sich bekannt gemacht durch eine Erklärung der zehn Gebote, welche mit dem Spruch aus Prov. 24: Septies in die cadit justus, beginnt und zwar anonym gedruckt, in Handschriften aber mit seinem Namen versehen ist und auch wohl den Titel „Moyses" führt. Eine Handschrift des Werkes ist schon von 1351 datirt, und da es mehrmals Suso's Horologium sapientiae citirt, welches zuerst in einem Briefe Heinrichs von Nördlingen 1338 erwähnt wird, so muß seine Abfassungszeit zwischen diese beiden Jahre fallen. Es ist in die Form eines Gesprächs zwischen Meister und Jünger gekleidet und für Nonnen bestimmt, woraus sich die seltsame Einrichtung erklärt, daß bei jedem Gebote zuerst seine allgemeine Anwendung gezeigt, zweitens die Frage beantwortet wird, wie Maria dasselbe erfüllt habe, und drittens, wie es von den wahren Gottesfreunden beobachtet werden müsse, welche Eintheilung bei den letzten Geboten aber wieder ausfällt. Uebrigens giebt es eine längere und eine kürzere Recension des Werkes, und es scheint namentlich in den weiblichen Klöstern des Minoritenordens weit verbreitet gewesen zu sein, wie auch seine Uebertragung in das Niederländische und Niederdeutsche beweist*. Eine Handschrift in letztrer Sprache, welche aus dem Clarissinnen-Kloster in Lügde stammt, befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Detmold und enthält als Anhang zwei unbenannte niederdeutsche Predigten.

* Vgl. Geffken: Bildercatechismus. S. 42.

Die erste ist ein wohlgefügter und sorgfältig ausgeführter sermo communis über Ps. 33. Diverte a malo et fac bonum, Laß vom Bösen und thu das Gute. Hierzu bewegt den Menschen zweierlei: „de preckel des anxstes und dat trecken of beweghen der leve“; und von diesen zwei Punkten, der Furcht Gottes und der Liebe Gottes, handelt die Predigt. I. Zur Furcht Gottes treibt den Menschen 1) Erkenntniß seiner Sünde, 2) die Kürze und Unsicherheit des Lebens, 3) das schmerzliche Scheiden von Leib und Seele im Tode, wobei das Bild eines sterbenden Sünders nach Damiani vorgeführt wird, 4) das strenge Urtheil Gottes, 5) die bittere Pein der Hölle. II. Die Liebe Gottes aber wird erweckt 1) durch Erkenntniß seiner Güte, wobei in sieben Punkten gezeigt wird, warum die Liebe Gottes alle Liebe der Kreatur überwinden soll, und 2) durch Erkenntniß seiner Wohlthaten, a) welche er dir und allen Menschen, b) welche er dir mit deinen Glaubens- und Ordensgenossen gemeinsam, und c) welche er dir besonders erwiesen hat von deiner Jugend auf als einen Vorschmack und ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit. — Die zweite Predigt handelt von den zehn Jungfrauen oder genauer von dem Oel in ihren Lampen, welches vier Tugenden bezeichnet: Liebe Gottes, Demuth, Behütung und treues Beharren in ihrer Jungfräulichkeit bis an's Ende. — Eigene Predigten des Verfassers enthält der Codex 850 der Bibl. zu Gießen, worin 1) der Seele Trost Friederici Sommeri Lohrani, 2) der Spiegel der Sünden, 3) ein Tractat Meister Humbert's und 4) verschiedene Predigten von Tauler, Suso und andern sich finden, hierunter „des Minoriten Bruders Marcus von Lindawe Sermones.“ Es sind fünf Nummern, von denen die drei voranstehenden das Leben Christi als ein Bild des engen Weges betrachten, indem die erste von seiner Armuth, die zweite von seiner Demüthigkeit, die dritte von der Bitterkeit seines Leidens handelt. Die vierte beschreibt, wie sich die Jünger nach Christi Himmelfahrt verhielten. 1) Verlassen von aller Welt, kehrten sie sich von der Welt ab, als ob ihnen dieselbe gestorben wäre. 2) Sie hielten es für ihr Recht zu sterben, darum gingen sie wieder in die Stadt mitten unter ihre Feinde. 3) Sie dachten der süßen Lehre Christi nach und straften sich innerlich darum, daß sie ihn verlassen hatten. 4) Sie erkannten aus Christi Leben und Leiden, wie sie von der wahren Gelassenheit noch so fern waren. 5) In dieser Erkenntniß kehrten sie sich in voller Begierde zu ihrem lieben Meister. 6) Sie vertrauten auf die Verheißung seiner Hülfe und die Sendung des h. Geistes. — Die letzte, eine Pfingstpredigt, hat zum Thema: Wie Gott den Menschen zieht mit sechs Zügen in die Schule des h. Geistes. Er zieht sie 1) durch ein besondres

Einsprechen der Seele 2) aus den Banden der Kreatur, 3) aus allen geistlichen Bildern, 4) aus ihnen selber, 5) zu völliger Einheit mit ihm, 6) in die Schule des Geistes, wo sie mit dessen sieben Gaben erfüllt werden. Die vorliegende abgekürzte Aufzeichnung erweist sich zwar als flüchtig und unklar, doch ist die Predigt, auch davon abgesehn, gleich den übrigen ohne weitere Bedeutung.

Treten wir nun auf die andre, die speculative Seite der Mystik hinüber, so nimmt unter den Schülern Eckart's unstreitig den ersten Rang ein: Johannes von Sterngassen, Lector der Dominicaner in Straßburg. Mehrere Predigten von ihm hat Pfeiffer in Haupt's Ztschr. B. 8. S. 209 veröffentlicht, von denen zwei schon in Tauler's Predigten von 1521 Bl. 277 u. 292, b. abgedruckt waren. Die erste davon, auf Johannes Baptistä Geburt, hat zum Text den Satz aus der Lection des Tages: Et nunc haec dicit dominus formans me ex utero servum sibi, Jes. 49, und beginnt also: Ein Heiliger spricht: Das ist Heiligkeit, daß wir erkennen, was wir waren vor der Zeit, und was wir sind in der Zeit, und was wir werden nach der Zeit. Es spricht der Prophet Jesaias in der Person S. Johannis Baptistä: Formans me etc. Er hat mich gebildet an ihm und mit ihm und in ihm. Er hat mich geformt an ihm vor der Zeit und mit ihm in der Zeit und in ihm nach der Zeit. . . Wie er uns geformt hat, das sollt ihr merken: wir sind ein Licht in seiner Lauterkeit und ein Wort in seiner Verständlichkeit und ein Leben in seiner Innigkeit. Also hat er uns geformt an ihm vor der Zeit. Zum andern Mal, was wir sind in der Zeit: In uns ist eine Lauterkeit, in die ohne Unterlaß leuchtend ist das Licht der Gottheit; und in uns ist eine Verständigkeit, in die ohne Unterlaß sprechend ist das Wort der Dreifaltigkeit; und in uns ist eine Innigkeit, in der ohne Unterlaß wirkend ist das Leben der Ewigkeit. Zum dritten Male, was wir sind nach der Zeit: Wir sollen in Gott vereint werden wesentlich, einiglich und gänzlich. . . Woher kommt es, daß der Leute soviel sind, die mich nicht verstehen können und sprechen, sie wissen nicht, was ich sage? Das sage ich euch, daran ist schuld, daß sie ihm nicht gelebt haben noch leben wollen. Wenn ich spreche von Einigkeit, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, dessen Herz in aller Mannigfaltigkeit zerspreitet ist? So ich spreche von Ewigkeit, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, der sein Genüge nimmt an Zeit und zeitlichen Dingen? So ich spreche von einem lautern Herzen, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, dem alle Dinge gemäße sind in seiner Seele Innigkeit zu herbergen? Denn es ist nicht genug, daß man die Kreaturen nicht besitze, man muß sie auch nicht begehren.

Ach, ach! wüßtet ihr, wessen ihr euch selber hindert, und was ihr in ewiger Wahrheit möchtet verstehen, ob ihr steten Fleiß und Hut hättet eures innern Menschen, euch gruselte vor euch selber. Seht, ihr könntet ebensoviel wissen als ich und mehr. Was meint ihr aber? Daß ich von Gott mehr weiß denn ihr, daran ist nicht Schuld, daß ich der Bücher mehr kann oder gelesen habe. Die Kunst hilft gar wenig. Daran ist das Schuld, daß ihr euch nicht so fleißig aller Dinge ledig und bloß abgeschieden habt, als ich habe. . . . Ich spreche: Lauterkeit des Herzens ist edler als Liebe und Verständniß. Wie bewähre ich das? Das merkt: liebhabender Leute sind viel gefallen, verständiger Leute sind viel gefallen, ein lauter Herz fiel nie. . . . Darum will ich ruhen und Gott lassen in mir wirken und will schweigen und hören, was Gott in mir spricht. Und will mich kehren in die Innigkeit meiner Abgeschiedenheit, da finde ich, daß sich Gott mit mir vereinigt hat. — In der zweiten Pr. auf Mariä Himmelfahrt über Eccl. 24: In omnibus requiem quaesivi, heißt es: Nun spricht die Seele, sie habe nirgends Ruhe gefunden als allein an Nicht. Das Nicht, an dem die Seele Ruhe findet, das ist die bloße Gottheit. Wirf den Stein in die Luft, er ruhet nimmer, er komme denn wieder zur Erde. Woher kommt das? Da ist die Erde sein Land, die Luft sein Elend. Ein jeglich Ding ruhet in der Statt, daraus es geboren ist. Die Statt, daraus ich geboren bin, ist die Gottheit. Die Gottheit ist mein Vaterland. —

Aehnlich haben gepredigt: Heinrich von Egwint, der Giseler, Eckart der Jüngere, Franke von Köln, von denen einzelne Predigten ohne Namen in der Baseler Ausgabe Tauler's und mit denselben in Haupt's Ztschr. Bd. 8, 209 mitgetheilt sind. Derselben speculativen Mystik scheinen auch diejenigen Prediger zu folgen, von denen sich Stücke in dem Codex der Bodleiana befinden, aus dem E. Sievers zwanzig Eckart'sche Predigten in Haupt's Ztschr. Bd. 15, 371. bekannt gemacht hat, und von denen zwei schon unter den obigen vorkommen. Sie heißen hier: Florentius von Utrecht der Lesemeister, Meister Hane der Carmelita, Johann Franke, Thomas von Apolda, Eckart Rube der Lesemeister im Predigerorden, Bruder Erbe der Prediger und Lesemeister, Gisilher von Slatheim Lector, Hermann von Loveia Lector, Albrecht von Driforte der Lesemeister, Helvic von Germar der Lesemeister zu Erfurt. Doch läßt sich nach einzelnen Reden, zumal diese nicht vollständig sondern nur in Auszügen und Bruchstücken erhalten sind, die Richtung eines jeden schwer bestimmen, und es können daher auch einzelne davon mehr auf der praktischen Seite der Tauler'schen Predigtweise

stehn, wie dies von Arnold dem Rothen, dem von Kronenberg, Albrecht dem Lesemeister, Kraft von Boyberg, Heinrich von Löwen und auch Heinrich von Nördlingen wahrscheinlich ist. Außerdem theilt Pfeiffer in Germania Bd. 3, 225. „Sprüche deutscher Mystiker" mit, wobei viele Namen von Predigern vorkommen, die zum Theil wenigstens nach den aus ihrem Munde aufgeschriebenen Mären und Legenden kaum dieser religiösen Richtung zugehören möchten. Ebenso enthält „das Leben der Heiligen" des Hermann von Fritzlar* zwar einzelne ganze Stücke und manche kurze Brocken aus mystischen Werken, aber die aus bloßen Legenden bestehende Hauptmasse dieses Buchs wurde sicher aus andern Quellen geschöpft. Doch ist aus dem allen ersichtlich, wie verbreitet die mystische Geistesrichtung und Predigtweise während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts besonders im südwestlichen Deutschland gewesen sein muß.

---

§ 35.

Nicolaus von Landau.

Bei allen mystischen Predigern des 14. Jahrhunderts in Deutschland zeigt sich mehr oder weniger eine Vernachlässigung der Form in Verhältniß zu dem Inhalt. Als letzterer genügt ihnen das kirchliche Dogma nicht mehr, sondern gilt nur als die sinnliche Außenseite der Wahrheit, durch welche die mystische Speculation erst hindurchdringen und sich in die Tiefen der Gottheit selbst versenken muß, um des Wesens und der Wahrheit theilhaftig zu werden. Die Prediger scholastischer Richtung hingegen wollen ihren Zuhörern nichts anders als das kirchliche Dogma vortragen, wie es durch die orthodoxen Väter und Lehrer einerseits und durch heidnische wie christliche Philosophen andrerseits sich erläutern und begründen läßt. Sie brauchen daher den Inhalt nicht erst durch eigne Gedankenarbeit heraufzuholen, sondern aus den Werken Andrer bloß zu sammeln, zu ordnen und in kunstreiche Form zu bringen. Diese Ausbildung der Form, jedoch nicht nach den Bedürfnissen des Volks sondern nach den Anforderungen der Schule, das war die Kunst, worin die scholastischen Homileten sich übten und um den Preis des Sieges rangen.

* Deutsche Mystiker, hrsg. v. Pfeiffer Bd. I.

Die Mittel, welche sie dabei gebrauchten, und die verschiedenen Wege, welche sie dazu einschlugen, werden sich an den Werken einiger Hauptvertreter dieser Richtung am besten erkennen lassen.

Der einzige darunter, welcher seine Reden in deutscher Sprache herausgegeben hat, ist Nicolaus von Landau, Mönch zu Otterburg, Cistercienser Ordens, dessen große Sermonensammlung vier Bände umfaßte, wovon die beiden letzten verloren gegangen, während die beiden ersten sich handschriftlich auf der Bibl. zu Kassel (Mss. theol. 4°. 11.) befinden. Derselbe hat den ersten Band der Unterschrift zufolge im Jahre 1341 vollendet und spricht sich in der Vorrede dazu, die selbst ganz die scholastische Predigtform hat, über Titel, Beschaffenheit, Zweck seiner Arbeit aus und giebt darin sogar eine kurze homiletische Anweisung. Was den Titel „Novi Sermones" betrifft, so seien sie zwar nicht neu secundum rem, aber wohl secundum modum und jedenfalls für ihn, insofern er sie neuerdings für Neulinge im Predigen aus mancherlei Sermonen und Büchern zusammengeschrieben und in die Muttersprache übertragen habe. Er habe das gethan einmal für sich selbst, weil ihn die Nothwendigkeit häufigen Predigens hierzu bewogen, und andrerseits habe er sie zur Unterweisung ungelehrter und unerfahrener junger Männer nicht ohne Mühe gesammelt. Der Ausdruck „sammeln, colligere", bezeichnet aber im Mittelalter keineswegs, wie man öfters fälschlich gemeint hat, eine Chrestomathie von fremden Predigten, sondern soll gleich den Worten „conscribere, compilare" nur andeuten, daß ihr dogmatischer oder moralischer Inhalt keine Erfindung des Verfassers sondern orthodoxe Kirchenlehre sei, und manche homiletische Autoren des 15. Jahrhunderts heben es deshalb zur Empfehlung ihrer Werke hervor, daß sie den Stoff dazu nur aus Andern genommen, während doch Fassung und Gestaltung der einzelnen Reden ihnen selbst gehört. So ist es auch hier der Fall. — Unter der utilis demonstratio, qualiter sermones formantur, giebt aber der Verfasser weiter nichts als fünfzehn kurze Regeln, welche nur theilweise zur Gliederung des im thema liegenden Stoffes benutzt werden können, und welche in späteren Homiletiken in dem Capitel De amplificatione seu dilatatione sermonis in ähnlicher Weise aufgezählt werden. Es sind bei Nicolaus von Landau folgende: 1) Die Begriffsbestimmung, z. B. wenn im Text „der Gerechte" vorkommt, so wird erklärt: Gerecht heißt derjenige, welcher jedem giebt, was ihm zukommt, dem Höhern, Gleichen, Niedern. 2) Die Begründung, wenn z. B. eine Tugend dadurch empfohlen wird, daß man ihren verschiednen Nutzen aufzählt, die verschiedenen Ermahnungen dazu in der Schrift und die Personen, die sie



geübt. 3) Vergleichungen, 4) Beispiele, 5) die Berücksichtigung der verschiedenen Verhältnisse, worunter etwas geschehen kann, 6) die Betrachtung des Entgegengesetzten oder Aehnlichen, 7) die mancherlei Eigenschaften eines Gegenstandes, 8) Anwendung der vierfachen Schriftauslegung auf den Text, 9) Ursachen und Wirkungen, 10) Ergänzungen, 11) Mögliche Verschiedenheit der Zeit, 12) des Ortes, 13) der Zahl, 14) der Art und Weise, 15) Hinzufügung des Einzelnen zum Allgemeinen. — Was die Einrichtung des Werkes betrifft, so ist dasselbe nicht in zwei Theile De tempore und De Sanctis getrennt; sondern, dem Verlaufe des Kirchenjahres folgend, stehen Sonntags- und Heiligenpredigten bunt durcheinander. Es fallen aber auf jeden Tag mehrere Nummern, so daß der Verfasser sein Werk aus verschiedenen Jahrgängen von ihm gehaltner Predigten zusammengestellt hat. Um die Beschaffenheit der letzteren kennen zu lernen, wollen wir dreierlei: das Exordium, das Schema der Predigt und dessen Ausführung unterscheiden und werden finden, daß sich der Verfasser bei jedem dieser Punkte als ein Muster gelehrter Pedanterie erweist.

Jeder seiner Predigten schickt er nämlich ein lateinisches Exordium voraus, welches dann mit den nöthigen Veränderungen deutsch wiederholt wird. Daß dies nicht bloß zur literarischen Form gehört, sondern zur Wiederholung auf der Kanzel bestimmt war, ist schon oben § 27. bei dem Schwarzwälder Prediger nachgewiesen. Letzterer aber gab unmittelbar nach dem lateinischen Textspruch entweder bloß Thema und Disposition auf lateinisch an oder fügte nur wenige erklärende Sätze hinzu. Hier genügt solch kurzes Proömium dem gelehrten Verfasser nicht mehr, sondern er liefert für die anwesenden Kleriker ein vollständiges lateinisches Exordium, das die Laien als Zeugniß seiner gründlichen Schulbildung mit in den Kauf nehmen mußten. Dasselbe lautet z. B. folgendermaßen: Dom. infra oct. Ep. Post triduum invenerunt Christum parentes ejus in templo. Luc. 2. Secundum b. Gregorium vis amoris intentionem multiplificat inquisitionis. Sed parentes Jesu intensam divini amoris habebant virtutem. Ideo intentionem inquisitionis diligenter multiplicabant. Major patet per b. Gregorium; minor est evidens per Philosophum dicentem, quod parentes proprios naturaliter diligunt filios. Conclusio est clara per Evangelistam dicentem sive annunciantem, quod quaerebant eum inter cognatos et notos. Sed secundum ipsum Salvatorem, qui quaerit, invenit; ergo ipsi parentes eum caritative cum intentione quaerentes ipsum post aliqua temporis curricula invenerunt, sicut dicunt verba praeassumpta: Post triduum invenerunt. In quibus verbis tria tanguntur: Primo prae-

mittitur inventionis actus, cum dicitur: invenerunt eum parentes; secundo inventionis locus, cum additur: in templo; tertio annectitur inventionis tempus, cum concluditur: post triduum. Quantum ad primum est notandum, quod Christum inveniunt simpliciter viventes, humiliter poenitentes, viriliter sustinentes et dulciter diligentes. Et de istis modica dicam per brevitatem. — Dieses Exordium zeigt die echt schulmäßige Form, wie sie von dem Verfasser stets und überhaupt von allen scholastischen Predigern beobachtet wird. Dasselbe geht nämlich von einem allgemeinen Satze aus, der aus einem kirchlichen oder weltlichen Schriftsteller entlehnt ist, und führt von diesem zu dem Textspruch, thema, hinüber, daher es auch introductio thematis oder prothema genannt wird. Der Textspruch wird dann in einzelne Theile zerlegt, oder solche werden aus ihm herausgezogen; und dies geschieht, wie obiges Beispiel zeigt, häufig selbst dann, wenn der Prediger diese textuale Disposition nicht benutzen, sondern thematisch nur einen Punkt davon ausführen will. So handelt jene Predigt nur davon: welche Menschen Gott finden? die ihn nämlich ohne Falsch, in rechter Reue über ihre Sünden, mit Geduld in Leiden und von ganzem Herzen suchen.

Noch ein andres Beispiel von größter Kürze zu einer textualen Predigt möge sich anschließen, um zugleich die Willkühr darzulegen, womit die gleichgültigsten Worte des Textes gezwungen werden, zu Trägern von Gedanken zu dienen, die mit dem Sinn und Zusammenhang derselben im Evangelium nichts zu thun haben. Der deutsche Eingang ist hinzugefügt, um auch dessen Behandlung kennen zu lernen. Dom. I. p. Oct. Ep. Vocatus est Jhesus. Joh. 2. Secundum doctrinam b. Gregorii contraria contrariis curantur; sed secundum Philosophum bonum contrariatur malo. Ideo peccatum, quod in se est malum, per suum oppositum seu bonum destruitur et curatur. Idcirco salvator noster, qui abstractive est ipsa bonitas et totius humanae naturae malignae transgressionis perfectus reparator, ideo ut peccatorem salvum faceret, contra malum damnabilis superbiae bonum profundae humilitatis ostendit creaturae suae in vocali nominatione obediendo, de qua nominatione seu innotatione Johannes introducit verba praeassumpta dicens: Vocatus est Jhesus. In quibus verbis tria declarantur. Primum est puerilis obedientiae puritas: vocatus. Secundum est essentialis innocentiae maturitas: est. Tertium est aeternalis elegantiae claritas, quia: Jhesus. Der allmächtige Gott verleihe uns seine Gnade und seinen Frieden und seinen h. Geist! Amen. Diese Worte, die ich in latein vorgelegt habe, schreibt uns S. Johannes

und spricht, daß Jesus ward gerufen und geladen zu einer Hochzeit und darzu seine Jünger und seine Mutter Maria. Und bei derselben Hochzeit that er das erste Wunderzeichen, das er vor seinen Jüngern je that, und wandelte leibliche Widerwärtigkeit in geistliche Heiligkeit mit seiner ewigen Güte. Nun spricht S. Gregorius, daß ein widerwärtig Ding wird zerstöret und geheilet von dem andern, so wird Kälte zerstört von der Hitze, und Krankheit wird geheilt von Gesundheit. Nun ist Güte bösen Dingen widerwärtig. Darum weil Sünde in ihr selber böse ist, wird sie von Heiligkeit und von Güte, die ihr widerwärtig sind, zerstört. Nun ist Gott die oberste Güte und ein Widersacher menschlicher Missethat; und damit er den Menschen erlöste, so zeigte er an ihm selber wider das Uebel der sündlichen und fluchwürdigen Hoffart die Güte seiner großen Demüthigkeit. Die bewies er daran, daß er seiner eignen Kreatur gehorsam war an dem Rufe, wovon S. Johannes diese Worte sprach: Vocatus est Jhesus, daß Jesus Christus unser Herr ward gerufen zu einer Wirthschaft. In diesen Worten sollen wir merken drei Dinge u. s. w.

In Betreff des Schema's, wonach diese Predigten gearbeitet sind, folgen dieselben ebenfalls der streng scholastischen Methode. Nur eine kleinere Zahl legt der Disposition ein besondres Thema zu Grunde, um daraus ohne Berücksichtigung des Textes die Theile abzuleiten. Die Hauptmasse ist dagegen textualer Art und beruft sich für ihre Gliederung allein auf Theile und Worte des Textes. Dieser besteht aber ausnahmslos aus einem kurzen Spruch, oft willkührlich aus dem Zusammenhange des Evangeliums oder eines andern Bibelabschnittes herausgerissen, und ebenso willkührlich wird seinen einzelnen Worten je nach dem Zwecke des Predigers eine Bedeutung untergelegt, die ihnen absolut fremd ist. Dieser Mißbrauch allegorischer Benutzung des Textes, wonach man aus jedem beliebigen Ausdrucke oder Satze alles herauslesen und alles damit begründen kann, ist schon oben beim zweiten Exordium gerügt, und andre Beispiele werden sogleich folgen. Die lateinische Disposition selbst ist immer mit der größten Sorgfalt aus gleichmäßig gebildeten und stets gereimten Gliedern zusammengesetzt.

Textuale Schemata: **Dom. IV. p. P. Joh. 16. Si autem abiero, mittam eum ad vos. 1) Salvatoris potentia = Si abiero. 2) Affectionis clementia: mittam eum. 3) Consolationis frequentia: ad vos. — De nativitate domini. Apoc. 22. Ego sum genus et radix David, stella splendida et matutina. 1) Auctoritas nominis aeterna: David. 2) Praeclaritas sanguinis paterna: genus. 3) Sinceritas germinis interna: radix. 4) Limpiditas luminis superna:**

stella etc. — De corpore Christi. Joh. 4. Puteus altus est. In quibus verbis istud sacramentum redditur commendabile 1) propter existentiam veritatis infallibilis: est; 2) propter eminentiam dignitatis inexplicabilis: altus; 3) propter latentiam divinitatis inaccessibilis: puteus. — De ascensione Domini. Act. 1. Videntibus illis elevatus est, et nubes suscepit eum. 1) Certitudo veritatis ex testimonio apostolorum videntium: Videntibus illis. 2) Celsitudo dignitatis ex ministerio angelorum assistentium: elevatus est. 3) Plenitudo ubertatis ex stillicidio donorum sequentium: nubes suscepit eum. — De S. Benedicto. Jer. 17. Benedictus vir, qui confidit in domino. In his verbis S. B. tribus commendatur. 1) Operis magnanimitas probatur virili constantia: vir. 2) Spei longanimitas declaratur mentis fiducia: qui c. i. d. 3) Praemii sublimitas demonstratur benedictionis gloria: Benedictus. — Thematische Schemata, wobei meist nur ein Begriff aus dem Texte herausgehoben und zum Gegenstand der Betrachtung genommen wird. Luc. 24. Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Es giebt einen dreifachen Tag: des irdischen Lebens, des jüngsten Gerichts, der ewigen Freude. — Math. 11. Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Es sind dreierlei Ausgänge zu unterscheiden. 1) Christi Ausgänge vom Vater, auf den Berg zum Beten, aus Jerusalem mit dem Kreuze. 2) Unser Ausgang aus der Sünde. 3) Der Ausgang der Seele aus dem Körper im Tode. — Joh. 8. Christus verbarg sich. Daran sollen wir merken, daß uns viele künftige Dinge verborgen sind, besonders unsre Erwählung, unser Tod, die Zeit des Gerichts. — 1. Thess. 4. Haec est voluntas dei, sanctificatio vestra. Voluntas habet quinque nobiles conditiones: 1) potentia non organica, 2) libera, 3) motiva, 4) reflexiva, 5) meritoria. — Johel 3. Convertimini ad me. Ad veram conversionem requiruntur 1) lamentabilis peccatorum contritio, 2) explicabilis contritorum confessio, 3) irretardabilis confessorum satisfactio, 4) perseverabilis satisfactorum continuatio. — Luc. 8. Exiit qui seminat seminare semen suum. Istud semen, quod deus infundit, tripliciter erumpit: in timorem poenae, in dolorem poenitentiae, in amorem justitiae.

Schon aus dieser Inhaltsangabe ist zu ersehen, daß die Predigten theilweise auf durchaus sterilem Boden abstracter philosophischer Schulfragen sich ergehen. Der Verfasser bringt hierbei aber niemals in die Tiefe; und wenn er auch, der Mode der Zeit huldigend, gelegentlich mystische Materien berührt und die Phraseologie dieser Richtung anwendet,

so ist dies ebenfalls bloß äußerlich. Er bleibt hier wie in der Kirchenlehre an der Oberfläche haften und bewegt sich auch nach der praktischen Seite hin nur in Allgemeinheiten. Das Eingehn auf besondre Lebensverhältnisse und Seelenzustände, das Hervortreten des eignen Gefühls und Urtheils, die Geltendmachung der lebendigen Persönlichkeit des Redners fehlt. Statt dessen findet man überall nur Berufung auf Autoritäten und Benutzung von entlehnten Vergleichungen, Bildern und Geschichten. Damit werden die Fächer der Disposition ausgefüllt; und hierbei ist es vor allen Aristoteles, dessen sämmtliche Werke und in so ausgiebigem Maße wie bei keinem andern Prediger des Mittelalters ausgenutzt werden. Jedes Citat wird aber natürlich zuerst lateinisch angeführt, und dadurch erhält das Ganze noch mehr einen bunten und gelehrten Anstrich. Der erste Theil der eben schon angezogenen Predigt über Joh. 2. Vocatus est Jhesus, kann davon eine Vorstellung geben; derselbe lautet, wie folgt.

Zum ersten Male sollen wir merken die Lauterkeit des diensthaften Gehorsams unsers Herrn, den er mit Weisheit und mit großem Wunder offenbarte seinen Unterthanen. Denn auf Mariä Mahnung machte er Wasser zu Wein, er war Maria und Joseph unterthan, et subditus erat illis. Er war auch denen gehorsam, die ihn einluden und riefen zur Hochzeit, dahin kam er recht wie ein unterthäniges Kind mit seiner freien Mildigkeit und Heiligkeit ohne Arglist. Es spricht Aristoteles in secundo rhetoricorum: Quod pueri sunt liberales et magnifici, animosi et bonae spei et misericordes. Er spricht: die Kinder sind frei, milde, großmüthig und guter Zuversicht und barmherzig. Also ist auch Gott dem armen Sünder, der ihn mit Reue über seine Sünden anruft, gnädig und frei mit großer Mildigkeit. Ach! wer könnte seine Mildigkeit erzählen, die er hat gegen den Menschen, dem er hat unterthan gemacht den Fisch im Wasser, den Vogel in der Luft, das Thier in der Wildniß und die Frucht des Erdreichs und hat ihm gegeben Leib, Kraft, Seele und Sinne und das ewige Leben mit großer Freiheit. Denn es spricht ein Meister, sec. rhetoric. philosophus: Liberaliter autem dare juvenibus exinde contingit, qui non experti indigentiam. Jünglinge und Kinder geben frei mit Milde, was sie haben, weil sie noch keinen Mangel gelitten haben. Nun ist der wahre Gottessohn gekommen aus dem Reichthum der ewigen Gottheit, da kein Mangel an Freuden und Gutem inne war. Darum giebt er mildiglich dem Menschen sowohl irdisch Gut als auch sich selber. Das Kind ist groß an Reinigkeit, denn von seiner unschuldigen Lauterkeit giebt es dem Sünder ein Vorbild, daß er sich reinige von Sünden. Unde philosophus: Puer juxta suam puritatem alios

mensurat. Also ist auch Jesus Christus in seiner menschlichen Lauterkeit ein himmlischer Bildner aller menschlichen Geschöpfe; er ist ein Bild und Vorbild aller Welt und ist der ewige Lohn. Das Kind ist auch großmüthig in guter Zuversicht; also hat auch Gott Zuversicht zu dem Menschen, daß er sich bekehre, und spricht: Poenitentiam agite, appropinquabit enim regnum coelorum, Math. 3. Habt Reue eurer Sünden, denn das Himmelreich nahet euch. So dann der Mensch bekehrt ist, so begehrt Gott, daß er in der Besserung seiner Sünden bleibe; darum spricht er: Qui perseveraverit in finem, hic salvus erit, Math. 10. Wer da bleibet in Gerechtigkeit und guter Uebung bis an den Tod, der wird selig. Das Kind ist auch von Natur barmherzig, spricht Aristoteles. Also ist auch Christus, Marien Kind, so barmherzig, daß der Prophet spricht: Misericordia ejus super omnia opera ejus, daß seine Barmherzigkeit geht über alle seine Werke. Davon spricht auch S. Ambrosius super Lucam: Vide clementiam domini salvatoris, nec indignatione commotus nec injuria violatus Judaeam destruit. Er spricht: Sieh an die barmherzige Mildigkeit Gottes unsers Herrn, der nie bewegt ward von der großen Unwürdigkeit, womit die Juden ihn behandelten. Er ward auch von dem großen Unrecht, was ihm die Juden thaten, nie überwunden noch gereizt dazu, daß er das Judenvolk zur Strafe zerstöret, sondern er wollte vergessen ihr Unrecht und wollte gedenken seiner Barmherzigkeit und predigte ihnen und lehrte sie und speiste und tränkte sie und erlöste sie von Banden und machte sie gesund von Krankheit und bewies an ihnen seine Wunder, um ihr Herz zu erweichen und sie zur rechten Erkenntniß und zu christlichem Glauben zu bringen, daß sie mit den Werken des Christenglaubens kämen zu dem ewigen Reiche. Denn wie Christus selber zu der Hochzeit geladen und gerufen ward, also rufet er auch mit seiner göttlichen Lehre und ladet zu seiner himmlischen Hochzeit die ganze Welt. Denn es spricht S. Lucas: Homo quidam fecit coenam magnam etc. Luc. 12. Der ewige Gottessohn, der an sich genommen hat menschliche Natur, der hat große Freude bereitet in seinem Reiche und hat Viele dazu gerufen aus der ganzen Welt. Denn es spricht S. Paulus: Non est distinctio Judaei et Graeci, sed quicunque invocaverit nomen domini, hic salvus erit. Es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen und Heiden und allen Zungen, wenn sie kehren zum Christenglauben; denn wer im Christenglauben mit rechter Andacht Gott anruft, der wird selig gemacht von Gott. —

Im Ganzen leidet die Ausführung an großer Trockenheit und Einförmigkeit, wodurch indessen nicht ausgeschlossen ist, daß der Verfasser an

haben in ihrem Herzen, und können so nimmer zu Frieden und Ruhe kommen. — Er mag wohl zu vernünftiger Erkenntniß kommen, aber zu der lebendigen Wahrheit nimmermehr, wie roth Messing etwa scheint als Gold, steht ihm aber in Wahrheit gar fern. — Recht wie ein böser Nebel und dicker Rauch, der da aufsteigt und dem Menschen seinen Athem verhält, also thut die weltliche Sorge, die ohne Zweifel geboren wird aus der bösen Untugend, die da heißet Geizigkeit. — Wenn ein Schütze ein Ziel treffen will, so schließt er ein Auge zu, damit das andere desto genauer sehe. Also der ein Ding tief will verstehen, der zwingt alle seine Sinne dazu auf eins in die Seele, in die oberste Kraft oder in den Grund, da sie ausgeflossen sind. — Wenn die Schiffer auf dem Wasser in großen Nöthen sind und sich nahe dem Ertrinken sehen, so werfen sie den Anker aus in des Meeres Grund, damit sie sich erretten und des Todes erwehren. Also wenn der böse Feind den Menschen angreift mit harten, schweren Anfechtungen inwendig und auswendig, so soll der Mensch alle Dinge lassen und mannlich greifen an den Anker und den werfen zumal in den göttlichen Grund der Gnade, das ist ein ganz, vollkommen Vertrauen und Hoffen in Gott den Herrn. —

Außerdem steht Tauler nicht an, gelegentlich Wortspiele, Sprichwörter und Redensarten des gemeinen Lebens zu verwenden, wie sich seine Predigten auch durch ihren Reichthum an kurzen, leicht behaltbaren Sentenzen auszeichnen, z. B. Soll Gott eingehn, so muß die Kreatur aus. Alles, worin der Mensch seine Ruhe sucht, das nicht lauter Gott ist, das ist wurmstichig. Gott hatt alle Dinge gegeben, daß sie ein Weg zu ihm seien und er allein das Ende. Nun leide dich und laß dich und hüte dich und schweig still und sprich inwendig: Lieber Herr, du weißt es wohl, ich meine nichts als dich! —

Was die homiletische Form angeht, so tritt eine Berücksichtigung derselben bei Tauler noch weit mehr zurück als bei Eckart. In dem Bestreben, die ganze Fülle und Tiefe des Inhalts zum Ausdruck zu bringen, wird die schematische Gestaltung der Rede von ihm vernachlässigt. Dieselbe erscheint vielmehr dem Prediger, welcher dem Zuge seiner Gedanken und dem Impulse des Augenblicks gar zu gern nachgiebt, als eine hemmende Fessel, die er entweder gar nicht anlegen mag oder doch, sobald sie ihm unbequem wird, wieder abwirft. Daher kommt es, daß Tauler die alte Form der Homilie noch mehr als Eckart bevorzugt. Als Text benutzt er nämlich immer die Perikope, meist des Evangeliums, seltner der Epistel, und trägt dieselbe im Eingang vollständig vor, sei es, daß er hierauf nur einen Gedanken als Motiv heraushebt oder sie ganz zu Grunde

legt. In letzterem Falle ist seine Predigt öfters bloße Texterklärung, wobei die neutestamentlichen Geschichten es sich gefallen lassen müssen, als Typen auf die Vorgänge des mystischen Seelenlebens gedeutet zu werden.

Die übrigen Predigtarten mögen durch einige Dispositionen vertreten sein. Textuale Predigten: Luc. 6. Estote misericordes etc. In diesem Ev. werden uns zwei Dinge gelehrt: was wir thun und was wir lassen sollen, nämlich barmherzig sein und Niemand urtheilen. — Eph. 4. Fratres, obsecro vos etc. Daran sind vier Dinge zu merken: wer der ist, der uns ruft und einladet; wozu er uns haben will; welches sein Ruf sei; wie man demselben folgen soll. — Thematische Spruchpredigten. Math. 2. Magi obtulerunt domino aurum, thus et myrrham. Die Myrrhe bedeutet die Bitterkeit, welche dazu gehört, daß der Mensch Gott finde. Sie ist dreifach: das Abkehren von der Welt zu Gott, das äußere Leiden, die innre Anfechtung. Das beste Mittel dagegen ist der Weihrauch des Gebets. Eph. 4. Ascendens Jesus in altum captivam duxit captivitatem. Auf Himmelfahrt. Es giebt fünferlei Gefängniß, woraus Christus uns erlöst, wenn er geistlich in uns auffährt: Liebe der Kreatur, Selbstliebe, Gloriren der Vernunft, Süßigkeit des Geistes, eigner Wille. — Thematische Evangelienpredigten. Luc. 15. Erant appropinquantes ad Jesum publicani et peccatores etc. Nun will ich reden von viererlei Sündern. 1) Die groben weltlichen Menschen. 2) Die Gleisner und Pharisäer. 3) Die kalten und schläfrigen Menschen, die sich darauf verlassen, daß sie keine Todsünde gethan haben. 4) Die seligen und lieblichen Sünder, die nämlich, welche sich zu Gott bekehren. — In der Pr. über die Arbeiter im Weinberg Math. 20. behandelt Tauler, wie das auch bei andern vorkommt, nur einen Theil der Perikope bis V. 8. Er betrachtet darnach erstens die drei Klassen der Arbeiter, das sind die anhebenden, zunehmenden und vollkomnen Menschen, und zweitens die Art ihrer Arbeit. Sie müssen nämlich thun wie der Weingärtner. Dieser schneidet zuerst das wilde Holz ab, so jene alle ungeordneten Neigungen und Gebreste des Herzens. Er stützt die Reben; diese Stütze ist für jene das heilige Bild und wundersame Leben unsers Herrn. Er rottet das Unkraut aus; so jene alle zeitlichen Dinge. Er bricht die Blätter ab; so jene alle Mittel, wie Bilder der Heiligen, Uebungen und Gebete, so daß der Geist sich versenkt bloß in Gott, daß er allen Unterschied verliert. Er wird da so eins mit der Süßigkeit Gottes und des Menschen Wesen so durchdrungen vom göttlichen Wesen, daß er sich selber da verliert wie ein Tropfen Wasser in einem Fuder guten Weines. —

Die Ausführung der einzelnen Theile ist häufig sehr ungleichmäßig. Oft wird im Anfang eine Art Disposition angekündigt, der Redner kehrt sich aber nicht daran oder verläßt sie an beliebiger Stelle, um sich über diesen oder jenen Punkt in behaglicher Breite auszulassen. Nach längerer Abschweifung lenkt er dann wohl mit den Worten „Nun kommen wir wieder auf unsre Materie" zu seinem Gegenstande zurück. In manchen Stücken ist gar keine Gliederung angegeben und läßt sich eine solche auch kaum unterscheiden, und man könnte diese Predigtweise, die sich nur um einen Hauptgedanken hin und her bewegt, mit einem späteren Ausdruck als heroische Manier bezeichnen. Eigentlich emblematische Predigten finden sich bei Tauler nicht, doch benutzt er zuweilen ein Bild, um wenigsten einen Theil des Ganzen darnach auszuführen. Wie er das aus Anlaß eines zweiten oder Hülfs-Textes thut, mag zum Schluß eine letzte Probe zeigen, die zugleich daran erinnert, daß er häufig wie Eckart auch an Wochentagen gepredigt hat. Auf Montag nach Palmtag nämlich handelt er über den Text Joh. 7, 37: Si quis sitit, veniat ad me et bibat. I. Was ist nun der Durst, den Jesus meint? Das ist das Feuer der Liebe und des Begehrens nach Gott. Der h. David sagt im Psalter (42, 4): „Wie der Hirsch dürstet nach Wasserbrunnen, also dürstet meine Seele nach dir, dem lebendigen Brunnen." 1) Wie der Hirsch von den Hunden gejagt wird durch Wälder und Berge, und durch die Hitze dürstet und lechzt nach Wasser, so wird auch der anhebende Mensch durch schwere Anfechtungen gejagt von den sieben Hauptsünden, damit er um so mehr begehret nach Gott. 2) Bisweilen ereilen die Hunde den Hirsch und fassen ihn an dem Bauch, dann schleift er sie an einen Baum und schlägt sie hart dawider, daß ihnen das Haupt zerbricht, und wird ihrer so ledig. Also soll auch der Mensch thun, wenn er sich der Hunde der Anfechtungen nicht erwehren kann. Er soll ihnen an dem Baum des Kreuzes Christi und seines Leidens das Haupt zerschlagen. 3) Wenn aber der Hirsch der großen Hunde ledig ist, dann kommen die kleinen, davor er sich nicht hütet, und zwicken und beißen ihn, daß er von dieser Verserung faulen muß. So thun auch dem Menschen die kleinen Versuchungen, als da sind die Gespielen oder die Gesellschaft oder die Kleinodien oder die Kurzweil und der Menschen Gütigkeit, die reizen ihn und zerren sein Herz, daß er von Noth faulen muß in allem göttlichen Leben und empfindet Gottes Gnade und Andacht nicht. 4) Wenn der Hirsch müde ist, so lassen ihm die Jäger eine Zeitlang Ruhe und füttern die Hunde, da sie seiner im Thiergarten doch sicher sind. So thut Gott auch dem Menschen, wenn er sieht, daß ihm die Anfechtung zu viel und groß

wird; dann hält er sie auf und erquickt den Menschen mit einem Tropfen seiner Gnade und stärkt ihn zu neuen Anfechtungen. Denn dadurch wird der Mensch zu Gott gejagt, von ihm sich tränken zu lassen aus dem Brunnen des ewigen Lebens. II. Wenn nun der Mensch die Hunde seiner Anfechtungen überwunden hat und mit festem Vertrauen zu Gott kommt, was soll er dann anders thun als trinken mit vollem Munde, daß er allzumal trunken werde. Und dann ist der Mensch Gottes so wohl, daß er in Wonne und Freude seiner selbst vergißt. Ihn dünkt dann, daß er große Wunder vermöge; ja ihn dünkt, er solle wohl und fröhlich gehn durch Wasser und Feuer, ja durch tausend Schwerter; er fürchtet weder Leben noch Tod, weder Liebe noch Leid. Und das kommt daher, daß er in Gottes Liebe trunken worden. Wenn es aber den Herrn dünkt, daß dieses edlen Weines den Menschen zu viel werde, so giebt er ihnen Wassers zu trinken, sie zu ernüchtern, d. i. er entzieht ihnen den Trost und süß Empfinden, um sie dadurch noch durstiger zu machen. . . . Zuletzt aber wird der Geist gezogen über alle Kräfte in eine wüste Wildniß, davon kein Mensch sprechen kann, in die verborgene weislose Finsterniß des weislosen Gutes, da wird der Geist so nahe eingeführt in die Einigkeit Gottes, daß er ganz verliert allen Unterschied. . . Dies heißt und ist eine unsprechenliche Finsterniß und ist doch das wahre wesentliche Licht Gottes und ist und heißt eine unbegreiflich wilde Wüste, darin Niemand findet Weg noch Steg noch Weise, denn es ist über alle Weise und über alles Begreifen und Verstehn. Da wird denn der Brunnen vollkommen getrunken aus dem wahren wesentlichen Quell Gottes. Darin versinken sie zumal in den wahren Grund Gottes, recht wie ein Wasser, das auf dem Erdreich steht und entsinket in das Erdreich. Was sie da finden in dem Abgrund Gottes, das ist über alle Sinnen und Vernunft, denn es ist ein wahrer Vorschmack des ewigen Lebens. . . Dazu beruft uns Christus, wenn er spricht: Wen dürstet, der komme zu mir und trinke das lebendige Wasser. . . Dazu helfe uns der barmherzige Gott! Amen. —

---

§ 34.

Heinrich Suso und andre Mystiker.

„Heinrich Suso's Leben und Schriften, hrsg. von M. Diepenbrock 2 A. 1837," sind die Quelle der folgenden Mittheilungen über ihn Von diesen Schriften ist aber auszuscheiden das Büchlein von den neun Felsen, welches von dem Straßburger Bürger Rulman Merswin 1352 verfaßt wurde. Abgesehn von den fünf Predigten, die sich allein von Suso erhalten haben, bleibt eigentlich nur ein von ihm selbst geschriebenes Werk übrig: das Büchlein von der ewigen Weisheit, (Horologium sapientiae), wozu die kurzen Regeln für die Bruderschaft der ewigen Weisheit als Anhang gelten können. Das Leben Suso's dagegen besteht aus Aufzeichnungen seiner geistlichen Tochter, der Nonne Elsbeth Stäglin im Kloster Töß bei Winterthur, denen allerdings sämtlich Berichte aus Suso's eignem Munde über seinen Lebensgang zu Grunde liegen. Leider halten sich dieselben nicht an eine genaue Zeitfolge und geben überhaupt kein Jahr. Wir wissen daher nur, daß Heinrich von Berg in Constanz wahrscheinlich um 1295 geboren war und schon mit dreizehn Jahren in das dortige Dominicanerkloster kam, von wo er später in das zu Ulm überging, das bis an seinen Tod seine Heimath blieb. Im Orden nannte er sich aber nach seiner Mutter Seuß oder latinisirt Suso, und von seinem achtzehnten Jahre an begann sein inneres geistliches Leben, von dem seine Berichte in jenem Werke ein so anziehendes Bild entwerfen. Er hatte nämlich von Jugend auf ein minnereiches Herz und eine reizbare Phantasie, und demgemäß gestaltete sich seine Frömmigkeit zu einem Minnedienst der ewigen Weisheit, unter deren Bilde er Christum verehrte. Ihr weihte er sein ganzes Herz und Leben und ahmte in ihrem Dienste alle Bezeugungen weltlicher Liebe nach. Er wand ihr Kränze, sang ihr Lieder, pflanzte ihr einen Maien und stach den Namen Jesus auf sein Herz. Zugleich aber peinigte und kasteite er sich um dieser Liebe willen Tag und Nacht auf jede erdenkliche Weise bis in sein vierzigstes Jahr, so daß seine ganze Natur verwüstet war und ihm nichts übrig blieb, als sterben oder davon lassen. Da ließ er davon und begann nun nach einem Leben des Leidens ein Leben der Arbeit und Mühsal, um Andre für das selige Leben in Christo zu gewinnen. So fuhr er aus in das Land umher, hinauf in

die Schweiz und hinab bis Aachen, vornämlich zum Predigen und sodann auch, um durch persönliche Ansprache und Umgang in Klöstern und außerhalb derselben unter Laien, Vornehmen wie Geringen, Seelen zu sammeln für die Gemeinde wahrer Gottesfreunde. Dabei hatte er aber nicht minder als früher Leiden zu erdulden durch Feindschaft und Mißgunst, Verkennung und Verläumdung, wozu noch äußere Sorgen kamen, als er in seinem Kloster zum Prior erwählt wurde, bis ihn am 25. Jan. 1365 der Tod erlöste. Für die letztere Thätigkeit als Lehrer und Prediger hatte er sich in jungen Jahren wohl vorbereitet in der Klosterschule wie auf der Universität Köln, wo er als Grundlage seiner Theologie die Mystik Eckart's sich aneignete. Ob dieser damals schon sein Lehrer war, wird nicht gesagt; als er aber später mit schweren Zweifeln über Glauben und Seligkeit zu kämpfen hatte, „da kam er zu dem heiligen Meister Eckart und klagte ihm sein Leiden, und der half ihm davon." Und nach dessen Tode erzählt er unter den mancherlei Visionen, die ihm zu Theil wurden, auch die, daß ihm der selige Meister Eckart erschienen sei und ihm gewiesen habe, „wie er in überschwänglicher Klarheit wäre, in der seine Seele bloß vergottet war in Gott." Daß er aber die Lehre desselben nicht sowohl mit philosophischem Denken als mit dem Gefühl und der Phantasie aufgefaßt, ist schon aus seinem weichen und poetischen Gemüth zu schließen, dessen ganze Liebenswürdigkeit sich in folgendem rührenden Selbstbekenntnisse vor Gott ausspricht: „Herr, du weißt, daß ich ein mildes Herz gehabt habe alle meine Tage. Ich sah nie einen Menschen in Leid und Betrübniß, ich hatte ein herzliches Mitleiden mit ihm. Ich habe nie eines Menschen Sache verschlimmert mit meinen Worten, sondern ich besserte sie, soviel ich konnte. Der Armen getreuer Vater hieß ich, aller Gottesfreunde besondrer Freund war ich; alle Menschen, die je traurig oder beschwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rathes, daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich wiederbrachte. Mir that nie ein Mensch so großes Leid, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, so war es alles dahin, als ob es nie geschehen wäre. Herr, ich will schweigen der Menschheit, denn selbst aller Thierlein und Vöglein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah und hörte, so ging es mir an's Herz, und ich bat den obersten milden Herr, daß er ihnen hülfe. Alles, was im Erdreich lebet, das fand Gnade und Mildigkeit an mir."

Seine Predigten stimmen damit überein; und was sie enthalten, unterscheidet sich in nichts von der Lehre Tauler's, dessen praktischer Rich-

tung im Gegensatz zu der speculativen Eckart's sie angehören, wenn sie auch sich nicht so kräftig an den Willen, sondern mehr an das Gefühl wenden. Es sind Spruchpredigten, die an den Text nur lose anknüpfen, innerlich nicht logisch fest geordnet sind, und von denen nur die dritte eine Disposition vorausschickt. Die erste über Cant. 1, 15: Lectulus noster floridus, handelt von dem, was uns hindert, unser Herz zum Empfange Christi zu bereiten, wobei indessen die groben Sünden und Anfechtungen nicht berücksichtigt werden. Denn nach dem Eingange heißt es: „Nun sind etliche Menschen, welcher Gewissen ist nicht mit Blumen gestickt, sondern ihr Herz mit Mist verunreint; denn es sind etliche Menschen, deren Gebrechen sind auswärts gekehrt auf eitle, vergängliche Lust und Ehre dieser Welt, die lassen wir fahren.“ Die drei Theile enthalten hierauf 1) drei Hindernisse, nämlich unbescheidene Traurigkeit, ungeordnete Schwermüthigkeit und ungestüme Zweifelhaftigkeit; 2) sechs Dinge, die an solchen Menschen zu merken sind; und 3) warum Gott so schwere Leiden über sie verhängt; um sie nämlich wahrhaft demüthig zu machen. — Die zweite Pr. hat zum Text Joh. 1, 19 und 20: Miserunt Judaei etc. et confessus est: quia non sum. Dieses Non sum müssen wir alle sprechen, wir müssen alle unser Nichts erkennen und nichts sein wollen in vollkomner Demuth, Gelassenheit und Vernichtung unsrer selbst nach dem Vorbilde Jesu Christi. Aber das bloße Erkennen hilft nichts. Da kommen sie denn und sprechen: „Herr, sagt uns von der höchsten Wahrheit!“ Waffen! dem Wort bin ich so recht unhold. Pilatus fragte unsern Herrn, welches die Wahrheit sei, und Christus schwieg; so wenig kann man sagen, was die Wahrheit sei. Gott ist die Wahrheit; Wahrheit und Lauterkeit und Einfalt ist ein und dasselbe Wesen. Solchen Leuten fehlt die rechte Gelassenheit. Kinder! für alle Gelassenheit, die nicht ausgeübt wird, gebe ich nicht eine Bohne, sie werde denn erfolgt mit den Werken außer der schalkhaftigen Natur, die mehr denn tausend Winkel und Liste hat, darinnen sie sich verbirgt; wird es nicht ausgewurzelt, so wäre es mir Recht darum, als wenn mir ein Teufel erschiene in englischem Gewand. Auf solcher Leute Wort ist recht zu bauen, als ob ein Halm eine Brücke wäre über den großen Rhein und einer darüber zu gehen meinte, also sicher ist man dieses Wesens und dieser Gelassenheit. — Die dritte Pr. ist am Himmelfahrtstage gehalten über Joh. 16, 28: Exivi a patre et veni in mundum, iterum relinquo mundum. Eingang: So müssen auch wir die Welt verlassen und in Christo sterben, um mit ihm aufzustehn. Thema: Wer zu hoher Vollkommenheit gelangen will, muß über neun Dinge kommen, von denen wir nur die vier niedersten

hier auslegen, nämlich über sinnliche Dinge, über natürliche Kräfte, über alle Begehrung, über alle Bilder, aber nicht über das Bild Christi, sondern ihn muß man immer vor Augen haben. Den laß dir in deines Herzens und deiner Seele Grunde allezeit offenbar sein, daß du den in dich bildest und in dir ansiehst ohne Unterlaß, wie hohe Vollkommenheit sein Leben, sein Wandel, sein Gemüth war; wie gelassen, wie einfältig, wie züchtig, demüthig, geduldig und aller Tugenden voll er war. Dem laß dich auch und nimm ihn zu dir ein als einen Gesellen in allen Dingen. Issest du einen Mundvoll, so denke: dein liebster Herr sitzt dir gegenüber und isset mit dir; sitzt du, er sitzt bei dir und sieht dich an; gehst du, gehe nimmer allein, laß ihn deinen Gesellen sein; schläfst du, lege dich in ihn; und also an allen Orten, in allen Weisen, bei allen Leuten. . . Er ist aber gen Himmel gefahren in das väterliche Herz und ist da ein leuchtender Spiegel seiner Klarheit und ein Bild seines väterlichen Angesichts. Dahin müssen auch wir mit ihm fahren mit all unserm Sinnen, Minnen und Meinen, um da mit ihm vereinigt und ein leuchtender Spiegel zu werden. Wird dies dem Menschen auch hier nicht zu Theil, so doch künftig. Und wenn er dann in den Himmel kommt, so soll er es da ewiglich genießen, soviel minder oder mehr, als er es hier minder oder mehr von ganzem Herzen geliebt und begehrt hat. — Die vierte Pr. mit demselben Text spricht von dreierlei Ungelassenheit und wahrer Gelassenheit, und die letzte nach Luc. 16, 31: Lazarus portatus est ab angelis in sinum Abrahae, von der Falschheit und Untreue dieser Welt, weshalb wir sie verlassen und uns zu Gott kehren müssen. — Alle seine Predigten sind also nur Variationen über dasselbe Thema: Verlassen der Welt, Vernichten seiner selbst und sich Gott Ergeben in allen Dingen; und Suso selbst faßt den Inbegriff seiner ganzen Lehre in den kurzen Satz: Ein gelassener Mensch muß entbildet werden von der Kreatur, gebildet mit Christo und überbildet in die Gottheit.

Ein andrer Vertreter dieser praktischen Mystik ist der Engelberger Prediger, d. h. der unbekannte Verfasser der im Frauenkloster Benedictinerordens zu Engelberg vorgetragenen 39 Kanzelreden, die sich in zwei Handschriften aus jenem, später nach Sarnen verlegten Kloster erhalten haben. Die Zeit ihrer Entstehung um die Mitte des 14. Jahrhunderts erhellt aus der Erwähnung des Jubeljahrs und der mancherlei Schrecken, welche die Welt jetzt heimsuchen, wie der Prediger sagt, der wahrscheinlich Beichtvater in jenem Convente war. Nach Inhalt wie Form erinnern sie lebhaft an die oben § 30 besprochne Sammlung aus einem Nonnenkloster, indem sie wie jene auf die verschiedenen Verhältnisse des weiblichen Ordens-

lebens genauer eingehn und ihre Lehren durch Anknüpfung an Zahlen, Namen und Personen der h. Schrift wie der christlichen Kirche zu verbildlichen und zu versinnlichen suchen. Die Aufmerksamkeit der Zuhörerinnen zu erregen und wach zu halten, war eine solche Manier allerdings geeignet, aber zu ihrer Durchführung konnte auch der größte Scharfsinn mancherlei Wunderlichkeiten und Gewaltsamkeiten nicht vermeiden. Die drei in Wackernagel's Altd. Prr. p. 182 mitgetheilten Nummern lassen dies deutlich erkennen. Die einfachste Gestalt zeigt die Pr. am 20. S. nach Pfingsten mit dem Text: Quia heri hora septima reliquit eum febris. Nach Erzählung der ganzen Perikope heißt es: Dieses Fieber ist die Sünde, davon kann uns nur der himmlische Arzt Christus befreien, und das muß geschehn in der siebenten Stunde des Tags. Die Erklärung dieser sieben Stunden ergiebt nun die sieben Theile der Predigt. Die erste ist nämlich Erkenntniß der Unsicherheit des menschlichen Lebens, die zweite herzliche Reue, die dritte Beichte, die vierte Buße, die fünfte Abkehr von allem Sündlichen, die sechste ein Fortschreiten von Tugend zu Tugend, bis daß du kommst von der Gewohnheit in ein Wesen, also daß du von Gnade werdest, was Christus war von Natur. Die siebente Stunde bedeutet ein grundloses Verzeihen deiner selbst, also daß du mit Demuth alle deine Werke aufträgst und ihm allein Lob und Ehre giebst, indem du bekennst, daß er allein alles wirkt, was du Gutes thust oder gethan hast, und mit Paulus sprichst: was ich bin, das bin ich von der Gnade Gottes. Mein Kind! hast du nun diese sieben Stunden ordentlich vollbracht, so bist du von dem Fieber gesund geworden. Daß uns das allen widerfahre, dazu helfe uns d. V. u. d. S. u. d. h. G.! Amen. —

Die Pr. am 13. S. nach Pfingsten über die zehn Aussätzigen mit den Anfangsworten zum Vorspruch: Dum iret Jesus in Jerusalem, transibat per mediam Samariam et Galilaeam, erzählt zuerst dieses Evangelium. Den Stoff zu einer längeren Einleitung liefern dann die beiden Namen Samaria und Galiläa, denn jenes bedeutet ein Halten der zehn Gebote und dieses ein Vollbringen der zwölf Räthe. Die weltlichen Leute sind an die zehn Gebote, die geistlichen zugleich an die zwölf Räthe gebunden, welche sich auf drei reduciren lassen: Gehorsam, Armuth und Lauterkeit. Diese drei Stücke gleichen einer Wüste. Diese ist anfangs finster und elend, wird aber hernach heitrer und lichter, so auch der Gehorsam. Sie ist hart und unbebaut, so auch die Lauterkeit. Sie ist trostlos und verlassen von allen Menschen, so auch die Armuth. Die eigentliche Predigt kündigt dann ihren Gegenstand folgendermaßen an: Meine Kinder! nun steht am Anfang, daß Christo begegneten zehn Aus-

sätzige. Solche begegnen auch Gott in geistlicher Weise in einem geistlichen Orden, dessen Glieder mancherlei Gebrechen an sich haben, die zu erkennen ihnen noth thut. Der erste Aussätzige, der hier Christo begegnet, das ist Moses, der seine Hand in den Busen steckte, und sie war weiß von Aussatz; das ist der, welcher Almosen giebt, um von den Leuten gesehen zu werden. Der zweite ist die Schwester Mosis, die murrte wider ihren Bruder, daß ihm Gott so viel Gutes thäte; so thun auch geistliche Leute unter einander. Der dritte ist der Syrer Naeman, d. h. der, welcher ohne Erlaubniß weltliche Güter besitzt. Der vierte ist ein solcher, welcher andern sein Gut abschmeichelt. Der fünfte ist Jesi, der Diener des Elisa, und bezeichnet die Sünde der Simonie. Der sechste ist Osias und bedeutet den, welcher seine Werke thut, um dafür gelobt zu werden. Wie oben bei dem vierten Theile, so fehlt auch bei den vier letzten die biblische Figur. Der siebente ist nämlich Trägheit am Gottesdienst, der achte Gefräßigkeit, der neunte Geiz oder Sorge um das Himmelreich. Hierbei heißt es: Ja, es giebt viel geistliche Leute, die wähnen, daß ihnen Himmelreichs und Erdreichs gebreche, und laufen mit ihrem Sinnen und Sorgen hierhin und dorthin, ja sie laufen gen Basel, gen Rom und gen Straßburg. Ach, mein Kind! was willst du gen Straßburg um Holz? Du findest des doch hier genug. Nun lauf, mein Kind, wohin du willst, um dies oder um das, du mußt doch immer im Gedränge sein, willst du dich nicht lassen. Christus spricht: Suchet zuerst das Reich Gottes, so wird euch alles andre zugeworfen werden. Mein Kind! vertrau auf Gott und sei ohne Zweifel, kehrst du zu ihm und lässest dich ihm, er wird dich wohl versehen, er verläßt dich nicht. — Der zehnte Aussätzige ist Hoffart. Schluß: Meine lieben Kinder! bitten wir Gott, daß er uns behüte vor diesem zehnerlei Aussatz und uns gebe also wahres geistliches Leben, in dem wir uns wohl getrösten zu sterben. Dazu helfe uns d. V. u. d. S. u. d. h. G.! Amen. —

Noch mehr Theile hat die Pr. auf 1. Adv. mit dem Text: Erunt signa in sole et luna et stellis. Diese handelt von den funfzehn Vorzeichen des jüngsten Gerichts nach Hieronymus, welche geistlich in uns geschehen müssen, wenn wir dem künftigen Gerichte entgehen wollen. Das erste Zeichen am ersten Tage ist: es erhebt sich das Meer über alle Berge vierzig Klafter. Nun möchtest du sprechen: „warum vierzig? es könnten doch ebenso gut funfzig oder hundert sein.“ Nein, mein Kind, es ist genug mit vierzig. Denn der Mensch ist geschaffen aus vier Elementen, darum sind es vierzig. Wenn man die Zahl in vier theilt, das bezeichnet die Gebrechlichkeit, welche der Mensch hat von den vier Elementen; und

die zehn bezeichnet, daß sich der Mensch verschuldet hat an den zehn Geboten. Und dies alles schreit über alle Berge auf. Das muß nun der Mensch geistlich an ihm haben. Das Meer, d. i. des Menschen verwegen Gemüth, erhebt sich über alle Berge, also daß der Mensch es wagt, sich von allen Sünden zu tugendlichem Leben zu kehren im Vertrauen, daß ihm Gottes Erbarmung zu Hülfe komme. Das Meer aber hat drei Eigenschaften, es ist salzig oder bitter, unstet und allen Winden offen. So ist der Mensch, der sich zu den zeitlichen Dingen kehrt, bitter, daß man ihn zu keinen göttlichen Dingen genießen kann; er ist auch in sich unstet und allen Kreaturen offen. Am zweiten Tage läßt sich das Meer stille nieder; so auch der geistliche Mensch, er bricht seiner Natur alles ab, was ihr Lust machen kann. Am dritten Tage kommen alle Meerwunder hervor und schreien; so klagen auch die Menschen und bitten bald um dies und bald um das. Am vierten Tage brennt das Meer, d. i. die Gebrestlichkeit brennt, die der Mensch hat. u. s. w.

Ferner gehört dieser Tauler'schen Richtung der Franciscaner Marcus von Lindau an, welcher Beichtvater in einem Frauenkloster seines Ordens war. Derselbe hat sich bekannt gemacht durch eine Erklärung der zehn Gebote, welche mit dem Spruch aus Prov. 24: Septies in die cadit justus, beginnt und zwar anonym gedruckt, in Handschriften aber mit seinem Namen versehen ist und auch wohl den Titel „Moyses" führt. Eine Handschrift des Werkes ist schon von 1351 datirt, und da es mehrmals Suso's Horologium sapientiae citirt, welches zuerst in einem Briefe Heinrichs von Nördlingen 1338 erwähnt wird, so muß seine Abfassungszeit zwischen diese beiden Jahre fallen. Es ist in die Form eines Gesprächs zwischen Meister und Jünger gekleidet und für Nonnen bestimmt, woraus sich die seltsame Einrichtung erklärt, daß bei jedem Gebote zuerst seine allgemeine Anwendung gezeigt, zweitens die Frage beantwortet wird, wie Maria dasselbe erfüllt habe, und drittens, wie es von den wahren Gottesfreunden beobachtet werden müsse, welche Eintheilung bei den letzten Geboten aber wieder ausfällt. Uebrigens giebt es eine längere und eine kürzere Recension des Werkes, und es scheint namentlich in den weiblichen Klöstern des Minoritenordens weit verbreitet gewesen zu sein, wie auch seine Uebertragung in das Niederländische und Niederdeutsche beweist*. Eine Handschrift in letztrer Sprache, welche aus dem Clarissinnen-Kloster in Lügde stammt, befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Detmold und enthält als Anhang zwei unbenannte niederdeutsche Predigten.

* Vgl. Geffken: Bildercatechismus. S. 42.

Die erste ist ein wohlgefügter und sorgfältig ausgeführter sermo communis über Ps. 33. Diverte a malo et fac bonum, Laß vom Bösen und thu das Gute. Hierzu bewegt den Menschen zweierlei: „de preckel des anxstes und dat trecken of beweghen der leve"; und von diesen zwei Punkten, der Furcht Gottes und der Liebe Gottes, handelt die Predigt. I. Zur Furcht Gottes treibt den Menschen 1) Erkenntniß seiner Sünde, 2) die Kürze und Unsicherheit des Lebens, 3) das schmerzliche Scheiden von Leib und Seele im Tode, wobei das Bild eines sterbenden Sünders nach Damiani vorgeführt wird, 4) das strenge Urtheil Gottes, 5) die bittere Pein der Hölle. II. Die Liebe Gottes aber wird erweckt 1) durch Erkenntniß seiner Güte, wobei in sieben Punkten gezeigt wird, warum die Liebe Gottes alle Liebe der Kreatur überwinden soll, und 2) durch Erkenntniß seiner Wohlthaten, a) welche er dir und allen Menschen, b) welche er dir mit deinen Glaubens- und Ordensgenossen gemeinsam, und c) welche er dir besonders erwiesen hat von deiner Jugend auf als einen Vorschmack und ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit. — Die zweite Predigt handelt von den zehn Jungfrauen oder genauer von dem Oel in ihren Lampen, welches vier Tugenden bezeichnet: Liebe Gottes, Demuth, Behütung und treues Beharren in ihrer Jungfräulichkeit bis an's Ende. — Eigene Predigten des Verfassers enthält der Codex 850 der Bibl. zu Gießen, worin 1) der Seele Trost Friederici Sommeri Lohrani, 2) der Spiegel der Sünden, 3) ein Tractat Meister Humbert's und 4) verschiedene Predigten von Tauler, Suso und andern sich finden, hierunter „des Minoriten Bruders Marcus von Lindawe Sermones." Es sind fünf Nummern, von denen die drei voranstehenden das Leben Christi als ein Bild des engen Weges betrachten, indem die erste von seiner Armuth, die zweite von seiner Demüthigkeit, die dritte von der Bitterkeit seines Leidens handelt. Die vierte beschreibt, wie sich die Jünger nach Christi Himmelfahrt verhielten. 1) Verlassen von aller Welt, kehrten sie sich von der Welt ab, als ob ihnen dieselbe gestorben wäre. 2) Sie hielten es für ihr Recht zu sterben, darum gingen sie wieder in die Stadt mitten unter ihre Feinde. 3) Sie dachten der süßen Lehre Christi nach und straften sich innerlich darum, daß sie ihn verlassen hatten. 4) Sie erkannten aus Christi Leben und Leiden, wie sie von der wahren Gelassenheit noch so fern waren. 5) In dieser Erkenntniß kehrten sie sich in voller Begierde zu ihrem lieben Meister. 6) Sie vertrauten auf die Verheißung seiner Hülfe und die Sendung des h. Geistes. — Die letzte, eine Pfingstpredigt, hat zum Thema: Wie Gott den Menschen zieht mit sechs Zügen in die Schule des h. Geistes. Er zieht sie 1) durch ein besondres

Einsprechen der Seele 2) aus den Banden der Kreatur, 3) aus allen geistlichen Bildern, 4) aus ihnen selber, 5) zu völliger Einheit mit ihm, 6) in die Schule des Geistes, wo sie mit dessen sieben Gaben erfüllt werden. Die vorliegende abgekürzte Aufzeichnung erweist sich zwar als flüchtig und unklar, doch ist die Predigt, auch davon abgesehn, gleich den übrigen ohne weitere Bedeutung.

Treten wir nun auf die andre, die speculative Seite der Mystik hinüber, so nimmt unter den Schülern Eckart's unstreitig den ersten Rang ein: Johannes von Sterngassen, Lector der Dominicaner in Straßburg. Mehrere Predigten von ihm hat Pfeiffer in Haupt's Ztschr. B. 8. S. 209 veröffentlicht, von denen zwei schon in Tauler's Predigten von 1521 Bl. 277 u. 292, b. abgedruckt waren. Die erste davon, auf Johannes Baptistä Geburt, hat zum Text den Satz aus der Lection des Tages: Et nunc haec dicit dominus formans me ex utero servum sibi, Jes. 49, und beginnt also: Ein Heiliger spricht: Das ist Heiligkeit, daß wir erkennen, was wir waren vor der Zeit, und was wir sind in der Zeit, und was wir werden nach der Zeit. Es spricht der Prophet Jesaias in der Person S. Johannis Baptistä: Formans me etc. Er hat mich gebildet an ihm und mit ihm und in ihm. Er hat mich geformt an ihm vor der Zeit und mit ihm in der Zeit und in ihm nach der Zeit. . . Wie er uns geformt hat, das sollt ihr merken: wir sind ein Licht in seiner Lauterkeit und ein Wort in seiner Verständlichkeit und ein Leben in seiner Innigkeit. Also hat er uns geformt an ihm vor der Zeit. Zum andern Mal, was wir sind in der Zeit: In uns ist eine Lauterkeit, in die ohne Unterlaß leuchtend ist das Licht der Gottheit; und in uns ist eine Verständigkeit, in die ohne Unterlaß sprechend ist das Wort der Dreifaltigkeit; und in uns ist eine Innigkeit, in der ohne Unterlaß wirkend ist das Leben der Ewigkeit. Zum dritten Male, was wir sind nach der Zeit: Wir sollen in Gott vereint werden wesentlich, einiglich und gänzlich. . . Woher kommt es, daß der Leute soviel sind, die mich nicht verstehen können und sprechen, sie wissen nicht, was ich sage? Das sage ich euch, daran ist schuld, daß sie ihm nicht gelebt haben noch leben wollen. Wenn ich spreche von Einigkeit, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, dessen Herz in aller Mannigfaltigkeit zerspreitet ist? So ich spreche von Ewigkeit, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, der sein Genüge nimmt an Zeit und zeitlichen Dingen? So ich spreche von einem lautern Herzen, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, dem alle Dinge gemäße sind in seiner Seele Innigkeit zu herbergen? Denn es ist nicht genug, daß man die Kreaturen nicht besitze, man muß sie auch nicht begehren.

Ach, ach! wüßtet ihr, wessen ihr euch selber hindert, und was ihr in ewiger Wahrheit möchtet verstehen, ob ihr steten Fleiß und Hut hättet eures innern Menschen, euch gruselte vor euch selber. Seht, ihr könntet ebensoviel wissen als ich und mehr. Was meint ihr aber? Daß ich von Gott mehr weiß denn ihr, daran ist nicht Schuld, daß ich der Bücher mehr kann oder gelesen habe. Die Kunst hilft gar wenig. Daran ist das Schuld, daß ihr euch nicht so fleißig aller Dinge ledig und bloß abgeschieden habt, als ich habe. . . . Ich spreche: Lauterkeit des Herzens ist edler als Liebe und Verständniß. Wie bewähre ich das? Das merkt: liebhabender Leute sind viel gefallen, verständiger Leute sind viel gefallen, ein lauter Herz fiel nie. . . . Darum will ich ruhen und Gott lassen in mir wirken und will schweigen und hören, was Gott in mir spricht. Und will mich kehren in die Innigkeit meiner Abgeschiedenheit, da finde ich, daß sich Gott mit mir vereinigt hat. — In der zweiten Pr. auf Mariä Himmelfahrt über Eccl. 24: In omnibus requiem quaesivi, heißt es: Nun spricht die Seele, sie habe nirgends Ruhe gefunden als allein an Nicht. Das Nicht, an dem die Seele Ruhe findet, das ist die bloße Gottheit. Wirf den Stein in die Luft, er ruhet nimmer, er komme denn wieder zur Erde. Woher kommt das? Da ist die Erde sein Land, die Luft sein Elend. Ein jeglich Ding ruhet in der Statt, daraus es geboren ist. Die Statt, daraus ich geboren bin, ist die Gottheit. Die Gottheit ist mein Vaterland. —

Aehnlich haben gepredigt: Heinrich von Egwint, der Giseler, Eckart der Jüngere, Franke von Köln, von denen einzelne Predigten ohne Namen in der Baseler Ausgabe Tauler's und mit denselben in Haupt's Ztschr. Bd. 8, 209 mitgetheilt sind. Derselben speculativen Mystik scheinen auch diejenigen Prediger zu folgen, von denen sich Stücke in dem Codex der Bodleiana befinden, aus dem E. Sievers zwanzig Eckart'sche Predigten in Haupt's Ztschr. Bd. 15, 371. bekannt gemacht hat, und von denen zwei schon unter den obigen vorkommen. Sie heißen hier: Florentius von Utrecht der Lesemeister, Meister Hane der Carmelita, Johann Franke, Thomas von Apolda, Eckart Rube der Lesemeister im Predigerorden, Bruder Erbe der Prediger und Lesemeister, Gisilher von Slatheim Lector, Hermann von Loveia Lector, Albrecht von Driforte der Lesemeister, Helvic von Germar der Lesemeister zu Erfurt. Doch läßt sich nach einzelnen Reden, zumal diese nicht vollständig sondern nur in Auszügen und Bruchstücken erhalten sind, die Richtung eines jeden schwer bestimmen, und es können daher auch einzelne davon mehr auf der praktischen Seite der Tauler'schen Predigtweise

stehn, wie dies von Arnold dem Rothen, dem von Kronenberg, Albrecht dem Lesemeister, Kraft von Boyberg, Heinrich von Löwen und auch Heinrich von Nördlingen wahrscheinlich ist. Außerdem theilt Pfeiffer in Germania Bd. 3, 225. „Sprüche deutscher Mystiker" mit, wobei viele Namen von Predigern vorkommen, die zum Theil wenigstens nach den aus ihrem Munde aufgeschriebenen Mären und Legenden kaum dieser religiösen Richtung zugehören möchten. Ebenso enthält „das Leben der Heiligen" des Hermann von Fritzlar* zwar einzelne ganze Stücke und manche kurze Brocken aus mystischen Werken, aber die aus bloßen Legenden bestehende Hauptmasse dieses Buchs wurde sicher aus andern Quellen geschöpft. Doch ist aus dem allen ersichtlich, wie verbreitet die mystische Geistesrichtung und Predigtweise während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts besonders im südwestlichen Deutschland gewesen sein muß.

---

§ 35.

Nicolaus von Landau.

Bei allen mystischen Predigern des 14. Jahrhunderts in Deutschland zeigt sich mehr oder weniger eine Vernachlässigung der Form in Verhältniß zu dem Inhalt. Als letzterer genügt ihnen das kirchliche Dogma nicht mehr, sondern gilt nur als die sinnliche Außenseite der Wahrheit, durch welche die mystische Speculation erst hindurchdringen und sich in die Tiefen der Gottheit selbst versenken muß, um des Wesens und der Wahrheit theilhaftig zu werden. Die Prediger scholastischer Richtung hingegen wollen ihren Zuhörern nichts anders als das kirchliche Dogma vortragen, wie es durch die orthodoxen Väter und Lehrer einerseits und durch heidnische wie christliche Philosophen andrerseits sich erläutern und begründen läßt. Sie brauchen daher den Inhalt nicht erst durch eigne Gedankenarbeit heraufzuholen, sondern aus den Werken Andrer bloß zu sammeln, zu ordnen und in kunstreiche Form zu bringen. Diese Ausbildung der Form, jedoch nicht nach den Bedürfnissen des Volks sondern nach den Anforderungen der Schule, das war die Kunst, worin die scholastischen Homileten sich übten und um den Preis des Sieges rangen.

* Deutsche Mystiker, hrsg. v. Pfeiffer Bd. I.

Die Mittel, welche sie dabei gebrauchten, und die verschiedenen Wege, welche sie dazu einschlugen, werden sich an den Werken einiger Hauptvertreter dieser Richtung am besten erkennen lassen.

Der einzige darunter, welcher seine Reden in deutscher Sprache herausgegeben hat, ist Nicolaus von Landau, Mönch zu Otterburg, Cistercienser Ordens, dessen große Sermonensammlung vier Bände umfaßte, wovon die beiden letzten verloren gegangen, während die beiden ersten sich handschriftlich auf der Bibl. zu Kassel (Mss. theol. 4⁰. 11.) befinden. Derselbe hat den ersten Band der Unterschrift zufolge im Jahre 1341 vollendet und spricht sich in der Vorrede dazu, die selbst ganz die scholastische Predigtform hat, über Titel, Beschaffenheit, Zweck seiner Arbeit aus und giebt darin sogar eine kurze homiletische Anweisung. Was den Titel „Novi Sermones“ betrifft, so seien sie zwar nicht neu secundum rem, aber wohl secundum modum und jedenfalls für ihn, insofern er sie neuerdings für Neulinge im Predigen aus mancherlei Sermonen und Büchern zusammengeschrieben und in die Muttersprache übertragen habe. Er habe das gethan einmal für sich selbst, weil ihn die Nothwendigkeit häufigen Predigens hierzu bewogen, und andrerseits habe er sie zur Unterweisung ungelehrter und unerfahrener junger Männer nicht ohne Mühe gesammelt. Der Ausdruck „sammeln, colligere“, bezeichnet aber im Mittelalter keineswegs, wie man öfters fälschlich gemeint hat, eine Chrestomathie von fremden Predigten, sondern soll gleich den Worten „conscribere, compilare“ nur andeuten, daß ihr dogmatischer oder moralischer Inhalt keine Erfindung des Verfassers sondern orthodoxe Kirchenlehre sei, und manche homiletische Autoren des 15. Jahrhunderts heben es deshalb zur Empfehlung ihrer Werke hervor, daß sie den Stoff dazu nur aus Andern genommen, während doch Fassung und Gestaltung der einzelnen Reden ihnen selbst gehört. So ist es auch hier der Fall. — Unter der utilis demonstratio, qualiter sermones formantur, giebt aber der Verfasser weiter nichts als fünfzehn kurze Regeln, welche nur theilweise zur Gliederung des im thema liegenden Stoffes benutzt werden können, und welche in späteren Homiletiken in dem Capitel De amplificatione seu dilatatione sermonis in ähnlicher Weise aufgezählt werden. Es sind bei Nicolaus von Landau folgende: 1) Die Begriffsbestimmung, z. B. wenn im Text „der Gerechte“ vorkommt, so wird erklärt: Gerecht heißt derjenige, welcher jedem giebt, was ihm zukommt, dem Höhern, Gleichen, Niedern. 2) Die Begründung, wenn z. B. eine Tugend dadurch empfohlen wird, daß man ihren verschiednen Nutzen aufzählt, die verschiedenen Ermahnungen dazu in der Schrift und die Personen, die sie



geübt. 3) Vergleichungen, 4) Beispiele, 5) die Berücksichtigung der verschiedenen Verhältnisse, worunter etwas geschehen kann, 6) die Betrachtung des Entgegengesetzten oder Aehnlichen, 7) die mancherlei Eigenschaften eines Gegenstandes, 8) Anwendung der vierfachen Schriftauslegung auf den Text, 9) Ursachen und Wirkungen, 10) Ergänzungen, 11) Mögliche Verschiedenheit der Zeit, 12) des Ortes, 13) der Zahl, 14) der Art und Weise, 15) Hinzufügung des Einzelnen zum Allgemeinen. — Was die Einrichtung des Werkes betrifft, so ist dasselbe nicht in zwei Theile De tempore und De Sanctis getrennt; sondern, dem Verlaufe des Kirchenjahres folgend, stehen Sonntags- und Heiligenpredigten bunt durcheinander. Es fallen aber auf jeden Tag mehrere Nummern, so daß der Verfasser sein Werk aus verschiedenen Jahrgängen von ihm gehaltner Predigten zusammengestellt hat. Um die Beschaffenheit der letzteren kennen zu lernen, wollen wir dreierlei: das Exordium, das Schema der Predigt und dessen Ausführung unterscheiden und werden finden, daß sich der Verfasser bei jedem dieser Punkte als ein Muster gelehrter Pedanterie erweist.

Jeder seiner Predigten schickt er nämlich ein lateinisches Exordium voraus, welches dann mit den nöthigen Veränderungen deutsch wiederholt wird. Daß dies nicht bloß zur literarischen Form gehört, sondern zur Wiederholung auf der Kanzel bestimmt war, ist schon oben § 27. bei dem Schwarzwälder Prediger nachgewiesen. Letzterer aber gab unmittelbar nach dem lateinischen Textspruch entweder bloß Thema und Disposition auf lateinisch an oder fügte nur wenige erklärende Sätze hinzu. Hier genügt solch kurzes Proömium dem gelehrten Verfasser nicht mehr, sondern er liefert für die anwesenden Kleriker ein vollständiges lateinisches Exordium, das die Laien als Zeugniß seiner gründlichen Schulbildung mit in den Kauf nehmen mußten. Dasselbe lautet z. B. folgendermaßen: Dom. infra oct. Ep. Post triduum invenerunt Christum parentes ejus in templo. Luc. 2. Secundum b. Gregorium vis amoris intentionem multiplificat inquisitionis. Sed parentes Jesu intensam divini amoris habebant virtutem. Ideo intentionem inquisitionis diligenter multiplicabant. Major patet per b. Gregorium; minor est evidens per Philosophum dicentem, quod parentes proprios naturaliter diligunt filios. Conclusio est clara per Evangelistam dicentem sive annunciantem, quod quaerebant cum inter cognatos et notos. Sed secundum ipsum Salvatorem, qui quaerit, invenit; ergo ipsi parentes eum caritative cum intentione quaerentes ipsum post aliqua temporis curricula invenerunt, sicut dicunt verba praeassumpta: Post triduum invenerunt. In quibus verbis tria tanguntur: Primo prae-

mittitur inventionis actus, cum dicitur: invenerunt eum parentes; secundo inventionis locus, cum additur: in templo; tertio annectitur inventionis tempus, cum concluditur: post triduum. Quantum ad primum est notandum, quod Christum inveniunt simpliciter viventes, humiliter poenitentes, viriliter sustinentes et dulciter diligentes. Et de istis modica dicam per brevitatem. — Dieses Exordium zeigt die echt schulmäßige Form, wie sie von dem Verfasser stets und überhaupt von allen scholastischen Predigern beobachtet wird. Dasselbe geht nämlich von einem allgemeinen Satze aus, der aus einem kirchlichen oder weltlichen Schriftsteller entlehnt ist, und führt von diesem zu dem Textspruch, thema, hinüber, daher es auch introductio thematis oder prothema genannt wird. Der Textspruch wird dann in einzelne Theile zerlegt, oder solche werden aus ihm herausgezogen; und dies geschieht, wie obiges Beispiel zeigt, häufig selbst dann, wenn der Prediger diese textuale Disposition nicht benutzen, sondern thematisch nur einen Punkt davon ausführen will. So handelt jene Predigt nur davon: welche Menschen Gott finden? die ihn nämlich ohne Falsch, in rechter Reue über ihre Sünden, mit Geduld in Leiden und von ganzem Herzen suchen.

Noch ein andres Beispiel von größter Kürze zu einer textualen Predigt möge sich anschließen, um zugleich die Willkühr darzulegen, womit die gleichgültigsten Worte des Textes gezwungen werden, zu Trägern von Gedanken zu dienen, die mit dem Sinn und Zusammenhang derselben im Evangelium nichts zu thun haben. Der deutsche Eingang ist hinzugefügt, um auch dessen Behandlung kennen zu lernen. Dom. I. p. Oct. Ep. Vocatus est Jhesus. Joh. 2. Secundum doctrinam b. Gregorii contraria contrariis curantur; sed secundum Philosophum bonum contrariatur malo. Ideo peccatum, quod in se est malum, per suum oppositum seu bonum destruitur et curatur. Idcirco salvator noster, qui abstractive est ipsa bonitas et totius humanae naturae malignae transgressionis perfectus reparator, ideo ut peccatorem salvum faceret, contra malum damnabilis superbiae bonum profundae humilitatis ostendit creaturae suae in vocali nominatione obediendo, de qua nominatione seu innotatione Johannes introducit verba praeassumpta dicens: Vocatus est Jhesus. In quibus verbis tria declarantur. Primum est puerilis obedientiae puritas: vocatus. Secundum est essentialis innocentiae maturitas: est. Tertium est aeternalis elegantiae claritas, quia: Jhesus. Der allmächtige Gott verleihe uns seine Gnade und seinen Frieden und seinen h. Geist! Amen. Diese Worte, die ich in latein vorgelegt habe, schreibt uns S. Johannes

und spricht, daß Jesus ward gerufen und geladen zu einer Hochzeit und darzu seine Jünger und seine Mutter Maria. Und bei derselben Hochzeit that er das erste Wunderzeichen, das er vor seinen Jüngern je that, und wandelte leibliche Widerwärtigkeit in geistliche Heiligkeit mit seiner ewigen Güte. Nun spricht S. Gregorius, daß ein widerwärtig Ding wird zerstöret und geheilet von dem andern, so wird Kälte zerstört von der Hitze, und Krankheit wird geheilt von Gesundheit. Nun ist Güte bösen Dingen widerwärtig. Darum weil Sünde in ihr selber böse ist, wird sie von Heiligkeit und von Güte, die ihr widerwärtig sind, zerstört. Nun ist Gott die oberste Güte und ein Widersacher menschlicher Missethat; und damit er den Menschen erlöste, so zeigte er an ihm selber wider das Uebel der sündlichen und fluchwürdigen Hoffart die Güte seiner großen Demüthigkeit. Die bewies er daran, daß er seiner eignen Kreatur gehorsam war an dem Rufe, wovon S. Johannes diese Worte sprach: Vocatus est Jhesus, daß Jesus Christus unser Herr ward gerufen zu einer Wirthschaft. In diesen Worten sollen wir merken drei Dinge u. s. w.

In Betreff des Schema's, wonach diese Predigten gearbeitet sind, folgen dieselben ebenfalls der streng scholastischen Methode. Nur eine kleinere Zahl legt der Disposition ein besondres Thema zu Grunde, um daraus ohne Berücksichtigung des Textes die Theile abzuleiten. Die Hauptmasse ist dagegen textualer Art und beruft sich für ihre Gliederung allein auf Theile und Worte des Textes. Dieser besteht aber ausnahmslos aus einem kurzen Spruch, oft willkührlich aus dem Zusammenhange des Evangeliums oder eines andern Bibelabschnittes herausgerissen, und ebenso willkührlich wird seinen einzelnen Worten je nach dem Zwecke des Predigers eine Bedeutung untergelegt, die ihnen absolut fremd ist. Dieser Mißbrauch allegorischer Benutzung des Textes, wonach man aus jedem beliebigen Ausdrucke oder Satze alles herauslesen und alles damit begründen kann, ist schon oben beim zweiten Exordium gerügt, und andre Beispiele werden sogleich folgen. Die lateinische Disposition selbst ist immer mit der größten Sorgfalt aus gleichmäßig gebildeten und stets gereimten Gliedern zusammengesetzt.

Textuale Schemata: Dom. IV. p. P. Joh. 16. Si autem abiero, mittam eum ad vos. 1) Salvatoris potentia = Si abiero. 2) Affectionis clementia: mittam eum. 3) Consolationis frequentia: ad vos. — De nativitate domini. Apoc. 22. Ego sum genus et radix David, stella splendida et matutina. 1) Auctoritas nominis aeterna: David. 2) Praeclaritas sanguinis paterna: genus. 3) Sinceritas germinis interna: radix. 4) Limpiditas luminis superna:

stella etc. — De corpore Christi. Joh. 4. Puteus altus est. In quibus verbis istud sacramentum redditur commendabile 1) propter existentiam veritatis infallibilis: est; 2) propter eminentiam dignitatis inexplicabilis: altus; 3) propter latentiam divinitatis inaccessibilis: puteus. — De ascensione Domini. Act. 1. Videntibus illis elevatus est, et nubes suscepit eum. 1) Certitudo veritatis ex testimonio apostolorum videntium: Videntibus illis. 2) Celsitudo dignitatis ex ministerio angelorum assistentium: elevatus est. 3) Plenitudo ubertatis ex stillicidio donorum sequentium: nubes suscepit eum. — De S. Benedicto. Jer. 17. Benedictus vir, qui confidit in domino. In his verbis S. B. tribus commendatur. 1) Operis magnanimitas probatur virili constantia: vir. 2) Spei longanimitas declaratur mentis fiducia: qui c. i. d. 3) Praemii sublimitas demonstratur benedictionis gloria: Benedictus. — Thematische Schemata, wobei meist nur ein Begriff aus dem Texte herausgehoben und zum Gegenstand der Betrachtung genommen wird. Luc. 24. Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Es giebt einen dreifachen Tag: des irdischen Lebens, des jüngsten Gerichts, der ewigen Freude. — Math. 11. Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Es sind dreierlei Ausgänge zu unterscheiden. 1) Christi Ausgänge vom Vater, auf den Berg zum Beten, aus Jerusalem mit dem Kreuze. 2) Unser Ausgang aus der Sünde. 3) Der Ausgang der Seele aus dem Körper im Tode. — Joh. 8. Christus verbarg sich. Daran sollen wir merken, daß uns viele künftige Dinge verborgen sind, besonders unsre Erwählung, unser Tod, die Zeit des Gerichts. — 1. Thess. 4. Haec est voluntas dei, sanctificatio vestra. Voluntas habet quinque nobiles conditiones: 1) potentia non organica, 2) libera, 3) motiva, 4) reflexiva, 5) meritoria. — Johel 3. Convertimini ad me. Ad veram conversionem requiruntur 1) lamentabilis peccatorum contritio, 2) explicabilis contritorum confessio, 3) irretardabilis confessorum satisfactio, 4) perseverabilis satisfactorum continuatio. — Luc. 8. Exiit qui seminat seminare semen suum. Istud semen, quod deus infundit, tripliciter erumpit: in timorem poenae, in dolorem poenitentiae, in amorem justitiae.

Schon aus dieser Inhaltsangabe ist zu ersehen, daß die Predigten theilweise auf durchaus sterilem Boden abstracter philosophischer Schulfragen sich ergehen. Der Verfasser dringt hierbei aber niemals in die Tiefe; und wenn er auch, der Mode der Zeit huldigend, gelegentlich mystische Materien berührt und die Phraseologie dieser Richtung anwendet,

so ist dies ebenfalls bloß äußerlich. Er bleibt hier wie in der Kirchenlehre an der Oberfläche haften und bewegt sich auch nach der praktischen Seite hin nur in Allgemeinheiten. Das Eingehn auf besondre Lebensverhältnisse und Seelenzustände, das Hervortreten des eignen Gefühls und Urtheils, die Geltendmachung der lebendigen Persönlichkeit des Redners fehlt. Statt dessen findet man überall nur Berufung auf Autoritäten und Benutzung von entlehnten Vergleichungen, Bildern und Geschichten. Damit werden die Fächer der Disposition ausgefüllt; und hierbei ist es vor allen Aristoteles, dessen sämtliche Werke und in so ausgiebigem Maße wie bei keinem andern Prediger des Mittelalters ausgenutzt werden. Jedes Citat wird aber natürlich zuerst lateinisch angeführt, und dadurch erhält das Ganze noch mehr einen bunten und gelehrten Anstrich. Der erste Theil der eben schon angezogenen Predigt über Joh. 2. Vocatus est Jhesus, kann davon eine Vorstellung geben; derselbe lautet, wie folgt.

Zum ersten Male sollen wir merken die Lauterkeit des dienstḫaften Gehorsams unsers Herrn, den er mit Weisheit und mit großem Wunder offenbarte seinen Unterthanen. Denn auf Mariä Mahnung machte er Wasser zu Wein, er war Maria und Joseph unterthan, et subditus erat illis. Er war auch denen gehorsam, die ihn einluden und riefen zur Hochzeit, dahin kam er recht wie ein unterthäniges Kind mit seiner freien Mildigkeit und Heiligkeit ohne Arglist. Es spricht Aristoteles in secundo rhetoricorum: Quod pueri sunt liberales et magnifici, animosi et bonae spei et misericordes. Er spricht: die Kinder sind frei, milde, großmüthig und guter Zuversicht und barmherzig. Also ist auch Gott dem armen Sünder, der ihn mit Reue über seine Sünden anruft, gnädig und frei mit großer Mildigkeit. Ach! wer könnte seine Mildigkeit erzählen, die er hat gegen den Menschen, dem er hat unterthan gemacht den Fisch im Wasser, den Vogel in der Luft, das Thier in der Wildniß und die Frucht des Erdreichs und hat ihm gegeben Leib, Kraft, Seele und Sinne und das ewige Leben mit großer Freiheit. Denn es spricht ein Meister, sec. rhetoric. philosophus: Liberaliter autem dare juvenibus exinde contingit, qui non experti indigentiam. Jünglinge und Kinder geben frei mit Milde, was sie haben, weil sie noch keinen Mangel gelitten haben. Nun ist der wahre Gottessohn gekommen aus dem Reichthum der ewigen Gottheit, da kein Mangel an Freuden und Gutem inne war. Darum giebt er mildiglich dem Menschen sowohl irdisch Gut als auch sich selber. Das Kind ist groß an Reinigkeit, denn von seiner unschuldigen Lauterkeit giebt es dem Sünder ein Vorbild, daß er sich reinige von Sünden. Unde philosophus: Puer juxta suam puritatem alios

mensurat. Also ist auch Jesus Christus in seiner menschlichen Lauterkeit ein himmlischer Bildner aller menschlichen Geschöpfe; er ist ein Bild und Vorbild aller Welt und ist der ewige Lohn. Das Kind ist auch großmüthig in guter Zuversicht; also hat auch Gott Zuversicht zu dem Menschen, daß er sich bekehre, und spricht: Poenitentiam agite, appropinquabit enim regnum coelorum, Math. 3. Habt Reue eurer Sünden, denn das Himmelreich nahet euch. So dann der Mensch bekehrt ist, so begehrt Gott, daß er in der Besserung seiner Sünden bleibe; darum spricht er: Qui perseveraverit in finem, hic salvus erit, Math. 10. Wer da bleibet in Gerechtigkeit und guter Uebung bis an den Tod, der wird selig. Das Kind ist auch von Natur barmherzig, spricht Aristoteles. Also ist auch Christus, Marien Kind, so barmherzig, daß der Prophet spricht: Misericordia ejus super omnia opera ejus, daß seine Barmherzigkeit geht über alle seine Werke. Davon spricht auch S. Ambrosius super Lucam: Vide clementiam domini salvatoris, nec indignatione commotus nec injuria violatus Judaeam destruit. Er spricht: Sieh an die barmherzige Mildigkeit Gottes unsers Herrn, der nie bewegt ward von der großen Unwürdigkeit, womit die Juden ihn behandelten. Er ward auch von dem großen Unrecht, was ihm die Juden thaten, nie überwunden noch gereizt dazu, daß er das Judenvolk zur Strafe zerstöret, sondern er wollte vergessen ihr Unrecht und wollte gedenken seiner Barmherzigkeit und predigte ihnen und lehrte sie und speiste und tränkte sie und erlöste sie von Banden und machte sie gesund von Krankheit und bewies an ihnen seine Wunder, um ihr Herz zu erweichen und sie zur rechten Erkenntniß und zu christlichem Glauben zu bringen, daß sie mit den Werken des Christenglaubens kämen zu dem ewigen Reiche. Denn wie Christus selber zu der Hochzeit geladen und gerufen ward, also rufet er auch mit seiner göttlichen Lehre und ladet zu seiner himmlischen Hochzeit die ganze Welt. Denn es spricht S. Lucas: Homo quidam fecit coenam magnam etc. Luc. 12. Der ewige Gottessohn, der an sich genommen hat menschliche Natur, der hat große Freude bereitet in seinem Reiche und hat Viele dazu gerufen aus der ganzen Welt. Denn es spricht S. Paulus: Non est distinctio Judaei et Graeci, sed quicunque invocaverit nomen domini, hic salvus erit. Es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen und Heiden und allen Zungen, wenn sie kehren zum Christenglauben; denn wer im Christenglauben mit rechter Andacht Gott anruft, der wird selig gemacht von Gott. —

Im Ganzen leidet die Ausführung an großer Trockenheit und Einförmigkeit, wodurch indessen nicht ausgeschlossen ist, daß der Verfasser an

einzelnen Stellen auch ernst in's Gewissen zu reden und an andern wieder dem religiösen Gefühle einen milden und wohlthuenden Ausdruck zu geben weiß. Doch dies sind Ausnahmen, bei welchen eigentlich nur die Kirche redet und niemals die Subjectivität des Redners sich geltend macht. Anderntheils wird auch die Eintönigkeit seiner Darstellung hier und da durch eine Vergleichung, Erzählung, Moralität unterbrochen, und der Verfasser verschmäht es dabei nicht, auch heidnische Dichter, so namentlich den „Ovidius Magnus in der heidnischen Bibel" d. i. den Metamorphosen, zu citiren, woraus er z. B. den Raub der Proserpina durch Pluto erzählt und auf die menschliche Seele deutet, die durch den Teufel in die Hölle entführt wird. Endlich soll es nicht vergessen werden, daß er gelegentlich selbst ein emblematisches Thema bringt, wie das älteste und gewöhnlichste dieser Art: die Vergleichung der h. Jungfrau mit einer Taube, indem er auf Mariä Reinigung den Text aus Genesis 8 entnimmt: Columba venit ad Noe ad vesperam portans ramum olivae. Hiernach führt er in vier Punkten aus: 1) wie die Taube ohne Galle ist, so Maria ohne das bittre Weh der Sünde; 2) wie die Taube reich an Kindern, so Maria reich an Tugenden; 3) wie die Taube einen traurigen Gesang hat, so Maria Leid und Klagen über ihr Kind; 4) wie die Taube schnell im Flug und scharf von Gesicht ist, so war Maria schnell zu allem Guten und scharfblickend an Erkenntniß der göttlichen Natur Christi. Doch tritt solche Abwechslung und Belebung nur vereinzelt in diesen Predigten hervor und kann ihren allgemeinen Charakter unerbaulicher Gelehrsamkeit und schulmäßiger Pedanterie leider nicht verwischen.

§ 36.

Heinrich von Weimar.

Henricus de Vrimaria oder Firmaria war Augustiner in Erfurt und ein großer Kenner sowohl der h. Schrift wie der aristotelischen Philosophie, ging dann nach Paris, wo er eine Reihe von Jahren an der Universität wirkte, und kehrte nach Deutschland zurück, als er zum Generalvicar seines Ordens in Sachsen ernannt wurde. Er soll endlich fast achtzigjährig im Augustinerkloster zu Prag 1340 gestorben sein. Unter seinen Schriften zählt Trithemius auch Sermones de tempore und de Sanctis auf; doch sind nur die letzteren zu Anfang des 16. Jahrhunderts

mehrmals gedruckt worden, und der Herausgeber sagt, daß die Sermones de tempore in Deutschland nirgends zu finden seien. Es kommen hier also nur die Sermones de Sanctis in Betracht. Diese setzen aber Ordensbrüder als Zuhörer voraus, sind also in der Kirche eines Augustinerklosters und zwar zu Paris gehalten. Denn in der zweiten Pr. auf Mariä Empfängniß heißt es: Cujus simile apparet in hoc, quod, cum Parisiis celebramus dedicationem ecclesiae Salvatoris in Roma, dicimus in collecta: „Deus qui nobis per singulos annos hujus s. templi tui consecrationis reparas diem,“ ubi utique dicentis intentio non refertur ad templum Parisiis, in quo sumus, sed ad templum, quod est Romae. Ihr Vortrag geschah also schwerlich in deutscher, sondern wohl in lateinischer Sprache; wir dürfen aber voraussetzen, daß der Verfasser später in Deutschland in seiner Muttersprache ähnlich gepredigt hat. Das würde uns indessen zu einer Besprechung dieses Werkes nicht veranlassen, wenn nicht zwei andre Gründe dazu bestimmten. Einmal die Wahrnehmung, daß es für Deutschland schon in diesem Jahrhundert als Mustersammlung gedient hat, indem gleich der nächste homiletische Schriftsteller, Jordan von Quedlinburg, dasselbe benutzt und sogar eine Predigt daraus: De circumcisione domini. S. II. vollständig unter die seinigen aufgenommen hat. Ein zweiter Grund aber ist der, daß bei unserm Verfasser eine neue scholastische Predigtform erscheint, deren Einführung in Deutschland wohl ihm zu verdanken, und die daher unter seinem Namen am passendsten zu charakterisiren ist. Es ist das die rubricirende oder zerkleinernde und zerfasernde Manier, wonach der Prediger seine Theile immer wieder in Untertheile zerstückelt, so daß die ganze Predigt gleichsam zu einem bloßen Schema und der Inhalt von der überwuchernden Form fast verschlungen wird. Dadurch dehnt sich natürlich die Predigt, wenn man zu jedem kleinsten Gliede auch nur wenige erläuternde Sätze hinzufügen will, unverhältnißmäßig aus; und so sehen wir denn auch in dieser Sammlung die längern Stücke für den gewöhnlichen Kanzelgebrauch in zwei oder drei Vorträge zerschnitten. Die folgenden Homileten, welche diese Länge und Vieltheiligkeit nachahmen, thun das ebenfalls, wie Jordan, welcher die Fortsetzungen Subsermo primus und secundus benennt; oder sie empfehlen doch im Vorwort ihren geistlichen Lesern, dies beim praktischen Gebrauche selbst zu thun, wie Pseudo-Albertus. Letzterer schließt seinen Prologus nämlich mit den Worten: Ii etiam qui hoc opusculum sunt suscepturi, de sermonum prolixitate non conquerantur. Poterunt enim, si iis placuerit, una vice vel unum vel duo membra populo pronuntiare et cetera in tempus

postmodum reservare. Solche rubricirende Predigtweise wird aber keineswegs bloß von gelehrten Scholastikern, sondern auch von populären Sittenpredigern wie Jacob von Jüterbock und andern stellenweise angewendet und findet sich ebenso in handschriftlich erhaltnen deutschen Predigten. Am Ende des 15. Jahrhunderts erreichte sie ihren Culminationspunkt in dem umfangreichen Pomerium de tempore et de Sanctis des Franciscaners Oswald Pelbart von Temesvar, das noch im 16. Jahrhundert zwölf Auflagen erlebte. Hier sind sämtliche Predigten in dieser Manier ausgeführt, während alle übrigen Homileten dieselbe nur dann und wann bei passenden Gelegenheiten verwenden und sonst in der Form ihrer Vorträge je nach den Umständen abwechseln. Das thut auch Heinrich von Weimar, und von den Beispielen, die er liefert, wird eine Probe im Auszuge zu ihrer Kenntnißnahme genügen.

De b. Thoma apostolo. Text: Ev. Joh. 20. In hoc ev. nobis proponitur fides resurrectionis domini ut probata sensibiliter, ut approbata certudinaliter, ut remunerata aeternaliter. — I. Fides resurrectionis proponitur ut probata sensibiliter ex vulneris ostensione: Infer digitum etc. A. Für Thomas, den Christus dadurch von seiner Auferstehung überzeugen wollte, 1) durch das Gehör, 2) durch das Gesicht, 3) durch das Gefühl. B. Für uns, die Christus damit zu dreierlei einladet. 1) Ad suorum beneficiorum devotam recognitionem, cum dicitur: Infer digitum tuum huc. Der Finger Gottes bezeichnet den Geist Gottes und also hier der Finger des Menschen den Geist des Menschen. Diesen Finger legen wir in den Schatz der göttlichen Liebe, wenn wir dankbar der Wohlthaten Gottes gedenken und ihn dafür loben. Deren sind aber nach Augustin zehn: a) daß er uns aus nichts erschaffen, b) daß er uns sein Ebenbild eingedrückt, c) unsre Natur angenommen, d) durch sein Blut uns erlöst, e) durch seine Auferstehung uns die sichere Hoffnung der Unsterblichkeit gegeben, f) daß er uns mit seinem Leib und Blute nährt, g) vor Sünde bewahrt, h) aus Sünde zurückruft, i) im Guten stärkt, k) beständig für unser Heil sorgt. 2) Ad tormentorum et poenarum, quas pro nobis sustinuit, profundam considerationem et intimam compassionem, cum subditur: et vide manus meas. Denn wir müssen an Christi Händen dreierlei betrachten: a) poenarum varietatem, denn er litt an jedem Sinne, Gesicht, Gehör, Geschmack, Gefühl, Geruch, an letzterem durch die stinkenden Leichname auf dem Calvarienberge, b) tormentorum acerbitatem, leiblich und geistig, c) plagarum et vulnerum immensitatem, Nägel, Lanze u. s. w. 3) Ad exemplorum Christi imitationem, cum subditur: et mitte manum

tuam, i. e. virtuosam operationem, in latus meum, per studiosam scilicet imitationem. a) Seine Selbstverläugnung, daß er nicht seinen eignen, sondern nur Gottes Willen thun will; b) seine Strafe, die er für uns übernahm; c) sein Kreuz, das auch wir auf uns nehmen sollen. Dessen Breite bezeichnet nach Augustin Werke der Liebe, seine Länge Ausdauer im Guten, seine Höhe die rechte Absicht zur Ehre Gottes, seine Tiefe die göttliche Gnade. An jenes Kreuz müssen wir die rechte Hand mit dem Nagel der Gerechtigkeit in allen unsern Werken anschlagen, die linke mit dem Nagel der Mäßigung und Zügelung unsrer Begierden, den rechten Fuß mit dem Nagel der Weisheit, den linken mit dem der Stärke und Kraft des Willens, alles Unglück zu ertragen. Um aber dem Tode Christi vollkommen gleich zu sein, mußt du der Sünde absterben und der Gerechtigkeit aufleben, dann wird das Wort Gottes deine Seite durchbohren, daß das Blut der innigsten Liebe zu Gott und das Wasser des reinsten Mitleids mit Christo aus deinem Herzen fließt. II. Fides resurrectionis nobis proponitur ut approbata certitudinaliter, quod apparet ex certa fidei confessione, cum subditur: Respondit Thomas et dixit: dominus meus et deus meus! Quae quidem fidei confessio redditur commendabilis ex tribus. A. Ex confessionis sincerissima veritate, daß nämlich Christus wahrer Gott und daher wahrer Herr sei, weshalb ihm gebührt: 1) Perfecta subjectio timoris als unserm Herrn. Denn er hat a) eine unbezwingliche Gewalt, der Niemand entfliehen kann; b) eine untrügliche Weisheit, die auch die verborgenste Tiefe des Herzens erforscht; hierbei ein Exempel, wie der Gedanke an Gottes Allwissenheit vor Sünde bewahrt; c) eine unbeugsame Gerechtigkeit. 2) Summa affectio amoris als unserm Gott. Denn nach S. Bernhard liebt er uns fortiter, dulciter, constanter, und daher müssen wir ihn ebenso lieben. B. Ex confessionis perfectissima integritate, denn diese besteht in dem Bekenntniß seiner Gottheit und Menschheit. C. Ex confitentis certissima firmitate; denn er erkannte 1) seine Macht a) daraus, daß er den Jüngern den h. Geist anhauchte, b) daß er durch verschlossene Thüren ging, c) daß Jesus sagte, ihm sei alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. 2) Seine Güte a) aus seiner Menschwerdung, b) seiner Passion, c) aus seiner Tröstung der Jünger durch seine Erscheinung nach dem Tode. III. Fides resurrectionis nobis proponitur ut remunerata aeternaliter, quod apparet ex beatitudinis promissione, cum subditur: Quia — beati etc. In diesen Worten wird hervorgehoben: A. Das Verdienst des Glaubens, dies liegt in der Schwierigkeit desselben. 1) Hinsichtlich des Objects, denn der höchste Gegenstand des Glaubens

ist ein unzugängliches Licht, 1. Timoth. 6. Daher ist zweierlei zum Glauben nöthig, a) eine übernatürliche Erleuchtung von oben durch Eingießung der göttlichen Gnade, b) ein bekräftigendes Zeugniß, welches geschieht durch die h. Schrift, die Gott eingegeben hat. 2) Hinsichtlich des Subjects, der menschlichen Seele, die von Natur dunkel und voller Irthümer ist. 3) Hinsichtlich des Mittels, denn wir sehen die Wahrheit hier nur in einem Spiegel und Räthsel. B. Die Belohnung des Glaubens. 1) Um diese zu erlangen, muß der Glaube eine dreifache Beschaffenheit haben. Er muß a) alle Mächte der Welt und b) alle List des Feindes überwinden und c) fest bleiben bis an's Ende. 2) Dann beseligt er den Menschen, weil er a) das Herz reinigt durch Vergebung der Sünden, b) die Seele rechtfertigt durch Einfluß der Gnade, c) den ganzen Menschen zum Erben der ewigen Glorie macht.

Diese Zerkleinerungsmanier bildet das Gegenstück zu der vieltheiligen Partition, wovon oben mehrfach Beispiele vorkamen wie bei dem Engelberger Prediger, der zehn und funfzehn Haupttheile unterschied, oder wie bei Tauler, der die letzte Predigt vor seiner Bekehrung sogar in vier und zwanzig Stücke theilte. Mit Recht tadeln dies die späteren Homiletiker, indem Surgant nicht mehr als vier Glieder für zulässig erklärt (Man. cur. I. c. 13.), mit gleichem Rechte aber auch eine wiederholte Untertheilung, weil dadurch die Zuhörer nur verwirrt würden. So heißt es bei Dungersheim (De modo praed. II. c. 3.): Cavenda autem est nimia subdivisio, ne obtundatur intellectus simplicium, oder bei Surgant: ne confundat audientiam simplicium; und letzterer erinnert daran, daß, wenn solche Manier auch bei Postillatoren und Sermologen zu finden sei, man dieselbe vor dem Volke wenigstens nicht gebrauchen dürfe. Heinrich von Weimar hatte nun allerdings seine Sermone zunächst für Ordensbrüder bestimmt und jene Manier nur bei einer kleinen Zahl seiner Reden in Anwendung gebracht, während die übrigen eine große Mannichfaltigkeit der Formen zeigen. Ihre Lectüre lehrt indessen, daß sie gleich den meisten Klosterpredigten, einzelne Beziehungen auf Ordensverhältnisse ausgenommen, sich von den Laienpredigten gebildeter Geistlicher in nichts unterschieden, und daß andrerseits ihr Verfasser auch der herrschenden Liebhaberei huldigt, für die Ausführung kirchliche Autoritäten und biblische Figuren in reichem Maße heranzuziehn. Für letzteres möge der erste Theil der Predigt auf Epiphanias als Beleg dienen.

De Epiphania. Math. 2. Ecce magi ab oriente venerunt etc. In diesem Ev. lassen sich zu unsrer Belehrung drei Punkte unterscheiden: der Magier tugendhafter Zustand, ihr eifriges Suchen, ihr fruchtbares

Finden Christi. Was den ersten Punkt betrifft, so bezieht sich ihr tugendhafter Zustand darauf, daß jene Magier Weise und Sternkundige waren, die nach Angabe des Papstes Leo jedes Jahr einen hohen Berg bestiegen und sehnsüchtig nach dem Sterne ausschauten, der, wie es Bileam prophezeit hatte, die Geburt des neuen Königs verkündigen sollte. Sie waren aber auch Edle, weil durch königlichen Adel ausgezeichnet nach dem Zeugniß des Propheten: die Könige von Tarsis und die Inseln bringen Geschenke u. s. w. Sie waren ferner die ersten, welche dem neuen Könige Gehorsam leisteten, woraus dessen hohe Würde erhellt, da er Niemandes Dienste annimmt, der nicht selbst durch königliche Würde glänzt, d. h. sich und das ganze Reich seiner Seele königlich regieren und in gebührender Ordnung verwalten kann. — Es sind aber drei Stücke, welche die Seele in solche königliche Würde einsetzen. Das erste ist Weisheit, welche ihr die Gesetze des richtigen Lebens vorschreibt; und das wird abgebildet durch Salomo, der alle seine Diener nach ihrer Ordnung anwies, wie sie recht leben und gehorchen sollten. Das zweite ist Gerechtigkeit, die alle Kräfte und Handlungen der Seele in Unterwürfigkeit hält; und das ist abgebildet in Hiskias, von welchem wir lesen, daß er mit vollkomnem Herzen vor dem Herrn wandelte und immer das that, was dem Herrn wohlgefiel. Das dritte ist königliche Macht, welche alle Empörung und den Frieden der Seele störende Leidenschaften unterdrückt; und davon sehen wir ein Bild an Josias, welcher die Götzenhaine umhieb und das Volk zur Verehrung des wahren Gottes zurückführte. Die Begierde aber, welche den Frieden der Seele stört, ist eine dreifache, nämlich des Fleisches Lust, der Augen Lust und Hoffart des Lebens, welche in weltlichen Herzen hauptsächlich regieren nach 1 Joh. 2. Als ein Abbild derselben lesen wir 3 Reg. 2, daß Salomo im Anfang seiner Regierung drei Leute tödten ließ, und daß er seitdem immer Frieden hatte. Der erste war sein Bruder Adonia, welcher nach der Krone trachtete und Salomo selbst vom Throne stoßen wollte; der zweite war der Priester Abjathar und der dritte der Feldhauptmann Joab, die beide zur Partei des Adonia gehörten, wie 3 Reg. 1. erzählt wird. Adonia wird übersetzt dominator vani conceptus und bezeichnet die Lust der Augen, welche das Reich der Seele vielfach angreift und seine Ruhe stört. Abjathar wird übersetzt pater meus peccato vigilans oder suscitans peccatum und bezeichnet die fleischliche Begierde, welche wir zwar durch die Kraft der Vernunft mit Gottes Hülfe bezwingen, aber nicht gänzlich ausrotten können, wie Chrysostomus sagt; weil nach Bernhard, wir mögen wollen oder nicht, der Jebusiter in unserm Lande wohnt, der wohl unterworfen,

aber nicht vertilgt werden kann. Und dafür ist Abjathar ein passendes Bild, weil er nur zum Tode verurtheilt wurde, falls er die Stadt Jerusalem verließe. Joab wird übersetzt inimicitiae und bezeichnet den Neid, welcher nach Gregor aus dem Hochmuth erwächst, der eine besondre Auszeichnung haben will und sich ärgert, wenn ein Andrer ihm gleichgestellt wird. Diese dreifache Begierde muß eine fromme und königliche Seele durch tugendhaftes Handeln im Zaume halten. Den Adonia, die Lust der Augen, muß sie durch freiwillige Armuth tödten; den Abjathar, die Lust des Fleisches, durch jede Art von Keuschheit; und den Joab, den Hochmuth, durch Gehorsam und Demuth. Wenn diese getödtet und der Herrschaft der Vernunft unterworfen sind, dann wird das ewige Wort, der wahre Salomo, in Frieden in unsrer Seele regieren, weil alle ihre Bewegungen seinem Wink gehorchen und die Seele selbst dem göttlichen Antriebe ohne Widerstreben folgt. — Das wird deutlich abgebildet durch Hesekiel 1: „wohin der Wind stand, dahin gingen die Thiere und gleicherweise die Räder, welche ihnen folgten," wo die Thiere die fromme Seele und die Räder die Kräfte der Vernunft bezeichnen, die der Bewegung des h. Geistes richtig folgen; denn ein Geist des Lebens, heißt es, war in den Rädern. Sehr richtig wird aber unter dem Rade die vollkomne Seele verstanden und zwar aus drei Gründen. Denn wie die Räder von der Erde aufgerichtet, kreisförmig und beweglich sind, so muß auch eine fromme Seele zuerst von der Erde aufgerichtet sein durch Verachtung alles Irdischen und mit ihrer Sehnsucht im Himmlischen wohnen nach den Worten des Apostels: Unser Wandel ist im Himmel. Denn das Rad ist mit seinem ganzen Umfange von der Erde aufgerichtet und berührt dieselbe nur mit seinem kleinsten Theile, nur in einem Punkte. Ebenso muß auch die fromme Seele sich soweit über die Erde erheben, daß sie dieselbe nur in dem einen Punkte des natürlichen Bedürfnisses berührt. Die Gestalt des Kreises ist aber die einfachste und vollkommenste und bezeichnet die Einfalt und Lauterkeit und die Fülle der Vollkommenheit, wie sie eine solche Seele in der Fülle der geistlichen Gnadengaben besitzt. Und das folgt nothwendig auf das erste. Denn die Verwerfung des Irdischen ist nur der Anfang der Vollkommenheit, die Fülle der Gnadengaben aber ihre Vollendung. Wie nun auch die Figur des Kreises deshalb vollkommen heißt, weil darin das Ende sich mit dem Anfang verbindet, so ist auch in solcher Seele das, was ihre erste wirkende Ursache ist, nämlich Gott, zugleich das letzte Ende und Ziel, was sie mit all ihrer Thätigkeit erstrebt, weil sie nichts thut, redet und wünscht als in allen Dingen die Ehre Gottes. Drittens besitzt ein Rad Beweglichkeit und Schnelligkeit, und so ist auch eine solche Seele

bereit, schnell und geschickt, dem göttlichen Antriebe zu folgen; denn wohin der Wind stand, dorthin gingen auch die Räder. Und das folgt nothwendig aus dem zweiten. Denn vollkomnen Seelen ist es eigen, dem h. Geiste willig und leicht zu gehorchen und von seinen Antrieben sich leiten zu lassen, weil die Gaben des Geistes eben dazu verliehen werden, daß die vernünftige Seele im Stande sei, dem Triebe des h. Geistes ohne Verzug zu folgen. — —

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Sermo de S. Agnete eine Ausnahme von allen übrigen bildet, indem er der Hauptsache nach eine metaphysische Vorlesung ist. Daß dergleichen auch in deutscher Sprache vorkommt, dafür liefert unter Eckart's Predigten Nr. 101 bei Pfeiffer den Beweis, wo im ersten Theile derselbe Gegenstand behandelt wird wie dort, die Präexistenz nämlich aller geschaffnen Dinge in Gott nach ihren vorgehenden Bildern. Für eine Gegenüberstellung beider Abschnitte fehlt hier aber der Raum.

§ 37.

Jordan von Quedlinburg.

Jordan von Quedlinburg, dessen Geburtsjahr unbekannt, ist wahrscheinlich schon früh in das Augustinerkloster seiner Vaterstadt eingetreten und hat darauf in Paris studiert, wo hauptsächlich Albert von Padua († 1328) sein Lehrer war. Nach dem Chron. Magdeb.* wurde er im J. 1331 als Lector zu Erfurt nach Magdeburg geschickt, um die Bürger dieser Stadt, welche ihren Erzbischof ermordet hatten, von dem über sie verhängten Banne wieder loszusprechen. Er wurde dann Lector daselbst und präsidirte als solcher 1336 dem Inquisitionsgericht, welches in Angermünde vierzehn Ketzer von der Secte der Luciferaner zum Tode verurtheilte, die darnach verbrannt wurden. Um dieselbe Zeit führte er auch die Untersuchung gegen einen häretischen Begharden zu Erfurt, der unter andern Irrlehren behauptete, daß er gerade so gut Gottes Sohn sei wie Christus, daß die Evangelien des Marcus und Lucas erdichtet, daß Augustin und alle Kirchenlehrer Lügner und Verkehrer der Wahrheit, daß Päpste, Bischöfe und Priester Betrüger und die Sacramente Erfindungen geistlicher Hab-

* Meibom: Rer. germ. P. II. p. 240.

sucht seien. Auch er wurde verbrannt. In den sechziger Jahren schrieb Jordan sein großes Werk: Opus postillarum et sermonum, welches aus Comentaren zu allen evangelischen Lectionen des Kirchenjahres besteht, denen jedesmal eine oder mehrere Predigten auf die betreffenden Sonn- und Festtage angehängt sind. Letztere sind daraus in Handschriften auch allein gesammelt und in das Niederdeutsche und Niederländische übersetzt. Neues, erklärt er in der Vorrede, will er darin nicht geben, denn die gegenwärtige Zeit sei vorzugsweise eine Zeit der Ernte, und es bleibe nichts anders übrig, als die Früchte zu sammeln. Denn so hell leuchte die evangelische Wahrheit, daß man von den modernen Lehrern kaum etwas Neues lernen könne und das Wort des alten Weisen einträfe: Es giebt nichts Neues unter der Sonne. Man müsse vielmehr nach dem Ausspruche Seneca's Ep. 80. die Bienen nachahmen, welche von den verschiedensten Blumen Saft und Blüthenstaub sammeln und daraus nach Form und Geschmack etwas anderes machen als das, woraus es genommen sei. Das Werk zerfällt in zwei Theile De tempore und De Sanctis, welche er nach den beiden Silben seines Namens Opus Jor und Opus Dan benennt. Der erste ist im J. 1365 vollendet, wie der Verfasser im Schlußworte angiebt, worin er zugleich erklärt, daß er wegen nahenden Alters das Werk in der bisherigen Ausführlichkeit und Gründlichkeit nicht werde zu Ende führen können und sich daher im zweiten Theile auf das Nothwendigste beschränken müsse. Er soll aber erst 1380 gestorben sein.

Seine amtliche Thätigkeit als eines Inquisitor haereticae pravitatis bezeichnet schon die Stellung, welche er nicht bloß gegen die offen die Kirche bekämpfenden Secten, sondern auch gegen die innerhalb der Kirche sich haltende Richtung der speculativen Mystik einnimmt. Die Polemik gegen beide tritt in seinen Commentaren wie Predigten hervor, wie z. B. Cap. 74: „Ex eo nati sunt.“ Hoc non sic est intelligendum, quasi ex divina essentia aliqui nascantur, sicuti quidam Haeretici dixerunt, quod quilibet homo bonus sit ille idem unigenitus Dei filius, quem Deus pater aeternaliter genuit. Haec et similia deliramenta tanquam absona et absurda rejicientes dicere possumus, quod homo bonus et divinus nascitur ex Deo et est filius Dei tripliciter: uno modo per gratiae sacramentalem regenerationem, alio modo per ipsius Dei objectalem cognitionem, tertio modo per voluntatis in deum totalem transformationem. Und im Sermo auf Dom. VI. p. P. lehrt er: „Um in das Himmelreich einzugehen, ist die fides formata erforderlich, was gegen einige Wahnsinnige gesagt ist, die

behauptet haben, daß die vom Geiste der Freiheit durch den Glauben ohne die Werke selig würden. Das aber ist ein Irrthum und verstößt offenbar gegen die h. Schrift. Denn der Apostel Jacobus sagt: Was nützt es u. s. w. Wenn aber jene einwenden sollten, daß Jacobus dort nur gewöhnliche Menschen und nicht die vom freien Geiste meine, so spricht dagegen, daß der Apostel kurz vorher in c. 1. gesagt hat: Wer aber durchblickt in das vollkomne Gesetz der Freiheit, der ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, und derselbige wird selig in seiner That. Ja, ich sage, daß es unmöglich ist, daß ein Mensch, der die fides formata hat, nicht die Werke der Liebe üben sollte, wie es dem Feuer unmöglich ist, nicht zu erwärmen und Verbrennliches nicht zu verzehren." Die in manchen Kreisen herrschende Vorliebe für mystische Predigten, welche in Eckart'scher Weise die höchsten Gegenstände philosophischer Speculation berühren, berücksichtigt er besonders in einer Rede über das Hören des Wortes Gottes, die wir zunächst im Umrisse vorführen wollen.

Dom. III. Quadr. Luc. 11, 28. Beati qui audiunt verbum Dei et custodiunt illud. Dreierlei ist hierbei zu unterscheiden: I. Das Hören: qui a. v. D; II. das Bewahren: et custodiunt; III. die Frucht: Beati. Die beiden letzten Theile sind ganz kurz behandelt. — I. Das Erste, was uns in dieser Zeit so sehr noth thut, ist ein fleißiges Hören des göttlichen Wortes. Hierbei sind drei Fragen zu beantworten: wer muß hören, wie und was? A. Wer ist geschickt, das Wort Gottes zu hören? 1) Einige sind in Bosheit verhärtet und wollen es nicht hören; die sind nicht geschickt dazu, und der Herr verbietet daher, ihnen zu predigen Math. 7, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen. Denn 1. Cor. 2, 14: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, und Weish. 1, 4: Die Weisheit kommt nicht in eine boshafte Seele. 2) Andre sind nur durch ihre menschliche Gebrechlichkeit in Sünden verstrickt, die müssen das Wort Gottes hören, denn es ist eben das einzige Heilmittel der Sünde. Math. 6. Das Auge etc. 2. Reg. 4. Nathan und David. 3) Noch andre sind gute Menschen, die müssen das Wort Gottes hören, damit sie im Guten erhalten und zu immer Besserem angeleitet werden, mögen sie nun Anfangende, Fortschreitende oder Vollkomne sein. Für die ersten paßt besonders der einfältige Unterricht, und sie müssen daher solchen nicht verachten und Subtiles zu hören verlangen. Die zweiten dürfen ebenso bei ihrem Fortschritt nicht glauben, das Wort Gottes entbehren zu können; es ist ihnen ein Stab und eine Stütze, um nicht zu straucheln. Aber auch den Vollkomnen ist es Trost im Leiden und Erquickung der Seele. Dagegen giebt

es Einige, welche, wenn sie aus langer Gewohnheit Predigten zu hören, vielleicht auch nur ein Fünkchen geistiger Erkenntniß besitzen, schon den höchsten Gipfel glauben erreicht zu haben. Deshalb verschmähen sie, das Wort Gottes zu hören, wie es gemeiniglich in der Kirche gepredigt wird, oder verachten es, wenn sie es hören. Und weil sie meinen, vom hohen Geiste zu sein, so wollen sie nur von den höchsten Dingen hören. Allein solchen geht es, wie einigen der Kinder Israel, denen das Manna sich in Würmer verwandelte, indem sie das Wort Gottes mehr durchforschen wollen, als ihnen nützt, und sich anmaßen mehr zu wissen, als man wissen soll. B. Wie muß es gehört werden? 1) Mit Demuth. Hierzu gehört, a) daß man keine Lehre und keine Schrift geringschätzt. Darum verachte Niemand die einfältigen und gewöhnlichen Predigten, weil gerade auf der Einfalt der Worte die Erbauung der Seelen beruht. Die ganze Schrift redet ja nicht anders, und Christus hat nicht Philosophen und Rhetoren, sondern einfache Fischer zu Lehrern des Glaubens erwählt, welche gerade durch die Einfachheit ihrer Worte die ganze Welt erleuchtet haben. Wer aber von solcher Einfalt abweicht, der fällt leicht in Ketzerei. b) Die Demuth verlangt ferner, daß man keinen Prediger zu hören sich schämt, der das Recht zu predigen hat, wie die Pfarrer und die von den Bischöfen dazu bestellten und ausgesandten Mönche. Anders ist es mit den Winkelpredigern und Privatpredigern. Manche wollen auch das Wort Gottes nur von einem bestimmten Orden oder von bestimmten Personen verkündigen hören und bedenken nicht, daß man bisweilen einen bessern Trunk aus einem irdnen Topfe als aus einem goldnen Becher thut. c. Man muß auch wegen seiner eignen Kenntnisse Andre nicht verachten; der demüthige Meister verlangt auch demüthige Jünger. 2) Es muß mit Eifer und Fleiß und 3) mit Ruhe und Sammlung der Seele gehört werden. C. Was für ein Wort sollen wir hören? Das Wort Gottes, nicht irgend eines Lehrers menschlicher Weisheit, wie Paulus 1 Cor. 2. sagt: meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Das geht gegen diejenigen, welche um menschlichen Ruhmes willen sich bemühen, philosophisch zu predigen statt theologisch zur Erbauung der Seelen; solche predigen nicht Gottes Wort, sondern die Worte eines Philosophen; womit auch diejenigen getadelt werden, die dergleichen gern hören. 1) Was versteht man unter Gottes Wort? a) die Gebote Gottes und die Lehren Jesu Christi, b) die ganze h. Schrift, c) die Predigt darüber zur Erbauung der Gläubigen. 2) Wie kann es gepredigt werden? Einiges darin ist klar und einfach, wie die Geschichten und die Beispiele der Heiligen. Andres ist subtil und

hoch, wie die Trinität oder die Fleischwerdung des Wortes. Andres ist mittelmäßig, wie alles Moralische. Welcher Sinn ist nun der heilsamste? Der erste für die Anfänger, der zweite für die Vollkomnen, der dritte für die Fortschreitenden und zugleich für alle. 3) Wie kommt das Wort zu uns? Durch den Mund der Lehrer und Prediger, durch Lesen und Studiren der h. Bücher, durch geheime Inspiration. II. Das Bewahren des Gehörten in audiendo, meditando, operando. III. Die Frucht des Hörens. Diese ist nach dem Texte die Seligkeit, aber nicht die ewige, sondern quaedam virtus excellens oder die Erfüllung des Spruchs: Selig sind, die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Die Seligkeit schließt in sich eine reinigende, entflammende, erleuchtende, zu Jüngern Christi machende Kraft. —

Doch auch Jordan kann dem Einfluß der Mystik sich insofern nicht entziehen, als er gern ihre Sprache redet und öfters Themata aus ihrem Gedankenkreise wählt, soweit sie sich in unverfänglicher Weise besprechen lassen. Hierher gehören z. B. folgende, die zugleich seine bald sinnige, bald gewaltsame Textbenutzung erkennen lassen. Dom. I p. Pascha. Joh. 20, 19. Cum sero esset die illo una sabbatorum et fores essent clausae, ubi erant discipuli congregati. Hieraus lernen wir geistlich, daß drei Stücke einer gläubigen Seele nöthig sind, welche die Erscheinung des ewigen Wortes im Geiste erwartet. 1) Ruhe von weltlichen Beschäftigungen: Cum sero esset una sabbatorum. 2) Schließen der Thüren der Seele: et fores essent clausae. 3) Sammlung der Kräfte der Seele zu inniger Betrachtung: ubi erant discipuli congregati. -- 1 Adv. II. Luc. 21, 26. Virtutes coelorum movebuntur. Die Ankunft Christi im Fleisch sollte nur dazu dienen, daß das ewige Wort in unserm Geiste geboren würde, denn das ist Ziel und Ende aller göttlichen Werke. Diese geistige Empfängniß ist die größte Gnadengabe von allen; und uns dazu vorzubereiten, wollen wir diese Adventszeit benutzen, indem wir an den vier Sonntagen vier Stücke betrachten. Zuerst: was die Seele dazu disponirt. In den Texteswozten liegt dreierlei, was in jeder Kreatur gefunden wird: Substanz, Kraft, Wirkung. Denn nach Aristoteles geht die Wirkung von der Kraft und die Kraft von der Substanz aus. In substantia attendatur animae perfectio generosa: coelorum. In virtute virium exercitatio virtuosa: virtutes. In operatione divini instinctus motio gratiosa: movebuntur. Darnach ist es dreierlei: 1) Animae generositas, welche besteht in Abstraction von allen irdischen Lüsten und Begierden, Erleuchtung des Verstandes über göttliche Dinge, Schmuck und Zierde der Tugenden. 2) Animae virtuositas, Uebung

aller Seelenkräfte. 3) Animae motuositas, eine dreifache Bewegung der Seele gleich der dreifachen Bewegung am Himmel, die der Planeten für die Anfangenden, die des ganzen Himmels für die Fortschreitenden, die erste Bewegung aller Sphären für die Vollkomnen. — Diese Beispiele erinnern auch daran, daß die Mehrzahl evangelische Sprüche zu Texten hat, und nur eine Minderzahl das ganze Evangelium behandelt, während die meisten Heiligenpredigten ihre Texte aus andern biblischen Büchern, besonders des A. Testamentes, entnehmen. Die Disposition wird immer auf Theile des Textes gegründet, selbst wenn ein besonderes Thema aufgestellt ist; die Predigten bilden in diesem Falle eine Mittelklasse, welche die textuale und thematische Form mit einander verbindet.

Der Lehrer und Meister aber, dessen Predigtweise und Sermonensammlung sich Jordan zum Muster genommen hat, ist sein gelehrter Ordensgenosse Heinrich von Weimar, der als Generalvicar der Provinz Sachsen in jüngeren Jahren zugleich sein Vorgesetzter und ohne Zweifel ihm persönlich bekannt war. Wie dieser benutzt er zur Ausführung seiner oft vielfach rubricirten und langen Dispositionen hauptsächlich Autoritäten und biblische Figuren, aber er fügt auch ein neues Element hinzu, was in diesem Umfange früher noch nicht gebräuchlich war. Das ist die Verwendung von gelehrten Kenntnissen und Notizen aus allen Fächern der Naturwissenschaft, aus Astronomie, Physik, Alchemie, Medicin, Geographie und der Geschichte der Pflanzen, Thiere und Steine. Man könnte solche Predigten, welche ihre Eintheilung oder Ausführung aus dergleichen Werken schöpfen, physikalische oder naturgeschichtliche Predigten nennen. Bei Jordan gehören, wenigstens theilweise, folgende dahin.

Dom. Passionis domini. Joh. 8, 59. Tulerunt lapides Judaei, ut jacerent in eum. Dieser Satz kann nicht bloß von den Juden, sondern auch von den Christen verstanden werden; und bei diesen nicht bloß in bösem Sinne, sondern auch in gutem. In diesem doppelten Sinne wollen wir ihn erklären. I. Tulerunt lapides etc. Im ersten Sinne gehören zu denen, welche Christum steinigen und tödten wollen, alle schlechten Christen, die es nur dem Namen und Bekenntnisse nach sind, Christum aber durch die That verleugnen; denn was ist er anders als Wahrheit, Friede und Gerechtigkeit? Ihrer sind aber dreierlei. Einige steinigen ihn mit dem Herzen durch arge Gedanken und böse Absichten, andre mit dem Munde durch Lästerung Gottes und der Heiligen wie Schmähung ihrer geistlichen Vorgesetzten, noch andre mit der Hand durch Unrecht und Gewaltthat wider den Nächsten, wie überhaupt durch jede Todsünde. II. Tulerunt lapides etc. Das kann auch von den guten

Christen gelten, welche gute und kostbare Steine zu einem doppelten Zwecke aufheben. A. Um den Teufel damit zu steinigen. Vorbild ist 1 Reg. 17, wo David Steine aus dem Bache aufhob, um Goliath zu tödten. Um den Teufel niederzuwerfen hat der Sohn Gottes von Ewigkeit her fünf Steine für uns aufgelesen: Liebe, Frömmigkeit, Fruchtbarkeit an guten Werken, strenge Buße, williges Leiden. Diese fünf Steine müssen wir sammeln aus dem Bache des Blutes Christi, d. i. aus seinen fünf Wunden. Die auserwählten Christen aber, die Anfänger evangelischer Vollkommenheit, heben noch andre, kostbare Edelsteine auf, um sie sanft auf Jesum zu werfen, das sind die zwölf evangelischen Rathschläge, die sie aus dem Bette des Jordan nehmen, d. i. aus dem tiefen Strome des göttlichen Wortes. Sie werden Exodus 28 durch die zwölf Edelsteine bezeichnet, welche Aaron auf Brust und Schulter trug. Es sind folgende: 1) Der Saphir, welcher Armuth bedeutet. Er hat die Farbe des Himmels, und diese haben auch alle, welche sich von irdischen Gütern lossagen und nur nach himmlischen trachten. Er kühlt die innre Hitze und reinigt die Augen; so stillt die Armuth den Durst nach zeitlichen Schätzen, welcher die Weltmenschen plagt. Er vertreibt auch die Krankheiten Squinancia und Noli me tangere, und ist überhaupt gut gegen heiße Geschwüre. So heilt die Armuth die Geschwulst des Geistes und schützt gegen Ansteckung der Laster. 2) Der Topas bezeichnet den Gehorsam. Er ist dem Golde ähnlich, ohne dessen Farbe kein Gemälde vollkommen wird, und so ist auch keine Tugend ohne Gehorsam vollkommen. Er beruhigt kochendes Wasser, so beschwichtigt der Gehorsam die aufwallenden Leidenschaften. 3) Der Smaragd stellt die Keuschheit dar. Seine Farbe ist grün, und seinen Glanz kann weder Sonne noch Schatten verdunkeln; so grünt auch die Keuschheit unter allen Tugenden und wird durch keine Versuchung getrübt. Er soll auch den Sturm abwenden und die fallende Krankheit heilen; so beschwört jene Tugend den Sturm fleischlicher Lüste und heilt die Krankheit der Sünde. 4) Der Karfunkel ist unter den Edelsteinen, was das Gold unter den Metallen, er soll alle andern Kräfte in sich vereinigen und ist daher ein Bild der Liebe. Von Farbe ist er feurig, leuchtet auch bei Nacht und vertreibt giftige Dünste. So ist die Liebe ein Feuer des h. Geistes, welches auch in Noth und Trübsal leuchtet und jede Bosheit überwindet. 5) Der Amethyst besitzt die Eigenschaft zu kühlen und zu lindern, weshalb er auch gegen die Trunkenheit wirkt. Dadurch ermahnt er zur Sanftmuth, welche die Hitze des Jähzorns und der Rachbegier lindert. 6) Der Onyx räth uns Barmherzigkeit. Denn er ist einem Nagel ähnlich, dringt, an ein krankes Auge gehalten, mit

seiner Kraft in dasselbe ein und zieht die schädliche Feuchtigkeit heraus und hilft auch gegen den Ausschlag. So geht die Barmherzigkeit bis zur äußersten Grenze, dringt in das Herz ein und reinigt es vom Ausschlag der Sünde. 7) Der Jaspis vertreibt das Fieber und die Wassersucht und hält den Blutfluß auf, von Farbe aber ist er grünlich und läßt röthliche Adern durchscheinen. Damit lehrt er uns Einfalt und Lauterkeit der Rede, welche die gute Absicht und die wahre Liebe hindurchscheinen läßt. Sie vertreibt das Fieber des Zorns und wirkt gegen die Wassersucht des Geistes und den Blutfluß der Begierde, die ja durch böse Geschwätze genährt wird. 8) Der Chrysolith erinnert uns, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Denn er ist ein kostbarer Stein, welcher in der Sonne glänzt wie ein goldner Stern; und so führt uns jene Behutsamkeit, wie ein Stern auf dem Meere, den richtigen Weg. Wenn man ihn in's Feuer legt, springt er zurück, und das thut auch ein vorsichtiger Mann bei jeder Versuchung. Auch vertreibt er die Dummheit und macht klug; und ist es nicht die rechte Klugheit, der Gelegenheit zum Bösen aus dem Wege zu gehen? 9) Der Beryll ist weiß ohne Flecken, und wenn er eine runde Gestalt hat und vor die Sonne gehalten wird, entzündet er eine todte Kohle. So müssen auch unsre Werke rein sein durch die Lauterkeit unsers Sinnes, und diese entzündet den Geist des Guten wieder in den durch Sünde Gestorbenen. Er schützt auch gegen Feinde und stellt die Liebe zwischen Gatten her; so ist jene Rechtschaffenheit der beste Schutz gegen die Dämonen und das beste Mittel, die Seele mit Gott zu versöhnen. 10) Der Ligurius oder Opal veranschaulicht die Uebereinstimmung des Lebens mit der Lehre. Er entsteht aus dem Urin des Luchses; denn, wie Plinius sagt, verhärtet sich dessen Urin zu Stein. So soll auch die Lehre zur That sich verdichten und das Leben ein Beweis für die gute Wirkung der Predigt sein. Und wie der Opal gegen Verstopfung hilft und den Leib öffnet, so ist auch das musterhafte Leben eines Predigers das beste Mittel, um Beichte und Buße der Sünden zu bewirken. 11) Der Achat weist uns den Weg zur Vermeidung von Sorgen. Denn er ist schwarz mit weißen Adern und bezeichnet dadurch Demuth und Verachtung der Welt, wie die haben müssen, welche frei von Sorgen sein wollen. 12) Der Sardius endlich bedeutet brüderliche Zurechtweisung. Er ist roth von Farbe, erregt Freude und schärft den Verstand; so muß diese roth sein von Liebe, dann macht sie nachher fröhlich und wahrhaft klug. — Diese zwölf kostbaren Edelsteine müssen die wahren Juden, d. h. die Anhänger evangelischer Vollkommenheit auf Christum werfen. Und dieser Wurf ist ihm nicht peinlich oder gehässig,

sondern im höchsten Grade erfreulich, gleichwie in ludo castri pascali, wo Mädchen und zarte Damen statt der Steine Muscatnüsse, Rosen und Veilchen auf die jungen Männer werfen, was diesen gar angenehm ist. Wie viel süßer sind aber jene Edelsteine Christo, wenn sie von einer gläubigen Seele ihm zugeworfen werden, die er so lieb hat, daß er sie mit seinem Blute erlöst und sich zur geliebten Braut erworben hat, mit welcher er künftig ein Leib sein will, wenn die Glieder mit ihrem Haupte sich vereinigen, und er sein wird alles in allen. —.

1 Adv. Sermo I. Luc. 21. Erunt signa in sole et luna et stellis. Diese Worte beziehen sich buchstäblich auf die Ankunft Christi zum Gericht, wir wollen sie aber allegorisch von der Ankunft Christi im Fleische erklären und dabei zweierlei betrachten: die Personen und die Zeichen. I. Die Personen waren Christus, Maria und die Apostel, welche hier durch Sonne, Mond und Sterne angedeutet werden. A. Christus wird durch die Sonne bezeichnet aus drei Gründen: 1) weil er wie die Sonne die Quelle alles Lichtes ist, 2) weil er wie die Sonne ohne den Epicyclus der Sünde ist und niemals zurückgeht, 3) weil er wie die Sonne niemals von seiner Bahn weder zur Rechten noch Linken abweicht. Denn die Sonne läuft immer auf der Eliptik in der Mitte des Zodiakus, die Planeten aber gehen von derselben bald nach Süden, bald nach Norden ab. So ist Christus niemals von der Mitte der Tugend und Gerechtigkeit abgewichen. B. Maria wird unter dem Monde verstanden: 1) wegen ihrer Schönheit und ihres Glanzes, 2) wegen ihrer hülfreichen Kraft und Wirkung, wie sie auch der Mond auf den menschlichen Körper ausübt, 3) wegen der Verschiedenheit ihrer Erscheinung gleich den vier Phasen des Mondes. Zuerst war sie wie der Neumond ganz dunkel von der Zeit Adam's und der Patriarchen an bis zu ihrer Geburt, dann leuchtete sie durch ihre unbefleckte Menschheit, noch mehr durch die Fleischwerdung Christi und endlich voll und ewig nach ihrer Himmelfahrt. C. Die Apostel werden durch die Sterne bezeichnet, denn 1) sie sind Träger des Lichts durch die Predigt des Evangeliums, 2) sie verändern die Natur durch ihre Wunderwerke, wie die Sterne den Wechsel der Witterung veranlassen, 3) sie entflammen die Herzen der Gläubigen durch ihr heiliges Leben, wie die Sterne die Wärme erzeugen. II. Die Zeichen, welche an diesen Personen erschienen. A. An Christo erschienen drei Zeichen wie an der Sonne. 1) Der Stillstand der Sonne, wie er unter Josua geschah; denn der gewöhnliche Lauf der Dinge stand still, als Christus leiblich geschaffen wurde vollkommen, in einem Augenblick. 2) Das Zurückgehen der Sonne am Sonnenzeiger des Ahas; so ging Christus zurück auf die ursprüngliche

Unschuld und Reinheit der menschlichen Natur, die dadurch wieder hergestellt wurde. 3) Die Verdunkelung der Sonne beim Tode Christi; so verdunkelte sich der Glanz der Gottheit Christi im Stande der Erniedrigung, in der Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches. B. An Maria erschienen auch drei Zeichen wie am Monde. 1) Stillstand desselben unter Josua, da sie gegen die Natur durch den h. Geist empfing. 2) Verdunkelung nach Math. 24, 29: „der Mond wird seinen Schein verlieren.“ So wurde in Maria das Licht der Vernunft verdunkelt durch das Licht des Glaubens. 3) Verwandlung seines Glanzes in Blut nach Joel 3, 4: „der Mond wird sich in Blut verwandeln.“ So wurde die Freude Maria's an ihrem Sohne in Blut verwandelt durch das Leid über seinen Tod. C. An den Aposteln erschienen ebenfalls drei Zeichen wie an den Sternen. 1) Die Sterne verlieren ihren Glanz nach Joel 1, 10; so die Apostel, indem sie das Evangelium von den Juden weg zu den Heiden tragen. 2) Sie wurden zu Boden geworfen und zertreten nach Daniel 8, 10; so die Apostel durch die Verfolgung der Tyrannen. 3) Sie fielen auf die Erde nach Apok. 6, 13; so die Apostel durch ihren leibliche Tod, aber um so heller leuchten sie nun im Glanze des ewigen Lebens. —

Als ein Muster naturgeschichtlicher Predigten in einfach emblematischer Form kann die De S. Marco evangelista gelten. Text: 1 Macc. 3. Factus est sicut catulus leonis rugiens in venatione sua. Allegorisch wird durch diese Worte Marcus gepriesen, denn er gleicht einem Löwen: 1) Durch seine Tapferkeit, indem er a) Muth und Kühnheit besitzt, den Gefahren entgegen zu gehen wie der Löwe. Dieser hat ein kleines Herz und daher Hitze darin, und daraus entsteht Kühnheit. b) Kraft und Stärke, Widerwärtigkeiten zu ertragen wie der Löwe, dessen Knochen so hart sind, daß die Hirten Feuer damit anzünden. c) Unermüdliche Ausdauer, um sein Ziel zu erreichen. 2) Durch sein Brüllen, das ist bei Marcus seine Predigt. 3) Durch das Erjagen reicher Beute, so jagt Marcus Seelen. —

Sonst zeigen die Predigten Jordan's noch mancherlei besondere Formen und verschiedene Künsteleien in Behandlung der Texte, Disponirung der Themata und Art der Ausführung, z. B. durch etymologische Namendeutung für die ganze Predigt oder einen Theil, oder Partition der Predigt nach den Buchstaben eines als Thema benutzten Heiligennamens. Ueber dergleichen homiletische Formen, welche nur als Ausnahmen zu betrachten sind, wird bei einer späteren Gelegenheit zu reden sein.

---

§ 38.

Pseudo-Albertus.

Unter diesem Namen haben wir hier die Sermones de tempore et de Sanctis zu betrachten, welche irrigerweise dem Albertus Magnus zugeschrieben werden, wie bei diesem in § 31. nachgewiesen ist. Der unbekannte Verfasser war deutscher Nationalität, wofür folgende Stellen Zeugniß ablegen: dies Jovis, qui in vulgari dicitur dies tonitrui . . . Nota, quod dies dominicus in vulgari idem sonat quam dies pacis vel dies solis sive dies filii. Primo diem pacis agere debemus, ut scil. deo per poenitentiam reconciliemur. (De tpre. 8.) Der Verfasser hat also für Sonne, Sohn und Sühne den einen Laut „sun" gebraucht. Deus idem est quam bonus. Unde haec duo nomina deus et bonus eisdem literis scribuntur in nostro vulgari, scil. „got." (De Sctis. 6.) Ob aus diesen Stellen auf seine provinzielle Heimath geschlossen werden kann, mag zweifelhaft sein; auf Süddeutschland wenigstens scheint die Bemerkung hinzuweisen, daß die Menschen für ihre schlechten Gewohnheiten so oft an ihren Weinbergen und ihren Ackerfrüchten gestraft werden. (De tpre. 14.) Pseudo-Albertus war aber allem Anschein nach kein Mönch, denn unter den Heiligen, deren Festtagen er Predigten widmet, findet sich weder Benedict noch Augustin, weder Dominicus noch Franciscus, und er sagt im Prolog, daß er sein Werk auf anhaltendes Bitten einiger Freunde bearbeitet habe, um das ihm anvertraute geringe Pfund nicht ungenützt zu vergraben. Als Mönch hätte er ohne Zweifel von Ordensbrüdern statt von Freunden gesprochen und ebenso gewiß auf das Klosterleben und dessen Verhältnisse irgendwie Bezug genommen. Das geschieht aber nirgends, woraus sich zugleich ergiebt, daß er es zunächst für Weltgeistliche bestimmt hat, wenn dies auch nicht ausdrücklich gesagt wird. Das Werk bildet nämlich einen Jahrgang zum Kanzelgebrauch für andre Kleriker, für die der Verfasser verschiedene Nachweise und im Vorwort die Notiz hinzufügt, daß die längeren Predigten stückweise für mehrere Sonntage benutzt werden könnten. Er erklärt hier außerdem, daß er dabei vorzugsweise die Unterweisung einfältiger Laien im Auge gehabt habe, zu welchem Zwecke alle dunklen und schwierigen Bibeltexte sorgfältig vermieden seien. Die Gelehrten möchten ihn daher nicht verachten, wenn er

gleich der armen Witwe nur zwei Scherflein für den Gotteskasten der Kirche beitrage, und, während sie sich nach besserer Geistesnahrung umsähen, sein Buch ruhig den Ungelehrten überlassen, für die es allein geschrieben sei.

Trotz dieser Selbstbescheidung kann der Verfasser seine scholastische und gelehrte Bildung nicht ganz verleugnen. Dieselbe zeigt sich einestheils in einer Anzahl längerer und gekünstelter Predigten unter den Sermones de Sanctis nach Art Jordan's von Quedlinburg, und anderntheils in den vielen etymologischen Namendeutungen nach Isidor und der Glosse, wie auch in Benutzung philosophischer, naturhistorischer und medicinischer Schriften. So heißt es zu Luc. 7. **Jesus dixit ad mulierem: fides tua te salvum fecit:** Nach der Etymologie des Wortes wird M. Magdalena in doppeltem Sinne ein **mulier** genannt, nämlich **quasi mollis hero** und **molliens herum**. Es giebt zwei **heri**, Gott und den Teufel. Sie war **mollis** gegen den Teufel gewesen als Sünderin, aber durch Reue und Buße erweichte sie Christum und wurde so **molliens herum**. — Bei Heilung des Aussätzigen Luc. 8, worunter natürlich der Sünder verstanden wird, bemerkt der Verfasser, daß es vier Arten von Aussatz giebt. Die erste, welche aus unreinem Blute entsteht, heißt **allopicia** und bezeichnet die Hoffart. **Allopicia** heißt aber soviel wie **vulpina**; denn **allopes** heißen die Füchse, **vulpes**; und passend werden die Hoffärtigen mit Füchsen verglichen, weil sie immer lange Schwänze von Dienern hinter sich herziehn, gleichwie die hoffärtigen Frauen lange Schwänze an ihre Kleider nähen. Die zweite Art, welche aus **melancolia** entspringt, heißt **elephantia** und bezeichnet die Trägen und Habsüchtigen. Die dritte heißt **leonina**, sie entsteht aus **colera** und bezeichnet Zorn, Haß und Neid. Die vierte heißt **tyriasis**, geht aus **flegma** hervor und bezeichnet die Gefräßigkeit und Ausschweifung. — Außerdem werden die betreffenden Autoren häufig mit Namen citirt, vor allen neben Aristoteles die Aerzte Avicenna, Constantinus, Johannitius, Terentius, Simplicius, Philaretus, Fortunatus, Titus. Doch geschieht dies innerhalb der Predigten weniger als im Exordium, das häufig mit einem Satze aus diesen oder andern Schriftstellern beginnt, um mit Hülfe weiterer Citate als eine **introductio thematis** das letztre einzuführen.

Von solchen Auswüchsen scholastischer Bildung und einzelnen gekünstelten Reden abgesehn, unterscheidet sich die Sammlung des Pseudo-Albertus von den vorhergehenden vortheilhaft durch größere Einfachheit, Popularität und Verfolgung praktischer Zwecke. Das zeigt sich schon in der Wahl der Texte, indem mit wenigen Ausnahmen das Evangelium und zwar meist die ganze Perikope, selten ein Spruch daraus zu

Grunde gelegt wird. Und die Art der Behandlung ist bei der Hauptmasse die textuale, bei einer kleineren Zahl die thematische. Um eine kunstreiche Gleichförmigkeit der lateinischen Disposition mit Reim und Assonanz bemüht sich der Verfasser nicht; er giebt eine solche nur, wo sie ohne Mühe und Zwang sich darbietet, und kleidet die Glieder seiner Predigt gewöhnlich in kurze Fragesätze. Vgl. folgende Beispiele. Textuale Spuchpredigten. Luc. 2. Tulerunt Jesum in Jerusalem, ut sisterent eum domino Viererlei ist hier zu merken: Wer trug? Wen? Wohin? Weshalb? was jedesmal auf alle Christen angewandt wird. — Math. 21. Ecce rex tuus venit etc. Wer ist der König? Was ist das Reitthier? Wozu will er kommen? — Math. 22. Diliges dominum tuum etc. Wie sollen wir den Herrn lieben? Warum? Woran erkennen wir, daß wir es thun? Welche Güter erlangen wir dadurch? — Textuale Perikopenpredigten. Epiphanias. Math. 2. Wer kam mit Geschenken? Welches war der Stern? Welches das Haus? Wen fanden sie darin? Welche Geschenke brachten sie ihm? — Joh. 2. Hochzeit zu Cana. 1) Was bedeutet diese Hochzeit? Die Verbindung Christi mit der Kirche. 2) Was der dritte Tag? Die künftige Herrlichkeit. 3) Die sechs Krüge? Sechs Tugenden. 4) Wie wird das Wasser in Wein verwandelt? Indem wir durch diese Tugenden uns reinigen lassen, dann werden wir dadurch beseligt wie durch edlen Wein. — Thematische Evangelienpredigten. In oct. Ep. Die Taufe Jesu. Math. 3. Sieben Dinge sind nach diesem Ev. nöthig, wenn wir von Sünden gereinigt werden wollen: 1) daß wir Galiläa verlassen d. i. die Sünde, 2) daß wir zu Johannes kommen durch Buße zur Gnade 3) daß wir in den Jordan steigen durch Beichte, 4) daß wir getauft werden durch Besserung, 5) daß wir beten, 6) daß wir den Himmel offen sehen durch Almosen, 7) daß die Taube des Friedens sich auf uns niederläßt. — Dom I. p. Ep. Luc. 2. Der Knabe Jesus zeigt uns hier in acht Punkten ein Vorbild, das wir nachahmen sollen. 1) Er liebte den Frieden, denn er blieb in Jerusalem, welches visio pacis bedeutet. 2) Er besuchte fleißig die Kirche, 3) hörte gern den Lehrern zu, 4) zog geistliche Dinge den weltlichen vor, 5) bewies große Demuth, 6) blühte durch Reinheit des Lebens, denn er ging nach Nazareth, was Blume heißt und Unschuld bedeutet, 7) gehorchte seinen Eltern, 8) nahm zu an Weisheit und Gnade. — 3 Adv. Math. 2. Tu es, qui venturus es? etc. Wir wollen nach diesem Ev. von dem Kommen Jesu in die Seele handeln und zweierlei fragen. I. Was wirkt der Herr durch seine Gnade in der Seele? Er sagt es selbst in seiner Antwort an Johannes: Die Blinden sehen u. s. w. 1) Er erleuchtet nämlich durch seine Demuth die von Hochmuth Geblendeten,

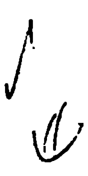
2) macht durch seine Liebe gehend die von Habsucht Gelähmten, 3) reinigt durch seine Unschuld die mit dem Aussatz der Unkeuschheit Behafteten, 4) giebt den durch weltliche Vergnügungen gegen das Wort Gottes Taubgewordenen das Gehör wieder, 5) erweckt durch die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit die, welche die Verzweiflung daran getödtet hatte, 6) und verkündigt das Ev. des nahen Todes und künftigen Lebens denen, welche das Vertrauen auf ein langes irdisches Leben arm gemacht hatte. II. Woran zeigt sich, daß ein Mensch den Herrn aufgenommen hat? Dies lehrt das heutige Ev. in den Worten, womit Johannes gelobt wird. 1) Wenn der Mensch nicht wie ein Rohr vom Winde bewegt wird, 2) wenn er nicht in weichen Kleidern einhergeht, sondern sein Fleisch kreuzigt samt Lüsten und Begierden, 3) wenn er ein Prophet ist, indem er seiner Seele voraussagt des Herrn Ankunft zum Gericht, 4) wenn er mehr ist als ein Prophet und nicht bloß des künftigen Lebens sich getröstet, sondern schon jetzt die ewige Freude in seinem Herzen empfindet. —

Wie die ersten Beispiele eine einfache und leichtverständliche Disposition, so zeigen die letzten eine gründliche und fruchtbare Textausnutzung, indem sie auch bei Aufstellung einer besondern Proposition doch die Theile aus dem Evangelium schöpfen, also dem materialen Principe folgend die textuale und thematische Form mit einander verbinden. Der praktische Zweck, den der Verfasser verfolgt, tritt außerdem in verschiedenen Punkten hervor. Einmal in dem häufigen Zurückgehn auf die Grundwahrheiten und Hauptlehren des Christenthums, weshalb er auch bei Gelegenheit den apostolischen Glauben und die zehn Gebote einschärft und letztre mehrmals kurz erklärt. So heiß es auf Dom. 22. über die Parabel von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte: Von dem dritten Punkte merke, daß der, welcher 10,000 Pfund schuldig war, den Uebertreter der zehn Gebote bezeichnet. Denn jede Uebertretung oder Verletzung von einem derselben ist wie ein Gewicht von 1000 Pfund, was den elenden Sünder in den Abgrund der Hölle versenkt. Von ihm heißt es Exod. 15, 10: „sie sanken unter wie Blei in dem mächtigen Wasser," nämlich in dem höllischen Gewässer, welches ein ewiges Weh hat. Darum sagt auch Jesaias 24, 20 von der sündigen Seele: ihre Missethat drückt sie, daß sie fallen muß und kann sich nicht wieder erheben." Das erste Gebot aber lautet: Du sollst keine fremden Götter haben neben mir! Dieses Gebot verletzen alle, welche Weib oder Geld oder den Bauch oder irgend ein zeitliches Ding der Liebe und dem Dienste Gottes vorziehen. Dieses Gebot übertreten auch die Weiber, welche Wahrsagung, Beschwörung und Zauberei treiben, und diejenigen, welche hierauf vertrauen. u. s. w. —

Von dem Glauben handelt In oct. Paschae. Joh. 20. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Wenn auch im apostolischen Symbolum zwölf Artikel des Glaubens unterschieden werden, und wenn auch in den Schriften der rechtgläubigen Väter vieles enthalten ist, was geglaubt werden muß, so soll doch ein jeder Christ wenigstens sechs Stücke glauben, die wir kurz durchgehen wollen. Zuerst nämlich mußt du glauben, daß der eingeborne Sohn Gottes nach dem Fleische, welches er von der Jungfrau angenommen hat, am Kreuze gestorben und am dritten Tage auferstanden ist. Zweitens, daß derselbe Sohn Gottes dem Petrus und dessen Nachfolgern die Schlüssel der Kirche übergeben hat. Drittens, daß du gewiß sterben wirst. Viertens, daß du Rechenschaft von allen deinen Handlungen ablegen mußt. Fünftens, daß die Gottlosen mit dem Teufel ewige Qual leiden. Sechstens, daß die Auserwählten mit Gott beständig regieren werden. Wenn du diese sechs Stücke glaubst und deinen Glauben mit guten Werken bekräftigst, so wirst du ohne Zweifel die verheißene Seligkeit von Gott erlangen. Zuerst u. s. w.

Gegenüber dieser Einprägung der Gebote und des Glaubens rügt der Prediger bei anderer Gelegenheit verschiedene Hauptfehler z. B. Dom. 3. Adv. die Putzsucht, wobei er freilich nur den alten Hieronymus ausschreibt, Dom. I. p. Ep. die Tanzsucht, Ausschweifung, das Vergnügen an Komödianten und Possenreißern, wie das Trinken und rohe Lärmen in den Schenken statt die Kirche zu besuchen. Oder er klagt Dom. X. p. O. P. über das sittliche Verderben in den einzelnen Ständen, wo er weder Obrigkeit noch Klerus schont.

Die Veranschaulichung durch Exempel und Moralitäten fehlt bei Pseudo-Albertus mit einer einzigen Ausnahme, wo er folgende, auch bei andern Homileten oft wiederholte Parabel aus dem Buche Barlaam erzählt: In einer großen Stadt hatten die Bürger die Gewohnheit, jedes Jahr einen König zu wählen und ihn nach Ablauf desselben in die Verbannung auf eine Insel zu schicken, wo er arm und elend leben mußte. Es ließen sich daher nur solche wählen, die nichts mehr zu hoffen und zu verlieren hatten, um wenigstens ein Jahr lang in Ueberfluß und Ueppigkeit sorglos leben zu können, ohne sich um die Zukunft zu kümmern. Endlich ließ sich aber ein kluger Mann wählen, der seine Macht als König benutzte, um soviel Schätze und Kostbarkeiten als möglich zusammenzubringen, die er dann heimlich durch zuverlässige Leute nach jener Insel bringen ließ. Als daher das Jahr um war, konnte er ruhig und ohne Sorgen von seiner Würde scheiden, um von dem gesicherten Reichthum auch in der Ver-



bannung ein königliches Leben zu führen. So sollten auch wir schon in diesem Leben uns Schätze sammeln für das ewige Leben. —

Das gewöhnliche Material, womit der Prediger das Fachwerk seiner Disposition ausfüllt, sind biblische Autoritäten und Figuren. Bis zu welchem Uebermaß er in einzelnen Fällen von jenen Gebrauch macht, kann De Nativitate domini II zeigen, worin nicht weniger als vierzig und zum Theil lange Schriftstellen angeführt werden.

Den Beschluß mache eine spitzfindige Textauslegung auf Dom. 4. Adv. über Joh. 1. Medius vestrum stetit — ut solvam corrigiam calciamenti. Dreierlei ist hier zu lernen. I. Wer steht in der Mitte? Christus, von dem aber zu merken: 1) Er lag in der Mitte der Thiere zwischen Ochs und Esel in der Herberge zu Bethlehem, wie man auf den Bildern sieht, welche die Bücher der Laien sind. 2) Er saß zwischen den Lehrern. 3) Er hing zwischen den Schächern. 4) Er stand zwischen seinen Jüngern. 5) Er wandelte zwischen den goldnen Leuchtern nach Apoc. 2, welche die Chöre der Seligen bezeichnen. II. Was heißt das: er wird nach mir kommen? Er wird kommen als Richter, zu scheiden zwischen Schafen und Böcken. Was gehört zu einem guten Richter? 1) Einsetzung durch die Obrigkeit. Christus aber ist von seinem Vater gesalbt, wie sein Name anzeigt. 2) Er muß Macht und Gewalt haben. Christus ist der allmächtige Gott selbst. 3) Er muß weise und verständig sein. Christus war allwissend. III. Was bedeutet der Schuh? Das ist die menschliche Natur Christi, welche seine Gottheit umhüllt, wie der Schuh den Fuß. Davon heißt es Ps. 59: Edom u. s. w. Edom bezeichnet die menschliche Natur, welche durch den Teufel verdorben war. Sie zu erlösen, ließ Christus seinen Schuh, d. i. seine Menschheit, am Kreuze aufhängen und durch die fünf Wunden zerreißen. Der Riemen dieses Schuhes ist die glorreiche Auferstehung Christi, wodurch die zerrissene Menschheit wieder zusammengebunden wurde. — —

Trithemius führt in seinem Liber de scriptoribus ecclesiasticis aus dem 14. Jahrhundert noch folgende Männer an, die sich entweder als Kanzelredner oder durch Herausgabe von Sermonarien bekannt gemacht, und von denen er die meisten ausdrücklich den Scholastikern zurechnet: Petrus de Saxonia, Johannes de Blomendal, Hermannus de Schildis, Johannes de Saxonia, Joh. Brammart Aquensis, Thilmannus Aquensis, Joh. de Immenhusen, Joh. de Tambaco, Joh. Hildeshemensis, Matthaeus de Cracovia, Joh. Fust ex oppido Crutzenach, Joh. Castellensis. Diesen bloßen Namen gegenüber muß hier aber noch an einige Predigten erinnert werden, die sich ohne Namen der Verfasser in

einer Handschrift erhalten haben. Dieselbe stammt aus der Benedictiner Frauenabtei Hermetschwil im Canton Aargau und enthält außer mehreren Tractaten drei deutsche Predigten, welche Pfeiffer in Germania VII, 330 hat abdrucken lassen. Die Schrift gehört der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an; ob die Predigten selbst noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammen, wie Pfeiffer meint, wird sich schwerlich entscheiden lassen und hat auch keine Bedeutung. Die erste derselben ist nicht am Frohnleichnamsfeste, wie Marbach S. 204 irrthümlich angiebt, sondern am Charfreitag gehalten, wie der ganze Inhalt beweist. Die Anfangssätze fehlen; der Textspruch aber, der nach dem Exordium wiederholt wird, lautet: „Jesus rief mit großer Stimme und neigte sein Haupt und gab auf seinen Geist.“ Derselbe ist also aus Worten des Matthäus und Johannes zusammengesetzt und die Betrachtung darüber folgendermaßen disponirt:

Bei der Marter unsers Herrn sind zu merken fünf Sachen: I. Warum Gott gerade am Holze sterben wollte? 1) Weil der Teufel den Menschen mit dem Holze überwunden hatte, darum mußte er wieder mit dem Holze überwunden werden. 2) Das Paradies ward durch das Holz verschlossen, darum war es recht, daß es durch das Holz wieder aufgeschlossen wurde. 3) Christus wollte zeigen, daß er für die ganze Welt starb, denn das Kreuz bestand aus vier Stücken, welche die Hölle, die Sünder, die Frommen und die Engel bezeichnen. II. Warum Christus am Kreuze mit lauter Stimme rief? 1) Um seinen Schmerz zu zeigen, da er unschuldig war. 2) Um Mitleiden zu erwecken. 3) Um daran zu erinnern, daß sein Leiden von keinem andern übertroffen wurde. III. Warum er mit geneigtem Haupte starb? 1) Um seine Demuth auch im Himmel zu zeigen. 2) Als ein Zeichen der Versöhnung, indem er sich der getreuen Seele gleichsam zum Kusse zuneigte. 3) Um den Titel eines Königs abzulehnen, der über sein Kreuz geschrieben war. 4) Um, da ihm die Stimme versagte, doch mit dem Haupte zu winken: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! 5) Um anzudeuten, daß der Geist zur Vorhölle fahre. 6) Um seinen Vater für seine Mörder zu bitten. IV. Warum die vielen Wunder bei seinem Tode geschahen? 1) Das Erdbeben sollte die Furcht bezeichnen, welche der Anfang der Weisheit ist, 2) die Sonnenfinsterniß die Verschmähung der Welt, 3) das Spalten der Felsen die Reue des Herzens, 4) das Oeffnen der Gräber das Bekenntniß des Mundes, 5) das Auferstehn der Heiligen das Verlassen der Sünde. V. Warum das Amt der heutigen Messe so geordnet ist? Um das Opfer seines Leibes zu bezeichnen. 1) Die Altäre werden ihres Schmuckes beraubt, weil er bei der Gefangennahme seiner Kleider beraubt wurde. 2) Man „ravelt“, weil er

so lange während der Nacht verspottet und geschlagen wurde. Das „raveln" oder „rafeln" erläutern die liturgischen Werke durch: Fit fragor et strepitus aliquantulum oder Lignum pulsatur, Tabula percutitur. 3) Man läutet nicht, weil so wenige damals sich zu Christo bekannten. 4) Man löscht die Kerzen aus bis auf eine, weil der Glaube und die Liebe der Jünger an jenem Abend erloschen. 5) Nur eine Kerze bleibt, die bezeichnet unsre Frau, deren Glaube fest blieb. Und wie man an dieser Kerze, die man verborgen hat, alle andern wieder entzündet, so wurden auch die Jünger an dem Glauben unsrer Frau wieder entzündet. Darum singt die h. Christenheit das Amt von ihr und fastet des Samstags, weil sie den Glauben der Christenheit allein behielt, mit welchem Glauben wir nun erlöst werden müssen. Das helfe uns Gott! Amen.

---

§ 39.

Vulgäre Predigtweise.

Die mystische und scholastische Predigtweise sind nur die beiden nach Inhalt und Form hervorragendsten Richtungen, deren Erzeugnisse durch die schriftstellerische Thätigkeit der Prediger selbst oder durch die Gunst des um ihre Aufzeichnung bemühten Publikums der Nachwelt bekannt wurden. Die ganze Breite der zwischen ihnen liegenden Region alltäglicher Kanzelberedsamkeit bedeckt dagegen für uns zum größten Theil der Nebel der Vergessenheit. Und das ist keineswegs zu bedauern, insofern die meisten Produkte derselben sicher der Erhaltung nicht werth waren, während wir doch genug davon wissen, um ihre charakteristischen Züge uns deutlich vergegenwärtigen zu können. Denn einestheils läßt sich aus ähnlichen Erscheinungen des vorausgehenden und nachfolgenden Jahrhunderts wie aus den populären Stücken einzelner mystischer und scholastischer Prediger darauf schließen, und anderntheils besitzen wir zwei authentische Sammlungen, welche die höchste und die tiefste Stufe jener vulgären Homiletik repräsentiren.

In erstrer Hinsicht brauchen wir nur an die einfacheren Stücke des Peregrinus oder Pseudo-Albertus zu erinnern oder im voraus auf verschiedene Magazine des 15. Jahrh. und namentlich die deutschen Plenarien zu verweisen, um zu wissen, wie auch im 14. Jahrh. von den gewöhnlichen Pfarrern in Stadt und Land gepredigt wurde. Daraus geht hervor, daß,

abwechselnd mit kurzen thematischen Spruchpredigten, die textuale Evangelienpredigt in ihrer einfachsten Gestalt das gewöhnlichste homiletische Schema war, wenn man sich überhaupt zur Aufstellung eines solchen erhob. Daß hierbei für die Ausführung das erzählende Element in Legende wie Märlein eine Hauptrolle spielte, darauf werden wir von mystischer Seite her aufmerksam gemacht, indem diese oft unmerklich in die volksmäßig kirchliche Richtung überging. So enthält die Sammlung von Stellen und Reminiscenzen aus Predigten in Germania III, 225 mit dem Titel: „Sprüche deutscher Mystiker des 14. Jahrhunderts", manches, was mit der Mystik nichts mehr zu thun hat, und dabei eine große Anzahl von Märlein, deren Art und Weise folgendes Bruchstück daraus verdeutlichen kann:

Bruder Rudolf von Gengenbach, ein Wilhelmer, sagte in einer Predigt die Märe von zwei Brüdern, wie einer zu dem andern auf einem feurigen Rosse kam und doch todt war, und wie ihm jener in das Himmelreich half. — Ein Prediger, der Hunt. Er sagte auch die Märe von König Alexander, da er den Menschen an der Straße liegen fand. — Bruder Aristoteles. Er sagte auch die Märe von dem Philosophen, der nackend und bloß an des Königs Pforte kam, so daß ihn der Thürhüter nicht einlassen wollte. Da ging er hinweg und legte bunte Kleider an, da ward er eingelassen. — Der von Halle, ein Barfüßer, sagte eine gar schöne Märe von einem reichen Manne, der nicht beichten und büßen wollte und schlug die Büchse dem Priester aus der Hand. In derselben Predigt sagte er auch die Märe von einem, der vor dem Walde lag und seinen Gesellen einem Pfaffen mit unserm Herrn nachlaufen ließ und ihm sein Pferd mit der Schalkheit nehmen wollte. — Der von Sternengassen. Er sagte die Märe von dem Ritter, der zu Hause siech lag, und der Pfaffe wollte ihm wegen seiner Sünden unsern Herrn nicht geben und trug ihn wieder fort. Da begegnete ihm S. Bernhard unterwegs und befahl ihm, unsern Herrn zurückzubringen. In derselben Predigt sagte er auch die Märe von dem Menschen, der zur Beichte ging, und der Priester lehrte ihn, alle Freitage ein ganzes Jahr lang also zu beten: „Schöpfer aller Kreatur, da du barmherzig bist von Natur, so laß dich zwingen deine Mildigkeit, und sieh an meine Schwachheit; Herr, durch deinen bittern Tod, Herr, durch dein heiliges Blut, hilf mir von meiner Noth!" Und als das Jahr um war, kam der Mensch wieder zu dem Priester zur Beichte; und nachdem er gebeichtet, starb er vor des Priesters Augen von der großen Reue, die er hatte, und fuhr zu Gott. Das helfe uns auch unser Herr! Amen. — Er sagte auch eine Märe von einem Juden. Wenn der unsers Herrn Marter sah gemalt stehn, sprach er: „Schöpfer und

Erlöser, Richter und Erhalter, bist du Gott und Mensch, so erbarme dich über mich armen Sünder!" Einst sah er einen Priester unsern Herrn den Weg daher tragen und kniete nieder mit den Christenleuten und sprach obige Worte, nur statt „bist du" betete er: „denn du bist" u. s. w. Da warf ihn ein Christ mit einem Steine an den Kopf, daß er sogleich todt dalag; denn er meinte, daß er der Christen spotte. Der Priester aber, der unsern Herrn trug, der sah die h. Engel die Seele empfangen und in das Himmelreich führen. Dazu helfe Gott uns allen! Amen. —

Dieser letzte Prediger, von dem noch viele Mären angeführt werden, ist ohne Zweifel der Gerhard von Sterngassen aus Köln, der bei Hermann von Fritzlar* in einer Pr. auf den Tag des h. Antonius dessen Legende erzählt, und nicht der oben genannte, der Eckartschen Schule angehörige Johannes von Sterngassen, dessen Bruder oder Verwandter er aber wahrscheinlich war. Sonst werden von Predigern in Germania III noch folgende erwähnt: der Behaim, der von Friedberg, der von Rüssen, der Kübler, der Freund, der von Durlach, Bruder Oertelin Sicke, der von Gabelstein, Bruder Steinmar, der Kuse, Bruder Töring und der von Tennenstetten, ein hoher Lesemeister zu Köln, sämtlich Dominicaner. Ferner die Wilhelmer: Rudolf von Gengenbach und Bruder Nicolaus; die Barfüßer: der Schölzelin, der Sachse, der von Achenheim, Bruder Volmar; die Augustiner: Bruder Lempfrit und der Lesemeister Bruder Thomas; und ohne nähere Bezeichnung: Herr Heinrich von Augsburg, Bruder Ludwig, Bruder Matthäus. Manche davon werden wohl ebensowenig die Mystik in ihren Predigten vertreten haben als jener Gerhard von Sterngassen und als der eine oder andre Ungenannte, dessen legendarische Erzählungen Hermann von Fritzlar in sein Heiligenleben aufgenommen hat. In welcher Kürze man dergleichen den Zuhörern auch jetzt noch bisweilen zu bieten pflegte, daran kann aus dem letztern die Predigt auf S. Alban's Tag eine Probe geben:

Man begeht heute den Tag S. Alban's, des Märtyrers. Ihr Herrschaften! diesen Herrn S. Albanum den sollt ihr um so mehr und besser ehren, weil ihn Gott dem deutschen Lande zu einem Märtyrer verliehen hat, damit er für Deutschland unsern Herrn Gott bitte. Wie er nach deutschem Lande kam, davon wäre euch lang zu erzählen; darum vernehmet ein wenig in der Kürze, wie er zu der Marter kam. Zu den Zeiten, als die Ketzer offen gegen die Christenheit stritten, um den rechten Glauben zu vertilgen, da ward ein heiliger Bischof vertrieben aus einer Stadt, die

* Pfeiffer: Mystiker 1, 60.

ißet Phylippis, weil er den rechten Glauben der h. Dreifaltigkeit nicht
rlassen wollte. Mit diesem h. Bischof kam S. Albanus in die Stadt
Mainz, die am Rhein liegt, und half ihm da Gottes Wort zu predigen.
a widerstanden den heiligen Herren die ungläubigen Leute und nahmen
esen h. Herrn S. Albanum und führten ihn aus der Stadt und schlugen
m das Haupt ab. Da ergriff er sein Haupt sogleich mit seinen Händen
d trug es an den Ort, wo sein h. Gebein noch ruht und warten soll
s jüngsten Gerichtes. Da hat Gott viele große Wunderzeichen gethan
n seines h. Märtyrers S. Albani willen. Diesen h. Herrn und diesen
Märtyrer sollt ihr anrufen, daß er Gott bitte für eure Sünde und
r eure Missethat und für die mannigfaltige Noth, welche die Christen-
it jetzt leidet. Daß euch Gott seines Gebetes lasse genießen und euch
löse von allen euren Aengsten und Nöthen und euch helfe, daß ihr nach
esem Leben das ewige Leben besitzet, das helfe euch der V. u. d. S. u.
h. G.! Amen.*

Der erste der beiden Männer, von denen als Repräsentanten der
wöhnlichen kirchlichen Predigtweise sich Sammlungen ihrer Reden erhalten
ben, ist Nicolaus von Straßburg, Lesemeister der Dominicaner
Köln, der aber nicht bloß hier, sondern auch an manchen Orten im
berlande, wie Straßburg und Freiburg, gepredigt hat. Wie nahe er
r philosophischen Richtung Eckart's stand, in dessen Proceß er verwickelt
urde, läßt sich nicht mehr bestimmen; sicher ist jedoch, daß die von ihm
rigen dreizehn Predigten keine Spur pantheistischer Speculation aufzu-
eisen haben, vielmehr neben ihrer praktischen Tendenz und populären
assung ein wesentlich reformatorisches Element enthalten. Freilich ist sich
r Verfasser, wie in ähnlichen Fällen manche Homileten vor und nach
m, der Tragweite seiner Lehre von der Rechtfertigung durch das Ver-
enst Christi nicht bewußt geworden und hat noch viel weniger reforma-
rische Consequenzen daraus zu ziehen gewagt. Gedruckt finden sich
ine Kanzelreden in Pfeiffer's deutschen Mystikern I, 259 nach Hand-
riften, die von Zuhörern oder theilweise vielleicht von den Zu-
rerinnen herrühren, da der größte Theil in Nonnenklöstern gehalten ist.
aher zeigt denn auch keine mehr die ursprüngliche Gestalt; doch läßt sich
ch erkennen, daß die geschlossene Form und der regelmäßige Aufbau von
m Prediger vernachlässigt wurde. Die beiden letzten sind Homilien; in
r einen deutet er die sechs Tage der Schöpfungsgeschichte geistlich auf
e Erneuerung des Sünders durch die Buße, und in der andern erklärt

* Pfeiffer: Mystiker I, 137.

er das Evangelium von den Jüngern zu Emaus ebenso in geistlichem Sinne von dem Leben mit Christo, worauf er in einem Anhange lehrt, daß, wer recht mit Christi auferstanden sei, auch vier Eigenschaften mit seinem verklärten Leibe gemein habe. Die vorhergehenden sind mehr oder weniger unvollständig oder bestehen zum Theil nur aus kurzen Bruchstücken; die beiden vordersten lassen dagegen ihre Disposition noch erkennen. Die erste hat zum Text die Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi, Math. 20, ist also auf Mitwoch nach dem zweiten Fastensonntag gehalten. Nach Erzählung des Evangeliums wird im Eingang zuerst erklärt, was das Sitzen zur Rechten und Linken bedeutet, die Vereinigung nämlich der göttlichen und menschlichen Natur, worin alle selig werden, und dann gesagt, daß der Herr drei Schulen habe: die Erde, die Hölle und den Himmel. Die Predigt selbst handelt über die Frage: Wo ist Gott? Antwort: nach seiner Gottheit überall, nach seiner Menschheit im Himmel, nach beiden sacramentlich in der Kirche. Daher erhört Gott unser Gebet nirgends eher und lieber als in der Kirche, denn da ist er nicht bloß als unser Vater nach der Gottheit, sondern auch als unser Bruder nach der Menschheit, und als solcher wird er unsre Bitte erhören: Gieb mir das Haus des ewigen Lebens, darin ich dich ewiglich schauen werde mit deinen Seligen! Amen.

Die lateinischen Vorsprüche aus den Evangelien fehlen in den handschriftlichen Aufzeichnungen dieser Predigten. Der Anfang der zweiten deutet aber darauf hin, wenn es heißt: Ich habe ein Wörtlein genommen aus dem Evangelium vom reichen Manne und Lazarus. In dieser zweiten Predigt lassen sich folgende Punkte unterscheiden: 1) Drei Fragen. a) Warum verlangte der Reiche nur einen Tropfen Wasser? Weil ein Tropfen von den Freuden des Paradieses seine Bitterkeit in ewige Freude verwandeln würde. b) Warum verlangte er es für seine Zunge? Weil er damit am meisten gesündigt hatte. c) Wie konnte Lazarus und der reiche Mann Finger und Zehen haben, da sie doch weder Fleisch noch Bein hatten? Das war die geistliche Kraft, die allen Sinnen ihre Werke giebt; die ist es, die als Finger, Zunge u. s. w. in der Hölle leidet. 2) Wofür wurde der Reiche bestraft? Für seine Unbarmherzigkeit. Ein Exempel dazu. 3) Was ist Abraham's Schooß? Das ist die Vorhölle, welche Christus in seinem Tode zerbrach. Alle, die sich hier auf Erden aber noch nicht gebessert haben, kommen erst in das Fegfeuer. 4) Ueber die Engel. Wir können durch Liebe und gute Werke über alle Chöre der Engel kommen. Ja, wir haben den Vorzug vor ihnen, daß Gott nur um unsertwillen Mensch geworden und uns den Schatz seines Verdienens erworben hat durch sein Leben und Leiden. In diesen Schatz sollen wir

greifen und damit bezahlen unsre Schuld; daran sollen wir mit Liebe und Begierde unser Gebet heften und knüpfen, dann kann das geringste Ave Maria alle Sünde tilgen, wofür du hundert Jahre im Fegfeuer brennen müßtest. Daß wir uns also heften an das würdige Verdienen unsers Herrn Jesu Christi, daß wir ledig werden aller Schuld, das helfe uns Gott! Amen.

Der letzte Gedanke kehrt öfter wieder z. B. in Nr. 5, 7, 8 und am ausführlichsten in Nr. 9, wo es heißt: Um eure Schuld zu bezahlen, müßt ihr alles, was ihr gelobet und thut, heften an das würdige Verdienen unsers Herrn Jesu Christi. So könnt ihr wohl bezahlen mit fremdem Gelde, ihr braucht nicht zu bezahlen mit eignem Gelde, wenn ihr anders wollt. Käme ich nun in das Fegfeuer und fände da einen Menschen brennen, so spräche ich: „Warum liegst du hier?“ So spricht er: „Ich liege hier und bezahle meine Schuld“. So spreche ich: „Ach, du rechter Thor, daß du hier mit deinem eignen Gelde bezahlst! Weißt du nicht, daß das würdige Verdienen unsers Herrn für uns gebüßt hat?“ „Ja, ich weiß es wohl.“ „Oder ist es unkräftiger als es früher war?“ „Nein, nein! es ist ebenso kräftig, als es jemals war; ja, es ist ebenso frisch grün, als da er am Kreuze hing.“ „Ist es denn irgendwie verschlossen, oder wehrt es einer dem andern?“ „Nein! nein!“ „So dünket mich, Geselle, es sei deine Schuld, daß du hier liegst und bezahlst mit deinem eignen Gelde; du warst entweder so unweise, daß du es nicht finden konntest, oder so träge, daß du es nicht suchen wolltest, und es sind doch nur zwei Schritte dahin.“ Nun möchtet ihr sprechen: Herr, muß man auch aus Unwissenheit in das Fegfeuer? Ja, der Menschen mögen hundert im Fegfeuer brennen aus Unwissenheit, wenn sie nicht suchen wollten, daß sie wissend würden. Dir ist gerade geschehen wie einem, der wüßte, daß der König von Frankreich hätte einen großen Berg von zerkleinertem Golde und hätte ausrufen lassen, daß derselbe allen Menschen gemein wäre, und daß niemand mit seinem eignen Golde bezahlen sollte; und es ist das beste Gold, und wer nur ein wenig davon hat, kann alle seine Schulden bezahlen, und er darf es sicher thun, und niemand wehrt es dem andern. Nun kommt einer, dem ich fünf Schillinge schuldig bin, und spricht: „Bruder Niclaus, bezahl mir meine Schuld!“ Ich thue meinen Seckel auf und bezahl mit meinem eignen Gelde. Das sieht jener und spricht: „Du thörichter Mann, was bezahlst du hier aus deinem Seckel! Weißt du nicht, daß der goldne Berg da liegt, der allen gemein ist, und daß der König hat ausrufen lassen, niemand solle bezahlen mit seinem eignen Gelde?“ „Ja, ich weiß wohl!“ „So bist du gar unweise,

daß du nicht dahin kommen kannst, oder so träge, daß du nicht willst, und es sind nur zwei Schritte dahin, und es wird den Leuten ohne Mühe zu theil, denn es ist zermahlen Gold, und man braucht es nicht erst zu hauen. Man greift nur hinein und nimt, wie viel man will, gerade wie einer der in Semmelmehl greift." Also ist das hochgültige, würdige Verdienen unsers Herrn Jesu Christi. Das ist hier nahe bei uns und ist so gut und so kräftig: wer sich irgend mit Minnen dazu fügen und weislich hinein greifen kann, der bezahlt alle seine Schuld mit fremdem Gelde. Er legt aber nicht allein Schuld ab, er wird bereichert dadurch an innerlicher Minne und Gnade. Er bedarf des seinen nicht ein Ave Maria; denn alles, was mein lieber Herr je that oder litt in drei und dreißig Jahren, das war alles unser, er bedurfte dessen nicht u. s. w.

Daneben aber handelt Nicolaus soviel von guten Werken und kirchlichen Bußen als Mitteln, sich Verdienst zu erwerben und Sündenschuld abzutragen, und steht überhaupt so fest auf der dogmatischen Grundlage seiner Kirche, daß von einer reformatorischen Tendenz bei ihm nicht zu reden ist. Weder der Inhalt noch die homiletische Form zeichnen seine Predigten aus, sondern allein die Sprache und Darstellung, deren eindringlicher Ernst wie unbefangen heitre Naivetät, deren dramatische Lebendigkeit wie bilderreiche Veranschaulichung ihren Verfasser als einen wahren Volkslehrer documentirt. Schon die obige Stelle kann zum Beweis dafür dienen, und eine andre mag wenigstens noch zeigen, wie er neben zahlreichen Exempeln und Vergleichungen aus dem alltäglichen Leben auch den Gebrauch der Fabel nicht verschmäht. Es ist dies der Schluß der Passionspredigt Nr. 12:

Nun sollen wir lernen aufklimmen an das Kreuz meines lieben Herrn Jesu Christi. Welches sind nun die rechten Baumklimmer? Das sind die, die ihre Liebe und Begierde auf nichts andres legen und ihre Freude und ihren Trost nirgends anders suchen als an dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi und in seinem hochgültigen, würdigen Leiden. Ich will euch ein Gleichniß geben. Es gingen einmal eine Katze und ein Fuchs mit einander über Feld. Da sprach der Fuchs: „Frau Katze, was könnt ihr?" Die Katze sprach: „Ich kann auf Bäume klettern." „Ach, sprach der Fuchs, welche Kunst ist das!" Da sprach die Katze: „Herr Fuchs, was könnt ihr?" „Traun, sprach er, ich kann große Listen und habe dann noch einen ganzen Sack voll Künste; wenn ich den los binde, kann mir niemand gleichen." Während sie so redeten, kamen Windhunde und wollten den Fuchs fangen. Die Katze entrann auf einen Baum und sprach: „Herr Fuchs, nun bindet euren Sack los, es ist Zeit." „Oh, sprach der Fuchs,

Frau Katze, ich achtete eure Kunst nicht, nun wäre sie mir lieber als alle Weisheit, die ich je lernte." — Was meine ich damit? Die weltklugen Leute. Die sprechen zu einfältigen Leuten: „Was könnt ihr, und was ist euer Gewerbe?" So sprechen sie: „Wir können aufklimmen auf das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi." „Ach, sprechen die weltklugen Leute, das lege auch auf deinen Tisch!" So sprechen die einfältigen Leute: „Was könnt ihr?" „Traun, wir können alle Liste, die zur Welt gehören, und haben noch einen ganzen Sack voll Kunst; wenn wir den losbinden, kann uns niemand gleichen." Und während sie also reden, kommt der Tod und fängt sie und wirft sie darnieder. So erkennen sie, daß alle ihre Kunst ihnen nicht hilft, sie müssen sterben. Und wissen sie dann nicht, wohin sie entrinnen sollen, so entrinnen die einfältigen Leute auf den Baum des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi und in alles sein Leiden, darin gehen sie spazieren mit Minne und mit Süßigkeit. Und wenn sie dann herabsehen, daß die Weltklugen also gefangen sind mit Furcht der Pein, so sprechen die einfältigen Leute: „Ach, bindet euren Sack los, es ist Zeit!" „O weh! antworten sie, wir achteten eure Kunst nicht, und nun wäre sie uns lieber als alle Künste, die wir je lernten." Daß wir also hier klimmen auf den Baum des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi, und daß wir abgezogen werden von aller Mannigfaltigkeit der Welt, das helfe uns Gott! Amen. — Diese Fabel, von der es schon im 13. Jahrhundert eine poetische Bearbeitung gab, hat später Joh. Gerson in ähnlichem Zusammenhange benutzt, und Geiler von Kaisersberg hat sie in der Geistlichen Spinnerin Pr. 4. ihm nacherzählt.

Nicolaus von Straßburg repräsentirt die höchste Stufe dieser vulgären Predigtweise, während die niedrigste durch den unbekannten Verfasser der Elsäßischen Predigten vertreten wird, welche A. Birlinger in seiner Alemannia B. I. 1873 und B. II. 1874 nach einer Münchner Handschrift veröffentlicht hat. Die letztre enthält zuerst eine Uebersetzung der Legenda aurea des Jacobus de Voragine vom J. 1362, und dann von derselben Hand und also auch wohl aus derselben Zeit einen Jahrgang deutscher Predigten von der Zeit und den Heiligen. Auf die Periode um die Mitte des 14. Jahrhunderts deutet auch der Satz in Nr. 12: „Denn seit er (Christus) geboren war, so war nie eine so große Angst in der Welt als bei unsern Zeiten"; und der Verfasser hat diese Kanzelreden allem Anschein nach nicht sowohl für Andre als für sich selber niedergeschrieben. Eine Disposition ist bei ihm nur ausnahmsweise während der Hauptfestzeiten des Jahres in einzelnen Fällen zu bemerken, während die Predigten für die gewöhnlichen Sonntage nichts weiter als kurze Ansprachen

oder ebenso kurze erzählende Homilien sind. Der Verfasser steht also in der Hauptsache noch auf dem Standpunkt der ersten Periode, er sucht aber deu Mangel an Lehrgehalt wie homiletischer Entwicklung durch erbauliche oder doch unterhaltende Märlein wenigstens theilweise zu ersetzen, mit denen wie mit seinen derben Zügen aus dem gemeinen Leben er bisweilen an das Burleske streift und jedenfalls nach heutigen Begriffen die Würde der Kanzel verletzt.

Zunächst einige Proben disponirter Predigten: Nr. 1. Hora est jam nos de somno surgere. Es giebt dreierlei Schlaf: der Natur, der Sünde, des Todes. „Von den drei Schläfen will ich kürzlich sagen und will es damit enden." 1) Der natürliche Schlaf geschieht mit Sünde, wenn man aus Trägheit Mette oder Messe oder gute Werke verschläft, man sollte wenigstens zu Haus zur Mettezeit sein Gebet sprechen. Exempel: Ein Todter erschien einer Klausnerin und klagte, daß er deßhalb im Fegfeuer leide, weil er an Festzeiten den Gottesdienst verschlafen habe. Sie solle seine Witwe bitten, für ihn ein Jahr lang die Mette zu besuchen und täglich eine Messe lesen zu lassen. Die Witwe aber entschuldigte sich, sie sei das frühe Aufstehn nicht gewohnt und wolle das Geld für Messen lieber für sich und ihre Kinder behalten. „Also ließen sie die Seele in den Nöthen." 2) Die Sünde gleicht dem Schlafe, weil sie wie dieser des Menschen Sinne gefangen nimmt, so daß er z. B. Gutes weder hören noch sehen mag. Wenn so sein Nachbar zur Kirche gehen will, spricht er: „Wohlauf zum Weine! Verlöre der Pfaffe den Kelch, er beschuldigte uns vielleicht, wir hätten denselben gestohlen." 3) Der Tod gleicht ebenso dem Schlafe, weil er alles Handeln verhindert; und wehe uns daher, wenn er uns in Todsünden trifft und dadurch zum ewigen Tode wird. Wie bitter das Sterben sei, dafür erzählt der Prediger zum Schluß das Märlein von dem Todtenkopf, den ein frommer Abt findet und nach seiner Seele befragt, worauf jener erklärt, die sei in der Hölle, da er ein Heide gewesen, und weiter betheuert, wenn er nicht getauft werden könne, wolle er nimmer wieder aufleben, weil der Tod gar zu bitter sei. — Nr. 2. Ecce venit princeps regum terrae etc. Die Zukunft Christi ist dreifaltig: 1) der Barmherzigkeit, als er in diese Welt kam, 2) der Gnade, indem er nach der Parabel vom verlornen Sohne den reuigen Sünder zu Gnaden annehmen will, 3) des künftigen Gerichtes. Nr. 6. Apparuit benignitas etc. Unser Herr hat nach der Glosse aus drei Ursachen die Menschheit angenommen: um das menschliche Geschlecht zu erhöhen, um seine Feindschaft mit Gott zu versöhnen, um die Gewalt des Teufels zu schwächen. Dabei werden zwei Exempel erzählt. — Nr. 28. Palmarum.



Der Text: **Occurrunt turbae cum floribus et palmis redemptori domino etc.** ist eine Antiphone aus der betreffenden Messe. 1) Die Blumen bezeichnen die Tugenden, sie sind wie jene wonnig anzusehen, süß von Geruch, linde beim Betasten. Exempel: Die Mönche eines Klosters hatten eines Tages bei heißer Arbeit sehr geschwitzt. Da sah des Nachts einer von ihnen, der nicht schlafen konnte, die Jungfrau Maria in das Dormitorium treten mit einer Büchse in der Hand, woran sie roch, und sie erklärte dem Mönche, sie trage den Schweiß der Brüder, der so wohl rieche, in der Büchse, um ihn ihrem Sohne zu bringen. 2) Die Palmen bezeichnen den Sieg, den wir über drei Feinde erfechten sollen: die Welt, unsern Leib und den leidigen Teufel. — Nr. 34. De. s. Trinitate. Der Text: **Benedicta sit s. trinitas atque individua unitas etc.** ist der Introitus der Messe des Tags. Daß unser Herr die Dreifaltigkeit an sich habe, ist uns bezeichnet durch die drei großen Feste im Jahre, denn Weihnacht ist die Hochzeit des Vaters, Ostern des Sohnes und Pfingsten des h. Geistes.

Ein Beispiel groben Scherzes bietet Nr. 30. In diebus Rogationum. Luc. 11. Petite et accipietis etc. Nachdem der Prediger zum Eingang die Einsetzung des Festes durch einen Bischof von Vienne in Zeiten großer Noth erzählt und zur Feier desselben durch Fasten und Enthaltsamkeit aufgefordert hat, erörtert er zuerst: Was wir nicht bitten sollen. „Denn würde uns alles gewährt, was wir heute bitten, so weiß ich wohl, daß etliche Frauen hier sitzen, die zuerst bäten, daß sich ihre Nebenbuhlerinen heute selbst erhingen. So sitzen auch etliche hier, die vielleicht keine Liebe zu ihren Männern haben, die bäten auch darum, daß ihre Männer sich heute an dem ersten Bissen, den sie in den Mund schieben, erwürgen möchten. Ich will mir erlauben, noch mehr zu sprechen: etliche Frauen sind auch so voll Haß unter einander, wenn eine ein Unrecht thut, so breitet die andre es aus und macht es zehnmal größer, als es ist. So liest man in dem Buche der Beispiele: Es war ein Mann, der hackte eines Tages in seinem Garten, da fand er einen Topf voll Pfennige und versteckte ihn unter dem Bette und gedachte, er wollte seine Hausfrau prüfen, ob sie es wohl verschweigen könnte, und sprach: „Meine liebe Hausfrau, ich vertraue dir gar wohl, darum will ich dir einen Fehler entdecken, den ich an meinem Leibe habe. Sie sprach: Was du sagst, das soll für immer verschwiegen bleiben. Da sprach dr Mann: Wenn ich niese, so fährt mir eine schwarze Krähe aus der Nase und fliegt davon, das darfst du aber niemand sagen. Die Frau erwiederte: Das will ich mit dir also geheim halten, daß es niemals aus meinem Munde kommen

soll. Kaum aber war der Mann fortgegangen, so eilte sie zu ihrer Gevatterin und sprach: Liebe Gevatterin, vernehmt ein großes Leid; wenn mein Mann niest, so fahren ihm zwei schwarze Krähen aus der Nase. Die Gevatterin erzählte es aber einer andern, und diese einer dritten, und dabei wurden die zwei Krähen sogar zu acht und zu zehn So ward der Mann durch sein Weib zum Gespött. In gleicher Weise thun etliche Frauen; wenn eine unter ihnen einen Fehltritt begeht, so freuen sich die andern und bringen sie in bösen Ruf und Schande, und sie tragen gegen einander solchen Haß, daß sie allezeit einander Uebles wünschen. Dasselbe sage ich auch von den Männern. Wer aus Haß dem andern Uebles wünscht und bittet, dem wird es nicht gewährt, sondern er versündigt sich damit gegen Gott. Darum sollt ihr vernehmen, was ihr bitten und begehren sollt" u. s. w. Man soll nämlich mit Andacht und reinem Herzen um Vergebung seiner Sünden bitten.

Solch disponirter Predigten sind aber nur wenige, die große Mehrzahl besteht, wie gesagt, aus einfachen Ansprachen und erzählenden Homilien. Die ersteren haben bisweilen wenigstens noch ein Exempel zum Schluß. So Nr. 7. Omnes astabimus ante tribunal Christi. Wie ein Dieb, der gefangen wird, seinen Diebstahl auf dem Rücken selbst vor den Richter tragen muß, wie er sich vor aller Welt schämen muß und endlich zum Tode verurtheilt wird, so geht es auch dem Sünder am jüngsten Tage. Darum hütet euch und bereitet euch darauf vor, wie wir von einem Könige lesen u. s. w. Und nun wird das im vorigen § mitgetheilte Exempel von dem verbannten Könige erzählt. — Oder Nr. 9. Et descendit cum illis et venit Nazareth et erat subditus illis. Nach Erzählung des Evangeliums ermahnt der Prediger auf Grund des Textes ganz kurz, Vater und Mutter zu ehren, und trägt dann folgende Märe vor: „Als der h. Jungfrau eine neue Kirche geweiht wurde und viel Volk dabei zusammenströmte, kam auch ein junger Ritter, dem es aber nicht möglich war, die Kirche zu betreten, so oft er es versuchte. Da beichtete er seine Sünden; und als es ihm auch dann nicht gelang, erklärte ihm der Priester, es müsse noch eine schwere Sünde auf seiner Seele lasten, und er bekannte, daß er einst seine Mutter mit dem Fuße so gestoßen habe, daß sie vom Stuhle gefallen sei. Dennoch konnte er nicht in die Kirche gehen. Da nahm er sein Schwert und hieb sich selber den Fuß ab und ließ sich in die Kirche tragen und vor den Altar legen, wo er die h. Jungfrau um Gnade bat. Hier schlief er ein, und sein Diener legte den abgehauenen Fuß an das Bein. Da erschien ihm die h. Jungfrau im Traume und verkündigte ihm, daß sie Verzeihung für ihn erhalten

habe, und er wieder gesund werden solle. Und als er erwachte, war ihm der Fuß wieder angewachsen. —

Bloße Ansprachen ohne Exempel sind z. B. folgende. Nr. 27. Vado ad eum, qui me misit. Joh. 16. Die Jünger trauerten beim Abschied von ihrem Herrn, er aber tröstete sie mit der Verheißung des h. Geistes, der ihnen Weisheit, Kraft und Freude bringen werde. So sollen auch wir trauern, wenn wir durch tödtliche Sünde verschulden, daß sich Gott von uns scheidet, und sollen ihn bitten, daß er sich über uns erbarme und uns vom Himmel den Tröster sende, den er seinen Jüngern sandte, und damit Weisheit, Kraft und Freude gebe, daß wir auch die himmlische Krone verdienen und die ewige Freude vor Gottes Augen. — Oder Nr. 29. Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur, se obsequium praestare deo. Joh. 16. Nach Wiederholung der ganzen Stelle wird erklärt: wie ein Herr, der seine Knechte in ein feindliches Land schickt, sie zur Vorsicht ermahnt und ihnen Haß und Verfolgung voraussagt, so auch Gott uns in dieser Welt. Daran sollen wir lernen, wenn dem Menschen alles glückt, daß dies eine große Unseligkeit und ein Zeichen ist, daß der Herr seiner vergessen hat. Deshalb wird von einem guten Manne erzählt, daß er sich freute, wenn er krank wurde, und weinte, wenn er gesund war. Darum müssen wir Ungemach und Widerwärtigkeit geduldig ertragen in der Aussicht, dafür künftig ewiges Gemach und himmlische Freude zu erwerben. —

Wie kurz und dürftig aber die erzählenden Homilien ausfallen, so daß sie von ähnlichen Kanzelreden der ersten Periode (vgl. die Weingartner Sammlung) sich in nichts unterscheiden, mögen ebenfalls ein Paar Proben erläutern. Nr. 11. Cum descendisset Jesus etc. erzählt zuerst das Evangelium und giebt dann folgende Erklärung: „Mit dem Aussätzigen, den unser Herr rein machte, ist bezeichnet ein jeglicher Mensch, der mit tödtlicher Sünde behaftet ist. Denn gleichwie ein Aussätziger von den gesunden Menschen geschieden ist, so ist der Sünder, dieweil er mit tödtlicher Sünde umgeht, von der himmlischen Gesellschaft gesondert. Nun fürchte ich sehr, daß wir alle mit tödtlichen Sünden befleckt sind. Darum sollen wir thun wie der Aussätzige, der zu unserm Herrn Jesu Christo sprach: Herr, willst du, so kannst du mich wohl rein machen! und sollen unserm Herrn nachgehn mit ganzer Reue und mit ganzer Beichte und mit dem Willen, daß wir gerne büßen wollen nach Gnaden alle unsre Missethat, und sollen ihn bitten, daß er uns rein mache von der Krankheit tödtlicher Sünden. Daß wir nun gesund werden müssen und rein von unsern Sünden und kommen müssen in die himmlische Gesellschaft, das helfe uns

d. V. u. d. S. u. d. h. G. Amen." — Nr. 13. Simile est regnum coelorum etc. Nach Erzählung dieser Parabel von den Arbeitern im Weinberg fügt der Verfasser folgende Erläuterung hinzu: „Nun merket, was mit diesen Worten bezeichnet sei. Der Herr, dem der Weinberg gehört, ist unser Herr Jesus Christus, der Weinberg ist die h. Christenheit, der Pfennig ist der himmlische Lohn. Nun soll ein jeder Mensch merken, wie er in dem Weinberg arbeiten soll. Er soll im christlichen Glauben stäte und fest sein und soll den Glauben zieren mit christlichen Werken und Tugenden, das ist mit Keuschheit, Mäßigkeit, Fasten, Wachen, Almosen, mit Beichte, Reue und Stätigkeit guter Werke. Wer also arbeitet in diesem Leben, dem wird zum Lohne gegeben das ewige Leben, das immer Freude hat und namenlose Gnade. Nun bittet den himmlischen Gott, daß er uns erweise die Hülfe des h. Geistes, daß wir also leben und arbeiten in dieser Welt, daß uns gegeben werde zum Lohn die himmlische Freude. Amen." —

Aber selbst damit nicht genug, bestehen einige Predigten sogar aus nichts weiter als der Erzählung des Evangeliums mit einem ermahnenden Schlußsatz wie Nr. 12 und 18, womit das äußerste Maaß der Beschränkung auf dieser letzten Stufe vulgärer Predigtweise erreicht ist. Beim Rückblick auf dieselbe müssen wir nun gestehen: tiefer läßt sich nicht herabsteigen und weniger läßt sich nicht geben, als dieser Prediger in den meisten Fällen thut, wenn überhaupt der Pflicht einer Verkündigung des göttlichen Wortes genügt werden soll. Es ist aber nach den Zeugnissen, die noch das 15. Jahrhundert dafür liefert, nicht zu zweifeln, daß damit keine vereinzelte Ausnahme vorliegt, sondern daß wirklich ein Theil des Pfarrklerus für die gewöhnlichen Sonntage in ähnlicher Weise sich die Erfüllung des Predigtamtes zu erleichtern und die Gemeinden mit der dürftigsten religiösen Nahrung einer früheren Epoche abzuspeisen pflegte. Wir sehen hier also den Strom homiletischer Wirksamkeit in seinen untersten Tiefen noch unberührt von den mystischen und scholastischen Zuflüssen, welche seine Oberfläche im Laufe der Zeit so manichfach bewegt und verändert hatten. Um selbst diese tiefsten Gründe aufzuwühlen und ihre stagnirenden Gewässer zu erneuern, war aber auch die allmälig anschwellende Bildung des 15. Jahrhunderts noch nicht stark genug, dazu bedurfte es der gewaltigen Sturmfluth einer die ganze Kirche in ihren Grundfesten erschütternden Reformation.

Drittes Capitel.

Das funfzehnte Jahrhundert.

Materiale Blüthe und idealer Verfall.

---

§. 40.

Homiletische Hülfsmittel.

Das funfzehnte Jahrhundert wird gewöhnlich als Zeitraum der Vorbereitung auf die Reformation gekennzeichnet wegen der durch die beiden Concile zu Constanz und Basel vertretenen Reformbestrebungen in der ersten Hälfte desselben. Diese beschränkten sich aber auf die kirchenpolitischen Verhältnisse und ließen die Predigtwirksamkeit auch der persönlich oder literarisch dabei betheiligten Männer gänzlich unberührt. Die Klagen dagegen über das Verderben der Kirche, welche sich in Predigten aussprachen, waren zu allgemein gehalten, und die Stimmen derjenigen Geistlichen, welche auf der Kanzel eine Aenderung des Glaubens und der Lehre verlangten, erwiesen sich zu schwach und vereinzelt, als daß sie den herrschenden Charakter der Predigt irgendwie hätten beeinflussen können. Derselbe läßt sich vielmehr nur dahin bestimmen, daß einer materialen Blüthe und Ueberwucherung ein idealer Verfall zur Seite geht, wodurch in doppelter Weise der Boden bereitet wird zur Aufnahme einer zwar kunstlosen, aber um so wirksameren Verkündigung der Grundlehren des Evangeliums im 16. Jahrhundert. Unter jener materialen Blüthe verstehen wir eine Bereicherung und Erweiterung nach Umfang und Inhalt in verschiedener Richtung. Hierher gehört: Zuerst das immer größere Anwachsen der homiletischen Schriftstellerei selbst, deren Producte besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst in ungeahnter Weise vervielfältigt und verbreitet wurden. Zweitens die Vermehrung der Predigtthätigkeit durch immer allgemeinere Betheiligung auch des Weltklerus, durch täglichen Kanzelvortrag in der Fastenzeit, durch die Aufnahme langer erzählender

Passionsreden, durch die theilweise sich einbürgernde Sitte längeren Predigens überhaupt, wozu die Brüder des gemeinsamen Lebens die Anregung gaben. Drittens die Benutzung fremder religiöser oder moralischer Werke, um deren Inhalt entweder im Anschluß an die evangelischen Perikopen oder in besondern Reihenpredigten auf der Kanzel vorzutragen. Viertens die Ausbeutung der gesamten weltlichen Literatur, um naturgeschichtliche Beobachtungen und Schilderungen oder Anekdoten und Erzählungen aller Art zu Moralitäten, Vergleichungen und Sinnbildern zu verwenden. Fünftens die Ausdehnung der homiletischen Betrachtung auch auf Gegenstände des bürgerlichen Lebens und weltlicher Beschäftigungen im Sinne des späteren Aufklärungs- und Nützlichkeitsprincips.

Neben dieser materialen Bereicherung der Predigt und Ausdehnung ihres Gebietes ist aber ein idealer Verfall in doppelter Hinsicht nicht zu verkennen. Einmal zeigt sich derselbe äußerlich in einem Aufgeben der textualen oder thematischen Einheit und eines durch dieselbe bedingten organischen Aufbaues der Predigt, indem man entweder zu Formen der ersten Periode zurückgriff und noch schlimmer als dort die heterogensten Bestandtheile zu einem Ganzen zusammenheftete, oder selbst immer neue und immer künstlichere Einkleidungen des kirchlichen Stoffes zu erfinden sich bemühte. Sodann aber bewirkte das fortwährend weitere Hinausrücken der Peripherie auch eine fortschreitende Entfernung und Entfremdung von dem centralen Kern alles christlichen Lebens, dem Wort und Geiste Jesu Christi, und eine stets wachsende Verdunkelung der evangelischen Wahrheit durch menschliche Zuthaten und Erdichtungen.

Der erste jener beiden Charakterzüge bekundet sich schon in dem Reichthum an homiletischen Hülfsmitteln, womit seit ihrer Vervielfältigung durch die Druckerpresse der literarische Markt wahrhaft überfluthet wurde. Dahin gehören zunächst solche Werke, welche die Bibel und ihre Auslegung betreffen, sodann Blumenlesen von biblischen, kirchlichen und weltlichen Autoritäten, ferner Zusammenstellungen von Figuren und Erzählungen der h. Schrift zu den verschiedenen Lehren der Dogmatik und Ethik, weiter Dispositions- und Stoffmagazine wie Sammlungen von Exempeln und Moralitäten, und endlich Jahrgänge ganzer Sermone.

Die biblischen Hülfsmittel angehend, braucht nur daran erinnert zu werden, daß neben den 98 lateinischen Ausgaben der ganzen Bibel aus dem 15. Jahrhundert, dieselbe vor Luther's Uebersetzung schon achtzehnmal in deutscher Sprache gedruckt wurde, und daß außerdem an Plenarien, d. h. den Evangelien und Episteln auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, 30 lateinische und 27 deutsche Ausgaben existirten, von

denen viele noch mit Erklärungen oder Predigtentwürfen versehen waren. Außerdem gab es neben den verschiedenen Glossen zur ganzen Bibel und Commentaren zu einzelnen Büchern eine Ausgabe des lateinischen Plenars mit durchgehendem Commentar: welche unter dem Titel: Guillermi Postillae majores in einer längern und kürzern Recension noch vor 1500 in 75 Auflagen gebraucht wurde. Der Verfasser war Dominicaner und Professor der Theologie zu Paris und hat sein Werk 1437 geschrieben. Während diese Plenarien hauptsächlich den Lehrinhalt des Neuen, wie das Brevier den des Alten Testamentes, vermittelten, wurde die geschichtliche Grundlage für beide nebst mancherlei Erläuterungen in der schon früher erwähnten Historia scholastica des Petrus Comestor dargeboten. Zur Erklärung der grammatischen Formen und schwierigeren Wörter der Vulgata schrieb Joh. Marchesinus, Franciscaner aus Reggio † 1345, für ungebildete Geistliche seinen Mammotrectus Bibliae, continens expositiones et correctiones vocabulorum, welcher außer den biblischen Büchern auch die bekanntesten Hymnen und Legenden mit gleichen Worterklärungen versah und trotz seiner Dürftigkeit und Schülerhaftigkeit 23 Auflagen erlebte. Eine sachliche Einleitung, welche Inhalt, Eintheilung und Bedeutung der einzelnen Schriften der Bibel angiebt, enthält das Compendium Bibliae vom J. 1345 des Franciscaners Petrus Aureolus, Professor in Paris und später Erzbischof von Aix.

Zur Ausfüllung der einzelnen Rubriken seiner Predigt beburfte aber der Geistliche eine Anzahl einschlägiger Autoritäten aus Bibel wie kanonischem Recht, aus theologischen wie weltlichen Autoren. Diese an die Hand zu geben, dienten in erster Reihe verschiedene biblische Concordanzen wie die des Hugo de S. Caro oder des Joh. de Segovia und namentlich die Concordantiae majores Conradi de Halberstadt, oder andre, welche zugleich die Canones anfzählten, wie des Joh. abbas Vincellensis Conc. Bibliae et canonum und des Joh. Caldrini Conc. auctoritatum et sententiarum bibliae, decretorum et decretalium ordine alphabetico. Um Belegstellen aus kirchlichen Schriftstellern anführen zu können, hatte Thomas de Hibernia einen Manipulus florum seu Sententiae patrum herausgegeben, worin die einzelnen Sprüche nach den behandelten Gegenständen alphabetisch geordnet waren wie in all diesen Werken. Ein ähnliches Buch war der Hortulus rosarum, continens egregias et devotas sententias, und aus Bernhard's Schriften war unter dem Titel Liber florum eine besondre Blumenlese ausgezogen. Die Spruchweisheit der alten Dichter, Redner und Philosophen wurde durch mancherlei Werke zugänglich gemacht z. B. Flores poetarum, Margarita

poetica, Jacobi Magni Sophologium ex antiquorum poetarum, oratorum et philosophorum gravibus sententiis collectum, in 13 Auflagen, oder durch die anonyme Pharetra auctoritates et dicta doctorum continens, oder durch die alte Sentenzensammlung Beda's (Scintillae s. loci communes) aus Aristoteles, Plato, Seneca u. a. Dieselbe wurde später erweitert und zählte unter dem Titel: Autoritates Aristotelis et philosophorum 15 Druckausgaben, während das Repertorium Aristotelis et philosophorum und die Propositiones Aristotelis etc. ebenfalls mehrfach gedruckt wurden. Die Zahl der Ausgaben ist hier wie überall nach Hain's Repertorium Bibliographicum angegeben und bezieht sich nur auf die Zeit vor 1500. Aus der Bibel aber mußte es dem Prediger erwünscht sein, nicht bloß Sprüche, sondern auch erbauliche oder warnende Exempel zu seinen Lehren anführen zu können; und deren Auffindung zu erleichtern, hatte Bonaventura seine Biblia pauperum geschrieben. Unter 150 lexicalisch geordneten Titeln sind hier jedesmal eine Menge Exempel nach Buch und Capitel genau angegeben, z. B. De abstinentia, accidia, ambitione, apparitionibus, adulatione etc.

Bei Benutzung von Dispositionsmagazinen hatte man indessen solche Concordanzen nicht nöthig, weil diese immer auch Sprüche und Beispiele mit enthielten. Ein berühmtes ausländisches war das Repertorium aureum des Antonius Rampigollis, das unter dem Titel: „Goldene Bibel" auch in's Deutsche übersetzt wurde. Es enthält eine Menge alphabetisch geordnete Begriffe und Sätze, welche als Predigtthemata verwandt werden können, giebt zu jedem eine Disposition mit gereimten Gliedern und zu jedem Gliede biblische Sprüche und Beispiele. Die Themata und Dispositionen lauten z. B. Audiri debet verbum Dei cum fidelitate credendi, cum sinceritate reverendi, cum assiduitate implendi, cum voluntate poenitendi, sine impietate resistendi. Oder: Baptismus Christianorum demonstratus est in figuris, prophetatus in scripturis, roboratus Christi curis. Oder: Gratus debet esse homo liberantibus virtuose, laborantibus operose, dona dantibus generose, declarantibus seriose, amicantibus gratiose. Aus Deutschland sind zu erwähnen die Sermones Amici („der Predigerfreund"), deren beide Theile mit dem Worte Amicus anfangen. Der erste Theil enthält nach der Reihenfolge des Alphabets die wichtigsten in den Perikopen vorkommenden Begriffe mit verschiedenen Distinctionen und zu jeder derselben die nöthigen Autoritäten aus Bibel und Vätern. Der erste Artikel über „Amicus" beginnt z. B. Nota quod triplicem habet homo amicum, videlicet mundum, proximum, deum; primus est declinandus propter

suam falsitatem, secundus comparandus propter magnam utilitatem, tertius servandus propter amicitiae stabilitatem. Dann folgt noch, wie öfter, eine zweite Distinction, daß nämlich der wahre Freund an vier Stücken erkannt werde. Bei „Beatus“ heißt es: man unterscheidet ein dreifaches Glück, das des zeitlichen Reichthums für die Weltkinder, das der Geduld in Leiden für die Frommen, das der himmlischen Herrlichkeit für die Seligen. Der zweite Theil enthält dagegen auf jeden Sonn- und Festtag eine Anzahl Textsprüche aus Evangelium und Epistel, erklärt jeden kurz und giebt für seine Behandlung die Haupttheile an, indem er zu deren Ausführung auf den entsprechenden Ort im ersten Theile verweist. Doch ist das Werk zu flüchtig gearbeitet und die nöthigen Nachweise und Auskünfte werden oft vermißt. Von andern Dispositionsmagazinen sei das Vademecum des Joh. abbas Vincellensis und das Opus trivium materiarum praedicabilium des Philippus de Bronnerde wenigstens dem Namen nach erwähnt.

Wie man aber verschiedene theologische Werke zur Benutzung für den Prediger verarbeitete, mögen folgende zwei beweisen. Das erste ist die Diaeta salutis des Cardinals Bonaventura, ein Lehr- und Erbauungsbuch, welches in zehn Abschnitten von den Lastern, der Buße, den Geboten, dem Ordensleben, von der Tugend, den Gnadengaben, Seligkeiten, den Früchten des Geistes, dem Gericht, von Hölle und Paradies handelt. Als Anhang dazu findet sich nämlich eine Sammlung von Dispositionen über die Episteln des ganzen Jahres mit Hinweisung auf die Capitel des Werkes, welche den Stoff zur Ausführung liefern können. In ähnlicher Weise ist das berühmte Compendium theologicae veritatis des Hugo von Straßburg behandelt, dessen Inhalt in folgende Bücher zerfällt: De natura divinitatis, de operibus conditoris, de corruptela peccati, de humanitate Christi, de sanctificatione gratiarum, de virtute sacramentorum, de ultimis temporibus, de poenis malorum et de praemiis beatorum. Denn ein deutscher Cistercienser Bernold hat, wie er selber berichtet, gefunden, daß das ganze Buch praedicabilis sei, und zum Besten derer, welche Sermonarien bedürfen, dazu ein Dispositionsmagazin verfaßt, welches dann mit jenem meist zusammen herausgegeben wurde. Auf jeden Sonn- und Festtag führt er nämlich mehrere Textsprüche aus Evangelium und Epistel an, liefert dazu eine textuale oder thematische Disposition und verweist für deren Ausführung auf Buch und Capitel des Compendiums, wo die betreffenden Materien besprochen werden. Von sonstigen Stoffsammlungen für Prediger seien nur erwähnt des Johann von Freiburg Summa Praedicatorum, des Guilhelmus

Peraldus Summa de virtutibus et vitiis omnibus praedicantibus summopere necessaria (11. Aufl.), des Joh. de Turrecremata (Torquemada) Quaestiones evangeliorum et epistolarum totius anni cum introductionibus praeclarissimis de quacunque materia praedicare volentibas applicabiles (7 A.), und Flos theologiae sec. ord. alph. pro sermonibus applicabilis (7 A.), ein anonymes Promptuarium moralium et theologicarum, des Heinrich von Arnheim De quatuor virtutibus, totam fere philosophiam moralem complectens una cum exemplis et historiis ad conficiendum harengas, collationes et sermones utilissimos, des Robert Holcot Opus super sapientiam Salomonis, und zuletzt die Summa Praedicatorum des Joh. Bromyard, Prof. in Oxford und dann in Cambridge und Hauptgegner Wiclef's auf der Synode zu London 1382. Dieses große Werk ist eine Art homiletischer Realencyclopädie, welche in alphab. Ordnung alles für den Prediger Wissenswürdige aus den verschiedensten Fächern der Theologie zusammenstellt und ihm besonders in den die Homiletik betreffenden Artikeln schätzenswerthe Winke und Lehren giebt.

Wie in den letztgenannten Werken schon mancherlei Exempel und Märlein eingestreut waren, so gab es doch für diese noch eine ganze Reihe besondrer Sammlungen, von denen das älteste, der Dialogus miraculorum des Cäsarius von Heisterbach, schon am Ende der I. Periode erwähnt wurde. Ein ähnliches Werk aus derselben Zeit ist das Bonum universale de apibus oder Liber apum, oder kurzweg Apiarius genannt, des Thomas Brabantinus † 1265. Der Titel kommt daher, weil der Verfasser die verschiedenen Eigenschaften und Gewohnheiten der Bienen gleichsam zu Texten nimmt, um daran seine Lehren über menschliche Tugenden und Fehler anzuknüpfen, zu deren Erläuterung er dann jedesmal eine Anzahl Exempel erzählt, welche ihm die Hauptsache sind. Als Probe diene die Geschichte vom Seelenkauf, die sich so häufig in Sermonen und auch unter den deutschen Predigtmärlein findet, welche Pfeiffer in Germania III, 412 mitgetheilt hat, wo sie also lautet: Es saßen einmal wilde Gesellen beim Wein zusammen und hatten viel seltsamer Reden miteinander; und da sie wohl getrunken, sprach einer unter ihnen: Der Pfaffe spricht soviel von der Seele, wollte nur jemand meine Seele kaufen, ich gäbe sie ihm! Da kommt ein großer Mann herein, das war der Teufel, und fragt: „was ist eure Rede?“ Einer hub an: „wir haben eine Seele feil.“ Da antwortete jener: „dem Kauf gehe ich nicht aus dem Wege!“ und fragte den, der die Seele feil bot: für wie viel willst du sie mir geben?“ Der erwiederte: „ich gebe sie dir für ein Pfund.“

Da sprach er: „so will ich sie haben!“ und zahlte ihm die Pfennige und gab ihm den Weinkauf. Und als sie getrunken und es spät ward, sagte der Teufel: „Nun ist es Zeit heimzugehen,“ und legte ihnen eine Frage vor und ließ sie darüber ein Urtheil fällen und sprach: „Kaufet ein Mann ein Rind, ist dann nicht auch das Bindseil oder die Kaue am Rind sein?“ Sie sprachen alle: „Ja!“ Da erschrak jener, der die Seele verkauft hatte, und wurde ihm so angst, daß ihm der Schweiß ausbrach. Der Teufel aber ergriff ihn mit den Worten: „Wohlan denn, Geselle, her zu mir!“ und nahm ihn mit Leib und Seele und fuhr mit ihm zum Dache hinaus, daß die Ziegel den andern auf die Köpfe fielen. — Ein Gegenstück dazu ist folgende Geschichte: Ein frommer Mann ging in der Nacht des h. Charfreitages zur Frühmette, da kam er an einem Keller vorbei, worin ruchlose junge Leute beim Würfelspiel saßen und mit Lästern und Fluchen untereinander stritten. Vor der Thür aber sah er einen armen unbekannten Mann blutig und zerschlagen auf der Gasse liegen und einen Haufen Menschen dabei stehen, die ihn beklagten. Auf seine Frage nach den Thätern sagte man, daß jene jungen Leute es gethan. Entrüstet trat er zu ihnen hinein und schalt sie ernstlich, daß sie in solcher Nacht beim Spiele säßen, und fragte, weshalb sie den Menschen so mißhandelt hätten. Verwundert erklärten sie, daß kein andrer bei ihnen gewesen und von ihnen geschlagen sei, und traten sogleich hinaus, um den Mann zu sehen. Aber sie fanden dort niemand. Da gingen sie in sich und erkannten, daß sie mit ihren schrecklichen Flüchen und Lästerungen Christum noch einmal gekreuzigt hätten. —

Eine Nachahmung des Apiarius ist der Formicarius des später zu erwähnenden Dominicaners Joh. Nider aus dem 15. Jahrhundert, der sich in der Vorrede auch über die Veranlassung zu seinem Werke ausspricht. Auf seinen häufigen Wanderungen habe er nämlich vielfach Klagen schwachgläubiger Menschen darüber gehört, daß Gott seine Kirche jetzt nicht mehr durch Wunder und Offenbarungen erleuchte und stärke wie in alten Zeiten. Diese Klagen wolle er mit Gottes Hülfe zu beschwichtigen suchen, indem er mancherlei Wunder und Beweise der Tugend auch aus jetziger Zeit berichte, die er entweder selbst erfahren oder von glaubwürdigen Zeugen gehört habe. Er theilt sein Werk in fünf Bücher, die von Beispielen der Frömmigkeit, von göttlichen Offenbarungen, von falschen Erscheinungen, von einzelnen Tugenden und Lastern und endlich von Hexen und Zauberern handeln, indem er dabei in jedem Capitel von einem Satze aus der Naturgeschichte der Ameisen ausgeht und dann an den Faden eines Gespräches zwischen Meister und Schüler seine Lehren und Exempel an-

knüpft. Die letzteren haben indessen nur als Beiträge zur Culturgeschichte einigen Werth.

Für die Heiligentage blieb immer die Legenda aurea des Jacobus de Voragine neben den Vitae sanctorum eine Hauptfundgrube für den Prediger, und ein in beiden sich findendes und oft wiederholtes Exempel möge hier Platz finden. — Der Magister Silo bat einen sterbenden Freund, daß er nach seinem Tode ihm erscheinen möchte. Nach einigen Tagen erschien er ihm auch in einem Mantel von Pergament, der außen ganz mit Sophismen beschrieben und inwendig voller Feuerflammen war, und erklärte: dieses Kleid drückt mich schwerer, als wenn ich einen ganzen Thurm auf mir hätte, und ich trage es zur Strafe für den eitlen Stolz, den ich in die Disputation von Sophismen setzte. Die Feuerflammen aber brennen und verzehren mich dafür, daß ich immer weiche Pelze und kostbare Kleider trug, und ich leide schreckliche Qual für meine Sünden. Und er sprach: Strecke deine Hand aus! Als jener es gethan, ließ er einen Tropfen Schweiß darauf fallen, der wie ein Pfeil die Hand durchbohrte und einen furchtbaren Schmerz hervorbrachte. Daraus erkenne, sagte er, wie stark das ganze Feuer der Hölle ist! Hiermit verschwand er. Der Magister Silo aber erzählte die Geschichte seinen Schülern, indem er mit den Versen schloß: Linquo coax ranis, cras corvis, vanaque vanis, Ad logicam pergo, quae mortis non timet, ergo. Und er verließ die Welt und ging in's Kloster. — Von der Dummheit vieler Wundergeschichten der Heiligen kann folgende Anekdote Zeugniß geben: Ein Kaufmann, der von einem Tyrannen beraubt und in's Gefängniß geworfen war, rief den h. Jacobus um Hülfe an. Dieser erschien und führte ihn auf die Höhe des Thurmes, der sich darauf mit seiner Spitze zur Erde neigte, so daß der Gefangene mit einem Schritte ihn verlassen konnte. Die Wachen verfolgten ihn zwar, sahen ihn aber nicht, obgleich sie dicht bei ihm waren, so daß er glücklich entkam. —

Von deutschen Predigern hat Joh. Herold ein Promptuarium exemplorum herausgegeben, und in Meffreth's Hortulus reginae finden sich manche Exempel, für die als Quelle sonst unbekannte Bücher angegeben werden wie Annulus, Flores virtutum, Arnoldus in narratorio. Alle diese Sammlungen haben natürlich aus älteren geschöpft, und der eine Verfasser hat immer den andern wieder benutzt. Um aber zu sehen, was sonst an wichtigeren Exempel-Quellen vorhanden war, braucht man nur das Speculum exemplorum, eine allgemeine Chrestomathie aus solchen, durchzublättern, worin nächst Vitaspatrum, Gregor und Caesarius hauptsächlich folgende Werke benutzt sind: Cassiani Collationes

patrum, Bedae Gesta Anglorum, Liber de viris illustribus Ord. Cist., Vincentii Bellovacensis Speculum historiale, Liber apum, Scripta Helinandi, Historia ecclesiastica et tripartita, Actus Francisci, Vitae fratrum Praedicatorum, Vitae Sanctorum, Scala coeli, Liber exemplorum.

Wenn es zunächst Werke kirchenhistorischen oder erbaulichen Inhalts waren, welche dem Prediger seine Exempel und Märlein liefern mußten, so öffnete ihm die Sitte der Moralitäten auch die weltliche Literatur, besonders in zwei Fächern: der Naturwissenschaft und der Dichtung. In erstrer Hinsicht konnte er aus allgemeinen Naturbeschreibungen, wie den verschiedenen Büchern mit dem Titel: De natura rerum, odes des Bartholomäus de Glanvilla De proprietatibus rerum oder dem Speculum naturale des Vincenz von Beauvais und ähnlichen, oder aus speciellen Tractaten über Thiere, Pflanzen, Mineralien, über Astronomie und Medicin unmittelbar selber schöpfen, was sich zu Vergleichungen, Sinnbildern und moralischen Umdeutungen gebrauchen ließ. Wie das geschah, können ein Paar Beispiele aus Meffreth erläutern. — Magister Lib. propr. 12 sagt: Wenn der Storch zu viel gefressen hat, so trinkt er bittres Meerwasser, wodurch die feste Masse in seinen Eingeweiden erweicht und das Ueberflüssige herausgeworfen wird; und wenn er auch giftige Kröten und Schlangen verzehrt hat, so ist die Kraft seiner innern Hitze doch so groß, um das Gift zu tödten. Moraliter ist die Speise, welche den Magen beschwert, die Sünde, von der man sich durch die bittern Thränen der Buße befreien muß, und die giftigen Kröten und Schlangen sind die bösen Gedanken, die man durch heißes Gebet tödten soll. — Draguntea ist, nach Magister Lib. propr. 16, eine Pflanze, welche Aehnlichkeit mit einer Schlange hat. Sie trägt eine rothe Blüthe, gespalten und offen wie das Maul einer Schlange, woraus wie bei diesem eine schwarze und runde Zunge hervorragt. Wenn man diese Pflanze im Juli sammelt und ihre Wurzel zwischen den Händen zerreibt, so kann man ohne Gefahr Schlangen tödten, weil sie die Kraft des Theriaks besitzt. Dieser Pflanze gleicht Christus wegen seines Fleisches, was ohne das Gift der Sünde war, seine Zunge d. i. seine Lehre ist klug wie die Schlange, schwarz an Demuth und rund an Vollkommenheit. Wie dies Kraut vertreibt er die höllische Schlange durch sein Blut, deshalb wurde er von den Händen der Juden zerrieben, wie Jes. 53 sagt: Vulneratus est propter iniquitates nostras, attritus est propter scelera nostra. —

Aber es gab auch Werke, welche den dort zerstreuten Stoff schon gesammelt, geordnet, mit geistlicher Anwendung versehn, also mundgerecht

zubereitet darboten. Davon waren die beiden wichtigsten Liber similitudinum und Lumen animae. Welche Bedeutung ihnen beigelegt wurde, geht schon daraus hervor, daß in Henrici de Hassia Tractatulus de arte praedicandi nur sechs Hülfsbücher genannt werden und darunter jene zwei Moralitätensammlungen, die übrigen sind: Concordantiae Bibliae, Autoritates Decreti, Compendium theol. veritatis und Summa S. Thomae. Und ebenso werden beide von Surgant in seiner Homiletik I. 25 empfohlen. Das erste, die Summa de exemplis et similitudinibus hat nach einigen Ausgaben den Joh. de S. Geminiano, nach andern einen Helvicus Teutonicus zum Verfasser und wird in der Vorrede als ein opus perutile et validum praedicatoribus gerühmt, in quo similitudines inter creaturarum proprietates et inter virtutes et vitia ceteraque, de quibus in sermonibus mentio fieri solet, pulcerrime declarantur. Merkwürdiger ist das Lumen animae, dessen Druckausgaben ohne Namen des Verfassers erschienen sind, indem in der Vorrede die Stelle, wo der Verfasser sich nennt, auffallenderweise weggelassen ist. Das zeigt eine Vergleichung mit der Handschrift des Werkes zu S. Ulrich und Afra in Augsburg, wo der betreffende Satz mit Einklammerung der im Drucke fehlenden Worte also lautet: Triginta itaque annis minus uno sine intermissione die et nocte huic complendo insistens operi, studio inestimabili, jugi diligentia, multis variisque laboribus insudando, multa legens, multa audiens per me ipsum diversa auditu quam digna expediens et discernens, [tandem ego frater Berengarius, quondam magister ordinis fratrum Praedicatorum, nunc autem quamvis indignus Compostellis Archepiscopus hunc sic fundatus librum edidi ad utilitatem mei ordinis et ad aedificationem hominibus universis.]* Der Autor hat nach dieser Vorrede zu Avignon mit Unterstützung des Papstes Johann XXII. von allen Seiten seltene naturgeschichtliche und medicinische Schriften zusammengebracht und zum Theil aus dem Griechischen übersetzen lassen und daraus alle passenden Stellen excerpirt und mit geistlicher Deutung versehn. Dieselben hat er unter 74 dogmatische und moralische Titel vertheilt, so daß auf jeden eine größere oder geringere Auswahl von solchen Vergleichungen fällt z. B. auf Tit. I De nativitate Christi nicht weniger als 24. Die Titel 75 und 76 enthalten zwei emblematische Predigten über die sieben Tugenden und sieben Laster, die jedesmal mit verschiedenen Thieren verglichen werden, so daß sie ebenfalls nur aus Moralitäten bestehen. Der deutsche

* Vgl. Braun: De codd. S. Ulrici etc. V, 112.

Herausgeber hat dann noch zwei alphabetische Register rerum naturalium et moralium hinzugefügt. Ein Anhang oder zweiter Theil aber enthält nur eine Sammlung von Autoritäten zu 267 lexicalisch geordneten Materien über alle Theile der Theologie und hat mit dem eigentlichen Opus moralitatum nichts weiter zu thun. Einige Nummern des letztern werden dessen Einrichtung am besten erkennen lassen.

Tit. I. De nativitate Christi. 1) Plinius libro de mirabilibus mundi sagt: Auch dies ist ein Wunder der Natur, daß aus einem ungespaltenen und dichten Felsen, Berg oder Thurm ohne Materie oder Samen ein hoher und belaubter Baum aufwachsen kann. Der Baum ist ein Bild Christi, wie der Fels, Berg oder Thurm der Maria. Denn gleichwie der Fels, ohne sich zu theilen, Feuchtigkeit aufnimmt, wie Avicenna lehrt, und der Berg durch himmlische Constellation bethaut und befruchtet wird, wie Ptolemaeus Almagest. 1. anführt, und ein Thurm die natürliche Eigenschaft besitzt, Stimmen und Töne weithin nach allen Seiten zu verbreiten, wie Tharentinus versichert: so hat auch die Gottesmutter Maria den Thau der ewigen Gottheit und die Feuchtigkeit göttlicher Befruchtung aufgenommen ohne Theilung und Verletzung, und sie läßt den Schall himmlischer Freude und heiliger Predigt weit und breit in alle Länder ausgehen. — 2) Isidorus in historiis naturalibus erzählt: Es giebt einen Wurm, welcher bei Anfang des Sommers ohne Samen und Blut unsichtbar entsteht, er lebt verborgen unter dem Pflaster, Mauern, Bäumen und Dächern, stirbt im Winter, wird im Frühling wieder lebendig und fliegt auf bei heiterm Wetter. Dieser Wurm ist Christus, der unsichtbar und unbegreiflich ohne Samen und Blut geboren wurde und unter dem Pflaster der Niedrigkeit, unter den Mauern menschlicher Gebrechlichkeit, unter den Dornen des Elends und Schmerzes lebte, im Winter des Leidens starb, im Frühling der Auferstehung wieder lebendig wurde und endlich auffliegen wird am Tage des Gerichtes. — 3) Commentator in com. XXX demonstrationis philosophi circa princ. tertii methcor. Ein Gewitter während der Morgenröthe ist sehr gefährlich, weil dann die Wolken am kältesten sind, und in diesen die Blitze sich am heftigsten entzünden. Das Gewitter kann die Sünde bezeichnen, welche den innern Menschen tödtet. Die aufgehende Sonne aber ist Christus; denn wie bei Sonnenaufgang Wind entsteht und alle Bäume sich bewegen und zittern, so erbebte auch alles Hohe im Himmel, auf Erden und in der Hölle bei der Botschaft seiner Geburt. — 4) Albertus in tractatu de viis naturae et artis. Salbei, in einem gläsernen Gefäße dreißig Tage unter Mist verborgen, verwandelt sich in einen Vogel ähnlich einer

Amsel, doch mit dem Schwanze einer Schlange. Unter dem wohlriechenden Salbei ist Christus zu verstehen, der seinem himmlischen Vater ein Wohlgeruch und in dem gläsernen Gefäße des Mutterleibes unter dem Miste der menschlichen Natur verborgen war, aber wie ein Vogel sich zum Himmel erhob. Er hat auch einen Schlangenschwanz, weil er am jüngsten Gerichte grausamer als eine Schlange die Verdammten morden wird, oder weil dann die ganze Welt auf ihn hinblicken wird wie auf die Schlange Mosis in der Wüste. — In Tit. VII, De beata Virgine wird diese mit einem Stern, mit dem Himmel, dem Thau, der Wolke, dem Schatten, dem Lichte, einem Spiegel, einem Vogel, dem Oel verglichen und jedesmal aus vielen Gründen. Bei Vergleichung mit dem Himmel heißt es: Wie sich der Himmel um die Erde bewegt, so bewegt sich auch Maria immerfort um die Erde und ihre Bewohner, sie beständig bewachend, schützend und erhaltend; und wenn sie ihnen nicht zu Hülfe käme, würde die ganze Welt längst zerfallen und in nichts zurückgekehrt sein. Calcidius in Thimeo sagt: Es haben einige behauptet, der Himmel sei unveränderlich und unbeweglich, die Erde vielmehr sei in beständiger Bewegung. Der Himmel scheine sich bloß umzudrehen, gleichwie es einem, der im Kreise umherlaufe, vorkomme, als ob Erde und Himmel sich um ihn herumbewegten, während sie doch festständen und nur er sich bewege. Allein das ist falsch, denn immer und unermüdet dreht sich der Himmel um die Erde herum. — In Tit. LIII De avaritia wird der Geiz verglichen mit dem Dornstrauch, dem Meere, dem Feuer, und der Geizige mit einem Todten, einer Kröte und einem Maulwurf. Denn wie der Maulwurf aus Furcht, nicht genug Kraut und Gras zu finden, auch Erde frißt, wie Isidorus erzählt, und erst im Tode hell sieht: so nährt sich der Geizige aus Furcht, daß er nicht Geld genug habe, von den schlechtesten Speisen und ist während seines Lebens geistig blind; erst im Tode erkennt er klar, welche Strafe sich mit dem Geize verbindet. Ein Spiegel wird trübe und schmutzig durch Rauch, ebenso durch den Anblick eines kranken Menschen und eines giftigen Thieres, wie Algazel in tractatu de forma speculi schreibt. Der Rauch ist der Geiz, welcher den Spiegel der Seele trübt, das Leben des Geistes erstickt und Thränen der ewigen Qual hervorruft. —

Welch seltne Bücherschätze zu diesem Werke ausgebeutet sind, und welchen Aufwand an gelehrter, aber völlig nutzloser Arbeit dasselbe erfordert hat, ergiebt sich, wenn man die citirten Autoren einmal zusammenstellt, wonach den Verfasser an wissenschaftlicher Belesenheit wohl kein Schriftsteller des Mittelalters übertreffen und nur der berühmte Vincenz von Beauvais ihm gleich kommen möchte. Es ist daher der Mühe werth, mit

Auslassung aller andern kirchlichen und weltlichen Schriftsteller, wenigstens eine Anzahl Philosophen, Naturforscher und Aerzte herauszuheben. Da findet sich Aristoteles mit seinen Commentatoren Egidius, Alexander, Themistius, Theophrastus, Simplicius, Antonius, und Plato mit seinen Commentatoren Calcidius, Apulejus, Demosthenes, Leucippus; ferner Sextus Pythagoricus, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Parmenides, Melissus; sodann Plinius, Ptolemaeus, Solinus, Hegesippus, Belinus, Tharentinus Archytas, Hermes Trismegistus, Endoxus, Empedocles, Ephenus, Loxus, Eventinus, Hermogenes, Fontinus, Euax, Silvetus, Pandulfus, Apollonius, Vegetius, Ebernenus, Ennodius. Ferner die Aerzte Constantinus, Galienus, Bartholomaeus, Hippocrates, Philaretus, Theremon, Gilbertus, Amphites, Johannitius, Platearius, Joh. Proscida; und von arabischen und jüdischen Autoren Avicenna, Averroes, Alcabicius, Rabbi Moses, Aaron, Avempice, Alcorak, Joh. Mesue, Avempote, Alphorabius, Algazel, Avicebron. Unter letzterem Namen verbirgt sich der jüdische Gelehrte und Dichter Jbn Gabirol, dessen Fons vitae eine Blumenlese aus griechischen und besonders neuplatonischen Philosophen enthält. —

Einen großen Reichthum an Vergleichungen und Moralitäten enthalten auch die Lectiones super Sapientiam Salomonis des Robert Holcot † 1349, ein Werk, das gleich dem unter Anselmus Namen gehenden Liber similitudinum auch in Deutschland viel verbreitet war. Einigen Proben daraus, wie sie in Predigten vorkommen, sei hier ebenfalls der Raum gegönnt. — Die Buße gleicht einem Schiff. 1) Wegen der Gestalt. Das Schiff ist an den Enden spitz und in der Mitte breit. So ist die Buße im Anfang schwer und wird es auch gegen das Ende durch die Nachstellung des Teufels. 2) Wegen des Nutzens. Das Schiff bringt Waaren von einem Lande zum andern. So bringt das Schiff der Buße die Waaren der Tugenden aus dem Lande des Elends in das Land der himmlischen Glorie und mit ihnen auch uns selbst. 3) Wegen der Gefahr des Verlustes. Das Schiff kann durch Stürme und Klippen untergehen und so auch die Buße; daher muß man ihr zu Hülfe kommen durch Auswerfen des Ballastes und Ausschöpfen des Wassers, d. i. durch Beichte und Almosen, ferner durch Verstopfung des Lecks, d. i. durch Schutz gegen Versuchungen, und endlich durch den Anker der Hoffnung. — Der Reiche, welcher sich mit seinen Schätzen brüstet, ist wie ein Esel, der da prahlt mit seiner Last, die ihm doch nichts einträgt als einen geschundenen Rücken und einen müden Leib. Denn Abends führt ihn der Herr in den Stall und nimmt ihm sein Gepäck ab. So trägt auch der

ungerechte Reiche den Schatz seines Herrn, nämlich der Welt, und gewinnt nichts damit als Qual des Gewissens und Ermüdung an Leib und Seele, denn am Ende seines Lebens muß er seinen Reichthum ablegen und wird in den Stall der Hölle geführt. — Kostbare Brillen pflegt man aus Krystall zu machen, weil diese die Augen sicher vor Staub und andrer Schädlichkeit behüten und die Gegenstände heller und größer erscheinen lassen. Wer seine Tugenden unversehrt erhalten will, muß sie mit dem Krystall der Demuth bedecken, weil diese vor dem Staub der Eitelkeit und schädlichen Berührungen der Welt schützt und die Tugenden größer erscheinen läßt, als sie ohne die Demuth wären. — Der Kalk ist außen kalt, hat aber inwendig eine verborgne Gluth, welche sogleich hervorbricht, wenn Wasser darüber gegossen wird. So wohnt die Liebe im Herzen verborgen; sobald aber das Wasser der Trübsal darüber gegossen wird, bricht sie hervor. Der Kalk verbindet die Steine am festesten, so die Liebe die Menschen. Kalk, mit Oel vermischt und auf Wunden und Geschwüre gelegt, heilt, indem er die Fäulniß hindert und das ungesunde Fleisch wegfrißt. So heilt die Liebe, gemischt mit Barmherzigkeit, die Seele, indem sie vor der Fäulniß der Sünde bewahrt und das Geschwür des Hochmuths heilt. —

Die Hauptquelle für erzählende Moralisationen bildete die große Sammlung von Novellen, Anekdoten, Parabeln und Märchen eines unbekannten Verfassers, welche den täuschenden Titel „Gesta Romanorum“ führt. Die Bestandtheile derselben sind der mannichfachsten Art, oft unbekannten Ursprungs, und gehören zum Theil den entferntesten Ländern und Zeiten an. Die neueren Ausgaben wurden vielfach durch Zusätze vermehrt, und alle waren mit geistlichen Ausdeutungen versehen, so daß sie der Prediger ohne weitere Mühe an passendem Orte nur zu wiederholen brauchte. Ein Paar Stücke, die in Predigten benutzt sind, müssen hier genügen. — Meffreth. Fer. II. Pent. Wir lesen in den Thaten der Römer, daß der Kaiser Tiberius ein großer Liebhaber der Musik war. Als er nun einmal auf die Jagd ritt, hörte er plötzlich das süßeste Citherspiel. Entzückt ging er den Tönen nach und fand einen armen Mann am Bache sitzen, der die Cither in seiner Hand hielt, und auf sein Befragen erzählte derselbe: Seit dreißig Jahren wohne ich an diesem Wasser, und Gott hat mir solche Gnade in der Cither gegeben, daß, wenn ich ihre Saiten berühre, die Fische herbeikommen und sich mit der Hand fangen lassen, wodurch ich meinen Unterhalt habe. Aber ach! seit einigen Tagen kommt von der andern Seite des Wassers ein Flötenspieler, der so lockende Melodien bläst, daß alle Fische zu ihm eilen und

mich verlassen. Weil ihr nun ein so mächtiger Herr seid, so helft mir in dieser Noth! Da sprach der Kaiser: Dagegen habe ich nur ein Mittel, nimm diesen goldnen Angelhaken, befestige ihn an einer Ruthe, und dann schlag die Cither, so werden die Fische herbeischwimmen, und du kannst sie mit der Angel an's Land ziehen, so daß der Flötenspieler beschämt den Ort verlassen wird. Der Kaiser ist Christus, der Citherspieler bedeutet die Prediger, welche mit der Cither der H. Schrift viele Menschen aus dem Gewässer der Welt herausziehen und in den Hafen des Heiles bringen. Jener Flötenspieler aber ist der Teufel, der so süß spielt, daß er die meisten Menschen von der Predigt weglockt. Die einen lockt er auf den Markt, um die schönen Weiber anzusehen, wenn sie zur Kirche gehen; die andern in die Schenke, um sich mit Wein und Bier zu füllen; einige auf die anmuthigen Wiesen, um sich mit Blumen zu kränzen, die übrigen aber zu ihren Geliebten, um mit ihnen zu plaudern. Daher kann sich der Prediger beklagen, daß ihn die Menschen verlassen und dem Teufel nachgehn. Dann muß er aber Gott den Vater um seine Gnade bitten, ohne welche alle Predigt fruchtlos bleibt, so wird dieser ihm den goldnen Angelhaken des h. Geistes geben, mit dessen Hülfe er das Volk unterweisen und in seiner Predigt zurückhalten wird. — Meffreth. Dom. infra oct. nat. In den Gesta Romanorum wird von einem Manne, Namens Ganterus, erzählt, der sich immer Freude ohne Ende wünschte. Einmal kam er in ein Land, dessen König gerade gestorben war, und wo man ihn wegen seiner Tüchtigkeit zum König wählte. Darüber freute er sich sehr. Als er jedoch Nachts in sein Schlafzimmer geführt wurde, fand er am Kopfende des Bettes einen Löwen, am Fußende einen Drachen, zur Rechten einen Bären und zur Linken Schlangen und Kröten. Verwundert fragte er, ob er in diesem Bette schlaffen müsse. Gewiß, antwortete man, alle deine Vorgänger haben darin geschlafen und sind von den Thieren gefressen. Da legte er die Krone nieder und ging in ein andres Land, wo man ihn gleichfalls zum König wählte. Am Abend aber fand er in seinem Schlafzimmer ein schönes Bett voll scharfer Messer, worin er schlafen sollte. Da entsagte er auch hier der Herrschaft wieder und wanderte am andern Morgen weiter. Nach drei Tagen fand er einen Greis an einer Quelle sitzen mit einem Stabe in seiner Hand, der ihn fragte, woher er komme, und was der Zweck seiner Reise sei. Ich suche drei Dinge, antwortete er: Ueberfluß ohne Mangel, Freude ohne Leid und Licht ohne Finsterniß. Dann nimm diesen Stab, sprach der Greis, und folge nur diesem Wege, so wirst du an einen Berg kommen, an dessen Fuße eine Leiter mit sechs Stufen steht. Steig hinauf, so siehst du auf dem Gipfel einen

schönen Palast. Thu drei Schläge an das Thor und zeig dem Pförtner diesen Stab und sag ihm, daß dessen Eigenthümer ihm gebiete, dich einzulassen. Dort findest du alles, was du suchst! Jener befolgte den Rath, ward eingelassen und fand dort, was er suchte, und noch mehr und blieb dort sein Lebenlang. Dieser Ganterus bezeichnet jeden Christenmenschen, der auf dem Wege der Begierde wandelt und zuerst zu dem Königthum weltlicher Ehre gelangt. Solche erfreut zwar, aber es warten des Ehrsüchtigen im Bette dieses Lebens mancherlei Gefahren. Am Kopfende steht der Löwe: der Teufel, zu den Füßen der Drache: der Tod, zur Rechten der Bär: das böse Gewissen, zur Linken Schlangen und Kröten: die künftige Strafe. Das zweite Königreich ist das fleischlicher Lust, in deren Bette scharfe Messer: Strafe, Schmerz, Ueberdruß, Reue und Angst des Menschen warten. Wer zu dem himmlischen Erbe gelangen will, muß beides verlassen und sich früh aufmachen, so findet er auf dem Wege der Buße Christum mit dem Stabe des Kreuzes, der lehrt ihn das Ziel erreichen, den hohen Berg des Himmels, auf den hinauf die Leiter der Demuth führt, welche sechs Stufen hat. Dann findet man im himmlischen Palast Ueberfluß ohne Mangel, Freude ohne Leid, Licht ohne Finsterniß. —

Das bekannte Buch des Johannes Damascenus: **Historia Barlaam** enthält nur wenige, aber werthvolle Parabeln, die darum in die Gesta Romanorum, in Vincentii Speculum und andre Sammelwerke Eingang gefunden und säntlich in Predigten wieder vorkommen. Dahin gehören 1) die Geschichte von dem verbannten Könige, die schon oben mitgetheilt wurde, 2) die drei Lehren des gefangnen Vogels, 3) von dem Manne, der an einem Strauch zwischen Tod und Leben hing, welche durch Rückert's Bearbeitung: „Es ging ein Mann im Syrerland" u. s. w. bekannt geworden ist, der nur das Einhorn in ein Kameel verwandelt hat, 4) von den vier Kästchen, welche lehren, daß der Schein trügt, 5) von dem König, der nie lachte, 6) von drei Freunden. Die letztere berichtet, daß Jemand wegen einer Anklage auf Leben und Tod nach der Hauptstadt vor den König berufen ward und seine drei Freunde um ihre Begleitung und Fürsprache bat. Der erste aber entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe, weil er mit andern Freunden sich zu vergnügen versprochen, er wolle ihm indessen eine wollne Decke zur Reise mitgeben. Der zweite entschuldigte sich, daß seine Geschäfte ihm nur erlaubten, ihn eine kurze Strecke zu begleiten. Der dritte dagegen, den er am wenigsten geschätzt, war sogleich bereit, mit ihm vor den König zu gehen und dort seine Sache zu führen. Der erste Freund, lautet die Erklärung,

ist weltlicher Reichthum, der, wenn der Tod dich vor den höchsten Richter ruft, dir nichts mitgiebt als ein Sterbekleid. Der zweite ist menschliche Freundschaft, die begleitet dich nur bis zum Grabe. Der dritte Freund aber ist dein tugendhaftes Leben, das tritt mit dir vor Gottes Angesicht und vertheidigt dich auch im letzten Gericht. — Alle diese Parabeln stammen aus Indien wie der Inhalt des Buches selbst, das unter christlicher Hülle die Geschichte Gautama's, des Stifters der budhistischen Religion, erzählt, so daß diesem die Ehre wiederfahren ist, unter dem Namen Barlaam zu einem Heiligen der römischen Kirche erhoben zu werden.

Auch die Memorabilien des Valerius Maximus haben den Predigern viele Exempel und Moralitäten geliefert, wobei nur an die Geschichte des Codrus erinnert werden mag. Ebenso boten die fabelhaften Biographien Alexander's des Großen, deren es in Prosa und Versen gab, manche brauchbare Züge; namentlich aber waren es neben einigen Scenen der Odyssee hauptsächlich die Metamorphosen Ovid's, welche am meisten moralisirt wurden. Bei der Geschichte Phaetons heißt es z. B.: So geht es den thörichten und anmaßenden Leuten, die über Gottes Schickung und Regierung murren. Wenn es aber nach ihrem Willen ginge, so würde die ganze Weltordnung sich auflösen. Das gilt insbesondre von den Landleuten, Wanderern und Schiffern, die so gern über ungünstiges Wetter klagen. — Die Geschichte vom Labyrinth wird so angewandt: Dädalus ist ein Abbild des Teufels; wenn dieser sieht, daß eine Person irgend eine schwere Sünde begangen, so baut er ihr das Gewissen so aus wie das Labyrinth, er macht darin so viele gewundene Gänge und Querwände und verbirgt darin das Ungeheuer der Sünde so gut, daß kein Beichtvater zu ihm hineindringen kann ohne ein Knauel Garn. Denn der Beichtvater muß erst alle Fragen abwickeln, welche die Sünde betreffen, bevor der Schuldige zu erkennen vermag, was er gethan hat. — Von der Atalante wird gesagt: Diese Jungfrau ist die Seele, welche die größte Schnelligkeit besitzt, indem sie mit ihren Gedanken und Wünschen jetzt in Rom, jetzt in Paris, jetzt im Himmel, jetzt in der Hölle ist. Sie muß in der Rennbahn des gegenwärtigen Lebens nach dem Siegespreise der ewigen Gerechtigkeit laufen, 1 Cor. 9. Aber der Teufel sucht sie durch List vom Wege abzulenken, indem er ihr drei goldne Aepfel in den Weg wirft: sinnliche Lust, Ehrsucht und Geiz, den ersten für die Jünglinge, den zweiten für die Männer, den dritten für die Greise. Wenn daher einer auch durch die beiden ersten sich nicht aufhalten läßt, kann er nur schwer dem dritten widerstehen, so daß er die Krone der Gerechtigkeit dennoch verliert. Daher gilt es, tapfer und männlich zu streiten und auszuharren bis an's Ende. —

Zuletzt wurde oben unter den homiletischen Hülfsmitteln auch ganzer Predigtsammlungen gedacht, deren eine ansehnliche Zahl, einheimische und fremde, vorhanden war. Denn die lateinische Sprache, in welcher alle herausgegeben wurden, machte es den gebildeten deutschen Geistlichen möglich, auch die homiletischen Werke andrer Länder zu benutzen und um so leichter, als dieselben in Deutschland zuerst und am meisten gedruckt wurden. So konnten, um nur einige anzuführen, aus Italien nächst den älteren Sermonen des Thomas, Bonaventura und Jacobus de Voragine die des Hugo de Prato, Leonhard de Utino, Albert de Padua, Robert de Litio, aus Frankreich die des Jacobus de Vitriaco, Petrus de Palude, Nicolaus de Nyse, aus den Niederlanden des Johannes Contractus und Henricus Herph, aus Polen des Nicolaus de Blony, aus Ungarn des Michael de Hungaria und Oswald Pelbart auch in Deutschland von den des Lateinischen kundigen Klerikern gebraucht werden. Ueber die Art solchen Gebrauchs belehrt beiläufig eine Bemerkung des letztgenannten Autors im Prolog zu seinem Pomerium de tempore et de Sanctis, es seien für jeden Sonntag vier Predigten bestimmt, „damit die Prediger, welche viele Jahre an demselben Orte fungiren, jährlich einen andern Sermon vortragen können und nicht denselben immer zu wiederholen brauchen, was die Gemeinde leicht überdrüssig wird.“ Für solche indessen, welchen die lateinische Sprache nicht geläufig war, gab es besondre Wörterbücher zur Aushülfe, z. B. des Johann Melber Vocabularius Praedicantium, dessen Verbreitung in 23 Auflagen zugleich für die ausgebreitete Benutzung der betreffenden Sermonarien ein beredtes Zeugniß ablegt. Diejenigen unter den letzteren aber, welche von deutschen Verfassern herrühren, müssen wir als authentische Urkunden der in Deutschland herrschenden Predigtweise in den folgenden Paragraphen eingehender betrachten.

---

§ 41.

Predigtmagazine.

1. Johannes Nider, Aurei sermones.

Johann Nider war aus Isny in Schwaben gebürtig und seit 1400 Dominicaner in Kolmar, studierte in Köln und Wien, fungirte an verschiedenen Orten Süddeutschlands als Prediger, hielt sich zur Zeit des

Concils in Konstanz auf, wurde 1428 Prior in Nürnberg, dann Professor der Theologie in Wien, reiste zum Basler Concil und als Mitglied der Gesandtschaft an die Hussiten nach Böhmen und starb 1438 zu Nürnberg. Von seinen mancherlei Schriften ist der Formicarius schon erwähnt, außerdem sind davon gedruckt worden: die 24 goldnen Harfen, unter welchem Titel sich eine deutsche Bearbeitung der Collationes patrum des Cassian verbirgt, ferner Praeceptorium legis seu expositio decalogi, Consolatio timoratae conscientiae, Tractatus de morali lepra, Tr. de contractibus mercatorum, Manuale confessorum und endlich ein Predigtmagazin unter dem Titel: Sermones aurei totius anni. Im Prolog hierzu erklärt er: nachdem er sein Lebenlang so viele Predigten in deutscher Sprache gehalten, sei er gebeten, zum Nutzen Anderer solche auch schriftlich abzufassen. Er habe dieser Bitte nachgegeben, aber nur in soweit, daß er die Materien für alle Sonn- und Festtagspredigten des Jahres aus den verschiedenen Lehrern und vorzugsweise aus Jacobus de Voragine gesammelt habe, dessen Reden nach dem Urtheile der erfahrensten Theologen wahrhaft goldene genannt werden könnten. Durch seine vielen Berufsgeschäfte sei er jedoch verhindert, ihnen die Gestalt und Einkleidung zu geben, welche Predigten zukomme; und für diesen äußern Schmuck zu sorgen, müsse denen überlassen bleiben, die sie benutzen wollen.

Es sind nämlich fleißig ausgearbeitete und mit dem nöthigen theologischen Material versehene Entwürfe für einen ganzen Jahrgang. Zu den beiden bekannten Theilen eines solchen De tempore und De Sanctis kommt hier indeß noch ein dritter hinzu: Quadragesimale, als Zeugniß für die seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland sich allmälig einbürgernde Sitte, an Orten, wo genügende homiletische Kräfte vorhanden waren, in der Fastenzeit auch an allen oder doch mehreren Wochentagen zu predigen. Diese Wochenpredigten unterschieden sich dann meist durch größere Kürze, was auch bei Nider zu bemerken. Der Form nach sind seine sämtlichen Sermone textuale Evangelienpredigten, nur in der Fastenzeit wird für jeden Tag neben einer Rede über das Evangelium auch eine über die Epistel geboten. Ausnahmsweise hat eine kleinere Zahl auch kurze Sprüche zu Texten, welche dann zugleich die Vorsprüche bilden, sonst werden hierzu die Anfangsworte oder ein beliebiger Satz der Perikope genommen. Die Disposition ist immer dreitheilig, und je nach dem Inhalt des Textabschnittes gehen die behandelten Gegenstände bald weit aus einander, bald gruppiren sie sich zu einem einheitlichen Ganzen. Vgl. Dom. XVII. Luc. 14. Dieses Ev. berührt dreierlei: 1) die Heilung des Wassersüchtigen, 2) die Feier der Festtage und das Sacrament der Ehe, 3) die Tugend

der Demuth. — Feria V. Cinerum. Math. 8. Dieses Ev. handelt von drei Stücken: 1) der Krankheit des Knechtes, 2) Empfehlung des Hauptmannes, 3) Androhung der ewigen Strafe. — In festo b. Magdalenae. Dies Ev. bespricht dreierlei: den Arzt, die Kranke, das Uebel. — Die Spruchpredigten zeigen selbstverständlich eine geschlossenere Form und reichen theilweise schon in die thematische Klasse hinüber; z. B. In assumptione Mariae. Luc. 10. Maria optimam partem elegit, nämlich im Leben, im Tode, in der Herrlichkeit. Oder: In die animarum, Beati mortui etc. Diese Worte lehren uns, wie wir im Leben, im Tode und nach dem Tode für unsre Seeligkeit sorgen müssen. Im Leben durch Bewahrung vor Sünde, Gedenken an das Ende, rechtzeitige Buße. Im Tode, d. h. bei Krankheiten, durch Geduld in Leiden, Werke der Barmherzigkeit, das Sacrament der Eucharistie und letzten Oelung, bittre Reue, Ergebung in Gottes Willen, Hoffnung der Auferstehung. Nach dem Tode durch Stiftung von Gebeten, Almosen und Seelenmessen.

Die Untertheile sind häufig zahlreich und mehrfach wiederum getheilt, so daß manche Stücke vollkomne Muster der rubricirenden oder zerfasernden Manier nach dem Vorbilde des Henricus de Vrimaria darstellen. Vgl.: In Vigilia Epiphaniae. Math. 2. Defuncto Herode ecce angelus domini etc. In diesem Ev. wird dreierlei berührt: I. Die Reise nach Aegypten. Hier kommen neun Fragen in Betracht. 1) Wann sind die Eltern Jesu nach Aegypten gezogen? Entweder nach der Darbringung im Tempel, oder nachdem sie zur Ordnung ihrer häuslichen Angelegenheiten erst nach Nazareth zurückgekehrt waren. 2) Wer war jener Engel? Wahrscheinlich Gabriel. 3) Warum wurde Joseph durch ihn und nicht durch Christus benachrichtigt? Weil dieser allen andern Kindern ähnlich sein sollte. 4) Warum erschien der Engel dem Josoph und nicht der Maria? Weil er der Mann war und für die Familie zu sorgen hatte, sodann weil er unvollkomner als Maria und des himmlischen Trostes mehr bedürftig war. 5) Was geschah auf der Reise? Joseph und Maria trugen das Kind, obgleich der Weg durch die Wüste weit und beschwerlich war. Da wurden sie von Räubern überfallen. Ihr Anführer jedoch, entzückt durch den Anblick des Kindes, umarmte und küßte es und fiel vor ihm nieder und bat es, später seiner gnädig zu gedenken. Dies war der Schächer, der mit Christo zu seiner Rechten gekreuzigt wurde. 6) Warum gingen sie nach Aegypten? Weil Gott dem gegen Israel immer feindlichen Aegypten seine Gnade zeigen wollte, und um die Prophezeihung des Jesaias zu erfüllen: Ecce dominus ascendit super nubem levem etc. 7) In welcher Stadt wohnten sie dort? In Heliopolis. 8) Wie

viele Jahre blieben sie dort? Sieben. 9) Wie starb Herodes? Er ermordete sich selbst. Erzählung der Legende darüber. II. Ueber Schlaf und Traum, in Bezug darauf, daß der Engel dem Joseph im Traume erschien. 1) Der Schlaf entsteht aus vier Ursachen: in Folge der Verdauung, durch körperliche Ermüdung, durch Richtung der Seele nach innen, aus großer Bekümmerniß. 2) Eine Offenbarung geschieht im Traume a) durch eine innerliche unvernünftige Ursache oder durch äußern Einfluß der Gestirne, b) durch Täuschungen der Dämonen, c) durch Einwirkung Gottes oder eines Engels, und davon ist die H. Schrift voll. III. Was nach der Rückkehr der Eltern Jesu geschah. Hierüber wird im Ev. viererlei angegeben: die Erscheinung des Engels, dessen Ermahnung, deren Begründung und zuletzt die Heimkehr. Die ersten drei Punkte sind schon oben besprochen, bei dem vierten aber wird eine Rückkehr nach Israel und nach Nazareth unterschieden. Hierbei fragt sich sechserlei: a) Was heißt das Land Israel? Dies bezeichnet hier Judäa. b) Warum wollte Joseph lieber nach Judäa gehen als in ein andres Land? Er meinte, ein solcher Knabe müsse nothwendig in Jerusalem bei dem Tempel wohnen und nicht in Galiläa, aus welchem kein Prophet aufstehn sollte nach der Volksmeinung. c) Warum fürchtete sich Joseph nicht, nach Galiläa zu ziehen? Weil es der Hauptstadt und dem König Archelaus ferner lag. d) Warum nannte der Engel nicht sogleich Nazareth als Aufenthaltsort? Damit er öfter erscheinen und Joseph dadurch sicherer machen könnte. e) Warum fürchtete sich Joseph nicht, jährlich mit Maria und Jesus zu den Festen nach Jerusalem zu reisen? Weil er hoffte, in der Menge verborgen zu bleiben. f) Warum wählte Joseph lieber Nazareth zum Aufenthalt als einen andern Ort? Weil es seine Heimath war, und weil die Weissagung damit übereinstimmte.

Wie gewaltsam der Verfasser oft verfährt, um bei Spruchpredigten die Glieder der Disposition einigermaßen den Worten des Textes anzupassen, kann folgendes Beispiel zeigen. De Sanctis 38. Joh. 16, 8. Ille arguet mundum de peccato. Weil heute das Fest der Rogationes majores gegen plötzlichen Tod gefeiert wird, den Gott wegen ihrer Sünden über manche verhängt, deshalb wollen wir von einem solchen unerwarteten und unvorbereiteten Tode in Hauptsünden reden, welcher das schrecklichste in diesem Leben ist, und dabei dreierlei erörtern: I. Womit Gott die Menschen straft = ille arguet. II. Für welche Sünden er diesen Tod verhängt = mundum. III. Welche Mittel man dagegen anwenden kann, um der Todsünde zu entgehen = de peccato. Der erste Theil enthält dann dreierlei: acht Strafen Gottes nach Augustin, verschiedene

Arten des Todes, Ermahnungen Gottes zur Wachsamkeit. Der zweite Theil giebt acht Sünden an: Ungehorsam, Schlechtigkeit überhaupt, um andre dadurch zu schrecken, Hochmuth, Gefräßigkeit, Habsucht, Aufschub der Buße, zu große Nachsicht gegen die Fehler der Seinigen, Mißachtung der göttlichen Gebote. Bei jedem Punkte werden Beispiele aus der Bibel angeführt. Der dritte Theil lehrt folgende Mittel, um die ewige Gefahr, die durch plötzliches Sterben droht, abzuwenden: 1) Jeden Abend im Namen Jesu die Stirne zu bekreuzigen. 2) Mehrmals den vorletzten Vers aus Ps. 115 herzusagen: „du hast zerrissen meine Bande, dir will ich Dank opfern und den Namen des Herrn anrufen.“ Denn dieser Vers soll die Kraft besitzen, dem Menschen Sündenvergebung zu erwerben, wenn er ihn in der Sterbestunde dreimal hersagt. 3) Den Bittag und dessen Procession andächtig mitzufeiern. 4) Einem von der Kirche approbirten Heiligen besondern Gehorsam zu widmen und ihn zu bitten, uns vor jähem Tode zu bewahren. 5) Ein untrügliches Mittel ist, durch beständige Buße und öftere Beichte stets zum Tode bereit zu sein. 6) Das beste Mittel besteht nach dem Rathe Gerson's darin, jeden Abend, und so oft man sündigt, folgende drei Sätze zu sprechen: „Barmherziger Vater! ich habe so und so gesündigt gegen deine Gebote, und es reut mich von Herzen, daß ich dich, den besten Vater, also beleidigt habe. Herr, ich gelobe, soviel ich kann, mit deiner Hülfe dieser und ähnlicher Sünden mich zu enthalten und alle Gelegenheit dazu künftig zu meiden. Ich habe den Vorsatz, zu beichten und die Buße zu übernehmen, die mir nach dem Gebote Gottes und der Kirche dafür auferlegt wird.“ Wer diese Sätze mit aufrichtigem Herzen spricht, der empfindet auch wahre Reue, und diese hebt alle begangnen Sünden auf. Wenn also jemand auch kurz darauf stirbt, so wird er doch durch das bittre Fegfeuer hindurch zuletzt zur ewigen Seligkeit gelangen.

Das populäre Element der Bilder, Exempel und Moralitäten, wie jede Berücksichtigung der bürgerlichen Verhältnisse, ebenso jedes Hervortreten der eignen Persönlichkeit fehlt bei Nider gänzlich, und letztres ist natürlich in all diesen Magazinen der Fall. Eignes bietet er überhaupt nicht, alles ist entlehntes Gut; aber in solcher Entlehnung ist er gründlich und genau, und sein Werk enthält eine Fülle theologischer Gelehrsamkeit, wenn auch in scholastisch trockner Form und mit einem Ballast ebenso unnützer wie thörichter Fragen und Untersuchungen.

2. Johannes de Francfordia: Sermones dominicales.

Johann Dieppurg aus Frankfurt, ein Zeitgenosse Nider's, war Professor der Theologie in Heidelberg und wird als ein vorzüglicher Kanzelredner gerühmt. Die Sermones perbreves sed multum formales et notabiles, welche er herausgegeben, lassen indeß seine Beredsamkeit nicht mehr erkennen, da sie nur aus einem Jahrgang kurzer Entwürfe bestehen, denen jede rhetorische Einkleidung mangelt. Ihrem homiletischen Grundriß nach gehören sie zur Klasse textualer Evangelienpredigten, wie die Sermone Nider's, denen sie auch darin gleichen, daß sie eben so trocken scholastisch und jedes belebenden Elementes bar sind. Es fehlen ihnen aber die weitläufigen Erörterungen, unerbaulichen Fragen und gehäuften Autoritäten jener, von denen sie sich durch Einfachheit und Gedrungenheit unterscheiden. Das Exordium hat nicht die schulmäßige oder gelehrte Form, fehlt häufig, und seltsamerweise wird in einzelnen Fällen am Schluß der Predigt noch eine Introductio praesentis thematis nachgeschickt. Eine besondre Liebhaberei des Verfassers ist die etymologische Namenerklärung, an welche dann die Ausführung anknüpft. Folgende Beispiele werden seine Art und Weise erläutern.

Dom. XXII. Math. 18. In diesem Ev. wird gelehrt, daß wir Unrecht und Beleidigung immer vergeben müssen. Denn als Petrus den Herrn fragte, wie oft er seinem Feinde verzeihen müsse, antwortete dieser: nicht bloß siebenmal sondern siebenzigmal siebenmal, d. h. so oft er gegen dich sündigt, so oft mußt du ihm vergeben. Um das zu beweisen, erzählte er nun dieses Gleichniß; denn wenn ein König seinen Knechten alle Schuld erläßt, wie viel mehr muß ein Knecht seinem Mitknechte, der ihn um Verzeihung bittet, dieselbe gewähren. Hierbei müssen wir dreierlei betrachten: Wer ist der König und wer sind die Knechte? Was ist die Schuld, die er ihnen erläßt? Was wird der Herr denjenigen thun, die erlittnes Unrecht ihren Brüdern nicht verzeihen wollen? — Dom. II. Quadr. Math. 15. Mulier Chananaea etc. Hier ist dreierlei zu merken. I. Was durch jenes Weib bezeichnet wird: jede sündige Seele. Sie muß daher aus dem Lande der Sünde, d. h. Tyrus und Sidon, herausgehen; denn Tyrus heißt Angst und Sidon Jagd. Der Teufel ist der Jäger, welcher die Sünder jagt, um ihre Seelen zu fangen. Seine Hunde sind die Verläumder, sein Horn die Schmeichler, sein Kleid Heuchelei, sein Netz die schlechten Prälaten, seine Fallen die eitlen Weiber. II. Was die Tochter ist: das böse Gewissen. III. Wie sie vom Teufel befreit wird: durch festen Glauben, dringendes Gebet und große Demuth. — Dom. V. p. O. P. Luc. 5. Relictis omnibus secuti sunt eum. I. Was müssen

wir verlassen, um Christo nachzufolgen? 1) Alle Todsünde und Gottlosigkeit, 2) die Gewohnheit und den Willen zu sündigen oder alle bösen Gedanken, 3) jede schlechte Gesellschaft und besonders vertrauten Umgang mit Weibern, 4) zu große Liebe zu zeitlichen Gütern und zu unsern Verwandten, 5) allen Eigenwillen. II. Wie müssen wir Christo folgen? Auf dem Wege der Demuth, der Liebe und des Friedens, der Reinheit, der Barmherzigkeit, der Anfechtung und Entsagung. — Hier macht zu I, 3. die Warnung vor dem Weibe als einem gefährlichen Feuer, wie oft bei Theologen des Mittelalters, den komischen Eindruck, als sollte Gott für seine Erschaffung angeklagt werden, oder als sei dasselbe geradezu ein Werk des Satans, und erinnert an die ungalanten Verse, die Georg Morgenstern in seinen Sermones, fol. 16, citirt:

Femina fax sathanae, fetens rosa dulce venenum,
Semper prona rei quae prohibetur ei.
Urit enim vultu, visu, risu, cute, cultu,
Hujus ab insultu, quantum potes, esto procul tu!

3. Parati Sermones.

Paratus, „der allzeit bereite oder expedite Prediger“, wie der Titel später lauten würde, ist eins der drei populärsten Magazine dieser Zeit, dessen Verfasser aber unbekannt geblieben. Der angenommene Name wird in den Anfangsworten beider Theile wiederholt. Die erste Pr. De tempore beginnt nämlich mit dem Text: Paratus est judicare vivos et mortuos, 1 Petr. 4. und De Sanctis: Paratus sum et non sum turbatus, ut custodiam mandata tua, Ps. 118. Der erste Theil bietet für jeden Sonn- und Festtag der Regel nach drei Stücke: eine Predigt über die Epistel, einen Commentar zur evangelischen Perikope und eine Predigt darüber. Die Predigten legen aber fast immer nur einen Spruch aus Epistel oder Evangelium zu Grunde und sind mit drei oder vier Ausnahmen sämtlich thematischer Art, wie das auch in den beiden folgenden Repertorien der Fall ist, wodurch sich diese Gruppe von den beiden vorangehenden Werken wesentlich unterscheidet. Meistens sind es Lehrreden, seltner kommt ein emblematisches Schema vor und dies vorzugsweise in dem Theile De Sanctis, wo auch der Commentar fehlt und jeder Festtag nur eine oder zwei Reden aus Evangelium oder Epistel und zuweilen auch mit andern biblischen und liturgischen Texten hat. Der Eingang ist sehr kurz und fehlt oft, und mehrmals wird darin nach dem Vorbilde Bonaventura's der Vorspruch textualiter eingetheilt, dann aber nur ein Theil thematisch durchgeführt oder für die Predigt ein besondres Thema

aufgestellt. Die Disposition ist immer sehr einfach, Untertheile sind selten vorhanden, die Reden also leicht memorirbar. Beispiele: Nr. 47. Stans autem Jesus jussit eum duci ad se. Luc. 18. In dreifacher Weise steht der Herr zu dem Sünder: 1) ihm gegenüber, um ihn an der Sünde zu hindern, 2) neben ihm, um seine Bekehrung zu erwarten, 3) vor ihm als sein Sachwalter im Gericht. — Nr. 48. Thesaurizate vobis thesaurum in celo. Math. 6. Es giebt einen vierfachen Schatz: 1) irdischen Vermögens, der zu verachten, 2) menschlicher Erlösung, der zu lieben, 3) guter Werke, der zu sammeln, 4) des Himmelreichs, wonach zu trachten ist. — Nr. 49. Estote perfecti, sicut pater vester celestis perfectus est. Math. 5. Gott ist aus vier Ursachen unser Vater: wegen der Erschaffung, Erbarmung, Fürsorge, Verheißung des himmlischen Erbes. — Nr. 50. Ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis. 2 Cor. 6. Dreierlei muß uns zur Buße mahnen: die günstige Zeit, ihre Nothwendigkeit für uns, ihr Nutzen.

Die Ausführung aber erhält eine große Popularität durch den häufigen Gebrauch von Exempeln, indem ein solches gewöhnlich am Schluß, oft aber auch bei jedem Theile erzählt wird. Ein Beispiel letztrer Art ist Nr. 157 über die Speisung mit fünf Broden. Diese bezeichnen die geistlichen Brode, womit Christus die Seele speist, damit sie in der Wüste dieser Welt keinen Hunger leidet, sondern zum ewigen Leben gelangt. I. Das erste ist das Brod der Buße und Thränen. Ein Vorbild desselben war das Brod, womit der Engel den Elias in der Wüste speiste. 3 Kön. 19. Niemand aber kann zum Himmel kommen, wenn er nicht durch Buße vollkommen gereinigt ist, wie folgende Geschichte lehrt. Jemand hatte eine so schwere Sünde begangen, daß er verzweifelte; doch ein Freund bewog ihn endlich, Buße zu thun, und versprach, dieselbe mit ihm tragen zu wollen. Es wurde ihm nun auferlegt, drei Jahre lang drei Länder zu durchwandern, ohne an einem Orte länger als eine Nacht zu verweilen, und der Freund begleitete ihn dabei. Als der Sünder aber kaum angefangen hatte, wurde er todkrank, und zu seinem Troste versprach ihm der Freund, die Buße für ihn vollenden zu wollen, und bat nur, wenn möglich ihm nach dem Tode zu erscheinen. Das geschah auch, nach einem Jahre erschien ihm der Verstorbene, und sieh, ein Drittel seines Körpers war weiß, das übrige schwarz. Am Ende des zweiten Jahres erschien er wieder und war schon zu zwei Drittel weiß, worauf er nach Vollendung der ganzen Buße vollkommen weiß erschien und sprach: Ich danke dir, mein Freund; der Herr hat mich von aller Strafe losgesprochen und ich gehe nun zum Himmel ein. II. Das zweite ist das Brod der

Lehre oder des göttlichen Wortes. Math. 4. Thren. 4 Luc. 10. Amos 8. Joh. 8. Exempel: Ein heiliger Mann sah den Teufel mit einem Sack auf der Schulter und fragte, was er trüge. Er erwiederte: Ich trage Büchsen mit verschiedenen Medicamenten, um die Menschen zu betrügen. Und er zeigte ihm eine mit den Worten: Sieh, in dieser Büchse ist eine Salbe, womit ich während der Predigt den Leuten die Augen bestreiche, damit sie einschlafen und Gottes Wort nicht hören. Denn durch die Predigt verliere ich viele Seelen, die ich schon dreißig oder vierzig Jahre besessen habe, die nimmt mir der Prediger an einem Tage weg. III. Das dritte Brod, womit Gott uns speist, ist sein heiliger Leib. Joh. 6. 1. Cor. 11. Exempel: Ein heiliger Bischof stand am Osterfeste und sah die Leute in die Kirche gehen und bat den Herrn, ihm die zu zeigen, welche würdig communicirten. Und da sah er die einen mit schwarzem, die andern mit rothem, die dritten mit weißem und glänzendem Gesichte hineingehen, und ein Engel erklärte ihm, die letztern seien die Frommen und Gerechten, jene die leichtfertigen Weltmenschen und die schwarzen die Todsünder. Da sah er zwei öffentliche Curtisanen, die schwarz zur Kirche gegangen waren, weiß und glänzend zurückkehren, und der Engel belehrte ihn, sie seien zerknirscht und reuig nach Beichte und Buße mit dem festen Vorsatz der Besserung zum Tische des Herrn getreten und hätten deshalb Reinigung von ihren Sünden erlangt. IV. Das vierte Brod ist das der Trübsal. 3 Reg. 22. Apoc. 3. Exempel: Ein kranker Ritter bat einen heiligen Mann, Gott zu bitten, ihn wieder gesund zu machen. Da fragte ihn jener, ob er frömmer sei in kranken oder gesunden Tagen. Er antwortete: Wenn ich krank bin, rufe ich Gott um Hülfe an; wenn ich dagegen gesund bin, vergesse ich seiner nur zu oft. V. Das fünfte ist das Brod göttlichen Trostes und himmlischer Süßigkeit, welche man in der Contemplation bisweilen empfindet. Von diesem Brode kosteten jene beiden Begutten, welche an Fastnacht zusammen saßen und ein Hühnchen brieten. Unterdessen begannen sie so süß von Gott zu reden, daß sie Essen und Trinken vergaßen und in seligem Jubel die ganze Fastenzeit durch dasaßen bis zum Osterfest. Da kam zufällig jemand herein und fragte: Wozu sitzt ihr denn hier eingeschlossen? Sie erwiederten: Weil Fastnacht ist, wollen wir den Eitelkeiten der Welt während dieser Zeit entfliehen. Er aber sprach: Ihr irrt, kommt heraus, denn es ist Osterfest! —

Die Stelle der Exempel vertreten auch wohl Figuren und naturgeschichtliche Moralitäten. Erstre finden sich bei jedem Theile in Nr. 148. Induite vos armaturam dei, ut possitis stare adversus insidias

diaboli. Eph. 6. Der Teufel stellt dem Menschen auf viele Weise nach. 1) Durch diejenige Sünde, wozu er ihn am meisten geneigt sieht. Geschichte der Susanna, David's und der Batseba. 2) Wenn er ihn durch die eine nicht überwinden kann, versucht er es durch die andre. Beispiel Goliath's, der mit Schild, Schwert und Lanze dem David entgegenging. 3) Er ficht die Guten mehr an als die Bösen. Figur: Holofernes, welcher die Juden bekriegte. 4) Er wartet seine Zeit ab, und wenn der Mensch sich am wenigsten hütet, dann überfällt er ihn. Darum muß der Christ immer gerüstet sein nach dem Vorbilde des Judas Maccabäus, vor dem Lysias floh, als er ihn wohl gerüstet fand. — Eine Probe von Moralisirung kann Nr. 118 liefern, wo es im ersten Theile heißt: Man muß die Passion Christi beständig im Gedächtniß behalten, um tapfer zu kämpfen gegen unsre Feinde: Fleisch, Welt und Teufel. Dies ist vorgebildet 1 Macc. 6, wo erzählt wird, daß man den Elephanten das Blut einer rothen Traube zeigte, um sie zum Kampfe anzufeuern. Der Elephant aber hat die Natur, daß er sich niemals niederlegt, sondern von der Geburt bis zum Grabe immer steht; und wenn er fällt, kann er sich nicht wieder erheben, weil er keine Knie hat. Das Einhorn dagegen hat die Gewohnheit, den Elephanten wieder aufzurichten. Moraliter ist unter dem Elephanten jeder Fromme zu verstehn, der niemals in Sünde und Trägheit sich niederlegen darf, sondern tapfer allen Versuchungen widerstehen und von einer Tugend zur andern fortschreiten muß. Wenn er aber aus menschlicher Gebrechlichkeit einmal fällt, so muß er seine Hoffnung auf das Einhorn, d. i. Christus, setzen; denn der allein kann ihm helfen, daß er sich wieder erhebt, was der Sünder aus eigner Kraft niemals vermag.

Durch Benutzung solcher Vergleichungen zu Thema und Disposition entstehen emblematische Predigtformen, wie in Nr. 146. **Nolite fieri imprudentes sed intelligentes, quae sit voluntas Dei.** Solche Klugheit lehren uns vier Thiere. 1) Der Löwe, der seine Fußspuren mit dem Schwanze verwischt, um nicht von den Jägern gefunden zu werden. So müssen wir durch die Beichte die Spuren unsrer Sünden auslöschen, damit die Teufel nichts finden, wodurch sie uns fangen können. 2) Die Schlange, welche auf die Stimme des Beschwörers beide Ohren verschließt, das eine mit dem Schwanze, das andre durch den Erdboden. Für uns ist der Teufel der Beschwörer, der uns langes Leben und zeitliche Güter verspricht, gegen dessen Lockungen wir beide Ohren verstopfen müssen durch den Gedanken an Tod und Ewigkeit. 3) Die Ameise, von der wir Fleiß lernen sollen, um die Früchte guter Werke zu sammeln für das künftige

Leben. 4) Ein gewisser Fisch, von dem die Naturgeschichte sagt, daß er bei Sturm sich mit dem Munde an einem Felsen festsaugt, damit er nicht von den Wellen umhergeschleudert wird. Das Meer ist die Welt mit ihren Gefahren und Anfechtungen, gegen die wir nirgend sichern Schutz finden, als wenn wir uns anklammern an den Felsen Christi durch Gedenken seiner Passion. — Andrer Art sind die Vergleichungen in Nr. 133. Diliges Dominum deum tuum. Math. 22. Wir müssen Gott lieben: 1) wie ein Lebender das Leben, 2) wie ein Freund den Freund, wobei die oben angeführte Geschichte von den drei Freunden moralisirt wird, 3) wie ein Sohn den Vater, 4) wie eine Braut den Bräutigam. — Oder Nr. 134. Spiritu ambulate etc. Gal. 5. Wer wandern will, hat vier Dinge nöthig. Er muß 1) gute Gesellschaft wählen, 2) vor die Füße sehen, daß er nicht fällt, 3) sich nicht belasten, 4) ausharren bis an's Ziel. Dasselbe hat jeder Christ nöthig auf dem Wege zum ewigen Leben. —

Natürlich werden auch Autoritäten zur Ausführung gebraucht, die aber auf Bibelstellen und Citate aus den bekanntesten Kirchenlehrern sich beschränken.

4) Joh. de Werdena: Sermones Dormi secure.

Noch weiter verbreitet als der Paratus mit 17 Auflagen war die homiletische Vorrathskammer der Sermones Dormi secure, welche 25 Auflagen erlebte. Der Titel, welcher ungefähr dem deutschen „Prediger-trost" entspricht, findet in dem kurzen Eingang seine Erklärung: Sermones dominicales cum expositionibus evangeliorum per annum, satis notabiles et utiles omnibus sacerdotibus, pastoribus et capellanis, qui alio nomine Dormi secure vel dormi sine cura nuncupati sunt, eo quod absque magno studio faciliter possint incorporari et populo praedicari, incipiunt feliciter. Der Verfasser war Johann von Werden, Minorit in Köln, der gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gelebt haben muß und von Trithemius als declamator sermonum popularium suo tempore celeberrimus gerühmt wird. Er liefert in seinem Werke auf jeden Sonn- und Festtag eine Predigt, und diese beginnt stets mit einem Vorspruch aus der evangelischen Perikope und hat immer ein Exordium. Dasselbe leitet kurz von einem allgemeinen Satze oder einer Autorität zum Evangeliumhinüber, welches hierauf vorgetragen wird, aber nicht immer genau nach der H. Schrift, sondern oft mit erläuternden Zusätzen. Die Predigten sind sämmtlich, soweit sie vom Verfasser herrühren, thematischer Art; und nur die wenigen, welche er anderswoher entlehnt hat, zeigen bisweilen abweichende Form. So ist Nr. 1. Eigenthum des Joh. de

Francfordia, Nr. 28 und 29 des Peregrinus, Nr. 24 und De Sanctis 33 und 49 des Jacobus de Voragine. Die Heiligenpredigten haben gewöhnlich drei, die Sermones de tempore durchgehends vier Theile mit gereimten Endungen. Als Thema wird aus dem Textspruch meist ein sinnlicher Begriff herausgehoben, um ihn metaphorisch umzudeuten. Daraus ergeben sich leicht die Theile durch die verschiedenen Vergleichungspunkte. Auch eigentlich emblematische Predigten finden sich, und die Ausführung wird belebt durch seltnere Exempel, aber sehr häufig angewandte Figuren und naturgeschichtliche Moralitäten. Da deren Beschaffenheit und Anwendung hinreichend bekannt ist, brauchen nur einige charakteristische Dispositionen mitgetheilt zu werden.

Nr. 2. Erunt signa in sole et luna et stellis. Luc. 25. An der Sonne, welche Christus bedeutet, ist geschehen und wird geschehen ein vierfaches Zeichen. 1) Unter Josua, dessen Besiegung der fünf Könige in herkömmlicher Weise auf den Kampf gegen die fünf Sinne gedeutet wird, in welchem Christus uns hilft, wie damals die Sonne dem Josua: 2) Zur Zeit des Jesaias, als der Zeiger an der Sonnenuhr des Hiskias zehn Stufen zurückging. Diese bezeichnen die neun Chöre der Engel und die Menschen, um derentwillen Christus kam und in den Tod ging. 3) In der Passion Christi. 4) Am jüngsten Gericht. Figur: Ezechiel 32, Strafgericht über den König von Aegypten, welcher ein Bild des Sünders ist. — Nr. 10. Erat enim ventus contrarius illis. Marc. 8. Es giebt vier geistliche Winde, die uns entgegen sind und das Meer dieser Welt bewegen. 1) Der Ostwind weht, wenn der Mensch an den jammervollen Zustand denkt, worin er in dieses Leben eingetreten, 2) der Westwind, wenn er an den bittern Tod, 3) der Südwind, wenn er an die Freude der Ewigkeit, 4) der Nordwind, wenn er an die Schrecken des jüngsten Gerichtes denkt. — Nr. 11. Domine, nonne bonum semen seminasti in agro tuo. Math. 13. Wir müssen den Acker unsers Herzens bearbeiten wie der Landmann sein Feld, 1) es pflügen mit der Beichte, 2) düngen durch Erinneruug an den Tod, 3) bewässern mit Thränen, 4) besäen mit Tugenden, dann können wir im künftigen Leben die Früchte erndten. — Nr. 52. Qui se humiliat, exaltabitur. Luc. 18. Wahre Demuth wird auf vierfache Weise empfohlen. 1) In naturis, nämlich in dem Veilchen, in einem kleinen Vogel, in einem Stern, in kostbaren Steinen. 2) In picturis, denn die Römer stellten die Demuth dar in Gestalt eines Dieners in schwarzen Kleidern, mit gesenktem Kopfe und einem Stab in der Hand. 3) In scripturis, d. h. Bibelstellen. 4) In figuris, denn wen der Teufel verderben will, den erhöht er; ein Gefäß, was man zertrümmern will, hebt man erst empor;

faules Holz und Würmer glänzen in der Nacht, aber **nicht bei Tage.** Fabel vom Dornstrauch und der Ceder 4 Reg. 14, 9. — De Sanctis. Nr. 6. De S. Lucia. Joh. 1. Lux in tenebris lucet et tenebrae eam non comprehenderunt. Diese Heilige wird durch drei Dinge empfohlen, 1) durch den Adel ihres Namens, indem sie durch das Licht von vier Tugenden glänzte: Lux; 2) durch die Klarheit ihrer Erleuchtung: in tenebris lucet; 3) durch ihre standhafte Tapferkeit: et tenebrae eam non comprehenderunt. — Nr. 31. De resurrectione domini. Ps. 117. Haec est dies etc. Freudevoll und ruhmvoll ist dieser Tag, weil der Herr wahrhaft auferstanden, weil er die Hölle zerstört, weil er die Väter im Limbus getröstet und alle Erwählten in's Paradies geführt hat. Jeder dieser Punkte wird durch eine lange Erzählung aus dem Evangelium Nicodemi begründet.

5. Herolt: Sermones discipuli.

Das am meisten gebrauchte Werk dieser Art sind die noch vor 1500 in 36 Auflagen verbreiteten Sermones discipuli. Wie bekannt dasselbe war, beweist eine Stelle in Geiler's Postille auf Dom. 8. p. Trin. wo der Verfasser nach Angabe seiner Disposition sagt: „Nun merke! du findest diese Dinge weder im Jacobo de Voragine noch im Discipulo." Diesen Namen hat sich nämlich der Dominicaner Johann Herolt aus Basel beigelegt, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte. In Sermo 85 wird das Jahr 1418 als gegenwärtiges angegeben, während es De Sanctis Nr. 6 heißt, daß man glauben müsse, daß Huß, Hieronymus und Procop Ketzer gewesen; letzterer ist aber erst 1424 an die Spitze der Hussiten getreten und erst 1434 in der Schlacht bei Böhmischbrod gefallen. Beides vereinigt sich sehr wohl durch die Annahme, daß Herolt die in früheren Jahren gehaltenen Predigten in diesem Werke nur zusammengestellt und bei der Ueberarbeitung die erste Zeitangabe übersehen oder absichtlich stehen gelassen hat. Dasselbe ist also höchst wahrscheinlich zwischen 1435 und 1440 herausgegeben, während die spätere unbedeutende Sammlung In epistolas nach dem Titel im J. 1440 geschrieben ist. Außerdem hat Herolt ein Promptuarium exemplorum verfaßt, worauf er in den Sermonen meistens verweist, um einer Wiederholung der dortigen Geschichten überhoben zu sein, ferner ein Quadragesimale und ein religiöses Lehr- und Beichtbuch: De eruditione Christi fidelium.

Sein Hauptwerk aber bleiben die Sermones de tempore et de Sanctis, von denen wieder die letztern nach Inhalt und Form weit zurück-

stehn, was schon aus des Verfassers eigner Angabe im Prolog erhellt, wonach jede Predigt aus drei Theilen sich zusammenfügt, von denen der erste die Würde und die Privilegien des Heiligen betrachtet, der zweite eine Lehre oder Ermahnung mittheilt, und der dritte ein Wunder desselben erzählt. Die Mehrzahl der Sermones de tempore zerfällt zwar auch in drei Theile, von denen der letzte nur ein Exempel ist, aber die beiden ersten beziehen sich der Regel nach auf einen gemeinsamen Gegenstand, welcher auch in der Ueberschrift der Predigt angegeben wird. Eine bedeutende Minderzahl zeigt überdies bei einem mehrgliedrigen Organismus eine noch fester geschlossene Einheit. Sie gehören daher sämtlich zur thematischen Klasse, und die drei bis vier Nummern, welche der Verfasser für jeden Sonntag liefert, behandeln fast immer einen kurzen Spruch aus dem Evangelium, selten aus der Epistel. Außerdem ist noch zu bemerken, daß beiden Hälften der Zeit- und Heiligenpredigten eine Anzahl Sermones communes über freigewählte Texte als Anhang beigegeben ist. Hierhin gehören folgende. Nr. 137. De cogitationibus. Sap. 5. Cogitatio eorum apud altissimum. 1) Was soll der Mensch denken? Was zur Verabscheuung der Sünde, zur eignen Demüthigung, zum Wachsthum in Tugenden, zur Liebe Gottes und des Nächsten antreibt. 2) Was soll er vergessen? Die eigne Gerechtigkeit, fremdes Unrecht, Ergötzung früherer Sünden, Nachdenken über unerforschliche Geheimnisse. — Nr. 138. De malis cogitationibus. Woher sie kommen, warum wir zum Bösen geneigt sind, welchen Schaden sie zufügen, welche Schutzmittel wir anwenden sollen, wodurch sie vertrieben werden. — Nr. 140. Unsre guten Werke nützen nichts, wenn sie einen vierfachen Flecken haben, wenn wir sie nämlich ohne Liebe, zu einem selbstsüchtigen Zweck, in Todsünden oder nicht bis an's Ende des Lebens thun. — Die übrigen handeln von den verschiedenen Arten der Sünde, von den Zehn Geboten, den Artikeln des Glaubens, den Sacramenten, über die Zeichen der Erwählung, die Buße, den Gottesdienst, das geistliche Kreuz, die Gerechtigkeit u. dgl.

Das Werk war also sehr reichhaltig und übte durch die Menge seiner Exempel eine besondre Anziehungskraft aus. Was es aber vor allem populär machte und von den früheren Magazinen unterschied, war die praktische Richtung seines Inhalts, wonach der Verfasser sich von allen doctrinären Allgemeinheiten freihielt und die concrete Wirklichkeit in's Auge faßte, um die herrschenden Fehler und Laster seiner Zeit vor Gericht zu ziehen und die verschiedensten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens vom kirchlichen Standpunkte zu beleuchten. Das haben daher die Heraus-

geber des ältesten Druckes von 1476 wohl hauptsächlich im Auge, wenn sie im Schlußworte bemerken: Huic (autori) applaudi, hunc efferri laudibus, hunc praedicatum iri miretur nemo, cum certissime constet, inter modernos sermonistas eum in vulgi scientia tenere principatum. Um diese praktisch populäre Seite kennen zu lernen, braucht man nur eine Anzahl seiner behandelten Materien zu überblicken: Ueber Obrigkeit und Unterthanen, Herrn und Knechte, Arbeiter und Handwerker, über den Adel, die Kaufleute, die Juden, über Wucher, Tanz, Eidschwur, Lästern und Schwören, Scherz und Spiel, über Lügen, sündhafte Kleidung, Aberglauben, Pflichten der Eltern gegen die Kinder und umgekehrt, wie man beim Essen sündigen kann u. s. w. Die Anknüpfung an den Text ist dabei oft sehr lose oder gar nicht zu entdecken; z. B. Joh. 10. Thomas autem non erat cum eis, quando venit Christus. Thema: Gute Gesellschaft bringt zehn Vortheile. — Luc. 24. Mane nobiscum. Thema: Wer nach Ostern in Sünden zurückfällt, geht sieben großen Gefahren entgegen. — Joh. 16. Modicum et non videbitis me. Thema: Warum war das Leben der Alten so lang und das unsrige so kurz? — Joh. 21. Vado piscari. Daran müssen wir uns ein Beispiel nehmen zu arbeiten, denn zur Arbeit ist der Mensch geboren wie der Vogel zum Fliegen. Die Arbeiter und Handwerker müssen aber sieben Dinge bei ihrer Arbeit beobachten, wenn sie selig werden wollen.

Einen genauern Einblick in Herolt's Predigtweise wird die Analyse einiger seiner Reden gewähren, die zugleich für Sitte und Anschauung seiner Zeit in wichtigen Punkten von Interesse sind. Dahin gehört die originelle Weihnachtspredigt über das Würfelspiel. Nr. 12. Annuncio vobis gaudium magnum, quod erit omni populo. Luc. 2. Ihr müßt wissen, Geliebte in Christo, daß der heutige Tag zu einem Freudentage gemacht wird durch die Geburt unsers Heilandes, welcher dazu geboren ist, um die Menschen zum Himmel zurückzurufen, den sie verloren hatten, und um den Platz der gefallnen Engel durch sie wieder auszufüllen. Deshalb freuten sich die himmlischen Heerschaaren und brachten diese Freude auch zur Erde herab, indem sie sprachen: Annuncio vobis etc. Solche Freude wird aber von den Spielern nicht getheilt, welche diese h. Nacht mit Spiel hingebracht und das neugeborne Kind durch Fluchen und Lästern beleidigt haben. Leider ist es schon zu einer bösen Gewohnheit geworden, daß manche in dieser h. Nacht zu spielen pflegen, deshalb soll in gegenwärtiger Predigt fünferlei gesagt werden: I. Was die Würfel bezeichnen. II. Wie man durch dieselben 16 Todsünden begeht. III. Was die Spieler thun müssen, um selig zu werden. IV. Unter

welchen Bedingungen das Spiel erlaubt ist. V. Ein Exempel. — I. Zuerst fragt es sich, ob das Spiel Todsünde sei? Ja, wenn es aus Gewinnsucht geschieht. Wie gefährlich und verabscheuungswerth diese Sünde ist, und was die Spieler bedenken sollen, wenn sie die Würfel in die Hand nehmen, um sich dann noch zurückhalten zu lassen, ergiebt sich aus einer Beschreibung des Würfels. Wenn nämlich jemand in gewinnsüchtiger Absicht den Würfel ergreift und ein Auge wirft, so soll er daraus erkennen, daß er des Himmelreichs verlustig geht. Wenn er zwei Augen wirft, daß er an Leib und Seele ewig verdammt werden wird. Wenn drei, daß er von dem Anblick der h. Dreifaltigkeit auf immer geschieden ist. Wenn vier, daß er von den vier Ordnungen der Heiligen des N. T. (Aposteln, Märtyrern, Confessoren und Jungfrauen) ausgeschlossen ist. Wenn fünf, daß er alles Heiles verlustig geht, was aus den fünf Wunden Christi herfließt. Wenn sechs, daß Gott im Gericht ihn fragen wird, wie er die sechs Werke der Barmherzigkeit erfüllt habe, welche er Math. 25 fordert. Und dann wird das Urtheil lauten: Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer u. s. w. II. Die 16 Todsünden, welche beim Spiel in Betracht kommen, sind: Götzendienst, Fluchen und Lästern, Entheiligung der Festtage, Ungehorsam gegen die Eltern, Mord, Diebstahl, falsches Zeugniß, Habsucht, Unbarmherzigkeit, Wucher, Verachtung der kirchlichen Gesetze, Aergerniß des Nächsten, Lüge und Eidschwur, Haß, Betrug, Zorn und Bedrohung. III. Die Spieler müssen, um selig zu werden, ihren Gewinn zurückgeben. IV. Erlaubt ist das Spiel nur für Laien, wenn man bloß um Essen und Trinken, nur zur Erholung, nicht in Zeiten der Trauer, Buße und Communion sich damit beschäftigt und nicht gegen die Regeln des Spiels handelt. V. Zuletzt wird aus Cäsarius die Geschichte von einem leidenschaftlichen Spieler erzählt, mit welchem endlich der Teufel spielte, ihm alles Geld abnahm und schließlich ihn selbst ergriff und in die Hölle schleppte.

Ein Schandfleck der Christenheit im Mittelalter war die Behandlung der Juden, und über das von der römischen Kirche geforderte Verhalten gegen dieselben belehrt Nr. 105. Videns Jesus civitatem flevit super illam etc. In Betreff der Juden ist dreierlei zu betrachten. I. Weshalb die Kirche die Juden leben läßt und sie nicht verfolgt. 1) Um die Patriarchen und Propheten wie Christum und die Apostel zu ehren, die auch Juden waren. 2) Zur Bestätigung unsers Glaubens, da sie Zeugen Christi und Verehrer des A. Testaments sind, welches Christum weissagt. 3) Um uns an die Passion des Herrn zu erinnern. 4) Weil alle Juden am Ende der Welt bekehrt werden sollen. Zu 2) heißt es:

Sie legen aber die Schrift falsch aus, indem sie sagen, daß der Messias noch kommen soll, weshalb sie oft betrogen werden. So liest man im Dialogus Cäsarii, daß die Tochter eines Juden zu Worms von einem Kleriker schwanger wurde, worauf dieser Nachts zu dem Hause des Juden ging und durch ein Rohr in das Fenster der Schlafkammer hineinrief: „Freut euch und preiset den Herrn, daß er sein Volk heimgesucht hat, denn eure Tochter ist schwanger und wird den wahren Messias gebären, welcher in Gesetz und Propheten verheißen ist!“ Das that er dreimal, und die Eltern glaubten der Verkündigung, theilten es der Gemeinde mit, und alle lobten Gott und ehrten das Mädchen. Als aber die Zeit kam und alle, um das Wunder zu sehen, in dem Hause versammelt waren, siehe! da wurde ein Töchterlein geboren, und beschämt erkannten die Juden, daß sie betrogen waren. II. Wie sich die Christen gegen die Juden zu verhalten haben. 1) Christen dürfen bei Juden weder essen, noch dieselben zu ihren Mahlzeiten einladen, 2) in Krankheiten keine Juden als Aerzte gebrauchen oder von ihnen Heilmittel annehmen, 3) mit ihnen nicht zusammen baden, 4) nicht erlauben, daß sie öffentliche Aemter bekleiden, 5) die Juden sollen einen Anzug tragen, welcher sie von Christen unterscheidet, 6) in den Tagen der Lamentation und der Passion Christi dürfen sie nicht auf die Straße kommen und am Charfreitag keine Thüren und Fenster offen halten, 7) sie dürfen keine christlichen Knechte und Mägde in Dienst nehmen. Die Christen, welche sich dazu hergeben, sind excommunicirt und werden im Todesfalle nicht auf dem Kirchhofe, sondern auf dem Schindanger begraben, und kein Sacrament ist ihnen zu reichen, 8) Christen dürfen ihre Häuser nicht an Juden vermiethen, damit sie nicht ihren Wucher darin treiben, 9) Christen dürfen keine Geschenke von Juden annehmen oder behalten, 10) Christen dürfen niemanden verurtheilen oder zwingen, an Juden wie auch an Christen Zinsen zu bezahlen. Alle diese Punkte begründet der Prediger durch Stellen des kanonischen Rechtes, nach welchem obige Bestimmungen auch heute noch kirchliche Gültigkeit haben. III. Drittens sind zwei Fragen zu beantworten. 1) Ob Judenkinder gegen den Willen ihrer Eltern getauft werden dürfen? Nein! wenn sie noch nicht zu den Jahren des Verstandes gekommen sind; wenn das aber, und sie wollen den Glauben annehmen, so kann es auch gegen den Willen der Eltern geschehen. 2) Ob gestorbene Judenkinder in die Hölle kommen? Nur in die Vorhölle oder den limbus puerorum gleich den ungetauften Christenkindern, wo sie keine Qual der Sinne leiden, sondern nur den Anblick Gottes entbehren, weil sie nur an der Erbsünde leiden und keine Thatsünde begangen haben. Die Erwachsenen aber, welche den christlichen

Glauben nicht annehmen wollen, machen sich einer Todsünde schuldig und kommen unmittelbar in die Hölle. Denn sie haben keine Entschuldigung, weil der christliche Glaube der ganzen Welt gepredigt ist. Marc. 16, 15 u. 16. Zum Schluß wird ein Exempel erzählt zum Beweise, daß die Juden Christum und den christlichen Glauben noch immer hassen, indem sie einmal am Charfreitag das Bild des Heilandes mit Nägeln durchbohrten. —

Wie häufig die Prediger damals in der Wahl ihrer Gegenstände oder der Art ihrer Behandlung die Grenze des Würdigen und Schicklichen überschritten, dafür liefert auch Herolt mehrere Belege, z. B. Nr. 124. De nuptiis spiritualibus. Nach Math. 22, Simile est regnum celorum homini regi, qui fecit nuptias filio suo, redet er von der geistlichen Hochzeit, auf welcher die Seele Christo angetraut wird, und fragt zweierlei. I. Wie verhält sich Christus zu seiner Braut? So wie die weltlichen Liebhaber zu ihrer Geliebten. 1) Sie tragen aus Liebe zu ihr Kränze, bunte Handschuhe, ausgeschnittene Schuhe, gemalte Gürtel und höfische Kleider. So suchte auch Gott die Seele zu gewinnen, indem er die Dornenkrone trug, ebenso Handschuhe und ausgeschnittene Schuhe, das sind die Wunden seiner Hände und Füße, einen gemalten Gürtel d. i. die blaue Farbe der Schläge, und höfische Kleider, nämlich das Purpurgewand des Pilatus und das weiße des Herodes. 2) Sie singen ihr Liebeslieder. Solche hat auch Christus mit lauter Stimme am Kreuze gesungen und zwar sieben, süßer als jedes Instrument, bei deren Melodie die Sonne sich verfinsterte, der Schächer sich bekehrte, die Erde erbebte und die Felsen zerrissen. 3) Sie geben ihr schöne Kleinodien, so Christus Wasser und Blut aus seinem Herzen und die Nägel seiner Hände und Füße. 4) Sie kämpfen für sie in Turnieren, so Christus gegen den Teufel. 5) Sie schicken ihr Briefe und Boten, so Christus die Evangelien und die Apostel. II. Was muß die Seele thun, um ihm zu gefallen? Fünferlei, was der Sarah von ihren Eltern gelehrt wurde: 1) die Schwiegereltern ehren d. i. Gott und die Jungfrau, 2) den Mann lieben d. i. Christum, 3) Haus und Familie wohl regieren d. i. Herz und Willen, 4) Tisch und Bett bereiten d. i. gute Werke und ein gutes Gewissen, 5) sich ohne Tadel vor den Menschen betragen und niemandem ein Aergerniß geben. — Noch anstößiger möchte Nr. 61. De partu mulierum erscheinen, welche nach Joh. 16: Mulier, cum parit, tristitiam habet, erstens de gestibus und zweitens de dolore parturientium handelt, während ein dritter Theil über christliche Kindererziehung belehrt.

Schließlich sei daran erinnert, daß diese Sermones discipuli in Vergleich mit den vorhergehenden Magazinen sich durch Allegirung einer

großen Menge kirchlicher und weltlicher, oft wenig bekannter Autoren auszeichnen, in welchem Punkte sie jedoch, wie in manchem andern, von dem folgenden großen Sammelwerke wieder weit übertroffen werden.

6. Meffreth: Hortulus reginae.

Das umfang- und inhaltreichste Repertorium war der Hortulus reginae des Priesters Meffreth in Meißen, über dessen Person nichts weiter bekannt ist, als was er selbst in den Prologen zu den beiden Hälften seines Werkes sagt. Hier giebt er nämlich an, daß er den Theil De Sanctis im J. 1443 vollendet und sofort den De tempore begonnen habe, während aus Nr. 96 auf Dom. XX. p. Trin. ersichtlich ist, daß er bis 1447 daran geschrieben hat, welches Jahr hier als gegenwärtiges bezeichnet wird. Veranlaßt aber sei er zu seiner Arbeit, weil der Priester die heilige Pflicht habe, die Christgläubigen zu lehren, und er, aus ungenannter Ursache, dies durch Predigen zu thun nicht im Stande sei. Er habe sein Werk aber Hortulus reginae genannt zu Ehren der h. Kirche,* welche nach Augustin die Königin sei, die aus Aethiopien kam, um die Weisheit Salomo's zu hören, und von der es Ps. 44 heiße: Adstitit regina a dexteris tuis. Diese Königin besitze viele große und schöne Lustgärten in den Büchern und Predigten ihrer h. Lehrer, aus denen er mancherlei Pflanzen ausgelesen und in das Buch versetzt habe, das daher wohl ein Hortulus reginae heißen dürfe. Weiter erklärt er, daß er nichts Eigenes, sondern nur Fremdes darin gesammelt habe aus zahlreichen Schriften und auch aus andern Postillatoren, nämlich Florentius, Jacobinus, Milicianus und Jordanus. Der letzte ist der bekannte Jordan von Quedlinburg, und unter dem vorletzten ist wahrscheinlich der böhmische Prediger J. Milicz, Archdiakonus in Prag um 1362, ein Vorläufer von Huß, zu verstehen, dessen Sermone handschriftlich noch vorhanden sein sollen, wie unter dem zweiten der Prager Prediger Jacob von Misa, Jacobellus genannt, der Uebersetzer Wiclef'scher Schriften und eigentliche Vater der Utraquisten, † 1429. Aus der Benutzung solcher Quellen würden auch die wiederholten Klagen über das allgemeine Verderben der Kirche und die schlechten Prälaten, welche bei Meffreth vorkommen, ihre natürliche Erklärung finden.

Das Werk wird dadurch so umfangreich, daß der Verfasser auf jeden Sonntag drei bis vier Predigten liefert, die meist von außerordentlicher

* und nicht der h. Jungfrau, wie Lentz: Gesch. der Homiletik I, 309 irrthümlich meint.

Länge sind. Er entschuldigt dies in der Vorrede, weil der Geistliche ja nicht gezwungen sei, die ganze Rede auf der Kanzel zu wiederholen, sondern nach Belieben jedesmal nur einen Theil vorzutragen brauche. Und in der That sind häufig die einzelnen Glieder so selbständig, daß sie sehr wohl in dieser Weise sich unmittelbar verwenden ließen, wodurch das Buch für den praktischen Gebrauch um so größern Werth erhielt. Trotz seines Umfanges erlebte es daher bis 1500 zehn Auflagen und wurde noch im 16. u. 17. Jahrhundert mehrfach wieder abgedruckt. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit seines Inhalts rechtfertigt das auch. Abwechselnd bietet dasselbe Predigten über das Evangelium oder die Epistel, über ganze Perikopen oder kurze Sprüche, über biblische wie liturgische Texte, nach textualem oder thematischem Schema, Lehr- oder Bildreden. Und dem entsprechend ist die Ausführung bald einfacher bald kunstvoller, bald populär bald scholastisch, bald trocken lehrhaft bald unterhaltend und bilderreich; es wechseln mit theologischen Erörterungen Exempel, Moralitäten, Vergleichungen in bunter Fülle. Nur eigentlich philosophische und mystische Betrachtungen sind ausgeschlossen. Und welch einen Schatz aus allen Fächern der Literatur öffnen die zahllosen und oft langen Citate, die nicht bloß aus Naturkunde und Medicin interessante Mittheilungen machen, sondern auch poetische Blumen aus den verschiedensten Dichtern dazwischen ausstreuen! Von letztern werden Horaz, Ovid, Terenz, Martial, Juvenal, Lucrez, Lucan, Avienus, die Disticha Catonis und andre Spruchbücher, ein poetischer Physiologus, ferner Sedulius, Theodulus, Claudianus, Alanus in Anticlaudiano, Boethius, Pauper Henricus d. h. eine Elegie des Henricus de Settimello über die Unbeständigkeit des Glücks, ein Scintillarium Poetarum und viele Stellen aus ungenannten Dichtern angeführt, wobei es nur heißt: sicut poeta oder metrista ait. Aus ersteren aber giebt der Verfasser so viele bemerkenswerthe Notizen, daß wenigstens einige Proben zur Beleuchtung der damaligen Heilkunst hier nicht fehlen dürfen. — Gegen den Biß toller Hunde hilft es, wenn man Lauch mit Salz, Nüssen und Raute zusammenreibt und davon die Quantität einer großen Nuß öfter mit Wein eingiebt. Das Mittel kann auch äußerlich auf die Wunde gelegt werden, um das Gift herauszuziehen, und es ist ebenso wirksam wie Theriak nach Mag. Lib. propr. 17. Ein andres Mittel giebt der Arzt Isaak an, nämlich eine Kastanie mit etwas Salz und Honig zerrieben. Was aber die Ursache der Tollheit betrifft, so sagt Constatinus, daß der Hund von Natur kalt und trocken ist und von der schwarzen Galle beherrscht wird, und wenn diese sich zu sehr ansammelt und fault, so macht sie ihn toll. Und Plinius lib. 20 bemerkt, daß unter

der Zunge des Hundes ein kleiner Wurm liege, welcher die Krankheit hervorruft, die aufhöre, wenn man denselben herauszieht. — Platearius sagt, daß der gekochte Saft einer Pflanze, die sponsa solis oder Wegwart heißt, gegen innerlich genommenes Gift und auch gegen den giftigen Hundsbiß hilft, wenn man ihn auf die Wunde legt. — Das Blut einer Taube, unter dem rechten Flügel ausgezogen und auf entzündete Augen getröpfelt, lindert den Schmerz und heilt das Uebel. — Balustia, die Blüthe des Granatapfels, mit Essig gekocht und auf die Brust gelegt, hilft gegen Durchfall, rothe Ruhr und galliges Erbrechen. — Von der damaligen Leichtgläubigkeit nur noch folgendes Pröbchen: Jacobus Antiochensis erzählt, daß im Morgenlande gewisse Vögel auf Bäumen wachsen, die solange leblos sind, als sie an den Zweigen hängen. Sobald sie aber von den Bäumen herab in's Wasser fallen, werden sie lebendig und fangen an zu schwimmen und zu fliegen. —

Sonst gebraucht Meffreth naturgeschichtliche Beschreibungen von Thieren und Pflanzen besonders für die meist emblematischen Predigten De Sanctis. Hier wird Stephanus mit einem Löwen, Johannes mit einem Adler, Petrus mit einer Taube, Paulus mit einem Wolf, Jacobus mit einer Schwalbe, Laurentius mit einem Salamander, Bartholomäus mit einer Schlange, Maria mit einem Schwan und einem Kaninchen, Nicolaus mit einem Oelbaum, Jacobus mit einer Rose verglichen. Von der h. Barbara heißt es, daß in ihrem Garten fünf Pflanzen wachsen: 1) der Fenchel des Glaubens, der die Augen erleuchtet, 2) der Wermuth der Liebe, weil die Arthemisia die Mutter der Pflanzen heißt und die Liebe eine Mutter aller Tugenden ist, 3) die Rose der Jungfräulichkeit, 4) das Veilchen der Demuth, 5) die Raute des Gebetes, denn diese schützt gegen den Biß des Basilisken. In andern und namentlich in den Predigten De tempore dienen Vergleichungen mit Gegenständen der Natur nicht sowohl zur Bildung der Disposition als zur Ausführung einzelner Theile, z. B. De nat. S. Joh. Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Johannes. Joh. 1. In diesen Worten wird der Täufer gepriesen seiner Güte, seiner Sendung, seines Namens wegen. I. Fuit homo. Der Mensch ist nämlich von Natur gütig und wohlwollend, wird aber zornig, wenn er die Sünde seines Nächsten sieht. So war auch Johannes, und deshalb gleicht er 1) einem Elephanten, der nach Aristoteles ein gütiges Thier ist und nur wüthend wird, wenn man ihn reizt oder ihm Blut zeigt; 2) dem Beryll, welcher die Kraft besitzt, Liebe und Frieden zu erwecken, denn so zeigte sich Johannes in seiner Ermahnung an die Soldaten: Neminem concutiatis etc. II. Missus est a Deo.

Er ward von Gott gesandt wie ein Strahl von der Sonne, wie ein Funken vom Feuer, wie ein Geruch von der Blume, wie ein Herold von einem Fürsten, wie ein Bach von der Quelle. III. Cui nomen erat Johannes. Gott hat ihn vor allen Heiligen dadurch geehrt, daß er ihm selbst diesen Namen gab.

Außerdem muß die Moralisirung eines Satzes aus der Naturgeschichte häufig den Inhalt des Exordiums liefern. Beides zugleich ist z. B. in folgender Pr. der Fall. In die Paschae. II. In resurrectione tua, Christe, coelum et terra laetantur. Ita canit ecclesia. Die Naturkundigen sagen, daß eine Schlange, die in zwei oder drei Stücke zerschnitten wurde, wenn man sie unter Mist legt, sich wieder zusammensetzt und lebendig wird. Geistlich heißt Christus eine Schlange nach Num. 21. Diese Schlange Christus wurde durch das Schwert des Todes in zwei Stücke gehauen, indem Leib und Seele sich trennten; unter dem Miste des Grabes jedoch vereinigten sich beide wieder und erstanden zu neuem Leben. Daher singt die Kirche: In resurrectione tua etc. Hierin wird zweierlei berührt. I. Die herrliche Auferstehung Christi. Dieser Theil beantwortet eine Anzahl scholastischer Fragen und ermahnt, geistlich mit Christo aufzustehn. II. Die fröhliche Feier derselben durch Himmel und Erde, d. h. durch die Engel und Seligen im Himmel und durch die Vögel auf Erden, welche um diese Zeit fröhlich singen, nämlich: 1) die Nachtigal, welche M. Magdalena bezeichnet, 2) die Lerche, worunter die andern h. Frauen zu verstehen sind, 3) die Calandra, d. i. Joseph von Arimathia, der im Ev. Nicodemi damit verglichen wird, 4) die Schwalbe, deren es drei Arten giebt, das sind der Priester Pinehas, der Lehrer Adam und der Levit Aggeus im Ev. Nicodemi, woraus deren Geschichte erzählt wird, 5) die Grasmücken, das sind die Wächter am Grabe, 6) der Papagei, d. i. das christliche Volk, 7) die Kraniche, d. h. die Ordensleute, 8) der Hahn, nämlich der Apostel Petrus, der zuerst die Auferstehung Christi predigte.

Wie diese Predigt in zwei, so kann die folgende in drei selbständige Sermone getheilt werden. 3. Advent. II. Veniat dilectus meus in hortum meum, ut comedat fructus pomorum suorum. Cant. 5, 1. Diese Worte enthalten dreierlei: die Einladung der frommen Seele, den Ort, das Mahl. I. Physiologus sagt, daß der Elephant von nackten Jungfrauen mit aufgelöstem Haar sich fangen läßt. Diesen Jungfrauen müssen alle frommen Seelen gleichen, welche rein und keusch, nackt d. h. frei von weltlichen Sorgen, mit aufgelöstem Haar d. h. voll guter Gedanken sein und süß singen müssen in Andacht und Gebet; was alles

weitläufig ausgemalt wird. II. Die Seele muß einem Lustgarten gleichen, d. h. verschlossen, mit guten Bäumen und Blumen bepflanzt und von vier Flüssen, den vier Haupttugenden, bewässert sein. III. Das Mahl muß dem eines weltlichen Fürsten gleichen. Der Thürhüter ist die Furcht, der Sessel die Selbstprüfung, der Tisch die Buße, die Musik besteht aus dem Psalter mit 10 Saiten, d. i. den 10 Geboten. Die Speisen sind Rebhühner der Demuth, Hasenpfeffer der Behutsamkeit mit scharfer Pönitenz, ein Mandelgericht mit Safran d. i. Keuschheit gewürzt mit Liebe, ein Hirsch mit Ingwer d. i. Treue mit Lauterkeit, Rindfleisch mit Petersilie d. i. Barmherzigkeit mit brüderlicher Liebe. Zum Nachtisch wird Käse aufgetragen, zur Beförderung der Verdauung d. i. Kasteiung des Fleisches. Dann wird dem Gast ein Ruhebett bereitet d. i. Friede des Herzens, und davor eine Lampe gesetzt d. i. Almosen, und als Wächter stehen umher die sechs Werke der Barmherzigkeit.

Von den übrigen Dispositionen seien als Proben noch einige hervorgehoben. Rom. 13. Abjiciamus opera tenebrarum. Dreierlei müssen wir abwerfen: wie der Hirsch das Geweih des Hochmuths und der Herrschsucht, wie der Baum das Laub der Unbeständigkeit und Geschwätzigkeit, wie die Schlange die Haut böser Gewohnheit und schlechter Gesellschaft. — Gal. 4. Quanto tempore heres parvulus est etc. Der Apostel ermahnt hiermit zu Demuth, Geduld, Gehorsam. Die Ausführung jedes Theiles besteht in Erzählung einer Geschichte aus Gesta Romanorum und deren Moralisirung. — Math. 21. Homo quidam etc. Dies Ev. ist auf dreifache Weise auszulegen: 1) buchstäblich, wonach der Weinberg das jüdische Volk, 2) geistlich, wonach er die Kirche Gottes, 3) moralisch, wonach er jede gläubige Seele bedeutet. — Joh. 9. Heilung des Blindgeborenen. Es giebt sieben geistige Blindheiten, nämlich die sieben Todsünden, welche dann jedesmal durch Personen des A. T. oder durch Vergleichung mit Thieren erläutert werden, so die Superbia durch Lucifer, Adam, Nebucadnezar, Nicanor, Invidia durch Eli, Iracundia durch Lamech nach der Historia scholastica, Acedia durch Tobias, Avaritia durch den Maulwurf und Habicht, Gula durch die Eidechse wie durch den Blindgeborenen des Textes, Luxuria durch Simson und Salomo. — Auf Dom. XXI werden die sieben Todsünden mit sieben verschiedenen Fieberarten, und auf Dom. Laetare II. die zwölf Apostel mit den zwölf Sternbildern des Thierkreises verglichen. — Für die Ausführung nimmt Meffreth aus den verschiedensten Werken zahllose Figuren, erzählende Moralitäten und Exempel zu Hülfe. In Betreff der letztern begünstigt er Anekdoten der klassischen Welt nach den Memorabilien des Valerius

Maximus, und für moralisirte Erzählungen benutzt er neben den Gesta Romanorum auch die meist aus arabischen Quellen geschöpfte Sammlung, welche der spanische convertirte Jude Petrus Alphonsus unter dem Titel: Disciplina clericalis herausgegeben hat.

Um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen, liebten es die gebildeten Geistlichen, solche und oft sehr fern liegende Stoffe für das Exordium heranzuziehen, und das thut auch Meffreth. Er erzählt darin Geschichten, Anekdoten, Fabeln und Märchen, deren geistliche Deutung dann zu dem vorliegenden Text hinüberleitet. Nur ein Beispiel der letztern Art aus Sermo III. De nativitate Christi. Der Bischof Guido von Cambrais schreibt: An einem großen Flusse lag ein schönes Schloß, wo viele Ritter zu fröhlichen Spielen versammelt waren. Da sahen sie eines Tages einen weißen Schwan den Fluß herabschwimmen, welcher eine silberne Kette am Halse trug. An derselben zog er einen Kahn, worin ein Riese saß, jung, schön und stark. Damit landete der Schwan bei dem Schlosse, und der Riese sprang an's Land, wo ihn die Edeln mit Ehrfurcht und Bewunderung empfingen. Und auf ihre Bitten blieb er daselbst und wurde von ihnen zum König gewählt. Dieses Schloß ist die Welt, der Schwan der Engel Gabriel, seine silberne Kette ist der liebliche Gruß Ave gratia plena, womit er den Kahn, die Jungfrau Maria herbeizog. In diesem Kahne saß ein Riese, Christus, der heute aus demselben an das Ufer der Welt sprang. Hier empfingen ihn die edelsten Bürger derselben, die Engel, mit dem Lobgesang Gloria in excelsis Deo, und so müssen auch wir ihn empfangen nach den Worten des Textes: Egredimini filiae Sion et videte regem Salomonem in diademate. Cant. 3. — Bisweilen knüpft er auch an Sprichwörter an, z. B. De circumcisione. Es ist ein gemeines Sprichwort: man muß mit den Wölfen heulen d. h. sich nach den Sitten der Menschen richten, unter denen man lebt. So wollte auch der Sohn Gottes, als er in diese Welt kam, sich ihren Bewohnern in allem gleichstellen und deshalb mit seinen Volksgenossen beschnitten werden und mit ihnen heulen bei Vergießung seines Blutes u. s. w. — Oder De nat. Joh. Bapt. Es ist ein gemeines Sprichwort: Jeder Priester lobt seine Reliquien, um nämlich durch Empfehlung derselben wie des Heiligen das Volk zur Andacht zu ermuntern. Ein solcher Priester war Christus, der zwei Kirchen hat, die streitende und die triumphirende. In jener verwahrt er als kostbare Reliquien die Körper der Heiligen und in dieser die Seelen der Auserwählten. Darunter war besonders werthvoll Leib und Seele Johannes des Täufers u. s. w. — Bei andrer Gelegenheit geht Meffreth von damaligen Volkssitten aus. So beginnt

er an Dom. Laetare über Gal. 4: Ejice ancillam etc. An diesem Tage haben die Knaben die Gewohnheit, den Tod auszutreiben. Denn sie machen ein Bild desselben aus Stroh oder andern Dingen, tragen dasselbe durch die Stadt und werfen es in's Wasser. Der Tod aber bezeichnet die Todsünde u. s. w. — Oder De Purif. Mariae. Wenn um die Zeit von Petri Stuhlfeier der Frühling kommt, so pflegen in manchen Städten Kinder sowohl wie Erwachsene ihn mit fröhlichen Liedern und Freudenbezeugungen zu empfangen. Der Frühling ist aber ein Bild Christi u. s. w. — Am häufigsten sind es naturgeschichtliche Vergleiche, welche ihm den Stoff für den Eingang liefern z. B. Feria IV p. Invocavit. Math. 12. Accesserunt ad Jesum scribae et pharisaei dicentes: Magister etc. Aristoteles im Buche von den Thieren sagt: Es giebt Waldlöwen von der Größe eines Ochsen. Wenn diese sehen, daß sie dem Jäger und seinen Hunden nicht entgehen können, so werfen sie ihren Mist vier Schritte weit von sich; und während nun die Hunde denselben beriechen und sich dabei aufhalten, gewinnen die Löwen einen Vorsprung und entkommen. Unter dem Jäger ist der Teufel, unter den Hunden sind die Schmeichler und unter den Löwen die guten Menschen zu verstehen. Wenn diese dem Teufel und den Schmeichlern entfliehen wollen, müssen sie den Mist des Ruhmes und Lobes von sich werfen. So that auch Christus im heutigen Evangelium, als die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn schmeichelnd Magister nannten u. s. w. —

Daneben füllt Meffreth seine Exordien auch oft mit gelehrten Citaten, vorzugsweise aus Philosophen und Medicinern, und ein vollständiges Beispiel dieser Art möge den Schluß machen. Joh. 6. Est puer unus hic habens quinque panes hordaceos. Aristoteles sagt in dem Briefe an Alexander und im 7. Buch Ethicorum: Freude und Ergötzung sind zum Leben nothwendig wie Salz zur Speise, wenn sie mäßig genossen werden. Und das besonders aus zwei Ursachen. Erstens zur Reinigung der Brust, weil Philaret im Tractat de natura morborum bemerkt: Freude befördert das Athmen und erleichtert die Lunge. Deshalb sagt Constantinus: Lachen und Fröhlichkeit löst durch die Bewegung und Erschütterung die Dämpfe, welche sich in der Brust gesammelt haben und wirft sie heraus. Und Johannes Mesue de regimine sanitatis räth daher den Hustenden Freude und Lachen, weil der Schleim, der sich um das Herz festgesetzt hat, dadurch gelöst und flüssig wird. Zweitens dient es zur Beförderung des Schlafes. Denn Palämon schreibt im Buch de signis naturarum: Freude macht den Schlaf süß und sanft. Als Grund davon giebt Avicenna an, weil Freude das Blut reinigt und reines Blut süßen Schlaf bewirkt.

Ich habe aber ausdrücklich hinzugefügt: wenn sie mäßig genossen werden. Denn unmäßige und heftige Freude tödtet den Menschen, nach dem Satze, welchen der Commentator über das Buch de morte et vita aufstellt: Freude vernichtet das Leben schneller als Trauer. Der Grund davon ist, weil bei heftiger Freude alles Blut nach dem Herzen strömt und dieses erstickt, oder auch weil dann die Wärme das Herz ganz verläßt und in die Glieder übergeht und so der Tod eintritt. Wie Valerius im Polycrates erzählt: Als einer Mutter irrthümlich der Tod ihres abwesenden Sohnes gemeldet wurde und sie in Trauer dasaß, trat plötzlich der Sohn herein. Bei seinem Anblick warf sie sich in seine Arme und fiel dann entseelt zu Boden. Moraliter: Das christliche Volk ist seit Aschermittwoch bis heute in Trauer der Buße gewesen. Darum setzt ihm die h. Mutter Kirche heute verschiedene tröstliche Freuden vor: Das eine ist die goldene Rose, welche der Papst heute zeigt u. s. w. Das andre ist der Freudenruf im Introitus des heutigen Amtes: Laetare Jerusalem, und endlich verkündigt sie ihm heute das Ev. von der Sättigung durch fünf Brode, wie es in den vorangeschickten Worten des Textes heißt: Et puer unus etc. — Daß derartige Exordien auf der Kanzel häufiger vorkamen, als man denken möchte, beweist der Spott des Erasmus wie der Tadel einsichtiger Prediger selbst über dies Prunken mit erborgter Scheingelehrsamkeit zur Täuschung des urtheilslosen Publikums.

§ 42.

Lateinisch herausgegebene Sammlungen.

Von den gewöhnlichen homiletischen Vorrathskammern unterscheiden wir solche Sammlungen, welche stets aus wirklich gehaltenen Predigten hervorgegangen sind, daher weniger oft einen schablonenartigen Charakter tragen, sondern concrete Gemeindeverhältnisse voraussetzen, die Persönlichkeit des Verfassers deutlicher hervortreten und ihn nach seinen homiletischen Neigungen und Bedürfnissen sich ungehindert aussprechen lassen. Hier müssen daher die Spuren des idealen Verfalls in der Predigtbildung, wenn überhaupt vorhanden, auch unverhüllter als dort zu Tage treten, und das zeigt sich denn sofort bei dem ersten Prediger, der hier in Betracht kommt.

1. Thomas Haselbach.

Thomas Ebendorfer aus Haselbach war Pfarrer zu Bertholdorf in der Diöcese Passau und wurde 1428 Professor der Theologie in Wien. Als Abgeordneter der dortigen Universität nahm er an dem Concil zu Basel Theil, wo er mit Aeneas Silvius bekannt wurde, der in seiner Ep. 165 ihn wegen seiner Gründlichkeit verspottet und ihm die Anekdote andichtet, er habe 22 Jahre über den Jesaias gelesen, sei aber niemals über das erste Capitel hinausgekommen. In Wirklichkeit hat er von 1428 bis 1431 die vier ersten Capitel beendigt und ist am Schluß seiner Lehrthätigkeit 1460, aber mit jahrelangen Unterbrechungen, doch bis zum Schluß des 16. Capitels gelangt. Ein solcher Zeitaufwand war nur möglich durch die damalige Sitte, in den exegetischen Vorlesungen alles zu berühren, was an theologischem und weltlichem Wissen dem Professor irgend zu Gebote stand, und hierin hatte Haselbach allerdings des Guten zu viel gethan. Erst nach dem Baseler Concil gab derselbe Sermones dominicales super epistolas Pauli in zwei Bänden heraus, die 1478 im Druck erschienen, während die nach der Vorrede früher geschriebenen Reden über die Evangelien ungedruckt geblieben sind. Am Schluß des zweiten Bandes bemerkt der Verfasser, daß er dieselben vor seiner Gemeinde in Bertholdorf gehalten, und im Vorwort, daß er sie auf Zureden von Freunden bekannt mache, weil gerade die Episteln nur von wenigen Homileten in populärer Weise behandelt seien. Bei der Ueberarbeitung, der er sie zum Zweck der Veröffentlichung unterzogen, hat er aber nicht versäumt, hier und da gelehrte Notizen und lateinische Etymologien wie Beziehungen auf spätere Zeitverhältnisse einfließen zu lassen, während sie doch seinem eignen Zeugnisse wie dem Inhalte nach vor einer Landgemeinde schon im Jahre 1424 und den folgenden gehalten sind. Auf jeden Sonn- und Festtag fallen nämlich mehrere Predigten, so daß verschiedene Jahrgänge in dieser Sammlung vereinigt wurden, indem Haselbach bald über die ganze Perikope, bald über einen Vers daraus gepredigt hat. In letzterem Falle bildet dieser natürlich den Vorspruch, in ersterem wird der Anfangsvers oder ein andrer dazu genommen, und das einfach gehaltne Exordium leitet dann von einem allgemeinen Gedanken auf den Text hin und schließt natürlich mit Ave Maria. Die Predigt selbst zerfällt ausnahmslos in zwei Theile. Der erste beginnt mit Wiederholung des Textspruches oder mit Vortrag des ganzen Bibelabschnittes und enthält eine vollständige oder theilweise Erklärung desselben. Der zweite dagegen beantwortet drei, vier oder mehr Fragen darüber. Die im 13. Jahrhundert mühsam errungene Einheit und organische Gliederung ist also principiell

aufgegeben, und die zusammengesetzte Form der I. Periode tritt wieder an deren Stelle, die einzeln allerdings schon in den obigen Magazinen zu bemerken war. Wie dieselbe sich hier gestaltet, können die Predigten auf Sexagesima erläutern.

Nr. 1. **Libenter suffertis insipientes, cum sitis ipsi sapientes.** In dieser Welt sind die Menschen sehr verschieden. Einige scheinen klug und sind es nicht, wie die, welche in weltlichen Dingen Scharfsinn zeigen, aber um Gottes Gebote sich nicht kümmern. Andre scheinen thöricht und sind doch klug, wie die, welche sich bemühen, Gottes Gebote zu erfüllen. Die dritten sind weder klug noch scheinen sie es, wie die offenbaren Sünder. Die vierten scheinen weise und sind es auch, wie die wahrhaft heiligen und gerechten Menschen. Zu diesen gehört auch der Apostel, wie aus der gegenwärtigen Epistel hervorgeht. **Pro gratia dicamus Ave Maria** etc. Text: 2 Cor. 11, 19 — 12, 10. Durch diese ganze Stelle werden wir ermahnt, geduldig zu sein, uns zu üben in guten Werken und besonders die göttlichen Gebote zu erfüllen. I. Erklärung dieses Abschnittes nach den einzelnen Leiden des Apostels. II. Beantwortung von drei Fragen. 1) Welches sind die falschen Brüder, deren Gesellschaft wir zu meiden haben? Die falsch sind mit dem Munde, dem Herzen, den Werken. 2) Ob man eines andern Vertrauen gewinnen darf, um seine Geheimnisse auszuforschen? Das hängt von der guten oder schlechten Absicht ab. 3) Ob man Ketzer dulden und mit ihnen verkehren darf? Offene Ketzer sind nicht zu dulden, sondern mit Feuer und Schwert auszurotten, wenn sie sich nicht bekehren wollen. — Nr. 2. **Et ne magnitudo revelationum extoliat me, datus est mihi stimulus carnis meae, angelus Sathanae.** 2 Cor. 12, 7. Der Eingang handelt über Eheleute und Ehelose. Der Text ist der Vorspruch. I. Erklärung, daß der Pfahl die fleischliche Begierde sei. II. Fragen über den Ehestand. — Nr. 3. **In laboribus plurimis** etc. 2 Cor. 11. Einige loben Gott zwar im Glück, lästern ihn dagegen im Unglück wie Hiob. Dazu werden sie vom Teufel verführt, der auch Paulum versuchen wollte, welcher uns in der gegenwärtigen Epistel ein Beispiel giebt, wie diese Versuchung zu überwinden sei. Text: 2 Cor. 11, 23 — 33. I. Erklärung. II. Fragen. 1) Warum wird diese Epistel von den Leiden des Apostels gerade in dieser Zeit gelesen? 2) Warum ließ ihn Gott so schwer versucht werden? 3) Wie kann uns das Fleisch versuchen, da es doch keinen Willen hat? — Fragen aus andern Predigten sind z. B. 3. Adv. Ob Jemand, der mit einer unbewußten Sünde stirbt, verdammt oder selig wird? Ob im jüngsten Gericht auch die Heiligen ihre Sünden erkennen, und ob das nicht ihre Seligkeit

hindert? Ob jemand wünschen darf, daß seine guten Werke allen bekannt werden? Ob wir nach Christi Beispiel in Armuth leben müssen? 4. Adv. Ob Wahrsagung Sünde sei? Ob es Heuchelei sei, seine Sünden zu verbergen? In nativ. Domini. Wie vielfach sich Gottes Güte gegen den Menschen offenbart? In wiefern war damals die Zeit erfüllt? Warum ist Christus nicht früher geboren? Warum sollen wir uns über seine Geburt freuen? Wie ist dieselbe geschehen? Haben der Maria dabei auch Hebammen geholfen?

Die Art der Ausführung nach ihrer praktischen Seite läßt folgende Stelle erkennen. Nr. 40. In Capite Quadr. Nun möchte jemand fragen: Wie sollen denn wir gewöhnlichen Leute uns zur Beichte vorbereiten? Ich antworte, daß es auch unter gewöhnlichen Leuten einige giebt, die nicht aus Noth zu arbeiten, sondern nur ihre ererbten Güter zu verwalten brauchen. Diese müssen darauf achten, ob sie die zehn Gebote gegen Gott und den Nächsten in ihrem Stande beobachtet, ob sie nicht abergläubische Gebränche in ihre Arbeiten eingemischt haben, wie z. B. einige ihre Weinstöcke nur an einem solchen Wochentage zu beschneiden anfangen, auf welchen dieses Jahr das Weihnachtsfest fällt; oder ob sie den Ihrigen gezürnt und sie geschimpft, in den Wirthshäusern Sünden begangen, oder Betrug geübt, oder falschen Argwohn gefaßt haben, ob sie die Feiertage gehalten und ähnliches. Andre sind Handarbeiter wie Bauern und Winzer, welche, wenn Gefräßigkeit an Festtagen, Neid, Verläumdung und Untreue sie nicht verdürben, leicht unter die Zahl der Märtyrer gerechnet werden könnten, weil sie ihren Leib beständig durch Anstrengung um ihren Lebensunterhalt kasteien. Andre haben mechanische Beschäftigung, wie Weber, Schmiede, Schiffer, Jäger u. s. w. Von solchen Gewerben dienen manche der Nothwendigkeit und dem Nutzen, manche aber auch der Eitelkeit und dem Ueberfluß, wie von Malern, Goldschmieden und Steinmetzen klar ist, auf deren Werke eitle Menschen des Schmuckes und der Seltenheit wegen mehr Geld verwenden als auf nützliche Dinge. Es können nun die Handwerker in vier Punkten sündigen. Zuerst darin, daß sie zu sehr nach nutzlosen und neuen Erfindungen trachten, um die Menschen anzulocken oder sich hervorzuthun z. B. mit Schnabelschuhen und mit den tausend Nähten und Ausschnitten der Röcke und ähnlichen Dingen. Zweitens darin, daß sie ihre Sachen verfälschen und verbranntes Leder für gutes, faules Tuch für neues ausgeben. Drittens, daß sie ihre Waare überschätzen und über den Werth verkaufen. Viertens, daß sie hauptsächlich nur zum Zwecke von Gewinn und Bereicherung arbeiten, nach Prov. 23: Noli laborare ut diteris. Denn der Hauptzweck

muß sein, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, um Gott desto besser dienen zu können. Wenn jemand das in erlaubten Künsten und Gewerben und anf erlaubte Weise thut, so kann er damit das ewige Leben verdienen. Leider giebt es aber auch Künste und Arbeiten, die unnütz sind und Mißbrauch hervorrufen, wie die Kunst der Würfelmacher, und die sind zu verbieten. Daher hat auch Plato gesagt, wie Augustin berichtet, daß die Dichter aus dem Staate verbannt werden müßten. Auch weiß ich nicht, wie diejenigen vertheidigt werden können, welche ihr ganzes Leben mit dem Backen von Honigkuchen hinbringen, für die keine Nothwendigkeit vorliegt. Und außerdem brechen sie gewöhnlich damit auch die hohen Feste, indem sie dann verkaufen und Markt halten. Wenn sie aber noch Pfeffer ihrem Gebäck hinzusetzen, so reizen sie viele zum Trinken und bringen sie dadurch in Gefahr. Anders ist es mit denjenigen Künsten und Gewerben, deren Erzeugnisse man zugleich in guter und schlechter Absicht gebrauchen kann, wie Schwerter und Armbrüste. Die Ausübung solcher Gewerbe ist an sich keine Sünde, nur muß sie in rechter Weise geschehen. Jede Kunst und Beschäftigung, welche dem Nutzen der Menschen dient, ist erlaubt, ja sogar verdienstlich, wie der Handel oder selbst die Kunst des Sachwalters, gerecht ausgeübt, weil sie zur Verwaltung der Justiz nothwendig ist. Daraus kann jeder sehen, mag er den Acker oder Weinberg bauen oder irgend ein Gewerbe treiben, ob er in rechter oder unrechter Absicht, auf gute oder schlechte Art nach seinem Gewissen gearbeitet hat, und sich in dieser Hinsicht hüten. —

Auf Septuagesima wie auf Ostern fragt Haselbach unter anderem, ob die Theilnahme an Spielen und namentlich der Besuch von Schauspielen erlaubt sei, und beantwortet dies dahin, daß diejenigen sündigen, welche an Feiertagen Hahnenkämpfen zusehen und dabei um Geld wetten, welche um irgend einen Gewinn nach dem Ziele schießen und werfen, welche öffentliche Tänze und weltliche Lustbarkeiten aufführen, Würfel spielen u. dgl., wie daß jedes Spiel aus Gewinnsucht zu jeder Zeit Sünde sei. Hingegen zur Erholung und körperlichen Stärkung dürfe man wohl allerlei leibliche Uebungen und Kampfspiele mitmachen, mit Kugeln durch einen Ring oder nach einem Kegel werfen, wettlaufen, pfeilschießen, ballspielen. Von den Schauspielen seien diejenigen der umherziehenden Mimen und Histrionen an sich anstößig und unsittlich und deshalb zu meiden, wohin nach Chrysostomus auch die vom Raube der Proserpina und von Venus und Adonis gehörten, die er als unanständig bezeichne. Von andern aber heißt es: „Quedam sunt levia, per que homo fit vanus et distractus, sicut sunt ludi hystorie theodorici

de Ferona, de orto rosarum in wormacia vel Nythardi in cecia alias Ezemaus et sic de aliis, von solchen müßten wenigstens die Büßenden fern bleiben. Die frommen Darstellungen in den Kirchen dagegen, wie der Besuch der Magier, des Grabes Christi, des Herodes, welche Andacht erwecken sollten, seien erlaubt, nur dürften keine verlarvten Personen und keine Possenreißer dabei auftreten. —

Diese Sammlung über die Episteln wirkt übrigens schon durch die äußere Gleichförmigkeit höchst ermüdend, wozu noch die trockne und nüchterne Darstellung kommt, die mit aller überflüssigen Gelehrsamkeit auch jedes poetischen Schmuckes wie des belebenden Elementes der Exempel und Gleichnisse gänzlich ermangelt; und hierin steht dies Werk mit der folgenden Evangelien-Postille auf gleicher Linie.

2. Nicolaus Dinkelspühl.

Dieser nach seiner schwäbischen Heimath genannte Theolog (geb. 1370 gest. 1433) war ein älterer Zeitgenosse Haselbachs und gleich diesem Professor der Universität Wien, deren Rector er 1405 wurde. Daneben zeichnete er sich als Kanzelredner aus und hat als Zeugnisse seiner homiletischen Thätigkeit außer einer Sammlung von Tractaten, die aus Predigten hervorgegangen, eine Postilla cum sermonibus evangeliorum dominicalium (gedruckt 1496) herausgegeben. Dieselbe zeigt den Rückgang der organischen Predigtbildung noch weiter, indem sie zum größten Theil regelmäßige Homilien enthält, welche die evangelischen Perikopen Vers für Vers einfach erklären oder höchstens solcher Erklärung eine Erörterung einzelner Punkte in einem Anhang oder zweiten Theile nachschicken. In Bezug auf diesen die Texte nur commentirenden Inhalt ist der Titel Postilla gewählt, während der Zusatz „cum sermonibus“ andeutet, daß eine Minderzahl von Stücken ausnahmsweise die thematische Form innehält. Von letzteren verdient vorzugsweise eine Serie von Reihenpredigten im Anfang des Werkes genauere Beachtung, die schon durch diese Form, noch mehr aber durch Zweck wie Veranlassung Interesse erregt. Im Jahre 1420 war nämlich in Wien eine Menge Juden, um in der damaligen Verfolgung ihr Leben zu retten, zum Christenthum übergetreten; und da der Verfasser viele von diesen unter seinen Zuhörern voraussetzt, so hält er vom Advent dieses Jahres an eine Reihe von Predigten über die wichtigsten Zweifel und Einwürfe der Juden gegen die christliche Lehre, um durch deren Widerlegung die Neubekehrten in ihrem Glauben zu befestigen. Jeder dieser Predigten, außer auf Weihnacht, schickt er den Textspruch: Benedictus qui venit in nomine Domini,

Math. 21. als gemeinsames Motto voran, während die Beantwortung einer oder zweier Fragen den Inhalt ausmacht. Dieser ist darnach folgender.

Nr. 1. Erste Frage: Ob jener Benedictus schon gekommen ist, und ob sich das aus der Schrift beweisen läßt? Aus Stellen des A. T. wie dem Segen Jacob's und den Weissagungen Daniel's, Jesaia's, Haggai's und andrer Propheten wird dies nachgewiesen. Nr. 2. Zweite Frage: Wer war jener Benedictus? Gott und Mensch. Diese Vereinigung beider Naturen war möglich, da ja auch der Teufel sich mit der Schlange vereinigen konnte oder der Engel mit einem Menschen, wie er den Patriarchen erschien, oder der Geist mit dem Leibe. Sie war aber in Christo auch wirklich, da der Messias nach der Schrift wahrer Gott und Mensch sein mußte, was aus allen Stellen hervorgeht, wo dem künftigen Messias eine göttliche Benennung oder Eigenschaft beigelegt wird. Dritte Frage: Wie konnte der unwandelbare und allgegenwärtige Gott sich so verändern und an einen Ort kommen, wo er früher nicht war? Christus ist nicht nach seiner menschlichen, sondern nach seiner göttlichen Natur vom Himmel herabgestiegen, und das heißt nicht, daß er ihn räumlich verlassen, sondern bloß daß er durch Annahme der menschlichen Natur, die Staub und Asche ist, sich erniedrigt habe; und daß er in die Welt gekommen, will nur sagen, daß der früher unsichtbare durch Annahme der menschlichen Natur sichtbar geworden sei. Nr. 3. Vierte Frage: Woher kommt denn der Unglaube der Juden, da doch die Schrift für den katholischen Glauben so klares Zeugniß ablegt? 1) Aus Furcht vor zeitlichem Mangel, da sie immer habsüchtig sind und ihr Gesetz denen, die es halten, Ueberfluß an irdischen Gütern verheißt. 2) Weil sie von der Wiege an im Hasse gegen das Christenthum erzogen werden. 3) Wegen der Schwierigkeit mancher Lehren, wie von der Trinität und vom Abendmahl. 4) Weil sie zwischen einer doppelten Ankunft des Messias in Niedrigkeit und Herrlichkeit unterscheiden und alle Stellen, welche von dieser handeln, auf jene beziehen und daher behaupten, daß die Weissagung noch nicht erfüllt sei. 5) Weil sie einen irdischen König erwarten. 6) Weil sie alles buchstäblich auslegen und daher behaupten, der Messias könne noch nicht gekommen sein, weil noch nicht Friede und Gerechtigkeit auf Erden herrsche. Nr. 4. Fünfte Frage: Warum ist Gott Mensch geworden? Um für unsre Sünden genug zu thun und uns dadurch von Schuld und Strafe zu erlösen. Alle unsre guten Werke sind daher nur gut durch Christi Verdienst, indem wir es ihm zu verdanken haben, wenn wir in seinem Glauben und in seiner Liebe etwas Gutes thun können, wofür uns Gott um des Verdienstes Christi willen ewigen Lohn im Himmel verheißt. Nr. 5.

Sechste Frage: Konnte Gott auf keine andre Weise das Menschengeschlecht erlösen? Er konnte es wohl, aber diese war die passendste und beste. Denn Glaube, Liebe, Hoffnung wird dadurch am besten geweckt, wir haben an dem Gottessohne den besten Lehrer, durch den wir Selbstachtung wie Demuth, Barmherzigkeit wie Gerechtigkeit lernen, wir brauchen auf keinen andern Erlöser zu hoffen, da Gott unser Erlöser geworden, und wir erkennen daraus am besten die Größe der göttlichen Güte und Gnade. Nr. 6. Siebente Frage: Ob es nicht passender gewesen, wenn Gott sich eine menschliche Natur geschaffen, wie er Adam geschaffen, als von einem Weibe geboren zu werden? Nein, dadurch wird auch das weibliche Geschlecht geadelt, die Schuld Eva's ausgeglichen und die Wahrheit der Incarnation bekräftigt. Achte Frage: Ob Gott von einer Jungfrau geboren, die auch solche geblieben sei? Für die Möglichkeit wird auf die bekannten patristischen Vergleiche mit dem Stabe Aaron's, dem Sonnenstrahl und dem Glas, dem brennenden Dornbusch u. a. hingewiesen. Gott wollte aber auch nach den Weissagungen des A. T. so empfangen und geboren werden, und es ziemte sich auch. Nr. 7. Neunte Frage: Warum wollte Gott lieber von einer verlobten Jungfrau als von einer freien geboren werden? Weil es am passendsten war. 1) Für Jesus selbst, damit ihm nicht seine uneheliche Geburt vorgeworfen werden konnte, damit er an Joseph einen Ernährer habe, damit er vor den Nachstellungen Satans verborgen bliebe, der aus den Propheten wußte, daß er von einer Jungfrau geboren werden sollte und ihn daher nicht unter den ehelichen Kindern suchte. 2) Für die Mutter, damit sie nicht von den Juden wegen Hurerei verurtheilt und als dem Priesterstande angehörig verbrannt würde, um sie von der Schande zu befreien, um ihr an Joseph einen Beschützer zu geben. 3) Für uns, weil durch das Zeugniß Josephs die Geburt Christi von einer Jungfrau bestätigt ist. Nr. 8. Zehnte Frage: Warum wollte Gott als schwaches Kind geboren werden, da er doch im vollkomnen Mannesalter hätte erscheinen können? Um den Glauben der Incarnation zu befestigen, um uns dadurch nützliche Lehren zu geben, um die Weissagung zu erfüllen. — Zu dieser zusammenhängenden Reihe von Predigten liefert Nr. 26 noch einen Nachtrag, wo in einer Homilie über die Heilung des Taubstummen Luc. 11. der Einwurf der Juden zurückgewiesen wird, daß Jesus seine Wunder mit Hülfe des Teufels durch Zauberkünste verrichtet habe, weil Christus ja immer in seinem irdischen Leben wie in seiner Kirche das Reich des Teufels bekämpfe.

Von dem übrigen Inhalt der Postille muß hier abgesehen werden, um diesen beiden süddeutschen Predigtsammlungen über die Evangelien

und Episteln zwei norddeutsche gegenüberzustellen, die den gleichen praktisch populären Zweck auf andern Wegen und mit andern Mitteln zu erreichen suchen.

3. Jacob Jüterbock,

nach seinem Geburtsorte so genannt, heißt auch nach seinem letzten Ordensstande Jacobus Carthusiensis und führt weiter nach zwei Klöstern den Zunamen de Paradiso oder de Clusa. Geboren 1383 zu Jüterbock, trat er in dem polnischen Kloster Paradies in den Cistercienser Orden, studirte zu Krakau, wohnte eine Zeitlang in einem Convente bei Prag und wurde dann Abt in seinem frühern Kloster. Nachdem er vierzig Jahre nach der Cistercienser Regel gelebt, genügte deren Strenge seinem asketischen Eifer nicht mehr, und er trat mit päpstlicher Erlaubniß zu den Karthäusern über, in deren Kloster zu Erfurt er nun als Prior fungirte, während er zugleich an der Universität mit großem Ruhme Theologie lehrte. Und hier ist er auch 1465 gestorben. Die Kirchengeschichte rechnet ihn unter die Vorläufer der Reformation,* weil er in zahlreichen Schriften die Schäden der Kirche an's Licht gezogen hat, vor allen in seinem Tractat: De septem ecclesiae statibus. Hier weist er scharf und nachdrücklich auf das Verderben hin, welchem die Kirche durch die Lehre von der absoluten Herrschaft des Papstes und seine Unfehlbarkeit im Glauben und Leben verfallen müsse. So unsinnig, meint er, würde doch niemand sein, der ganzen Geschichte zum Trotz behaupten zu wollen, daß der Papst nicht sündigen und irren könne und daher am besten allein die Kirche zu regieren vermöge. Das wäre gerade so, als wenn man einem Rasenden ein Schwert in die Hand geben wollte; und doch sei dies geschehen. Vergebens hätten die Concile zu Konstanz und Basel sich dagegen erhoben und eine Reform an Haupt und Gliedern angestrebt, ihr Versuch sei gescheitert, jeder Widerstand gebrochen und einem sündigen und irrenden Menschen die Allgewalt in der Kirche Christi überlassen, und damit sei jede Hoffnung auf eine Reformation abgeschnitten, weil eine solche nicht von einem Einzelnen, sondern nur von der Gesammtheit ausgehen könne. Diese Verzweiflung an einer allgemeinen Besserung spricht sich auch in seinen Predigten aus, in welchen er häufig auf das nahe Ende und Gericht der Welt hindeutet, während ihm die Nothwendigkeit einer innern Aenderung in Glauben und Lehre als Grundlage einer erfolgreichen äußern Reform gänzlich verborgen bleibt. Vielmehr beweist er sich darin als

* Vgl. Ullmann: Reformatoren etc. I, 229.

Stockkatholik und namentlich blinden Verehrer der Jungfrau Maria, die sein letzter Trost ist, und der zu Ehren er sich nicht scheut, die albernsten und bedenklichsten Exempel von ihrer Macht und Hülfe zu erzählen.

Von seinen Sermones de tempore et de Sanctis ist der letztere Theil zuerst geschrieben und zwar nach De Conceptione II im J. 1449, und in den Prologen zu beiden spricht er sich über seine Arbeit näher aus. „Auf die Bitten einiger geistlichen Eiferer von nicht geringem Ruf, heißt es darin, habe ich beschlossen, nach der Herausgabe verschiedener Tractate auch eine Anzahl Predigten, welche ich in deutscher Sprache von der Kanzel an das Volk gehalten habe, zu veröffentlichen, damit dieselben durch das geschriebene Wort noch weiter als durch das gesprochene wirken können.“ Er bemerkt sodann, daß er alle Subtilitäten und Weitläuftigkeiten vermeiden wolle, um nicht Ueberdruß hervorzurufen, sondern durch Erbauliches und Nützliches die Andacht zu befördern sich bemühen werde. „Auch beabsichtige ich nicht, immer den modus postillationis anzuwenden, sondern unter einem aus dem laufenden Evangelium genommenen thema, was mir nützlicher scheint, den Inhalt des Evangeliums kurz zusammenzufassen.“ Während die Heiligenpredigten nämlich ihre Texte oft anderswoher nehmen, legen die Sermones de tempore immer das Evangelium zu Grunde, indem sie entweder die ganze Perikope oder einen Spruch daraus zum Texte nehmen und diesen entweder textualiter behandeln oder ein gemeinsames Thema aufstellen. Die Arten der Disposition sind darnach die bekannten und bedürfen keiner Erläuterung durch Beispiele. Nur ist hervorzuheben, daß der Verfasser bisweilen und nicht zu seinem Vortheile die rubricirende oder zerkleinernde Methode in Anwendung bringt, und daß andre Stücke die regelmäßige Homilienform zeigen.

Häufig werden auch Exempel und Legenden erzählt, die Ausführung der Predigten ist sonst aber meist einfach und praktisch, bald trocken und nüchtern, bald herzlich und eindringend. Dabei läßt der Verfasser einestheils die Gefühlsseite in rührend sentimentalen und rhetorisch ausmalenden Ergüssen mehr hervortreten, als dies in den beiden vorangehenden Sammlungen der Fall war, wobei oft nur der Anfang geliefert und die weitere Durchführung der Phantasie des Lesers überlassen wird. Anderntheils zeigt er sich als strengen und freimüthigen Sittenprediger, dessen Klagen und Anklagen keinen Stand verschonen, und dessen trübe, resignirte Stimmung sich in seinem ganzen Werke fühlbar macht. Ein paar Auszüge werden beides bestätigen. —

In die Circumcisionis. Luc. 2. — Von Rosen durch duftende Lilien zu Rosen d. h. von Freuden zu Freuden eilen die frommen Seelen,

welche in jener geheiligten Herberge, wo Christus geboren werden wollte, und in jener Krippe, worin er zu ruhen sich herabgelassen, mit beständigen Gedanken sich aufhalten und in jenem Heu, in welches er zu süßem Schlummer gelegt werden sollte, mit ihm sich auszuruhen pflegen. Das allein ist wahre Freude, welche man von dem Schöpfer und nicht von einem Geschöpfe empfängt, nach dem h. Bernhard; und Augustin sagt: zu dir, über dich und um deinetwillen sich freuen, das ist seliges Leben und nichts anderes. Und da der ganzen Welt diese Zeit als eine Freudenzeit gilt, was müssen wir in Beziehung auf dich, o schönste der Frauen! ja Königin der Engel! jetzt anders empfinden, als mit welcher Freude und mit welchem Jubel du in dieser Zeit umgeben warst, da du im Kreise von tausend Engeln, die dir als Hebammen dienten, deinen und Gottes Sohn geboren hast! O wie oft hast du immer und immer wieder ihn in deine jungfräulichen Arme geschlossen! Wie oft hat er mit Taubenaugen dich, und hast du ihn zärtlich angeblickt! Es ist gewiß wunderbar, daß du je deine Augen von ihm und er die seinen von dir abwenden konnte, denn Liebende pflegen sich unersättlich anzusehen. Wie oft hast du schamhaft und ehrerbietig ihn mit jungfräulichen Küssen bedeckt, sprechend: er küsse mich mit dem Kuß seines Mundes; Wie oft demüthig vor ihm niederknieend, hast du deinen Sohn und deinen Gott angebetet! Wie oft hast du deine jungfräuliche Brust, des Himmels voll, mit Freuden ihm zum Säugen dargeboten und sicher deinerseits wieder unermeßliche geistige Erleuchtung und himmlische Gnadenergüsse von ihm empfangen! O kostbarste Krippe! o duftender Stall voll Rosen und Lilien, welche es werth waren, die Blume aus der Wurzel Jesse zu umfangen! Seht, wie groß ist die Glorie der Jungfrau, da sie ihn, vor dem die Seraphim und Cherubim und die himmlischen Mächte erzittern, als seine Mutter aus den Windeln löst, ihn wäscht und alles mit ihm thut, was sie will, ohne daß er widerspricht! Aber wie diese Freude nicht ohne Beimischung von Trauer war, das bezeugt der heutige Tag, an welchem zuerst der Gottessohn sein Blut für uns vergoß. u. s. w.

Dom. I p. P. Ev. vom reichen Mann und Lazarus. Luc. 16. Weil unser Erlöser wußte, wie alle Menschen geneigt sind, nach den Genüssen und Ergötzungen dieser Welt zu trachten und alles Trübe und Traurige zu fliehn, so ist seine Absicht in diesem Evangelium, solche verkehrte Neigung zu tadeln, durch die Furcht vor der ewigen Strafe die Menschen von den verderblichen Lüsten abzuziehn und sie zu Werken der Barmherzigkeit zu bewegen. Darum stellt er ihnen als Beispiel zwei Menschen vor Augen, einen im Ueberfluß sinnlicher Vergnügungen und

den andern in Leiden und Schmerzen, beide anzusehn als Bannerträger für alle Welt, und jeder kann wählen, wem er folgen will. Der erste führt seine Genossen zur Hölle und hat viele Anhänger und Nachahmer; der zweite führt die seinen durch den schmalen Weg und die enge Pforte zum Himmel, aber es sind wenige, die ihm folgen. Denn wenn wir einen solchen Reichen in Glanz, Kraft und Genuß daherschreiten und einen solchen Armen nackt, krank und verlassen auf der Straße liegen sähen, wer würde da nicht lieber jenen ersten sich zum Vorbild nehmen, wie es ja täglich geschieht! Frage aber alle, wessen Loos nach dem Tode sie lieber theilen möchten, und unzweifelhaft werden alle antworten: das des Lazarus! Doch das ist unmöglich. Denn in wessen Wegen du wandelst in diesem Leben, dessen Schicksal wirst du auch theilen nach dem Tode. Der eine Dieb wird gehangen, damit alle andern sich fürchten! deshalb sind auch die Galgen öffentlich vor den Städten aufgerichtet, damit alle Diebe sie sehen und erschrecken. Heute hat Christus einen Reichen in der Hölle aufgehängt, damit alle Reichen und Lüstlinge erbeben. So wird eine Krähe oder Elster auf dem besäten Acker aufgehängt, um allen andern Vögeln Furcht einzuflößen. Daher ist es nothwendig, daß aller Reichen Augen sich öffnen und vorsorglich sich umsehen, wie sie ihren Reichthum gebrauchen wollen. — O wie selten ist heute unter Christen Mitleid und Erbarmen! Die Kasten und Keller der Reichen sind voll bis zum Ueberfluß, und die Armen liegen in den Hospitälern und auf den Gassen hungernd und frierend, und nirgends trägt man Sorge für sie. —

Dom. II p. P. Vom guten Hirten. Joh. 10. — Die Worte des Ev. können auch von weltlichen Fürsten und Herrn verstanden werden, die zu tadeln sind, wenn sie nur ihren eignen Gewinn und Genuß suchen gleich den Miethlingen, oder wenn sie alles rauben gleich den Wölfen. Hesek. 22. Jes. 1. O daß doch heute solche nicht gefunden würden! Aber leider kann jeder, wer will, erproben, ob der Prophet nicht auch für unsre Zeit und deren Fürsten und Herren Recht hat, welche wenn nicht mit dem Munde doch durch die That sprechen: Die etwas bringen, mögen eintreten; aber die nichts haben, mögen draußen bleiben! Denn meist ist diese Menschenklasse voller Habgier und Prunksucht, anmaßend und räuberisch, ungerecht und erbarmungslos. u. s. w. Aber Unzählige meinen, das sei eben ihr Recht gegen die Unterthanen, und dazu sei ihnen die Gewalt gegeben, daß sie mit ihnen thun könnten, was sie wollten. Allein nicht zu solcher Willführ hat Gott die Obrigkeiten eingesetzt, sondern um Recht und Ordnung zu schützen. Leider giebt es indessen viele heutzutage, die da handeln wie der Reiche im Gleichnisse Nathan's, der dem Armen

sein einziges Schäflein wegnahm und schlachtete, die da herrlich und in Freuden leben vom Raube der Dürftigen und Frommen; deshalb wird auch sie das Urtheil treffen: Sie sind Kinder des ewigen Todes. Wenn aber jemand sagen wollte, die Noth zwänge sie dazu, weil sie von ihrem Einkommen nicht leben könnten, so antworte ich: Ihr könnt es, wenn ihr nur Maß halten wolltet in eurem Prunken mit Pferden, Kleidern, Dienern, mit Gastmählern und Trinkgelagen, und wenn ihr an dem zum Leben Nothwendigen euch wolltet genügen lassen. Aber wie wenige thun das! Der Ritter will leben wie ein Graf, der Graf wie ein Herzog, der Herzog wie ein König, und ebenso ihre Weiber und ihre Dienerschaft. Daher müssen sie rauben und werden aus Hirten zu Wölfen. Ich erinnre mich, von einem Ritter gehört zu haben, welcher sich rühmte, er habe so viele gute Pferde und Rinder geraubt, daß man aus ihren Knochen eine ganze Burg erbauen könnte. Und dazu werden die Armen noch mit Arbeiten und Frohndiensten über alles Maaß gequält, und niemand will bedenken, was er selbst dazu sagen würde, wenn er in gleicher Lage der Unterthänigkeit von einem Mächtigeren so gepeinigt würde. Und wo ist für den Armen und Unterdrückten Recht und Schutz zu finden? Wie selten sind die Richter, die ohne Ansehn der Person nicht nach Gunst oder Haß, nicht nach Bestechung und Geschenken Recht sprechen? — Was sagt Johannes der Täufer? Ihr Schlangen und Otterngezücht, wer hat euch gelehrt, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Und er ermahnt sie: „Thut rechtschaffne Früchte der Buße!“ —

4. Gottschalk Hollen.

Einen ganz entgegengesetzten Charakter sorgloser Heiterkeit und leichtlebigen Sinnes ohne jede Spur von Pathos und Sentimentalität trägt die Sammlung der Sermones super epistolas dominicas des Augustiners Gottschalk Hollen oder Holen. Derselbe war aus Körbecke bei Soest gebürtig und bekleidete das Amt eines Lectors im Kloster zu Osnabrück, wo er erst nach 1481 gestorben ist. Er wird in der Chronik seines Ordensgenossen Schiphower* ein glänzendes Talent genannt und als gelehrt, scharfsinnig und von bewunderswürdigem Gedächtniß gerühmt, der auch als Kanzelredner sich ausgezeichnet und viele Predigten ad populum et ad clerum hinterlassen. Gedruckt sind von seinen Werken, außer einem Praeceptorium divinae legis, die obigen Sermone über die Episteln, welche er nicht vor den sechziger Jahren geschrieben haben kann,

* Meibom II, 184. wo er irrthümlich Howe heißt.

weil nicht bloß Herolt's und Jüterbock's Sermonarien dazu benutzt sind, sondern auch das Jubiläum von 1450 und ein Ereigniß aus dem Jahre 1457 darin erwähnt wird. Dieselben zerfallen in einen Winter- und Sommertheil, berücksichtigen aber außer De Conceptione keine Heiligenfeste, da die Predigten auf S. Stephanus und Johannes Evangelista überall unter den Sermones de tempore ihren Platz finden. Die Reden sind sämtlich thematische Spruchpredigten, und auf jeden Sonntag fallen mehrere, indem der Verfasser bald diesen bald jenen Satz aus der Epistel wählt, um darnach jedesmal ein besonderes Thema zur Besprechung aufzustellen. Diese Methode gestattete dem Prediger auch innerhalb des Perikopenkreises einen freiern Spielraum, so daß er jährlich mit andern Textsprüchen auch neue Materien behandeln konnte. Wie Hollen das benutzt, kann der Anhang von Kirchweihpredigten zeigen, welcher über das Evangelium des Tages Luc. 19, vom Zöllner Zachäus, folgende Predigten enthält. 1) Quaerebat videre Jesum. Ein jeder muß Christum in vierfacher Gestalt sehen: am Kreuz, auf dem Altar, beim Gericht, im Himmel. 2) Ascendit in arborem Sycomorum. Ueber die verschiedenen Arten des Hochmuths. 3) In domo tua me oportet manere. Von den Kennzeichen eines echten und falschen Christen. 4) Statura pusillus erat. Ueber die Stufen der Demuth. 5) Statura pusillus erat. Ueber die verschiedene Körperbeschaffenheit der Menschen. 6) Si quem defraudavi, reddo quadruplum. Ueber Rückgabe unrechtmäßigen Besitzes. 7) Excepit illum gaudens. Es giebt neun Klassen von Menschen, deren Freude immer zunimmt. 8) Murmurabant, quod ad hominem peccatorem se divertisset. Ueber Murren und Tadeln. 9) Hodie salus huic domo facta est. Ueber das Prunken der Menschen mit ihren Wohnungen. 10) Hic erat princeps publicanorum. Es giebt manches, was die Sünde noch schwerer macht.

Nur durch solche Textbenutzung war es dem Geistlichen möglich, auch ganz fernliegende und rein weltliche Dinge zur Betrachtung heranzuziehen, wie das Hollen vielfach thut. Denn er ist der Hauptvertreter des rationalistischen Nützlichkeitsprincips in der Homiletik des 15. Jahrhunderts, der noch weit mehr als Herolt den religiösen und kirchlichen Boden verläßt und dieselbe Richtung verfolgt wie die protestantischen Anhänger jenes Princips im 18. Jahrhundert. Wie diese konnte er daher über Freundschaft, Tapferkeit, guten Ruf, über Häuserbau, Erbschaften, Kauf und Verkauf, über Krankheiten, die Anzeichen des Alters, die Vorzüge des Menschen vor den Thieren, gute Nachbarn und ähnliche Materien predigen oder zum Thema nehmen: Was bei Begräbnissen zu

beobachten ist, Daß sich jeder nach seinem Stande kleiden muß, Wie man Gastmähler halten soll, Worauf bei Zeugen vor Gericht zu sehen ist, nämlich ihre Zahl, Qualität uud Wahrhaftigkeit, oder: Wofür bei Errichtung eines Testaments gesorgt werden muß. Der Text ist hier Hebr. 9. Testamenti novi mediator est, und die Disposition lautet: Volens statuere testamentum debet septem considerare: Si facultas statuendi ei permittatur, quod fidelis executor eligatur, ut res male acquisita restituatur, ut portio Christo et pauperibus tribuatur, ut voluntas testatorum non varietur, ut executio infra annum perficiatur, ut integre et totaliter disponatur. Der Sermon über das Prunken mit seiner Wohnung hat folgenden Eingang: Ein Haus baut man zu verschiedenen Zwecken, um sich gegen die Witterung und sein Eigenthum gegen Diebe zu schützen und um Leben und Gesundheit zu erhalten. Um den letztern Zweck zu erreichen, muß man aber mancherlei beobachten. So muß man sein Haus nicht in Thälern, sondern der bessern Luft wegen auf Höhen erbauen und zwar mit klarem, reinem Trinkwasser; Thüren und Fenster müssen nach Norden gehen, weil der Nordwind gesunder ist als der feuchte Südwind; umgeben muß das Haus von Gemüse- und Obstgärten sein, die durch ihren Anblick das Gemüth erheitern und zu Spaziergängen dienen. Endlich muß man auch auf die Nachbarschaft achten, daß man um des Geräusches willen nicht an die öffentliche Straße oder neben eine Mühle oder Schmiede baut. — Der Inhalt zerfällt in folgende Theile. 1) Einige sind stolz auf die Größe ihres Hauses. Aber große und fromme Männer haben in niedrigen Hütten gewohnt, während die abscheulichen römischen Kaiser sich prachtvolle Paläste bauten. Kleine Häuser sind vielfach nützlich, sie sichern am besten gegen Diebe, mahnen zur Demuth, und ihre Bewohner gleichen dadurch den Philosophen wie Diogenes, ebenso Chr.sto und den Heiligen, und kommen daraus leichter in den Himmel 2) Andre rühmen sich der Schönheit ihres Hauses und schmücken es mit kostbaren Malereien und Sculpturen, nur für Vergängliches sorgend, während sie um das Haus ihres Gewissens sich nicht kümmern. 3) Einige brüsten sich mit der Menge ihrer Häuser. Dabei sündigen sie vielfach, indem sie ihren Nachbarn den Platz wegnehmen oder das Licht verbauen, ihre Wohnungen ribaldis et meretricibus vermiethen, Arme nicht darin aufnehmen. 4) Andre prahlen mit der Festigkeit ihrer Burgen, die sie auf Felsen errichten, um wehrlose Leute von da sicher überfallen und berauben zu können. 5) Noch andre setzen ihren Ruhm in den Umfang ihrer Wohnungen und deren viele Kammern und Betten, um zahlreiche Gäste beherbergen zu können. Das sind die Wirthe, die vielfach sündigen durch

zu große Rechnungen, durch falsches Maß, durch unredliche Diener, durch Vorsetzen von verbotenen Gerichten in der Fastenzeit, durch Verabreichung von Speise und Trank während der Messe, durch Erlaubniß von Völlerei und Unzucht, durch Aufnahme von liederlichem Gesindel u. dgl.

Trotzdem polemisirt der Ordensprediger Hollen gegen die unerbaulichen und unkirchlichen Vorträge der Pfarrer, die freilich in dieser Richtung oft noch weiter gehen mochten. In I. Nr. 50 heißt es darüber: Eine Todsünde begeht, wer Sonntags aus Verachtung seines Pastors von seiner Pfarrkirche sich fernhält; wer es aber aus einer gerechten Ursache thut, der sündigt nicht. Ebenso wenig sündigt er, wenn er Messe und Predigt in seiner Pfarrkirche hört und geht vorher oder nachher in eine Klosterkirche, wo man an einer größeren Zahl von Messen theilnehmen, reichern Ablaß erwerben, eine fruchtbarere Predigt aus der H. Schrift vernehmen kann, und wo die Seele rascher erlöst und das Gebet sicherer erhöht wird. Das ist aber alles in den Klöstern der Bettelmönche der Fall. Denn hier kann man nicht bloß eine oder zwei Messen wie in der Pfarrkirche hören, sondern dreizehn oder zwanzig. So ist es auch mit dem Ablaß und der Predigt, weil die Pfarrer mitunter darüber predigen, wie man Bier brauen oder Häuser bauen muß und ähnliches, während sie die Schrift bei Seite lassen. — Viel Schriftgehalt läßt sich auch manchen Hollen'schen Predigten nicht eben nachrühmen, wie schon aus Thema und Disposition abzunehmen ist. So hat die Pr. über die verschiedene Körperbeschaffenheit der Menschen folgende Theile: 1) Einige sind groß, andre klein, 2) einige wohlgestaltet, andre mißgestaltet, 3) einige schön, andre häßlich, 4) einige gesund, andre krank, 5) einige behende, andre schwerfällig, 6) einige stark, andre schwach, 7) einige jung, andre alt. — Noch ein paar Dispositionen mögen sich anschließen. I. Nr. 21. Ueber Freundschaft; wie sie zu erwerben, mit wem zu schließen, woran zu erkennen, wodurch zu bewahren ist. — II. Nr. 39. Die Kennzeichen eines guten Nachbarn sind: Erweisung der schuldigen Achtung, Ertragung der gegenseitigen Fehler, willige Aushülfe mit nothwendigen Dingen, Frieden und Ruhe, Warnung vor Gefahr, Theilnahme an des andern Glück, Lob und Empfehlung des Nachbarn. — II. Nr. 57. Die Menschen murren und klagen oft: über die Leiden der Guten, das Glück der Bösen, plötzliche Armuth, Krankheit, Menge der Kinder, Häßlichkeit, kleine Gestalt. — Ein Muster homiletischer Verirrung ist I. Nr. 26. Gal. 4. At ubi venit plenitudo temporis etc. Varii modus formandi seu generandi hominem: 1) sine viro et muliere sicut Adam, 2) de viro sine muliere sicut Eva, 3) ex viro et muliere, qui est communis modus generandi, 4) ex muliere tantum, sic

Christus fuit generatus de virgine, quod semel est factum et nunquam fiet amplius. In den beiden ersten Theilen wird eine Anzahl absurder Fragen beantwortet z. B. 1) Warum hat Gott den Menschen außerhalb des Paradieses erschaffen? Damit sich niemand deshalb für besser halte, weil er an einem edleren Orte geboren sei. 2) Warum hat Gott das Weib aus dem Manne und nicht auch aus Erde gemacht? a) Zum Sinnbild der Trinität; denn wie aus dem Vater der Sohn und aus beiden der h. Geist, so ging aus Adam hervor Eva und aus beiden Abel. b) Damit der Mann das Weib um so mehr liebe. c) Um den Vorrang des Mannes vor dem Weibe zu zeigen. d) Um das Mysterium zu offenbaren, daß aus dem am Kreuze entschlafenen Christus die Kirche hervorgegangen, wie Eva aus dem schlafenden Adam. e) Zum Zeugniß der göttlichen Allmacht, die nicht bloß auf eine Art Menschen erschaffen kann. 3) Warum wollte Gott das Weib lieber aus Knochen als aus Fleisch bilden? a) Damit das Weib sich seiner Unbeständigkeit schäme, wenn es an seine Entstehung aus festem Knochen denkt. b) Um die Geschwätzigkeit der Weiber anzudeuten, da ein angeschlagener Knochen lauter tönt als weiche Erde, woraus der Mann geschaffen. 4) Aus welcher Seite hat Gott das Weib gebildet? Aus der rechten, weil Adam dadurch ein Vorbild Christi wurde, dessen rechte Seite mit der Lanze geöffnet ward, wie es Ezechiel 47 andeutet: Ecce aqua redundans a latere dextro templi. 5) Warum hat Gott das Weib aus der Seite und nicht aus Kopf oder Fuß genommen? Weil sie weder die Herrin noch die Magd des Mannes sein sollte, sondern seine Gehülfin. —

Ein zweiter Charakterzug Hollen's ist, wie schon erwähnt, sein heitrer, unbekümmerter Sinn, der, statt in die Tiefen des Glaubens einzudringen, sich an den bunten Bildern des Lebens und erdichteten Gestalten der Phantasie ergötzt, die er in zahllosen Geschichten und Anekdoten seinen Hörern darbietet. Ueberall giebt ihm seine Belesenheit und sein treues Gedächtniß dergleichen an die Hand; und ob sie gerade an den Ort passen, wo er sie erzählt, oder ob sie wirklich lehrreich und erbaulich sind, darauf kommt es ihm nicht an. Sie sollen in vielen Fällen nur zur Ausfüllung des Rahmens oder zur Anregung und Unterhaltung dienen und bestehen bisweilen aus groben Scherzen und possenhaften Schwänken, die sich für die Kanzel am wenigsten ziemen. Man höre nur, was er in der Pr. über die schlimmen Wirkungen der Trunkenheit (II. Nr. 101.) vorbringt. Es war einmal ein Säufer, der wie ein vernunftloses Vieh auf der Gasse lag und alles wieder von sich gab, was er genossen hatte. Da kam ein Hund und fraß das Ausgespiene auf, wobei er ihm auch

Mund und Lippen ableckte. Er aber meinte, der Barbier nähme ihm den Bart ab, und rief: O guter Meister Lambert, rasier mir das ganze Gesicht! . . . Auch der Blick wird in der Trunkenheit getrübt, so daß oft etwas doppelt erscheint. Das zeigt das Beispiel eines betrunkenen Bauern, der bei seiner Nachhausekunft alles doppelt sah und seine Frau des Ehebruchs anklagte. Da sie leugnete, befahl er ihr, durch das glühende Eisen sich zu reinigen, und legte die Pflugschar in's Feuer, worauf er, als sie glühend war, von der Frau verlangte, dieselbe zu tragen. Sie erwiederte schlau, er möge sie ihr reichen; und als er nun das Eisen mit der bloßen Hand anfaßte, verbrannte er sich völlig. — Weiter heißt es: Die Gott dem Herrn dienen, werden Ablaß und zuletzt das ewige Leben erlangen; die aber jenem verfluchten Götzen „Trunkenbold“ dienen, die werden als Ablaß erhalten die zitternde Lähmung für sieben Jahr, und Triefen der Augen für sieben Jahr, und zuletzt werden sie zu dem ewigen Leben geführt, wo Judas und Pilatus ausruhn. — Oder in II. Nr. 6: So trat der Herr mitten unter seine Jünger und sprach: Friede sei mit euch! Denn wo Friede ist, da ist Gott; wo aber Unfriede ist, da ist der Teufel. Hierüber liest man ein Gleichniß: Der Teufel heirathete einmal ein böses Weib, das ihn auf's äußerste quälte, ihn mit Feuerbränden schlug und mit kochendem Wasser begoß, daß er es endlich nicht mehr aushalten konnte und entfloh. Da begegnete er einem armen Studenten, der von Paris kam; dem klagte er seine Noth und versprach ihm großen Reichthum, wenn er ihm helfen würde. Er wolle nämlich in einen reichen Priester fahren, so daß niemand ihn heilen könnte. Dann sollte der Student kommen und seinen Kopf zum Pfande setzen, den Dämon auszutreiben, wenn man ihm eine große Summe Geld bezahle. Der Student war damit einverstanden, der Teufel fuhr in einen reichen Prälaten, und niemand konnte diesen von seinem Uebel curiren. Da erschien der Student und erbot sich, für tausend Gulden den Patienten von dem bösen Geiste zu befreien. Als er aber nun herantrat und dem Kranken in's Ohr flüsterte, ob er jetzt ausfahren wolle, antwortete der Teufel: Keineswegs! Der Student erschrak über diesen Betrug, ersann aber sogleich ein wirksames Mittel, den Dämon zu verjagen. Er ließ alle Musikanten der Stadt zusammenrufen und auf ihren Instrumenten spielen; und als der Teufel fragte, was das bedeute, erwiederte der Student: Sie kommen mit deiner Frau welche sie dir wieder zuführen wollen. Da rief der Teufel: Dann muß ich freilich davonlaufen! Und so trieb er ihn aus. —

Aehnlicher Art sind die Geschichten von der List der Frau, die einen für ihren Mann gebratenen Kranich mit der Nachbarin verzehrt und ihn

dann um die angedrohten Prügel betrügt; oder von der Geschwätzigkeit der Weiber, die früher mitgetheilt wurde, wobei hier aber der Mann seiner Frau ein andres Geheimniß anvertraut, daß er nämlich ein Ei gelegt habe; oder von dem habsüchtigen Official und dem Testament des Hundes u. andre. Hierher gehören auch die Fabeln von dem Vater und Sohn, die mit einem Esel zur Stadt ziehen und es niemandem recht machen können; von dem Löwen, der Wolf und Esel beichten läßt; von der Theilung der Beute zwischen Löwe, Wolf und Fuchs; von dem Esel, der seinen Herrn küssen will wie der Hund u. dgl. Daß daneben auch ernste und beherzigenswerthe Exempel vorkommen, versteht sich von selbst; es fehlt nur der Raum, Proben mitzutheilen. In einzelnen Fällen finden sich aber solche Märlein übermäßig angehäuft. So erzählt Hollen in II. Nr. 16 deren nicht weniger als vierzehn, darunter eins als eignes Erlebniß, vier ohne Angabe der Quelle, drei aus Valerius und je eins aus Vincent von Bauvais, Petrus Alphonsus, Thomas Brabantinus, Petrus Comestor, Aristoteles und der Chronik des Gobelinus.

Doch ein Punkt ist noch hervorzuheben. Wie nämlich Hollen die Fehler und Schwächen der verschiedenen weltlichen Stände in mancherlei Anekdoten dem öffentlichen Hohn und Spott preisgiebt, so behandelt er mit gleicher Unbefangenheit und Rücksichtslosigkeit auch den eignen geistlichen Stand, selbst bis zu seiner höchsten Spitze hinauf. Mit liebenswürdiger Selbstironie berichtet er bei Besprechung des Kirchenschlafs: „Eine Frau klagte mir einmal, daß ihr Knabe an Schlaflosigkeit litte, und bat mich um ein Mittel dagegen. Da rieth ich ihr, sie möchte ihn mit zur Predigt nehmen und zwischen zwei schlummernde Weiber setzen, dann werde er sogleich einschlafen.“ Boshafter ist schon die aus Boner's Edelstein bekannte Anekdote von dem Pfaffen, der sich auf seine schöne Stimme viel zu gute that. Als er nun einmal die Präfation sang, sah er, wie ein Weib zu weinen anfing, und glaubte, sein süßer Gesang rühre sie zu Thränen. Nach beendigter Messe fragte er sie daher, warum sie geweint. Da antwortete dieselbe: „Herr, ich armes Weib hatte einen Esel, den neulich die Wölfe gefressen haben; und wenn ich eure Stimme höre, meine ich immer, meinen verlornen Esel zu hören, und muß an meinen Verlust denken und kann die Thränen nicht zurückhalten.“ Doch selbst die Würde des Papstthums schont er nicht. So erzählt die aus Albertus de Padua aufgenommene Pr. I. Nr. 69, daß Bonifacius VIII durch groben Betrug das Pontificat erschwindelt habe, worauf es heißt: „Die Römer pflegten von ihm zu sagen: er hat sich eingeschlichen wie ein Fuchs, hat regiert wie ein Löwe und ist gestorben wie ein Hund.“ Denn

sie haben ihn wie einen Hund todtgeschlagen. — In I. Nr. 4 über die Kleidung sagt Hollen: „Die Weiber sollen keine Männerkleider anziehn, weil dadurch schon viel Böses geschehen ist, wie aus den Chroniken erhellt. Denn so wurde die römische Kirche einmal betrogen, daß sie ein Weib zum Papste wählte." Und nun folgt die Geschichte von der Päpstin Johanna. — In I. Nr. 35 berichtet er aber nach einer andern Chronik, der Papst Silvester II sei ein dem Kloster entlaufener Mönch gewesen, der seine Seele dem Teufel verschrieben, um durch ihn in den Besitz alles menschlichen Wissens zu gelangen, und damit sei er von einer Stufe zur andern emporgestiegen, bis er endlich Papst geworden. Als er nun den Teufel fragte, wie lange er als solcher leben würde, erklärte jener: solange, bis er in Jerusalem Messe läse. Da freute er sich, denn er hatte durchaus nicht die Absicht, eine Wallfahrt nach der heiligen Stadt zu unternehmen. Einmal jedoch während der Fastenzeit celebrirte er unbedacht in einer Kirche, die auch den Namen Jerusalem führte, und da wurde er plötzlich todtkrank, bekannte offen seine Sünde und befahl, daß man seinen Leichnam auf einen Wagen legen und da begraben solle, wohin ihn die Zugthiere bringen würden. Das geschah auch. Später aber wurde er im Lateran beigesetzt, und sein Grabmal giebt durch Bewegung der Knochen und Schwitzen des Steins jedesmal ein Vorzeichen, wenn der regierende Papst sterben soll. — Auch sonst verschmäht Hollen die absurdesten Wundergeschichten nicht, wie von dem gebratenen Hahn, der auf der Tafel wieder lebendig wird, was selbst Geiler von Kaisersberg wiederholt, oder von den lächerlichen Vorzeichen, wodurch den h. drei Königen die Geburt des Erlösers verkündigt wurde. Und doch war er ein kenntnißreicher, vielfach vorurtheilsfreier und auch in der klassischen Literatur bewanderter Mann, der Ovid und Horaz wie spätere lateinische Dichter mit Vorliebe citirt, und unter dessen Autoritäten aus neuerer Zeit Franciscus Petrarca den ersten Platz einnimmt.

Nachträglich sei noch erwähnt, daß eine kleine Zahl seiner Sermone eine doctrinäre Schulform zeigt, so daß sie vielleicht nur für den Klerus bestimmt waren. Vgl. Dom. XXI. Ut possitis stare adversus insidias diaboli. Eph. 6. Der Mensch wird versucht von Gott, vom Fleische, von der Welt, vom Teufel. Propositio: Es fragt sich, ob ein Christ Gott bitten darf, daß er nicht vom Teufel versucht werde. Zur Beantwortung dieser Frage will ich einige Conclusionen aufstellen. Prima Conclusio: Niemals ist ein erwachsener Mensch auf Erden gewesen, der nicht irgendwie versucht wäre. Corollarium primum: Niemals ist ein Mensch vom Teufel versucht worden, ohne daß es Gott erlaubt hätte.

Coroll. secundum: Der Teufel kann den Menschen nur soweit versuchen, als es Gott zuläßt. Secunda Conclusio: Niemand, wenn es ihm nicht Gott besonders offenbart, darf den Teufel bitten, ihn zu versuchen. Corollarium: Die Menschen sündigen schwer, welche aus Neugierde oder Unglauben einen Teufel zu sehen wünschen. Tertia conclusio: Je heiliger die Menschen sind, desto stärkere Versuchungen leiden sie von den Dämonen. Corollarium: Der Teufel nimmt oft die Gestalt von Thieren an, um den Menschen in Versuchung zu führen, wie schon im Paradiese geschehn. Quarta Conclusio: Am meisten werden wir durch teuflische List in einer uns verbotenen Sache versucht. Corollarium: Durch seinen Widerstand gegen die Versuchung nimmt der Mensch zu an Erkenntniß, Gnade und Herrlichkeit.

5. Nicolaus Cusanus.

Nicolaus Krebs, geboren 1401 zu Cues an der Mosel, studierte in Padua Jurisprudenz, trat aber zu Mainz in den geistlichen Stand, erwarb sich in theologischen wie weltlichen Wissenschaften die umfassendsten Kenntnisse, und seine philosophischen und mathematischen Schriften erweisen ihn als einen gründlichen Forscher und selbständigen Denker. Im J. 1430 war er Decan des Collegiatstiftes S. Florian in Koblenz, dann Propst zu Münster-Maifeld und verfocht als Archidiakonus des Bischofs von Lüttich zu Basel die Rechte des Concils und die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, trat aber bald zur ultramontanen Parthei über und widmete von nun an seine reichen Gaben der Vertheidigung päpstlicher Suprematie und römischer Dogmatik. Zur Belohnung erhielt er die Kardinalswürde und das Bisthum Brixen und wurde häufig als Stellvertreter und Legat des Papstes verwandt. Als solcher bereiste er 1446 Deutschland, um Ablaßgelder für den Bau der Peterskirche zu sammeln, und 1451 in Sachen der Klosterreform und zum Verkauf des Jubiläumsablasses. Bei dieser Gelegenheit hat er vielfach auf öffentlichen Plätzen vor dem Volke gepredigt, weil die Kirchen die Menge der Zuhörer nicht fassen konnten, und dabei wird er oft genug die Theorie des Ablasses ebenso dargelegt haben, wie in der öffentlichen Sitzung des Provinzialconcils zu Magdeburg, worüber Buschius: De reformatione Monast. li. III c. 21 berichtet. Hier erklärte er, die für eine Sünde festgesetzte Buße bestehe darin, sieben Jahre lang an bestimmten Tagen eine asketische Lebensweise in Essen, Kleidung u. dgl. zu beobachten. Für eine doppelte Todsünde aber, wie Ehebruch, Meineid, Mord, Augurium und ähnliches, sei dieselbe auf vierzehn Jahre bestimmt. Der Sünder, welcher solche

Buße erfüllt, hat nach diesem Leben keine weitere Strafe im Fegfeuer zu erwarten. Weil aber viele Leute mancherlei Todsünde begangen haben und dieselben hier nicht abbüßen können, wenn sie auch hundert Jahre lebten, so hat die h. Mutter Kirche und der apostolische Stuhl eine Art und Weise aufgefunden, wie große Sünder von all ihren Verbrechen durch die göttliche Gnade befreit werden können. Aus dem Schatze nämlich der h. Kirche d. i. aus den Verdiensten unsers Herrn Jesu Christi, seiner gebenedeiten Mutter und aller Heiligen nehmen der h. Vater und die, welchen die Schlüssel der Kirche Gottes übergeben sind, ein bestimmtes Maß und theilen diese Gnade allen Gläubigen mit, die sie erwerben wollen, indem sie ihnen Vergebung der Sünden und Nachlaß der zu erduldenden Strafe gewähren. Die also 10, 20 oder 100 Jahre im Purgatorium hätten Strafe leiden müssen und kaufen für soviele Jahre wahren apostolischen Ablaß, die werden dadurch von jenen Strafen befreit. Er ermahnte daher alle Christen, die Erwerbung desselben nicht zu versäumen, wenn sie ohne Qualen des Fegfeuers von hier zum Himmel einzugehen wünschen.*

Aus dieser Zeit stammen vielleicht mehrere deutsche Predigten, die sich in Trier und Cues befinden, wohin sie nach seinem Tode 1464 mit der dorthin vermachten Bibliothek gekommen sind, und woraus Wyttenbach in der Trierer Chronik 1821 eine Probe mitgetheilt hat. Herausgegeben hat Nicolaus von Cusa nur eine lateinische Blumenlese von solchen Stellen aus seinen Kanzelreden, die ihm der Erhaltung werth schienen, unter dem Titel: Excitationum ex sermonibus libri decem.* Das erste Buch mit drei gelehrten Abhandlungen vertritt die Stelle eines Prologs, worin der Verfasser am Schluß erklärt, in den folgenden Predigten finde sich die Summa des Evangeliums dargelegt, unklarer im Anfang während seiner jüngern Jahre als Diakon, deutlicher in der Zeit des Priesteramts und nach seiner Meinung am vollkommensten, da er das Bisthum Brixen verwaltete und in Deutschland wie anderswo als päpstlicher Legat fungirt habe. Sie enthalten also Zeugnisse aus allen Perioden seiner Predigtthätigkeit und sind darnach schon verschieden, aber auch in andrer Hinsicht, je nachdem er sie ad clerum oder ad populum richtet, oder indem er bald philosophische Fragen erörtert und hierbei Meister Eckart's Lehren sich aneignet, bald und am häufigsten allgemein verständliche und erbauliche Materien behandelt. Die meisten Stücke sind bloß kurze Fragmente,

* Leibnitz: Scriptores Rer. Brunsw. II, 927.

** Opp Basileae. 1565. fol. 349.

andre längere Auszüge, einige bieten bis auf Eingang und Schluß die vollständige Rede. Was aber bei aller Verschiedenheit nach Inhalt und Fassung sich klar herausstellt, das ist, im Gegensatz zu den scholastischen und populären Predigtformen, die humanistische Richtung, welche künstlichen Formalismus und überflüssigen Putz verschmäht und nur nach den Regeln der Rhetorik jeden Gegenstand so behandelt, wie es Inhalt und Gelegenheit zu erfordern scheint. Das homiletische Schema ist daher bei Cusa, soweit es hervortritt, immer einfach; auf fremde Autorität beruft er sich nur dann, wenn die Nothwendigkeit ihr zu glauben nachgewiesen ist. Die innere Gedankenentwicklung, die rationelle Begründung dagegen gilt ihm als Hauptsache, wobei der Zuhörer selbst denken, prüfen, urtheilen und erst nach freier Ueberzeugung zustimmen soll. Dies moderne Element tritt hier im Dienste der Kirche zum ersten Mal in größerer Breite auf. Einen reformatorischen Charakter hat aber diese Sammlung darum ebensowenig, als ihn der Verfasser selber besaß. Was er auf dem oft tief und schön gelegten Grunde religiösen Denkens und Fühlens aufbaut, ist doch nichts anderes als das römische Dogma mit all seinen verderblichen Consequenzen.

6. Gabriel Biel.

Derselbe war aus Speier gebürtig, studierte in Heidelberg und Erfurt, wurde Prediger in Mainz, dann Propst der Collegiatkirche in Urach und hierauf Professor der Theologie in Tübingen. Im Alter ging er unter die Brüder des gemeinsamen Lebens und erhielt ein Kanonikat im Kloster Schönau, wo er 1495 starb. Von seinen Schriften gehören hierher die Sermones dominicales und die Sermones de festivitatibus Jesu Christi. Von den ersten fallen zwei auf jeden Sonntag, wobei bald der kurze Vorspruch, bald die ganze Perikope zu Grunde gelegt wird. Die homiletische Form ist immer einfach und ohne Künstelei, die organische Gliederung jedoch nur zu häufig aufgegeben. Der Regel nach beginnt die Predigt mit einem Exordium, aber es tritt auch an dessen Stelle die bloße Vorlesung des Evangeliums, welches dann stückweise erklärt wird. In den meisten Fällen giebt der Verfasser nach dem Exordium zwei Theile an: erstens Vortrag des Evangeliums mit oder ohne Postillatio und zweitens eine Abhandlnng über den Vorspruch oder Erörterung einer aus dem Evangelium gezogenen Proposition oder Betrachtung zweier Punkte z. B. einer Glaubens- und einer Sittenlehre oder eine Lehre und eine Ermahnung. Ausnahmsweise wird auch im ersten Theile das Evangelium und im zweiten die Epistel ausgelegt. Aehnlich verfährt der

Verfasser, wenn der Vorspruch den Text bildet, wobei er entweder verschiedene Gegenstände abhandelt oder auch ein einheitliches Thema aufstellt. Die Ausführung berücksichtigt mehr als in manchen früheren Sammlungen die religiöse Erbauung und die sittlichen Bedürfnisse der Gemeinde und verschmäht alle solche Hülfsmittel an Figuren, Exempeln und Gleichnissen, welche nicht diesem Zwecke dienen. Sie vergißt dabei nie die Würde der Kanzel und den Ton edler Bildung; und wenn sie auch meist die Handhabe biblischer und kirchlicher Autoritäten benutzt, so giebt es doch unter den längeren Reden einzelne, welche durch selbständige Gedankenentwicklung die Grundwahrheiten des Christenthums den Zuhörern zur festen Ueberzeugung zu machen suchen. Die Sermones festivales sind weit länger als die dominicales und bisweilen so lang, daß die einzelnen Glieder auf mehrere Vorträge vertheilt werden. Die Disposition ist scholastischer, die Ausführung gelehrter und mit reichlichen Autoritäten versehen. Dabei fällt es auf, entspricht aber ganz der mittelalterlichen Homiletik, daß Biel, wenn er die gewöhnlichsten Dinge z. B. alltägliche Erscheinungen der Natur schildern will, dies nicht mit eignen Worten, sondern durch lange Auszüge aus alten Autoren thut. Und ebenso entspricht es der damaligen Sitte, daß er, auch in der ersten Sammlung, ohne Nennung der Quelle fremde Dispositionen und Ausführungen sich ungescheut aneignet. Bisweilen liefert er auch ein doppeltes Exordium, und die Haupttheile schließt er gern mit den Worten: „So viel vom ersten Theil“ oder „vom zweiten“, u. s. w. oder: „Damit sind die Fragen beantwortet“, oder: „Hiermit ist der Zweifel gelöst.“

Besonders zu erwähnen sind noch drei Gelegenheitsreden über die Pest, welche unter dem Titel; Sermones medicinales contra Pestilentiam den Sonntagspredigten angehängt sind und Sätze aus den Evv. auf 22. 23. 24. S. nach Tr. zu Textsprüchen haben. Die erste Predigt geht nach einem doppelten Exordium davon aus, daß es in der Medicin zweierlei Heilmittel gebe: praeservativa und curativa. Die ersten haben drei Bestandtheile: digestivum, evacuativum und confortativum, und von der medicina digestiva handelt er in dieser Predigt. Dieselbe soll die materia peccans, d. i. unsre Sünde, erweichen und auflösen, und das geschieht durch eine herzliche und andächtige Betrachtung himmlischer Dinge, d. h. der Liebe Gottes gegen uns, unsrer Undankbarkeit und der strengen göttlichen Gerechtigkeit. Denn diese bringt Erkenntniß der Wahrheit, und nur aus solcher Erkenntniß geht der ernstliche Wille der Besserung hervor. Deshalb empfiehlt der Prediger einem jeden solche Betrachtung und lehrt, wie sie geschehen muß. Die zweite Predigt handelt nach dem

Ev. über den Zinsgroschen von der medicina evacuativa oder purgativa. Dies ist die Buße, welche aus Reue, Beichte und Genugthuung besteht. Wie diese Buße zu leisten sei, macht den Inhalt aus. Als Schluß wird dann noch von der medicina confortativa gesprochen, die in Besserung des Lebens oder Uebung des Guten bestehe, nämlich guten Werken, Gebeten, frommen Wünschen, Hören von Gottes Wort, Enthaltsamkeit, Wachen, Arbeiten, Almosen und allen übrigen Tugenden. Die dritte Predigt wiederholt zuerst und ergänzt das über die Präservativmittel Gesagte und belehrt dann über die medicina curativa. Diese aber ist wieder nichts anderes als die Buße, welche auch noch am Ende des Lebens heilt und errettet, wenngleich nicht vom leiblichen Tode, doch von allem, was diesen furchtbar macht. — Die in der Predigtsammlung hierauf folgenden Stücke: De non timendo mortem tempore pestis und Quaestio de fuga pestis, welche Lentz I, 323 — 325 als einen Anhang zu der dritten Predigt weitläuftig skizzirt, haben mit derselben nichts zu schaffen, sondern sind zwei kurze von Biel in der Pestzeit herausgegebene Tractate.

7. Wann und Lochmair.

Den Biel'schen Predigten äußerlich sehr ähnlich sind die Sermones de tempore, welche Paulus Wann (oder Wan) Doctor der Theologie, Kanonikus und Prediger zu Passau, in der dortigen Kathedrale vor dem Volke gehalten und in den achtziger Jahren veröffentlicht hat. Sie bilden einen Jahrgang von Predigten über die Evangelien, denen nur zuweilen noch eine zweite über die Epistel beigefügt ist. Auch hier ist die organische Einheit preisgegeben, und die Mehrzahl zerfällt nach Angabe des Verfassers in drei Theile, die er gewöhnlich mit den Worten einführt: Primo dicatur textus evangelii, secundo brevis ejus intellectus, tertio aliqua dubia. Bei dem zweiten heißt es auch wohl: intellectus in aliquibus dubitationibus oder intellectio evangelii in duobus punctis oder in quatuor punctis. Nach dem Vortrag der Perikope versäumt der Redner nie, genau Jahr und Tag zu bezeichnen, wann dies oder jenes geschehen oder gesprochen sei, welche Angaben wohl der Postille des Guillermus entnommen sind; z. B. Luc. 5. „Diese Geschichte hat sich zugetragen im einunddreißigsten Jahre des Herrn und im ersten seiner Predigt am 23. April, nämlich am Feste des h. Georg." Oder Luc. 14. „Dies ist geschehen im zweiunddreißigsten Jahre des Herrn und im zweiten seiner Predigt am 26. September, d. i. am dritten Tage vor dem Feste des h. Michael." Das Exordium ist nicht scholastisch und beginnt häufig

mit einem Rückblick auf die letzte Predigt oder die vorangegangne Festzeit und schließt immer mit Wiederholung des der Perikope entlehnten Vorspruchs. Die Art der Texterklärung wie der Fragen wird sich aus folgenden Uebersichten erkennen lassen.

Ostern. Marc. 16. I. Das Evangelium. II. Erklärung. Warum hat Christus seine Auferstehung zuerst den Weibern verkündigt? Warum wird unter diesen die Sünderin M. Magdalena zuerst genannt? Warum kamen sie mit Spezereien? Wer hat den Stein abgewälzt? III. Fragen. Welchen von beiden Artikeln zu glauben, ist verdienstlicher· Christi Tod oder seine Auferstehung? Wie konnte Christus in der Auferstehung sein vergossenes und zertretenes Blut wieder aufnehmen? Welches sind die besondern leiblichen Gaben des auferstandnen Christus wie der auferstehenden Seligen? Werden ihre Glieder alle die gleiche oder verschiedene Farbe haben? Wie werden die Verdammten aussehen? Werden die Seligen im Himmel nackt oder bekleidet sein? — In Oct. Paschae. Joh. 20. I. Evangelium. II. Erklärung. Wann geschah das? Warum kam Jesus spät am Abend? Warum bei verschlossenen Thüren? Warum stand er in der Mitte seiner Jünger und nicht rechts oder links von ihnen? Warum wünschte er ihnen Frieden und nichts anderes? Zu welcher Stunde erschien er in Anwesenheit des Thomas? Hat dieser seine Wunden wirklich berührt? Warum sprach Jesus dreimal: Friede sei mit euch? III. Ueber den Frieden. Mit drei Feinden dürfen wir keinen Frieden machen: mit dem Teufel, unserm Fleisch und bösen Menschen. —

Auch ohne Rücksicht auf die aus allen Winkeln der theologischen Literatur zusammengelesenen Antworten ist schon hieraus zu ersehen, daß die Predigten größtentheils unfruchtbar und unerbaulich sind, und die eingestreuten Exempel und Legenden tragen nichts dazu bei, diesen Fehler zu verbessern. Bei einzelnen Predigten, welche den Vorspruch zu Grunde legen, muß sich die Disposition natürlich anders gestalten z. B. In Coena domini. Math. 21. Benedictus etc. I. Warum Christus das Abendmahl nicht früher eingesetzt hat. II. Daß jeder Christ fünf Wunder dabei glauben muß. III. Was uns mit Recht zum Glauben bewegen soll. — Oder 1 Cor. 11. Probet se ipsum etc. Heute will ich davon reden, was außer dem Glauben zu einem würdigen Empfange des Sacramentes erforderlich ist. I. Eine Frage über die Schwierigkeit des Glaubens in Betreff desselben. II. Was ist zu einem würdigen Empfange nöthig? III. Welches sind seine Früchte? —

Eine Ergänzung dazu bilden die Sermones de Sanctis seines Collegen Michael Lochmair, (von dem auch Ss. de tpre gedruckt sind),

ebenfalls Kanonikus zu Passau, der darin auch 23 Reden Wann's mit aufgenommen hat. Sie behandeln bald die Perikope, bald einen Spruch, haben mitunter auch einen unbiblischen Text und sind länger, scholastischer, manchmal mit vielen Subdivisionen in rubricirender Manier, aber ebenso unfruchtbar wie die Zeitpredigten Wann's. Noch ein dritter Passauer Kanonikus sei wenigstens erwähnt: Winand de Stega, der 1439 Sermones de tempore geschrieben, die sich im Msc. Nr. 20. fol. der Bibliothek zu Kassel befinden. Ebenso können von folgenden gedruckten Sammlungen nur die Titel angeführt werden. Friedrich Lucas: Sermones super epp. et evv. 1483. Joh. Pfeffer: Sermones. 1486. Joh. Contractus: Ss. de tpre et de Sctis. Col. s. a. Andere Prediger und ihre Werke werden bei Gelegenheit der Quadragesimalia und Passiones zur Besprechung kommen.

§ 43.

Predigten in deutscher Sprache.

Mit wenigen Ausnahmen sind alle Predigten dieser Zeit in deutscher Sprache nur handschriftlich überliefert, und ein großer Theil davon besteht aus Nachschriften von Nonnen, in deren Klöstern sie gehalten wurden. Als solche Klosterpredigten oder bei besonderen Gelegenheiten gehaltene Reden ergänzen sie die bisherige homiletische Literatur des 15. Jahrhunderts in erwünschtem Maße und beweisen zugleich in andern Fällen, daß die scholastischen Predigtformen der lateinischen Magazine auch im deutschen Vortrage und selbst vor einer weiblichen Zuhörerschaft gebraucht worden sind. Die deutschen Plenarien mit der Glosse dagegen, sowie die Jahrgänge einer Straßburger und Kasseler Handschrift füllen insofern eine Lücke aus, als sie die vulgäre Predigtweise dieses Jahrhunderts zur Anschauung bringen. Die Himmlische Fundgrube des Johann von Paltz endlich erinnert an die ganze Klasse extremer Eiferer, durch deren Ueberspannung des antichristlichen Princips die Einheit der Kirche schließlich zerrissen wurde.

1. Peter von Breslau.

Der Codex germ. Quart. 22. der k. Bibl. zu Berlin enthält Predigten des Dominicaners Peter von Breslau, Lector zu Straßburg

und Beichtvater der Schwestern zu S. Nicolaus in den Unden daselbst, welche er in der Kirche dieses Klosters 1445 gehalten hat, wo sie von einer Nonne nachgeschrieben sind. Außer einem Anhang von zehn Festreden besteht die Sammlung aus vierundzwanzig zusammengehörigen Predigten über die Evangelien vom 14. Sonntag nach Trinitatis bis Sexagesima, welche aber nur benutzt werden, um in origineller Weise eine Serie von Reihenpredigten über das gemeinsame Thema des Leidens Christi zu liefern. Es zerfällt nämlich jeder Vortrag in zwei Hälften; die erste erklärt die jedesmalige Perikope, aber stets in Beziehung auf die Passion, und die zweite behandelt ohne Rücksicht auf den Text irgend einen Punkt der Leidensgeschichte. Eine kurze Uebersicht wird die Art der Behandlung klar machen.

Nr. 1. Luc. 17. Cum iret Jesus in Jerusalem, transibat per mediam Samariam et Galileam etc. Von fünf Stücken, die dem Menschen noth sind zu einer fruchtbaren Betrachtung des Leidens Christi, und wie dasselbe ein Buch des Lebens ist, dem es in zehn Stücken gleicht. A. Jene fünf Stücke sind folgende. 1) Der Mensch soll die rechte Mitte in allen Werken und Tugenden halten, wie Jesus mitten durch Samaria und Galiläa ging. 2) Bei Betrachtung des Leidens Christi sollen ihm stets zehn Aussätzige entgegenlaufen, das sind die Sünden wider die zehn Gebote. 3) Er soll nicht zu sehr auf sich selbst und seine eigne Kraft vertrauen, sondern sich an einen erfahrnen Priester halten nach Jesu Worten: Geht und zeigt euch dem Priester! 4) Er muß dankbar in rechter Buße und Genugthuung Gott loben. 5) Er muß seine Sünden abwerfen und von Tugend zu Tugend fortschreiten, wie der Herr sprach: Stehe auf etc. B. Das Leiden Christi ist ein Buch des Lebens. Denn zu einem Buche gehört: 1) die Materie, das ist hier Christus selbst. 2) Pergament, das ist seine menschliche Natur. 3) Punkte, Striche und Zeichen, das sind die Backenstreiche, die Dornenstiche und die Ruthenhiebe. 4) Die großen Buchstaben sind die fünf großen Wunden. 5) Die kleine Schrift, roth und schwarz, sind alle seine übrigen Wunden und Leiden. -- Nr. 2. Math. 6. Quaerite primum regnum dei etc. A. Von fünf Stücken, die den Menschen hindern an Betrachtung des Leidens Christi. B. Wie der Mensch nackend und bloß soll werden seiner selbst und aller Dinge durch die fünf Entblößungen Christi: da er geboren ward, seinen Jüngern die Füße wusch, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und an's Kreuz geschlagen ward. — Nr. 3. Ephes. 3. Fratres, obsecro vos etc. A. Von den drei Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung, ohne die man das Leiden Christi nicht fruchtbarlich betrachten kann. B. Von viererlei Thränen Christi,

wodurch die Seele soll gewaschen werden, als er geboren ward, Lazarum erweckte, Jerusalem ansah und gekreuzigt wurde. — Nr. 4. Luc. 14. Cum intraret Jesus in domum cujusdam principis Pharisaeorum etc. A. Von drei Stücken, wodurch der Mensch geläutert wird zu einem Mitleiden der Passion: 1) Erkenntniß seiner selbst durch Eintreten in das Haus seiner Conscienz. 2) Betrachtung der Wohlthaten Gottes, woraus Liebe entspringt, V. 2—6. Heilung des Wassersüchtigen. 3) Befolgung des Wortes Christi: So du geladen wirst etc. V. 7—11. B. Der Mensch soll gereinigt werden durch das Blut Christi, das er vergossen hat: 1) In der Beschneidung. Bitte, daß er dich nicht lasse umkommen. 2) Am Oelberge. Bitte, daß er auch dich stärke in Versuchung. 3) Bei der Geißelung. Bitte, daß er dich so binde, daß du alle Leiden geduldig ertragen kannst. 4) In der Dornenkrone. Bitte, daß er dich nicht lasse sterben, er kröne dich denn zuvor mit der Krone der Gnade. 5) Am Kreuz. Bitte, daß du durch sein Blut Verzeihung der Sünde erlangst. 6) Aus seiner Seite. Bitte, daß er dein Herz verwunde mit seiner Liebe, daß du in seinem Leiden allezeit Ruhe und Frieden findest, um durch sein Blut gereinigt einzugehn zur ewigen Freude. — Nr. 5. Math. 22. Diliges deum etc. A. Von drei Staffeln der Liebe für die anhebenden, zunehmenden und vollkomnen Menschen. B. Von der Bekleidung Christi. 1) Mit Windeln. So bitte, daß er dich bekleide mit williger Armuth. 2) Mit einem Leintuche bei der Fußwaschung. So bitte, daß er dich bekleide mit Unschuld und Demuth. 3) Mit einem weißen Kleide vor Herodes. So bitte, daß er dich hülle in das Gewand einer heiligen Thorheit. 4) Mit Dornenkrone und Purpurmantel. So bitte, daß er dich schmücke mit der Liebe Gottes und des Nächsten und dir aufsetze die Krone der Ehren. 5) Mit dem Kleide der Unsterblichkeit in der Auferstehung. So bitte, daß er dich bekleide mit der doppelten Verklärung des Leibes und der Seele. — Nr. 6. Math. 9. Wozu eine Betrachtung des Leidens Christi hilft. 1) Zur Buße. Jesus stieg in das Schifflein, was für uns die Buße bezeichnet. 2) Zum Glauben. „Da Jesus ihren Glauben sah" etc. — 3) Zur Erlösung. „Nimm dein Bett" etc. — Wie Nr. 3 ausnahmsweise die Epistel zu Grunde legte, so weicht die letzte Pr. in der Form von den übrigen ab.

Die folgenden Predigten führen in der zweiten Hälfte eine Spielerei mit den Zahlen 1 bis 12 durch, indem sie zeigen, daß Christus am Kreuz je 1 bis 12 Stücke an sich gehabt habe. Der Uebersichtlichkeit wegen wollen wir nur diesen Inhalt der jedesmaligen zweiten Hälfte angeben. Nr. 7. Christus ist einig und zweifaltig in seinem Leiden, weil er ganz

allein und weil er Gott und Mensch war. Nr. 8. Von den drei christlichen Tugenden, die er am Kreuze hatte. Nr. 9. Von den vier Angeltugenden in ihm. Nr. 10. Wie die fünf Sinne in ihm gelitten. Nr. 11. Wie er dabei die sechs Werke der Barmherzigkeit geübt. Nr. 12. Wie er am Kreuze die sieben Sacramente gestiftet. Nr. 13. Wie die sieben Gaben des h. Geistes in ihm erschienen. Nr. 14. Wie die sieben Tugenden in ihm die sieben Todsünden zerstört haben. Nr. 15 und 16. Von den acht Seligkeiten in Christo am Kreuze. Nr. 17 und 18. Von den neun Chören der Engel, deren Amt und Ordnung unser lieber Herr am Kreuze an sich gehabt. Nr. 19 und 20. Wie Christus die zehn Gebote am Kreuze erfüllt. Nr. 21. Von den Tugenden, welche die elf Jünger an sich gehabt. Nr. 22. Von den zwölf Früchten des Kreuzes. Nr. 23 und 24 betrachten einfach nach dem Text Math. 20 und Luc. 8. das Leiden Christi als einen Weingarten und als einen guten Samen und machen den Beschluß, wobei der Verfasser gesteht, daß ihm die Durchführung dieser Künstelei viel Kopfzerbrechen gekostet habe. Was aber Sprache und Darstellung dieser Predigten betrifft, so ist dieselbe zu weichlich süß, wortreich aber gedankenarm. — Eine andere Serie von Reihenpredigten über das Kreuz Christi bilden die zwölf Sermone, welche der Franciscaner Henricus Vigil im J. 1491 zu Bamberg gehalten hat, indem er dabei den Tractat Bonaventura's, Lignum vitae, zu Grunde legte. Dieselben finden sich auf der Bamberger Bibliothek in zwei Handschriften Nr. 1460 und 2599, von denen die erste von der Clarissin Ursula Koller geschrieben ist.

Die Festpredigten Peter's von Breslau zeigen eine große Manichfaltigkeit der Behandlung. So beantwortet die erste Osterpredigt fünf Fragen: Ob die Auferstehung nothwendig gewesen? Ob sie sicher bezeugt sei? Ob die Auserwählten eher bewegt werden, in die Gottheit oder in die Menschheit zu sehen? Künftig in die Gottheit, hier zuerst in die Menschheit. Warum und wie wir ihm geistlich nachfolgen sollen? Darum müssen wir der Auferstehung zu Ehren täglich fünfzehn Paternoster sprechen. Zum Schluß das Exempel von einer sündigen Frau, die dadurch gerettet wurde. — Eine zweite Osterpredigt erzählt bloß die Auferstehung, aber mythologisch erweitert, in drei Abschnitten. A. Gott der Vater und Gott der Sohn kommen zum Grabe, um den Leichnam Christi aufzuwecken. B. Der Erstandene sendet zuerst seiner Mutter die Botschaft seiner Wiederbelebung und erscheint ihr auch zuerst. C. Dann erscheint er am Grabe der M. Magdalena und den andern Frauen. — Die Neujahrspredigt wünscht ohne Text den verschiedenen Menschenklassen Verschiedenes zum

neuen Jahr. — Die Weihnachtspredigt nimmt dagegen den Text aus einem römischen Calendarium oder Martyrologium: Anno Caesaris Augusti quadragesimo secundo, hebdomada juxta Danielis prophetiam sexagesima sexta, Olympiadis autem centesima nonagesima tertia Jesus Christus filius Dei in Bethlehem Juda nascitur,* und unterscheidet drei Theile: Was diese Worte bedeuten, Wie wir uns zum Empfange des Herrn bereiten sollen, Eine Legende als Exempel. — Auf Empfängniß Mariä berücksichtigt der Prediger den Vorspruch Erunt signa etc. nur im Eingang und nimmt zum Text: Paravi lucernam Christo meo, um darnach 1) von ihrer Bereitung zu reden in der ewigen Erwählung, in den Prophezeiungen, in den Vorzeichen des A. T. (Paravi), 2) von ihrem Leben (lucernam), und 3) von dem Nutzen ihrer Verehrung (Christo meo.) Zum Schluß wird das bekannte Exempel von dem Mönche erzählt, der auf sündigem Wege Nachts vom Stege fiel und ertrank, aber, weil er gerade Ave Maria sprach, doch zum Himmel einging. — Auf Fastnacht wird dem Herrn ein geistliches Fastnachtsküchlein gebacken, das ist die Seele. Zu einem solchen gehört 1) feines, weißes Mehl d. i. reines Gewissen und keusches Leben, 2) Eier d. i. andächtiges Gebet, 3) Wasser: Reue und Thränen, 4) Salz: ein demüthiger Wandel, 5) Gewürz: Betrachtung der Passion, 6) Schmalz oder Oel: Barmherzigkeit Gottes, 7) eine Pfanne: ein andächtiges Herz, 8) Feuer: das Blut Christi. 9) Das fertige Küchlein verschickt man zwischen zwei Schüsseln d. i. Gehorsam gegen die Kirche und Trachten nach dem Himmel. 10) Man bedeckt diese mit einem Tuche d. i. gutes Beispiel. 11) Der Ueberbringer bist du selbst in dem Kleide der Unschuld, mit dem Kranze der Tugend. 12) Was wird dann der Herr thun? Er wird dir freundlich die Thür öffnen und dich sitzen lassen am Tische des Himmelreichs, das Abendmahl mit ihm zu essen in ewiger Freude und Seligkeit. — Die übrigen Predigten sind regelmäßig thematisch gebildet.

2. Peter von Gengenbach, Bechtolt Filinger, Meister Ingolt, Heinrich von Offenburg.

Der Cod. B. 146 der ehemaligen Bibliothek zu Straßburg enthielt auf fol. 49 u. f. eine Rede des Dominicaners **Peter von Gengenbach**, gehalten bei Einsegnung einer Nonne als Klausnerin zu San Gallen, einer Klause bei Königshofen, im J. 1436. Schon dieser Anlaß macht sie beachtenswerth, aber der Prediger redet auch darin die gewinnende Sprache schlichter

* Vgl. Beda: Opp. III, 483.

Einfalt und Herzlichkeit. Zum Texte wählt er den Satz aus Math. 9: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. „Der lieben Tochter zum Trost nehme ich daraus das kleine Wörtlein Confide, hab eine gute Hoffnung oder Vertrauen.“ 1) „Da nun der Prior dir zum Trost von den Gnaden der Einsamkeit im A. u. N. T. gesagt, aber nur von Männern erzählt hat, so will ich dir zuerst von einigen Frauen sagen, die Klausenleben und Einsamkeit lieb gehabt.“ Als erste nennt er dann Judith und als zweite die Prophetin Anna, die Tag und Nacht im Tempel Gott diente. „Das kannst auch du thun, denn dazu haben wir dir dein Häuslein geweiht nicht weit von der Kirche.“ Die dritte war M. Magdalena, die nach der Legende 32 Jahre auf einem hohen Berge, so hoch wie der Ottilienberg, in einer Felsenkluft gewohnt. Viertens hat der jungfräuliche Johannes auf Patmos in der Einsamkeit gelebt. Der beste Klausner aber und das Vorbild aller Vollkommenheit ist Christus selbst, der 40 Tage in der Wüste fastete. 2) Worauf du dein Vertrauen setzen mußt, will ich zweitens sagen und dir geben fünf Schreinlein, welche alles enthalten, was dir noth thut, das sind die fünf Wunden deines lieben Gemahls Jesu Christi. In der Wunde seiner rechten Hand findest du zeitliche Nahrung, daran er es dir nimmer wird gebrechen lassen; in der seiner linken Hand Ablaß deiner Sünden; in der Wunde seiner Seite Erhörung des Gebets; in der des rechten Fußes ein gutes, fröhliches Ende und in der linken Gewißheit der ewigen Seligkeit. —

Mit andern gleichzeitigen Straßburger Kanzelrednern macht uns Cod. Germ. Quart. 35 der k. Bibliothek zu Berlin bekannt, welcher funfzehn Predigten, meist aus Frauenklöstern, enthält, deren Verfasser mit ein paar Ausnahmen in der Ueberschrift genannt werden. Dahin gehört Bechtolt Filinger, ein Pfründner zu Allenheiligen, welcher in Nr. 2. über den Text: Ich bin ein guter Hirt etc. predigt. Am Schluß der Einleitung sagt er: Zu einem guten Hirten gehören drei Dinge: daß er seine Schafe weidet und speist mit Gras und Blumen, daß er sie führt und leitet, daß er sie heimführt in den Stall. Die Predigt handelt aber nur von dem ersten Punkte, indem das Gras und die Blumen unterschieden werden. Jenes ist das Wort Gottes, was einen vierfachen Nutzen hat, indem es den Menschen reinigt, erleuchtet, zur Liebe entzündet und ihn zu einer Wohnung Gottes bereitet. Diese sind die Lilie der Lauterkeit, der Sonnenwirbel der Barmherzigkeit, die Viole der Demuth, die Rose der Liebe. Diese Liebe hat er uns hauptsächlich in der Gabe des Sacramentes und darin bewiesen, daß er uns die größten Geheimnisse offenbart über alles, was uns zum ewigen Leben nütze ist. Hierfür müssen wir ihm gleiche

Liebe beweisen, indem auch wir unsre Geheimnisse ihm d. h. dem Priester als seinem Stellvertreter offenbaren und keine Sünde in der Beichte verschweigen. Dazu wird ein Exempel erzählt. In einem zweiten Theile beantwortet der Prediger die Frage: Wie muß der Mensch geschickt sein, der unsern Herrn will speisen in dem beschlossenen Garten seines Herzens? Es müssen darin dieselben vier Blumen wachsen, womit Christus uns speist. —

Heinrich von Offenburg, welcher 1449 Prior der Augustiner war, hat in Nr. 7 eine Pr. über das Abendmahl und in Nr. 8 über den h. Geist geliefert. Die letztre hat zum Text Röm. 5, 5: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den h. Geist. „Nun bin ich willens, diese Predigt zu theilen in drei Stücke. Zum ersten will ich euch sagen von dem Ursprunge des väterlichen Meeres, woher die Liebe des h. Geistes geflossen ist.“ Denn aus Gott ist entsprungen ein Born: Christus, aus diesem ein Ausfluß: der h. Geist, was ganz kurz erklärt wird. Zum andern will ich euch sagen, wie der Mensch geschickt soll sein, der den h. Geist empfangen will. Der Teufel ward einmal gefragt, was ihm am liebsten wäre, und sprach: Der neue Mond, das Rad der Sonne und der Anker des Schiffes. Damit meinte er drei Buchstaben: cor, welche das Herz bedeuten. Geistlich verstehen wir unter dem Buchstaben c, der wie der neue Mond oder wie ein Schabeisen der Gerber gestaltet ist, Lauterkeit des Herzens. Der zweite o bezeichnet, daß das Herz ganz und ungetheilt gegen Gott sein soll, und der dritte r, daß es soll aufgerichtet sein von vergänglichen Dingen. Zum dritten will ich euch sagen von dem milden Ausfluß der göttlichen Liebe, welche der h. Geist ist. Derselbe redet durch den Mund des Predigers, darum sollte man dessen Worte nicht verschmähen, denn sie sind nicht seine, sondern vielmehr Gottes Worte. Man findet aber Leute, die ein Verdrießen haben an den Predigten. Einer predigt ihnen zu lang, der andre zu kurz; und wenn ihnen einer sagt, was ihnen verdrießlich dünkt, so lehnen sie sich auf die Seite und schlafen; und ist die Predigt aus, so wissen sie nicht, was er gesagt hat. Man findet auch Leute, die wollen nicht gestraft sein und von der Gerechtigkeit Gottes nichts hören. Die gleichen den Kindern, welche sich Samstags nicht wollen mit Lauge waschen und rein kämmen lassen, sondern lieber hätten, daß man ihnen grüne Kränzlein aufsetzte. Also hörten sie lieber, daß man ihnen sagte von einem schauenden Leben und von hohen Dingen, und fragen wie der Pharisäer nach dem höchsten Gebot und haben noch nicht erfüllt das kleinste, sie wollen hoch fliegen und können noch nicht auf der Erde gehen, ohne anzustoßen. — Hierauf macht der Prediger eine lange trockne Abschweifung über die Freude der Seele, indem er in

beständigen Distinctionen aufzählt: was daran hindert, welche Zeugnisse dazu gehören, was der Mensch dazu thun muß, und wie vielerlei Arten des Leidens es giebt, worauf er mit einem Rückblick auf die drei Theile schließt.

Zwei andre Predigten Nr. 4 und 6 aus dem J. 1435 gehören dem Meister Ingolt, bekannt durch sein Büchlein: „Daz guldin Spil", eine Moralisation von sieben Spielen wider die sieben Hauptsünden, nämlich „schaffzagel wider hoffart, bretspil mit den Scheiblachen (Steine im Brettspiel) wider fraßheit, kartenspil wider vnkeusch, wirffelspil wider geitigkeit, Schießen wider zorn, tanczen wider trackeit, seitenspil wider neid und haß." Die erste Pr. knüpft ohne Thema und Disposition an einzelne Verse der Perikope Luc. 11, 5 — 13 eine Reihe von unfruchtbaren Fragen und Erörterungen und von geschmacklosen Bildern und Vergleichen. Die zweite dagegen handelt nach Math. 22, 42 zuerst von der dreifachen Geburt Christi, geht dann aber plötzlich in eine Tauler'sche Predigt von den zehn Jungfrauen über, was auf einem Versehen des Schreibers beruhen mag, der die einzelnen Stücke aus verschiedenen Quellen hier zusammengeschrieben hat. Ebenso ist die unbenannte Rede Nr. 1 ungefähr in der Weise und Sprache Tauler's gehalten. Die gleichfalls namenlose Nr. 9 handelt über die Andacht, ist aber unvollständig, und Nr. 3 über das Gebet gehört einem Priester am Münster, Namens Oswald. Die übrigen haben einen gemeinsamen Verfasser, nämlich den Dominicaner in Straßburg:

3. Hugo von Ehenheim.

Derselbe wird in der Ueberschrift von Nr. 5 als solcher genannt, und in Betreff der Nummern 10 bis 15 heißt es auf dem ersten Blatte am Rande: „Zu Hinderste sind sechs Predigten von Meister Hugo, die habe ich im dicken Buch," und dieselbe Hand des alten Besitzers bemerkt bei Nr. 10: „Dies steht im dicken Buch der Predigten Meister Hugs." Nr. 13 aber stimmt mit einer Pr. überein, die sich nebst zwei andern desselben ungenannten Verfassers in Cod. A. 88 der früheren Straßburger Bibliothek befand, so daß auch diese drei dem Hugo von Ehenheim angehören müssen. In der Mehrzahl dieser Predigten tritt im Gegensatz zu den oben besprochenen der scholastische Charakter deutlich hervor, der in einer geschlosseneren Form, lateinischer Disposition, gelehrten Citaten und einem rubricirenden Schematismus sich zeigt, woneben zugleich mystische Sprache und Vorstellungsweise in Nr. 13 und den Stücken der Straßburger Handschrift sich geltend macht. Die Skizzirung der wichtigern Reden wird den Beweis dafür liefern.

Nr. 10. Luc. 10, 26. In lege quid scriptum est? quomodo legis? Thema: Was man lesen soll. I. Was für Bücher? 1) Die Bücher, welche alle Pfaffen lesen: Psalter, Antiphone und Lectionar. 2) Das Buch der Conscienz; darin schreibt entweder Gott oder der Teufel. 3) Leben, Leiden und Tod Christi. II. Was ist der Inhalt dieses Buches? Das Proömium ist profundissima humilitas, der Textus sancta sanctitas, die Glosa inlassibilis caritas. III. Was soll ich in diesem Buch lesen? Gottes Barmherzigkeit, seines Leidens Bitterkeit, deine eigne Schande und Bosheit. — Nr. 11. ist eine zweite Pr. über denselben Text. In dem Leiden unsers Herrn sollst du lesen drei Dinge: primo modum, secundo fructum, tertio pretium, zum ersten die Weise, zum andern die Frucht, zum dritten die Köstlichkeit. I. Zuerst ist es gewesen modus sine modo, Weise ohne Weise und ohne Maß. Denn es ist gewesen contra ordinationem juris, contra legem naturae et contra conscientiam judicis. 1) Es ist wider die Ordnung des Rechtes gewesen, denn es steht geschrieben, daß man niemand tödten soll, er wäre denn redlich überführt, daß er den Tod verschuldet habe. Die Juden aber haben falsche Zeugen gebraucht. Wenn aber dein Prior oder deine Priorin oder die Oberen im Convent sprechen: Warum hast du das gethan oder wie meinst du das? so entschuldigt man sich unwahr. Quomodo legis? Lies hier deine eigne Schande; kannst du nicht ein Wort ertragen um Gottes willen? Oder du willst alle Tage das Sacrament empfangen, aber im Herzen kümmerst du dich um weltliche Dinge und kehrst dich nicht in das Leiden Christi. Du verlässest dich fälschlich auf des Priesters Messelesen, Christus aber ermahnt: thut solches zu meinem Gedächtniß! 2) Wider das Gesetz der Natur, weil Pilatus Christum zweimal verurtheilte: zur Geißelung und zum Tode. Lies darin deine Schande, wie du deinen Mitmenschen verurtheilst wegen früherer Fehler, für die er schon von Gott und seinem Beichtiger das Urtheil der Verzeihung erhalten hat. 3) Wider die Conscienz des Richters, da er sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten! und doch ließ er ihn tödten. Lege ergo: Wie oft redest und handelst du gegen dein Gewissen und Gottes Willen gleich Pilatus! II. Die Frucht seines Leidens: colorem, odorem et saporem, Farbe, Geruch und Geschmack. Die Farbe ist, daß man redet von dem Leiden unsers Herrn; der Geruch, daß man ihn selber sieht am Kreuze hangen; der Geschmack, das Kosten seiner Süßigkeit. III. Die Köstlichkeit des Lohnes, womit wir erlöst sind. Mit dem Blute Gottes bist du erlöst, das sollst du nie und nirgends vergessen. Exempel von einem Ritter, in dessen Herzen sich ein Kreuz fand. Nun ist eine Frage und damit ein

Ende: ob er uns eine größere Liebe in seinem Tode oder in Einsetzung des Abendmahls erzeigt hat? Antwort: in seinem Leiden und Tode. Schlußermahnung: Lernet lesen in diesem Buche. —

Nr. 14. Math. 2, 20. Vade in terram Israel. Wir lesen von drei Ländern in der H. Schrift, in dem ersten ist man sterbend, in dem zweiten todt, in dem dritten lebend. I. Diese drei Länder sind die jetzige Zeit, die ewige Verdammniß, die künftige Seligkeit, und in dies letzte Land sollen wir gehen. II. Um aber dahin zu gelangen, müssen wir früh aufstehn, gute Gesellschaft wählen und mit drei Dingen ausgerüstet sein: mit dem Brodsack rechten Glaubens, mit dem Stab fester Zuversicht und mit dem Mantel göttlicher Liebe. Die Predigt schließt mit einem Rückblick und Ermahnung; ist aber nur in knappem Umrisse wiedergegeben, während die übrigen Stücke dieser Handschrift verhältnißmäßig lang und ausführlich sind. Die Anrede lautet bei Hugo: Seligen Kinder! oder: Seligen Kinder Gottes! — Straßb. Cod. A. 88. De circumcisione domini. Luc. 2, 21. Vocatum est nomen ejus Jesus. Dies Evangelium offenbart uns drei Wunder: daß Gott seine Ewigkeit hat beschlossen in zeitliche Kürze, denn er ist heute acht Tage alt geworden; daß der leidenlose und unveränderliche heute leidend und gemindert wurde, denn er ist beschnitten; daß der namenlose einen Namen erhalten hat. Heute will ich nur von dem letzten, von der Würdigkeit des gebenedeiten Namens Jesu reden. I. Vorher aber sind drei Fragen zu beantworten. 1) Warum dieser Name dem Kinde auf den achten Tag gegeben wurde? a) Weil er heute hat begonnen zu wirken das Werk unsers Heils so gnädiglich, minniglich, freiwillig. b) Weil bei dieser leiblichen Beschneidung uns bewiesen ist die geistliche Beschneidung von allen Gebresten, die vollkommen nicht in den sieben Tagen dieses Lebens, sondern erst am achten Tage des künftigen Lebens geschieht. c) Weil Gott hat geboten, die Kinder zu beschneiden auf den achten Tag wegen Zartheit ihrer Natur, und weil die Beschneidung erledigt von der Erbsünde, wie die Taufe von allen Sünden. 2) Wenn die Beschneidung von der Erbsünde erledigt, warum ließ sich denn Christus beschneiden, da er doch ohne Erbsünde war? a) Um zu bestätigen den alten Bund, den er selbst gegeben hat. b) Um die Ketzerei zu widerlegen, daß er keinen wahren menschlichen Leib empfangen habe. c) Um uns ein Vorbild zu geben, wie man allen göttlichen Geboten gehorchen muß. 3) Ob Christo dieser Name gegeben ist von bloßem freien Willen oder von Eigenschaft seiner Natur? Bernhard und Isidor lehren das letztere, der Name sei nur ein Ausdruck seiner natürlichen Eigenschaft. II. Dieser Name Jesus ist gelobt und gepriesen über alle andern Namen

aus drei Ursachen. 1) Er ist allzu ehrenvoll von besonderer Edelkeit. Denn die letztere beruht sowohl auf der Edelkeit des, der den Namen giebt, als der Natur, die der Name bezeichnet. 2) Er ist allzulöblich von besonderer Würdigkeit, die ihm erboten wird von allen Kreaturen nach dem Spruch der Schrift: In dem Namen Jesu sollen sich beugen u. s. w. Und zwar sollen sie ihn ehren aus drei Ursachen: von natürlichem Recht, denn er war Gottes Sohn von Natur; von gemeinem Recht des Kriegs, denn er hat die Welt überwunden; von einem besondern Rechte seiner persönlichen Würdigkeit, indem er als Mensch theilnahm an göttlicher Natur und Ehre. 3) Er ist allzu minniglich von unaussprechlicher Süßigkeit. Dies wird kurz mit Worten des h. Bernhard geschildert. — Die beiden folgenden Predigten der Straßb. Hdschr. gleichen genau dieser ersten und gehören unzweifelhaft demselben Verfasser an.

Von andern Kanzelrednern sei noch der Minorit Johannes Bischof, Prediger des Herzog's Wilhelm von Oestreich, erwähnt, von dem sich deutsche Sermone in zwei Codices zu Wien erhalten haben*, während lateinische von ihm auf mehreren Bibliotheken zerstreut sind. Ebenso finden sich dort wie anderwärts noch manche deutsche Predigten einzeln oder in Sammlungen vereinigt ohne Namen der Verfasser, wovon wenigstens zwei hier besprochen werden mögen.

4. Zwei anonyme Jahrgänge.

Der Codex theol. 94. Quarto der Bibl. zu Kassel, welcher aus der Collegiatkirche zu S. Peter in Fritzlar stammt, enthält in seiner zweiten größeren Hälfte einen vollständigen Jahrgang deutscher Predigten de tempore et de Sanctis, geschrieben im J. 1470 von einem Philippus Babinhusen, während der Verfasser nicht genannt wird. Letzterer scheint nach dem Inhalt ein Weltpriester zu sein, der zu einer Laiengemeinde redet. Seine Sprache und Darstellung ist einfach und gemeinverständlich, ohne gelehrtes Beiwerk und rhetorischen Schmuck, obgleich er sich nicht versagen kann, die biblischen und kirchlichen Citate stets zuerst lateinisch anzuführen. Mit Ausnahme der längeren Festreden sind sämtliche Stücke kurz und die Heiligenpredigten größtentheils erzählender Art, indem sie entweder im allgemeinen über das Leben des Heiligen berichten oder nur eine kleine Anekdote daraus mittheilen. Eine Disposition wird bei den gewöhnlichen Sonntagspredigten nicht angegeben, wenn sich auch meistens Theile unterscheiden lassen. Bildet das ganze Evangelium den Text, so wird dasselbe

* Vgl. Hoffmann: Altdeutsche Handschriften der Hofbibl. zu Wien.

zuerst erzählt mit dem Schluß: „Dies ist das Evangelium nach seinem schlichten Sinn," und dann eine einzelne Lehre herausgezogen oder dasselbe stückweise erklärt. Häufig werden Legenden und Wundergeschichten eingestreut. Der theologische Inhalt ist nichts als eine Reproduction dessen, was die Kirche seit Jahrhunderten als homiletischen Lehrstoff aufgehäuft hat und was, nur in andrer Fassung und Verbindung, immer wiederkehrt. Einige Beispiele zur Erläuterung.

3 Adv. Math. 11. Quum audivisset Johannes opera Christi etc. Nach Vortrag des Ev. heißt es: Gott lehrt uns damit, daß auch wir ausgehen sollen von denen, die uns zur Sünde verführen. Wir müssen den Berg der Welt übersteigen mit Demuth, Milde, Keuschheit u. s. w. wie S. Maria, Nicolaus, Martin, Magdalena. Dem Vorbilde dieser Heiligen sollen wir nachfolgen durch Reue und Buße. — 4 Adv. Joh. 1. Miserunt Judaei etc. Wir sollen Gott den Weg bereiten durch Reinigung von Sünden, sonst droht die Hölle. — In nativitate. Ps. 95. Laetentur coeli et exultet terra. 1) Von sieben Zeichen bei Christi Geburt. 2) Was die drei Messen auf Weihnacht bedeuten. 3) Warum Christus mußte von einer verlobten und nicht von einer ledigen Jungfrau geboren werden. — Septuagesima. Math. 20. Der Weinberg ist das Christenthum, die Arbeiter sind die Geistlichen, die Gottes Wort predigen; wir müssen dasselbe daher gern hören wie Theophilus, dessen Legende erzählt wird, und auch darnach thun, zumal jetzt, wo die heilige Zeit kommt, wie die Messe uns mahnt durch den Gesang: Circumdederunt me gemitus mortis, damit wir Buße thun für unsre Sünden und Gottes Huld verdienen. — Dom. XIII. Luc. 10. Beati oculi etc. Welche Augen sahen Gott? Die Engel, die Hirten, die Jünger, und alle reinen Herzen werden ihn sehen in der Herrlichkeit. — Dom. XV. Math. 16. Niemand kann zwei Herren dienen etc. Dies Ev. lehrt uns, Gott allein zu dienen, nicht für vergängliche Güter zu sorgen und zuerst um das ewige Leben zu bitten. — Dom. XVII. Luc. 13. Quum intraret Jesus etc. 1) Was bedeutet es, daß Jesus in das Haus des Pharisäers ging? Daß er auch in das Haus unsers Herzens eingehen will, wir müssen ihn nur laden. 2) Daß er den Wassersüchtigen heilt? Wir sollen uns von Habsucht und Hoffart reinigen und Demuth lernen. —

Von den längeren Festreden ist In dedicatione Ecclesiae hervorzuheben. Ueber den Vorspruch Reg. 3. Sanctificavi domum meam, handelt bloß das Exordium. Der Text ist: Domus mea domus orationis vocabitur. In diesen Worten sollen wir merken drei Dinge: 1) Was ein Mensch in diesem Gotteshause bitten soll nach dem Wort: „Wer da

bittet, der empfängt.“ 2) Wie wir bitten sollen nach dem Wort: „Wer sucht, der findet.“ 3) Wie der Mensch anklopfen soll, damit ihm die Pforte des ewigen Reiches aufgethan werde. Die Disposition gründet sich also auf einen dritten Bibelspruch. Zu 1) Du sollst hier bitten nicht um irdische Güter, sondern um Vergebung der Sünde, und das kann nur geschehen in inniger Liebe zu Gott. Ein Exempel aus Vitaspatrum. Zu 2) Du sollst hier suchen das Heil deiner Seele und das nicht aufschieben. Exempel von einem Mädchen, das statt zur Kirche zum Tanze eilte. Zu 3) Du sollst anklopfen an der Pforte zum ewigen Leben mit Bescheidenheit und ohne Nachlassen. Exempel von einem Klosterbruder, der sich durch Wein zur Sünde verführen ließ und plötzlich ohne Buße starb, so daß er ewig verdammt war. Schluß: Sieh hieran, lieber Mensch, ein Bild und klopfe stetiglich an, das ist, übe gute Werke bis an dein Ende, so wird dir aufgethan die Pforte des ewigen Lebens; wo nicht, so wirst du ewiglich verdammt. Hiernach, ihr Jünglinge und ihr Mädchen! hütet euch und trinkt auf dieser Kirmesse um so weniger, daß ihr nicht trunken werdet, damit euch nicht, wenn ihr heimgeht, geschehen möchte, wie diesem Bruder; sondern suchet Ablaß und Gnade in dem Gotteshause, daß ihr bleibt Kinder des ewigen Reiches. Meine lieben Freunde in Gott! nicht länger will ich euch aufhalten, sondern bittet die Mutter Gottes Mariam und alle Gottesheiligen und besonders den Heiligen dieses Gotteshauses, daß sie Gott für uns bitten, daß wir heute also müssen suchen und finden Vergebung unsrer Sünde und Heil unserer Seele in diesem Gotteshause, und daß wir also anklopfen, daß uns nach diesem Leben werde aufgeschlossen die Pforte des ewigen Lebens. Daß uns das allen widerfahre, das helfe euch und mir d. V. u. d. S. u. d. h. G. Amen. — Ganz abweichend von allen übrigen erscheint die Pr. De conceptione B. M. V. Sie enthält nämlich dieselbe Schilderung des Palmbaums mit sieben Aesten, auf deren jedem ein Vogel mit einer Blume im Schnabel sitzt, als Sinnbild der h. Jungfrau mit ihren Tugenden, die schon im § 30 mit allgemeinerer Deutung vorkam. In gegenwärtiger Handschrift wird als Quelle Augustinus: De civitate Dei angegeben, wo sich aber nichts dergleichen findet; da der Verfasser indessen zugleich bemerkt, daß Jacobus de Voragine diesen Palmbaum glossirt habe, so rührt diese emblematische Darstellung vielleicht von letzterem her.

Dieselbe Kasseler Handschrift enthält außerdem auf den ersten sechzig Blättern eine Sammlung von 62 lateinischen Sonn- und Festtagspredigten über die Evangelien und zuletzt eine deutsche aber unvollständige über die Passion. Der Schreiber nennt sich **Henricus Eymbich**, der Verfasser ist

unbekannt. Die Reden sind sehr kurz, höchst einfach disponirt, haben der Regel nach ein Exempel zum Schluß und gleichen den kurzen Stücken der vorigen Sammlung so sehr, daß eine Probe daraus überflüssig wäre.

Eine zweite Sammlung ähnlich kurzer und einfacher Predigten enthielt Cod. B. 84 der frühern Bibl. zu Straßburg unter der Ueberschrift: Sermones breves evangeliorum dominicalium per totum annum. Sie beginnen meist mit der Anrede „Liebe Kinder", die im Zusammenhange „liebe Kinder Gottes" lautet, woraus zu schließen, daß sie in einem Nonnenkloster gehalten sind. Dennoch wenden sie sich öfter an Laien und geben Lehren und Ermahnungen, die nur für diese passen. Es erinnert dies nochmals daran, daß alle Predigten in Klosterkirchen, abgesehen von wenigen ganz einsam gelegenen Benedictinerklöstern, immer auch im Schiff der Kirche ein Laienpublicum voraussetzen, wenn sie gleich der Form nach sich an die kleine, auf dem Chor versammelte Gemeinde der Conventualen wenden und in manchen Fällen auf diese vorzugsweise Rücksicht nehmen. Einzeln richtet sich die Anrede „Kinder" auch bloß an Laien, wie in der Kasseler Handschrift oder im Plenar von 1483 und anderwärts. In vorliegender Sammlung wird bei Reden über das Evangelium dieses ebenfalls immer zuerst vorgetragen mit dem Schluß: „Dies ist das Evangelium nach dem Text." Die Behandlung desselben ist dann nach Form und Inhalt höchst schlicht und populär, die Sprache und Darstellung bisweilen kindlich naiv oder voll milden Ernstes und väterlicher Herzlichkeit. Zur Probe einige Auszüge.

Am ersten S. im Advent. Lieben Kinder! ihr sollt wissen, daß diese Zeit heißt eine Zeit der Zukunft unsers Herrn; da sollt ihr wissen, daß uns die h. Lehrer schreiben von viererlei Zukunft: auf die Erde, in die Seele, zum Tode, zum Gericht. Hier nur die erste Zukunft. Als unser Altvater Adam im Paradiese durch seinen Ungehorsam Gott erzürnte, da gab er dem Menschen den ewigen Fluch, also daß alle Menschen zur Hölle fahren mußten, mochten sie übel oder wohl, sündlich oder seliglich leben. Da der Sohn in der Gottheit das hörte und vernahm, da erbarmte ihn das, daß so viele Leute ein heilig Leben führten und mußten doch zur Hölle. Da fiel er seinem himmlischen Vater zu Füßen und bat ihn für den Menschen, daß er sein Freund würde. Da sprach sein Vater zu ihm: „Wisse, lieber Sohn, daß ich des Menschen Freund nimmer werde, du nehmest denn menschliche Natur an dich, du empfahest und nehmest Buße auf dich für den Menschen." Da sprach der Sohn: „Lieber Vater, ich will es gern thun, ich will Mensch werden und will den jämmerlichsten Tod leiden für den Menschen, den nie kein Mensch gelitten hat." Diese

Zukunft weissagte Jesaias, da er sprach: Sage der Tochter von Zion, siehe, dein König kommt. Dies soll man der Seele sagen, damit sich der Mensch bereite, ihn in einem reinen Herzen zu empfangen, damit er wisse, wie hoch ihn Gott geehrt hat, und daß er dadurch über alle Kreaturen erhöht sei. — An der heiligen Kindeler Tag. Text: Die lieben Engel vom Himmel haben einen neuen Gesang gesungen. (Aus der Lection des Tags Apoc. 14.) Thema: Wer wohl singen will, muß drei Dinge wahrnehmen, er muß sich hüten „vor dem Knobel und der Floß," seinen Mund aufthun und weit um's Herz sein. Wer Gottes Lob singen will, muß ebenso sich reinigen von Sünde durch Reue und Beichte, sein Herz aufthun mit Andacht gegen Gott und zur Liebe gegen seine Mitchristen. Wer wohl singen will, muß auch die Stimme hoch aufziehn und niederlassen, viel singen und in guter Gesellschaft. So muß auch der Christ sich zu Gott erheben und doch demüthig sein, ihn beständig loben, mit frommen Leuten umgehn und fröhlich alles Uebel leiden. — Am Ostertage. Erzählung des Evangeliums. Wer Christum suchen will wie die Frauen, muß haben Mirrhe, Aloe und Balsam d. i. Reue, Beichte und Buße. Wer ihn aber finden will, muß ihn auch frühe suchen. — Am 8. S. nach Pfingsten. Math. 7. Hier vergleicht Jesus den Menschen mit einem Baume. Dieser hat Wurzel, Stamm und Aeste. Die Wurzel sind die Begierden, sie müssen gut sein, soll die Frucht gut werden. Der Stamm muß gerade und nicht krumm sein, so muß der Mensch gerecht sein. Die Aeste tragen bald gute, bald schlechte Frucht. Willst du nun aus einem bösen Baume einen guten machen, so mußt du den Boden bearbeiten, ihn auf einen guten Platz setzen und einen guten Zweig darauf propfen. So muß der Mensch sein Herz bearbeiten, den Umgang rechtschaffner Leute suchen und Gutes von ihnen annehmen; aber früh, denn nur in der Jugend hilft es und wird die Gewohnheit eine andre Natur, wie Aristoteles sagt.

5. Die deutschen Plenarien mit der Glosse.

Jene geschriebenen Jahrgänge zeigen, wie für gewöhnlich etwa auf der untern Stufe homiletischer Bildung von Mönchen und Pfarrern gepredigt wurde. Doch müssen zur Ergänzung dieser Beispiele vulgärer Predigtweise im 15. Jahrhundert noch die gedruckten Jahrgänge berücksichtigt werden, die unter dem Titel: „Plenarium mit der Glosse" bekannt sind. Dieselben enthalten nämlich, außer sämtlichen Lectionen auf alle Sonn- und Festtage wie für die ganze Fasten- und Passionszeit, auch jedesmal eine Predigt über das betreffende Evangelium oder Fest. Dieselbe

wird als Glosse bezeichnet, weil sie, meist in textualer Form, eine Auslegung des Evangeliums giebt, besteht aber aus einer wirklich gehaltenen Kanzelrede, wenngleich in abgekürzter, oft nur den Grundriß wiedergebender Form. Das wird auch auf dem Titel des Plenar's von 1514 ausdrücklich gesagt, wo es bei Aufzählung des gesamten Inhalts heißt: „Und auf ein iegliches sonntägliches Evangelium eine schöne Gloß oder Postil mit feinen Exempeln, gar ordentlich und fleißiglich gepredigt durch einen geistlichen Ordensmann.“ Als Zweck des Werkes wird hier in der Vorrede angegeben, daß denjenigen, welche irgendwie verhindert sind, den Gottesdienst zu besuchen und dort Predigt und Evangelium zu hören, Gelegenheit geboten werde, ihre Seele geistlich zu speisen aus diesem Buch, das deshalb in deutscher Sprache herausgegeben sei, weil viele Menschen sind, die latein nicht genug verstehn, aber doch deutsch lesen können. Es war also zur Erbauung der Laien bestimmt wie alle deutschen Plenarien, ist aber samt diesen ein um so sichereres Zeugniß für die Art und Weise, wie den Laien gewöhnlich das Evangelium ausgelegt wurde, während die Geistlichen mehr die gleichen Bücher in lateinischer Sprache benutzten, schon um den Vorwurf zu vermeiden, daß sie aus deutschen Büchern predigten.

Nehmen wir als Muster eins der ältesten deutschen Plenarien, das von 1483, so gehört hier die Hauptmasse der Predigten zur textualen Klasse. 22. S. nach Trin. In diesen Worten sollen wir merken drei Stücke: 1) daß der König den allmächtigen Gott bezeichnet, 2) die Bosheit des Knechtes, der seinem Mitknechte die Schuld nicht erlassen wollte, 3) daß unser Herr es sehr übel nimmt, wenn wir nicht vergeben. — 4. S. nach Epiph. Hierbei sollen wir drei Dinge verstehn. 1) Wer Christi Jünger sein will, muß ihm nicht bloß auf dem Lande, sondern auch auf dem Meere der Widerwärtigkeiten nachfolgen. 2) Wir sollen darin niemals an Gott zweifeln. 3) Wir müssen in Noth an ihn uns um Hülfe wenden. — Septuagesima. Nun sollen wir lernen drei Dinge, die jedem Menschen nothwendig sind im Weingarten seiner Seele. 1) Er muß die Reben beschneiden mit Reue, Beichte und Buße, 2) das Land umgraben und von Unkraut reinigen, 3) den Weinstock düngen mit der Tugend der Barmherzigkeit. — Hierin zeigt sich schon der Uebergang zur thematischen Klasse, der allerdings eine kleinere Anzahl von Predigten, besonders auf Festtage, angehört. Eine originelle Probe davon bietet die auf Weihnacht zur Frohnmesse. Joh. 1. In principio etc. Nach dem Eingang lautet die Proposition: Nun sollen wir merken, in welcher Weise der Mensch mit unserm Herrn versöhnt ist worden in dieser Welt. Ehe unser Herr ward geboren in die Welt, da klagten die Patriarchen und

Propheten und andre heilige Leute fünf Klagen von unserm Herrn Gott. 1) Daß unser Herr verborgen wäre, daß ihn niemand finden könnte; darum ward er geboren auf der Gasse, daß ihn jeder sehen und finden konnte. Hier wie bei allen folgenden Theilen werden Stellen des A. T. als Beweise der Klagen angeführt. 2) Daß er so zornig wäre; darum ward er als ein Kind geboren, als ob er spräche: ihr braucht mich nicht mehr zu fürchten, ich vergesse meinen Zorn wie ein Kind. 3) Daß er so stark wäre, daß ihn niemand halten könnte; darum ließ er sich in eine Krippe legen und in Windeln wickeln. 4) Daß er so edel wäre, daß er armer Leute Dienste nicht achte; darum ward er geboren in einem Stall. 5) Daß er so unbekannt wäre, daß sie nicht wüßten, wer er wäre; darum ward er geboren als Jesus, der Jungfrau Maria Sohn. So hat der Herr gebessert alle unsre Bresten, und darum sollen wir gedenken aller Gnaden, die er uns gethan hat und täglich thut; und daß er uns mit seinem Vater versöhne, daß wir ewiglich bei ihm bleiben, das helfe uns d. V. u. d. S. u. d. h. G. Amen. — Auch ein paar lateinische Dispositionen haben sich eingeschlichen in die zweite Weihnachtspredigt und auf Johannes Evangelista, welche letztre in emblematischer Weise den Apostel mit einem Adler vergleicht und ausnahmsweise einen Textspruch aus Hiob hat: Elevabitur aquila et in arduis ponet nidum suum. Lieben Kinder! heute begehn wir S. Johannis Evangelisten Tag, der gleich ist einem Adler, wie uns Hiob in den vorgesetzten Worten beweist. Denn der Adler hat ein scharfes Gesicht, so sah Johannes das göttliche Wort in der ewigen Dreifaltigkeit. Der Adler fliegt hoch, Johannes flog bis in die Gottheit. Er fliegt schnell, um aus höchster Höhe ein kleines Fischlein zu erhaschen, so fuhr Johannes aus der Gottheit schnell herab und sprach: Das Wort ward Fleisch. Er frißt von seinem Raube nur das Herz und läßt andre Vögel das Fleisch fressen, so ließ Johannes die andern Evangelisten von dem auswärtigen Leben Jesu erzählen, er nahm das Herz, das war die Gottheit. Nun bitten wir den lieben S. Johannem durch die Liebe, die Gott zu ihm hat, daß er unser Fürsprecher sei gegen unsern Herrn und uns lehre also, daß wir auch mit ihm fliegen in das ewige Leben. Amen. — Solche und ähnliche Stücke der Kasseler Handschrift sind aber nur Ausnahmen, die über das Niveau der vulgären Predigtweise, wie sie diese Plenarien und die obigen Jahrgänge im Durchschnitt repräsentiren, schon hinausgehen, durch ihren Gegensatz jedoch den allgemeinen Charakter derselben um so deutlicher erkennen lassen.

6. Johann von Paltz und Genossen.

Johannes de Paltz, wie er sich lateinisch schreibt, hatte zu Erfurt studiert, wo er unter dem Namen Johannes Zentzer die theologische Doctorwürde erlangte. Er gehörte dem Augustinerorden an und war anfangs Lehrer der Theologie in Trier und später Propst des Klosters Neuwerk bei Halle. Im Dienste des päpstlichen Legaten Raimundus Peraldus, Cardinals von Gurk, durchzog er jedoch jahrelang die deutschen Lande als Ablaßprediger und verweilte als solcher auch am Hofe des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen, der ihn zugleich als Agenten zum Ankauf von Reliquien verwandte. Hier hat er in Gegenwart des Hofes und einer zahlreichen Zuhörerschaft von Adel und Volk beiderlei Geschlechts, wie er selber angiebt, verschiedene Predigten gehalten und auf Verlangen des Kurfürsten vier davon unter dem Titel „Die himmlische Fundgrube" 1490 in deutscher Sprache herausgegeben. Die erste ist eine Passionsrede, die sich durch die vielen eingemischten Gebete an Jesus und Maria auszeichnet, und von der später die Rede sein wird. Die übrigen sind bloße Entwürfe, und zwei davon geben nichts weiter als den Inhalt der Hauptttheile an.

Die zweite handelt nämlich von den bösen Gedanken der Mißbittung (blasphemiae), besonders gegen die Mutter Gottes oder das h. Sacrament oder etliche Heilige. Thema: Wie man solchen Gedanken soll widerstehn. 1) Man soll ihrer als unnütz und schädlich nicht achten, 2) sie verspotten und dawider ausspeien, 3) ihnen einen andern Namen einsetzen und der Jungfrau wie Christo geloben, daß man sie nur in ehrlicher Bedeutung haben wolle. 4) Wenn sie doch kommen, so sprich: Was ich beschlossen, das halte ich fest, kommt nur her! 5) Fürchtest du aber, daß du deinen Willen dazu gebest, so sprich: Ich appellier an die Barmherzigkeit Gottes und seiner Mutter. 6) Es ist auch der Vers aus dem Psalter zu Hülfe zu nehmen: Deus in adjutorium meum intende, Gott eile mir zu Hülfe! Denn in diesem Verse liegt eine große Kraft, ihn sollte der Mensch allezeit im Munde führen. Ebenso: Oculi mei semper ad dominum, quoniam ipse evellet de laqueo pedes meos, Meine Augen allezeit zu dem Herrn, denn er wird loswickeln aus dem Strick meine Füße. — Die dritte Predigt redet von der Wohlbrauchung des Todes (de bono usu mortis), um damit Erlaß von Schuld und Strafe zu verdienen. 1) Daß dies geschehen kann. 2) Wie, oder von der Kunst zu sterben. Das lehrt uns der Schächer zur rechten Hand; gleich ihm müssen wir erkennen Christi Unschuld, unsre eigne Schuld, und ihn und Maria um Gnade bitten, besonders durch die h. Sacramente der Buße,

des Abendmahls und der letzten Oelung. — Der achtfache Nutzen der h. Oelung ist Gegenstand der letzten Predigt. 1) Heilung der Seele von der Krankheit oder Schwäche der Sünde, die auch nach Beichte und Buße derselben noch zurückbleibt. 2) Vergebung solcher Todsünden, die der Kranke nicht erkannt oder nicht bereut hat. 3) Erleichterung der Reue im Leben wie im Fegfeuer. 4) Mehrung der Gnade. 5) Gesundmachung auch des Leibes, wenn es der Seele nützt. 6) Stärkung wider die Anfechtungen des bösen Geistes. 7) Erleichterung des Sterbens. 8) Bereitung zum Eingang in die ewige Glorie, „obwohl der Mensch muß genugthun im Fegfeuer für seine Sünden, falls er nicht hat genugethan in diesem Leben und hat auch keinen Ablaß gelöst, der ihm an seinem letzten Ende möchte zu Hülfe kommen."

Dasselbe Werk hat Johann von Paltz im J. 1500 unter dem Titel „Celifodina" in lateinischer Sprache herausgegeben, aber sehr erweitert und mit selbständigen Zusätzen versehn, worunter ein langer Tractat über den Ablaß, so daß sein theologischer Standpunkt noch deutlicher hervortritt. Er ist darnach der extremen Partei zuzuzählen, welche in Papstvergötterung und Marienverehrung, in Reliquiendienst und Ablaßverherrlichung, in Erfindung immer neuer Wunder und mechanischer Andachtsübungen, wie in Verfolgung von Ketzern und Hexen sich nicht genugthun konnte. Zu ihr gehörte auch der Dominicaner Heinrich Krämer (H. Institor), lector ecclesiae Saltzburgensis, s. paginae professor et haereticae pravitatis inquisitor. Derselbe schrieb 1495 einen Tractatus cum sermonibus contra quattuor errores novissime exortos adversus divinissimum eucharistiae sacramentum, welcher neben verschiedenen Abhandlungen eine Serie von Reihenpredigten über das Abendmahl enthält. Er hat dieselben zu dem Zweck verfaßt, um von Predigern auf der Kanzel wiederholt zu werden, da bei den mancherlei ketzerischen Ansichten darüber es noth thue, das Volk gründlich zu belehren und in seinem Glauben zu befestigen. Es sind 36 Vorträge, von denen mehrere aber nur Fortsetzungen der vorhergehenden Predigt sind, die ohne solche Theilung für die Kanzel zu lang werden würde. Hierin, wie überhaupt bei seiner Arbeit, hat der Verfasser sicher das Werk des Albertus Magnus zum Vorbild genommen und dies nur nach dem Bedürfniß seiner Zeit erneuern wollen. Es unterscheidet sich aber von jenem äußerlich dadurch, daß die meisten Predigten einen besondern Textspruch haben und jeder Vortrag mit einem Exempel schließt. Der Verfasser handelt darin zuerst von der Einsetzung des Sacraments, sodann über Wesen und Eigenschaften desselben, wobei vier Reden den dabei vorkommenden Wundererscheinungen gewidmet

sind, und zuletzt über den würdigen Empfang desselben. Ein näheres Eingehn auf den Inhalt verdient das Werk aber nicht.

Heinrich Krämer hat auch seinem Ordensgenossen und Collegen im Amt eines Ketzerrichters, dem Prior Jacob Sprenger in Köln, Beiträge für dessen Lehrbuch des Hexenwesens „Malleus maleficarum“ geliefert, denn seit der Bulle Innocenz' VIII vom J. 1484 beschäftigte sich die Inquisition in Deutschland fast ausschließlich mit den Hexen, und jene Männer haben mit ihren Gehülfen, nach den Berichten in obigem Hexenhammer, Hunderte solcher Unglücklichen verbrennen lassen. Jacob Sprenger hat sich aber im Dienste der Superstition noch eines andern Werkes zu rühmen, der Gründung der Bruderschaft vom Rosenkranz Mariä, um durch deren Gebete an die Jungfrau zunächst die Gefahr von der Stadt Köln abzuwenden, welche ihr von Karl dem Kühnen drohte, als dieser 1470 die Nachbarstadt Neuß belagerte. Jedes Mitglied mußte alle Wochen drei Rosenkränze, also 150 Ave und funfzehn Paternoster, als ein Opfer für die Mutter Gottes beten. Andre Ordensgenossen suchten mündlich und schriftlich diese Bruderschaft und solchen Mariendienst auch an andern Orten einzuführen, wie Cornelius de Sneckis, ein Niederländer, der aber lange in Deutschland gelebt haben muß, da er in den Jahren 1508 bis 1513 auf Synoden zu Halberstadt Sermones ad clerum gehalten hat. Diese bilden den Anhang zu seinen Sermones Rosarii b. Mariae Virginis, welche der Verherrlichung der Maria und der Verbreitung dieser Bruderschaft gewidmet sind, und denen er noch zwei Reden wider das Laster der Trunksucht als Schluß beifügt. Die Werke des Clemens Losow: Rosarius b. Virginis, septem sermonibus praedicabilibus terminatum, und des Bernardus Lutzenburgensis: Rosarium b. M. V., dienen demselben Zweck.

---

§ 44.

Geiler von Kaisersberg.

Als der bedeutendste und populärste Prediger des 15. Jahrhunderts, dessen Reden nicht bloß die größte Mannigfaltigkeit an Form und Inhalt aufweisen, sondern auch in einem Umfange erhalten sind wie von keinem andern seiner Amtsbrüder, verdient Johann Geiler eine besondre und eingehendere Betrachtung. Geboren 1445 zu Schaffhausen, wurde er nach dem frühen Tode seines Vaters bei den Großeltern in Kaisersberg erzogen,

woher er während seines Lebens gewöhnlich den Namen Doctor Kaisersberg führte. Er studierte zu Freiburg und wurde hier Professor der Philosophie, wandte sich dann aber der Theologie zu, die er in Basel betrieb, und wurde Lehrer derselben und Prediger in Freiburg. Die Predigtthätigkeit sagte aber seiner Neigung so sehr zu, daß er sich dieser allein widmete und 1478 einen Ruf nach Straßburg annahm, wo man am Münster eine unabhängige Predigerstelle, frei von allen priesterlichen Geschäften, errichtet hatte. Die Zwischenzeit abgerechnet, worin er 1488 und 89 zu Augsburg auf Einladnng des dortigen Bischofs predigte, hat er in jenem Amte ununterbrochen bis an seinen Tod 1510 mit allseitiger Anerkennung segensreich gewirkt. Der regelmäßige Ort seiner Vorträge war zwar das Münster, wo er in der Fastenzeit und den Sommer meist in der Vigilie um sechs Uhr Morgens die Kanzel bestieg, daneben aber hat er auch in der Johanniterkirche, im Katharinenkloster und zu S. Nicolaus in den Unden, vorzugsweise häufig im Magdalenenkloster, wo er Beichtvater war, gepredigt, und hier meist in der Vesper um drei Uhr Nachmittags. Jene beiden Horen wurden nämlich schon seit der I. Periode zu den angegebenen Zeiten als Früh- und Nachmittags-Gottesdienste auch in allen Pfarrkirchen gefeiert, und mit der ersteren wurde meist eine Seelenmesse verbunden. Herausgegeben hat er selbst nichts als eine Uebersetzung verschiedener Tractate Gerson's, über die er auch gepredigt hatte, und von denen einige in solcher Form daneben sich noch erhalten haben. Alle gedruckten Predigten sind von Andern entweder nach seinen lateinischen Entwürfen veröffentlicht oder rühren aus Nachschriften von Zuhörern, meist Mönchen und Nonnen her, und die große Mehrzahl ist erst nach seinem Tode an's Licht getreten. Der deutsche Text ist auch bei einigen nur eine Rückübersetzung aus dem Lateinischen. Hieraus erklärt sich, daß die meisten Reden nicht mehr die ursprüngliche Gestalt besitzen, in der sie aus seinem Munde hervorgingen. Denn gerade das, was denselben ihren eigenthümlichen Reiz verleiht und sie noch heute als Sittenspiegel ihrer Zeit so werthvoll macht, der Accidens facetiae, fehlt in vielen Sammlungen zum größten Theil. Hierunter sind alle Beziehungen auf damalige Lebensverhältnisse zu verstehn, welche als Vergleiche, Bilder, Anekdoten, Exempel, Schilderungen von Personen, Handlungen und Zuständen, als Scherz- und Schimpfreden, Sprichwörter und Wortspiele und allerlei gelegentliche Bemerkungen, die vorgetragene Lehre erläutern sollten. Es was das für Geiler hauptsächlich mündliche Zuthat, die seinen lateinischen Concepten fehlte und also auch deren Ausgaben; es wurde aber dergleichen auch absichtlich von pedantischen Herausgebern getilgt, welche als Schüler und

Verwandte dem literarischen Rufe des Predigers dadurch nachhelfen wollten; und manches ist endlich auch bei dem besten Willen dem Gedächtniß derer entschlüpft, welche den gehörten Vortrag aus dem Kopfe wiederherstellen mußten. Das beklagt, auch in Bezug auf sich selber, der Franciscaner Pauli, der drei Sammlungen: das Evangelibuch, die Brösamlin und die Ameisen, aus späteren Nachschriften veröffentlicht hat; aber ihm und dem Herausgeber der Postille, H. Wesmer, ist es doch vorzugsweise zu danken, daß uns aus den erhaltnen Werken Geiler's ein treues Gesamtbild seines homiletischen Charakters entgegentritt.

Daraus erkennen wir einen gründlich gelehrten, vielbelesenen, welterfahrenen Mann, der die verschiedensten Richtungen seiner Zeit in seinen Kanzelreden hervortreten läßt: humanistische Bildung, scholastische Dialektik, mystische Contemplation, aber ohne daß eine derselben die Oberhand gewinnen könnte, weil keine in die Tiefe geht, und ohne daß sie harmonisch zusammenwirken, weil kein schöpferischer Genius sie einer höheren Einheit dienstbar macht. Die vorherrschende Geisteskraft ist bei Geiler ein nüchterner, individualisirender Verstand, verbunden mit scharfer Beobachtung und einem derb realistischen, praktisch volksthümlichen Sinn. Es fehlt ihm die Gabe speculativen Denkens wie die Kraft dichterischer Phantasie, es fehlt ihm die ideale Erhebung und Begeisterung, die zündende Gluth des Gefühls, das Pathos schwungvoller Rhetorik, es fehlt ihm endlich das schöne Gleichmaß und die sichere Würde, die einem Kanzelredner auch im Strom leidenschaftlicher Bewegung nie verlassen sollte. Geiler aber verliert sie auch ohne das, durch keinen Affect fortgerissen, nur zu oft und tritt von der reinen Höhe religiöser Empfindung plötzlich in den Schmutz der Rohheit und Gemeinheit. Hierzu kommt überhaupt die sinnliche Derbheit und Rücksichtslosigkeit seiner Sprache, wie sie damals freilich nicht bloß den niedern Klassen eigen war, um seine Reden für den heutigen Geschmack zum guten Theil ungenießbar zu machen. Aber gerade diese Derbheit und Rücksichtslosigkeit empfahl ihn seinen Zeitgenossen und beförderte auch die Anerkennung seiner entschiedenen Vorzüge. Zu diesen ist zunächst die kluge Weise zu rechnen, womit er in richtiger Erkenntniß des eignen Mangels an Productivität die Werke anderer auf die mannichfaltigste Art benutzte, um daraus Anregung und Material zu schöpfen und sie oft zu längern Predigtreihen zu verarbeiten. Und dem entspricht auf der andern Seite der Scharfsinn, immer neue bildliche Form und Einkleidung für seinen Stoff aufzufinden, die oft treffend und sinnreich, aber ebenso oft auch geschmacklos und ungereimt ausfiel. Dahin gehört ferner der Reichthum an Erfahrungen und Beobachtungen aus allen Lagen des Lebens, allen

Ständen und Klassen der Menschen, allen Künsten und Handwerken seiner Zeit, womit er seinen Vortrag zu würzen verstand, und die er zu drastischen Schilderungen der herrschenden Laster und Thorheiten verwandte. Dazu kommt dann trotz der gelehrten Citate und scholastischen Spitzfindigkeiten, die bei ihm nicht fehlen, die wahrhaft populäre Sprache, die schlagende Kraft des Ausdrucks, die Treue und Lebendigkeit der Darstellung, ein familiäres Sichgehenlassen in behaglicher Breite der Rede, eine schneidende Schärfe der Ironie, des Spottes, der Verachtung, des Zornes, die ihm jederzeit zu Gebote stand. Und in diesen beiden Punkten liegt seine Haupteigenthümlichkeit, daß er nämlich auf der Kanzel die Sprache des Hauses und der Gasse redet und die Predigt aus Dogmatik und Abstraction in das bunte Getriebe des wirklichen Lebens hineinführt. Rechnet man dazu einen durchaus lautern, ehrenwerthen, freimüthigen Charakter, der in seinem Eifer für Recht und Pflicht auch die Fehler und Unsitten des eignen Standes wie der bürgerlichen Obrigkeit schonungslos an den Pranger stellt, so läßt sich die Anziehungskraft begreifen, welche seine Predigten auf Hoch und Niedrig ausübten.

Gehen wir nun auf diese zunächst ihrer Form und Materie nach näher ein, so sehen wir aus dem Evangelibuch und der Postille, daß Geiler für gewöhnlich, wenn er keinen Grund hatte davon abzuweichen, über die Evangelien predigte. Letztere wurden dabei natürlich vorgelesen, was aber stets auch dann geschah, wenn er einen andern Text vornahm. In der Regel geht er die Perikope homilienartig durch, indem er längere oder kürzere Erläuterungen hinzufügt, oder er hebt eine Anzahl Hauptpunkte zur Betrachtung heraus, oder erklärt zuerst den Text und beantwortet zweitens eine oder mehrere Fragen. In selteneren Fällen faßt er auch den Inhalt in ein besonderes Thema zusammen und giebt dann wohl die Theile zuerst lateinisch an. Laetare. Joh. 6. Nun habe ich sonderlich gemerkt sieben Stücke, die mir an diesem Gastmahl gefallen: Rationabilis causa, laus divina, indigentia justa, temperantia magna, significatio congrua, providentia bona, sufficientia plena. -- 18. Trin. Math. 22. Wie wir Gott lieb haben sollen: animaliter, optabiliter, favorabiliter, ferventer, appreciative, utiliter, effective. — 4. Trin. Luc. 6. Christus lehrt seine Jünger drei Stücke, die allen Regenten nöthig sind, nämlich ein dreifaches H, ein gutes Herz, verständig Haupt und tugendreiche Hand (Postille.) — 2 Trin. Luc. 14. Von drei Gänsen. Es spricht gewöhnlich einer, der nicht gern scheiden will: Es ist eine Gans vor der Thür, die will mich beißen. So giebt es drei Gänse, eine graue, schwarze und weiße, die uns beißen, daß wir die Sünde nicht verlassen wollen, um

zum Gastmahl des Lebens zu kommen, das ist Hoffart, Geiz und Unkeuschheit. (Evangelibuch.) — 17. Trin. Vom Aschenbrödel. Diesem muß ein anfangender geistlicher Mensch in sieben Punkten gleichen: es hängt voll Asche, muß Feuer anmachen, reinigen, braten, die Katzen abwehren, viel leiden, ist aber dem Herrn das liebste; was alles moralisch gedeutet wird. — Judica. Hebr. 9, 11. Christus assistens pontifex. Christus ist ein Brückenmacher, ein pontifex. Die Brücke, die er uns über das Meer dieser Welt schlägt, das ist sein Leiden und heilig Verdienen. Das Joch von Steinen ist sein Leib, die Balken darüber sind sein Kreuz, die Hölzer darauf seine daran ausgespannten Glieder. Also sollten auch die Bischöfe und geistliche wie weltliche Prälaten Brücken sein, aber diese Brücken sind alle faul, hüte dich davor! (Brösamlin.) — Aeußerer Anlaß oder passende Lectüre ließ ihn aber häufig den gewöhnlichen Gang unterbrechen, um eine längere oder kürzere Serie von Reihenpredigten zu beginnen; und das lag gerade in seiner Stellung um so näher, als er Jahr aus Jahr ein sonntäglich und in den Fasten auch wochentäglich zu predigen hatte, auch das Evangelium in allen Pfarrkirchen vorgetragen wurde, so daß ihm eine Abwechslung erwünscht sein mußte. Daß er damit, wie mit Zugrundelegung fremder Werke dabei, eine neue Erfindung gemacht habe, wie Wackernagel (Altd. Prr. S. 442) behauptet, ist nach den angeführten Beispielen aus dem 13. und 14. Jahrhundert zwar unrichtig; der häufige Gebrauch und die oft originelle Einkleidung dieser Predigtreihen ist jedoch in formaler Beziehung das auszeichnendste Merkmal der Geiler'schen Predigtweise.

So wurden die 20 Predigten über die Kaufleute durch die Messe in Straßburg hervorgerufen. Die einleitende Rede handelt von sechs Jahrmärkten. Der erste ist die Frankfurter Messe am Montag, da hat man feil reliquias peccatorum; der zweite ist der Zurzacher Markt am Dienstag, da bietet man uns unzählige Gaben und Wohlthaten Gottes; der dritte ist des Teufels Markt am Mittwoch voll Lust, Ehre und Reichthum; der vierte der Hölle Markt am Donnerstag mit Pein und Strafe; der fünfte der Markt des Himmels, da kannst du Freuden kaufen, und der sechste ist der Gottesmarkt der Ruhe am Samstag. In den folgenden Reden bespricht Geiler alle möglichen Verhältnisse eines Kaufmanns, wer er sein soll, wie, wo, wann, womit er handeln darf und schließt mit einer Pr. über den Teufel als Wannenkrämer oder Hausirer. Was hat er feil? 1) Gemalte Rößlein: Stärke des Leibes. 2) Bunte Puppen: hübsche Frauen. 3) Flittergold: weltliche Weisheit. 4) Lebkuchen: sinnliche Lust. 5) Rechenpfennige: zeitlichen Reichthum. 6) „Oflaten, Rörlin, Hüppen" (drei Arten Backwerk): Freundschaft der Menschen. 7) Kartenspiele: Gewalt und Amt.

Einst wurde auf der Messe ein Löwe gezeigt, und Geiler hielt darnach 17 Predigten über den Löwen, indem er diesen als Sinnbild eines frommen Menschen in Nr. 1, eines Weltmenschen in 2—4, Christi in 5, des Teufels in 6—17 betrachtet. Die Eintheilung der ersten sieben geschieht durch moralische Umdeutung der verschiedenen guten oder schlimmen Eigenschaften und Gewohnheiten des Löwen, z. B. Nr. 6. Der Löwe hat sieben Eigenschaften und so der Teufel auch. 1) Er ist stark. 2) Er hat die größte Kraft im Schwanze, so der Teufel am Ende des Menschen im Tode. 3) Wenn der Löwe in einem Schiffe schläft, so geht es unter. Wenn der Teufel im Menschen schläft und dieser von ihm keine Anfechtungen leidet, so ist das gefährlich; du sollst dir nicht zu viel vertrauen, sonst bist du dem Untergange nahe. 4) Er fürchtet einen weißen Hahn: den Prediger und Gottes Wort, 5) Mäuse: die Demüthigen, 6) Feuer: Gebet, 7) Eichenrinde: asketisches Leben. Pr. 7 führt dann nachträglich aus, daß der Teufel zweierlei gerne frißt: Waldesel d. h. Leute geistlichen Standes, und Affen d. h. Narren. Deren aber giebt es zehn Arten: 1) Lobaffen: Ehrsüchtige. 2) Sorgaffen: Geizige. 3) Malaffen: Eitle. 4) Jaraffen: alte Narren und ungeschaffne Weiber, die sich aufputzen. 5) Jaaffen: Schmeichler. 6) Moraffen: Prasser und Fresser, indem Mor eine Sau heißt. 7) Munaffen: Neidische und Gehässige. 8) Ginaffen: Neugierige und Wißbegierige. 9) Schluraffen: Faule und Träge. 10) Roraffen: die im Rohr sitzen und Pfeifen schneiden d. h. die in Gewalt und Regiment sind. Die folgenden Nummern handeln von den sieben Stimmen oder Geschrei des Löwen d. h. Anfechtungen und Versuchungen, und die letzte empfiehlt verschiedene Schutzmittel dagegen. — Für beide Serien hat der Verfasser Tractate Gerson's benutzt und ebenfalls aus olchen den Stoff zu fünf Trostpredigten während der Pest genommen. Den Predigten über den Berg des schauenden Lebens liegt Gerson's Abhandlung **De monte contemplationis** zu Grunde, und die über das Seelenparadies oder von wahren und vollkomnen Tugenden haben zwei Quellen, des **Albertus Magnus: Paradisus animae**, und des **Humbertus de Romanis: De virtutibus**.

Eigenthümlich ist die Anknüpfung der 15 Predigten über das Kinderspiel „Herr König, ich diente gern.“ Hierbei wählen nämlich die Kinder eins aus ihrer Mitte zum König und treten nun der Reihe nach heran und sprechen: „Herr König, ich diente euch gern.“ „Was ist euer Begehr?“ „Daß ihr mir gebietet, was ich wohl thun möchte.“ So giebt denn der König jedem etwas zu thun auf. Gott aber, sagt der Prediger, ist unser aller König, und er redet nun von dem wahren

Gottesdienst, der in aufrichtiger Liebe bestehe. Selten jedoch nimmt er dabei wieder Bezug auf das Kinderspiel wie in Nr. 4. „der König spricht: ich gebiete euch, daß ihr dem König eine Ehre anthut. So geht dasselbige hin und küßt den König." Oder in Nr. 9: „Und er gebietet dir auch etwan, die Katze zu küssen. Die Katze bezeichnet deinen Feind." Wer ist mein Feind? Diese Frage bildet das Thema, und die Antwort lautet: Nicht der dir Böses zufügt zur Besserung oder zu gemeinem Nutzen oder um der Gerechtigkeit willen oder kraft seines Amtes oder um dir zu nützen oder um von Andern Schaden abzuwehren, sondern der dir Böses zufügt aus bösem Willen, in böser Absicht. Und in der folgenden Pr. wird gelehrt, wie man in siebenfacher Weise auch den Feind lieben müsse. Originell ist Nr. 5: Wann muß ich Gott über alle Dinge lieben, denn ich kann nicht beständig an ihn denken. Hier sagt der Prediger, er wolle thun, wie man im Frühling neue Erdbeeren bricht, dann pflückt man reife und unreife neben einander; so wolle er seinen Zuhörern erst sechs unreife Erdbeeren brechen in den Antworten eines Thomas, Albertus, Antisiodorensis, Richardus, Scotus und Bonaventura, Holcot; und diese bilden die ersten sechs Theile, während er ihnen im siebenten seine eigne Meinung als reife Erdbeere anbietet. Und diese ist kurz: Du sollst alle deine Arbeiten, was es auch sei, Kind baden, säugen, Feuer anzünden, Schuh machen, Almosen geben, so in Gott ordnen, daß du ihm zuerst damit dienen und wohlgefallen willst, das allein ist verdienlich zum ewigen Leben. — Die Dispositionen sind hier, wie mehrfach auch in andern Serien, immer siebentheilig.

Die Legende auf Praesentatio Mariae, wonach diese, als sie im Alter von drei Jahren von ihren Eltern zum Tempel gebracht wurde, die funfzehn Stufen davor allein hinaufgegangen sei, giebt ihm Gelegenheit, in 20 Predigten von den funfzehn Staffeln zu sprechen, die man zu Gott und einem schauenden Leben hinaufsteigen müsse. — Zu den speciell für Nonnen bestimmten Predigten gehören die von der geistlichen Kunkel oder von der Spinnerin, d. h. von der andächtigen Seele, welche nach dem Vorbild der h. Elisabeth den Mantel göttlicher Liebe mit den Fingern ernster Betrachtung spinnen will. Der Stock der Kunkel ist das Kreuz, der Flachs daran ist Christus mit all seinen Tugenden und Vollkommenheiten. Wie man diese betrachten, sich aneignen und ihm darin nachfolgen soll, bildet den Inhalt der acht Reden durch eine beständige Vergleichung mit allen beim Spinnen möglichen Vorkomnissen. Der gemeinsame Textspruch ist aus Prov. 31, 13 u. 19 zusammengesetzt: „Sie hat gesucht Flachs und Wolle, und ihre Hand hat ergriffen die Spindel."

Ebenso sind die sieben Predigten über den Hasen im Pfeffer mit dem Text Prov. 30, 26 „Das Häslein, ein schwaches Volk, hat seine Ruhstatt gesetzt in den Felsen", vor den Schwestern zu S. Katharinen gehalten. Hier vergleicht er einen frommen Christen und insbesondre einen Klostermenschen mit einem Hasen nach dessen vierzehn Eigenschaften, von denen eine oder mehrere in jeder Predigt der Reihe nach betrachtet werden und zwar in folgender Weise. 1) Das Häslein ist furchtsam, so lebt der Christ in der Furcht Gottes. 2) Es ist schnell zu laufen, also ist ein geistlicher Mensch schnell zum Guten und ist ihm nichts zu schwer. 3) Es läuft schneller bergauf als bergab, so der Christ auf den Berg Gottes. 4) Dem Häslein sind die Hunde aufsetzig, so uns die bösen Geister. 5) Es setzt seine Sache auf die Flucht, so müssen wir fliehen vor bösen Anfechtungen. 6) Es bewegt allezeit die Lippen und mufflet, so sollen wir allezeit Gott fürchten. 7) Es hat lange Ohren, so soll auch der Christ lange Ohren haben, um mit Fleiß und Begier das Wort Gottes zu hören. 8) Es setzt seine Ruhstatt in den Felsen, das ist hier Christus. 9) Man muß dem Häslein die Haut abziehn, so müssen wir uns eine dreifache Haut abziehn: zeitlich Gut, eignen Willen und äußern Wandel. 10) Es wird am Feuer gebraten, so wir in Leiden und Widerwärtigkeiten. 11) Es wird gespickt, so müssen wir uns gegen solche Anfechtungen spicken mit dem Speck der Gnade Gottes, mit Andacht und göttlicher Liebe. 12) Man muß es prüfen, ob es gut gebraten sei, so auch wir uns. 13) Man muß es in einem Pfeffer machen, das ist das Kloster und alles darin, was unsern weltlichen Menschen wie Pfeffer beißt und brennt. Und so soll sich auch der Mensch draußen in der Welt mancherlei Entsagungen und Bußen auflegen. 14) Man trägt das Häslein in goldnen Platten auf den Tisch, so werden auch wir einst Gott vorgesetzt als ein angenehmes Gericht im Himmelreich und von ihm verzehrt und ihm einverleibt. — Dieser Schluß lautet folgendermaßen: Die vierzehnte und letzte Eigenschaft des Häsleins ist: man thut es in zwei goldne Platten und trägt es auf den Tisch vor den König, da wird es mit Freuden empfangen und gegessen und dem König einverleibt und mit ihm vereinigt. So wird auch ein gläubiger Christ, wenn er in vorbesagter Art wohl bereitet ist, durch die Hände der h. Engel auf den zwei goldnen Platten der Glorie Leibes und der Seele aufgetragen in die ewige Seligkeit vor das Angesicht des himmlischen Königs. Dann wird das Häslein von dem König gegessen, so du in Gott durch eine unaussprechliche Anmuth, Liebe und Freude versenkt und eins mit ihm wirst. Nicht wesentlich, wie der Ketzer Amalrich sprach, sondern herzlich durch klare Erkenntniß, Liebe und Freude. Da ist

der Mensch wieder in seinem Ursprung, da hat er erst Ruhe, Rast und Ergötzung, da hat das Häslein erst recht seine Ruhstatt erlangt in dem Felsen, da ist ihm verschwunden die Furcht, ihm klopft das Herz nicht, es erschrickt nicht, denn es ist sicher, und es weiß auch, daß es sicher ist. Ihm ist widerfahren, was ihm zugesagt worden, daß Gott wird abtrocknen alle Thränen, und wird hinfür nicht sein weder Weinen noch Schmerzen. Da wird wahr werden, was der Herr gesprochen hat, daß die Demüthigen erhöht werden. Das Häslein, das hier verachtet im Thal der Thränen lief, gejagt von den höllischen Hunden, geschunden und gebraten ward, kommt jetzt zu großen Ehren. Darum soll ein Mensch nicht achten, daß er verachtet, gedrückt und umgetrieben wird in Angst, Noth und Widerwärtigkeit, es wird bald etwas andres daraus. Darum so hör nicht auf, recht zu thun! Ein solches Häslein war der arme Lazarus, hungrig, siech, voll Geschwüren; er ward aber durch die Hände der Engel getragen in den Schooß Abraham's in die ewige Ruhe, während der reiche Mann vergraben ward in die Hölle. Dem Reichen und Lazaro geschah wie der Henne und dem Falken. Dieweil sie leben, ist die Henne verachtet, muß auf dem Mist gehn, und kommt sie in die Stube, so schreit jedermann über sie, und wirft man mit Tellern nach ihr und treibt sie hinaus. Den Falken dagegen trägt man auf der Hand, stellt ihn auf ein Kissen und wartet seiner als eines Federspiels. Wenn sie aber beide sterben, so kehrt sich das Blatt um, so wirft man den Falken zum Fenster hinaus auf den Mist, aber die Henne trägt man zwischen silbernen Platten auf den Tisch vor Fürsten und Herrn. Also geht es auch den Menschen. Dieweil sie leben, ist der Arme verachtet und der Reiche großgeachtet. Aber nach dem Tode wird der reiche Falke geworfen auf den Mist ewiger Verdamniß, dagegen der Fromme getragen vor Gott in ewige Seligkeit. Das helfe mir und euch Gott Vater, Gott Sohn und Gott h. Geist. Amen.

Eine längere Reihe von Vorträgen bilden die Predigten aus dem J. 1500 über die christliche Pilgerschaft zum ewigen Vaterland, welche durch das päpstliche Jubiläum veranlaßt waren. Die fünfundzwanzig Eigenschaften eines guten Pilgers werden hier geistlich gedeutet. Denn der Christ, heißt es, dessen Leben eine Pilgerschaft zu Gott und der ewigen Seligkeit ist, muß sich dabei ebenso verhalten, wie ein guter Pilger, der zum Papste nach Rom wandert. Ein solcher bezahlt nämlich seine Schulden, ordnet sein Gesinde und muß einen großen Sack, Stab, Mantel, Hut, Zehrgeld, Schuh, Handschuh anschaffen. Er muß sich über den Weg unterrichten, vor böser Gesellschaft hüten, einen treuen Hund mitnehmen, sein Testament machen, frühmorgens aufbrechen, sich

nicht übereilen, Gebell und Gespött nicht achten, sich durch nichts aufhalten lassen, seinen Schatz nicht zeigen, sich in der Herberge vernünftig betragen, sich öfter bei Ermüdung erquicken, nach Beraubung betteln, mit dem Gemüthe daheim sein, mit seinen Gesellen kurzweilig reden, dann wird er mit Ehren in der Heimath empfangen werden. Dies alles wird in geistlichem Sinne erklärt und angewandt, so daß der Sack den Glauben, der Stab das Kreuz, der Mantel die Liebe, der Hut die Geduld, die Schuhe die Tugenden, die Handschuhe Ablaß und Gnade sind u. s. w. Eine rhetorisch schwunghafte Stelle, wie sie bei Geiler selten vorkommt, aus der 15. Eigenschaft diene als Probe. „Früh am Morgen sollen wir aufstehn von dem Bett der Sünden, so wird uns Gott geben das Licht der Gnade. Er spricht nicht: warte, bis dir Gott das Licht bringt! Thu, wie ein rechter Pilger thut; der wartet nicht, bis man ihm das Licht in die Kammer bringt, sondern er steht auf, dieweil es noch finster ist, und tastet an den Wänden im Haus, bis er zur Küche kommt, da ruft er den Wirthsknecht, daß er ihm ein Licht gebe, dann zieht er sich an und macht sich auf die Straße. Du sprichst: „Es ist noch früh, es ist noch niemand auf, was soll ich da allein gehn? ich will auf andre Leute warten, ich höre keinen Pilger auf der Straße." Thu die Augen auf und sieh dich um, wie die Straße so voll Pilger ist! Steht auf, ihr Ehebrecher, die da liegen in dem Bett der Sünden, steht auf und wandelt! euer Gesell ist auf der Straße: David, der getreue Pilger. Steht auf, ihr Unkeuschen! seht an Maria Magdalena, wie sie wandelt auf der Straße. Steht auf, ihr Mörder! seht an diesen Schächer, wie der geht auf der Straße, zu dem Christus spricht: heute wirst du bei mir sein im Paradies. Steht auf, ihr Geizigen! seht, wie Matthäus der Zöllner so eilends läuft auf der Straße! Steht auf, ihr Alten und Jungen! es ist Zeit, die Straße ist nicht leer, es findet ein jeglicher seine Gesellen. Sprich nicht: „Es ist noch finster, ich habe noch keinen Schein der Gnade in mir empfunden." Ich sage dir, du redest nicht wahr, du hast diesen Schein oft empfunden; aber sobald du seiner inne wirst, gleich kehrst du dich von ihm ab und gehorchst ihm nicht. Du fürchtest, sähest du, daß es Tag sei, so müßtest du aufstehn; du kehrst dich davon nach der Wand, wie ein fauler Pilger thut. Darum, wenn du dich sooft davon kehrst, so ist Gott also gerecht, daß dir das Licht dann nicht zu Theil wird, wenn du es gerne hättest." —

Die ausgedehnteste Folge enthält aber die Sammlung, welche den Titel „Das Buch Arbore humana oder von dem menschlichen Baum" führt, indem sie aus 163 Predigten besteht, die von Anfang der Fasten 1495 bis Charfreitag 1496 reichen. Sie betrachten als Hauptgegenstand

das menschliche Leben mit beständiger Rücksicht auf den Tod und zerfallen in vier Abschnitte. Der erste hat als Einleitung das Gedächtniß des Todes unter dem Bilde der Asche zum Thema und das Wort des Priesters auf Aschermittwoch: Memento homo etc. zum Text. (Nr. 1—14) Der zweite handelt vom Baum des menschlichen Lebens (Nr. 14—32), und der dritte vom Baum des Kreuzes Christi (Nr. 33—100), beide mit dem gleichen Vorspruch Math. 3. Jam securis ad radicem posita est. Mit eben demselben schildert der vierte zuerst den Tod unter dem Bilde eines Dorfmeiers und Holzhauers und lehrt dann nach dem Text: Facite dignos fructus poenitentiae, wie wir uns auf seine Ankunft rüsten sollen.

Von solchen Predigtreihen, wozu nicht theologische sondern weltliche Werke Geiler den Stoff geliefert haben, sind nur die über Sebastian Brandt's Narrenschiff schriftlich erhalten. Der Tadel, den er gerade für diese erfahren, verliert aber einen großen Theil seiner Schärfe, wenn man die Umstände genau erwägt. Er hat nämlich in zwei Fastenzeiten 1498 u. 99 darüber geprebigt, ohne jedoch Sebastian Brandt oder sein Werk jemals zu nennen oder irgend welche Stellen daraus anzuführen: er hat nur der Reihe nach die Thorheiten, welche der Dichter in jedem der 111 Capitel seines Werkes geißelt, auch zum Gegenstande seiner Betrachtung genommen, indem er dieselben in seiner eignen Weise ausmalt und verurtheilt. Jede Predigt behandelt darnach ein bestimmtes Geschwarm von Narren und zerfällt in eine Anzahl Schellen, womit die verschiedenen Arten und Erscheinungsformen der betreffenden Narrheit gemeint sind. So heißt es bei dem elften Geschwarm der Glaubnarren d. h. derer, welche der H. Schrift nicht glauben wollen: Die erste Schelle ist, von der H. Schrift und dem Glauben im Herzen wenig halten; die zweite, spöttisch davon reden; die dritte, ihre Lehren verachten und in den Wind schlagen; die vierte, denen glauben wollen, die von den Todten auferstehn; die fünfte, Wahrsager, Teufelsbeschwörer und Sterngucker der göttlichen Wahrheit vorziehen; die sechste, nothwendige Dinge versäumen und sorglichen Dingen nachtrachten. Alle Predigten führten zwar als Motto den Spruch Eccles. 1, 15: Stultorum infinitus est numerus, aber bei jeder wurde zum Eingang das Evangelium erzählt und von diesem der Uebergang zur Betrachtung der jedesmaligen Thorheit gemacht. Diese homiletische Einkleidung ist jedoch, wenigstens in den deutschen Ausgaben, nicht mitgetheilt, ebenso wie die Zugabe von mahnenden und warnenden Exempeln aller Art, welche dem mündlichen Vortrage sicher nicht gefehlt hat. Wenn es nun überhaupt Sitte war, in der Quadragesimalzeit den

Zuhörern vorzugsweise die herrschenden Sünden und Fehler in's Gedächtniß zu rufen, entweder nach den zehn Geboten oder den sieben Todsünden oder irgendwelchem andern Schema, so lag es nahe, sie einmal auch in solcher handgreiflichen und drastischen Form nach Anleitung eines kürzlich bekannt gewordenen Gedichtes vor Augen zu führen. Daß dabei aber manches mit unterlief, was für die religiöse Erbauung wie die Würde der Kanzel nicht paßte, soll damit keineswegs geleugnet werden.

Von den übrigen Fastenpredigten seien die über das Schiff der Pönitenz, über die Sünden des Mundes, über die Ameisen, über das Vaterunser, über die Passion hier wenigstens erwähnt, um im nächsten Paragraphen kurz besprochen zu werden.

Um nach diesem Ueberblick über Form und Inhalt die volksthümliche Art seiner Ausführung noch anschaulicher zu machen, mögen zu den oben mitgetheilten Proben noch einige weitere, zunächst aus der Postille, hinzutreten. — 8. Sonntag nach Trin. Da beschloß der Herr seine Rede und sprach: Non omnis qui dicit mihi: domine, domine etc. Nicht ein jeglicher, der zu mir spricht: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehn, sondern der da thut den Willen meines Vaters im Himmel. Das ist wider die, die etwan sprechen: wenn ein Mensch nur einen Seufzer läßt und spricht: Herr, Herr! sei mir gnädig und barmherzig!" so sei es ausgerichtet, und er komme ohne Zweifel in das Himmelreich, denn Gott sei barmherzig und habe für die Gänse das Himmelreich nicht gemacht. Das ist nicht wahr! denn unter 100,000 Menschen, die ihre Pönitenz sparen bis ans Ende, kommt nicht einer in's Himmelreich, wie S. Hieronymus sagt. Es ist wahr, Gott ist barmherzig, du sollst aber nicht darauf sündigen; denn so barmherzig er ist, so gerecht ist er auch. Deshalb wird er das Böse nicht ungestraft lassen. Bleib demselben fern und wag dich nicht über den Steg, denn ich sag dir fürwahr, daß er morsch ist und gehst nicht sicher darüber. Man darf das Kraut nicht begießen, das ohnedies im Sumpfe steht. Daß du wähnst, es sollen im Herbst Saffranblumen im Acker aufgehn, wo das ganze Jahr keine Knollen im Erdreich gewesen sind, das ist ein leerer Wahn, eine hohle Hoffnung und vergebliche Vermessenheit. Aber wenn Knollen fein im Erdreich gebaut sind und von einander zertheilt, und wenn du zur rechten Zeit gehackt hast, so kannst du Hoffnung haben, daß Saffranblumen da wachsen. Und ein Bauer, der Linsen gesäet hat und will hoffen, daß er Bohnen schneiden werde, und daß Bohnen da aufgehen sollen, das ist ein thörichter Bauer. Denn was er gesäet hat, dasselbe wird er schneiden. Also auch, der all sein Lebtage

Bübereien nachgegangen ist, Linsen gesäet hat und hat schweinisch und säuisch gelebt und will, daß an seinem letzten Ende Bohnen da sollen aufgehn, daraus wird nichts. Denn das ist nicht zu erwarten, daß ein solcher an seinem Ende engelsch und geistlich werde. Du mußt gar lange an einer Sau suchen, bis du einen Pfauenschwanz an ihr findest; das ist: such hinten und vorn an der Sau, du findest keinen Pfauenschwanz an ihr. Also auch, wenn du all dein Lebtage viehisch und säuisch lebst und willst hoffen, daß du an deinem Ende ein engelsch Gewand erhalten werdest wie ein Pfau, darin schießest du fehl. Denn das ist nur einem Menschen geschehen, dem Schächer am Kreuz, und war ein groß Wunderzeichen. Unser Herrgott kann an ein Horn, das auf der Erde liegt, eine Kuh oder einen Ochsen schaffen, (spricht Guido Carthusiensis, ein großer Lehrer), und das ist ein größeres Wunderzeichen, als daß er an eine ungehörnte Kuh oder Ochsen ein Horn schafft, denn das wäre nicht so seltsam. Also auch die Menschen, die Gottes Gebote nicht halten, sondern immer fortfahren in Sünden von einer in die andre, muthwillig und mit verhängtem Zaum, und nichtsdestominder ihre Sache darauf setzen: Gott ist barmherzig, es kommt noch wohl! Diese meinen nichts anderes, als daß unser Herrgott wolle allewegen an ein Horn einen Ochsen oder eine Kuh schaffen. Es wird aber nichts daraus, darnach wisse dich zu richten! — Freitag vor Palmtag. Joh. 11. Da nun der große Schweinekopf, der Kaiphas, den Rath gegeben hatte, da folgten ihm alle nach und gefiel allen der Rath wohl. Wenn man einen Hasen abstreift oder enthäutet, so geht es wohl von statten, bis man an den Kopf kommt, da will es nicht vorwärts und geht hart zu. Also lassen die Unterthanen sich leicht enthäuten, aber die Köpfe, die Regenten wollen nicht daran und sind nicht abzustreifen; sie geben auf keine Predigt etwas, noch kehren sie sich an die Gebote Gottes oder an eine christliche Ordnung. Darum muß der Teufel, der rechte Jäger, ihnen die Haut über die Ohren abziehn. Wenn die Vorrosse bös sind und nicht wohl anziehn, so fährt der Fuhrmann nimmer gut. Als der große Kopf den Rath gab wider Christum, da war der Hase bald enthäutet, denn die andern stimmten ihm bald zu, gleichwie heutzutage einer dem andern nachfolgt. Ist nur ein Schneider, Schuhmacher, Metzger oder Küfer in einem Rath, der fürchtet, wenn er dem Schweinekopf nicht nachfolgte, so würde der ihn verlassen und nähme kein Fleisch mehr bei ihm oder ließe keine Schuhe und Kleider mehr bei ihm machen oder kein Faß mehr von ihm binden. Oder aber er folgt ihm deshalb, damit derselbe ihm seine Stimme gebe, um zu einem Funfzehner oder Dreizehner oder Ammeister gewählt zu werden. Seht ihr, aus dem

guten Grunde folgt je einer dem andern bis zum Teufel nach. Also ist es leider um und um in allen Regimenten bei Herrn und Städten. — Mittwoch nach Oculi. Math. 15. Aber ihr versteht es anders, sprach der Herr, und meint, man empfange etwas Geistliches inwendig von der Waschung, und also seid ihr Apostützler, Hipocriten. Ihr Gleißner, ihr Obentheurer, die oben theuer sind und scheinen wie das Gold, aber inwendig seid ihr wohlfeil Blei und Kupfer und voll Laster. — 10 Sonntag nach Trin. Ein Tag ist, sprach der Herr, daß du Freud und Muth hast und ist he, he, he! Es werden aber viel Tage wider dich kommen, wo das he, he, he wird sich wenden in owe, owe. Das Kittern und Lachen wird sich kehren in Weinen, da wird das Blatt ganz umgekehrt und das Widerspiel. Als wenn einer eine Frau nimmt, so ist er zuerst froh, darnach wird ein we daraus. Das froh währt nicht länger, als etwan bis zur Kirche gegangen ist denselben Tag, aber das we währt 20 oder 30 Jahr für und für, solange als sie leben. Davon heißet eine „Frow" „Frowe". — Ich will sie nennen Frauenkrämer, die solch thörichte Dinge feil haben. Denn die Frauen etwan mit solchen Gackeldingen guckis, gackis umgehn. — Es soll niemand von Dingen reden, davon er nichts gelernt hat. Es steht ihm übel an, denn solang er redet, ist es lüris, liris, leres. — Aber euer Laien-Gratias lautet: Wohlan, pfeiff auf mit der Trommel bumberlibum, bumberlibum. — Man spricht gemeiniglich und ist wahr: Ein Spill im Sack, und das Maidlin im Haus und Stroh im Botschuh können sich nicht verbergen. — Man spricht: Wer einen Wolf nicht fürchtet zu Lichtmeß und einen Bauern zu Fastnacht und einen Pfaffen in der Fasten, der ist ein beherzter Mann. —

Aus der Fülle treffender Bilder und Vergleiche mögen hier ebenfalls noch einige folgen. — Principiis obsta. Ei, sprechen sie, was liegt daran? Es liegt viel daran. Was liegt daran, wenn man an einem Faß mit Wein die kleinen Bänder an den Reifen aufschneidet? Die kleinen Bänder halten die Reifen, die Reifen halten das Faß. Wenn man nun die Bänder aufthut, so fallen die Reifen davon und gehen die Dauben aus einander und stößt der Wein dem Faß den Boden aus. Darum schlägst du ein Kind auf die Hand, wenn es an einem Faß liegt zu zupfen. Also soll man einem bösen Anfang Widerstand thun. — Deine Liebe soll heiß sein, wie ein Fußwasser. Wenn einer ein Fußwasser hat, das ein wenig heiß ist, und er will einen Fuß vorsichtig hineinsetzen, so brennt es ihn, und er wähnt, er könne es nicht ertragen. Wenn er aber tapferlich beide Füße darein setzt, so empfindet er es kaum. Also wer tapfer seinem Feinde Gutes thäte, es thäte ihm nicht weh. — Ein

Schuhmacher macht hinten an die Bürste (Borste) einen Drath und zieht mit der Bürste den Drath in den Schuh, hintennach so schneidet er die Bürste ab und wirft sie weg, und bleibt der Drath allein in dem Schuh. Also ist es auch hier. Wenn ein Mensch anfängt zu dienen aus Furcht, so kommt hintennach, daß er es gewohnt wird und die Furcht verliert und nun dient aus Liebe; denn durch Furcht wird Liebe hereingezogen in das Herz, wie der Drath mit der Bürste. — Die Schweine sehen, wie man andre Schweine schlachtet, und doch hüten sie sich nicht davor. Wenn man eins stechen will und es schreit, so schreien sie alle mit und laufen herzu und wollen ihm helfen. Sobald es aber todt ist, gehen sie wieder an den Trog. Also auch wir; wenn unsre Freunde und Nachbarn krank sind, so weinen wir und schreien; sobald sie aber todt sind, gehen wir zu unsern gewohnten Sünden und denken weder an der Todten noch an unser eignes Seelenheil. — Darum daß dein Herz nicht hinweglaufe, so mußt du dir große Gewalt anthun, daß du dein Herz bei einander behaltest; versuch es nur eine Stunde, so wirst du es inne werden. Du mußt thun wie eine Frau mit den Hühnlein im Korbe. Wenn die Frau die Hühnlein herausthut und ihnen zu essen giebt und will sie dann wieder zusammenlesen und bringt eins in den Korb, dieweil sie dann einem andern nachläuft, so springt das erste wieder heraus, und ist Angst und Noth da. Wenn aber die Henne da ist und nur einmal spricht: Gluck, Gluck! so laufen die Hühnlein zusammen. Also ist die Gnade Gottes mächtiger und kräftiger, unsre Herzen zusammen zu sammeln, als all unser Fleiß. — Alle lustigen Dinge dieser Welt scheinen größer, wenn man sie nicht hat, als wenn man sie hat und bekommt. Es ist eben darum wie um ein buntes Pfiffolterlin (Schmetterling), dem die Kinder nachlaufen. Dasselbe ist fein roth, blau und gelb, schwarz und weiß und fliegt dahin auf den Matten oder Wiesen. Und wenn ein Kind demselben nachläuft und will es erwischen, so fliegt es auf den nächsten Zaunstecken, und wenn das Kind kommt und darnach greift, so fliegt es auf einen andern. So läuft es wieder dahinter her, und das Pfiffolterlin fliegt an einen andern Ort, und das Kind eilt ihm immer nach bald hierhin bald dorthin und fällt etwan in einen Dreck oder in einen Graben auf das Maul, daß es ihm blau wird. Wenn es aber müde und hungrig geworden ist und zuletzt das Pfiffolterlin erfaßt und thut dann die Hand auf und will es betrachten, so ist es zerdrückt und zerrieben und Koth und Dreck geworden und stinkt. Also ist es mit allen lustigen Dingen dieser Welt, es sei Ehre, Gut und Muth und allerlei Lust des Fleisches, diese Dinge scheinen nicht anders als ein gemaltes Pfiffolterlin hübsch, lustig, fein und anmuthig, so daß

ihnen alle Welt nachläuft; und wenn einer das erlangt, so meint er, er habe einen Hahnen ertanzt, hinterher aber siehst du, daß es Narrenwerk ist. —

Was endlich Geiler's **kirchlichen Standpunkt** anbetrifft, so war er der katholischen Lehre treu ergeben und in allem religiösen Aberglauben seiner Zeit befangen, wie die Reden über die Ameisen beweisen können, so daß er insofern nicht zu den Vorläufern der Reformation gerechnet werden kann. Dagegen hat er allerdings geholfen, ihrer Einführung in Straßburg dadurch den Boden zu bereiten, daß er den Verfall und das Verderben der Kirche nach verschiedenen Richtungen schonungslos aufdeckt und die Zuchtlosigkeit in Mönchthum und Klerus mit einer Erbitterung geißelt, wie es kein Häretiker schärfer und feindseliger hätte thun können. Letztres wird geradezu unbegreiflich und widersinnig, wenn er seinen Eifer gegen sich selbst und seine Collegen im Predigtamte wendet und sich in Herabsetzung ihres moralischen Charakters nicht genug thun kann. Man höre nur folgende Selbstanklagen, die in der ganzen homiletischen Literatur nicht ihresgleichen haben.

Brösamlin II. fol. 29. Wenn ich redete mit aller Menschen und Engel Zungen, habe ich nicht die Gnade der Würdigkeit, so bin ich gleich als ein Erz und eine Cymbel Da merk, das geht mich und meinesgleichen an, die da sagen und predigen, was man thun soll, wir thun es aber nicht, darum sind wir wie ein Erz. Ein Erz das tönet und verzehret sich selbst als eine Glocke, die ruft andre Menschen zum Gottesdienste, sie aber kommt nicht, sondern verzehret sich selber. Also legen wir unsre Sachen wohl an den Tag und was man thun soll, aber wir thun es nicht. Wir sind die Glocke, wir verzehren uns selbst und bleiben in unserm alten Leben; wir zeigen andern den Weg und gehen selber nicht. Nimm das Exempel. Wir sagen von großer Demüthigkeit, und ist niemand hoffärtiger als wir. Wir sagen von Gottes Barmherzigkeit und Freigebigkeit, und ist niemand geiziger als wir; wir stecken voller Pfründen, mehr als ein Krebs voll Eier. Wir sagen von Gottes Keuschheit und sind Buben hinten und vorn. Wir sagen von großer Abstinenz, und ist niemand voller als wir; uns darf keine Leckerei entgehn, wir müssen sie haben. Wir sagen von großer Andacht, und ist niemand verruchter als wir; was Ehrbarkeit wir außen zeigen, ist um des Seckels willen, daß wir den füllen, und haben mehr Aufsehn auf den Seckel als auf die Seele. Darum sind wir eine Glocke, die tönt und verzehrt sich selber. — **Ameisen. fol. 23.** Die Prädicanten die sollen Gott anhangen und in sich selber trinken, was sie darnach ausgießen. Aber weißt du, wie es

um uns Prediger ist? Es ist um uns Prediger, wie um einen Schneider. Ein Schneider der nimmt das Maul voll Wasser, er trinkt es aber nicht, es berührt ihm auch das Herz nicht, und das Wasser spritzt und sprengt er auf das Tuch. Also ist es um uns Prediger. Was wir predigen, das geht nur von dem Mund her, es kommt nicht von Herzen. Wir müssen uns zwingen, daß wir das sagen, was wir in uns getrunken haben aus den Büchern, daß wir der Sache Recht thun. Das ist ein arm Ding. Darum sind unser viel wie ein Rohr, aber wenig wie eine silberne Schale. Ein Rohr empfängt den Wein, der läuft hindurch und bleibt nicht im Rohr; aber eine silberne Schale, wenn man die voll schenkt, so läuft sie über und behält doch genug. Also sind wir wie ein Rohr, durch die läuft die Lehre und die Schrift, es bleibt aber nichts in ihnen. Die sind gleich einer Atzeln. Eine Atzel (Elster) im Käfig die spottet jederman und kann reden, wie man sie gelehrt hat, jetzt schreit sie wie ein Roß, jetzt wie ein Schaf u. s. w. Wenn man sie aber zwickt, so schreit sie ihr natürlich Geschrei wie eine Atzel, und dann hört man, daß sie eine Atzel ist. Also ist es mit uns. Wir Prediger können aller Welt ihre Fehler sagen, wie wir gelehrt sind aus den Büchern. Aber wenn wir unser selber sein, so hört man wohl, daß wir Atzeln sind, und nichts Gutes in uns ist. — Brös. fol. 8. Du hast eine Figur, daß Gott Mose gebot, daß er sollte machen einen Lichtstock von dem besten Gold. Was ist der Lichtstock, der vor den Menschen leuchten sollte, anders als der Papst, Bischof, Pfarrer und wir Prediger? Und das Völklein sollte vom besten Golde sein und vor euch leuchten. Aber wie leuchten wir, und wie zünden wir? Wir leuchten gleich als ein Dreck in einer Laterne. Et hoc dicto inclinavit Doctor caput et silentium ad Ave Maria spatium tenuit. —

Ebenso einzig in ihrer Art ist wohl die Predigt in Arbore humana fol. 91, welche zum Thema den Volksspruch hat: Willst du haben dein Haus sauber, hüt dich vor Mönchen, Pfaffen und Tauben. 1) Hüt dich vor den Mönchen. Nachdem angegeben, welche damit gemeint sind, heißt es: Wenn du einen solchen Mönch siehst, so gedenk, daß du dich zeichnest mit dem Kreuz; ist der Mönch schwarz, so ist er der Teufel; ist er weiß, so ist er seine Mutter; ist er grau, so hat er Theil mit ihnen beiden. 2) Hüt dich vor den Pfaffen nach dem Spruch: Alt Affen, jung Pfaffen und wild Bären soll niemand in sein Haus begehren. 3) Hüt dich vor den Tauben; worunter verschiedene andre Leute verstanden werden. Diese Predigt ist ebenso abschreckend wie der Sittenzustand, den sie zur Voraussetzung hat. Ein directes Verdammungsurtheil über den gesamten Klerus fällt Geiler in den Ameisen fol. 20: Nimm den geistlichen

Stand, Bischöfe, Papst, Cardinäle, Pröbste, Pfarrer etc. Betracht ihn, so findest du soviel Hoffart und Uebermuth, niemand kann uns Ehre genug anthun, niemand kann uns erfüllen, wir häufen unsre Pfründen eine auf die andre und wollen immer nach oben von einem Amt zu einem höhern. Was soll ich sagen von Unkeuschheit? Wer ist, der sich nicht besudle in der Kothlachen und in dem Unflath? Nimm den andern Stand, die Ordensleute, so siehst du, wie ganz der zerrissen ist. Sie sind größere Buben und ebenso groß als im weltlichen und geistlichen Stand, sie sind in aller Leckerei vorne an. Und fol. 14 heißt es: Die Frauenklöster, die nicht reformirt sind, und auch Mannsklöster, die ihr offen heißet, das sind nicht Klöster, es sind Hurenhäuser. —

Einzelne kirchliche Mißbräuche, gegen welche sich Geiler's Polemik richtete, sind unter andern aus folgenden Stellen zu erkennen. Postille III, 51. Da unterrichtete der Herr seine Jünger, wie sie sollten Kunst und Weisheit haben, daß sie könnten das Volk lehren und führen auf der rechten Landstraße zur ewigen Seligkeit. Dies Stück betrifft die Prälaten, Bischöfe und andre, mich und meinesgleichen, die das gemeine Volk lehren sollen. Wir sind aber blind, wissen nichts und weisen dich ad forum Julii und schicken dich nach der Zaunscheere und nach dem Wetzstein. Da ist keine Vernunft nicht, weder in dem Papst noch in den Cardinälen noch in den Bischöfen. Wie kommt das? sprichst du. Es kommt daher. Das Papstthum und Bisthum und die Pfründen und der Plunder das wird heutzutage ausgetheilt durch Simon, das ist durch Simonie; denn Petrus ist fischen gegangen, und Simon ist allein überblieben, die Kirche zu regieren. fol. 56. Nicht theilet man's aus nach Weisheit, daß man fragt, ob einer gelehrt oder ungelehrt, fromm oder unfromm, weise oder thöricht sei. Nein, überall nicht, nicht einen Tropfen, sondern überall nach Simonie. Denn denen, welche dieselbe bestechen, werden die Pfründen zu Theil, die werden dem Volke vorgesetzt. — II. fol. 36. Christus der Herr hat die Christen beladen mit einer schlichten Bürde: der Liebe und den zehn Geboten. Aber seine Nachfolger haben sie noch mehr beladen mit Geboten, deren Last größer und schwerer ist, als die Last der jüdischen Gesetze gewesen. Wer will erlesen das Decret und Decretal, Sextum, Clementin und soviel Repetitiones? Soviel Statuten, Synodalia, Provinzialia, einen ganzen Plunder, und soviel Glossen eine über die andre, daß einer sein Lebtag daran zu lesen hätte. — Passion. Nr. 23. Daraus sollen wir lernen, geduldiglich zu leiden, ob wir gleich von einem Richter zum andern geführt oder gewiesen würden, vom Official zu den Vicarien, von den Vicarien zum Bischof, vom Bischof zum Erzbischof, von diesem zum Papst

und vom Papst ad rotam, da dann der Arme wohl rotirt und geradbrecht wird an Leib und Gut. — Postille II, 65. Man findet jetzt wenig, die da studieren in der H. Schrift. Auf zwanzig Legisten und Juristen findet man kaum einen Theologum, und wenn man sie schon findet, so disputiren sie von Herr Dietrich von Bern, nihil de praeceptis domini. — Brös. I, 92. Zuletzt sprech ich, daß die Menge der Fest- und Feiertage des gemeinen Volkes Verderben ist an Leib und Seele. —

Ameisen. fol. 20. Du sprichst: Kann man nicht eine gemeine Reformation machen? Ich spreche: Nein! Es ist auch keine Hoffnung, daß es besser wird um die Christenheit. Im Einzelnen könnte wohl ein Oberer seine Unterthanen, ein Bischof sein Bisthum, ein Abt sein Kloster, ein Rath seine Stadt, ein Bürger sein Haus reformiren. Aber eine gemeine Reformation der ganzen Christenheit das ist hart und schwer, und kein Concil hat es mögen zuwege bringen. Darum so stoß ein jeglicher sein Haupt in einen Winkel, in ein Loch, und sehe, daß er Gottes Gebote halte und thue, was recht ist, daß er selig werde. — Durch Aufdeckung mancher kirchlichen Schäden hat Geiler also wohl der nahenden Reformation vorgearbeitet, an ihrer äußern Durchführbarkeit aber hat er verzweifelt, und ihre Nothwendigkeit für Glauben und Lehre gar nicht einmal geahnt.

§ 45.

Fastenpredigten.

In Italien war es seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts Gebrauch geworden, während der Fastenzeit wo möglich täglich predigen zu lassen, und mit dem folgenden Säculum fand diese Sitte auch in Deutschland nach und nach Eingang. Doch erst im 15. Jahrhundert wurde sie allgemein und bürgerten sich die Fastenpredigten auch in der homiletischen Literatur als stehender Artikel ein. Natürlich konnten sie nur da gehalten werden, wo hinreichende oratorische Kräfte vorhanden waren, wie in Klöstern und Stiftern, und außerdem wo neben dem Pfarrer ein angestellter Prädicator fungirte oder ein solcher von Seiten eines Klosters zeitweise zur Aushülfe überlassen wurde. So trat denn allmälig in den Magazinen neben den Sermones de tempore et de Sanctis hier und da ein dritter Theil auf: das Quadragesimale, oder es wurde letzteres

auch allein als selbständiges Werk veröffentlicht. Diese Quadragesimalia sind doppelter Art, je nachdem sie die betreffende Tagesperikope zu Grunde legen und diese erklären oder nach andern Texten einen besondern Gegenstand behandeln. Von ersterer Art ist z. B. das Joh. Nider's, der für jeden Tag eine Pr. über das Evangelium und eine zweite über die Epistel liefert, oder das des Joh. Gritsch, der nur die Evangelien auslegt. Schon früh machte sich aber das Bedürfniß geltend, die Zusammengehörigkeit dieser verschiedenen Predigten auch in der rednerischen Einkleidung auszuprägen; und das konnte, ohne die gewöhnliche Erklärung der Perikopen zu beeinträchtigen, am leichtesten in den Exordien geschehn, denen man eine gemeinsame Idee oder eine gemeinsame Schriftstelle unterlegte. So hat Jacobus de Voragine in seinem Quadragesimale Viatoris nicht ganze Predigten, wie Lentz* mit einem seltsamen Mißverständnisse angiebt, sondern nur eine Sammlung von Exordien zu solchen dargeboten. Dieselben haben alle die gleiche Form, indem der Christ als ein Wandrer dargestellt wird, der Christo nachfolgen will. Er hat nun Morgens die Messe besucht und einen Spruch aus der vorgelesenen Tagesepistel, welcher jedesmal das thema bildet, sich zu Herzen genommen, z. B. in Nr. 1 über das Fasten Joel 2. Convertimi ad me etc. Da tritt ihm sein böser Engel entgegen und zeigt ihm durch Citate aus der Bibel wie aus Aristoteles oder andern Lehrern, daß es besser sei, nicht zu fasten. Hierauf kommt aber sein guter Engel und widerlegt jenen durch eben solche Autoritäten und weist zuletzt auf das jedesmalige Evangelium hin mit der Aufforderung, dieses anzuhören, damit der Kanzelredner nun an dessen Vorlesung die Predigt darüber anknüpfen kann. Eine ähnliche Sammlung des 15. Jahrhunderts in Deutschland ist das Quadragesimale des oben erwähnten Joh. Bischof in Cod. 39. Bibliothecae Augustanae, enthaltend Introductiones evangeliorum per Quadragesimam per quadraginta mansiones filiorum Israel in deserto.** Die Namendeutung der Lagerstätten, wie sie Hieronymus in einem eigenen Tractate gegeben,*** bot nämlich hierzu willkomnen Stoff, der sich durch Beziehung auf die täglichen Lectionen unmittelbar zum Eingang verwenden ließ. Weiterhin konnte man auch die Betrachtung der Evangelien selbst unter einen bestimmten Gesichtspunkt stellen, wie es Ulrich Krafft in seinem Geistlichen Streit thut. In der ersten Predigt sagt er darüber: „Die Mutter der h. christlichen Kirche hält uns heute im Anfang der Fasten vor, wie unser

* Gesch. der Homiletik I, 256.

** Reiser: Index mscr. etc. p. 43.

*** Opp. III, 356.

Hauptmann Jesus Christus gestritten hat wider den Feind alles menschlichen Geschlechts und ihn zu dreien Malen besiegt, uns zu einer Lehre und Unterweisung und zu einem großen Trost, daß wir heute anfangen sollen zu bekämpfen und überwinden drei Feinde: unser eigen Fleisch und Blut, die Welt und den bösen Geist. Welcher Christenmensch diese besiegen will, muß die Lehren seines Hauptmanns merken." Und solche Lehren aus den Evangelien herauszuziehn, die zu diesem Kampfe nützlich sind, ist die Aufgabe des Predigers. Kunstreicher und in dialogischer Form ist das Quadragesimale de filio prodigo des Johann Meder. Derselbe benutzt das Gleichniß vom verlornen Sohn, um unter dessen Bilde den bußfertigen Sünder darzustellen, der mit seinem guten Engel sich über die Hauptpunkte des Abfalls und der Bekehrung zu Gott unterhält und sich von ihm wichtige Fragen aus dem jedesmaligen Evangelium beantworten läßt. Aus ungleichartigen Elementen bestehen dagegen die Predigten im Quadragesimale des Joh. Herolt, deren jede in drei Theile zerfällt. Der erste handelt über das Evangelium, der zweite über irgend einen Artikel der Passion, der dritte über die Buße und ihre Erfordernisse, und den Schluß macht ein Exempel.

Ganz verschiedener Art sind die Reihenpredigten der Fastenzeit, welche ohne Berücksichtigung der Perikopen irgend einen speciellen Gegenstand zum Vorwurf nehmen. Der gewöhnlichste sind dabei die sieben Todsünden mit ihren Töchtern, wie in den Sermones de symbolica colluctatione septem vitiorum capitalium et virtutum spiritualium, per Bernardum de Lutzenburgo, oder Paul Wann: De praeservatione hominis und De septem vitiis criminalibus. Oder es werden die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntniß, das Vaterunser erklärt oder die einzelnen Punkte der Leidensgeschichte des Herrn erzählt und commentirt, oder es wird eine einzelne Art von Sünden, der Stufengang der Buße, der Verlauf des menschlichen Lebens, das allgemeine Verderben der Welt geschildert. Eine völlig neue Klasse endlich bilden solche Fastenpredigten wie die Geiler's über die Ameisen oder über das Narrenschiff. Die wichtigeren der genannten Werke verdienen aber eine kurze Betrachtung.

1. Johann Gritsch.

Das berühmteste und zugleich als homiletisches Repertorium verbreitetste dieser Werke ist das Quadragesimale des Minoriten Joh. Gritsch, welches im Druck noch während des 15. Jahrhunderts 26 Auflagen erlebte. Von dem Verfasser ist nichts weiter bekannt, als daß er aus Basel gebürtig war und dort während des Concils sich großen Ruf als Kanzelredner

erwarb; und aus Sermo 6 geht hervor, daß er sein Werk nicht lange vor 1440 geschrieben hat. Es ist eine Sammlung von Predigten über die Evangelien auf jeden Tag der Fastenzeit, dabei aber so reich an Inhalt, daß es Stoff zu Sonntagspredigten für das ganze Jahr bietet. Um es hierfür nutzbar zu machen, fügt Gritsch am Schluß einen vollständigen Jahrgang Entwürfe über Sprüche aus den Perikopen hinzu, indem er bei jedem Haupttheile auf den Ort im Quadragesimale verweist, wo das nöthige Material zur Ausführung sich vorfindet. Je nach dem Inhalt der Fastenevangelien werden diese bald textual, bald thematisch behandelt und zwar in gelehrt scholastischer Weise, was Eingang, Disposition, spitzfindige Fragen und Erörterungen und die vielen Citate aus Kirchen- und Profanschriftstellern betrifft. Namentlich fügt er dem Exordium stets noch einen Excurs über einzelne Punkte der Theologie und Philosophie hinzu, der mit der Predigt in keiner Verbindung steht und nur für gelehrte Leser bestimmt ist. Aber andrerseits ist in der Ausführung das populäre Element ebenso stark vertreten, seine Darstellung zeichnet sich durch Lebendigkeit und Abwechslung wie durch eine Fülle von Exempeln, Figuren, Moralitäten, Fabeln und Anekdoten wie naturgeschichtlichen Vergleichungen aus, und mit spielender Leichtigkeit greift er aus allen Gebieten des Wissens heraus, was er zu seinen Zwecken bedarf. Daß dabei die einzelnen Predigten oft sehr lang ausfallen und an einem embarras de richesses leiden, ist erklärlich, wie sie natürlich auch an den Fehlern theilnehmen, die man der scholastischen Predigtweise überhaupt vorwerfen kann.

Nur eins muß hier besonders hervorgehoben werden: der ausgedehnte Gebrauch von Ovid's Metamorphosen zur Moralisirung. So wird die Geschichte Phaëtons als eine Lehre für alle Vorgesetzten erzählt, welche aus Jugend oder Unerfahrenheit ihre Untergebenen nicht regieren können. Phöbus ist Gott der Vater, der Wagen das obrigkeitliche Amt. Der Vorgesetzte muß die Peitsche schonen d. i. Zorn und Strafe. Er muß die Zügel festhalten d. i. die Untergebnen in Zucht und Ordnung halten. Er muß die Mitte innehalten d. h. den Weg der Gerechtigkeit, Billigkeit und Mäßigung und weder zur Rechten noch Linken davon abweichen. — Hero und Leander bezeichnen dieser den vernünftigen Geist, jene das üppige Fleisch, welche beide nach einander gelüstet. Das Fleisch sucht den Geist anzulocken durch die Fackel der Lust und Ergötzung, und der Geist vergißt die Räthschläge der Vernunft und stürzt sich in die Eitelkeiten und Gefahren der Welt, bis er darin umkommt. — Die Nympfe Salmacis, welche den jungen Hermaphroditus im Bade sieht und die Götter bittet, sie mit ihm zu vereinigen, kann eine Witwe darstellen, welche nur

für weltliche Vergnügungen und den Umgang mit leichtfertigen Personen lebt, häufig Bäder, Gesellschaften und Gastmähler besucht, bis sie in fleischlicher Liebe zu Jemand entbrennt. — Originell ist aber die Art und Weise, wie Gritsch den mythologischen Erzählungen bisweilen eine rationalistische Kritik hinzufügt, indem er dabei dem bekannten römischen Dichter Ennius folgt. Auch hiervon ein Paar Proben. — Als Jupiter, der Gott des Himmels, die Verderbniß des ganzen Menschengeschlechts erfuhr, hielt er mit allen Göttern Rath und beschloß, die Menschen durch eine Sündfluth zu vertilgen. Vorher aber wollte er in andrer Gestalt auf die Erde herabsteigen, um sich persönlich zu überzeugen, ob die Beschuldigungen gegen die Menschen auch gegründet seien. In menschlicher Gestalt besuchte er so den schlimmen Tyrannen Lycaon, der ihm auch in seinem Hause ein Bett bereitete, aber heimlich ihn zu ermorden suchte. Dafür wurde er in einen Wolf verwandelt, der nun heulend in den Wäldern umherschweift. Die Sache verhielt sich aber in Wirklichkeit so, daß Jupiter ein König von Kreta war, der durch Zauberkünste seine Unterthanen glauben machte, daß er ein Gott sei, und sich als solchen anbeten ließ. Als sich nun viele zum Kriege gegen ihn verbündet hatten, verkleidete er sich, um das Heer der Feinde auszukundschaften, und kam so nach Arcadien zum Lycaon, der ihn arglistig aufnahm und in der Nacht tödten wollte. Durch Vorsicht entging er dieser Gefahr und vertrieb ihn zur Strafe von seinen Besitzungen, so daß er gezwungen war, in die Wälder zu fliehen und von Raub und Plünderung zu leben, so daß man mit Recht sagen konnte, er sei in einen Wolf verwandelt. In Wahrheit, Geliebte, erscheint nun das gottlose Volk der Juden als ein solcher Wolf Lycaon. Denn wir wissen, daß der höchste Jupiter, der Sohn Gottes, durch seine Fleischwerdung herabkam, um das jüdische Volk persönlich zu besuchen. Die Juden dagegen suchten nach Wolfsart ihn immer arglistig zu tödten. Christus aber, der alles und auch ihre verderbten Herzen kannte, konnte nicht getäuscht werden, d. h. er wußte, daß er dem ihm bereiteten Tode durch die Auferstehung entgehen werde, die Juden hingegen zur Strafe zerstreut werden und wie hungrige Wölfe auf dem Erdkreise umherschweifen sollten. — Als Proserpina einst gegen das Verbot ihrer Mutter Ceres der Venus folgte, um Blumen zu pflücken, wurde sie von dem Gott der Hölle, Pluto, geraubt. Nun waren gerade zwei tapfere Ritter, Pyrocheus und Theseus, die schon mache Abenteuer siegreich bestanden hatten, ohne Beschäftigung und klagten, daß sie keinen Gegenstand mehr fänden, ihre Tapferkeit zu üben. Diese faßten den Beschluß, die Proserpina zu befreien, und kamen an das Höllenthor, trieben den schrecklichen Cerberus in die Flucht und

kämpften tapfer gegen die Soldaten Pluto's, wurden aber endlich überwältigt und gefangen genommen. Deshalb sandten sie an ihren starken Genossen Hercules eine Botschaft und baten ihn, sie zu befreien. Der stieg auch sogleich zur Hölle hinab, erbrach das Thor, bemächtigte sich des Cerberus, befreite die Proserpina und seine beiden Freunde und kehrte triumphirend als Sieger zurück. Die Wahrheit an dieser Geschichte aber ist folgende, wie man sagt. In Thessalien lebte ein grausamer Fürst, dessen Haus die Hölle hieß, und der an seiner Thür einen furchtbaren Hund hielt, der Menschen und Thiere zerriß, und er selbst wurde wegen seiner Blutgier Pluto genannt. Dieser hatte eines Tages ein edles Fräulein, Proserpina, die Tochter einer Dame Namens Ceres, geraubt und wurde deshalb von Theseus und Pyrocheus bekriegt. Er aber schlug sie, nahm den einen gefangen und belagerte den andern in seiner Burg, bis Hercules ihnen zu Hülfe kam, das Haus des Tyrannen erbrach, dessen Hund mit fortführte und die Freunde wie die Jungfrau befreite. Allegorisch ist nun Pluto der Teufel, welcher in Adam und Eva die menschliche Natur, als sie Blumen d. i. den verbotenen Apfel pflückte, geraubt hatte. Zwei tapfere Ritter, Abraham und Moses, versuchten sie zu retten, denn Abraham hat die Beschneidung eingeführt, und Moses das Gesetz gegeben. Allein es gelang ihnen nicht, und nachdem sie lange durch gute Werke mit den Höllenwächtern, den Teufeln, gekämpft hatten, mußten sie unterliegen und mit andern in der Hölle bleiben. Sie sandten darauf Bitten und Seufzer zu Hercules, dem tapfern Giganten Christus. Der stieg in seiner Güte sogleich hinab, indem er Fleisch annahm und den Tod erlitt, griff den Teufel mit Macht an, besiegte ihn, erbrach die Unterwelt und erlöste die Freunde d. i. die heiligen Väter, wie die Proserpina d. i. die menschliche Natur aus der höllischen Knechtschaft.

2. Ulrich Krafft.

Dr. Ulrich Krafft, gebürtig aus Ulm, studierte seit 1475 zu Basel, Tübingen und Pavia Jurisprudenz und promovirte zu Tübingen zum Doctor beider Rechte. Er wurde hierauf Professor zu Freiburg und dann zu Basel, nahm aber im J. 1500 den Ruf zum Stadtpfarrer in Ulm an, wo er 1516 starb. Nach seinem Tode erschienen zu Straßburg 1517 zwei Sammlungen Fastenpredigten von ihm: „Der geistlich Streit", gehalten 1513, und „Die Arche Noe", gehalten 1514. Den Predigten über den geistlichen Streit dienen die evangelischen Perikopen zu Texten, indem der Verfasser aus jeder besondre Lehren seinen Zuhörern an's Herz

legt, um den Kampf gegen den bösen Feind nach dem Vorbilde Christi siegreich bestehen zu können. Entweder stellt er dabei ein Thema auf, was aus einem Spruche des Evangeliums abgeleitet wird, oder betrachtet dieses nach zwei oder drei Hauptstücken, oder erklärt es zuerst im Ganzen und knüpft hierauf seine Lehre daran. Die gedruckten Predigten sind indessen weder die vollständigen Vorträge noch etwa Uebersetzungen der lateinischen Concepte, sondern lückenhafte und ungleichmäßige Nachschriften eines Zuhörers, wie der Inhalt beweist. Das Werk reicht nämlich vom Sonntag in der Fasten bis Dienstag nach Ostern und verspricht 36 Reden nach den 36 Gliedern, worin wir unter dem Banner Christi streiten sollen; aber in der ersten sind sogleich sieben bloß nach ihrem Titel zusammengestellt, und bei Vergleich mit den kirchlichen Perikopen fehlt bald für diesen, bald für jenen Wochentag eine Predigt, während doch wiederholt die Bemerkung vorkommt, daß der Prediger auf jeden Tag seinen Zuhörern Lehren und Ermahnungen vorhalte. Sodann sind die Nachschriften der einzelnen Stücke sehr ungleich und mangelhaft. Manche bieten nur eine summarische Angabe des Inhalts, andre kaum etwas mehr als die Disposition und wieder andre nur die Ausführung dieses oder jenes Theils. Selten ist ein Stück wenigstens der Hauptsache nach als vollständig anzusehn. Der Inhalt erweist aber den Verfasser als einen ernsten, eindringlichen, populären Prediger, der durch Zwiegespräch mit dem Hörer und directe Anrede desselben seinen Vortrag belebt, dem er hier und da auch treffende Vergleiche einzustreuen weiß, während er andrerseits durch allegorische Deutelei wie durch trockne Aufzählung von Theilen und Untertheilen dem fehlerhaften Geschmacke der Zeit sein Opfer bringt. Als Beispiel diene Dom. II. Quadr. über Math. 15.

Das achte Glied: Vom Gebet. Heute lehrt dich dein getreuer Hauptmann, wie du dich im achten Gliede halten sollst, das ist: was du für eine Ordnung halten sollst in deinem Gebet und das in vier Stücken. Zum ersten sollst du die lieben Heiligen anrufen, daß sie dir von Gott Gnade erwerben und Gott für dich bitten, die würdige hochgelobte Jungfrau Mariam, deinen eignen Engel und das ganze himmlische Heer. Zum andern sollst du Gott bitten für das weltliche Schwert, daß ihm Gott einspreche und Gnade gebe, einen zeitlichen Frieden zu machen, dadurch wir erwerben mögen den ewigen Frieden, denn im Frieden besitzen wir alle Dinge; und darnach bitte Gott auch für das geistliche Schwert und für alle gläubige Seelen. Zum dritten bitte Gott, den Herrn Jesum, daß er dir deine Sünden vergebe und dir verleihe Gnade und Barmherzigkeit. Zum vierten sollst du Gott Lob und Dank sagen für die vielfältigen

großen Gnaden und Wohlthaten, die er dir so väterlich erwiesen hat, und deren so viele sind zeitlich und geistlich, daß du sie nicht zählen kannst. Nun merk, welch großer Nutzen dir aus dem andächtigen Gebete zukommt. Zum ersten lehrt dich dein andächtiges Gebet deine Feinde erkennen, das ist dein eigen Fleisch und Blut, die Welt und den bösen Geist, also daß du dich vor ihnen zu hüten weißt. Zum andern erwirbst du Gnade von Gott dem Herrn. Zum dritten wirst du gestärkt zu widerstehn den Geschossen und Anfechtungen des bösen Geistes. Denn das andächtige Gebet gleicht einer Sturmglocke. Wie man diese läutet, wenn Feuer aufgeht, wenn das Wasser überhand nimmt, und wenn die Feinde im Lande sind: also auch wenn das Feuer deines eignen Fleisches und Blutes aufgeht und brennt mit bösen Gelüsten, dann schlag an die Sturmglocke andächtigen Gebets, so löschest du es gar bald. Wenn dann das Wasser dieser Welt kommt und überhand nimmt mit viel Trübsalen und Widerwärtigkeiten, Angst und Noth, so kannst du abermals nichts besseres thun als an die Sturmglocke schlagen und laufen zum andächtigen Gebet, so treibst du es ab und überwindest. Die Sturmglocke hat drei Eigenschaften: sie hängt in der Höhe und giebt einen weiten Hall, sie vertreibt die Feinde, und sie sammelt die Freunde, daß sie eilend herzulaufen. So muß auch dein andächtiges Gebet diese drei Eigenschaften haben. Dein Herz und Gemüth muß hoch über sich erhoben sein zu Gott dem Herrn in herzlicher Andacht, dann giebt es einen weiten Hall und dringt auf zu dem Throne Gottes und seiner Barmherzigkeit und giebt dir, was du verlangst. So laufen die Freunde herzu, das sind die lieben Engel, die kommen gar schnell und bald und dienen dir und behüten dich vor den Anfechtungen des bösen Geistes, der Welt und deines eignen Fleisches und Blutes und stärken dich, daß du fortfahren kannst in deiner Andacht, und verlassen dich nicht, bis sie dein Gebet mit sich führen vor das Angesicht Gottes, dann fliehen alle deine Feinde. Sobald du also andächtig betest, so hab nur keinen Zweifel, der böse Geist bleibet nicht, denn es bannt ihn; du kannst ihm keinen schärferen Pfeil senden, ihn schneller zu verjagen, als das andächtige Gebet. Du verjagst auch damit die Anfechtungen dieser Welt; denn wenn dich die Welt angreift und du zu dem andächtigen Gebete läufst, so überwindest du sie gar leicht, daß sie nichts mehr wider dich vermag, als daß sie spricht, du seist ein Narr und ein Phantast. Ficht dich dann dein eigen Fleisch und Blut an, so lauf wiederum zu der Sturmglocken deines andächtigen Gebets, so vertreibst du dieselbigen Anfechtungen auch, daran zweifle nicht; und also findest du in deinem andächtigen Gebet, was du bitten sollst oder fliehen. —

Aus Nr. 17 über Joh. 8, von der Ehebrecherin, folge wenigstens die Disposition. Aus dem heutigen Ev. merken wir drei Stücklein. I. Der Herr Jesus Christus will allen Unschuldigen geschehen lassen Gerechtigkeit. Ein Beispiel dazu zeigt die Epistel in der Geschichte der Susanna. Diese bedeutet Lilie, welche Blume drei Eigenschaften hat: 1) eine schöne weiße oder gelbe Farbe d. i. Unschuld und Reinheit des Herzens; 2) einen süßen Geruch d. i. reines Gewissen und ehrsames Leben; 3) sie steht aufrecht auf langem Stengel, so soll dein Wille aufgerichtet sein allezeit zu Gott in allen deinen Werken. II. Zum andern verheißt Gott allen Sündern Gnade und Barmherzigkeit, wie er der Sünderin erzeigt hat. 1) Er sprach zuerst: Hat dich niemand verdammt, so verdamme ich dich auch nicht. So spricht er auch zu uns am jüngsten Gericht. Wie machen wir es nun, daß uns niemand verklagt? Wir müssen aufrichtig beichten. Eine aufrichtige Beichte gebiert die vier Tugenden, die du haben mußt: Barmherzigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit Frieden. 2) Zweitens sprach er: Gehe hin und sündige nicht mehr. Er sprach nicht: steh, sitz oder lieg! sondern: geh! d. h. fahr fort in guten Werken. III. Drittens verheißt Gott den Demüthigen Gnade und Seligkeit. Willst du gern demüthig sein, so lerne den Thurm der Demuth bauen. 1) Dazu mußt du vier Steine legen, nämlich den rechten Willen, nicht mehr zu sündigen, die Reizungen zur Sünde zu meiden, Gott zu loben, ihm dankbar zu sein für alles Gute. 2) Vierfacher Gewinn aus diesem Lobe Gottes. —

Im Eingang zu dieser Predigt findet sich der bemerkenswerthe Satz: „Zum dritten betracht und erkenne von Grund deines Herzens, daß du das Himmelreich und die geringste Freude darin nicht verdienen kannst. Und wenn du allein alles das Gute thätest, was geschehen ist und noch geschehen soll bis an den jüngsten Tag, so verdienest du dennoch nichts damit am ewigen Leben. Wenn dir es aber Gott giebt, so giebt er dir's allein aus seiner grundlosen Barmherzigkeit." Dies klingt allerdings sehr reformatorisch, findet sich indessen mehrfach auch bei streng katholisch gesinnten Theologen. In der Nachricht über Ulrich Krafft im Ulmer Schulprogramm von 1802 wird er aber auf das Zeugniß eines Joh. Eberlin, der kurz nach ihm in Ulm war, neben Reuchlin, Erasmus, Geiler, Wimpfeling, Oecolampadius unter die Vorarbeiter der Reformation gezählt und mag es gleich diesen insofern gewesen sein, als er einzelnen Mißbräuchen und Uebertreibungen des Romanismus entgegentrat, wie er denn im Einverständniß mit der städtischen Behörde die Menge der Feiertage beschränkt haben soll. Daneben findet sich aber die Notiz, daß er noch im Jahre vor seinem Tode seinem verstorbenen Vater eine Seelenmesse

gestiftet, und zugleich erweist er sich in seinen Predigten als einen überschwänglichen Verehrer der Maria, deren Lob auch da verkündigt wird, wo es nach dem Zusammenhange gar nicht paßt oder in der benutzten Quelle etwas ganz anderes stand. Ob freilich dieses alles dem Verfasser selbst zur Last fällt, oder ob der spätere Herausgeber der beiden Sammlungen, der die eine einer Herzogin von Baiern und die andere einer Markgräfin von Baden gewidmet, sich Ausmerzungen und Fälschungen erlaubt hat, das läßt sich nicht mehr entscheiden.

3. Johann Meder.

Das in Rede stehende, durch seine dialogische Form sich auszeichnende Werk führt den Titel: Quadragesimale de filio prodigo, und ist 1494 von dem Minoritenprediger Johann Meder in Basel verfaßt, dessen Lebensverhältnisse nicht weiter bekannt sind. Ueber Veranlassung und Inhalt desselben giebt er aber in der Vorrede folgende interessante Aufschlüsse. „Es wird eine Zeit kommen, sagt der Apostel, wo die Menschen die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern nach ihren eignen Wünschen werden sie ihnen Lehrer aufbürden, wonach ihnen die Ohren jücken und werden sich von der Wahrheit ab und den Fabeln zukehren. Diese Zeit scheint mir zum Theil wenigstens jetzt dazusein. Denn die Menschen sind, wie die Erfahrung lehrt, in unsern Tagen ganz von Selbstsucht erfüllt und suchen in leiblichen wie geistlichen Dingen rücksichtslos nur ihre eigne Befriedigung. Dadurch leidet das Wort Gottes großen Schaden, indem die Zuhörer an seiner Verkündigung keinen Geschmack mehr finden, wenn es nicht durch Beredsamkeit, lebhaften Vortrag oder außergewöhnliche Einkleidung aufgeputzt wird. Ohne das hören die Laien einen Prediger entweder gar nicht oder nur ungern. Als ich nun einst mit solchen Gedanken in meiner Zelle saß und überlegte, was ich in der bevorstehenden Fastenzeit meinem Amte gemäß dem Volke vortragen sollte, da schien mir das Gleichniß vom verlorenen Sohn eine passende Materie, weil sie alles enthält, was zu einer vollständigen Bekehrung des Sünders zu Gott gehört. Denn sie liefert den Stoff zu folgenden sechs Betrachtungen: über die Abkehr von Gott, die Strafe dafür, die Erkenntniß der göttlichen Gnade, die eilige Rückkehr zu Gott, die väterliche Aufnahme, die Wiedererlangung des durch die Sünde verlorenen Zustandes. Außerdem ist zu merken, daß jeder dieser status vier conditiones principales hat, wie unten gezeigt wird „und daß nach Hieronymus jedem Menschen bei seiner Geburt ein Schutzengel beigegeben

wird. Daher will ich die Materie in der Form eines Dialogs zwischen dem Engel und dem verlorenen Sohn darstellen, indem letztrer im Anfang jeder Predigt dem Engel eine Frage vorlegt oder über irgend etwas seine Verwunderung ausspricht, so daß der Engel darauf antworten muß, und das thut er aus dem Evangelium des Tags, was jedesmal vorgetragen wird. Sodann soll der Dialog die Hauptmaterie der Bekehrung des Sünders zu Gott behandeln und stets mit einer der Frage des verlorenen Sohnes angepaßten lehrreichen Parabel schließen."

Diese Predigten sind also für die sechs Wochen der Fastenzeit auf sechs Betrachtungen vertheilt, von denen die erste vier, jede der übrigen sieben Predigten enthält. Die Predigten jeder Betrachtung haben einen gemeinsamen Vorspruch, der aber nur für den Sonntag im Exordium besprochen wird; für die andern Tage, wo letztres fehlt, ist er bloßes Motto. Der Inhalt des biblischen Gleichnisses ist so auf die einzelnen Betrachtungen vertheilt, daß in der ersten die Forderung des Sohnes und seine Entfernung vom Vater, in der zweiten die sündhafte Vergeudung seiner Güter, in der dritten sein Elend und die Erkenntniß seiner Schuld, in der vierten der Entschluß zu Rückkehr und Abbitte, in der fünften das Erbarmen des Vaters, in der sechsten die Wiederaufnahme geschildert und in einzelnen auf den Zustand jedes Sünders bezogen wird. Den eigentlichen Text bildet immer die tägliche Perikope, deren Inhalt oder eine Stelle daraus mit dem Gange des Gleichnisses in Verbindung gesetzt wird. So zeigt die 1. Pr., daß der Sünder ein Thor ist, weil er durch seine Trennung vom Vater das Licht des Lebens verliert und dem Blinden gleich wird, der am Wege saß und bettelte nach Ev. Luc. 18. Die 2. Pr. zeigt, daß er unwissend ist, wenn er sein Vermögen verlangt, da er die vielen Feinde nicht kennt, die ihm dasselbe rauben wollen, wie das Ev. Math. 6. lehrt. Die 3. Pr. zeigt, daß er in der Irre umhergeht, weil er seine Sünde nicht erkennt und nicht bei dem wahren Arzte Heilung sucht, wozu das Ev. Math. 8. ermahnt. Die 4. Pr. zeigt, wie er dem Vater unähnlich wird, der doch im Ev. Math. 5 und 6 verlangt, daß wir nach der Vollkommenheit im Guten streben und dadurch ihm ähnlich werden sollen. Bei der Ausführung freilich wird in den meisten Fällen die Textperikope mit ein paar Worten bei Seite geschoben, so treffende Fingerzeige und fruchtbare Gedanken sie auch enthalten mag, und so leicht sich ihre Benutzung in den Zusammenhang einfügen ließe. Dafür ergeht sich der Verfasser lieber auf den dürren Gefilden scholastischer Dogmatik, Casuistik und Jurisprudenz. Gleich die zweite Pr. auf Aschermittwoch kann seine Art und Weise am besten erläutern.

Sermo II. Arguet te malicia tua etc. Jer. 2. Nachdem wir bei der Abkehr des verlorenen Sohnes von seinem Vater den ersten Punkt über seine kindische Thorheit beendet haben, müssen wir heute den zweiten betrachten, die Unwissenheit nämlich, welche er darin bekundete, daß er von seinem Vater sein Vermögen verlangte. Das Vermögen des Menschen besteht aber, wie die Glosse sagt, in der Vernunft, dem freien Willen, der Weisheit, den Sacramenten und überhaupt in allen Gütern, welche Gott dem Menschen verliehen hat. Von diesen Gütern verlangt nun der Mensch dann, daß sie ihm gegeben werden, wenn er sie zu sinnlichem Genuß und nicht zur Ehre Gottes gebrauchen will. Deshalb kehrte heute der Engel zum verlorenen Sohn zurück und fand ihn noch vor seinem Vater stehn und um sein Vermögen bitten und sprach: „Du beharrst noch in deiner Thorheit und fügst noch den Fehler der Unwissenheit hinzu. Weißt du nicht, daß dein Vermögen bei deinem Vater sicher aufgehoben ist, wo weder Dieb noch Räuber es entführen können?" Der Sohn: „Ich verlange vom Vater das Vermögen und werde für seine Sicherheit noch besser sorgen, denn ich setze das meiste Vertrauen auf mich selbst. Ich bin ja ein Jüngling und stark genug, um jedem Widerstand zu leisten, der es mir nehmen will." Der Engel: „Unwissend bist du, weil du deine Feinde nicht kennst; denn wenn du den Vater verlässest, wirst du gar viele bereit finden, deine Güter zu verzehren, wie es das heutige Evangelium lehrt, welches Math. 6 also lautet: In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: wenn ihr fastet u. s. w. Du siehst also, wie verständig dich heute die Kirche ermahnt, bei deinem Vater zu bleiben u. s. w." Auf die Frage des Sohnes erklärt dann der Engel, was wahre Unwissenheit in Beziehung auf Gott sei, und verlangt, daß jeder Christ sieben Stücke wissen müsse: 1) was zu glauben sei nach dem apostolischen Symbolum, 2) was zu wünschen und zu hoffen nach dem Gebet des Herrn, 3) was zu thun nach den zehn Geboten, 4) was zu seinem Stand und Beruf gehört nach Thomas, 5) ob er in Todsünden sei, wenn er zum Abendmal gehen will, nach 1 Cor. 11, 6) er muß die Wohlthaten Gottes kennen, weil er dafür danken soll, 7) er muß seine Fehler und Schwächen kennen, um nicht stolz zu werden. — Außerdem mußt du wissen, wann die Unwissenheit jemanden entschuldigt oder nicht, worüber es nach den Sätzen der Lehrer sup. magistrum 2. di. 22 heißt, daß es eine doppelte Unwissenheit giebt scilicet juris et facti. Die letztre ist dreifach. Entweder bezieht sie sich auf ein Factum, was für das Seelenheil oder das officium gleichgültig ist, und diese entschuldigt den Menschen. Vgl. 1 Cor. 10. Oder sie bezieht sich auf ein Factum, was

zum Heile nothwendig ist, wie daß Christus gestorben und auferstanden, und diese entschuldigt den vernünftigen Menschen nicht. Oder sie bezieht sich drittens auf ein factum inutile. Die Unwissenheit juris ist ebenfalls dreifach, nämlich des natürlichen, göttlichen und positiven Rechts. Die erste entschuldigt niemanden, der des Betruges fähig, weil dies Recht dem Herzen des Menschen eingeschrieben ist. Röm. 2. und Citate aus dem Corpus juris. Die Unwissenheit des göttlichen Rechts aber entschuldigt die Laien quantum ad aliquid et quantum ad aliquid non, scil. a tanto et non a toto, sicut notitiam habere decalogi. Die dritte oder die Unkenntniß der canones et leges ist nicht leicht nach eines jeden Stande zu unterscheiden. Diese zu kennen ist Sache der Priester, vor allen der Bischöfe und Archidiakonen u. s. w. Du siehst also, wie groß das Uebel der Unwissenheit ist, woran du leidest. — Der Sohn: Ich höre, aber eins macht mich deiner Lehre abgeneigt, und ich möchte wissen, ob dies aus Unwissenheit hervorgeht oder nicht. Als ich nämlich heute die Messe hörte, sah ich den Priester am Altar stehn mit einem Gefäß voll Asche in der Hand, und er streute davon vielen Leuten auf das Haupt, die knieend und mit Andacht sie empfingen. Als ich aber die Kirche verließ, sah ich auf der Straße viele Leute in schmutzigen Kleidern mit einem Sack voll Asche, welche die Begegnenden lachend und spottend stießen und mit Asche bewarfen. Wie reimt sich das, daß in derselben Religion die gleiche Handlung das eine Mal in frommer Andacht und das andre Mal mit leichtfertigen Possen geübt wird? — Und der Engel führte ihn zur Parabel und sprach: Siehe! Und er blickte hinein. Da fragte jener: Was hast du gesehn? Der Sohn: Ich sah einen großen schönen Wald u. s. w.

Die nun zum Schluß folgende Parabel samt Erklärung ist gleich den meisten übrigen ohne Werth, matt und farblos. Zur Probe stehe dafür hier eine von lebhafterem Colorit aus Nr. 20. — Ein Kranker, der an verschiedenen Uebeln litt, lag auf seinem Bette, und ein berühmter Arzt untersuchte seinen Zustand. Nachdem derselbe auch seinen Urin mit Auge und Nase geprüft, verordnete er ihm die besten Mittel und gab ihm passende Vorschriften dazu, die der Kranke genau zu beobachten versprach. In demselben Zimmer befand sich aber ein Affe, der allen Bewegungen des Arztes aufmerksam gefolgt war und ihn nun nachahmen wollte. Er ergriff daher das Uringlas, betrachtete es sorgfältig und setzte es an die Lippen und kostete es, weil er meinte, der Arzt habe es auch gethan. Voll Abscheu aber fuhr er zurück und warf das Glas zu Boden, daß es zerbrach. Dies possierliche Schauspiel ergötzte den Kranken so sehr, daß er in lautes Gelächter ausbrach, und die fröhliche Stimmung, worin es

ihn versetzte, ließ ihn alle seine Leiden vergessen. Da er sich nun für den Augenblick so wohl fühlte, kümmerte er sich auch nicht mehr um die Vorschriften des Arztes, und so verschlimmerte sich sein Zustand rasch, so daß er elend sterben mußte. Dieser Kranke ist ein Bild des Sünders, der an verschiedenen Fehlern darnieder liegt, deren Erkenntniß ihn veranlaßt, den Beichtiger kommen zu lassen, dem er bekennt, was er Uebles gethan. Der Beichtiger betrachtet hierauf das stinkende Uringlas genau, um die einzelnen Sünden zu unterscheiden und abzuwägen und die passenden Heilmittel dagegen zu finden. Nachdem er aber fortgegangen, kommt der Affe, der Teufel, wendet das Glas hin und her und wirft es zu Boden und zerbricht es, d. h. er macht dem Menschen seine Sünden leicht und räth ihm, die Heilmittel der Buße fahren zu lassen und in seinen früheren Zustand zurückzukehren. Darüber lacht der Kranke, denn das gefällt ihm, er stimmt dem Rathe des Teufels zu und handelt darnach. Und so glaubt er, sich besser zu befinden, weil ihn das Bewußtsein seiner Sünden nicht mehr drückt. Dadurch aber stirbt er, indem er am Ende seines zeitlichen Lebens auch das ewige Leben verliert. Deshalb, o Sohn, sei beharrlich und standhaft in der Buße und suche die Rathschläge des Beichtigers genau zu befolgen. —

Die letzten Predigten von Nr. 42 bis 50 behandeln Leiden, Tod und Auferstehung Christi, indem die Form eines Gesprächs, und zwar zwischen dem bekehrten Sünder und Jesus, beibehalten ist. Mit dem betreffenden Gleichniß haben dieselben aber nichts mehr zu thun, und Nr. 46 enthält insbesondere eine eigenthümliche Darstellung der Passionsgeschichte.

4. Georg Morgenstern.

Alles was von diesem Manne bekannt ist, giebt der Titel des betreffenden Werkes an: Sermones disertissimi contra omnem mundi perversum statum egregii et famosissimi domini Georgii Morgenstern de Oedern, decretorum doctoris celeberrimi, qui jura canonica in gymnasio Liptziensi fideliter docuit et verbum dei fructuose ac devotissime populo praedicavit, omnibus volentibus divinum seminare verbum perutiles. Lpz. 1502. In Panzer's Annalen werden acht Auflagen verzeichnet, so daß es dem letzgedachten Zweck oft und ohne Zweifel vorzugsweise für die Fastenzeit gedient haben muß. Es besteht aus achtzehn lateinischen Entwürfen, die hier zu einem Tractat vereinigt, und von denen nur der erste und letzte ausführlicher behandelt sind. Sie führen alle den gemeinsamen Vorspruch Apoc. 8, 13: Ve, ve ve habitantibus in terra! und die neun ersten rufen dieses dreifache Wehe

jedesmal drei verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft zu, nämlich Wehe den Hoffärtigen, Habsüchtigen und Lasterhaften; den Tyrannen, Weisen und Reichen; den Heiden, Juden und schlechten Christen; den Weibern, Witwen und Jungfrauen; den Geistlichen, Mönchen und Laien; den Jünglingen, Männern und Greisen; den Edlen, Bürgern und Bauern; den Beamten, Kaufleuten und Handwerken; den Neugeborenen, Lebenden und Sterbenden. Die neun Predigten der zweiten Hälfte geben jede einen dreifachen Grund an, weshalb dieses Wehe gerufen werden kann, nämlich wegen der Sünden des Herzens, Mundes und Werkes; gegen Gott, den Nächsten und sich selbst; gegen den Vater, Sohn und h. Geist; wegen Erbsünde, Thatsünde und Nichtbefolgung des göttlichen Gebotes; wegen Unterlassung des Guten, Begehung des Bösen und Zustimmung dazu; wegen der Nothwendigkeit des Todes, der Nützlichkeit des Gottesdienstes und der Blindheit der Unwissenden; wegen Unfruchtbarkeit des Guten, übler Folgen des Bösen und Verlust der Zeit; wegen der Kürze des Lebens, Schwierigkeit der Erlösung und geringen Zahl der Erwählten; wegen des bittern Endes, des künftigen Gerichtes und der ewigen Strafe. Die Behandlung ist die gewöhnliche, trocken scholastische; und da diese Entwürfe nur allgemeine Rubriken mit den nöthigen Autoritäten geben, ohne auf einzelne Fälle und Verhältnisse näher einzugehen, so fehlt ihnen jedes Interesse. Nur ein paar kurze Stellen zeigen ausnahmsweise, daß dem mündlichen Kanzelvortrage des Verfassers der accidens facetiae allerdings nicht gefehlt hat.

Dahin gehört die Klage über die Ränke schlechter Weiber in Nr. 4: Einige putzen sich, wenn sie Gastmähler besuchen wollen oder Orte, wo fremde Männer sind, und sagen, daß sie es thun, um ihrem eignen Manne zu gefallen. Das ist aber eine Lüge. Wenn sie nach Hause kommen, legen sie ihre Schmucksachen ab und sitzen bei ihrem eignen Manne wie eine haarige Nachteule und kümmern sich wenig um ihren Putz. Einige, welche ihre Männer als geizig kennen, verabreden mit gewissen Leuten, daß diese denselben silberne und goldne Kleinodien zum Kauf anbieten, und sie sprechen dann: „Lieber Mann, kauf die Sachen doch! du wirst einen guten Handel machen, da du sie nachher mit großem Gewinn wieder verkaufen kannst.“ Und wenn sie hören, daß der Mann nicht soviel dafür geben will, als die Händler fordern, so legen sie heimlich den Rest des Geldes dabei, und der Mann bezahlt offen das übrige in der Meinung, dabei gewinnen zu wollen. Später aber, durch die Schmeicheleien des Weibes bethört, verkauft er die Sachen doch nicht, welche dann zum Schmuck der Weiber dienen und ihr Eigenthum werden.

Nach dem Tode des Mannes prahlt dann ein solches Weib wohl gegen ihre Freundinnen: „Ich habe meinen Mann in's Bad der Täuschung geführt. Er hat selbst zu Nürnberg den Handel erlernt, aber ich verstehe mich besser darauf.“ Andre verleiten auch ihre Männer, solche Dinge für ihre Töchter zu kaufen, damit sie nicht unter ihren Genossen wie Nachteulen aussähen, und sich niemand zu schämen brauche, sie zur Ehe zu nehmen. Wenn jene sich aber verheirathen, giebt sie ihnen dafür andre Sachen mit und behält die Kleinodien für sich. Andre, wenn sie sehen, daß der Mann in kurzem seiner Schulden wegen die Stadt verlassen und in's Ausland gehen muß, so sprechen sie: „Handel treiben ist ein schwieriges und gefährliches Geschäft, kauf doch diese oder jene Kleinodien, die du wieder verkaufen kannst, wenn du willst, und die nicht verderben!“ Ihre Absicht ist aber, wenn der Mann in Folge seiner Schulden entflohen oder eingekerkert ist, jene Kostbarkeiten sich anzueignen und davon mit Andern herrlich zu leben. Und wenn der Mann kein eignes Geld dazu hat, so beredet sie ihn, solches zu borgen, und beraubt so den Mann und andre dazu. So giebt die Ehe schlechten Weibern Gelegenheit zu vielen Sünden. —

5. Paul Wann.

Dieser schon oben besprochene Prediger zu Passau hat ein Quadragesimale de praeservatione hominis a peccato herausgegeben. Es besteht aus 19 Reden über die Mittel, sich vor Sünde zu hüten, die der Verfasser selbst im Advent 1468 und der nächsten Zeit gehalten hat. Die Texte sind freigewählt, und die Exordien werfen stets einen Rückblick auf die vorhergehende Predigt und geben den Gegenstand der jetzigen an. Die erste dient gleichsam als Programm für das Ganze. Sie hat zum Vorspruch: Eccles. 30, Miserere animae tuae placens Deo et contine et congrega cor tuum in sanctitate ejus, und zum Thema: Zur Bewahrung vor Sünden dient viererlei: die Würde der Seele, Behütung der Sinne, Kampf wider den Teufel, Achtsamkeit auf Gottes Wort, um es fleißig zu hören und treu zu halten. Da der erste Punkt nicht weiter in Betracht kommt, so bilden die beiden folgenden den eigentlichen Inhalt der Predigten von 2 bis 18, während die letzte als Schluß die segensreichen Wirkungen des göttlichen Wortes aufzählt.

Ein weitläuftiges Repertorium für Fastenpredigten bildet ein zweites Werk desselben Verfassers, die Sermones de septem vitiis criminalibus eorumque remediis, welches nicht weniger als 134 Reden über die sieben Todsünden darbietet. Dieselben gleichen nach Form und Inhalt den vorigen, indem ihre Ausführung wie bei jenen aus fremden Autoren

zusammengelesen ist, wobei des Vincentius Speculum morale und Gregor's Moralia den meisten Stoff geliefert haben, und neben zahllosen Citaten auch viele Exempel aus den bekannten Sammelwerken erzählt werden. Die drei ersten Predigten bilden die Einleitung und handeln von der Sünde im allgemeinen, indem z. B. die dritte den Satz ausführt: Der Sünder ist ein Thor, und zwar aus sechs Gründen. 1) Weil er wissentlich den breiten Weg zum Tode wählt statt des schmalen zum Leben, 2) weil er freiwillig eine Giftschlange im Busen trägt, die er fliehen sollte, 3) weil er nicht vor dem Kampfe sich bewaffnen will, sondern erst dann, wenn er den Schmerz der Wunde fühlt, 4) weil er den Feind nicht tödten will, solange er klein ist und er ihn besiegen kann, 5) weil er dem Feinde nicht ausweichen will, solange er noch fern ist, sondern erst dann, wenn er nahe kommt, 6) weil er dem Feinde sogar hilft, ihn zu tödten. Die andern Predigten haben zum Gegenstande: Superbia 4—27, Invidia 28—37, Ira 38—56, Accidia 57—62, Gula 63—74, Luxuria 75—100, Avaritia 101—134. Die letzten 24 Nummern betrachten bloß den Wucher und sind rein juristische Abhandlungen. Die übrigen handeln jedesmal von Wesen, Ursprung, Aeußerungen, Wirkungen, Verwerflichkeit und Heilmitteln jedes Lasters, wie von den mancherlei andern Fehlern, die daraus entspringen, und häufig hat eine Predigt mehrere Fortsetzungen, indem z. B. in drei Vorträgen die schädlichen Folgen der Trunksucht geschildert werden.

Von Dispositionen sind nur diejenigen hervorzuheben, welche von der gewöhnlichen Form abweichen. Dahin gehören einige, welche in emblematischer Weise durch Vergleiche gebildet werden. So lehrt Nr. 11. De vana gloria: Der Ruhmsüchtige gleicht 1) den thörichten Jungfrauen, die kein Oel in ihren Krügen hatten und es bei andern kaufen wollten, 2) einem unreifen Apfel, der die Zähne stumpf macht und Blähungen verursacht, 3) dem Winde, der leichte Sachen erhebt und umherstreut, 4) der Motte, welche sich von Kleidern nährt und sie zerstört, 5) der Trompete, die inwendig hohl ist, 6) der Zwiebel, welche unter vielen Häuten sich verbirgt. Ebenso müssen die schlechten Sachwalter, die Jähzornigen, die Verläumder sich ähnliche und noch viel schlimmere Vergleiche gefallen lassen. Andrer Art ist Nr. 63. De vitio gulae. A Gula debent detrahere: 1) Natura, denn kein Geschöpf hat nach Aristoteles einen so kleinen Mund wie der Mensch. 2) Figura, nach der Geschichte der Besessenen von Gergesa, aus denen eine Legion von Teufeln in die Schweine fuhr, welche die Gefräßigen bezeichnen. 3) Sacra scriptura, denn durch seine Gefräßigkeit wurde der Mensch aus dem Paradiese verjagt. 4) Medi-

cinalis scientia, denn nach Galenus ist Fasten die beste Medicin und Unmäßigkeit die Ursache vieler Krankheiten. 5) Moralis philosophia, welche zeigt, wie thierisch die Gefräßigkeit ist, weshalb Lycurgus strenge Gesetze dagegen gab. 6) Proximi injuria, indem das böse Beispiel andre verdirbt. 7) Dei contumelia, denn die Gefräßigen machen den Bauch zu ihrem Gott und den Tempel des h. Geistes zu einer Küche. 8) Multiplex malum quod inde sequitur. — Aehnlich sind Nr. 64 und 70. Schließlich noch eine Bemerkung, die sich gleicherweise bei Lochmair und Meffreth findet, über ein Surrogat des Chloroforms im Alterthum. „Der Saft einer Pflanze, welche Mandragora heißt, wirkt einschläfernd, wie Aristoteles sagt, und zwar in solchem Grade, daß die Menschen dadurch ganz empfindungslos werden. Deshalb pflegt man ihn denjenigen zu geben, die zur Heilung eines Uebels sich einer chirurgischen Operation unterwerfen müssen, damit diese ohne Schmerz geschehen kann."

6. Johann Geiler.

Von den Geiler'schen Fastenpredigten stehen den obigen am nächsten die über die Sünden des Munds, welche er auch die Blattern am Munde nennt, wonach er ihnen den gemeinsamen Vorspruch aus Exod. 9 giebt: Erunt in hominibus vesicae. „Denn, sagt er in der 1. Pr., diese Plage der Blattern, womit der Herr Aegypten heimgesucht, hat nun auch bei uns acht oder neun Jahre gewährt und wird noch lange kein Ende haben, daß die Menschen ganz voll Blattern werden. Und fangen dieselben im Rachen oder am Munde an und sind sehr gefährlich und bringen großen Schaden. Aber doch nicht so großen Schaden als die 25 geistlichen Blattern, die einem Menschen inwendig am Munde wachsen, das sind 25 große schwere Sünden, von denen ihr in diesen Fasten hören werdet." Und nun zählt er diese 25 Sünden auf, als da sind Prassen und Schlemmen, Entschuldigung seiner Fehler, Murren, Gotteslästerung, Meineid, Lüge, Verläumdung, Schmeicheln, Fluchen, Zanken u. s. w. Bei jeder erklärt er drei Fragen beantworten zu wollen: worin sie bestehe, welcher Schaden daraus erwachse, und wie man denselben heilen könne. Ueber die erste Sünde handeln allein fünf Predigten, sonst gewöhnlich über jede zwei oder drei, bisweilen auch nur eine.

Die 64 kurzen Predigten über das Vaterunser belehren zuerst über das Gebet im allgemeinen und erklären dann die einzelnen Bitten, indem Geiler bei der ersten äußert, daß man sich in seinem Gebete zunächst an seinen Schutzpatron, dann an den Heiligen des Tages, weiter an die der Gemeinde, hierauf an die Mutter Gottes wenden und zuletzt mit

ihnen vor der Majestät und Größe Gottes niederfallen müsse. Ueber die Veranlassung zu diesem Thema spricht er sich aber gegen seine Zuhörer im Anfang folgendermaßen aus: „Ich habe am vorigen Sonntag euch gefragt, was ihr haben wolltet euch zu predigen und habe euch die Wahl gelassen, entweder die Materie von den sieben Gaben des h. Geistes oder von den sieben Bitten des Paternosters. Und dazumal gabt ihr mir keine Antwort. Aber nach der Predigt sagte einer zu mir in eurem Namen: Was die Gaben des h. Geistes sind, wissen wir nicht; Herr, lehre uns beten! Da sprach ein andrer weiter: Herr, es ist gar schwer, die Gaben der Weisheit, Kunst und Verständniß des Intellects oder h. Geistes zu theilen und auszulegen, darum würde es nicht für das Volk sein; Herr, lehre uns beten! Also habe ich ihnen alsbald beigestimmt und mir fürgesetzt, sie zu erhören und euch etwas zu lehren von dem Beten, das der Herr seine Jünger gelehrt hat.“ Die Predigten selbst enthalten viel Nützliches und Erbauliches, leiden aber auch an den verschiedenen schon bekannten Fehlern Geiler's, so daß Proben daraus mitzutheilen überflüssig wäre.

Ebenso ist bei den Fastenpredigten über die Passion nur die geschmacklose und anstößige Einkleidung des allgemeinen Thema's hervorzuheben, indem er die Passion des Herrn unter dem Bilde eines Honigkuchens darstellt, von dem er in jedem Vortrage ein Stück abbrechen und seinen Zuhörern darreichen will. So beginnt Geiler am Aschermittwoch: „Da ich euch des vorderen Tages einen süßen Honigzelten oder Lebkuchen mit Namen Christum unter dem Sacrament geschenkt habe, so habe ich meinen Sinn darauf gerichtet, euch diesen Lebkuchen in etliche Stück und Partikel zu theilen zur Stärkung und Behaltung eures geistlichen Lebens.“ Die erste Partikel war Traurigkeit und Furcht etc. Das andre Stück das Blutschwitzen etc. Das elfte das Backenschlagen etc. Das dreiundzwanzigste, wie der Herr zu Herodes geschickt ward etc. Das achtundfunfzigste Mitleidung des mütterlichen Schmerzes etc. So werden die einzelnen Punkte der Reihe nach durchgenommen und auf die damaligen Verhältnisse bezogen und praktisch verwandt.

Eine ähnliche barocke Vergleichung Christi mit einem Osterfladen nach sieben Punkten findet sich in dem Schiff der Pönitenz. Hier ist der gemeinschaftliche Vorspruch Luc. 18: Ecce ascendimus Hierosolymam et consumabuntur omnia. „Diese Worte sprach unser Herr, als sein Leiden nahte und er nach Jerusalem wollte, um dort alles zu vollenden. Wenn wir diese Worte reden, so verstehen wir sie aber von dem himmlischen Jerusalem, unserm Vaterland, zu dem wir durch das Meer dieser

Welt fahren müssen auf dem Schiff der Pönitenz." „Im vergangenen Jahre hab ich euch gelehrt von dem Narrenschiff, das unzählige Menschen zum ewigen Untergange führt. Nun will ich erbauen ein Schiff nicht der Narren, sondern der Weisen, euch zu lehren in dieser h. Zeit." Er handelt dann von 33 Eigenschaften dieses Schiffes z. B. 1) Ein Schiff ist klein, so auch das bußfertige Leben gegen die Ewigkeit in Himmel und Hölle. 10) Ein Schiff hat einen Compaß, das ist hier der Glaube; 11) einen Anker, die Hoffnung; 12) ein Verdeck, die Liebe; 13) Ruder, gute Werke; 14) einen Mast, Christus am Kreuz; 15) Segel, den freien Willen; 16) günstigen Wind, die Gnade des h. Geistes; 17) Brod, den Leib Christi; 18) einen Nachen, Maria; 19) Matrosen, die Engel; 20) Seekrankheit, Anfechtungen der Gotteslästerung; 21) einen Schiffsherrn, Vernunft u. s. w. Wie diese Eigenschaften aber auf die einzelnen Vorträge vertheilt waren, läßt sich nicht mehr erkennen, da die Predigtform ganz verschwunden ist, und alles nur einen fortlaufenden Tractat bildet.

In der Fastenzeit von 1508, zwei Jahre vor seinem Tode, hat Geiler über die Ameisen gepredigt und rechtfertigt die Wahl seines Gegenstandes in folgender Weise. „Wenn einer alt wird, so bedarf er auch etwas gemeinerer und leichterer Materie als ein junger Mann, denn im Alter werden wir ungeschickt. Wir sind nüchtern und vor dem Imbiß öd und blöd, wenn wir aber gegessen haben, so werden wir voll und faul, also öd, blöd, voll, faul, und bleibt uns nichts als ein geschwätzig Maul, viel Klappern und unnütz Geschwätz treiben. Darum, weil ich jetzt alt bin und verdrossen, so hab ich gedacht, daß ich will vornehmen, was Salomo lehrt: Geh zur Ameise, du träger und fauler Mann und lerne Weisheit!" Dies ist nämlich der gemeinsame Vorspruch, während jede Predigt irgend eine Eigenschaft oder Gewohnheit der Ameisen zum Text nimmt, um daran die verschiedensten Lehren in Beziehung auf die menschlichen Verhältnisse anzuknüpfen. Den Gedanken dazu hat ihm sicher der darin öfters citirte Formicarius Nider's eingegeben, dem er aber sonst nicht weiter folgt. Die Disposition ist immer siebentheilig, aber in den meisten Fällen ohne Harmonie der Theile, die oft willkührlich zusammengestellt sind, um die Siebenzahl zu füllen. Vgl. Nr. III. Die zweite Eigenschaft der Ameisen ist, daß sie schwarz und klein sind. Was soll ich hierbei lernen? Sieben Stücke. 1) Demuth und Einfalt soll man nicht verachten. 2) Solche Menschen erhalten oft mehr Gaben von Gott als die Klugen. 3) Jene sind Gott lieb, und er hat viel Zeichen mit ihnen gewirkt. 4) Zwei Geschichten von solchen für Mönche und Nonnen. 5) Eine Geschichte für Laien. 6) Ein Exempel aus dem Altväterbuch.

7) Solche Wunder der Heiligen werden uns nicht zur Nachahmung, sondern nur zur Bewunderung vorgehalten. Oder Nr. V. Die vierte Eigenschaft ist, daß die Ameisen unter keinem König stehen wie die Bienen. Daraus zu lernen: 1) Es giebt dreierlei gut Regiment nach Aristoteles: Monarchie, Aristokratie, Demokratie. 2) Es giebt auch dreierlei schlecht Regiment: Tyrannei eines, vieler, aller. 3) Durch jene wurde das Volk Israel regiert. 4) Etliche Menschen werden unmittelbar von Gott regiert und zur Seligkeit geführt. 5) Böse Menschen hindern andre oft am Guten. 6) Beispiel einer solchen frommen Seele. 7) Was man aus deren Geschichte lernen soll. — Von Nr. XVI an gehen die Reden zu einem besondern Thema über, indem sie das weite Gebiet des damaligen kirchlichen Aberglaubens umfassen, wobei die Beziehung auf die Ameisen allmählig ganz verschwindet. Hier redet Geiler: 1) Von Träumen. 2) Von Hexen und ihren Fahrten; sie wähnen zu fliegen, der Teufel läßt sie es aber nur empfinden. 3) Vom wüthenden Heer. Woher kommt dessen Erscheinung? Von den h. Engeln, wie die Geschichte des Propheten Elisa zeigt; von bösen Geistern; von dem himmlischen Heer, wenn z. B. der Schutzpatron einer Stadt dieselbe im Kriege beschirmt; von den Seelen im Fegfeuer, die erscheinen und um Hülfe bitten; von den Verdammten, welche zur Warnung den Menschen erscheinen; durch der Engel Eingeben, die solches im Gemüthe wirken; durch des Teufels Eingeben, so daß es bloßer Wahn und Schein ist, also des Teufels Gespenst. 4) Von des Teufels Gespenst, wozu auch der Venusberg gehört. 5) Von wilden Männern. Können auch die Zauberer Thiere machen? Nein, der Teufel thut es, wenn er den Samen dazu herbeischaffen kann. 6) Von Wehrwölfen. Dies sind entweder wirkliche Wölfe, oder der Teufel nimmt die Gestalt eines Wolfes an. 7) Von Unholden oder Hexen. Ob sie die Menschen in Thiere verwandeln können? Nein, der Teufel kann es auch nicht, er kann nur andern die Augen verblenden, daß sie Thiere statt Menschen zu sehen glauben. 8) Ueber verschiedene Zauberei. Alles, was die Zauberer und Hexen thun, z. B. Milch aus einem Axthelm melken, das thut der Teufel durch sie. 9) Vom bösen Blick, und wie vielfach dieser Kindern schaden kann. 10) Wie die alten Weiber das Vieh segnen. 11) Von den Schutzmitteln gegen Zauberei: Pönitenz, Weihwasser, geweihtes Salz. Warum das Weihwasser zu Zeiten nicht hilft. Warum hat Gott dem Teufel soviel Macht über den Menschen gegeben? Das kann niemand begreifen, aber die Lehrer geben fünfzehn Gründe dafür an. — Die letzten fünf von den 42 Predigten behandeln wieder allgemeine Gegenstände: die Verhängung von Leiden und die Erkentniß der menschlichen Sünden.

---

§ 46.

Passionsreden.

Die Predigten am Charfreitag handelten natürlich von dem Leiden Christi, aber in doppelter Weise, indem sie entweder in den bekannten thematischen Formen irgend einen die Passion betreffenden Punkt erörterten oder diese nach ihrem geschichtlichen Verlaufe erzählten, was man einen sermo historialis nannte. Selbstverständlich wechselten die Prediger gern mit beiden Arten ab, und so finden sich in den Magazinen und Sammlungen öfter beide vertreten z. B. bei Herolt, der in De Sanctis Nr. 14 eine erzählende und De tempore 48 u. 49 zwei thematische Passionsreden liefert. Letztere können als Probe derselben dienen. Die erste hat den für Charfreitag gebräuchlichen Text aus Thren. 1, O vos omnes qui transitis per viam, attendite et videte, si est dolor similis sicut dolor meus. Das Thema ist: die Früchte einer andächtigen Betrachtung der Passion. 1) Sie bewirkt Buße und Bekehrung, 2) heilt alle Sünden, 3) versöhnt mit Gott, 4) macht alles Leiden erträglich, 5) erklärt uns den Willen Gottes, 6) giebt Andacht und Erhörung des Gebets, 7) Christus vergißt einen Menschen nicht, der seiner Passion gedenkt, 8) solche Betrachtung erwirbt die Gnade Gottes, 9) dieselbe übertrifft alle andern guten Werke, 10) sie ist nützlicher als alle Fürbitten der Heiligen, 11) dadurch kann der Mensch alles Versäumte nachholen, 12) Christus will dem, der immer seine Passion andächtig betrachtet, in der Sterbestunde beistehn mit seinem Troste und nach dem Tode die ewige Herrlichkeit geben. — Die zweite Predigt hat den ebenfalls öfter vorkommenden Text aus Joh. 19, Inclinato capite emisit spiritum, und das Thema: Was der Mensch beim Anblick des Gekreuzigten bedenken muß, um wahre Andacht daraus zu schöpfen. 1) Wie Christus am Kreuze hing, nämlich mit geneigtem Haupte, durchbohrten und ausgestreckten Händen, angenagelten Füßen und geöffneter Seite. 2) Daß sein Leiden das allerbitterste war. 3) Welche Lehren er uns damit giebt. — Beide Predigten sind außerordentlich lang, und solche Länge ist ein charakteristisches Merkmal der meisten thematischen und aller erzählenden Passionspredigten. Bei letzteren überschreitet sie aber im 15. Jahrhundert so sehr alles Maß, daß eine Dauer von vier bis fünf Stunden noch für kurz galt. So hat Johann von Valtz in seiner Celifodina eine historiale Passionsrede mit-

getheilt, welche 70 gedruckte Quartseiten füllt und nach seiner Erklärung auf einen Vortrag von vier bis fünf Stunden berechnet ist, und dennoch rühmt er sich noch seiner Kürze, da er alles Unnöthige und Ueberflüssige weggelassen habe. Bis zu welcher Länge sie aber ausgedehnt wurden, ist aus Dungersheim II, 8 zu ersehen, wo es heißt: „Der Prediger muß vorsichtig zwischen Scylla und Charybdis hindurchsteuern und weder zu weitschweifig noch zu kurz sein Das gilt auch von der Passionspredigt, wenn diese gleich der Sitte gemäß länger als gewöhnlich zu sein pflegt, und trifft besonders diejenigen, welche, um sich damit zu brüsten, dabei das Volk bisweilen acht oder gar neun Stunden ununterbrochen zurückhalten.“ Um das zu ermöglichen, begann der Prediger schon in der Nacht oder beim frühsten Morgen und machte zeitweilig eine längere Pause, oder er hörte gegen Mittag auf, um Nachmittags wieder anzufangen. Mit Recht eifert daher Geiler, im Vaterunser 7, gegen diesen Unfug: „Es ist eine Thorheit und von unweisen Predigern erdacht, die Passion zu predigen fünf, sechs, sieben Stücke aneinander, zu Mitternacht anhebend. Denn es bekümmert und beleidigt die Prediger und macht das Volk schläfrig und verdrießlich.“ Und im Evangelibuch 78 sagt er in seiner derben Manier: „Was ist das lange Predigen nütze, wozu ist es gut? Die Weiber seichen in die Stühle, die Männer schlafen, der Prediger übt sich selbst.“

Von den hier allein in Betracht kommenden historialen Passionsreden folgen die meisten ohne künstliche Einkleidung einfach dem Faden der biblischen Geschichte. Sie verhalten sich jedoch zu dem vorgefundenen Stoffe verschieden, entweder ihn kurz erzählend oder lehrhaft commentirend oder poetisch erweiternd, wobei aber zu bemerken, daß der Uebergang von der ersten zu den beiden andern Klassen ganz allmälig stattfindet, und daß in diesen wieder das eine Moment das andre nicht ausschließt, sondern nur mehr oder weniger dominirt. In den ältesten Sammlungen finden sich bloß rein biblische, aus den Berichten der vier Evangelien zusammengefügte Passionen, die auch neben den späteren Erweiterungen immer noch ihren Platz behaupten, wofür Gabriel Biel's Monotessaron den Beweis liefern kann. Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts ist Henrici de Frimaria Passio domini ein Beispiel derselben, aber schon hier sind ein paar belehrende Zusätze eingeschoben. Z. B.: Und wenn gefragt wird, warum Jesus über den Bach Kidron ging und den Lustgarten betrat, so läßt sich ein dreifacher Grund dafür angeben. Zuerst, um anzuzeigen, daß wir nicht zu den Freuden des Paradieses eingehen können, ohne vorher den Bach der Leiden zu überschreiten. Zweitens wollte Christus in einem anmuthigen Garten gefangen

werden, um mystisch anzudeuten, daß der Mensch in den Gärten und Erquickungen dieser Welt häufig durch die Sünde gefangen wird, was ihm nicht begegnen würde, wenn er zu Hause bliebe und da betete oder schliefe. Drittens, weil er genugthun wollte für den Fehltritt der ersten Eltern im Garten des irdischen Paradieses, deshalb ging er in den Garten, um sich dort gefangen nehmen zu lassen. —

Herolt's erzählende Passion hält sich ebenfalls an die biblische Geschichte, indem sie im ersten Theile berichtet, wie die Passion von den Juden begonnen, und im zweiten, wie sie von den Heiden vollendet wurde; sie fügt dann aber noch einen dritten hinzu, worin erklärt wird, was heute in der Kirche geschieht, und was uns zum Weinen bewegen muß.

Die anonyme lateinische Passion, welche mehrfach im Druck erschienen, erzählt die Leidensgeschichte auch kurz nach dem biblischen Berichte, aber so, daß sie das Ev. Johannis zu Grunde legt und die Abweichungen und Zusätze der übrigen Evangelisten dazwischen einschiebt. Es entsteht dadurch eine Mosaikarbeit aus lauter biblischen Fragmenten, denen noch zahlreiche Citate aus kirchlichen Autoren beigefügt sind, namentlich die übertriebene Ausmalung der Martern Christi betreffend, wodurch dies Werk zu den Passionen mit vorherrschend poetischer Ausschmückung hinüberführt. Man höre nur folgende Stelle: Wie man in verschiedenen Büchern findet und andächtig glauben muß, so warfen sie ihn im Hause des Kaiphas zu Boden und tanzten auf seinem Körper umher. Einige versuchten dabei die Kraft ihrer Arme an ihm, andre warfen Koth auf ihn, diese schlugen ihm mit der Faust auf seinen süßen Mund und jene rissen ihn an seinem ehrwürdigen Haar, wie Bernhard in seinen Betrachtungen sagt. Einige zerkratzten seine zarten Wangen mit ihren Nägeln und rauften seinen heiligen Bart . . . Und als sie ihn kreuzigen wollten, da zogen sie ihm die Kleider aus und gaben ihn nackt dem Winde und der Kälte preis. Und das verursachte ihm den größten Schmerz, da sein Unterkleid, wie Bernhard erzählt, durch das vergossene Blut in den Wunden festklebte, denn die Geißelung hatte seinen Rücken zerfleischt; und als man es ihm nun mit Gewalt auszog, wurden alle Wunden wieder aufgerissen, und das Blut ergoß sich über seinen ganzen Körper . . . Wie nun die Kreuzigung geschah, beschreiben zwar die Evangelisten nicht, aber von andern, besonders von Bonaventura, wird erzählt, daß die Soldaten zuerst das Kreuz auf die Erde legten und die Löcher für Hände und Füße hineinbohrten. Dann legten sie den Herrn darauf und schlugen einen stumpfen eisernen Nagel durch die eine Hand und breiteten dann seine Arme aus, um auch die andre Hand anzunageln. Allein sie hatten

das Loch zu entfernt gemacht und mußten erst mit Gewalt die Arme aus einander recken, um dasselbe erreichen und den Nagel durch die Hand hineinschlagen zu können. Ebenso waren die Löcher für die Füße zu tief angebracht, und der Körper wurde heftig heruntergerissen, so daß die stärksten Schmerzen ihn peinigen mußten. — Fügen wir gleich noch eine Stelle über die Geißelung aus der Passio Kanneman's hinzu: Zuerst geißelten ihn zwei Soldaten mit Dornen und darauf zwei andre mit Geißeln, die vorn Knoten hatten, worin scharfe Nägel befestigt waren, die das Fleisch zerrissen, und endlich noch andre mit Ketten, die vorn Haken hatten, welche das Fleisch bis auf die Knochen herabrissen. Und darauf stellten sie ihn mit dem Rücken an die Säule und banden seine Hände über den Kopf und zerhieben ihm die ganze Vorderseite seines Körpers . . . Bernhard sagt, daß die Dornenkrone nicht bloß das Fleisch durchbohrte, sondern auch Knochen und Hirnschale und bis auf's Gehirn drang. Und das soll niemand für unmöglich halten, daß zerbrechliche Dornen das konnten, denn was die Natur verbot, das hat Gottes Wille und Bestimmung möglich gemacht. —

Nach Bonaventura soll Jesus auch solange gegeißelt sein, bis er 5475 Wunden empfangen, wenn man jeden Geißelhieb und jeden Dornenstich mitzähle, wie einer frommen Person offenbart sei. Jordan von Quedlinburg bemerkt daher: Wer täglich 15 Paternoster zum Andenken der Passion spricht ein Jahr lang, der hat für jede Wunde ein Paternoster gesprochen, weil soviele Wunden sind als Tage in 15 Jahren, und ein solches Gebet soll sehr wirksam sein. Wer aber an jedem Freitag siebenmal den 29. Psalm gelesen hat (Exaltabo te domine), der hat im Laufe des Jahres soviel Verse gelesen, als die Wunden Christi betragen. — Wie schon aus diesen Stellen zu sehen, trifft zunächst Bernhard und weiterhin Bonaventura die Schuld für all die scheußliche Rohheit und dummdreiste Verlogenheit, welche in den meisten Schilderungen der Passion sich breit macht, und worin die vulgären Prediger auf solche Autorität hin sich noch zu überbieten suchten, um eine ungesunde sinnliche Rührung zu erwecken und, wenn auch unbewußt, den Haß und die Rachgier des christlichen Pöbels gegen das unglückliche Volk der Juden zu entflammen. Ein Beispiel dieser Art bietet das Bruchstück einer deutschen Predigt, welches bei Wackernagel (Altd. Prr. 370) abgedruckt ist, und ebendahin gehört die Kanzelrede des Barfüßers Schölzelin, aus der einzelne Sätze in Germania III, 230 mitgetheilt sind.

Ein Hauptvertreter der lehrhaften Passionspredigt ist Reinhard von Laudenburg, welcher in seiner Passio domini (Nürnberg. 1501.)

einen fortlaufenden Commentar zu den einzelnen Vorfällen der Leidensgeschichte liefert, indem er bei jedem gründlich das Warum erwägt, worauf dann Lehren und Nutzanwendungen folgen. So heißt es z. B. bei der Verläugnung des Petrus, daß Gott ihn aus sieben Ursachen in diese Sünde fallen ließ: 1) Zur Demüthigung der Dünkelhaften und Selbstgerechten. 2) Zur Beglaubigung der Worte Christi, der es ihm vorausgesagt. 3) Wegen seines Verkehrs mit den Hofleuten, da es im Palast der Juden geschah; denn an den Höfen der Fürsten sich aufzuhalten, ist gefährlich. 4) Zum Vorbild für die Prälaten, damit sie mit ihren Untergebenen Mitleid haben. 5) Zur Widerlegung der Ketzer, welche meinen, daß die nach der Taufe begangnen Sünden nicht vergeben würden. 6) Zur Unterweisung der Christen, daß sie Christum weder durch Worte noch durch Werke verleugnen, daß sie gleich im Anfang der Sünde Widerstand leisten, daß sie aber nicht darin beharren, wenn sie einmal aus Schwachheit gefehlt haben. Jeder einzelne Punkt hierbei wird weitläuftig erörtert. Das ganze Werk zerfällt in acht Abschnitte nach den acht Leidensstätten, und jeder schließt mit einem Gebete und kann auch als selbständige Predigt verwandt werden. Als Probe solcher Gebete, welche denen bei Jordan sehr ähnlich sind, stehe hier das des zweiten Abschnittes: O süßester Herr Jesu Christe! der du für mich armen Sünder und für die Erlösung der ganzen Welt am Oelberg dich hast betrüben wollen und reichlich Blut geschwitzt hast, ich bitte dich, lehre mich alle Traurigkeit geduldig ertragen und verleihe mir, in Erinnerung deiner bittern Passion Thränentropfen zu schwitzen! Ich bitte dich auch, wie du durch die Hände der Gottlosen gebunden wurdest, daß du mich durch das Band der Liebe und deiner Gebote bindest und aus den Fesseln meiner Sünde erlösest. Außerdem beschwöre ich dich bei dem Leiden, das du empfunden hast, als du von deinen erwählten Jüngern verlassen wurdest, daß du mich niemals lassest entfliehen von dir, der du lebest und regierest in Ewigkeit. Amen. —

Kürzer und einfacher, pro simplicibus sacerdotibus, ist die Passion des Minoriten Daniel Agricola, welche sich gedruckt hinter Guillermi Postillae majores findet, wo aber, um sie diesem Werke äußerlich anzupassen, ein Kranz von commentirenden Randbemerkungen hinzugefügt ist, die mit der zusammenhangenden Predigt nichts zu thun haben. Letztre hat den bekannten Vorspruch Thren. 1, O vos omnes etc. und zerfällt in sechs Theile nach den sechs Wegen, die Christus zu seiner Passion gegangen, nämlich Via plana zum Oelberg, lapidosa zu Annas und Kaiphas, senticosa zu Pilatus und Herodes, tortuosa zur Verurtheilung, angustosa zum Kreuz, gloriosa zum Grabe.

In die Reihe derjenigen Passionen, worin neben dem doctrinären das poetische und rhetorische Element vorwaltet, gehört die des Joh. Kanneman, Professor der Theologie in Erfurt um 1460. Er nimmt zum Vorspruch Cant. 3, Egredimini filiae Syon et videte regem Salomonem in diademate, quo coronavit eum mater sua. Das heißt nach der Erklärung des Verfassers: Geht hinaus, ihr Gläubigen und frommen Seelen, und betrachtet mit dem innern Auge Christum in seiner Dornenkrone am Kreuz, womit die Synagoge der Juden ihn heute gekrönt hat! Die Eintheilung ist hier die gewöhnlichste in sieben Abschnitte nach den kanonischen Stunden: Christi Verrath und Gefangennahme, seine Vorführung vor die verschiedenen Richter, Geißelung und Krönung, Kreuzigung, Tod und Oeffnung der Seite, Abnahme vom Kreuz, Begräbniß, wobei die letzten Theile gegen die ersten sehr kurz ausfallen. Als Probe einige Stellen über Pilatus: Bemerke, daß der Name des Pylatus zusammengesetzt ist aus den Namen seiner Eltern, aus Atus, wie sein Vater, und Pyla, wie seine Mutter hieß. Den Beinamen Pontius aber erhielt er von der Insel Pontiana, welche sich gegen die Römer empört, und die er wieder unterworfen hatte, wofür ihm dieser Name als Ehrentitel beigelegt wurde. Als Pilatus sich auf den Richtstuhl gesetzt hatte, ließ ihm sein Weib sagen: „Habe keinen Theil mit diesem Gerechten, denn ich habe heute im Traume um seinetwillen viel gelitten.“ Denn damals erst erkannte der Teufel die Frucht der Passion Christi an der Freude der Engel wie der Seelen der h. Väter im Limbus; und aus Betrachtung der übermenschlichen Geduld Christi wie der Wirkung seiner Wunder ersah er, daß er Gottes Sohn sei, und fürchtete deshalb seine Herrschaft zu verlieren. Wie er daher dem Menschengeschlechte durch ein Weib den Tod gebracht hatte, so wollte er jetzt durch ein Weib Christum den Händen der Juden entreißen, aber es gelang ihm nicht. Warum aber kam der Teufel im Traum lieber zu einem Weibe als zu einem Manne? Weil die Weiber den Träumen und Phantasien eher glauben als die Männer, welche eine schärfere Urtheilskraft besitzen . . . Als Pilatus nun sah, daß es ihm nichts half und der Lärm wuchs, nahm er Wasser und wusch sich vor dem Volke die Hände mit den Worten: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ O alberne Waschung! es war ja kein Wasser des Sacraments, um den Schmutz der Seele wegnehmen zu können . . . Wahrhaftig, Pilatus! du bist so rein wie ein Hund von Flöhen zur Sommerzeit . . . Und die ganze Menge schrie: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ O welch schreckliches Testament macht hier das thörichte Volk! Und dies Testament besteht bis auf den

heutigen Tag. Denn zum Zeichen der Strafe geschieht es, wenn unter den Nachkommen derer, die so gerufen haben, Knaben geboren werden, so haben sie die rechte Hand voll Blut an den Kopf gelegt. Und das ist nicht unglaublich, da die Nachkommen derer, welche Johannes den Täufer getödtet, von seiner Vigilie Abends zu rasen beginnen und bis zur zweiten Vesper des folgenden Tages diesen Wahnsinn fortsetzen . . . Er ließ aber Jesum geißeln und übergab ihnen denselben zur Kreuzigung. O elender Pilatus! jetzt irrst du vollkommen, jetzt verdammst du dich selbst für ewig. Denn du hast gesagt, daß es ganz in deiner Macht stehe, ihn freizulassen oder zu kreuzigen. Du wußtest, daß ihn die Juden aus Neid dir überliefert; du wußtest, daß er unschuldig war, warum hast du ihn denn so grausam geißeln lassen und jetzt zum Tode verurtheilt? Wehe dir! du hast gut angefangen, aber schlecht aufgehört und hast einen Mörder ihm vorgezogen. —

Als zweite sei genannt die Passion des Dominicaners Peter Keyserslach (Kyerslach), die gleich der vorigen nach den kanonischen Stunden in sieben Abschnitte zerfällt und neben wenigen eignen Bemerkungen und Betrachtungen des Verfassers aus lauter aneinander gereihten Autoritäten besteht. So heißt es bei der Kreuzigung: Schauet an und seht, ihr Sünder, das Panier der Christen, welches heute für uns in dem hohen Kreuze aufgerichtet ist! Hier ist das Lamm des Lebens, welches heute auf dem Roste des Kreuzes gebraten wird. Hier ist der Schatz der Christgläubigen, der heute ausgeschüttet wird zur Erlösung der Sünder. Die Wunden sind die Fenster des Himmels, die heute den Sündern offen stehn. Dies ist die Himmelsleiter, welche alle Bußfertigen zum Paradiese führt. Dies ist der grünende und blühende Baum, welcher die Kreaturen erfreut. Ihn pflanzt mitten in euer Herz durch anhaltende und andächtige Betrachtung! . . Christum am Kreuze zu betrachten fordert uns Augustinus auf, wenn er sup. Ev Joh. sagt: Brüder, um von der Sünde geheilt zu werden, laßt uns den gekreuzigten Christus anschauen! Wie von den Bissen der Schlangen in der Wüste der nicht umkam, welcher die eherne Schlange ansah, so wird auch der von den Bissen der Sünde geheilt, wer im Glauben den Tod Christi betrachtet. Derselbe sagt im Buche De Virginitate: Blicke an die Wunden des Hängenden, das Blut des Sterbenden, den Preis des Loskaufenden, die Narben des Auferstehenden! Er hat das Haupt geneigt zum Küssen, die Seite geöffnet zum Lieben, die Arme ausgebreitet zum Umarmen, den ganzen Körper ausgestellt zum Loskauf. Bedenkt, wie groß das ist, und wägt es auf der Wage eures Herzens, damit er ganz euch in's Herz geschlagen werde, der ganz für euch an's

Kreuz geschlagen wurde! Bernhard sup. Cant. sagt: Nichts ist ein so wirksames Heilmittel für den Sünder, nichts tödtet so sehr die Sünde, kreuzigt das Laster, nährt die Tugend, stärkt und befestigt in der Gnade wie das Gedächtniß der Passion des Herrn. Ebenderselbe sagt in libro Meditationum: Wenn ein schlechter Gedanke mich anficht, eile ich zu den Wunden Christi, und er wird in die Flucht geschlagen. Wenn mein Fleisch mich niederdrückt, so erhebe ich mich wieder durch die Erinnerung an die Wunden meines Herrn. Wenn der Teufel mir Nachstellungen bereitet, fliehe ich zu den Wunden meines Herrn, und er weicht von mir. In allen Widerwärtigkeiten finde ich keine bessere Hülfe als die Wunden Jesu Christi. Ferner: Wenn du Ruhe suchst, o meine Seele! wenn du Sicherheit verlangst, wenn du die Fülle liebst, so nimm die Federn einer Taube und flieg und niste in den Wunden Jesu Christi! Nirgends ist eine angenehmere Ruhe, nirgends eine nützlichere Fülle, nirgends eine festere Sicherheit. —

Eine dritte ist Gabriel Biel's Passionis dominicae sermo historialis mit dem Vorspruch Luc. 23, Jesum Tradidit voluntati eorum, welcher in einem doppelten Exordium in zwiefacher Weise erklärt wird. Sie ist der Passion Kanneman's sehr ähnlich, nur ausführlicher, da sie hundert enggedruckte Quartseiten füllt. Biel theilt seine Rede in vier Theile nach der vierfachen Uebergabe Christi: 1) durch die Trinität zu seinem versöhnenden und erlösenden Leiden überhaupt, wobei sein innerer Schmerz in Gethsemane erklärt wird, 2) durch die Juden an den hohen Rath, 3) durch diesen an Pilatus, 4) durch ihn an die Kriegsknechte zur Kreuzigung. Jeder dieser Theile zerfällt wieder in vier Artikel. Außerdem enthalten zwei Anhänge noch besonders eine Darstellung der Größe seines Leidens und eine mystische Ausdeutung desselben, welche zeigt, wie Christen noch immer durch schlechte Handlungsweise den Herrn ebenso martern und tödten, wie die Juden und die römischen Kriegsknechte es gethan. Als Beispiel der Ausführung stehe hier statt gelehrter Erörterungen und fremder Citate ein rhetorischer Erguß des Verfassers aus Theil IV, Art. 4: Eia, meine Lieben! jetzt betrachtet, wie der Urheber unsers Lebens für uns zu den Thoren des Todes eingeht, um uns auf den Weg des Lebens zurückzurufen. Der König hat sich überliefert für den Knecht und der Richter für den Verurtheilten, Gott stirbt für den Menschen, der Schöpfer für das Geschöpf, und der Unschuldige wird für den Schuldigen gekreuzigt. Laß auch uns Thränenströme dem Sterbenden weihen bei so großen Schmerzen, weil er uns zuerst geliebt und für uns geweint hat. Einst trauerte der König David über den Tod seines

Freundes Jonathan, der nicht für ihn und durch seine Schuld gestorben war, indem er also klagte: „Mir ist leid um dich, mein Bruder Jonathan, schöner und liebenswerther über Frauenliebe. Der Pfeil Jonathans ist nie zurückgekehrt. Wie ist der Held im Kampfe gefallen, schneller als Adler, stärker als ein Löwe! Auf seinen Höhen ist er erschlagen." 2 Kön. 1. Und siehe, hier ist mehr als Jonathan! Jonathan bedeutet „kommende Taube" oder „Schenkung des Herrn." Siehe, der wahre Jonathan Christus ist uns von Gott geschenkt, wie Jesaias 9 erwähnt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben", über welchem eine kommende Taube erschienen ist nach Math. 3. Ja, er ist selbst die einfältige Taube ohne Galle, und er stirbt nicht für sich, sondern für uns. Laßt auch uns klagen um ihn wie um den Eingebornen, indem wir sprechen: Mir ist leid um dich, mein Herr und mein Gott, mein König und Beschützer, mein Meister und Vater, ja auch mein geliebtester Bruder Jesus, liebenswerther über die Liebe jeder Kreatur! Dein Pfeil ist niemals zurückgekehrt. Denn deine Pfeile sind deine scharfen Lehren, weil deine Rede lebendig, treffend und durchdringend ist mehr als ein zweischneidig Schwert, bis sie scheidet Seele und Geist. Und dein Schild ist nicht abgewandt vom Kriege. Denn mit dem Schilde deiner Gnade und Güte hast du uns gekrönt. Die Lanze deiner Gebete ist nicht umgekehrt. Denn auch für die Uebertreter hast du gebetet, daß sie nicht sterben möchten, wie viel mehr für deine Freunde! Du bist stärker als ein Löwe. Denn du Löwe vom Stamme Juda hast jenen Löwen überwunden, der da brüllend umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Du, schneller als ein Adler, freutest dich, wie ein Riese zu laufen den Weg, um das Mysterium deiner Fleischwerdung zu erfüllen. Wahrlich, wie ein Adler, der seine Jungen zum Fluge auffordert, hast du die Flügel deiner Arme am Kreuze ausgebreitet; und dich aufschwingend, hast du uns erhoben und getragen auf deinen starken Schultern zu deiner heiligen Wohnung, zu dem Hause deiner Freundschaft und Liebe, wo du mit dem Schaf und dem Groschen, die verloren und wiedergefunden sind, deinen Freunden ein Mahl bereitet hast und den seligen Geistern eine Freude über den bußfertigen Sünder. —

Unter Biel's Sermones festivales findet sich noch eine Passion mit dem Titel: Fasciculus myrrhae, nach den ersten Worten des Vorspruchs aus Cant. 1, Fasciculus myrrhae dilectus meus mihi inter ubera mea commorabitur. Es ist dies jedoch nur der Entwurf zu obiger Passionspredigt mit einzelnen längeren Stellen daraus, worunter auch die mitgetheilte, und einem neu hinzugefügten Exordium über jenen Vorspruch.

In vielen der genannten Passionen findet sich aber nicht bloß eine übertriebene Ausmalung der Leiden Christi, sondern daneben auch eine Schilderung der Leiden Maria's, die natürlich reine Dichtung ist und hauptsächlich auf den Berichten des h. Bernhard und Anselmus beruht. Es wird nicht nur erzählt, wie die Jungfrau von einem Orte zum andern Christo nachgefolgt und sich um ihren Sohn geängstigt habe, sondern es werden ihr auch lange Klagen und Zwiegespräche mit ihm unterwegs und auf Golgatha in den Mund gelegt. Diese Compassio Mariae wurde nun von eifrigen Predigern oft in gleicher Weise mit einem Uebermaß von rohen, leidenschaftlichen und anstößigen Zügen ausgestattet, wofür eine deutsche handschriftliche Passion vom J. 1415, aus einem baierischen Kloster stammend, im Besitze des Herrn Geh. Justizrath Preuß in Detmold, einige Belege bieten mag. — Fol. 10. Da kamen die Jünger mit Leid und mit Klag an unsrer Frauen Herberge und sprachen: „Liebe Frau, dein Sohn, unser Meister ist soeben gefangen und gebunden weggeführt. Wir wissen nicht wohin und wissen auch nicht, ob er schon getödtet ist, und was man ihm gethan hat.“ Obwohl nun unsre Frau wußte, daß er mit seinem Tode das ganze menschliche Geschlecht erlöste, so durchfuhr doch ihre Seele vor mütterlicher Treue und Liebe und großem Leid das Schwert des bittern Jammers und ertödtete ihre Seele und ihr Herz, und sie fiel auf der Stelle wie todt nieder auf die Bank, wo sie saß, und verlor ihre Besinnung . . . . Als sie nun fürbaß gingen, fanden sie Maria Magdalena und etliche Frauen bei ihr. Die klagten sehr und weinten sehr . . . . Als das die reine Mutter hörte, da schlug sie sich an die Brüste und fiel ihnen unter den Händen nieder auf die Erde und lag für todt. Als sie aber wieder ein wenig Kraft gewann, sprach sie mit kläglicher Stimme: „Ich will gehn und mit meinem Kinde sterben!“ Fol. 11. Man ließ sie aber nicht ein. Da stand sie mit Leid und Jammer vor der Thür und hörte des Ungemachs viel, das sie ihrem Kinde zu Spott und zu Leide thaten. Ach, süßer Gott, wie weh das ihrem reinen Herzen that! Und Maria Magdalena ging hin und her, ob sie irgend durch Fenster oder durch Löcher hindurch sehen könnte. — Fol. 28. Da sahen sie die große Menge Volks, die führten den süßen Jesum gebunden, der trug auf seinem Rücken ein großes Kreuz. Etliche zogen ihn, etliche schoben hintennach und schlugen und trieben ihn als ein Rind. Als das die zarte Mutter sah, da griesgramte sie (knirschte mit den Zähnen) vor Jammer und Leid und konnte sich nicht enthalten, sie zerrte ihr Haar und kratzte ihr reines Antlitz und sprach aus Jammers Grimme: „Mein lieber Sohn, wo eilest du hin von deiner

Mutter?" u. s. w. Fol. 30. Da stand die reine Mutter mit Jammer und Leid und seufzte und griesgramte aus Bitterkeit ihres Herzens und wurde abermals unkräftig und fiel für todt zur Erde .... Abermals sah die reine Mutter, daß sie ihrem Kinde die rauhe und scharfe Krone ohne Erbarmen in sein Haupt drückten, da schlug sie an ihr Herz und zerrte ihr Haar aus und schrie: „Weh mir armen Mutter!" u. s. w. So oft sie des Hammers Schlag hörte, da sie ihn an das Kreuz nagelten, so oft erschrie sie bitterlich, wie der ein scharfes Schwert durch ihr Herz stäche. Und so oft sie den Hammer sah aufziehn zu dem Schlag, so oft griesgramte sie und biß mit den Zähnen zusammen, als ob ihr reines Herz in ihr bitterlich verwundet wäre. Sie rang die Hände, schlug sich an die Brüste und wußte vor großem Jammer nicht, was sie that. Jetzund fiel sie nieder zu der Erden, jetzund stand sie wieder auf. Sie zerrte ihr Antlitz und Gewand, und oft reckte sie die Hände auf gegen ihren lieben Sohn und schrie und weinte so kläglich, daß fast alle weinten, die sie sahen und hörten, und sprach oft dies Wort: „Mein Sohn, o mein lieber Sohn, laß mich für dich sterben!" —

Gegen solche theatralische Ausschreitungen sahen sich die maßvolleren Homileten zu polemisiren veranlaßt, und besonders scharf geschieht dies von Joh. Kanneman in folgender Stelle: „Mit welchem Schmerz und Schrecken Maria die Botschaft von der Verurtheilung ihres Sohnes aufgenommen, kann jede treue Mutter ermessen. Sie hat aber dabei nichts Indecentes und gegen ihre jungfräuliche Scham Verstoßendes begangen. Eine Lüge und eine Beleidigung der glorwürdigen Jungfrau ist vielmehr jene fabelhafte Darstellung, wonach sie wie ein rasendes Weib von einem Hause zum andern gelaufen sei, wohin Christus geführt wurde, und zum Zeichen ihrer Angst sich das Haar gerauft habe, und daß sie durch die Ritzen geguckt und mit gerungenen Händen jämmerlich geklagt habe. Das ist alles falsch und frivol, sonst würden viele Weiber noch vollkomner sein als die h. Jungfrau. Mit Recht sagt daher Origenes: Allen Schmerz über das Leiden Christi hat die h. Jungfrau so in ihrem Herzen verschlossen gehalten, daß sie kein Zeichen der Ungeduld und Unordnung blicken ließ und nur durch hervorströmende Thränen die Angst ihres Mutterherzens kundgab." — Ebenso heißt es in der anonymen lateinischen Passion: „Es ist wohl zu glauben, daß die h. Jungfrau aus tiefstem Herzen bittre Thränen vergossen, aber es ist nicht zu glauben, daß sie so ganz von Sinnen gekommen und ihren Verstand verloren habe, weil sie immer in allem Leid geduldig und gemäßigt blieb." — Und auch Biel weist alle solche Uebertreibungen ab, obgleich er nach Stellen aus Bern-

hard, Anselmus und Bonaventura den Schmerz der Maria auf das lebhafteste zu schildern sucht.

Der zweiten Klasse, den Passionen mit künstlicher Einkleidung, ist De passione domini sermo et tractatus des Jordan von Quedlinburg eigentlich nur halb beizuzählen. Denn die besondre Form gehört nicht der ursprünglichen Kanzelrede, sondern der spätern schriftlichen Abfassung zum Zweck erbaulicher Lectüre an, was der Zusatz tractatus auf dem Titel auch andeuten will. Diese Passion zerfällt nämlich in die gewöhnlichen sieben Abschnitte nach den kanonischen Stunden, und jeder in eine sehr ungleiche Anzahl von Artikeln, im Ganzen 65, indem Hora matutina 20, prima 8, vespera und completorium je 1 enthält. Die Artikel des ersten Abschnitts lauten z. B.: Furcht und Trauer in Gethsemane, Blutschweiß, Verkauf durch Judas, Verrath, Gefangennahme u. s. w. Jeder Artikel beginnt mit einem Gebet (theorema) und endigt mit einer Ermahnung (conformatio), was der Mensch darnach bedenken und thun soll. Wenn man diese beiden Stücke wegnimmt, so bleibt der eigentliche Predigtinhalt übrig, und dieser ist durchgängig in derselben doctrinären Weise gehalten wie die Passion Laudenburg's, der augenscheinlich das Werk Jordan's fleißig benutzt hat. Es werden nämlich Punkt für Punkt die Gründe erwogen, warum jedes geschehen sei, und daran heilsame Lehren geknüpft. So wird bei Art. 2 gefragt: warum ein Engel erschien, den Herrn zu stärken? warum er im Todeskampf heftiger betete? warum er Blut schwitzen wollte? und für jedes wird eine Reihe Gründe angeführt, für das letzte z. B. folgende. 1) Nach Augustin, um abzubilden, daß von seinem Leibe d. i. der Kirche die Martyrien der Heiligen fließen würden. 2) Nach Beda, um dadurch, daß die Erde mit seinem Blute bewässert wurde, zu zeigen, daß die irdischen Menschen durch sein Blut erlöst werden müßten. 3) Nach der Glosse, um kundzuthun, daß er die Wirkung seines Gebetes erlangt habe, den irdischen Glauben der Jünger durch sein Blut zu reinigen. 4) Ebenfalls nach der Glosse, um die in Sünden erstorbene Welt zum Leben zu erwecken. 5) Wegen des Uebermaßes seiner Liebe, welche das Blut durch die Poren trieb, wie körperliche Hitze den Schweiß hervorbrechen läßt. Wir sollen aber aus diesem Artikel dreierlei lernen: daß die Engel bei unserm Gebete zugegen sind, uns zu stärken; daß wir in jeder Angst zum Gebet unsre Zuflucht nehmen müssen; und daß wir so inbrünstig beten sollen, daß auch wir gleichsam Blut schwitzen. —

In Joh. Meder's Quadragesimale de filio prodigo ist Sermo 46 eine erzählende Passion in Form eines Gesprächs zwischen dem be-

kehrten Sünder und Jesus, dem jener in seiner andächtigen Betrachtung durch alle Stationen seiner Passion hindurch folgt. Diese aber bildet hier einen Garten mit sieben Beeten, auf jedem wachsen drei bittre Mirren, aber neben jeder Mirre auch drei tröstliche Gewürze. Wie dies gemeint ist, kann das erste Beet erläutern, welches von der hora matutina bis zur prima reicht. Die erste Mirre darauf ist Betrübniß bis zum Tode: Tunc dixit Jesus discipulis etc. Die drei Gewürze dabei sind 1) andächtiges und glühendes Gebet, et progressus pusillum etc. 2) liebevolles Aufsuchen der Jünger, et venit ad discipulos etc. 3) Tröstung des Engels, iterum secundo abiit etc. Zweite Mirre, Gefangennahme. Gewürze: das freiwillige Entgegenkommen, die Zulassung des Kusses, die Heilung des abgehauenen Ohres. Dritte Mirre: Christus vor Annas. Gewürze: Christi Blick nach Petrus, Reue des Petrus, demüthige Antwort Christi. —

Geiler's Schiff der Pönitenz enthält Fol. 80 bis 100 eine Passion in acht Artikeln als Sprossen auf der Leiter des evangelischen Textes. Sie besteht, nach jedesmaliger Erzählung des betreffenden Stückes aus dem Evangelium, in einem Zwiegespräch mit der andächtigen Seele, welche diese Leiter hinaufsteigt und auf jedem Sprossen nach Befragen berichtet, was sie mit den Augen der Betrachtung gesehn und zwar in verschienen Punkten. Jeder Artikel schließt mit einem kurzen Gebet und könnte auch einen Vortrag für sich bilden. Als Beispiel diene der andre Artikel. Erster Punkt: „Wohlan, meine Seele, nun steig auf den andern Sprossen und schau um dich, was du siehst!“ Ich sehe, spricht die Seele, daß der verfluchte Judas, ein Jünger Jesu Christi, einer der zwölf Apostel, seinen Herrn und Meister mit einem Kuß verräth u. s. w. Welcher Christenmensch ist aber, der nicht die Sünde Judä verdamme und hasse, und mit Recht! Nichtsdestoweniger thut man viel größere Sünde, als Judas gethan hat. Judas stahl das Almosen, das er als ein Schaffner sollte ausgeben armen Leuten; und was thun jetzt die Geschäftsherrn oft und die Testamentarii? Judas verkaufte unsern Herrn nach der Menschheit; wie viele verkaufen ihn jetzt nach der Gottheit mit Schwören und Gotteslästern! Kommt einer auf den Markt oder in ein Wirthshaus oder zu den Spielern, so sieht er, wie wohlfeil ist das Blut Christi. Sie können nicht einen Pfennigwerth verkaufen, sie verkaufen Gott damit und sein heiliges Blut und alle seine Glieder. Judas hat seinen Herrn Jesum verrathen; ob die ihn nicht auch also verrathen, die ihn jetzo unwürdiglich empfangen zu dieser heiligen Zeit der Ostern? Sie küssen ihn wie Judas, sie gehen zu dem Tische Gottes wie die frommen

Menschen und übergeben ihn ihren sündlichen Gliedern. Judas hat den Herrn Jesum zur Kreuzigung übergeben; und soviel an dir ist, so kreuzigst du Gott täglich, so du täglich Sünde thust. Denn, spricht Gerson, wäre das Leiden Christi nicht genugsam gewesen für alle Sünde, so müßte Christus auf's neue sterben deiner Sünde wegen, wollte er dich nachher heilig haben. Wie viele Sünder findet man, die nicht bereuen, obgleich sie Gott doch so manichfaltig beruft durch Predigt, durch heimliche Einsprechung, durch viel Glück, durch Trübsal; es hilft alles nicht, darum werden sie mit Juda, dem sie nachfolgen, ewiglich verdammt. Zweiter Punkt: „Was siehst du mehr, meine Seele, auf diesem Sprossen?“ Ich sehe, wie der gütige Herr Jesus u. s. w. Dieser wie der dritte und vierte Punkt werden ebenso durchgeführt, und dann schließt der Artikel folgendermaßen: Also laßt uns bei diesem Text auf dem zweiten Sprossen betrachten, welche Traurigkeit der Herr gehabt habe, als er von seinem Jünger durch den Kuß verrathen ward, und die andern von ihm flohen, und er allein von den Juden gefangen und weggeführt wurde, dadurch Maria, die Mutter Gottes, großen Schmerz empfing. Laßt uns das Gebet dem Herrn aufopfern und sprechen: O milder Herr Jesu Christe! der du um uns arme Sünder dich hast falschlich küssen lassen und verrathen, auch schmählich bist gefangen und gebunden worden, wir bitten dich, behüt uns vor Falschheit und Trug und böser Begierde der Welt und verleih uns durch Gedächtniß deiner Gefangennehmung, daß wir erlöst werden von den Banden der Sünde, damit wir nicht ewiglich von dir abgeschieden werden! Amen. —

Johann von Paltz beginnt seine Himmlische Fundgrube, wie oben bemerkt, mit einer Passionspredigt, worin er das Leiden Christi emblematisch als eine Goldgrube darstellt, welche sechs Stollen habe. Der erste sind die fünf Wunden, der zweite die fünf Schläge, der dritte die sieben Worte, der vierte die fünf Leiden der Maria nach dem Evangelium: ihre Stehung beim Kreuz, ihre Anschauung, Zusprechung, Befehlung und Aufnahme durch Johannes. Der fünfte ist die Erfahrung des ganzen Leidens oder wie man das Leiden Christi bedenken soll, wobei jeder einzelne Punkt in ein kurzes Dankgebet gekleidet wird, wie überhaupt diese ganze Passion mit Gebeten durchwebt ist. Der sechste Stollen ist die Betrachtung 1) des Pultes, das ist das Kreuz, 2) des Buches darauf, das ist Christus, darin du lesen sollst seine Schmerzen, 3) der Leser, das sind die, welche unter dem Kreuze standen. Als Probe diene die Stelle über das Pult. — Das Pult ist das h. Kreuz, daran mögen wir viererlei bedenken: die Wurzel, die Materie, die Figur und

die Wachsung. Die Wurzel ist zweierlei, natürlich und geistlich, und die letztre ist gut und bös. Die böse Wurzel des h. Kreuzes ist gewesen der böse Wille Adam's und Eva's und aller Sünder und Sünderinnen bis an den jüngsten Tag. Die gute Wurzel ist der gute Wille des allmächtigen Gottes, den er von Ewigkeit gehabt hat, die Menschen zu erlösen. Den guten Willen hat Gott geoffenbart von Anbeginn der Welt den h. Engeln, und die haben ihn offenbart den Patriarchen und Propheten. Diesen guten göttlichen Willen hat Christus im ersten Augenblick seiner Menschwerdung erkannt und hat auch in seinem menschlichen Willen das Kreuz lassen wurzeln und hat das verwilligt zu tragen. Von Christo hat das Kreuz gewurzelt in das Herz der Mutter Gottes und in die Herzen der lieben h. Apostel. Von den h. Aposteln und ihren Statthaltern hat es gewurzelt in unser Herz. O lieber Herr Jesu! ich danke dir der geistlichen Wurzelung des h. Kreuzes, die da ist von Ewigkeit gewesen in deinem göttlichen Willen, von Anbeginn deiner Menschwerdung und im Herzen deiner gebenedeiten Mutter und deiner h. Apostel. Ich bitte dich, daß du das h. Kreuz lassest wurzeln in meinem Herzen, daß kein Unkraut der Laster darin aufkommen möge! Zum andern Mal sollen wir bedenken die Materie des h. Kreuzes. Diese war Holz und nicht allein Holz, sondern auch ein dürr Holz, und nicht allein dürr Holz, sondern ein verstocktes hartes Holz. Darum war es ein Holz, damit der Feind am Holz überwunden würde, der den Menschen an einem Holze überwunden hat. Darum war es dürres Holz, zum Trost allen Sündern und Sünderinnen, um ihnen zu verstehen zu geben, daß kein Sünde so groß wäre, sie könnte verbrannt und vergeben werden durch das h. Kreuz. Darum war es ein hartes, verstocktes Holz, um anzuzeigen, daß die Barmherzigkeit Gottes liegt auf den harten, verstockten Sündern und Sünderinnen, wiewohl sie das nicht empfinden, und daß Frist sei auf Besserung ihres Lebens. O Herr Jesu! ich danke dir der Materie des h. Kreuzes, die da war ein hart, dürr Holz. Ich bitte dich, erweiche mein Herz, daß ich deine Barmherzigkeit auf mir empfinden möge, und verbrenne all meine Sünde auf deinem h. Kreuz und hilf mir, daß ich möge überwinden' in der Kraft des h. Kreuzes alle meine Feinde! Zum dritten sollen wir bedenken die Figur des h. Kreuzes. Es spricht der Lehrer Simon von Cassia, daß es zuerst hat drei Ecken, zu bedeuten dreierlei Dreifaltigkeit. Die erste ist die allerhöchste ungeschaffne Dreifaltigkeit, die macht gesund durch das h. Kreuz die andre geschaffne Dreifaltigkeit, das sind die drei Kräfte der Seele: Gedächtniß, Verstand und Wille, von der dritten Dreifaltigkeit, das ist

von dreierlei Sünden, die da geschehen aus Schwachheit, aus Unwissenheit und aus Bosheit oder mit Gedanken, Worten und Werken. O lieber Herr Jesu! Ich danke dir der Figur des h. Kreuzes, die war zuerst dreieckig, darin gewirkt hat die allerheiligste ewige Dreifaltigkeit. Ich bitte dich, daß du durch das h. Kreuz wollest gesund machen meine drei Kräfte der Seele von dreierlei Sünde der Gedanken, Worte und Werke! Zum vierten sollst du bedenken die Wachsung des h. Kreuzes. Denn als der Herr an das Kreuz genagelt ward, da wuchs das Kreuz und gewann vier Ecken. Das geschah durch Aufsetzung der Ueberschrift, die Pilatus darauf setzen ließ. Die bedeutet, wie Simon von Cassia erwähnt, soviel als eine Hand an einem Scheidewege, als sollte sie sprechen: Von oben hernieder ist, der allhie hangt; über euch hinauf müsset ihr denken, wollt ihr zu ihm kommen. Aber die Viereckigkeit bedeutet, daß er die Menschen von den vier Enden der Welt erlöset und in ihren Herzen aufgerichtet hat die vier Angeltugenden: die Fürsichtigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Kräftigkeit. O lieber Herr Jesu! Ich danke dir, daß du das h. Kreuz ließest wachsen, dieweil du daran hingst, und ließest setzen einen Zeiger darauf und ließest es vier Ecken gewinnen. Ach lieber Herr, ich bitte dich, gieb mir, daß ich dem Zeiger möge nachfolgen und mein Leben in den vier Angeltugenden vollführen mit Fürsichtigkeit, mit Gerechtigkeit, mit Kräftigkeit, mit Mäßigkeit! Amen. —

Johann von Paltz schickt aber in der lateinischen Ausgabe seines Werkes, der Celifodina, der obigen Predigt noch eine erzählende Passion voraus, in deren Einleitung er von demjenigen redet, was an Predigern wie Zuhörern der Passion hauptsächlich zu tadeln sei. „Denn viele, welche Jahr für Jahr die Leidensgeschichte des Herrn predigen müssen, fallen dabei in verschiedene Fehler, wie ich an mir selbst erfahren habe.“ Er sagt darüber Folgendes, was für den Gegenstand von Interesse ist. I. Fünf Fehler der Passionsprediger. 1) Indiscreta Prothematisatio. Denn einige dehnen den Eingang oder das Exordium so weit aus, daß sie die Zuhörer vollkommen ermüdet haben, ehe sie an die Materie selbst kommen. 2) Impertinentium introductio. Herbeiziehung von unnöthigen Dingen d. h. von allem, was nicht unmittelbar zur Leidensgeschichte gehört z. B. alles Vorhergehende, wie die Erweckung des Lazarus, das Gastmahl in Bethanien u. s. w. Dies darf wenigstens nur kurz berührt werden. Einige ergehen sich auch in allen möglichen Strafreden über die Welt, als ob nur dieser eine Tag im Jahre zum Predigen sei. Andre kümmern sich gar nicht um den Text und wandeln gegen die Absicht der Kirche ihre eignen Wege. 3) Nimia divisio et subdivisio,

so daß man den ganzen evangelischen Text eher auswendig lernen als diese Erfindungen dem Gedächtnisse einprägen kann. Eine solche Rede wird ungenießbar und unbrauchbar, der h. Geist dagegen hat die Passion des Herrn per loca sive per tempora auf leichte Weise eingetheilt. 4) Superflua mysticatio. Denn einige wollen ohne Unterschied alles und jedes dabei mystisch ausdeuten, als ob sie ein ganzes Jahr dabei verweilen könnten. Andre ziehen die Apokryphen herbei, als ob die h. Schrift dem Volke nicht genug darböte. Noch andre bringen die manichfaltigsten Dichtungen vor, welche sich weder in der Schrift noch bei soliden Lehrern finden noch auch der Vernunft entsprechen, indem sie lieber originell erscheinen als die Nächsten erbauen wollen. 5) Crucifixionis dilatio vel suspensio, zögerndes Hinausschieben der Kreuzigung, welche doch der eigentliche Gegenstand ist, wogegen nach der Geschichte die Juden mit Christo zum Kreuze eilten. — Aus diesen Fehlern folgen mancherlei Uebelstände. a) Ermüdung der Zuhörer wie der Prediger. b) Zwecklosigkeit der Rede, welche die Hörer erbauen sollte und sie statt dessen durch Felsen und Wüsten führt. Oft geschieht es daher, daß der Prediger aufhören muß, ehe er nur mit Christo zum Garten Gethsemane gekommen ist. c) Verdruß der Diener der Kirche, welche dadurch an Abhaltung des regelmäßigen Gottesdienstes gehindert werden. Deshalb erwerben sich solche weitschweifige Redner kein Verdienst, weil es nicht genug ist, daß der Mensch Gutes thue, er muß es auch auf rechte Weise thun. — II. Fünf Fehler der Zuhörer. 1) Weltliche Beschäftigung. So gehen manche am Charfreitag auf die Jagd, um für Ostern ein Wildbrät zu haben, das sie weihen lassen. Andre wenden an diesem Tage aus Aberglauben das Getreide, damit es die Würmer das Jahr über nicht anfressen. Noch andre beschäftigen sich damit, neue Kleider oder Geräthe anzufertigen oder die alten auszubessern. 2) Rücksichtsloses Umherlaufen von einer Kirche zur andern. Denn es wandern manche durch alle Kirchen selbst unter der Predigt, statt diese in einer andächtig anzuhören. 3) Ueberfüllung mit Speise und Trank am Abend vorher, der ein Festtag sein sollte, während doch viele vom Teufel verführt werden, gerade dann des Abends herrlich zu schmausen und zu zechen, so daß sie schlaftrunken und unfähig sind, die Passion des Herrn in der Nacht oder am Morgen anzuhören. 4) Unkluges Wachen bis Mitternacht oder später, welches in gleicher Weise dazu unfähig macht. 5) Ueberflüssiges Gebet, welches einige vom Donnerstag Abend anfangen, indem sie um den Kirchhof gehen und bei jedem Schritt ein Paternoster beten bis zum Anfang der Passion. Das wäre zwar ein gutes Werk an denjenigen Orten, wo

aus Mangel an Predigern keine Passion gehört werden kann; wo dies aber geschehen kann, da nützt es nichts oder nur wenig. Ein andächtiges Hören derselben nützt mehr als tausendfaches Gebet in derselben Zeit. —

Wo ein solcher Mangel an Predigern auch nicht vorhanden war, fiel doch die Predigt hier und da einmal aus, um durch eine theatralische Darstellung der Leidensgeschichte ersetzt zu werden, ein sogenanntes Passionsspiel, was hier zum Schluß eine Erwähnung verdient. Dasselbe bestand aber für gewöhnlich nicht in einer Aufführung der ganzen Passion, sondern nur der einen oder andern Handlung daraus und meist der Kreuzigung selbst, wobei dann die Klagen der Maria einen großen Raum einnahmen. Ein Beispiel der letztern Art liefert die Bordesholmer Marienklage in Haupt's Zeitschrift XIII, 288, welche von fünf Personen aufgeführt werden und drittehalb Stunden dauern sollte. Die Rollen Jesu und Johannis werden dabei, nach der Anweisung, von frommen Priestern, die der Jungfrau Maria, der Maria Magdalena und der Mutter Johannis von Jünglingen gespielt. Die Reden bestehen aus niederdeutschen Versen, mit lateinischen untermischt, und sollen theilweise gesungen werden. Wie die Vorrede angiebt, war die Bühne ein erhöhter Platz vor dem Chor oder befand sich bei gutem Wetter auch außerhalb der Kirche, und die Zeit war auf Charfreitag Vormittag bestimmt. Wenn aber dann gerade eine Passionspredigt stattfindet, heißt es, so möge die h. Jungfrau mit den Ihrigen diese Klage früher, etwa am Montag nach Palmarum halten.*

* Ueber andere geistliche Schauspiele vgl. Hoffmann: Fundgruben II, 239.

Viertes Capitel.

Besondere Verhältnisse.

§ 47.

Lehrbücher der Homiletik.

Die Theorie der Predigt ist in Deutschland der Praxis spät nachgefolgt, indem homiletische Lehrbücher erst im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts erschienen sind. Früher halfen Magazine und Repertorien wie die mündlichen Vorträge der Kanzelredner durch gelegentliche Bemerkungen und Rathschläge aus, an denen noch Geiler von Kaisersberg außerordentlich reich ist, so daß sich eine hübsche Blumenlese davon aus seinen Schriften zusammenstellen ließe. Dasselbe ist mit Cäsarius von Heisterbach aus dem 13. Jahrhundert der Fall, wie oben bemerkt, und aus dem Ende des 14. sei an die auch in Deutschland verbreitete Summa Praedicatorum des Johann Bromyard erinnert, welche manche nützliche Lehren und Winke enthält. Derselbe mahnt unter anderm, den Laien stets mit klaren Worten nur das vorzutragen, was sie verstehen können, und nicht curiositates et declarationes et rationes philosophorum et dubias naturas animalium, quae omnia literatorum aures demulcent vel praedicantium gloriam quaerunt, et infirmorum plagas non curant sed cecant, nec praeceptum Dei implent, quo praecipiuntur, annunciare populo peccata eorum. Ad quod quum tempus praedicandi non sufficiat, fatuum est, tot quaerere ambages et magnam praedicationis partem potius in sanctorum, de quibus praedicat, commendatione, qui commendationibus nostris non indigent, quam in vitiorum reprehensione consumere. Von Predigten sei erwähnt ein Sermo de audiendo et implendo verbum Dei des Johann Geuß (Cod. 755 der Bibl. zu Gießen), worin es heißt: „Die Predigten müssen für das Heil der Seele nützlich und nothwendig sein, wie die sind,

welche enthalten die Glaubensartikel, die zehn Gebote, die Vorschriften über die Liebe Gottes und Christi, über Sünde, Beichte, Buße, Tugenden und gute Werke, die Strafen der Hölle und Freuden des Himmels. Und würdig müssen solche Lehren vorgetragen werden, nicht wie solche thun, die leere Fabeln erzählen, um dadurch Lachen zu erregen, und die Erbauung hindern, oder die unnütze Fragen aufwerfen, durch die niemand gebessert wird. Fleißig muß man aber Gottes Wort hören. Die es nur in der Fastenzeit hören, die befinden sich in ebenso schlimmem Zustande wie die, welche allein in dieser Zeit des Jahres leibliche Speise zu sich nehmen wollten. Das Leben ist so kurz, es ist jede Stunde zu benutzen, die uns für die Ewigkeit vorbereiten kann." Ausnahmsweise schickt auch, wie wir gesehen haben, Nicolaus von Landau seiner Sammlung von Predigten eine kurze Belehrung über deren Anfertigung voraus. Dieselbe besteht jedoch bloß in einer Anweisung de amplificatione sermonis. Und noch das 1502 im Druck erschienene Euagatorium, optimus modus praedicandi, ist in ähnlicher Weise nichts als ein Capitel über den Gebrauch der rhetorischen Figuren. Angehängt ist demselben aber eine kleine Sammlung von Sermones communes des Michael de Hungaria samt einem vollständigen Jahrgang Entwürfe, bei denen jedesmal auf die Stelle der Sermones verwiesen wird, wo sich das nöthige Material zur Ausführung findet.

Die eigentliche Homiletik beginnt in Deutschland erst mit zwei kurzen Tractaten, welche als Aushängeschild auf dem Titel der eine den Namen des Thomas von Aquino und der andre des Henricus de Hassia führen. Der nach ersterem genannte Tractatus de arte praedicandi handelt zunächst von Wesen, Werth und Wirkung der Predigt, sodann von den einzelnen Theilen derselben, ferner de modis prolongandi sermonem und endlich de cautelis, quales quis praedicator providus secum in ambone habere debet. Er soll nämlich sich nicht schämen, dem Herrn Jesu Christo und seiner ruhmwürdigen Mutter die schuldige Ehre zu erweisen, ihre Namen nie ohne ein schmückendes Beiwort nennen, nichts Anstößiges vorbringen und über zweifelhafte Dinge schweigen, keine angeregte Fragen und Bedenken ungelöst lassen, deutlich und langsam, aber ohne Wiederholung der Worte sprechen. Er soll auch vor der einfältigsten Dorfgemeinde stets so fleißig vorbereitet reden, als ob er vor Christo selber stände, unnöthige Eile vermeiden, die Blicke nicht umherschweifen lassen, niemals eine bestimmte Person angreifen, nicht zu lange predigen und nach Ablauf einer Stunde immer aufhören. Der Prediger darf endlich beim Uebersetzen seiner lateinisch geschriebenen Rede in's

Deutsche sich nicht genau an die Worte binden, sondern muß freier und weitläuftiger und mit den nöthigen Erklärungen sprechen, weil im Lateinischen manches als bekannt weggelassen wird. Dabei sind aber alle gemeinen, anstößigen oder unbekannten Ausdrücke zu vermeiden. Ein späterer Anhang ergänzt das Werk durch Beispiele zu den Regeln prolongandi sermonem und durch Unterscheidung der drei Modus praedicandi, deren Charakterisirung allein von Interesse ist. Nach dem ersten oder modus laicalis sive popularis besteht die Predigt aus zwei disparaten Theilen: der Erklärung des vorgelesenen Evangeliums und einer Abhandlung über das vorausgeschickte thema. Es ist dies also die zweitheilige unorganische Predigtweise, wie wir sie oben bei Dinkelspühl, Haselbach u. a. kennen gelernt haben. Der zweite Modus (thematische Form) nimmt aus dem Vorspruch einen Begriff oder Satz als Proposition heraus und gründet hierauf die Eintheilung, z. B. O mors, quam amara est memoria tua. Proposition: Sciendum, amatoribus mundi amara est memoria mortis propter tria: propter mundum, quem deserunt; propter futurum supplicium, quod acquirunt; propter carnis delicias, quas amittunt An Stelle des Eingangs scheint hier die Vorlesung des Evangeliums zu treten, denn beim dritten Modus heißt es: Statt des Evangeliums folgt auf Vorspruch und Kanzelgruß eine praelocutio durch Gleichnisse, Moralitäten, Sprichwörter und Naturalia. Dann wird der Vorspruch eingetheilt, jeder Theil durchgeführt und mit Rückblick auf die Hauptpunkte geschlossen. Es ist dies also die textuale Spruchpredigt, von welcher der Verfasser bemerkt: Et iste modus modernis praedicatoribus communior et viris intelligentibusque auditoribus utilis.

Noch kürzer und in Gestalt eines bloßen Schema's gedruckt ist der Tractatulus de arte praedicandi Henrici de Hassia. Dieser Heinrich von Langenstein, welcher 1397 als Professor der Theologie in Wien starb, hat zwar gleich seinem Collegen Henricus de Oyta vor der versammelten Universität an Festtagen lateinisch gepredigt, wozu die theologischen Lehrer verpflichtet waren, und solche Reden von beiden enthält noch Cod. theol. 109 der Bibl. zu Kassel, aber jenen Tractat hat er nicht geschrieben.* Letztrer handelt außer Eingang und Schluß nur von dem vierfachen Modus praedicandi, indem der Verfasser einen modus antiquissimus, modernus, antiquus und subalternus unterscheidet. Der älteste ist die postillatio, also die Homilie. Zum modus modernus gehört: thema, prothema, divisio, subdivisio; doch kann die Predigt auch

* Vgl. Dr. O. Hartwig: Leben u. Schriften H's v. L. 1858.

unvollständig sein und bloß aus **thema** und **divisio** bestehen. Das **thema** oder der Vorspruch muß sein: **de biblia sumptum, bene quotatum** d. h. mit genauer Angabe von Buch und Capitel, **quantitatem et qualitatem habens, non nimis breve nec nimis longum, sensum habens perfectum, conveniens diei.** Das **prothema** oder Exordium heißt so, weil es zur Approbation des **thema** oder der einzelnen **termini praedicabiles** (Begriffswörter) darin dient, und besteht aus Autoritäten der Bibel, der Kirchenlehre, der Philosophie und Naturgeschichte. Die **divisio** geschieht durch Theilung eines aus dem Thema genommenen Begriffs. Es ist dies also die thematische Predigtweise, wie der folgende **modus antiquus** die textuale darstellt. Hier zählt der Verfasser nämlich als Bestandtheile auf: **thema, prothema, distinctio, subdistinctio,** wobei auch das **prothema** fehlen kann. Unter **distinctio** versteht er aber die Theilung des Vorspruchs (**thema**) oder der ganzen Perikope (**textus**) in verschiedene Punkte, und die Zahl derselben kann dabei auch durch die Zahl der handelnden Personen bestimmt werden. Er unterscheidet also textuale Spruch- und Perikopenpredigt und giebt für beide Muster. Für die erstere z. B. **Regina celi letare. Notantur tria: 1) nobilitas, ibi regina; 2) sublimitas, ibi: celi; 3) jocunditas, ibi: letare.** Und für die zweite: **Intravit Jesus in quoddam castellum etc. In isto ev. agitur de tribus personis. 1) Ex parte Jesu quinque notantur etc. 2) Ex parte Marthae sex etc. 3) Ex parte Mariae quatuor etc.** Der **modus subalternus** endlich soll aus den übrigen, besonders den beiden letzten, gemischt sein. Ein Beispiel dazu fehlt zwar, doch ist damit sicher der **modus popularis** des vorigen Tractates oder die unorganische Zusammenstellung disparater Theile gemeint. Es würde darnach auf eine Postillation des Evangeliums die textuale Behandlung eines speciellen Vorspruchs und endlich die Erörterung einer besondern Lehre oder Frage folgen oder die Predigt auch nur aus den beiden letzten Punkten bestehen.

Von solchen kurzen Leitfaden der Homiletik vertritt die humanistische Richtung das **Liber congestorum de arte praedicandi** Johann Reuchlin's vom J. 1503. Dasselbe ist indessen ohne Bedeutung und nur eine flüchtige Wiederholung der Lehren Cicero's und Quinctilian's, wobei die für den kirchlichen Gebrauch erforderlichen besondern Formen der Rede nicht berücksichtigt werden. Den gleichen Standpunkt nimmt das ausführliche Werk des Desiderius Erasmus: **Ecclesiastes seu de ratione concionandi,** vom J. 1535 ein, gehört also schon der neueren Zeit an und ist für die gegenwärtige Geschichte nur durch die vielen Rückblicke wichtig, welche der Verfasser auf die homiletischen Erscheinungen des

15. Jahrh. wirft, um vor deren Fehlern zu warnen und die Verirrungen der scholastischen wie populären Methode mit beißendem Spott zu verurtheilen.

Unter den vollständigen Lehrbüchern der Homiletik zeichnet sich aus durch knappe Behandlung und logische Eintheilung der Tractatus de modo discendi et docendi ad populum sacra seu de modo praedicandi. (Leipzig o. J. u. Landshut 1514.) Als Verfasser nennt sich der Professor der Theologie, Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt, der sein Buch dem Erzbischof Ernst von Magdeburg † 1513 widmet und in der Vorrede den Zweck seiner Arbeit dahin bestimmt, den Theologie Studierenden Belehrung und Anleitung für den wichtigsten Theil ihres künftigen Kirchendienstes geben zu wollen. „Denn so viele, sagt er, sich auch zum Predigtamt herzudrängen, so wenige bestreben sich doch, die dazu nöthigen Kenntnisse sich anzueignen; sie wollen Lehrer sein, ehe sie Schüler gewesen sind. Entweder herrscht daher bei ihnen überhaupt die größte Unwissenheit, oder, wenn sie auch viel gelernt haben, doch eine große Unkunde darüber, wie sie in ihren Kanzelvorträgen davon den richtigen Gebrauch machen sollen. Beides ist aber die Quelle von vielen Uebeln für Kirche und Gemeinde, und nur mit lebhaftem Bedauern kann man sehen, wie leicht an manchen Orten ohne gehörige Prüfung Leute in den Dienst der Kirche aufgenommen werden, die durch mangelhafte Bildung oder fehlerhafte Sitten durchaus nicht dazu passen." Er theilt dann die Homiletik in drei Abschnitte: vom Prediger, von der Predigt und von den Zuhörern. Im ersten spricht er in Cap. 1 darüber, was und wie die künftigen Prediger studieren müssen, und hier hebt er nachdrücklich hervor, daß die h. Schrift selbst der Hauptgegenstand ihres Studiums sei. „Denn, wollen sie Hirten der Heerde Christi werden, so bietet ihnen Gottes Wort die einzige Weide und Nahrung für dieselben; wollen sie Aerzte der Seele sein, so bietet Gottes Wort das alleinige Heilmittel; wollen sie den Weinberg des Herrn bauen, so ist Gottes Wort die Quelle, aus der sie ihn tränken müssen; wollen sie die geistigen Führer der Gemeinden sein, so ist Gottes Wort das Schwert, das sie zu führen verstehen müssen, um alle Feinde abzuwehren. Wie können sie also ihre Aufgaben lösen ohne gründliche Kenntniß desselben, und ohne daß sie die Kunst, es recht zu gebrauchen, fleißig gelernt und geübt haben? Jedes Handwerk und jede weltliche Kunst verlangt ja eine besondre Ausbildung dazu, wie viel mehr die Wissenschaft der göttlichen Dinge und die höchste Kunst, dem Himmelreiche Seelen zu gewinnen! Deshalb stellen auch vorsichtige Convente keinen Bruder als öffentlichen Prediger an, der nicht wenigstens drei

Jahre Theologie studiert und seine wissenschaftliche Befähigung nachgewiesen hat; und selbst dann muß er immerfort an seiner geistigen Bildung weiter arbeiten, denn in der Theologie lernt man niemals aus.“ Zur Vorübung empfiehlt er unter anderm, lateinische Predigten in's Deutsche zu übertragen, um darin Geläufigkeit zu erlangen, und die Uebersetzung laut zu recitiren, auch eigne Reden abzufassen und von andern beurtheilen zu lassen. Beim praktischen Gebrauche fremder und besonders neuerer Predigtsammlungen warnt er aber, nicht alles, was sich darin finde, auf der Kanzel vor einer ungebildeten Gemeinde zu wiederholen; hier sei vielmehr die größte Vorsicht nöthig, um Verwirrung und Anstoß zu vermeiden. In Cap. 2 lehrt der Verfasser, was der Prediger im Leben zu beobachten, und in Cap. 3, was er zu vermeiden habe.

Der zweite Abschnitt betrachtet in Cap. 1 den Nutzen, Cap. 2 die Materie und Beschaffenheit, Cap. 3 die verschiedenen Arten der Predigt. Hier beschreibt der Verfasser zuerst weitläufig die gewöhnliche Form oder den Modus communis. Darnach beginne die Predigt mit lateinischem Vorspruch, Kanzelgruß, Wiederholung des Vorspruchs in deutscher Sprache und Bitte um den göttlichen Beistand durch Ave Maria oder Vaterunser oder die Antiphone: Komm heiliger Geist. Hierauf folge das Exordium, das auf mehrfache Weise gebildet werden könne. Immer sei es aber nöthig, vorher die Perikope oder die zu behandelnde Materie genau durchzugehen, um den Hauptpunkt darin aufzufinden und diesen in einen kurzen Satz zusammenzufassen, bei dessen Ausführung man in der Predigt stehen bleiben wolle, und darnach erst den Vorspruch (thema) zu wählen. Die Disposition könne dann entweder aus diesem thema genommen und an dessen Worte angeknüpft oder auch durch Theilung des Gegenstandes oder der Materie selbst gewonnen werden. Dungersheim faßt also hierbei die textuale und thematische Spruchpredigt in eine Klasse zusammen. Daneben aber zählt er dann noch eine Reihe abweichender Predigtformen auf, die bei Gelegenheit ebenfalls von Nutzen sein könnten. 1) Exposition der Perikope, also Homilie. 2) Theilung derselben in mehrere Stücke, also textuale Perikopenpredigt. 3) Erklärung des Vorspruchs nach dem vierfachen Schriftsinn. 4) Betrachtung der Ursachen oder Wirkungen, Verhältnisse, Arten, Eigenschaften des Gegenstandes, welcher im Textspruch vorkommt. 5) Eintheilung der Predigt nach einer Autorität und nicht nach dem thema. Diese drei Formen gehören unter die thematische Klasse. 6) Ein im thema vorkommender Name wird etymologisch gedeutet und liefert darnach die Theile, oder diese werden an die einzelnen Buchstaben des Namens angeknüpft. 7) Nach Erklärung

des thema wird irgend eine dasselbe betreffende Frage erörtert. 8) Die Predigt zerfällt von Anfang an in gesonderte Theile, z. B. Erzählung des Evangeliums, Erklärung desselben, Besprechung irgend einer Lehre, eines Zweifels oder eines Punktes aus dem thema. 9) Zuerst Erklärung des vorgelesenen Evangeliums nach seinen Theilen und zweitens Durchführung des thema. Diesei drei Formen gehören in die Klasse der unorganischen Composition. 10) Es kann auch über einen Gegenstand eine zusammenhängende Reihe von Predigten gehalten werden, was zur Belehrung des Volkes oft sehr nützlich ist. Solche Reihenpredigten eignen sich besonders für die Advents- und Fastenzeit, aber auch sonst und für den Lauf eines ganzen Jahres.

In Cap. 4 spricht der Verfasser von der Ausfüllung der Glieder, Cap. 5 von den Redefiguren, Cap. 6 von der Uebertragung der Predigt in's Deutsche und dem deutschen Vortrage, wobei er vor allem auf Würde und Anstand dringt, Cap. 7 was der Prediger auf der Kanzel zu vermeiden habe, wobei er warnt, grobe Scherze und Späße oder unbeglaubigte Wundergeschichten zu erzählen und überhaupt etwas anderes als unbedingt Wahres und Gewisses vorzubringen, da Gottes Wort keine Lüge bedarf und die h. Schrift zu allem hinreicht; sodann auch, gegen keinen Stand Mißgunst oder Verachtung zu erwecken und namentlich nicht gegen den geistlichen Stand, weil die Laien schon selber für dessen Fehler ein scharfes Auge haben und ihn nur zu gern tadeln und verspotten. Nachdem Dungersheim dann in Cap. 8 von dem Schluß der Predigt gehandelt, spricht er im dritten Abschnitt ganz kurz von den Zuhörern, wobei er aber nur Geistliche berücksichtigt, die ebenso aufmerksam und andächtig wie die Laien der Verkündigung des göttlichen Wortes folgen müßten.

Hier ist zwar kurz, aber erschöpfend der gesamte Stoff der Homiletik zu einem systematischen Ganzen verarbeitet und in einem so echt christlichen, nur auf wahre Erbauung der Gemeinde gerichteten Sinne, daß jeder Schritt weiter schon den Boden der römischen Kirche verlassen würde. Uebertroffen wird daher dieses Werk von dem Manuale curatorum des Ulrich Surgant nur durch Umfang und Reichhaltigkeit, durch genauere Bestimmung einzelner Punkte und durch die praktische Zugabe von Proben und Beispielen. Dasselbe enthält nämlich in einem zweiten Buche mit dem Titel: De practica artis praedicatoriae juxta vulgare teutonicum, eine für Kenntniß der Parochialverhältnisse jener Zeit äußerst werthvolle Sammlung von Musterstücken für alle vorkommenden Amtsverrichtungen, während das erste Buch die Theorie der Homiletik

zum Gegenstande hat. Der Verfasser, Dr. Johann Ulrich Surgant, war nach seinen eignen Angaben 1475 noch ein junger Priester, wurde dann Kanonikus und Decan der Collegiatkirche S. Petri in Groß-Basel und später Pfarrer der Kirche S. Theodor in Klein-Basel. Im zweiten Buche wird 1508 als gegenwärtiges Jahr genannt, die Widmung des ersten jedoch datirt schon von 1502. Das letztre, welches hier allein in Betracht kommt, behandelt seinen Gegenstand ohne weitere Classifizirung in 25 Considerationes mit folgendem Inhalt: Was die Predigt sei, wer predigen darf, was und wie gepredigt werden muß, über den vierfachen Schriftsinn, daß die Predigt eine besondre Kunst und Wissenschaft verlangt, über die verschiedenen modus praedicandi, Bestandtheile der Predigt und Vergleichung derselben mit einem Baum, Ausfüllung der Rubriken und Gebrauch der Autoritäten, Regeln für das Uebersetzen aus dem Lateinischen in die deutsche Sprache des Vortrags, das Verhältniß der Kanzelberedsamkeit zur weltlichen Rhetorik, das Memoriren, Vortrag, Anbequemung an das Verständniß des Zuhörers, Fehler beim Vortrag, Schluß der Predigt, Hülfsbücher.

Das wichtigste dieser Capitel ist das siebente über die verschiedenen Predigtarten. Surgant unterscheidet nämlich fünf Modus praedicandi. 1) Die älteste Art oder die Homilie. 2) Die Ansprache oder admonitio, wenn der Prediger über irgend einen Heiligen, ein Fest, eine Tugend u. dgl. ohne Text und Disposition spricht, oder nach dem Kanzelgruße einfach sagt: Ich will heute von drei Punkten zu euch reden ꝛc. Diese Form des kurzen Sermons war in älterer Zeit gewöhnlich, wird aber auch heute noch gebraucht, wenn in der Vigilie gepredigt wird, oder wenn die Predigt wegen langer Anzeigen oder sonstiger Geschäfte abgekürzt werden muß. 3) Nach thema, Gruß und Exordium, welches prothema genannt wird, weil es zur Erklärung und Begründung des thema dient, wie nach der Bitte um göttlichen Beistand wird das thema wiederholt und die zu behandelnde Materie eingetheilt. Den Schluß macht am besten ein Rückblick auf die Hauptpunkte. Es ist dies also die thematische Spruchpredigt, welche in vielen Fällen mit einer textualen Behandlung des Vorspruchs zusammenfallen kann. 4) Die Predigt kann auch verschiedenartige Bestandtheile haben, indem der Redner nach dem Exordium beginnt: Heute will ich aus dem thema dreierlei erklären u. s. w. oder: In gegenwärtiger Predigt will ich dreierlei behandeln: das Evangelium vortragen, eine Auslegung desselben geben und einige Zweifel und Einwände erledigen. Oder es wird erstens das Evangelium vorgelesen, es werden zweitens einige Punkte daraus näher beleuchtet und drittens eine oder mehrere

Fragen beantwortet. Diesen Modus, sagt Surgant, pflegen wir bei uns am meisten zu gebrauchen. Er bezeugt also, daß diese Form eines unorganischen Conglomerates am Ende des Mittelalters wenigstens in Basel die herrschende geworden war; daß sie aber auch an andern Orten in Gebrauch war, bestätigen die übrigen Homiletiken, und als ein Zeichen idealen Verfalls auf dem Gebiete der Kanzelrede ist sie im vorigen Capitel schon vom Anfang des 15. Jahrhunderts an aus verschiedenen Gegenden nachgewiesen. 5) Die letzte Form schildert Surgant so, daß nach dem Eingang die Materie in zwei, drei oder mehrere Punkte getheilt und bei jedem als Beweis oder Autorität ein Theil des betreffenden Evangeliums erzählt wird, so daß dieses dadurch bis zum Schluß der Predigt vollständig zum Vortrage kommt. Es würde das eine Art thematischer Evangelienpredigt sein, wie sie in den Sammlungen sehr selten erscheint. Auf diese fünf Modi, sagt der Verfasser, können alle übrigen zurückgeführt werden.

Aus einer Vergleichung aller dieser Predigtarten in den verschiedenen Lehrbüchern ergiebt sich aber, daß die oben § 24 aufgestellte Classifizirung in textuale und thematische Spruch- und Perikopenpredigten für diese Periode die einfachste und die vorherrschenden Formen erschöpfende ist. Daneben haben sich die Homilie oder Postillation und die Ansprache oder Admonition als Ueberreste der ersten Periode noch dauernd forterhalten, während die aus disparaten Bestandtheilen zusammengesetzte Predigt, welche erst im 15. Jahrhundert wieder auftritt, als ein Rückfall auf jene frühere Stufe und eine Zersetzung des mühsam errungenen und kunstvoll ausgebildeten einheitlichen Organismus der Predigt zu betrachten ist.

---

§ 48.

Seltnere Predigtarten.

1. Namen- und Buchstabenpredigten.

Dieser Art wurde schon im vorigen § gedacht, da sie H. Dungersheim in seiner Homiletik als besondern Modus aufführt. In der einfachsten Gestalt, daß der Name einer im Text genannten Person oder Stadt etymologisch gedeutet und über diese Deutung gepredigt wird, war sie früher bei Soccus vorgekommen, der bei dem Namen Simon über den Gehorsam, bei Judas über die Beichte, bei Johannes über die

Gnade u. s. w. redet, weil jene Worte so interpretirt wurden. Von späteren sei nur ein Beispiel aus **Jordan von Quedlinburg** ausgehoben. Dom. I p. Ep. Remansit Jesus in Hierusalem: Es ist nicht genug, daß die gläubige Seele das Wort empfängt, gebiert und anbetet; sie muß dasselbe auch festhalten, daß es in ihr bleibt. Jesus liebte nun die Stadt Jerusalem und blieb deshalb in ihr. Soll er also auch uns lieben und in uns bleiben, so müssen wir Jerusalem in seiner mystischen Bedeutung nachahmen. Jerusalem aber hatte nach Isidor's Etym. 15, 1 verschiedene Namen. Anfangs hieß sie Salem von ihrem Gründer Sem, dem Sohne Noah's, von dem die Juden sagen, daß er auch Melchisedek gewesen sei, welcher zuerst in ihr als König regierte. Später hieß sie von den Jebusitischen Einwohnern Jebus. Darauf entstand aus Verbindung beider Namen Jerusalem. Aber zuletzt wurde sie von Salomo Hierosolyma genannt. Aus diesen vier Namen lassen sich die Bedingungen finden, unter welchen die Seele das ewige Wort in sich festhalten kann. Denn dazu ist nöthig die Niedertretung aller sündlichen Regnungen, weil Jebus conculcatio bedeutet, zweitens Vollbringung tugendhafter Handlungen, weil Salem consummatio perfectionis erklärt wird, drittens Befestigung vollkomner Furcht, weil Jerusalem perfectus timor heißt, und endlich Vorschmack künftiger Seligkeit, weil Hierosolyma visio pacis übersetzt wird. —

Schwieriger war es, wenn die Buchstaben eines Namens die Theile der Predigt bestimmten, indem man für den Inhalt eines jeden ein passendes Wort suchte, was mit dem betreffenden Buchstaben anfing. So redet **Pseudo-Albertus** am Sonntag Circumcisionis nach dem Text: Vocatum est nomen ejus Jhesus, über diesen Namen, dessen Kraft am besten erkannt würde, wenn man an die Stelle der Buchstaben Wörter setze, nämlich: Justissimus, honestissimus, elegantissimus, sapientissimus, veracissimus, suavissimus, und in dem allen müssen wir ihm nachahmen. Oder am Feste Assumptionis b. M. V. wird Maria gepriesen als Mediatrix, alleviatrix, reparatrix, illuminatrix, auxiliatrix. Zu der ersten Predigt bemerkt der Herausgeber, daß sie ein sermo generalis und an jedem Sonntag zu gebrauchen sei, wo im Evangelium der Name Jesus vorkomme, es könne sogar bei der reichen Materie über jeden Buchstaben eine besondre Predigt gehalten werden. Auch **Geiler von Kaisersberg** hat mehrere ähnliche Predigten geliefert z. B. die über den Baum Sycomorum nach Lucas 19. Zachäus bedeutet jeden Christenmenschen, der da begehret Jesum zu sehen und darin seine Seligkeit findet. Dieses Baumes Wurzel ist Glaube, sein Stamm Hoffnung, sein

Wipfel Liebe. Wer auf diesen Wipfel kommt, der wird Jesum sehen. Dazu muß er aber die Aeste hinaufsteigen, das sind die christlichen Tugenden, durch Haltung der Gebote. Solcher Aeste sind sieben nach den sieben Buchstaben des Namens Zacheus, nämlich: Zelosus ascendi conatus, zanklich Aufsteigen, Alios non odire, andre Menschen nicht hassen; Curiosa non affectare, costlich Ding nicht begehren; Hominum judiciis non moveri, halten sich nicht des Urtheil der Menschen; Evagationes restringere, enthalten sich von Ausschweifung; Vanitates fugere, Ueppigkeiten fliehen; Se ipsum corripere, sich selbst strafen. (Predigen teutsch, 1510. fol. 142.) Auf S. Magdalenen Tag finden sich zwei Predigten, eine über die Buchstaben des Wortes Sancta und die andre über Magdalena. (Buch Arbore humana, fol. 86.)

Die schwerste und daher am seltensten behandelte Aufgabe aber war es, die Deutung der einzelnen Buchstaben nach ihrer Form und Stellung im Alphabet zum Inhalt der Predigt zu machen. Theilweise geschieht das schon in einer oben skizzirten Rede des Cäsarius von Heisterbach über Maria oder beiläufig von Berthold von Regensburg mit dem Worte homo; vollständig aber zeigt diese originelle Behandlungsweise Jordan von Quedlinburg in Sermo II De S. Agnete. Hier nimmt er zum Text aus Genesis 21 das bloße Wort „Agne" und sagt: Dieser Name, Geliebteste, den ich euch vorgelegt habe, besteht aus vier Buchstaben A. g. n. e., welche, wenn sie in mystischer Weise ausgelegt werden, die h. Agnes verherrlichen und empfehlen. Denn A, welches der erste Buchstabe des Alphabetes ist, bezeichnet ihre Würde. G, welcher der siebente ist und gleichsam aus zwei mit einander verbundenen Körpern besteht, versinnlicht ihre vollkomne Liebe. N, welcher sich nach unten neigt, bildet ihre Demuth ab. E, welcher nach oben zielt, weist damit auf die Reinheit ihres Gebetes hin.

2. Dialogische Predigten.

Einzelne dialogische Stellen finden sich auch in Sermonen der ersten Periode, wie in Werner's Deflorationes ein Gespräch zwischen der Barmherzigkeit und Wahrheit und ein andres zwischen Gott und dem Teufel über eines jeden Antheil an der Welt vorkommt.* Aus der zweiten Periode sei an den Proceß zwischen Christus und Satan bei Berthold von Regensburg in Pr. 36 erinnert, oder an Peregrinus, der auf Dom. II Adv. eine Disputation zwischen Gott und dem Teufel im Gericht nach Augustin und auf Mariä Verkündigung einen Dialog zwischen Justitia

* Patrol. Tom 107. col. 1039 u. 1143.

und Misericordia als den beiden Rathgeberinnen Gottes nach Bernhard wiederholt. Auch Meffreth hat auf diesen Tag einen solchen zwischen Maria und dem Engel nach Orosius. Eine ganze dialogische Predigt findet sich zuerst bei Cäsarius von Heisterbach auf Dom. II p. Trin. über Joh. 10: Ego sum pastor bonus etc. Praesens s. Ev. lectio docet, quomodo Praelatis sit vivendum et quomodo subditis obediendum. Quam, verbis et exemplis ipso juvante pastore bono, novo quodam loquendi modo, hoc est sub specie dialogi disserere conabor. Introducendae sunt duae personae, i. e. Novitii interrogantis et Monachi respondentis. Die Predigt besteht darnach eigentlich nur in Beantwortung einer Reihe von Fragen und Einwürfen des Novizen, und die dialogische Form erscheint bloß als äußerliches Mittel, die Rede von einem Gegenstande zum andern fortzuleiten. Noch mehr ein todtes Schema ist sie in den beiden Sermonen des Jacobus de Voragine auf Himmelfahrt Mariä. In der ersten über Eccles. 24: Quasi cedrus exaltata sum etc. läßt derselbe die h. Jungfrau mit den sechs Ordnungen der Seligen sich unterreden, indem jede sie einladet, bei ihnen zu bleiben. Maria aber erwiedert jeder der Reihe nach, daß sie wie einer der sechs im Texte genannten Bäume sich über sie erheben müsse, aber doch durch ihre Gnadenwirkungen bei ihnen bleibe, indem sie jedesmal die Eigenschaften des betreffenden Baumes auf sich deutet. Ebenso ist die zweite Pr. eine Unterredung derselben mit den neun Chören der Engel und hat nach einem ähnlichen Texte gleichen Gang und Inhalt. In freier und selbständiger Weise bewegt sich der Dialog dagegen in den zwei Stücken des Johannes de S. Geminiano In die Parasceues, welche auch in Gottschalk's Sermones de tempore abgedruckt sind. Die erste ist ein Gespräch zwischen Christus und dem Schächer am Kreuz, der jenen um Erbarmen anfleht und durch verschiedene Gründe auch dazu bewegt, und die zweite zwischen Christus und Kain, welcher letztre im Namen aller Verdammten bei der Höllenfahrt Christi diesen um Gnade bittet, aber vergebens. Beide sind ganz doctrinär gehalten, doch von schöner Diction und gewandter Dialektik. Sie sollen offenbar die Stelle des geistlichen Passionsspiels vertreten, wie dasselbe mit einer Rede des Nicolaus von Cusa der Fall ist, der in seinen Excitationes* ebenfalls eine Charfreitagspredigt in Gestalt eines Dialogus de Passione zwischen der Kirche, Maria und Johannes bietet. Derselbe ist aber seinem Inhalte nach nur eine Vorbereitung auf die

* Opera, Basileae 1565 p. 660.

Leidensgeschichte, deren Erzählung wahrscheinlich nachfolgen sollte, weshalb der Schluß fehlt. Der Verfasser hat p. 398 auf Magdalenentag noch eine andre dialogische Predigt, welche aus einem Gespräch zwischen einem Devotus und Maria Magdalena besteht, die darin voll mystisch sentimentaler Ueberschwenglichkeit ihre Liebe und Buße schildert.

Unter den in deutscher Sprache erhaltenen Proben dieser Art ist eine von Tauler zu nennen, die erste nach seiner geistlichen Bekehrung, über Math. 25: Ecce sponsus venit, exite obviam ei, deren Inhalt der Hauptsache nach eine Unterredung zwischen Braut und Bräutigam, d. h. der frommen Seele und Christus, ausmacht. Ebenso besteht Geiler's erste Pr. vom menschlichen Baum aus einem Gespräche zwischen dem Prediger und dem Tode. Wie aber der Dialog auch für eine Serie von Reihenpredigten als stehende Form gebraucht wurde, sei es nur für das Exordium wie in dem Quadragesimale viatoris des Jacobus de Voragine, sei es für die eigentliche Predigt selbst wie in dem Quadragesimale de filio prodigo des Johann Meder, ist bei letzterm oben schon geschildert.

3. Neujahrspredigten.

Die Prediger behandeln am 1. Januar gewöhnlich nur das Ev. von der Beschneidung und Namengebung Jesu, im 15. Jahrhundert kommt daneben aber auch die Sitte auf, den Anfang des neuen Jahres zu berücksichtigen und die weltliche Gewohnheit des Glückwünschens und Geschenkgebens nachzuahmen. So bemerkt Jacob von Jüterbock zu einer Stelle seiner Neujahrspredigt für die Leser geistlichen Standes: „Hier können die Mißbräuche und schlechten Sitten der Menschen benutzt werden, um den Prunk der Kleider und Gastmähler, die schamlosen Tänze, die Betrügereien der Kaufleute, die Entweihung der Festtage, den schlechten Kirchenbesuch und das nachlässige Anhören des Gotteswortes zu tadeln, indem man jeder Klasse von Menschen ein Neujahr giebt als Mahnung sich zu bessern.“ Dies geschah denn einestheils nur beiläufig und allgemein, wie Michael Lochmair in Pr. 21 zuerst von Christi Beschneidung und zweitens von seinem Namen redet und den Uebergang zu letzterm Theile durch die Frage macht, ob es erlaubt sei, an Neujahr Geschenke zu geben. Er bejaht dies für den Fall, daß es zur Erhaltung erlaubter Freundschaft geschehe, und gleicherweise sei es statthaft in exemplum virtutum et effectuum per donum considerandum, und so könne es sehr wohl durch den Prediger geschehen. Deshalb wünsche er allen zum neuen Jahre diesen Namen Jesus, von dessen Kräften und Wirkungen er im zweiten

Theile sprechen wolle. Anderntheils machte die Betrachtung des gemeinsamen Geschenkes und Wunsches den Inhalt der ganzen Predigt aus. In dieser Weise pflegte Geiler seinen Zuhörern an jedem Neujahr einen Edelstein zu schenken, dessen nützliche Eigenschaften in moralischer Umdeutung er ihnen als ernste Mahnung an's Herz legte. (Vgl. Brof. II. 49.) Gewöhnlich begnügten sich indessen die Prediger nicht mit einem Geschenke oder Wunsche für die ganze Gemeinde, sondern bedachten damit jeden einzelnen Stand. Hiervon einige Beispiele.

Johann Herolt (De tpre 30.) versteht unter den acht Tagen des Textes (Postquam consummati sunt dies octo) acht Stände der Menschen und giebt jedem ein Thier zum Vorbild, nämlich 1) den Edelleuten den Adler wegen seines hohen Sinnes und seiner Freigebigkeit; 2) den Priestern die Nachtigall, die grau von Farbe ist, doch schönen Gesang hat, so müssen die Priester andächtig beten und singen, doch demüthig sein in ihrer Kleidung; 3) den Jünglingen die Biene als Muster des Fleißes; 4) den Greisen den Schwan, damit sie immer reiner von Sünden werden; 5) den Jungfrauen den Phönix, der einsam lebt und sich in Feuer verzehrt. So muß die Jungfrau nur für Gott leben und bei Betrachtung seiner Passion in Liebe sich verzehren. 6) Den Eheleuten gebührt der Hahn, der seine Hennen liebt, sie beschützt und mit ihnen seine Nahrung theilt; 7) den Witwen die Turteltaube wegen ihrer Keuschheit; 8) und den Dienstboten der Kranich wegen seines Gehorsams gegen den Führer. In einer andern Pr. (Nr. 28) mit gleichem Text weist er nach den sieben Tagen der Woche jedem Stande einen der sieben Planeten zu: den Geistlichen die Sonne, den Laien den Mond, den Adeligen den Mars, den Richtern und Beamten den Mercur, den Verheiratheten den Jupiter, den Jungfrauen die Venus, den Witwen den Saturn. — Gottschalk Hollen schlachtet dagegen einen Bock, zerschneidet ihn in verschiedene Stücke und vertheilt diese folgendermaßen. 1) Den Kopf gebe ich dem Papst und den Prälaten, 2) die Hörner dem Kaiser und allen Fürsten und Rittern, 3) den Hals den Priestern, weil er Kopf und Leib vermittelt und letzterem die Speise zuführt, 4) den Bart den Rathsherrn als Zeichen des Alters und Verstandes, 5) die Ohren den Richtern, 6) die Zunge den Advocaten, 7) die Haut den Eheleuten, weil sie in allen Dingen eins sein sollen, gleichwie die Haut alle Glieder vereinigt. 8) Den Gestank des Bockes gebe ich den Jungfrauen, denen die Welt verächtlich sein und stinken soll, 9) die Galle den Witwen, deren Leben voll Bitterkeit ist, 10) den Schwanz den Greisen, damit sie sich auf das Ende vorbereiten, 11) das Herz den Jünglingen, um die Tugend

zum Mittelpunkt ihres Lebens zu machen, 12) Magen und Leber den Dienstboten, die wie jene dem Herrn des Hauses gehorchen und dienen müssen, 13) die Füße den vier Orden, die von Ort zu Ort wandern und das Evangelium predigen sollen, und weil sie die Kirche tragen, wie die Füße den Körper. — Johann Nider unterscheidet nur fünf Klassen, bringt aber jeder eine dreifache Gabe dar: einen Kranz, ein musikalisches Instrument und Christum in verschiedener Gestalt, nämlich 1) den Jungfrauen einen Kranz von Lilien, eine Cither und einen Bräutigam, 2) den Witwen einen Kranz von Veilchen, ein Monochordium und einen Beschützer, 3) den Eheleuten einen Kranz von Rosen, eine Quinterne und einen Erben, 4) den Geistlichen einen Kranz von Ysop, eine Laute und einen Vater des Trostes nach 2. Cor. 6, und 5) den Sündern einen Kranz von Raute, eine Fiella, deren drei Saiten die drei Stücke der Buße bezeichnen, und einen kleinen Knaben, welcher den Namen Jesus trägt, weil er dich erlöst von allen deinen Sünden; den sollst du wie ein Siegel auf dein Herz setzen, so wird er dir die Krone des Lebens geben. — Andre Prediger schenkten ihren Zuhörern Kirchengeräthe wie Altar, Leuchter, Kruzifix, Rauchfaß, Weihkessel, oder Stücke aus der Passion Christi. Letzteres geschah z. B. von einem Guardian der Minoriten zu Hannover, Namens German, der in einem Kanzelstreit mit dem Propst Busch in Sulta von diesem zum Widerruf gezwungen wurde, den er folgendermaßen leistete. In seiner Neujahrspredigt, erzählt Busch, schenkte er mehreren Personen das neue Jahr und darunter auch mir, indem er sprach: „Ein Pater in Hildesheim hat sich meinen Predigten widersetzt, indem er behauptet, daß ich falsch gepredigt habe. Diesem schenke ich zum neuen Jahr einen Stachel aus der Dornenkrone, damit er das Leiden des Herrn im Gedächtniß behalte und mir verzeihe, wenn ich unrecht gegen ihn gesprochen und gepredigt habe. Und ich nehme ebenso für mich einen Stachel aus derselben Dornenkrone, indem ich ihm gleichfalls verzeihe, was er etwa Bittres gegen mich geäußert hat".* Diese Form der Neujahrspredigten hat sich in der katholischen Kirche ungestört forterhalten, ist aber während des 17. Jahrhunderts auch in der protestantischen wieder aufgelebt und hier zu kurzer Blüthe gelangt.

4. Katechismuspredigten.

Sowohl Luther wie Mathesius bezeugen zwar, daß sich die Stücke des Katechismus: Glauben, Vaterunser und zehn Gebote neben den

* Leibnitz: Scriptores Brunsw. II, 923.

Sonntagsevangelien, der Leidensgeschichte und vielen schönen Gesängen durch Gottes wunderbare Gnade in der römischen Kirche erhalten hätten; allein beide behaupten zugleich, daß sie niemals über jene Stücke hätten predigen hören. Denn in den Colloquia (1571, fol. 30, b.) heißt es: „Ich habe in der Jugend und mein Lebenlang die zehn Gebote und Vaterunser nicht predigen hören“, und in des Mathesius Predigten über Luther's Leben Nr. 6: „Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis in's 25. Jahr meines Alters im Papstthum bin gefangen gelegen, die zehn Gebote, Glaubensbekenntniß, Vaterunser oder Taufe erklären gehört hätte.“ Hieraus darf man indessen nicht schließen, es sei überhaupt in Deutschland während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters über jene Stücke gar nicht oder nur äußerst selten gepredigt worden. Allerdings tritt die Erklärung von Glaubensbekenntniß und Vaterunser auf der Kanzel für diese zweite Periode bedeutend zurück, weil ihre Kenntniß schon durch die sonntägliche Wiederholung in der deutschen Liturgie allgemein vorausgesetzt werden konnte. Um so häufiger jedoch ist über den neu hinzutretenden Bestandtheil des Katechismus: die zehn Gebote, gepredigt worden, worin Berthold von Regensburg mit anregendem Beispiel voranging, indem er in Pr. 19 jedes Gebot zuerst von seiner negativen und dann von seiner positiven Seite in erwecklicher und praktischer Weise beleuchtet. Zugleich beschwört er seine Amtsbrüder, solche Erklärung ihrerseits nicht zu vernachlässigen: „Darum, ihr Herrn Pfarrer, um des allmächtigen Gottes willen sprecht und predigt euren Pfarrleuten desto mehr davon, je an dem Sonntage eins oder zwei oder mehr, bis ihr sie ihnen ganz verkündet!“ Daß sie dieser Mahnung durchgehends nachgekommen, ist freilich um so weniger anzunehmen, als eine allgemein gültige Verordnung darüber nicht existirte. In einzelnen deutschen Diöcesen aber wurde solche Erklärung den Pfarrern mehrfach zur Pflicht gemacht. So beschließt wenigstens in Beziehung auf die beiden ersten Stücke 1410 eine Synode zu Breslau: „Ferner wollen und bestimmen wir, daß in einzelnen Predigten an das Volk die Prediger das Vaterunser und den Glauben auslegen und ihnen in der Landessprache vorsagen.“ * Das Concil von Eichstädt 1447 befiehlt, mindestens einmal im Jahre solle jeder Pfarrer über die zehn Gebote predigen, was die Bamberger Synode 1491 wiederholt. ** Und die Synodal-Constitutionen des Bisthums Basel geboten allen Predigern, jeden Sonntag auf

* Hoffmann: Gesch. des d. Kirchenliedes. 2 A. S. 152.

** Hartzh. V. p. 364 u. 628.

der Kanzel der Gemeinde laut und deutlich vorzusagen das Vaterunser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote. Diese Stücke sollten auch auf Tafeln deutlich geschrieben in der Kirche angeheftet werden, und jeder Pfarrer solle seine Gemeinde darüber fleißig belehren und unterweisen und niemanden zum Abendmahl zulassen, der dieselben nicht auswendig wisse.*

Die Fassung der zehn Gebote war ebenfalls nicht allgemein festgesetzt und daher je nach der Quelle in Exodus 20 oder Deuteronomium 5 und je nach der beliebigen Uebersetzung des Pfarrers verschieden. Sie lauten z. B. bei Berthold: 1) Du sollst keinen fremden Gott anbeten vor mir. 2) Du sollst deines Gottes Namen nicht unnütz nennen. 3) Du sollst deinen Ruhetag heilig machen. 4) Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, daß du lange Leben habest. 5) Du sollst niemand tödten. 6) Du sollst nicht unkeusch sein. 7) Du sollst nicht stehlen. 8) Du sollst nicht falscher Zeuge sein. 9) Du sollst deines Nebenchristen Sache nicht mit Unrecht begehren. 10) Du sollst deines Nebenchristen Gemahl nicht begehren. Oder bei Landskron: 1) Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht haben fremde Götter. 2) Du wirst den Namen Gottes deines Herrn nicht eitel nennen. 3) Gedenke, daß du den Feiertag heiligst. Sechs Tage u. s. w. 4) Ehre deinen Vater und deine Mutter, daß du lange lebest auf Erden. 5) Du wirst nicht tödten. 6) Du wirst nicht unkeuschen. 7) Du wirst nicht stehlen. 8) Du wirst nicht wider deinen Nächsten reden falsches Zeugniß. 9) Du wirst nicht begehren deines Nächsten Weib. 10) Du wirst nicht begehren das Gut oder die Habe deines Nächsten u. s. w. (Himmelsstraße fol. 49.) Und lateinisch giebt sie z. B. Joh. de Werdena in folgenden Versen:

Unum crede deum, nec jures vana per ipsum.
Sabbata sanctifices, habeas in honore parentes.
Non sis occisor, fur, mechus, testis iniquus.
Alterius nuptam nec rem cupias alienam. (De tpre 46.)

Eine Erklärung derselben findet sich aber nicht bloß in Predigten, sondern auch in Beicht- und Erbauungsbüchern. Davon seien, außer der oben citirten Himmelsstraße des Stephan Landskron, zuerst erwähnt das Buch „der Seele Trost“, und des Johann Herolt: De eruditione Christifidelium. Letztres handelt von den zehn Geboten, den sieben Todsünden, dem Vaterunser, dem englischen Gruß, dem apostolischen Symbolum und den sieben Sacramenten und enthält neben einem alphabetischen

* Surgant: Man. Cur. II c. 5.

Sachregister eine Tabula thematum sermonum dominicalium, d. h. einen Jahrgang Predigtentwürfe über evangelische Textsprüche mit Nachweisung der Materialien zur Ausführung an den betreffenden Stellen des Werkes. Es zeigt somit seinen Gebrauch auch für die Prediger; und daß eine gleiche Benutzung auch bei allen speciellen Werken über die zehn Gebote bezweckt war, beweist entweder der Zusatz auf dem Titel der meisten, wodurch sie dem Prediger als nützlich empfohlen werden, oder ihre Eintheilung in eine Anzahl Sermone. Zu solchen Werken gehören: Nicolaus de Lyra: Praeceptorium seu expositio decalogi, Henricus Herph: Speculum aureum decem praeceptorum, Joh. Beetz: Commentum super decem praeceptis decalogi, Joh. Nider: Praeceptorium seu explicatio decalogi, Gottschalk Hollen: Praeceptorium; ferner das anonyme Praeceptorium perutile, decem sermones de praeceptis decalogi continens, und Marcus von Lindau: Das Buch der zehn Gebote. Beiläufig seien hierbei auch erwähnt die Sermones compositi super articulis antiphone Salve Regina 1487 und Hermannus de Petra: Sermones in orationem dominicam 1480. Reihenpredigten über die zehn Gebote für die ganze Fastenzeit finden sich in zwei gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland mehrfach gedruckten Repertorien, dem Pomerium des Oswald Pelbart und der Biga salutis des Michael de Hungaria.

Daß demgemäß auch von deutschen Predigern die zehn Gebote öfters auf der Kanzel behandelt wurden, unterliegt keinem Zweifel; aus der großen Zahl jener Werke erklärt sich aber auch, warum die eigentlichen Predigtsammlungen so selten Reden darüber liefern, weil sie nämlich darnach überflüssig erscheinen konnten. Doch findet sich auch von Dinkelspühl eine Reihe Predigten über die zehn Gebote in einer deutschen Handschrift zu Wien, (Nr. 311 u. 312 bei Hoffmann v. F.) und ihrem Inhalte nach lateinisch in den Tractatus desselben, gedruckt 1516, welche letztre zugleich zeigen, daß er auch die übrigen Stücke homiletisch bearbeitet hat. Von Pseudo-Albertus werden die zehn Gebote dreimal vorgetragen und dabei zweimal mehr oder weniger kurz erklärt. Dasselbe ist bei Paratus in Nr. 122 und Meffreth auf Dom. 22 p. Tr. der Fall. Das Bedürfniß solcher Erklärung und Einschärfung des Dekalogs für manche Gegenden, wie die eigenthümliche Weise derselben erhellt am besten aus des Joh. Buschius: Liber reformationis monasteriorum.* Der Verfasser war in der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens zu

* Leibnitz: Scriptores Brunsw. II, 476.

Zwolle gebildet und trat dann in das Kloster der regulirten Chorherrn des h. Augustin zu Windesheim, verwaltete mehrere Pfarrämter und wurde hierauf zur Reformirung norddeutscher Klöster verwandt. Im J. 1439 wurde er Propst in Sulta bei Hildesheim und 1448 in Neuwerk bei Halle, wo er zugleich das Archidiakonat über einen Bezirk von acht Städten und vielen Dörfern bekleidete. Nach Sulta zurückgekehrt, ist er dort um 1480 gestorben. In seinem Werke über Klosterreform erzählt er nun Folgendes.

Lib. I. c. 14. Als ich Propst zu Neuwerk geworden, habe ich nicht nur dieses Kloster, sondern das ganze Archidiakonat reformirt und in einen guten Stand gebracht. Denn ich nahm mir einen tüchtigen Prediger, welcher die zehn Gebote predigte; und mit jedem einzelnen hörte er nicht eher auf, bis dasselbe auch durch die That erfüllt wurde, so daß an Feiertagen alle Verkäufer ihre Fenster schlossen und keine Waaren ausstellten, was sie vor unsrer Ankunft wie an den Werkeltagen gethan hatten. Was unser Prediger predigte, das befahl ich in der Stadt Halle und überall zu beobachten, so daß ein Doctor der Minoriten zu Naumburg auf der Kanzel sagte: „In Halle werden die zehn Gebote gepredigt, und die Hallenser befolgen dieselben genau. Wenn ihr nicht dasselbe thut, werdet ihr alle verdammt werden.“ Ebenso predigte er gegen die Wucherer, so daß diese in Halle mehr als tausend Gulden zurückgaben, und viele erkannten erst durch seine Predigt, daß manches durch Wucher erworben sei, was sie rechtmäßig zu besitzen glaubten. — Lib. III. c. 20. Mein Prediger zu Halle, mit Namen Gerhard Dobbeler, predigte häufig die zehn Gebote, indem er drei, vier oder fünf Vorträge hinter einander über ein Gebot hielt, bis alle Gemeindeglieder dasselbe beobachteten. Und wenn sie damit zögerten, sprach er auf der Kanzel öffentlich vor der ganzen Gemeinde: „Warum fangt ihr nicht an, dieses Gebot zu halten? Ihr möchtet vielleicht sagen: „Mein Vater und meine Mutter waren gute, fromme und rechtschaffne Leute. Ich weiß, daß sie längst zum Himmelreich eingegangen sind. Warum soll ich nun so viel strenger die göttlichen Gebote halten als sie?“ Hör, was ich darauf antworte: Hast du Brief und Siegel darüber, daß deine Eltern, die so gut waren, in den Himmel gekommen sind? Ich möchte das gern einmal sehen, aber ich glaube nicht, daß du Briefe darüber hast. Ich sage dir aber: wenn deine Eltern so gelebt haben, wie du jetzt lebest, und die Gebote Gottes nicht gehalten haben, so habe ich Brief und Siegel, daß sie in der Hölle sind. Denn mein Brief ist das Meßbuch auf dem Altar; und daß das Evangelium darin wahr ist, daß hat Christus, unser Gott, mit seinem

Blute besiegelt. Und da steht geschrieben: Willst du zum Leben eingehn, so halte die Gebote. Die Uebertreter derselben aber, die schon gestorben, die sind jetzt in der Hölle. Das lehrt der katholische Glaube, das sagt das Evangelium Christi. Die aber Gottes Gebote in diesem Leben gehalten haben, wenn sie auch jetzt dem Leibe nach todt sind, so leben sie doch der Seele nach im Himmel mit Gott, und bei der Auferstehung der Todten werden sie nach Leib und Seele mit den Engeln und allen Heiligen das Himmelreich besitzen ewiglich. Bedenkt also, wo jetzt eure Eltern sind, die euch im Sinne der Welt so gut erschienen und bessert euer Leben!" Wie viel Gutes dieser Prediger durch seine ausgezeichneten und flammenden Reden im Volke gewirkt hat, ist oben bei der Reform des Klosters Neuwerk noch deutlicher angegeben. Er citirte nicht viele Schriften, sondern ging sogleich auf die Sache los, indem er sprach: „Du mit der langen Nase, du mit den bunten Schuhen, du Burgemeister, du Reicher, du Armer, was wirst du hierzu sagen, wenn du auf dem Rücken liegst und deinen Athem aushauchst? Das bedenke vorher!" Et his similia. —

Alle oben genannten Erklärungen des Dekalogs leiden übrigens unter der willkürlichen Ausstoßung des zweiten Gebotes und der dadurch bedingten ebenso willkührlichen und daher auch abweichenden Zerreißung des letzten, um die Zehnzahl wieder herzustellen.* Dieses Unrecht der katholischen Kirche hat bekanntlich die lutherische beibehalten, und erst die reformirte ist zur ursprünglichen Fassung des Mosaischen Gesetzes zurückgekehrt, welche die jüdische Synagoge natürlich niemals verlassen hat. Aus dieser abweichenden Zählung folgt dann leider das fortdauernde Mißverständniß zwischen Gliedern der verschiedenen Confessionen, sobald das eine oder andre Gebot in herkömmlicher Weise nach der Zahl citirt wird.

5. Reformatorische Predigten.

Versteht man darunter solche, welche gegen mancherlei kirchliche Mißbräuche und gegen die Fehler der Priester und Prälaten polemisiren, so giebt es deren in den meisten Sammlungen, und es war im 15. Jahrhundert die Benutzung derselben besonders unter den jüngeren Geistlichen so verbreitet, daß Surgant sich zu scharfem Tadel darüber veranlaßt sieht, indem er meint, daß dergleichen nicht vor die Gemeinde, sondern vor den versammelten Klerus gehöre, dem im Capitel und auf Synoden in lateinischer Sprache scharf der Text zu lesen sei. Wird aber, was

* Vgl. Geffken: Bilderkatechismus. S. 96.

allein zulässig ist, das Wort nur von den Kanzelreden gebraucht, welche im Sinne der spätern Reformation Lehren und Institute der römischen Kirche selbst angreifen, dann wird zwar das Auftreten solcher reformatorischer Prediger von den Zeitgenossen oder der Nachwelt bezeugt, Predigten aber haben sich von ihnen entweder gar nicht oder nur in verstümmelter Gestalt erhalten. Zu der Zahl dieser evangelisch gesinnten Männer gehörte der Augustiner-Chorherr Konrad von Waldhausen, der in Wien, Leitmeritz und endlich in Prag als gewaltiger Buß- und Strafprediger in deutscher Sprache und Vorläufer Hußens bis an seinen Tod 1369 gewirkt hat. Außer einer Vertheidigungsschrift gegen Anklagen der Bettelmönche soll noch eine lateinische Postille von ihm handschriftlich vorhanden sein, die er auf Verlangen der Prager Studenten verfaßt habe.* Auch der Priester Nicolaus Ruß in Rostock gehört hierher, der wegen seiner freimüthigen Anklagen gegen Priester- und Papstthum zweimal aus seiner Heimath vertrieben wurde und im Anfang des 16. Jahrhunderts in Livland gestorben ist. Seine Schriften wurden obrigkeitlich aufgesucht und verbrannt, so daß bloß ein gedrucktes Andachtsbuch in niederdeutscher Sprache übrig geblieben, das aus Predigten entstanden scheint, und worin sich nur geringe Spuren reformatorischen Geistes wiederfinden. So wird die Fehlbarkeit und Sündhaftigkeit der Päpste aus ihrer Geschichte nachgewiesen, der Glaube an den Papst als trüglich verworfen gegen den allein festen Glauben an Gott und das Zeugniß der h. Schrift, die keinen andern Glauben fordre. Es wird für eine Anmaßung der Priester erklärt, in der Messe den Leib des Herrn schaffen zu können, der nur einmal geschaffen sei. Und es sei Thorheit, seine Hoffnung auf gekaufte Messen und die Absolution der Priester zu setzen, da Gott allein Sünden vergeben könne.** Bekannter ist der Augustiner-Provinzial Andreas Proles † 1503, den Luther wie Mathesius unter den Zeugen der Wahrheit aufführen, neben dem letztrer noch einen Bruder Johann Hilten zu Eisenach nennt.*** Proles war ein beliebter Prediger, der aber seine Klagen über Ausartung der Kirche, wie es scheint, vorzugsweise in seinen Reden an die Klosterbrüder ausgesprochen hat. Auf die Frage derselben, warum er nicht selbst die gewünschte Reformation in die Hand nehme, hat er erwiedert: Videtis, fratres, me esse aetate grandaevum, corpore et viribus debilem. Et agnosco, me non esse praeditum tanta

---

* Böhringer: Die Kirche Christi und ihre Zeugen. II. Abth. 4, zweite Hälfte.
** Geffken: Bilderkatechismus. Anhang, S. 159.
*** Prr. über L's Leben. Nr. 16.

doctrina, industria et eloquentia, quantam haec res postulat. Sed excitabit Dominus heroem aetate, viribus, industria, doctrina, ingenio et eloquentia praestantem, qui reformationem incipiet erroribusque sese opponet; ei Deus animum dabit, ut magnatibus contradicere ausit. Et ipsius ministerium salutare Dei beneficio comperietis. Schriftlich sind von ihm nur eine einfache Predigt über die Kindertaufe und mehrere sermones dominicales vorhanden, die aber der katholische Herausgeber 1530 im Interesse der Polemik gegen Luther überarbeitet und verstümmelt hat.* Der berühmteste dieser Vorläufer Luthers ist Johann von Wesel, eigentlich Joh. Ruchrath aus Oberwesel, Professor zu Erfurt und seit 1460 Prediger in Mainz und später in Worms, der in Schriften und Predigten sich als einen rücksichtslosen Bekämpfer aller Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche erwies, bis er im Alter 1479 durch das Inquisitionsgericht zum Widerruf gezwungen und zur Klosterhaft verurtheilt wurde, worin er 1481 gestorben ist. Auf die Art seiner Predigten zu schließen giebt es keinen weitern Anhalt als seine Schriften und eine Sammlung als ketzerisch verworfner Sätze, welche seine Gegner aus seinen Kanzelreden zusammengestellt haben unter dem Titel: Paradoxa D. Johannis de Wesalia.** Ein paar Aussprüche von ihm, theilweise in verkürzter Fassung, mögen diesen Abschnitt schließen. „Die Bibel allein ist eine sichere Gewähr unsers Glaubens, nur im Evangelium sind wir alle einig. Die h. Schrift muß durch sich selbst erklärt werden. Gott hat von Ewigkeit alle Erwählten in ein Buch verzeichnet; wer darin nicht eingeschrieben ist, wird es nie; wer es ist, der wird nie ausgetilgt. Wen Gott durch seine Gnade retten will, der wird gerettet, und wenn alle Priester ihn bannen und verdammen wollten; wen aber Gott verdammen will, der wird es, wenngleich der Papst mit allen Priestern ihn selig spräche. Die katholische Kirche, d. h. die Gesamtheit aller Getauften, ist nicht heilig, sondern besteht zum größeren Theile aus Verworfenen. Der Leib Christi kann im Abendmahl unter der Gestalt des Brodes vorhanden sein, auch wenn die Substanz des Brodes bleibt. Christus hat kein Fasten eingesetzt, keine Speisen verboten, keine Festtage, keine Messe, keine Horen angeordnet. Das geweihte Oel ist nicht besser als das, was ihr zu Hause in euren Kuchen esset. So oft den Menschen hungert, darf er essen, und du darfst auch am Charfreitag einen guten Kapaunen verzehren. Welche Sünden nicht in der h. Schrift

* Herzog's Realencyklopädie. B. 20. S. 249.

** Ullmann: Reformatoren etc. I, 286.

stehen, die will ich auch nicht für Sünden halten. Ich verachte den Papst, die Kirche und Concilia und lobe Christum, das Wort Christi wohne unter uns reichlich!“

§ 49.

Kanzelpolemik.

Die im vorigen Paragraphen erwähnte Polemik gegen kirchliche Mißbräuche erinnert daran, auf die wichtigsten Gegenstände der Kanzelpolemik überhaupt einen prüfenden Blick zu werfen. Während dieselbe in der ersten Periode hauptsächlich nur die Ueberreste des Götzendienstes und heidnischer Unzucht betraf, zieht sie in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters die verschiedensten Verhältnisse in solchem Umfange in den Kreis ihrer Betrachtung, daß sich daraus gar wohl ein Sittenbild dieser Zeit im Spiegel der Predigt zusammenstellen ließe. Das aber hier zu versuchen, verbietet schon der Raum, welcher nur erlaubt, einzelne Punkte daraus kurz hervorzuheben. Unter diesen drängt sich vor allen die immer wachsende Bekämpfung der verschiedensten Formen des Aberglaubens auf, die um so komischer wirkt, je sinnlosere und abgeschmacktere Dinge zu glauben dem Volke von den Predigern selbst zugemuthet wird. Aber unter Superstitio verstand man auch nicht etwa, was den Gesetzen der Vernunft und Natur widersprach, sondern was die römische Kirche zu glauben und zu thun verbot, und auf letzteres wurde der Hauptnachdruck gelegt. Denn daß es Hexen und Zauberer gebe, und daß diese mit dem Teufel und bösen Geistern in Verbindung treten und durch ihre Hülfe Wunder verrichten und Krankheiten entweder heilen oder zufügen könnten, das glaubte die Kirche auch; aber diese Hülfe zu suchen und anzunehmen, das verdammte sie als Superstition. Denn wunderthätigen Beistand sollte man von nichts anderm verlangen als von Gott, seinen Heiligen und deren Reliquien, wie von der Kirche und deren Dienern mit allem Zubehör. Erlaubt war es also, als Schutz- und Heilmittel zu gebrauchen: das Weihwasser, das geweihte Salz, die an Lichtmeß geweihten Kerzen, die am Palmtag geweihten Palmen, die an Mariä Himmelfahrt oder S. Peters Tag geweihten Blumen und Kräuter, welche von Vieh und Menschen gegen innre Uebel gegessen wurden, das Feuer am Osterabend, die Reliquien der Heiligen, durch deren Berührung oder den Besuch ihrer

Gräber viele gesund geworden sind. Das behauptet Geiler von Kaisersberg, erzählt viele Wunderkuren als Beweis dafür und sagt weiter: „Du siehst auch, wenn nur etwas zur Ehre eines Heiligen geweiht wird oder mit seinen Reliquien in Berührung kommt, so hilft auch das. Z. B. man braucht das Wasser S. Antonii d. h. Wasser, worin man dessen Reliquien eingetaucht hat, gegen Feuer in einem Glied, item S. Humbracht's Wasser gegen den Biß toller Hunde, item S. Peter's Wasser trinkt man gegen das kalte Fieber, item S. Agatha's Brod gebraucht man wider das Feuer, item gegen Halsweh bindet man um Hals und Kehle ein geweihtes Licht zu Ehren S. Blasii, item S. Valentin's Wasser ist gut gegen die fallende Sucht.“ Daß solche Mittel aber oft nicht helfen, erklärt er daraus, daß der Geber oder Empfänger nicht würdig sei, oder daß nach Gottes Weisheit die verlangte Wirkung für den Menschen nicht nothwendig oder nicht nützlich gewesen, denn Krankheit, Schmerz und Anfechtung seien ihm oft sehr nöthig und segensreich. (Ameisen, fol. 50.) Erlaubt war es ferner, Amulete mit dem Namen Christi oder biblischen Sprüchen umzuhängen, wunderkräftige Steine und Kräuter bei sich zu tragen, die Bibel oder das Evangelium an ein krankes Glied zu halten, bei Epilepsie von dem Priester das Evangelium für die Quatemberfasten (Et erat spumans et stridens) über seinem Kopfe lesen zu lassen, durch das Paternoster oder Symbolum oder andre fromme Gebete und Sprüche Krankheiten oder Dämonen auszutreiben oder das Feuer, das Fieber, eine Wunde damit zu beschwören. So sagt G. Hollen I. Nr. 47, fährt dann aber fort: Leider wird häufig Superstitiöses solchen Beschwörungen beigemischt, und in neuerer Zeit treiben besonders Weiber vielen Aberglauben. So messen alte Weiber den schmerzenden Kopf mit einem Gürtel oder mit einem rohen Faden, indem sie dem Kranken in's Ohr flüstern: „Das Feuer bedarf keine Erwärmung, das Bier bedarf keinen Trunk“, oder sie treiben Thorheit und Aberglauben andrer Art. So berühren einige gegen Kopfweh den Kopf eines Thieres oder Fisches, gegen Zahnweh streichen sie die Zähne mit dem Zahne eines gehängten Menschen oder eines andern Gestorbenen. Wenn am Sabbath die Glocken geläutet werden, halten sie ein Eisen zwischen die Zähne; oder sie heben einen Stein aus dem Flusse und tragen ihn im Munde schweigend nach Haus, ohne auf einen Gruß zu antworten, denn wenn sie dabei ein Wort sprächen, würde es ihnen nichts nützen. Den Stein legen sie dann an einen trocknen Ort und glauben, solange ihn weder Wasser noch Regen berühre, würden ihnen die Zähne nicht wehe thun. Gegen Krämpfe tragen sie Ringe, welche gegossen sind, während die Passion Christi gelesen

wird. Den Katarrh beschwören sie durch ein Messer mit schwarzem Griff. Gegen Hüftweh steht der Kranke vornüber geneigt, als ob er den Teufel anbete. Wer kann aber alle Thorheiten aufzählen, die sie zur Erleichterung der Geburt oder gegen den Mangel an Milch in's Werk setzen? Gegen schlimme Brust reiten sie bei Mondschein auf Kühen oder Eseln. Gegen Würmer schreiben sie auf dem Leibe des Kranken eine Beschwörung auf Blei oder Pergament, umwickeln die Schrift mit dem Faden einer Jungfrau und werfen sie in's Wasser. Gegen Schmerz in den Füßen zählen sie mit dem Fuße die Steine in einer Mauer, indem sie den Fuß an der Mauer emporheben und die Knie küssen. Gegen Fieber geben sie beschriebene Krautblätter nüchtern zu essen oder beschriebene Aepfel oder Hostien. Kranke Kinder lassen sie durch hohle Eichbäume gehen. Gegen Behexung lassen sie Wind machen mit einem rechtmäßig ererbten Blasebalg u. s. w.

Interessant ist es hier zu beobachten, wie frühere kirchlich geheiligte Sitten allmählig aus der Oeffentlichkeit verschwinden, dagegen heimlich im Dienste von Magie und Aberglauben noch fortleben. So haben wir gesehn, daß es in der ersten Periode allgemein frommer Brauch war, die Sterbenden vom Bette zu heben und auf dem Boden liegend ihre Seele aushauchen zu lassen. Im 14. Jahrhundert wurde dies nach und nach als rohe Grausamkeit erkannt und aufgegeben, erscheint aber im 15. Jahrhundert unter den Superstitionen. Denn wenn ein Kranker nicht sterben kann, heißt es in obiger Predigt, so decken abergläubische Leute das Dach über ihm ab und heben ihn aus dem Bette, weil sie sagen, daß die Feder irgend eines Vogels darin sei, die ihn zu sterben verhindre, aber in Folge davon tödten sie ihn. Ebenso pflegte man während der ersten Periode, wie bei den Grieshaber'schen Predigten nachgewiesen wurde, durch zwölf Kerzen mit den Namen der zwölf Apostel sich darunter einen Schutzpatron zu wählen. Diese Sitte verschwand nun auch oder verwandelte sich vielmehr in ein Zaubermittel gegen die Epilepsie. Hiergegen nämlich, sagt Hollen, stellen sie zwölf Kerzen auf, welche mit den Namen der Apostel bezeichnet sind, und wenn der Kranke früher im Namen Christi getauft ist, so wird er jetzt im Namen des Teufels getauft, legt seinen alten Namen ab, zündet eine von den Kerzen an, und der Name, welcher darauf steht, wird ihm nun beigelegt.

Von den zahllosen andern Superstitionen, die in Predigten wie den oben genannten Beicht- und Erbauungsbüchern vorkommen, seien nur noch folgende erwähnt. Einige glauben, daß der Todesschweiß eine zweite Taufe für den Sterbenden sei; ferner daß die Seele, nachdem sie den

Körper verlassen, nicht eher Ruhe finde, bis ihr geläutet sei. Ebenso meinen einige, daß die Seele unter dem Läuten beichte; ferner daß die Seele nach dem Tode die erste Nacht bei der h. Gertrude, die zweite beim Erzengel Michael zubringe und dann erst an den Ort gelange, der ihr bestimmt sei.* Oder sie weissagen aus verschiedenen Dingen oder wollen verborgne Schätze finden oder glauben an Frau Bercht oder an Frau Holt, an Herodias, an Diana die heidnische Göttin oder Teufelin, an die Nachtfahrenden, an die Bilweiß (Kobolde), an die Hinbrüchtigen (Extatische), an die Drutten, an die Schrättle (Waldteufel), an die Unholde, an die Wehrwölfe, an die Alp oder andre Laicherei (Betrug), Lupperei (Zauberei) und Gedichtung. Oder sie bitten gegen die Sonne und den Mond oder glauben an glückliche und unglückliche Tage, an Mondtag, an der Kindlein Tag, an die Eisvögel (Vögel von böser Vorbedeutung). ** Falsch ist auch das Vorgeben derjenigen, welche unter einer gewissen Constellation Bilder anfertigen, durch welche sie die Dämonen beschwören könnten. Ebenso irren die Gelehrten und Ungelehrten, Laien wie Geistliche und darunter leider auch hohe, welche, sobald sie zuerst den neuen Mond sehen, mit Kniebeugung ihn anbeten oder mit abgezogener Kaputze oder Hut und geneigtem Haupte ihm Verehrung bezeugen. Ja, manche fasten gerade am Tage des Neumondes, auch wenn es ein Sonntag ist, wo man nach Ordnung der Kirche nicht fasten soll aus Freude über die Auferstehung; wenn dagegen die Kirche zu fasten gebietet, dann thun sie es gerade nicht.***

Neben dem Aberglauben der Christen wird zugleich der **Unglaube der Ketzer und Juden** bekämpft, meist aber auf ebenso ungenügende als unwürdige Weise. Berthold's Pr. 25 kann als Muster für solche Polemik gegen die Ketzer gelten, worauf sich jedoch die späteren Prediger nur selten einlassen, sondern mit kurzen Klagen darüber hinweggehn. Die ganzen Jahrhunderte hindurch zeigt sich aber bei ihnen, mit wenigen Ausnahmen, eine immer gleiche Erbitterung gegen **die Juden** und kommt gelegentlich in Predigten über die Passion, die zehn Gebote, den rechten Glauben, über Geiz und Wucher ein solcher Haß und Abscheu zum Ausdruck, daß der Klerus in erster Linie für alle die Gräuel und Gewaltthaten verantwortlich ist, welchen die Juden damals ausgesetzt waren. Im 12. Jahrhundert wollten fanatisirte Kreuzfahrer Christum an den Juden durch ihre Ermordung rächen, im 13. und 14. war es der Wahn,

* Discip. Praec. I.

** Landskron: Himmelsstraße, fol. 42.

*** Hollen. I. Nr. 33.

daß sie die Brunnen vergiftet oder Christenkinder getödtet hätten, welcher die Wuth des Volkes immer wieder zu ihrer Verfolgung aufreizte. Und daneben wie später wurden sie von Zeit zu Zeit durch Fürsten und Obrigkeiten beliebig gebrandschatzt, ihres gesamten Vermögens beraubt oder ganz aus Stadt und Land vertrieben, weil ja das kanonische Recht verordnete, ihnen alles durch Wucher Erworbene wieder abzunehmen.* Das alles ist nicht zu verwundern, wenn die Christen aus dem Munde ihrer Priester selten etwas andres als Spott und Verwünschung, falsche Anklagen und thörichte Erdichtungen über sie hörten.

Berthold von Regensburg geht darin mit seinem Beispiele voran. Die Juden, sagt er einmal, glauben so schwache Dinge von Gott, daß sie's ihren Kindern ungern sagen. Denn sie sind zu Ketzern geworden und brechen ihren Bund in allen Dingen. Es sind ihrer zwölf zugefahren und haben ein Buch gemacht, daß heißt Talmud. Das ist allessamt Ketzerei und steht so verfluchte Ketzerei darin, daß es übel ist, daß sie leben. Es sagt und sagt so böse Dinge, die ich ungern reden wollte. Fraget mir einen Juden, wer Gott sei und was er thue, so spricht er: „Er sitzet anf dem Himmel, und die Beine gehen ihm herab auf die Erde.“ O lieber Gott, da müßtest du zwei lange Hosen haben nach der Rede! (Pr. 25.) Siehe, ein stinkender Jude, der die Leute anböckset, ehret seinen Feiertag besser als du! (Pr. 19.) — Ohne solche schmückende Beiwörter, wie „stinkende, unreine, unselige, vermaledeite, gottlose, unbarmherzige, untreue“ kommen die Juden auf der Kanzel selten davon. — Bei Herolt heißt es auf Charfreitag: Zweitens werden heute allgemeine Gebete für alle Stände der Christenheit gesprochen, ebenso für die Heiden, die Ketzer und sogar für die Juden. Wenn daher heute der Priester niederkniet, müssen auch alle Gläubige knien und den Herrn Jesum Christum anrufen. Dabei aber, sagt S. Bernhard, pflegt die Kirche für die Juden ohne Kniebeugung zu beten zum Andenken an ihre Verspottung und Anbetung bei der Krönung Christi. Und das mit Recht; denn wenn Christus noch auf Erden wandelte, würden die Juden ihn am heutigen Tage zum zweiten Male kreuzigen. Das beweisen jene Juden, welche am Charfreitag ein Bild des Gekreuzigten geißelten und an's Kreuz schlugen und mit einer Lanze durchbohrten. Da erschien aber die h. Jungfrau den Christen und beklagte sich darüber, daß die Juden der Stadt ihren Sohn noch einmal kreuzigten. Man drang daher in ihre Häuser und fand das Bild mit blutenden Wunden, und durch dieses Zeichen wurden die Juden

* Decretal. V. Tit. 29. c. 18.

zum Glauben bekehrt. Während wir aber heute für sie beten, verfolgen und verfluchen sie uns, wie ihr Buch, welches der Talmud heißt, sagt: Den besten Christen zu tödten ist besser als den Kopf einer Schlange zu zertreten. Und in demselben Buche steht, daß den Juden jede Verfluchung untersagt ist, ausgenommen die der christlichen Kirche. — Reinhard von Laudenburg mahnt in seiner Passion unter anderm: Sie sollen nicht müßig gehn, sondern zum Arbeiten gezwungen werden; sie sollen nicht Zins von den Christen nehmen, sondern die eingenomnen Zinsen zurückgeben. Die Fürsten müssen sie zur Rückgabe ihres wucherischen Gewinns anhalten, sonst machen sie sich einer Todsünde schuldig. Aber der Schande! die Christen quälen sich ab mit Arbeiten, und die Juden mästen sich im Nichtsthun und bedrücken noch die Christen durch Wucher und benachtheiligen sie an ihrem Vermögen. Sie müssen daher von den Fürsten gezwungen werden, mit eignen Händen zu arbeiten, sonst werden dieselben Theilnehmer an ihrem schlechten Gewinne und an den Sünden, welche sie begehn. — P. Kyerschlach erklärt: Weil sie den Herrn gekreuzigt haben, so sind sie tributpflichtige und leibeigne Knechte der weltlichen Herrn geworden und dürfen wegen ihres Unglaubens auch zu mancherlei Handwerken nicht zugelassen werden, so daß sie besonders bei uns in Deutschland müßig umherstreichen und Wucherer sind . . . . Sie wollen auch heute noch mit den Christen weder essen noch trinken, aber Blut und Schweiß derselben verzehren sie durch ihren Wucher. Sie sind wohl Knechte und Gefangne, aber sie lecken den Honig von den Dornen d. i. von den Arbeiten der Christen, für die sie eigentlich arbeiten müßten. So kannst du sehen, daß, während die Christen arbeiten, die Juden faullenzen und sich vollstopfen mit Essen und Trinken und mit ihren Kleidern prunken. Woher wächst ihnen der Ueberfluß von dem allen zu, als von der Bedrängniß und dem Schweiß der Christen, die sie durch ihren Wucher aussaugen, und daher lachen sie jetzt über uns. — Geiler von Kaisersberg theilt hierin die ganze Verblendung seiner Zeit. Der Fluch, lehrt er im Schiff der Pönitenz, fol. 92, hat gewährt über die Juden und ihre Kinder seit der Zerstörung Jerusalem's bis auf diesen Tag und wird währen wider alle, die sich nicht bekehren; denn das h. Blut Christi schreit Rache über sie, wie das Blut Abel's wider seinen Bruder. Sie empfinden den Fluch wohl, da sie flüchtig und schweifend durch die ganze Erde zerstreut sind und allenthalben in großer Furcht und Verachtung leben. Es spricht Augustinus, daß von diesem Fluche die jüdischen Männer die Krankheit der Frauen leiden und haben keine Arznei dawider als Christenblut. Daher kommt es, daß sie unschuldige Christen-

kinder so oft getödten haben, worunter ist der h. Simon von Trient; und als man zählte 1503, hat im Breisgau ein Christ sein eigen Kind den Juden verkauft, und da sie das Blut von ihm genommen, ist es gestorben. Und wie das oft geschehen sei, zeiget an Fortalicium fidei. Wohlan, es wäre viel zu sagen von der Bosheit der Juden, von ihrem Wucher und andrer Büberei. —

Daß Geiler auch über den Wucher, einen dritten Gegenstand der Kanzelpolemik, der früher bei Berthold schon berührt wurde, nicht freier urtheilte und nur sogenannten Rentenkauf zuließ, kann eine Stelle aus seiner Postille II, 17 zeigen. Denn, heißt es hier, man soll nicht nehmen von geliehenem Gelde weder Geld noch Geldeswerth noch andern Nutzen, es ist alles Wucher. Wenn einer einem Bäcker fünfzig Gulden leiht und nimmt zwar kein Geld davon, aber der Bäcker zieht ihm unter seinen Sauen eine Sau auf, so ist das Wucher. Ein andres ist es, wenn einer mit hundert Gulden kauft fünf Gulden Geldes auf ein Haus. Die hundert Gulden das ist pretium. Da hat er seine Gerechtigkeit auf das Haus und kann jenen zwingen, daß er ihm zahle nicht die hundert Gulden Hauptgut, um die der Kauf abgeschlossen ist, sondern allein den Zins, den er gekauft hat auf das Haus. Darum ist es kein Wucher. Wenn aber einer dem andern fünfzig Gulden leiht, so ist ihm der Entlehner nichts weiter schuldig als das Hauptgut, die funfzig Gulden; und wenn er ihm dieselben wiedergiebt, so ist er bezahlt. — Was dagegen ein eifriger Prediger dem Wucher der Juden gegenüber verlangte, darüber belehrt Buschius in seiner Geschichte der Klosterreform, wo er Folgendes erzählt. Unser Prädicator predigte öffentlich gegen den Wucher der Juden und sprach: Du Christ, du Schuster, du Schneider, du Händler mit Fleisch oder Fischen oder andern Dingen, du siehst einen Juden auf dem Markt oder vor deiner Thür stehen, welcher Schuhe, Brod, Fleisch, oder was es sei, von dir kaufen will, und es kommt ein Weib daher und sagt zu ihm: „O guter Jude, ihr habt meinen Mantel oder mein Kleid oder etwas andres in Versatz, ich bin arm und kann es noch nicht zurückkaufen.“ Und sie giebt ihm vor deinen Augen ein Stück Geld und spricht: „Hier ist der versprochne Zins, nehmt ihn, damit ich mein Kleid zurückerhalte, wenn ich die ganze Summe beisammen habe, die ihr mir geliehen.“ Du Christ hörst und siehst das, und der Jude kauft mit jenem Zinsgelde von dir Brod, Fleisch, Schuhe und dergleichen, so mußt du, da dies offenbarer Wucher ist, falls du selig werden willst, jenes Geld zurückgeben, aber nicht dem Juden sondern dem Weibe, sonst kommst du mit jenem Gelde in die Hölle! — Dies und ähnliches predigte er über

den jüdischen Wucher, und darauf wollten die Christen den Juden nichts mehr verkaufen; und wenn diese durch die Straße gingen, so klopften die Christen auf ihre Tische oder Tafeln, um sich gegenseitig aufmerksam zu machen und allen Verkehr mit ihnen zu vermeiden. Als unser Prädicator dies bemerkte, predigte er öffentlich: „Man könnte sagen: wovon sollen denn die Juden leben, wenn sie nicht vom Wucher leben sollen? Ich antworte: zu ländlichen Arbeiten und Handwerken müßt ihr sie verwenden, um im Garten zu graben, die Gassen zu kehren und dergleichen; und für das Geld, was sie damit verdienen, dürft ihr ihnen alles zum Leben Nothwendige verkaufen.“ Das zu thun, weigerten sich aber die Juden in Halle, und deshalb wollte ihnen das gemeine Volk nichs mehr verkaufen. Endlich trat der Magistrat meiner Ansicht bei und vertrieb sie mit Gewalt aus der Stadt, womit jedoch Erzbischof Friedrich übel zufrieden war, weil er nun keinen Gewinn mehr von ihnen zog. Die Proconsuln aber ließen sie auf unser und des Predigers Andringen nicht wieder herein und machten aus ihrer Synagoge eine Capelle der h. Jungfrau bis auf diesen Tag.*

Einen weitern Anlaß zu Klagen und Vorwürfen bot den Predigern der Kleiderluxus und die Putzsucht der Männer sowohl als der Frauen. Zwei Stellen über lange Schleppen und falsche Haare mögen hier zur Illustration dienen. Hollen: Sermones I. Nr. 4: Die Weiber wollen ihrer Länge eine Elle zusetzen und ziehen lange Schleppen hinter sich her, welche des Teufels Wagen sind. Man liest von einem Heiligen, daß er einst einen Teufel lachen sah; und als er ihn fragte, worüber er lache, antwortete jener: „Ich sah meinen Kameraden auf der Schleppe dieser Frau reiten, und als dieselbe nun ihre Schleppe an sich zog, fiel er in den Koth, deshalb lachte ich.“ Solch eine Schleppe ist der Schweif eines höllischen Teufels. Denn weder Mensch noch Engel, sondern nur der Teufel wird mit einem Schweif abgebildet, daher sind sie des Teufels Töchter und Glieder. Sie wollen damit zeigen, daß sie geschwänzte Bestien sind, deren Schweif doch zur Abwehr der Fliegen dient, diese Schleppe aber dient nur zur Verspottung der Heiligen. Sie mögen nur zusehn, daß es ihnen nicht wie jenen Engländern geht, die zur Verspottung des h. Thomas von Canterbury Thierschwänze an ihre Kleider nähten, wofür sie Gott dadurch strafte, daß alle, welche in jener Stadt geboren werden, geschwänzt zur Welt kommen, was dort noch immer geschieht. Ebenso ist eine solche Schleppe des Teufels Rauchfaß;

* Leibnitz II, 818.

denn wie von einem Rauchfaß Weihrauch zu Ehren Gottes aufsteigt, so wirbelt von der Schleppe der Rauch des Staubes zu Ehren des Satans auf. Ebenso ist sie ein Skorpionenschwanz; denn wie dieser Gift enthält, so ist in der Schleppe geistiges Gift, welches die Seele tödtet. — Geiler's Narrenschiff. IV: die Putznarren. Die dritte Schelle ist das Haar zieren, gelb, kraus und lang machen, auch fremdes Haar der Abgestorbenen unter das eigne mischen und dasselbe zum Schauspiegel aufmutzen. Es ziehen die Weiber jetzund daher wie die Männer und lassen das Haar hinten herabhängen bis auf die Hüfte mit aufgesetzten Barettlein und Hütlein gleichwie die Männer. Pfui der Schande und Unzucht! O Mensch, was spieglest du dein lang Haar herfür, das voller Läus und Niß ist? Ist dies dein Schatz, dein Gott, welchen du vor andern ehrst und liebst? Gedenke, daß Holofernes durch den Schmuck der Judith umgekommen, und daß Absalon mit dem Haar an der Eiche hängen geblieben und auch umgekommen ist! O Weib, hör! erschrecket dich solches nicht, daß du fremdes Haar eines gestorbnen Weibes über Nacht auf dem Kopfe behältst? Welches du fürwahr allein zum Verderben deiner Seele thust; denn so du solches thun solltest zur Buße oder wegen der Liebe Gottes, würdest du dich ohne Zweifel sehr darob entsetzen. Ich wollte, daß es allen Weibern, die sich mit fremden Haaren schmücken, also ginge, wie vor Zeiten einer in Paris begegnet ist. Die hatte sich auf das schönste geschmückt mit fremdem Haar; als sie aber von ohngefähr bei einem Affen vorüberging, erwischte sie der Affe, riß ihr den Schleier vom Kopf und dann auch das aufgebüffte Haar, und ward sie also vor jedermann zu Schanden und ihres entlehnten Haares beraubt, welches ohne Zweifel aus besondrer Schickung Gottes geschehen ist. —

Ferner eifern die Prediger gegen Völlerei und Trunksucht, welches Laster nirgends soviel herrsche als in deutschen Landen (Berthold, Pr. 27), gegen Spiele, besonders Brett- und Würfelspiel, gegen das Anschauen von weltlichen Komödien, Possen und Gaukelstücken, wogegen nur ehrbare Darstellungen wie der Passion Christi, der h. drei Könige, des Kindermordes zu Bethlehem und ähnliche erlaubt seien. Vor allen aber warnen sie vor dem Tanzen als der gefährlichsten Versuchung zur Sünde, und namentlich vor dem Reigentanz. Dieser wird ein Zirkel genannt, dessen Mittelpunkt der Teufel sei, und alle Theilnehmer begeben sich damit in seinen Dienst und sagen sich von Christo los. Je höher sie dabei springen, sagt Hollen auf Quinquagesima, um so tiefer stürzen sie in die Hölle; durch ihre ausgebreiteten Arme verhöhnen sie den Gekreuzigten, und dadurch daß sie ihr Haupt erheben und laut rufen und singen,

verspotten sie ihn, der am Kreuze sein Haupt neigte und mit lauter Stimme verschied. Je fester sie sich an den Händen halten, um so fester werden sie vom Teufel gefaßt, und dieser Teufel heißt auf deutsch: „Schickentanz." In dessen Gewalt begiebst du dich, wenn du zum Reigen gehst. Und je schöner du dich schmückst mit Kränzen, Kaputzen, Schleiern, Ringen und Kleinodien, um so schwärzer und häßlicher wirst du in der Hölle sein. — Allerdings scheint nach den Schilderungen und gelegentlicher Bemerkungen damaliger Schriftsteller dieser Tanz Anlaß zu wilder Ausgelassenheit, unzüchtigen Schaustellungen und obscönen Liedern gegeben zu haben, und es werden zur Warnung mancherlei Geschichten erzählt, wie Gottes Strafgericht die Theilnehmer daran getroffen.*

Ein interessanter Punkt ist noch die Polemik gegen deutsche Bücher, die anfangs als Beförderungsmittel der Ketzerei wie pantheistischer Mystik von vielen Predigern den Laien verboten, später aber mit nöthiger Einschränkung erlaubt wurden, bis man endlich sogar zum Kaufen und Lesen derselben von der Kanzel herab dringend ermahnte. Es zeigt dies zugleich die allmälig steigende Bildung der Laienwelt, in welcher sich durch die im 15. Jahrhundert in allen Städten vorhandnen Primärschulen die Kunst des Lesens immer weiter verbreitete, während durch die Buchdruckerkunst für die Befriedigung des dadurch entstandenen Bedürfnisses reichlich gesorgt wurde. Berthold rechnet noch zu den Sünden des Mundes, wie Lügen, Schwören, Meineid, auch das Singen weltlicher Lieder und Lesen deutscher Bücher, die falsch sind und unnütz.** Hollen aber sagt: Viele haben gezweifelt, ob es erlaubt sei, heilige Bücher in deutscher Sprache oder Uebersetzung zu lesen oder zu besitzen, was von niemand sollte in Zweifel gezogen werden. Bei solchen Büchern in der Volkssprache müssen nur vier Einschränkungen gemacht werden. Zuerst dürfen sie keine Ketzerei enthalten. Sodann müssen sie gemeinverständliche Materien behandeln, die für die Laien nicht zu hoch und tief sind. Ferner müssen sie solche einfache Sachen auch klar und nicht dunkel besprechen, wie manche Bücher des A. T. und auch einige des N. T. z. B. die Offenbarung Johannis, welche ungebildete Leute nicht wohl verstehen können. Endlich dürfen sie nach Inhalt und Darstellung von den Schriften der kirchlichen Lehrer nicht abweichen, wie es in einigen deutschen Büchern geschieht, welche dem Eckart zugeschrieben werden, die den Laien sehr gefährlich sind. (Sermones I. Nr. 5.) Buschius ferner erzählt,

* Vgl. Altd. Blätter. I, 52.
** Altd. Blätter, II, 120.

er habe einen Lector der Dominicaner in Zütphen predigen hören, daß die Laien keine deutschen Bücher haben dürften, und er habe von dem Prior daselbst einen Widerruf von Seiten jenes Mönches verlangt. Denn moralische Bücher über Tugenden und Laster, über Christi Leben und Leiden, über die Geschichte der Heiligen und Märtyrer, auch Homilien und Sermone, die zur Besserung des Lebens dienen, zu besitzen und täglich zu lesen, das sei Gelehrten wie Ungelehrten im höchsten Grade nützlich und deshalb erlaubt, wie es genug Stellen der alten Kirchenlehrer bewiesen. Mit dem Erzbischof und dem Capitel in Utrecht bedroht, habe der Prior denn auch jenen Bruder zum Widerrufe veranlaßt, den dieser in der nächsten Predigt folgendermaßen geleistet: „Ihr guten Leute! wenn ich hier das Evangelium predige, so erzählt ihr es weiter, der eine so, der andre anders. Ich habe neulich gesagt, daß ihr keine deutschen Bücher haben solltet. Das habe ich so gemeint. Etliche Frauen oder Männer legen bisweilen Bücher unter die Altardecke, damit Messe darüber gelesen werde. Nach beendigtem Gottesdienste nehmen sie dieselben zurück und benutzen sie zu Wahrsagung, Beschwörung und Zauberei. Solche Schriften habe ich verboten zu besitzen und zu lesen. Gute und erbauliche Bücher in deutscher Sprache dürft ihr aber wohl haben und lesen." — Im Plenar von 1514 erscheint es dem Prediger aber schon als Pflicht, seine Zuhörer zum Ankauf und Gebrauch deutscher Bücher zu ermuntern. Hier heißt es fol. 228: Schäme dich, du Mensch, der du jetzund in unsern Zeiten nicht kannst lesen und versäumst die Seligkeit der Seele, welche du wohl möchtest suchen aus der Kunst, die dir Gott der Herr hat offenbaret jetzt in deinen Tagen, welche Kunst bei den Tagen des h. Antonii und andrer großer Heiligen nicht war erfunden, daß man Bücher drucken konnte. Darum, du hoffärtiger Mensch, schäme dich und aber schäme dich, daß du nicht Fleiß anwendest, etliche Bücher zu bekommen, die du um so leichtes Geld kaufen kannst, aus welchen du saugen und lernen könntest solche Dinge, die dich reizen möchten zu wahrer Demuth, dieweil du soviel unnütz Geld ausgiebst zu üppigen und sündlichen Dingen, da du dich mit stärkest und reizest zur Hoffart etc. Aber die Welt ist jetzt so schändlich, ehe man ausgäbe einen Schilling um ein Buch, verzehrt man lieber drei Schillinge im Weinhaus, und also spart man und ist karg in guten Dingen, aber zu üppigen Dingen ist man frei und ganz wild. —

Endlich haben auch die Kanzelredner öfter Veranlassung, das **Betragen in der Kirche und während der Predigt** zu tadeln. Hierüber nur ein paar Stellen aus **Geiler von Kaisersberg**. Brös.

fol. 32: So man singt und liest und Gott lobt, soll man nicht schlafen. Desgleichen, wenn man predigt, soll man auch nicht schlafen. Es ist aber nirgends besser zu schlafen als unter der Predigt. Es ist ein Sprichwort: Wer nicht trinken mag, der soll in's Bad gehn; und wer nicht beten mag, der soll sich auf's Meer wagen; und wer nicht schlafen kann, der soll in die Predigt gehn. — Narrenschiff. c. 103: O mein Gott und Herr! es ist unter hundert nicht einer, dem die Predigt recht zu Herzen geht, sondern es sitzet der größte Theil in der Kirche und schläft, Weib und Mann, Jung und Alt; und wenn sie auch nicht schlafen, so haben sie doch ihre Gedanken sonst anderswo im Gerstenfeld, also daß sie mit dem Leib in der Kirche, mit den Gedanken aber viele Meilen davon sind. — c. 44: Es sind etliche Gesellen, die ziehen in die Kirche, gleich als wenn sie zur Jagd wollten, bringen Falken oder Habichte mit hinein samt einem großen Haufen Hunde, die ihnen nachfolgen und ein großes Geheul und Gebell machen, wodurch der Gottesdienst und Gesang und Gebet gestört wird. Denn wenn die Habichte sich schütteln, geben die Schellen ein Getön, und dazu heulen die Hunde. — Geschwätze und heimliche Colloquia geziemen sich ganz und gar nicht in der Kirche, sondern man soll da beten und singen und Gott loben und preisen. Aber leider! es ist zu unsern Zeiten dahin gekommen, daß man sonst nirgend ein Geschäft kann eher und besser ausrichten als in der Kirche. Denn wenn man einen nicht zu finden weiß, giebt man gemeiniglich Bescheid, daß er um die oder jene Zeit in der Kirche zu finden sei; und wenn sie nachmals dort zusammentreffen, haben sie während der ganzen Predigt ein Zusammenstecken der Köpfe und ein solches Wispern und Wäschen, daß nicht allein der Nebensitzende nichts hören kann, sondern auch oftmals der Prediger durch ihre heimliche Berathung ganz verwirrt wird. Darnach sind etliche, die sitzen und berathschlagen heimlich, wo sie Nachmittags wollen zu Wein gehen, an welchem Orte man den besten Neuen oder Firnen schenke, item wo man einen Abendtanz oder sonst einen Hahnentanz werde anrichten. Und in Summa, was sie etwa die ganze Woche haben für neue Zeitung gehört, das sagen sie einander Sonntags in der Kirche, also daß sie manchmal aus der Predigt gehn und wissen kein Wort von dem, was man ihnen gepredigt hat. —

Wenn man nun schließlich auch alle übrigen Klagen der Prediger über Gewaltthaten und Bedrückungen der Mächtigen, über die beständigen Kriege und Fehden zwischen weltlichen und geistlichen Fürsten, zwischen einzelnen Zünften und Ständen, sogar Dörfern und Familien, über die Unsicherheit und Schutzlosigkeit von Leben und Eigenthum, über die Roh-

heit und Verwilderung der niedern Klassen, über die vielen Hungersnöthe und Epidemien u. s. w. in's Auge faßt und mit den ergänzenden Berichten gleichzeitiger Chronisten vergleicht, so kann man sich nicht verhehlen, daß in jenen Jahrhunderten im Großen und Ganzen wahrhaft trostlose Zustände geherrscht haben, und daß die vielbelobte „gute alte Zeit" nirgends weniger zu suchen ist als im Mittelalter.

---

§ 50.

Vortrag.

Ueber den Vortrag der Predigt können hier nur Ergänzungen zu dem gegeben werden, was darüber schon am Schluß der ersten Periode gesagt ist. Wie dort bemerkt, war die gewöhnliche Zeit die Stunde der missa parochialis um neun Uhr Morgens. Gab es aber in einer Stadt mehrere Kirchen, so wurde in einer derselben auch wohl früher zwischen sieben und acht Uhr Messe gelesen und gepredigt, und manche Städte machten es den Bettelorden zur ausdrücklichen Bedingung ihrer Niederlassung, daß bei ihnen zu einer andern Stunde als in der Pfarrkirche Messe und Predigt stattfinden sollte. War aber neben dem Pfarrer noch ein Prädicator angestellt, so hielt dieser seine Predigt gewöhnlich in der Vigilie oder Frühmette um sechs Uhr Morgens oder in der Vesper um drei Uhr Nachmittags, und dasselbe thaten auf besondre Veranlassung auch die Pfarrer selbst wohl, wie Surgant angiebt. Weiter aber wurde die Predigt jetzt nicht mehr vom Lesepulte des Chors (Vgl. § 19.), sondern von einem zu diesem Zwecke errichteten Predigtstuhl innerhalb des Schiffs der Kirche gehalten; und wie sie damit räumlich aus dem Rahmen der Meßhandlung heraustrat, so auch zeitlich, indem sie nun nicht mehr den Gang derselben nach der lateinischen Lection des Evangeliums unterbrach, sondern ihr entweder voranging oder nachfolgte. Dies war nicht bloß an verschiednen Orten verschieden, sondern an dem nämlichen Orte sogar beobachtete die eine Kirche diesen, die andre jenen Gebrauch*; und

---

* Surgant II. c. 16.

Geiler klagt darüber, daß dies jeder Geistliche nach seiner Willkühr bestimmen könne. Es ist von Alters her, sagt er einmal, in der Christenheit Gewohnheit gewesen, nach dem Evangelium zu verkünden, aber jetzt macht es ein jeder Bacularius, ja, wenn ich es sagen darf, ein jeder Bachant, wie er will, und wie es seiner Abenthür am füglichsten ist. Einer predigt vor der Meß, der andre nach der Meß. (Brös. II. fol. 37.)

Wenn dann der Geistliche die Kanzel bestiegen hatte, hielt er entweder sein Barett vor das Gesicht und betete still, oder er kniete zu gleichem Zweck nieder, und nachden er sich erhoben, bekreuzte er sich in nomine patris et filii et spiritus sancti. Die Predigt aber begann stets mit dem lateinischen thema (Vorspruch, Textspruch), und gelehrte Stadt- oder Klosterprediger schlossen unmittelbar daran ein kurzes lateinisches Proömium, um Inhalt und Disposition in gereimten Gliedern anzugeben oder selbst ein ganzes lateinisches Exordium vorzutragen, was früher schon durch Beispiele erläutert ist. Der gewöhnliche Pfarrer oder Ordensbruder unterließ das aber und eröffnete nach dem thema seine Predigt sogleich mit der deutschen Begrüßung der Gemeinde, deren Formel verschieden lautete. Z. B.: Unser lieber Herr Jesus Christus, unser Behalter und Erlöser, gebe den Lebendigen Gnade und Andacht, den armen Seelen Ruhe und Barmherzigkeit, der h. Christenheit Glauben und Frieden, uns allen aber das ewige Leben. Amen. (Bechtolt Filinger.) Oder: Der allmächtige Gott vom Himmelreich gebe uns seinen h. Segen und theile mit uns seine Gnade und gebe uns allen das ewige Leben. Amen. (Heinrich von Offenburg.) Oder: Die Gewalt und Kraft Gottes des Vaters stärke unsern kranken Willen, die klare Weisheit seines eingebornen Sohnes erleuchte die Finsterniß unsrer Herzen und lehre uns, ihm nachzufolgen in seinem h. Leben, die entflammte Minne des h. Geistes schicke unser Herz, zu vernehmen seine göttliche Einsprache, womit er uns gebietet und verbietet zu thun und zu lassen nach seinem liebsten Willen. Amen. (Meister Ingolt.) Oder: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe des himmlischen Vaters, die Gemeinschaft des h. Geistes sei nun und alle Zeit mit uns allen. Amen. (Hugo von Ehenheim.) Oder: Der allmächtige Gott verleihe uns seine Gnade und seinen Frieden und seinen h. Geist. Amen. (Nicolaus von Landau.) Oder: Die unergründliche Barmherzigkeit Gottes unsers himmlischen Vaters, das köstliche Verdienst des schmerzlichen Leidens unsers Herrn Jesu Christi müsse uns erscheinen in unsern letzten Nöthen. Wer das begehrt, der spreche Amen. (Geiler von Kaisersberg.)

Nach dem Kanzelgruß wiederholte der Prediger den Textspruch auf deutsch und begann hierauf das Exordium, welches mit der Bitte um göttlichen Beistand durch ein Ave Maria schloß. Dieses Exordium, dessen regelmäßige Form wir oben mehrfach kennen gelernt, wurde aber häufig auch weggelassen, und der Eingang der Predigt reduzirte sich auf bloße Wiederholung des Vorspruchs. So beginnt Geiler: Allerliebste Brüder und Schwestern in dem Herrn Jesu! Die Worte, die ich eurer Liebe vorgehalten in latein, beschreibt uns der weise Salomo im Buch der Sprüche am letzten Capitel also lautend: Sie hat gesucht Flachs und Wolle, und ihre Finger haben ergriffen die Spindel. Kürzlich von diesen Worten zu reden, ist mir noth, die Gnade Gottes zu erwerben durch Fürbittung der himmlischen Königin, grüßt sie mit einem Ave Maria! (Von der geistlichen Kunkel Pr. 1.) Die verschiedene Art der Anrede ist aus früheren Mittheilungen bekannt, nur erinnert die eben citirte Stelle daran, daß in der zweiten Periode auch die indirecte Anrede „eure Liebe“ oder „eure Andacht“ wie bei Geiler, so auch bei Biel, Cusa, Surgant und andern vorkommt. Statt des Exordiums wurde aber auch als Eingang das Evangelium des Tages vorgelesen und mit einem Ave Maria geschlossen, oder es folgte die Vorlesung unmittelbar auf dies Ave als eigentlicher Anfang der Predigt. Man that dies deshalb gern, weil die Gemeinde beim Gebet niederkniete, das Evangelium aber stehend anhörte und während der Predigt saß. Wenn also jene doppelte Bewegung zusammen und gleich im Anfang abgemacht wurde, konnte die übrige Predigt ohne dadurch eintretende Störung verlaufen. Das Evangelium wurde aber in den beiden letzten Jahrhunderten von den meisten Geistlichen auch dann vorgelesen, wenn über einen andern Text gepredigt werden sollte, um einestheils das Volk mit der h. Schrift bekannt zu machen und anderntheils seiner Neigung entgegenzukommen, weil es dasselbe gern hörte. Ja, manche Leute hatten die üble Gewohnheit, nach seiner Vorlesung die Kirche zu verlassen, ohne der Predigt selbst beizuwohnen.* Surgant ermahnt zu solchem sonntäglichen Vorlesen, auch wenn aus der Epistel oder über eine andre Materie gepredigt würde, „weil es gut und auch bei uns Sitte ist. Wir sagen dann gewöhnlich am Schluß: Das ist der Sinn der Worte des h. Evangelii, durch welche Worte euch Gott der Allmächtige wolle ablassen eure Sünden!“ Weil es nämlich keine kirchlich anerkannte deutsche Bibelübersetzung gab, wie unter den Protestanten später die Lutherische, so konnte der Vortrag des Evangeliums im Munde des

---

* Vgl. Melanchton: Apologia Conf. c. 8.

Predigers leicht anders lauten als diejenige deutsche Uebersetzung, die seine Zuhörer vielleicht besaßen und zu Hause nachlasen. Damit diese nun nicht meinten, der Pfarrer habe das Evangelium unrichtig vorgetragen, empfahl Surgant die Formel: „Dies ist der Sinn der Worte des h. Evangelii.“ (Lib. I. c. 3.)

Manche Prediger hielten es außerdem für einen Ehrenpunkt, die Perikope jedesmal nicht aus dem lateinischen Texte sondern frei aus dem Gedächtniß zu wiederholen, wobei sie nicht bloß leicht von jenem abweichen, sondern auch bei schwierigen Abschnitten sich verwirren und stecken bleiben konnten. Das passirte einmal dem bekannten Dr. Staupitz, von dem Mathesius nachstehende hübsche Anekdote erzählt. Auf eine Zeit wollte Dr. Staupitz den Text vom Geburtsregister Jesu Christi, Math. 1, auswendig hersagen, wie damals Brauch war. Nun ward er in den vierzehn Fürsten vom Stamme Juda irre, die nach der babylonischen Gefangenschaft gezählt werden. „Gott straft die Hoffart,“ sagte er, ließ vom Text und griff zur Auslegung. Beide alte Churfürsten von Sachsen, welche in seiner Predigt waren, lassen ihn zum Mahl bitten. Ueber Tisch hebt Herzog Johann an: „Herr Doctor, wie ging es euch heute im Evangelium?“ „Gnädiger Fürst, sagte Staupitz, ich hatte dreierlei Herren in meinem Evangelium: Erzväter, das waren fromme Leute, mit denen war umzugehn; desgleichen alte Könige, die ließen auch mit und von sich reden; als ich aber unter die Fürsten kam, das waren wunderliche Leute, die machten mich im Evangelium irre.“ „Haben Ew. Liebden, sagte Churfürst Friedrich, etwas mehr zu fragen, Ihr werdet Dr. Staupitz nicht ohne Antwort finden.“ (Prr. üb. L's Leben. Nr. 12.)

An hohen Festtagen, wie schon am Schluß der ersten Periode angemerkt, wurde hie und da nach dem Exordium ein kurzes Lied gesungen oder doch dem Ave noch ein Paternoster beigefügt. Auf Charfreitag indessen ersetzen einzelne Prediger die Begrüßung der Maria durch eine Begrüßung des Kreuzes. Johann Kanneman motivirt dies am Eingang seiner Passion folgendermaßen: Weil wir nichts vermögen ohne Gottes Gnade, so müssen wir um diese bitten. Heute jedoch können wir sie nicht in gewohnter Weise von der Jungfrau Maria erflehen. Denn zuerst fehlt uns der Muth dazu, uns an sie zu wenden, in Anbetracht daß ihr einziger Sohn heute für uns geschmäht, gegeißelt, gestorben, an den Galgen des Kreuzes gehängt ist. Ebenso fehlt uns die Berechtigung; denn wenn wir sie mit Ave, d. h. ohne Weh, grüßen wollten, so könnte sie antworten, daß sie heute voller Weh, voller Trauer und Schmerz sei mehr als irgend eine Kreatur der Welt. Wenn wir sprächen: Maria,

d. h. Bittres, so würde ihr Schmerz noch vergrößert. Sagten wir: voller Gnade, so kann sie mit Recht antworten: ach, ich bin voll Trauer und Leid! Und wenn wir sagen: der Herr mit dir! so wird sie erwiedern: wie ist der Herr mit mir, da mein geliebter Sohn nicht wie Gott, sondern wie der elendeste Mensch am Kreuze hängt und von dem Verräther mir entrissen ist? Sagen wir aber: du Gebenedeite unter den Weibern! so antwortet sie: ach, heute bin ich der ganzen Welt verflucht! Und wenn wir schließen: Heilige Maria, bitte für uns! so wird sie sagen: ich kann ja nicht einmal für mich meinen Sohn losbitten, vielweniger kann ich für euch bitten. Deshalb haben wir heute keine andre Zuflucht als zu dem Kreuze, welches eine solche Frucht getragen hat. Darum bezeichne sich ein jeder mit dem Zeichen des h. Kreuzes zum Gedächtniß der Passion unsers Herrn und grüße dieses Kreuz, indem er mit thränenvoller Stimme spricht: O Kreuz, du einzige Hoffnung, sei gegrüßt! — Ebenso heißt es bei Agricola am Schluß des Exordiums: Et licet omnes praedicatores omnibus sermonibus recurrant ad Dei genitricem per angelicam salutationem dulcissimam; sed quia hodie cythara hujus dulcedinis conversa est in luctum, moerorem et tristiciam, humiliter convertemus nos ad crucem salvatoris, quae hodie omnibus fidelibus causa extitit lamentationis et lachrymarum, ut et nobis propter eum qui in eo pependit lachrymarum et compassionis sit occasio, et dicemus: O crux ave, spes unica, hoc passionis tempore; auge piis justiciam reisque dona veniam. Respice, quaesumus, domine super hanc familiam tuam, pro qua dominus noster J. Christus non dubitavit manibus tradi nocentum et crucis subire tormentum. Pater noster etc. — Auch Lochmair hat diese Begrüßung, die hingegen Geiler geradezu für Götzendienst erklärt, wenn er sagt: Singt die christliche Kirche: O crux ave, spes unica, o Kreuz, du einzige Hoffnung, du seist gegrüßt! Ist das nicht Abgötterei? (Postille III. fol. 14.)

Was den Vortrag der eigentlichen Predigt betrifft, so macht die vielfache Theilung und Untertheilung scholastischer Sermone und die Menge gelehrter Citate es oft schwer begreiflich, wie eine solche Rede memorirt und aus dem Gedächtniß recitirt werden konnte. Allein dazu gebrauchte man auch die Nachhülfe kurzer Memorienzettel oder der Concepte selbst, die man mit auf die Kanzel nahm. Surgant sagt darüber: Wer von Natur ein schwaches Gedächtniß hat und auch durch Kunst ihm nicht abhelfen kann, der muß ein Blatt mit darauf verzeichneten Haupt- und Untertheilen oder, wenn es ihm paßt, die ganze Predigt vor sich hinlegen, nicht um sie Wort für Wort abzulesen, sondern nur von Zeit

zu Zeit hineinzublicken. Das geschieht auch von tüchtigen Männern, und auch Professoren der Theologie pflegen sowohl ihre Lection wie ihre Collation und sermones ad clerum auf diese Art zu halten. Man braucht sich dessen nicht zu schämen, denn wir sollen uns nur einer Sünde schämen, aber nicht einer natürlichen Schwäche, die wir nicht verschuldet haben. (Lib. I. c. 20.)

Erasmus erwähnt, daß die Prediger häufig, um die schlafenden Zuhörer zu ermuntern, ihren Vortrag unterbrochen und lächerliche, selbst anstößige Anekdoten erzählt hätten, und fährt dann fort: Erträglicher ist es, daß einige durch Geräusch oder Zuruf sie aufwecken, andre auch durch das Räuspern der ganzen Gemeinde, wozu sie diese bei jedem Theile der Rede auffordern. (Eccl. p. 266.) Diese Sitte findet sich in der That bei Geiler wie Surgant und mußte also von beiden wohl als praktisch erprobt sein. Bei ersterm heißt es z. B.: „Nun räuspert euch, denn diese Materie mag nicht geleert oder erschöpft werden," oder: „Räuspert euch, so will ich euch gleich lassen gehn." (Brös. 71 u. 26.) Und bei letzterm: „Das ist nun der erste Theil; dem es noth ist, der räuspere sich", oder: „der ermuntre sich," und: „Das ist nun der andre Theil; räuspert euch, dem es noth ist." (Lib. II. c. 1.) Am Schluß der einzelnen Theile sagen auch die Prediger öfters: „Soviel vom ersten Theile. Soviel vom andern. Das ist genug auf diese Frage. Soviel über diesen Punkt." Ebenso heißt es bei Geiler am Schluß der ganzen Predigt: „Also habt ihr die sechszehn Stücke. Also habt ihr die Materie vom Löwengeschrei. Also habt ihr die sieben Stücke in der Hostie". Oder: „Das habe ich euch sagen wollen. Damit ein Ende. Jetzt nicht mehr. Davon werdet ihr, so Gott will, ein ander Mal mehr hören." — Die eigentliche Schlußformel ist meistens sehr kurz und einfach und wird gewöhnlich an den letzten Satz mit den Worten angehängt: Dazu helfe uns Gott etc. oder: Das verleihe uns Gott etc. oder: Davor behüte uns der Herr Jesus Christus, der etc. Oder der Prediger schließt mit einer Aufforderung zum Gebet: Wir wollen Gott bitten, daß er uns durch seine Gnade und Barmherzigkeit verzeihe alle unsre Sünde und uns weise auf den rechten Weg. Amen. Oder: Wir wollen Gott bitten, daß er uns Kraft gebe, mit S. Margaretha den Drachen zu überwinden, daß wir hier Gnade und dort Glorie erlangen, das verleihe uns Christus etc. Oder: Der allmächtige Gott gebe uns, daß wir wohl mögen in einem gekreuzigten Leben ihm nachfolgen, um dort der ewigen Glorie mit ihm theilhaftig zu werden. Amen. Selten findet sich ein directes Gebet als Schluß, z. B.: O himmlischer Fürst! getreuer Herr Gott! du läßt uns

nicht mehr angefochten werden, als wir vermögen; ich bitte dich von ganzem Herzen, entzünde mein Herz durch deine Liebe und erlösche in mir in dieser Stunde des Todes alle fleischliche Liebe und zieh zu dir all meinen Willen und mach, daß ich vergesse aller der Dinge, die mich an dir mögen hindern, daß ich hier und dort dich ewiglich sehen möge, der du bist gebenedeit von Welt zu Welt. Amen. (Geiler: Arbore humana. fol. 174.) Ebenso selten ist ein rhetorisch gehobener Schluß, z. B.: O Bruder, erschrick nicht vor dem, der dich will waffnen wider deinen Feind (den Tod), der sicher kommt! O Sohn, verschmähe nicht deinen Vater, der dich lehren und unterweisen will, wie du Antwort geben sollst deinem Feinde, der dich vor dem Richter verklagen wird! Aber streck und richte deine Ohren auf und saug in dich die Kunst aller Künste mit täglicher Uebung! übe und brauch sie, daß du sicher hier aus der Welt gehen kannst, um durch den Tod zu erwerben ein ewiges Leben durch die Gnade unsers Herrn, dessen Kaiserthum währet ohne Ende. Amen. (fol. 13.) Oder: Höre den Herrn, der zu dir spricht: Surgite, exeamus hinc! Steht auf, laßt uns von hinnen gehn, vom Elend zur Seligkeit, von unsern Feinden und falschen Freunden zu den wahren Freunden, vom Vergänglichen zum Ewigen, von der Finsterniß zum Licht, von der Arbeit zur Ruhe, von der Sorge zur Sicherheit, vom Krieg zum Frieden, von des Teufels Knechtschaft zu der göttlichen Freiheit! das verleihe uns Gott der Vater durch seine Mildigkeit, Gott der Sohn durch seine Barmherzigkeit, Gott der h. Geist durch seine Weisheit! Amen. (fol. 142.)

Nach der Dauer des Vortrags sind auch hier, gerade wie in der ersten Periode, lange und kurze Sermone zu unterscheiden. Wie dort die großen und gelehrten Kanzelredner, gleich einem Bardo und Honorius, sich durch die Länge ihrer Predigten auszeichneten, so finden sich nach Berthold's Vorgange in den oben besprochnen Sammlungen viele Reden von bedeutendem Umfange. Im allgemeinen überschritt aber der Vortrag auch der langen Predigten nicht die Dauer einer Stunde, welche von Dungersheim als der hergebrachte längste Termin bezeichnet wird, (II, c. 18.) und auch Geiler soll denselben stets beobachtet haben. Denn, sagt er einmal, ihr hört nicht gern lang predigen, so mach ist es nicht gern lang, darum gehören ihr und ich recht zusammen. (Brös. fol. 42.) Surgant warnt ebenfalls vor zu großer Länge, damit die Gemeinde nicht müde und verdrossen werde, indem er an die Verse erinnert: Quidquid praecipies, esto brevis, ut cito dicta Percipiant animo dociles teneantque fideles. Und damit der Redner das bestimmte Maß einhalten könne, empfiehlt er, ein Stundenglas mit auf die Kanzel zu nehmen.

(Lib. I. c. 23.) Nur die erzählenden Passionspredigten am Charfreitag machten eine Ausnahme davon, bis die Brüder des gemeinsamen Lebens in ihrem Bekehrungs- und Erbauungseifer überhaupt eine übertriebene Länge der Kanzelreden einführten. Sie folgten darin dem Vorbilde ihres Stifters Gerhard Groot, † 1384, der oft drei Stunden lang predigte, und Johannes Gronde dehnte sogar seine Fastenpredigten bisweilen auf sechs Stunden aus, freilich so, daß er in der Mitte zur Erholung eine kleine Pause machte. Durch sie mochte auch in Deutschland hier und da das lange Predigen Sitte werden, wie sie gleichfalls zu dem allgemeinen Gebrauch des Wortes „Collazie" wesentlich beigetragen haben. Die Sitte der Collationes oder abendlichen Klostervorträge nahmen sie nämlich in ihre Bruderhäuser auf, in denen sie Sonntag Abends oder auch an Wochentagen öffentliche Bibel- und Erbauungsstunden hielten, wo einer ihrer Prediger in populärer Weise einen Abschnitt der h. Schrift auslegte und praktisch anwandte. Daher verbreitete sich der Name Collazie so sehr in der Laienwelt, daß derselbe im 15. Jahrhundert mit Wochentagspredigt und oft auch mit Predigt überhaupt gleichbedeutend gebraucht wurde. Daß lange Kanzelreden aber auch in der zweiten Periode nur die Ausnahme bildeten, und die Hauptmasse der Geistlichen sich einer großen Kürze befleißigte, indem sie oft nicht länger als eine Viertelstunde predigten, bezeugt einer aus dem Kreise der Brüder des gemeinsamen Lebens selbst. In dem Tractat De utilitate lectionis s. lit. in lingua vulgari des Johann Zerbolt heißt es nämlich: Et revera parum discunt vel retinent laici ex hoc, quod in quindena vel minus audiunt quandoque praedicationem et interdum parum intelligunt. Bestätigt wird solche Kürze einerseits durch die häufige Vertheilung langer Predigten in den Sammlungen auf zwei, drei oder mehr Vorträge, oder die Anweisung für den Leser, dieselbe zum Kanzelgebrauche selbst vorzunehmen, und andrerseits durch die Proben solch kurzer deutscher Kanzelreden, die auch eine Viertelstunde kaum ausfüllen konnten, in den oben charakterisirten Elsasser Predigten und anderwärts. Surgant gesteht selbst, daß auch in Städten der Pfarrer, wenn viele Geschäfte vorfallen, ganz kurz ohne Eingang und Disposition nach Art der ältern Zeit predige, also nur eine Ansprache über einen Textspruch oder irgend einen andern Gegenstand halte. (Lib. I. c. 8.) Den Dorfpfarrern aber wird von Geiler wie von Erasmus solche Kürze allgemein zum Vorwurf gemacht, beide geben indeß auch an, womit jene die Zeit auf der Kanzel hinbrachten, welche zu besteigen sonst nicht der Mühe werth wäre. Es waren dies dieselben Stücke der deutschen Liturgie, welche die Prediger der ersten Periode schon

in gleicher Weise benutzten, nur daß jetzt noch eine neue Art von Anzeigen hinzutrat.

Früher war es hauptsächlich die Anzeige der Heiligentage, welche in die laufende Woche fielen, wodurch die Dorfpfarrer, abgesehn von einzelnen liturgischen Stücken, ihren Kanzelvortrag zu verlängern pflegten, deren mißbräuchliche Verkündigung auch von Geiler als allgemein bekannt vorausgesetzt und einmal durch humoristische Nachahmung gerügt wird. (Postille. II. fol. 117.) Neu hinzutrat in dieser Periode ein Namensregister der Verstorbenen, um sie der Fürbitte der Gemeinde zu empfehlen. Der Wahn nämlich, durch kirchliche Gebräuche und Gebete die Qualen der Seelen im Fegfeuer abkürzen zu können, bewog in den letzten Jahrhunderten die Laien zu mancherlei frommen Stiftungen und Vermächtnissen an die Kirchen und Priester. Die Reichen erwarben damit den Trost, daß ihnen oder ihren verstorbenen Verwandten an bestimmten Jahrestagen eine Seelmesse gelesen wurde, oft noch mit einer an einem vorhergehenden Tage gesungenen Vigilie, und beides häufig sogar unter Assistenz von einem Dutzend und mehr Geistlichen aus Stadt und Umgegend samt dem Schulmeister mit seinen Scholaren. Die Armen dagegen begnügten sich damit, was auch die Reichen nicht versäumten, für zwei Groschen jährlich das Recht zu erwerben, daß die Namen ihrer verstorbenen Verwandten auf der Kanzel vorgelesen und von der Gemeinde für ihre Seelen ein Paternoster und Ave Maria gebetet wurde, was solange geschah, als man dafür bezahlte. Gewöhnlich folgten nun die Stücke der Liturgie, die Anzeigen und die Verlesung der Gestorbenen auf den Schluß der Predigt, und so erwähnt sie Erasmus. Die Vicare, sagt er, und welche ihnen nachahmen, behandeln zuerst einen Punkt aus dem Evangelium, reden sodann von dem Heiligen, dessen Fest auf den Sonntag oder einen der folgenden Tage fällt, und zeigen dann die Fest- und Fastenzeiten an, welche in der Woche vorkommen. Endlich folgen Bekanntmachungen, Ermahnungen, Bitten, z. B. wenn jemand etwas verloren hat, oder wenn Arme zu unterstützen sind, oder wenn irgend ein Unheil die Gemeinde betroffen hat oder ihr droht, wogegen Gottes gnädige Hülfe angerufen wird. Von den meisten wird auch nach Beendigung der Predigt ein Theil des Symbolums mit Sündenbekenntniß und Absolution vorgetragen. Einige haben auch noch die üble Gewohnheit, nach der Predigt ein langes Namenregister der Verstorbenen oder Kranken vorzulesen mit der Bitte, für jeden derselben ein Paternoster und Ave Maria zu beten, wofür sie eine bestimmte Taxe an Geld erhalten. (Eccles. p. 528.)

An andern Orten wurde die Charta defunctorum mit sonstigen Anzeigen vor der Predigt verlesen und wieder an andern Orten ein Theil der Liturgie vor, ein Theil nach derselben. Hierüber und über die Art des Vortrags belehrt am besten Surgant Lib. II. c. 7, wo es heißt: In vielen benachbarten Orten ist es Sitte, daß alle Namen der Verstorbenen ein ganzes Jahr hindurch Sonntags auf der Kanzel vorgelesen werden, um ihnen die Gebete der ganzen Gemeinde zuzuwenden. Bei uns in Basel werden aber nur die Namen derjenigen gelesen, die oder deren Erben die Einschreibung ihrer Namen für ein oder mehrere Jahre verlangen. Sie müssen dann für das erste Jahr vier und für jedes folgende zwei Blapharde, solidi, bezahlen. Dies Verzeichniß heißt Charta, pagina, littera, schedula defunctorum oder auch Liber vitae oder defunctorum. Und wenn in der Gemeinde irgend welche Bruderschaft besteht, so werden deren Namen auch in ein Buch geschrieben und dann abwechselnd an einem Sonntag die Namen der Lebenden und am andern die der Todten gelesen, oder wenn die Gemeinde groß ist, jedesmal nur die Hälfte, an den Quatember-Sonntagen aber alle zusammen. Diese Verkündigung der Namen pflegen manche nach der Predigt vorzunehmen, wir aber vor derselben, weil dann viele früher zur Kirche kommen, indem sie die Namen ihrer Eltern oder Verwandten hören und für sie beten wollen. Die Art der Verkündigung ist bei uns folgende: „Andächtige Kinder Christi! Helft mir Gott den Allmächtigen bitten für alle die, so zu dieser Pfarrkirche gehören und befohlen sind, daß Gott der Allmächtige verleihen wolle den Lebenden ein seliges Ende und den Todten die ewige Ruhe. Insonderheit für die Todten, so im Seelbuch eingeschrieben sind, für die man das gemeine Gebet begehrt hat, nämlich N. N. etc. Und nach Verlesung der Namen: Bittet Gott den Allmächtigen, haben diese je wider seinen göttlichen Willen gehandelt oder etwas versäumt in guten Gedanken, Worten oder Werken, wofür ihre Seelen in der Pein sind, daß ihnen Gott der Allmächtige Barmherzigkeit verleihe, ihnen verzeihe und vergebe und sie zur ewigen Ruhe setzen wolle. Darum so gedenke ein jeglicher Mensch der Seele seines lieben Vaters selig oder seiner lieben Mutter selig und aller seiner Vorfahren Seelen. Denen und allen gläubigen Seelen spreche ein jeglicher mit Andacht seines Herzens ein Paternoster und Ave Maria, und sprechet: Vater unser etc.“ — Und Lib. II. c. 16 giebt Surgant an, daß oft in den Kirchen derselben Stadt die Vorlesung der verschiedenen Stücke an verschiedenen Stellen erfolgte, gleichwie die Predigt selbst bald vor und bald nach der Messe stattfand. In der Collegiatkirche S. Peter, heißt es dort, liest der Pfarrer, nachdem er die

Kanzel bestiegen, zuerst die verschiedenen Anzeigen, welche er auf der Kanzel findet, und andre Citationen, Monitionen und Excommunicationen; dann verkündigt er die Feste für die nächste Woche und fügt hinzu anniversaria fundata, die gestifteten Jahrzeiten, ferner das liber vitae. Dann fordert er zur Fürbitte für die verschiedenen Stände der Christenheit auf. Hierauf schließt er: „Weil wir gebetet haben für die Lebenden und Todten, so lasset uns auch unsrer eignen Seligkeit gedenken und spreche jeder mit mir Pater noster, Ave Maria und Credo.“ Und er sagt dies auf deutsch vor und fügt zuweilen auch die zehn Gebote hinzu, damit die Jüngeren sie lernen. Dann fängt er die Predigt an und führt dieselbe fort bis zum Glockenschlage, worauf er endigt und die Confessio generalis spricht und sich den Fürbitten der Gemeinde empfiehlt. Tunc incipitur cantus in choro, d. h. es begann die Messe. — In der Pfarrkirche S. Bernhard wird dagegen zwischen sieben und acht Uhr Morgens die Missa parochialis celebrirt, und nach derselben besteigt der Prediger die Kanzel, liest zuerst die obigen liturgischen Stücke, predigt dann und schließt mit der Confessio generalis.

---

§ 51.

Klerus und Predigtamt.

Wenn wir weiter fragen, wie oft denn in den letzten Jahrhunderten ein solcher Kanzelvortrag stattgefunden, oder in welchem Umfange sich der Klerus des Predigens beflissen habe, so läßt sich dies nach verschiedenem Maßstabe abschätzen. Einmal kann man es nach der Menge der damaligen Geistlichen und Gottesdienste, sodann nach der Zahl der Kirchen und Gemeinden, endlich auch nach der jetzt gewöhnlichen Häufigkeit des Predigens bemessen. In erstrer Hinsicht ist nun freilich zu constatiren, daß die Predigt nur einen Bruchtheil des Klerus beschäftigte und einen untergeordneten Platz im Cultus einnahm. Schon während der ersten Periode stieg die Menge der höheren Geistlichkeit in den Domstiftern bisweilen in's Unglaubliche, wie z. B. der Bischof Heribert von Eichstädt 1021 beim Antritt seines Amtes nicht weniger als siebenzig Kanoniker vorfand, von denen er sofort zwanzig ausschied, indem er ihnen Pfarrstellen verlieh. Ob sie diese jedoch selbst verwalten mußten

oder dem Herkommen nach mit karg besoldeten Vicaren besetzten, wird nicht gesagt.* In der zweiten Periode wurden aber an immer mehr Kirchen in ähnlicher Weise wie an den Kathedralen sogenannte Collegiatstifter gegründet, deren Mitglieder mit Ausnahme des Pfarrers und Scholasticus nichts weiter zu thun hatten, als ihre täglichen Horen zu singen. Dabei waren alle oder die meisten Stellen darin mit den Einkünften von Dorfpfarren dotirt, die dann oft von untüchtigen Subjecten vicarirt wurden, so daß dies Institut der Stifter als ein doppeltes Uebel auf der Kirche lastete.

Der niedre Weltklerus aber bestand nicht bloß aus den Pfarrern (plebani, curati, rectores ecclesiarum), die in Süddeutschland Leutpriester, in Norddeutschland Kirchherrn genannt wurden, samt ihren Stellvertretern und Vicaren, sondern aus einer überwiegenden Menge von Capellänen und besonders Altaristen. So besaß die Stadt Hannover im 15. Jahrh. sieben Kirchen und Capellen, die von 64 Geistlichen bedient wurden.** Diese Altaristen (Meßpfaffen) waren größtentheils ungebildete Kleriker, denen man nur die Weihen gegeben, um die vielen gestifteten oder bestellten Messen und Vigilien zu singen, von deren Ertrag sie allein oder neben einem geringen festen Einkommen leben mußten. „Wenn einer drei Messen schmieden konnte, sagt Luther, so ward er geweiht: die erste ein Requiem für die Todten, die andre von unsrer lieben Frau, die dritte von der h. Dreifaltigkeit oder vom h. Kreuz.“ Und: „Viele Altaristen haben jährlich kaum vierzig Groschen und haben sich gleichwohl reichlich erhalten können von den Accidentalien und Kretzschmerei, Vigilien, Seel- und Opfermessen. Die Pfarre zu Wittenberg hatte kaum dreißig Gulden festes Einkommen und hat doch über dreihundert Gulden jährlich eingetragen.“ (Coll. fol. 318 u. 304.) Die Zahl der Messen, welche jährlich in einer Kirche gelesen wurden, war daher auch ungeheuer. So wurden in der Stiftskirche zu Zeitz, wo es doch mehrere Gotteshäuser gab, wöchentlich im Durchschnitt 136, also jährlich 7072 ordentliche oder festbestimmte Messen gelesen, wozu noch eine große Anzahl außerordentliche kam.*** Dazu bedurfte man natürlich eine Menge Altäre, an denen gleichzeitig celebrirt werden konnte, und so hatten kleinere Kirchen sechs bis zwölf, größere bis funfzig, die Kathedrale zu Straßburg sogar 53 Altäre. Zu deren Besorgung reichten auch meist die angestellten Geistlichen

* Pertz IX, 261.
** Uhlhorn: Zwei Bilder aus dem kirchl. Leben der St. H. S. 11.
*** Flügge. I, 190.

nicht aus, und die Schulmeister der Stifts- und Stadtschulen mußten zu Hülfe genommen werden, die sämmtlich dem Stande der Kleriker angehörten und auch sonst bei allen kirchlichen Gelegenheiten mit ihren Scholaren zum Gesang herangezogen wurden. Wie viel liturgischen Aufwand oft eine einzige Stiftung erforderte, kann Folgendes zeigen. Bischof Erich von Münster bestimmte 1517 ein Capital von 4000 Gulden zur Fundation von Tagzeiten (Horen) und einer zu singenden Frühmesse zu Ehren der Mutter Gottes. Jene sollten um fünf Uhr Morgens, im Winter an den Wochentagen um sechs Uhr beginnen. Es nehmen daran Theil der Pfarrer, der Capellan und sämmtliche Vicare oder Altaristen, der Schulmeister, Küster und vier Chorknaben. Nach Beendigung der Sext sollen die Geistlichen, der Reihe nach wechselnd, eine Messe zu Ehren der Mutter Gottes an dem Altar in der Mitte der Kirche singen, nur Montags für die Verstorbenen und Donnerstags vom Altarsacrament. Nach der Messe folgt die Non und um drei Uhr die Vesper mit der Complet. Sonntags werden vor der Vesper um zwei Uhr die Vigilien für die Todten gesungen. Nach derselben hat der Bursarius die Präsentien zu zahlen: dem Pfarrer vier, den übrigen je zwei, den Chorknaben je einen Denar; die Theilnehmer an den einzelnen Tagzeiten erhalten für jede einen, also bei vollständiger Theilnahme täglich sieben Denare. Wer die Messe singt, erhält außerdem neun, im Ganzen also sechszehn Denare.* Es ist daher nicht zuviel gesagt, daß zur Zeit der Reformation alle Kirchen vom Morgen bis zum Abend voller Weihrauch und Geplärr gewesen. „Denn so man das Wort Gottes verliert, sagt Luther, so ist nichts so ungereimt und schädlich, das man nicht glauben und anbeten kann. Also da wir das Wort verloren hatten, stiftete man Begängnisse, Vigilien, Seelmessen, Dreißigste, gemeine Wochen für die Verstorbenen, daß auch heilige Leute wie Bernhardus und Gregorius betrogen wurden.“ (Coll. fol. 88.)

Wie stand' es nun um die Klostergeistlichkeit? Die Klöster der ältern Orden hielten zwar stets einen Prediger für ihre Kirche und beauftragten auch wohl den einen oder andern redegewandten Bruder mit der Besorgung einer auswärtigen Kanzel. Im Ganzen jedoch hatten Abt und Mönche neben ihrem Chordienst genug mit Verwaltung ihres Landbesitzes zu thun, die meisten waren auch ohne Schulkenntnisse und erst im reifen Alter aus den verschiedensten Ständen in den Orden eingetreten; und ob die Schule blühte und wissenschaftliches Streben im Kloster herrschte, beruhte allein auf der Persönlichkeit des jedesmaligen Abtes.

---

* Ztschr. für westf. Gesch. XXX, 13.

Selten war dieser ein Mann von so gründlichem Studium wie der Abt Engelbert von St. Admont, der über seinen Bildungsgang in einem Briefe Folgendes berichtet: „Im J. 1271 bezog ich die Universität Prag, wo ich Grammatik und Logik studierte bei den Magistern Osconus und Bohemilus. Auch habe ich dort libros naturales gehört bei dem Scholasticus Gregorius, späterem Bischof von Prag. Auf die Nachricht von der Kaiserwahl Rudolf's von Habsburg mußten wir Deutschen aber Prag verlassen. Daher kehrte ich nach Admont zurück und ging hierauf nach Bologna, wo ich fünf Jahre Logik und Philosophie unter dem Magister Wilhelm von Brixen betrieb, und dann hörte ich vier Jahre in Padua Theologie im Dominicanerkloster bei den dortigen Lectoren, worauf ich in mein Kloster Admont heimreiste, und hier totum studium meum posui ad Originalia inquirenda et perlegenda.“* Häufiger geschah es, daß die Mönche einen ungebildeten Bruder zum Vorsteher wählten, um unter ihm mit Studien und geistlichen Uebungen nicht belästigt zu werden; und in Folge davon sank die Klosterzucht immer tiefer, so daß im 15. Jahrh. von Seiten der römischen Curie vergebens Visitationen und Reformen angeordnet wurden. So konnte der Abt von St. Gotthard in Hildesheim, H. von Woltorp, dem Visitator Nicolaus von Cusa auf seine lateinische Anrede nichts erwiedern, weil er kein Wort Latein verstand, und wurde daher zur Abdankung bewogen.** Und der Abt von St. Michael ebendaselbst, Dietrich Brinkmann, 1432—1449, war gleichfalls ohne jede Schulbildung, aber von imponirender Würde. Um derentwillen wurde er auf dem Concil zu Basel, wohin er unter Führung seines Capellans sich begeben hatte, für einen bedeutenden Mann gehalten und von einem italienischen Cardinal, der seine Bekanntschaft wünschte, in lateinischer Sprache ehrenvoll begrüßt. In dieser Verlegenheit fragte er seinen Capellan auf deutsch, was er antworten solle. Dieser rieth ihm: „Nennt nur geschwinde einige Burgen und Dörfer um Hildesheim, so wird er Euch für einen Griechen halten und abziehen.“ Und er sprach daher: „Sturvolt, Hese, Gisen, Börschen, Frauenstede, Drispenstede, Itzem.“ Verblüfft fragte der Cardinal: Est Graecus?“ „Etiam, honorande domine,“ versetzte der Capellan. Und so entfernte sich jener. Als nun der Abt auch eine Versammlung des Concils besuchen wollte, instruirte ihn sein Begleiter: „Wenn ihr gefragt werdet, so antwortet dem Präsidenten: Ego sto cum istis, quidquid ipsis videtur, placet et mihi.“

* Pez: Thes. anecd. I, 429.

** Leibnitz. II, 412.

Er konnte diese Sätze aber nicht behalten und brachte auf die an ihn gerichtete Frage nur die Worte hervor: „Sto cum hic“, so daß alle Prälaten in Lachen ausbrachen, und er sich beschämt zurückzog.*

Die geringe Betheiligung der älteren besitzenden Orden an der homiletischen Literatur zeigt überhaupt schon, daß dieselben für die Entwicklung der deutschen Predigt in der zweiten Periode ohne Bedeutung waren, wogegen die vorliegende Geschichte am besten bekundet, einen wie tiefen Einfluß die Bettelorden darauf geübt haben. Das Predigen war ja eine Hauptaufgabe für sie, und sie haben ohne Zweifel durch die Concurrenz, welche sie damit dem Weltklerus machten, diesen aus seiner trägen Ruhe aufgeschreckt und zur Nacheiferung angespornt. Sie haben ihm durch ihre großen Kanzelredner die Vorbilder, durch ihre homiletischen Werke die Hülfsmittel dazu geliefert, und die ganze Entwicklung der populären wie der scholastischen und mystischen Predigtweise dieser Zeit geht von ihnen aus. Es wird daher niemandem einfallen, ihr desfalsiges großes Verdienst schmälern zu wollen; aber zugegeben muß doch werden, daß im 15. Jahrhundert auch ihre Zeit vorüber war. Ihre Schulen verfielen, das Studium wurde in ihren Klöstern vernachlässigt, Trägheit und Untüchtigkeit war es meist, die darin eine Zuflucht vor den Sorgen und Mühen des Lebens suchte; und so konnte es nicht ausbleiben, daß auch ihre Prediger, was ihnen an Bildung und religiöser Tiefe fehlte, durch lärmenden Vortrag, rohe Uebertreibung des Ausdrucks, durch kirchliche Fabeln und weltliche Possen zu ersetzen suchten. Die Spöttereien des Erasmus, die Schilderungen des Thomas Murner, wie die mancherlei gelegentlichen Bemerkungen Luther's bezeugen das für Deutschland zur Genüge. „In Italien, sagt letzterer, war ein Orden von Mönchen, die hießen Fratres ignorantiae. Aber diesen Titel und Namen führen billig alle Mönche, denn sie sehen nur auf das Lesen, wenn nur die Worte geplappert werden, nach dem Verstande fragen sie nichts. Denn sie sagen: wenn Du gleich die Worte nicht verstehst, so versteht sie doch der h. Geist, und der Teufel flieht. Das war die höchste Proposition und Fürgeben der Mönche, die allen Künsten und Gelehrten feind sind, denn sie schlossen also: Wird dieser Frater studieren und gelehrt, so wird er unser Herr wollen sein, ergo saccum per nackum! Darum hänge man ihm den Sack über den Nacken und laß ihn betteln gehn von Haus zu Haus durch Stadt und Land.“ (Coll fol. 318.)

* Meibom II, 523.

Wenn man also die Predigt der Bettelmönche in ihren Klosterkirchen und die Unterstützung, die sie den Weltgeistlichen durch ihre Wanderprediger boten, ausnimmt, so bleibt für die eigentliche Gemeindepredigt nur der Pfarrklerus übrig. Wie verhielt es sich nun mit dessen Predigtthätigkeit? Schuler sagt: „Das Predigtwesen war unmittelbar vor und zu den Zeiten der Reformation fast allein in den Händen der unwissenden Bettelmönche, die übrigen Geistlichen bekümmerten sich fast gar nicht darum.“* Jonas schreibt ihm dies wie manches andre nach und fügt noch hinzu, daß den niedern Geistlichen ihre Unbildung die Verkündigung des göttlichen Wortes schon von selbst verboten habe.** Und Wackernagel bemerkt über die Zeit des 15. Jahrhunderts, es sei zwar noch immer, obgleich spärlicher, auch in deutscher Sprache gepredigt, aber die ererbte Weise in den Händen dieses Geschlechts zum Zerrbild geworden.*** Wird diese Behauptung eines spärlichen Predigens auf den Pfarrklerus beschränkt, so könnte dieselbe allerdings gleich der voranstehenden aus verschiedenen Gründen einen Schein von Wahrheit gewinnen. Zuerst nämlich scheint der geringe Antheil, den die weltlichen Pfarrer an der homiletischen Schriftstellerei nehmen, für ihre geringfügige Predigtthätigkeit selbst zu zeugen. Allein der Grund davon liegt doch weit näher in dem Mangel an Zeit für solche literarische Beschäftigung bei der Masse von täglichen Amtsverrichtungen durch Spendung der Sacramente, Messelesen und mechanische Andachtsübungen, abgesehn von der gründlicheren Bildung und den gelehrten Hülfsmitteln, welche die Klosterprediger vor ihnen voraushatten. Aber gerade ihr häufiger Mangel an Schulkenntnissen oder doch an der nothwendigsten Vertrautheit mit den theologischen Wissenschaften scheint ein zweiter Grund dafür. Beglaubigt genug ist ja das Urtheil, daß bei der Bestechlichkeit und Unredlichkeit der Officialen Gunst und Geld den Zugang zu jeder Pfarre öffne, und daß überhaupt für die Ordination nur das geringste Maß von Schulbildung und gar keine Bekanntschaft mit der h. Schrift verlangt werde, und die Examinatoren an manchen Orten mit sträflicher Leichtfertigkeit verführen, wie ihnen Dungersheim im Eingang seiner Homiletik vorwirft. Bekannt sind auch die Klagen des Trithemius, † 1516, in seiner Institutio vitae sacerdotalis. c. 1. hierüber, welche Cornelius de Sneckis in seiner dritten Synodalrede zu Halberstadt 1510 wörtlich wiederholt. Caeterum, heißt

* Gesch. der Veränderungen des Geschmacks im Predigen. S. 16.
** Die Kanzelberedsamkeit Luthers. S. VI.
*** Altd. Prr. S. 439.

es dort, de clericorum ignorantia quid dicam? Indocti, rudes moribus pariter et virtutibus nudi, sine quacunque meriti discretione ad sacerdotium veniunt et pejoris vitae exemplis Christi oves infeliciter occidunt. Nulla jam in clericis vitae sanctitas requiritur, literarum eruditio nulla postulatur, conscientiae puritas non attenditur. Sufficit, si „sortes currit" possint construere, si, cujus partis orationis sit „dominus", sciant respondere. Eigentlich theologische Kenntnisse wurden nicht für nothwendig erachtet, und selbst Jordan von Quedlinburg begnügt sich in einer Synodalrede mit folgenden Forderungen an den Geistlichen: 1) daß er soviel Grammatik gelernt, um das Lateinische der Messe richtig lesen und verstehen zu können, 2) daß er die Sacramente in gehöriger Form zu spenden wisse, 3) daß er die Glaubensartikel kenne, 4) daß er als Beichtiger die einzelnen Sünden zu unterscheiden und abzuwägen im Stande sei. Bei so geringen Ansprüchen ist es erklärlich, wenn nur wenige eine Universität besuchten, obgleich das Concil von Constanz verordnete, daß die Scholaster die jungen Kleriker nicht hindern sollten, ihre Studien auf einer Universität zu vollenden, und daß immer der vierte Theil der Kanonikate eines deutschen Stiftes denen zu Theil werden solle, welche zum Doctor oder Licentiaten in s. pagina promovirt wären. Und Martin V. bestimmte 1418, daß alle Pfarren, welche zweitausend und mehr Beichtkinder hätten, denen verliehen würden, welche jene beiden akademischen Würden besäßen.* Nach beiden Seiten übertrieben ist jedoch die doppelte Behauptung Felix Faber's in seiner Hist. Suev. li. I. c. 8, daß in seiner Jugend ein Magister oder Baccalaureus für ein Wunderthier gehalten und unter tausend Klerikern nicht einer gewesen sei, der eine Universität gesehen, während jetzt, d. h. 1489, es fast kein Dorf gebe ohne einen Magister oder Baccalaureus.

Ferner können die Anklagen hier in's Gewicht fallen, welche zunächst in den verschiedensten Synodalreden oder in polemischen Auslassungen von Ordensleuten besonders gegen die Dorfpfarrer wegen ihres ungeistlichen Lebens erhoben werden: daß sie mit den Bauern in den Schenken säßen zu trinken und zu spielen, daß sie zu viel um ihren Ackerbau sich bekümmerten oder nebenbei weltliche Geschäfte betrieben, daß sie alle in wilder Ehe lebten und nur für ihre Concubinen und deren Kinder sorgten etc. Je lauter und häufiger solche Anklagen erhoben werden, und je mehr in populären Schriften und Liedern jener Zeit die armen Dorfpfaffen eine stets beliebte Zielscheibe rohen Witzes und Spottes sind, um so mehr gilt

* Hartzh. V, 145. Flügge I, 170 u. 189.

hier der Satz: Audiatur et altera pars. Die Gegenpartei hat aber nur ein einziges Mal durch den Mund eines unbekannten Landpriesters der Diöcese Meißen sich vernehmen lassen in der Epistola de miseria curatorum vom Jahre 1439, worin derselbe zwar in barbarischem Latein und mit übertriebenen Ansprüchen, doch im Tone eigner bitterster Erfahrung über die Noth und das Elend seines Standes sein Herz ausschüttet. Dieser habe nämlich mit neun Teufeln zu kämpfen, die ihm das Leben zur Hölle machen: dem adlichen Patron, dem Küster, der Köchin, dem Kirchenvater, dem Bauer, dem Official, dem Bischof, dem Capellan und dem Prädicator. Nur einzelne Punkte daraus können hier kurz hervorgehoben werden. Der dritte Teufel, heißt es, ist die Köchin, deine Herrin, die dir soviel Aerger und Verdruß bereitet, als du Haare auf dem Kopfe hast. Sie ist niemals treu, stets faul und widerspenstig und sucht dich soviel als möglich zu bestehlen, um für ihre Zukunft zu sorgen. Und dabei verlierst du immer durch sie deinen guten Ruf, denn es versteht sich von selbst, daß sie eine Hure ist, da keine ehrbare Person bei dir in Dienst treten wird. Der Henker, der Schinder und der Pfarrer haben drei nothwendige Aemter zu versehn; aber so nöthig alle drei sind, so verachtet sind sie auch und stehn in Unehre bei jedermann. Dies und alle andern üblen Folgen hat der Pfarrer der willkührlichen Aufhebung der Priesterehe zu verdanken, und doch gestatten die Bischöfe allerwärts das Concubinat gegen eine bestimmte Abgabe und sanctioniren es gleichsam, indem sie diese Steuer auch von denen erheben, welche ihre eigne Schwester oder Mutter zur Haushälterin haben. — Der fünfte Teufel ist der Bauer, der deshalb so böse ist, weil er keinen Verstand hat. Er tadelt deine Predigten, murrt über deine langen Messen, schimpft beim Interdict über das Aufhören des Gottesdienstes und nöthigt dich zu Leistungen, wozu du nicht verpflichtet bist. Du sollst Weidegeld für Kühe, Schweine, Schafe, Enten bezahlen und, wenn die Reihe dich trifft, sie auch hüten u. s. w. Das letztre scheint kaum glaublich, wird aber durch eine Synode von 1453 bestätigt, welche rügt, daß einige Gemeinden ihre Geistlichen zwingen wollten ad personaliter custodiendum pecora, und verordnet, daß, wenn sie dazu aufgefordert würden, sie alsbald ihre Amtsverrichtungen einstellen sollten, bis ihre Pfarrkinder von jener Forderung abständen. Indessen sollten sie doch verpflichtet sein, wenn sie Vieh hielten, ihren Antheil am Hütelohn zu bezahlen.* Ferner wird in der Epistola darüber geklagt, daß die Bauern ihre Opfer nicht bringen und

* Hartz. V. 436. Flügge I, 95.

dem Pfarrer seine sonstigen Einkünfte zu schmälern und zu entziehen suchen, und wenn er nicht in allem ihren Willen thue, ihn mit Rache und Bosheit verfolgen. Kurz, die Bauern beneiden den Pfarrer um alles und gönnen ihm nicht die Luft, und wenn sie ihn entbehren könnten, würden sie ihn längst gesteinigt haben. — Der sechste Teufel ist der Official, der seine Gerichtsbarkeit nur benutzt, um Geld von dir zu erpressen, und dessen ewigen Chikanen und Quälereien du nicht entgehen kannst. Der Bischof aber als siebenter Teufel kümmert sich um die armen Pfarrer nur durch seine Steuererheber, die dir als Contribution, Subsidium und freiwillige Beisteuer alles abnehmen, was du das ganze Jahr an baarem Gelde kümmerlich gesammelt hast. Suchst du aber Schutz bei ihm gegen die Uebergriffe, Gewaltthaten und Beraubungen des Adels und seiner Vasallen oder gegen falsche Anklagen und Verläumdungen, so findest du dich arg betrogen, denn Hirt und Wolf sind Freunde geworden, und die arme Heerde ist verloren. Ungestraft darf sich jeder an dem wehrlosen Pfarrer vergreifen, als ob kein Bischof und Prälat im Lande wäre. — Der neunte Teufel, der Prädicator, wird um so anmaßender und unerträglicher, je gelehrter er ist; Pfarrer und Capelläne sollen ihn als ihren Herrn ansehen, er verlangt die feinsten Speisen und Getränke, schimpft auf dich vor den Bauern; und wenn du nicht selber predigen kannst, nennt er dich Esel und Rindvieh. —

Wir lernen aus diesem Büchelchen also, daß es als Ausnahme galt, wenn einmal ein Dorfpfarrer nicht predigen konnte, daß vielmehr ein regelmäßiger Kanzelvortrag auch hier vorausgesetzt wird, und daß selbst auf dem Lande häufig besondre Hülfsprediger oder Prädicatoren angestellt waren, die im Pfarrhause Kost und Wohnung erhielten. Daß dagegen in Folge mangelhafter Bildung, überhäufter Geschäfte und der schweren Sorgen und Kämpfe in ihrer vereinsamten Stellung, wie sie in jener Schrift grell hervortreten, auch solchen Geistlichen, die predigen konnten, die Lust dazu verging, und sie oftmals sich dieser Pflicht zu entziehen suchten, das ist wahrscheinlich genug. Indessen sind dergleichen Fälle immer nur als Ausnahmen zu betrachten und ist trotz alledem anzunehmen, daß im ganzen 15. Jahrhundert ein sonn- und festtägliches Predigen in Stadt und Land für Deutschland allgemeine Regel war.

Die Gründe dafür sind folgende. Nur ein einziges Mal wird in einer Synodalrede des Cornelius de Sneckis zu Halberstadt vom J. 1508 geklagt, daß auf dem Lande zu wenig gepredigt werde. Denn auf die Frage des Redners: Sed numquid non satis evangelizatur? non satis praedicatur? antwortet er selbst: Satis quidem in Civitati-

bus, sed in villis plerisque non ita. Petit simplex et devotus villarum populus doctrinae panem, sed rari pastores, qui frangunt eis. Dabei ist jedoch die oratorische Uebertreibung, hier wie bei andern Gegenständen, in dieser wie in den meisten Synodalreden, unbedingt in Abzug zu bringen. Es ist das um so mehr geboten, als ein solcher Vorwurf des Nichtpredigens auch von Seiten heftiger Gegner niemals gegen den deutschen Pfarrklerus ausgesprochen wurde. Denn ein Trithemius in seiner Inst. vitae. sacerd. und nach ihm Joh. Schiphower in seinem Chron. Oldenburgense* werfen bei aller Erbitterung gegen die Weltpriester diesen nur vor, daß sie kein Latein verständen und kaum in deutscher Sprache die Evangelien auslegen können. Nomine, heißt es von ihnen, sacerdotes sunt, conversatione asini, nihil penitus de scripturis intelligunt, discere contemnunt, et latina lingua loqui vel scribere nesciunt, vix in vulgari exponere Evangelia didicerunt. Also geben auch ihre mönchischen Widersacher zu, daß sie immerhin predigen konnten, wenngleich schlecht, und bekennen damit stillschweigend, daß sie es auch gethan haben. Luther sagt zwar einmal: „Im Papstthum ist das Lehr- und Predigtamt gar gefallen, weil Abgötterei so sehr überhand genommen, daß Predigen und Predigthören nicht mehr für Gottesdienste sind gehalten worden. Welches daraus wohl erscheint, daß unter tausend Kirchen kaum hundert gefunden worden, darinnen das Volk gelehret und Predigtstühle waren.“** Dieser Schluß jedoch von dem Fehlen der Kanzel auf das Fehlen der Predigt ist völlig unberechtigt, weil ein besondrer Predigtstuhl überhaupt erst seit dem 13. Jahrhundert aufgekommen war und sich nur allmälig in den Kirchen verbreitete. Zu dem übrigen aber ist, abgesehen von der willkührlichen und übertriebenen Zahlbestimmung, zu berücksichtigen, daß die gewöhnliche Predigt der Dorfpfarrer in Luther's Augen nicht als christliche Lehre gelten konnte. Dagegen bezeugt er an einer andern Stelle, daß es in Deutschland bisher um das Predigen noch besser gestanden als anderswo. „Es wird auf die Länge, sagt er, bei uns zugehen wie in Hispanien und Frankreich, wo keine Pfarrherrn sind, sondern nur Läufer, wie bei uns waren die Stationirer. Dieselben ziehen durch's Land und predigen in jeder Stadt eine Woche, damit müssen die Leute das ganze Jahr über zufrieden sein. Welche Stadt etwas reich ist, die giebt einem Mönche in der Fasten irgend ein hundert Gulden, daß er dieselbe Zeit über predigt. Darnach ringet auch „Deutsch-

---

* Trith. Opp. 765. Meibom II, p. 123.

** Luther's Werke, hrsg. v. Walch VI, 2250.

land mit seiner Verachtung und Undankbarkeit.“ (Coll. fol. 223.) Wenn daher Melanchton Ap. Conf. c. 8 bemerkt: **Apud adversarios in multis regionibus toto anno nullae habentur conciones praeterquam in Quadragesima**, so kann er nur obige Länder nebst Italien gemeint haben, was überdies durch die Verdeutschung des Justus Jonas bestätigt wird, bei welchem jener Satz der Apologie also lautet: „Bei den Widersachern wird in vielen Ländern, als in Italien und Hispanien etc., das ganze Jahr durch nicht gepredigt, denn allein in der Fasten.“* In Deutschland wurde doch, obgleich eine allgemeine kirchliche Verordnung darüber erst durch das Tridentiner Concil (Sess. V. c. 1) erfolgte, schon durch einzelne Provinzial-Concilien wie das zu Eichstädt 1447 und zu Bamberg 1491 die Predigt an jedem Sonn- und Festtage zur Pflicht gemacht. Und zu Eichstädt 1463, wie auf andern Synoden öfters, wird die regelmäßige Sonntagspredigt als herrschende Sitte vorausgesetzt, indem die Priester ihre Pfarrkinder bei Strafe der Excommunication zum Besuche nicht bloß der Messe, sondern auch der Predigt an jedem Sonn- und Festtage anhalten sollen. Solche Ermahnungen zu regelmäßigem Predigtbesuch finden sich aber auch in den meisten der oben besprochenen Sermonensammlungen und ebenso in fast allen Beicht- und Erbauungsbüchern dieser Zeit, und von allen wird somit das sonn- und festtägliche Predigen als selbstverständliche, altgewohnte Ordnung anerkannt. In dem Spiegel des Sünders heißt es z. B.: „Hast du am Feiertag in deinem Haus erwachsene Knaben oder Mädchen gehabt und die nicht zur Kirche geführt, also daß sie nicht eine ganze Messe und Predigt gehört haben? Sie mögen sich und du dich von der Todsünde nicht entschuldigen, denn es ist ein jeglicher solcher Mensch schuldig, eine ganze Messe und Predigt mit fleißigem Aufmerken und andächtigem Herzen zu hören.“ (Geffken, Anhang. S. 59.) Oder bei Stephan Landskron: „Es ist auch gar füglich, heilsam und gut, daß an den Feiertagen der Mensch seine Pfarrkirche besuche und daselbst mindestens eine ganze Messe höre und bei der Predigt bleibe und die mit ganzem Fleiß höre. Gegen das Gebot: du sollst den Feiertag heiligen, sündigen auch die, die da tanzen und dem Tanz zusehen, die da spielen um irgend einen Gewinn, die da stechen um den Scharlach oder um den Scharlach laufen, den halben Tag schießen oder schirmen (fechten), den Stein oder die Stange werfen, beim Wein sitzen und unziemliche Reden führen, mit übermäßigem Essen und Trinken und andrer Bosheit O wie bessre Kurzweil wollte ich ihn lehren,

* Mel. Opp. ed. Bindseil. XXVIII, 220.

daß er nach Essens zuerst mit seinem Völklein ginge zu einer Predigt, darnach säße er daheim mit seiner Hausfrau und seinen Kindern und mit seinem Völklein und fragte sie, was sie in der Predigt gemerkt hätten, verhörte sie, ob sie die zehn Gebote könnten etc. und ließe ihm dazu ein Trünklein bringen und ein gutes Liedlein von Gott oder unsrer lieben Frau oder den Heiligen singen, und wäre also fröhlich in Gott mit seinem Völklein. Das wäre eine gute Kurzweil, bei der auch Christus, der Herr, würde gegenwärtig sein, wie er verspricht im Evangelium." (Himmelsstraße fol. 50 u. 51.) Aber nicht bloß allgemein, sondern speciell auch für die Landpfarrer wird sonntägliches Predigen als hergebrachte Sitte vorausgesetzt. So tadelt Georg Morgenstern in dem Abschnitt über die Bauern an diesen zuerst die Uebertretung des dritten Gebotes und ermahnt sie, den Sonn- und Festtag dem Dienste Gottes zu widmen, indem sie Vormittags die Kirche besuchen und Gottes Wort hören, Nachmittags aber mit ihren Kindern und Dienstleuten besprechen, was sie von ihrem Pastor haben predigen hören. Und als Buschius im Archidiakonat Halle den Pfarrern gebot, entweder ihre Concubinen oder ihr Amt zu verlassen, und mehrere das letztre wählten, da ward ihm vorgeworfen, er habe dadurch den Gemeinden Messe und Predigt genommen.*

Faßt man zu dem allen noch den reißenden Absatz der homiletischen Sammlungen und Hülfsbücher im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts in's Auge, welchen die zahlreichen Druckausgaben derselben für Deutschland hinreichend bezeugen, so ist dieser nur durch das allgemeine Bedürfniß des Pfarrklerus nach solchen Werken und also durch dessen allgemein geübte Predigtpflicht erklärlich. Er zeigt aber eben, was auch aus dem allmäligen Anwachsen der homiletischen Literatur selbst und nicht minder aus der vorliegenden Geschichte der deutschen Predigt als unzweifelhaftes Resultat in dieser Beziehung hervorgeht, daß die Predigtthätigkeit seit dem 14. Jahrhundert nicht ab-, sondern in steigendem Maße zugenommen. Ferner ist zu bedenken, daß, wenn vielleicht auf dem Lande weniger gepredigt wurde, dies in den Städten um so mehr geschah, wo es neben den Pfarrkirchen auch noch Klosterkirchen gab, die in spätrer Zeit zum großen Theil wieder eingingen, und in denen ebenso jeden Sonn- und Festtag gepredigt wurde. Nur deshalb konnte darüber geklagt werden, daß die Prediger der verschiedenen Klöster und Pfarren sich oft widersprächen, wie es z. B. in der „Klage an den römischen Kaiser Carolum 1521" geschieht: „Auch ist gemeiniglich Orden wider Orden und Mönch wider

* Leibnitz II, 819.

Pfaff, und sind auch die Predigten ungleich, dadurch ungleiches Gemüth der Zuhörer entspringt. Gehst du in ein Kloster, der sagt roth; dein Weib in ein andres, der sagt blau; dein Gesind zum Pfaffen, der sagt weiß, also daß man im Verstand gemeiner christlicher Lehre selten eins ist."* — Darnach ist zu constatiren, daß zwar in Vergleich mit der Gesamtheit des damaligen Klerus die Zahl der eigentlichen Prediger gering, daß sie aber in Vergleich mit der Zahl der Kirchen und Gemeinden durchaus normal war. Und wenn Geffken (Bilderkatechismus S. 14) urtheilt, daß in jener Zeit mindestens ebenso häufig gepredigt wurde als in unsern Tagen, so ist dies noch zu erweitern. Denn in den meisten Kloster-, Kathedral- und Stiftskirchen und in vielen andern, wo besondre Prädicatoren angestellt waren, wurde auch während der Advents-, Quadragesimal-, Passions- und Osterzeit die Woche hindurch täglich oder doch mehrmals gepredigt. Deshalb klagt Geiler beiläufig: „Ein Prediger ist niemals unandächtiger als in der Fasten, er kann nicht fasten noch beten, er muß der Predigt warten, und ehe er den Plunder alle in den Kopf bringt, hat er genug zu schaffen." (Bröś. fol. 16) Solch tägliches Predigen geschah aber auch freiwillig durch Reise- und Wanderprediger wie z. B. den Priester Heinrich von Nördlingen, der, aus seiner Vaterstadt wegen des Streites zwischen Kaiser und Papst vertrieben, im J. 1331 sich in Basel aufhielt und von dort in einem Briefe meldet: „Da gab man mir Herberge im Spital, da habe ich Gewalt zu predigen und habe alle Tage gepredigt und etwan zwei Male am Tag."** Auch sonst wurde bei besonderen Gelegenheiten tagelang hinter einander und an verschiedenen Plätzen zugleich gepredigt. Als z. B. im J. 1440 die wieder aufgebaute Kirche des Cistercienser-Klosters Marienrode eingeweiht wurde, geschah dies mit einer neuntägigen Feier, wozu täglich von früh bis spät eine Menge Volks von nah und fern zusammenströmte. Dabei hielt der Bischof Johann von Meißen täglich in der Kirche eine Predigt, während er außerdem noch täglich von Mönchen verschiedener Orden auf dem Kirchhofe vor dem Volke predigen ließ.*** Hierzu kommt ferner das Stationspredigen der bald hierhin bald dorthin eine Zeitlang ausgesandten Bettelmönche, ebenso die feste Anstellung von Prädicatoren aus dem Weltklerus, welche von dem Magistrate in den Städten wie der geistlichen Behörde auf dem Lande ausging. Auch

* L. Meister: Beiträge etc. II, 175.

** H. Kurz: Gesch. der d. Lit. I, 784.

*** Leibnitz. II. Chron. Mon. M.

machten Privatpersonen Geschenke und Vermächtnisse dazu, und manche Geistliche bemühten sich um Gründung solcher Stellen, welche da eine Aushülfe bieten sollten, wo Geschäftsüberbürdung den ständigen Pfarrer an fleißiger Ausübung des Predigtdienstes verhinderte. So wird von dem Pater Eberhard, Prior der Dominicaner in Nürnberg gerühmt: Eo procurante et per sua monita ac studia in diversis parochialibus ecclesiis, ubi fames et caristia fuit divini verbi, ibi perpetua beneficia et officia praedicationis fundari procuravit, et ut dotarentur in eisdem sufficienter in libris et victu praedicatores ordinavit.* Endlich sei noch erwähnt, daß mit der Stiftung von jährlichen Messen und Vigilien auch hier und da eine wochentägige Predigt verbunden war.

Summa: die Annahme, daß während der beiden letzten Jahrhunderte vor der Reformation, im Ganzen genommen, weniger gepredigt worden sei als heutzutage, muß als ein unhaltbares Vorurtheil aufgegeben werden. Etwas andres freilich ist es, was und in welcher Weise gepredigt wurde; und hierüber liegen, neben einzelnen authentischen Zeugnissen, genug Berichte von Zeitgenossen vor, um zu wissen, daß der niedre Klerus auf dem Lande es sich gern so leicht wie möglich zu machen pflegte und an den festlosen Sonntagen nach einer kurzen Ansprache oder Textauslegung die übrige Zeit auf der Kanzel durch liturgische Redestücke wie durch kirchliche Anzeigen mancherlei Art auszufüllen liebte. Ueber die Beschaffenheit der längeren Predigt aber gerade auf der Grenze der alten und neuen Zeit und über die Hauptfehler derselben orientiren am besten die Urtheile und Vorwürfe, welche in den Schriften der Reformatoren zum Ausdruck kommen, die daher noch kurz zu berücksichtigen sind, zumal die theilweise Einseitigkeit oder Uebertreibung derselben auf die spätere Beurtheilung des ganzen deutschen Predigtwesens im Mittelalter trübend eingewirkt hat.

§ 52.

Urtheile der Reformationszeit.

In seinem Lob der Narrheit entwirft Erasmus von der Predigtweise gelehrter Homileten seiner Zeit eine satirische Schilderung, deren

* J. Nider: Formicarius, Li. 4. c. 12.

hauptsächlichen Inhalt folgende Sätze wiedergeben. Primo loco invocant, id quod a poetis mutuo sumpserunt. Deinde dicturi de charitate a Nyli Aegypti fluvio sumunt exordium, aut crucis mysterium enarraturi a Babylonio dracone Bel feliciter auspicantur, aut de jejunio disputaturi a duodecim Zodiaci signis principium faciunt, aut de fide verba facturi diu de quadratura circuli praeloquuntur. Tertio loco nonnihil ex Evangelio sed cursim ac velut obiter interpretantur, cum id solum fuerit agendum. Quarto loco quaestionem movent theologicam. Tum syllogismos majores, minores, conclusiones, corollaria, suppositiones, frigidissimas ac plus quam scholasticas nugas apud imperitum vulgus jactitant. Superest jam quintus actus, in quo summum artificem praestare convenit. Hic mihi stultam aliquam et indoctam fabulam ex Speculo historiali aut Gestis Romanorum in medium adferunt et eandem interpretantur allegorice, tropologice et anagogice. Atque ad hunc quidem modum Chimaeram suam absolvunt, qualem nec Horatius unquam assequi potuit, cum scriberet: Humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit et varias inducere plumas.* Es ist dies also die unorganische, conglomerirende Methode, die wir als ein Hauptmerkmal des Verfalls im 15. Jahrh. oben mehrfach erwähnt und aus verschiedenen Beispielen kennen gelernt haben. Sie wird von Erasmus auch in seinem Ecclesiastes p. 313 aufgeführt und wegen der Incongruenz ihrer Bestandtheile getadelt: Durae sunt et illae partitiones, quum partes inter se non cohaerent. Sic enim audimus nonnullos promittere: Primo loco exponam vobis parabolam evangelicam, secundo proponam quaestionem theologicam, tertio referam vitam S. Christophori, postremo adjiciam moralem historiam ex gestis Romanorum. Und nach p. 530 will er trotz ihrer unorganischen Gliederung diese Ordnung doch gelten lassen, wenn nur der Inhalt erbaulich sei und die Theile in irgend welchem Zusammenhange stehen. Leider sei das aber meist nicht der Fall, und aniles fabulae wie quaestiones frivolae würden der Gemeinde statt religiöser und moralischer Belehrung vorgetragen. Auch grammatische und etymologische Deuteleien wie philosophische Gelehrsamkeit und unnützen Citatenwust rügt er mit vollem Recht.

Belege dazu finden sich in der vorliegenden Geschichte an verschiedenen Orten, doch seien zur Ergänzung hier noch einige Fragen zusammengestellt, mit deren Beantwortung sich damalige Kanzelredner

---

* Encomium Moriae. Lugd. 1641. p. 129.

beschäftigt haben. Ob mit Lust zu essen Todsünde ist? Warum Gott die Menschen sündigen läßt, da er es doch verhüten konnte? Ob Christus erschienen wäre, auch wenn Adam nicht gesündigt hätte? Ob Gott alle Seelen von Anbeginn der Welt geschaffen oder erst nach und nach, und dann ob außerhalb oder innerhalb des Körpers? Ob die Seligen im Himmel vor Gott ewig stehen oder sich auch bisweilen setzen werden? Ob sie bekleidet oder nackt sind? In welchem Theile des Himmels der Thron Gottes steht? Wo werden die Todten auferstehen, wenn ihre Glieder zerstreut sind? Werden alle Theile ihres Leibes, auch die abgeschnittnen Haare und Nägel mit auferstehen? Wie können die Todten die Stimme Christi hören, der sie zur Auferstehung ruft, da sie keine Ohren mehr haben? Wie kann Gott in allen Dingen sein, ohne beschmutzt zu werden? Wie ist er in dem Teufel? Ob der Teufel vor seinem Falle das Geheimniß der Incarnation durch eine der drei göttlichen Personen erfahren habe? Ob die Dämonen die Geheimnisse des Herzens wissen können? Ob die weltlichen Gesetze auch vor dem Forum des Gewissens verpflichten? Antwort nach Gritsch: Nur dann, wenn sie 1) nicht gegen die Freiheit der Kirche sind, 2) einen guten Zweck, nämlich das öffentliche Wohl, haben, 3) an sich selbst gerecht sind, 4) von dem ausgehen, der die Gewalt hat, 5) nach gerechtem Verhältniß Ehren und Lasten vertheilen, 6) nicht gegen göttliches Recht und Gesetz verstoßen, 7) nicht gegen die Naturgesetze, gegen Wahrheit und Vernunft sind; sonst verpflichten sie den Menschen nicht. — Curiositatis gratia mögen auch aus Meffreth ein paar Etymologien nachgetragen werden, die ursprünglich dem Isidor von Sevilla, einer Hauptautorität für die etymologische Liebhaberei des Mittelalters, angehören. Labyrinthus i. e. labor intus. Panthera dicta est a graeco pan, quod est omne, quia omnium animalium est amica, excepto dracone. Lupus dicitur quasi Leopes, eo quod quasi leoni in pedibus sit ei virtus. Columba dicitur quasi colens lumbos, quia est avis voluptuosa. Mesopotamia interpretatur elevatio cujusdam vocationis, Hispania actio vel expeditio, Edom elatus, Pharao interpretatur: nudavit virum, Herodes: pellibus glorians, David: aspectu desiderabilis, Salomo: retributor. Aus Cäsarius sind folgende auch nicht übel: Vipera dicta est, quod vi pariat; nam cum mater ejus ad partum ingemuerit, catuli non exspectantes naturae solutionem corrosis ejus lateribus vi erumpunt. Nomen Machometi est nomen latrocinii et luxuriae. Videtur enim in latino idiomate descendere a moechia vel a machaera, satis ei congruens, qui totus adulteriis et latrociniis deditus erat.

Sodann tadelt Erasmus, von allem andern abgesehn, daß nicht bloß zu junge und unerfahrene, sondern auch gänzlich unwissende Leute zum Predigtamte zugelassen würden. (Eccl. p. 44.) Das beklagt auch Geiler von Kaisersberg, wenn er sagt: „Die andre Kunst, die jedermann kann ungelehrt, ist die h. Schrift. Ein jeder Bachant oder Bacularius, wenn sie aus der Schule kommen und Priester werden, so können sie alle Casus resolviren und predigen und hauen drein und ist ein arm Ding.“ (Ameisen. fol. 24.) Oder: „Es spricht mancher: „Was bedarf ich viel Lesen und Studieren? Ich will bald ein Prediger geworden sein, ich will das Predigen bald gelernt haben.“ Bona dies, Johannes! Ich habe wohl funfzig Jahr daran gelernt und kann es noch nicht.“ (Evangelibuch. fol. 223.) Daher heißt es in der erwähnten Klagschrift von 1521: „Jährlich gemiethete Prediger oder Pfarrhelfer sind nicht passend zur Unterweisung des Volkes, weil sie gemeiniglich jung, unerfahren und Lehrknechte sind.“ (Meister, S. 173.) Und hier werden auch mit Berufung auf Erasmus die schlechten Prediger also charakterisirt: „Wenn sie ungestüme Gebehrd brauchen auf der Kanzel, viel Fabeln oder Exempel sagen, die nicht in der Bibel geschrieben stehn, wenn sie geistlich oder weltlich Recht allegiren, wenn sie oft Aristotelem, Scotum, Thomam, Bonaventuram, Lyram, Hugonem nennen, wenn sie grobe Scherz- und Spottworte gebrauchen, darüber man lachen soll, wenn sie viel schimpfen auf Obrigkeit und Priesterschaft, das gefällt dem gemeinen Manne wohl, aber es ist Gift, hüte dich! Wenn sie thörichte Dinge strafen wie gelbe Schleier, ausgeschnittene Schuhe, bunte Kleider, wenn sie viel vom Ablaß sagen, von den Heiligen ihres Ordens, von Fasten und besondern Gebeten, wenn du solches an einem merkest, so wisse, daß er ein unnützer Prediger ist.“ (S. 176.)

Von besonderm Interesse aber ist der Angriff, welchen Erasmns gegen das Ave Maria unternimmt, von dessen Gebrauche selbst Luther sich so schwer losmachen konnte. „Seltsam ist es, schreibt er, woher die Sitte sich eingebürgert hat, daß die meisten nach beendigtem Exordium die h. Mutter Christi begrüßen und zwar mit größerer Ehrfurcht, als wenn sie Christum und seinen Geist anrufen, indem sie dieselbe eine Quelle aller Gnade nennen. Das aber ist gegen die Schrift, denn Jacobus ermahnt, wer Weisheit bedürfe, solle sie nicht von den Heiligen, sondern von Gott fordern. Sodann ist es gegen das Vorbild der Alten, die wir eher nachahmen müssen als die heidnischen Poeten, indem wir der Muse die h. Jungfrau substituiren. Dies erscheint desto ungereimter, je weniger der Gegenstand der Predigt dazu paßt. Warum wird sie aber die Quelle

aller Gnade genannt? Weil sie Christum, die Quelle aller Gnade, geboren habe! Ebenso gut könnten wir den Vater des Aristoteles den größten Philosophen nennen, weil er den größten Philosophen erzeugt habe. Oder man könnte auch bei Erklärung eines Paulinischen Briefes den Paulus anrufen, uns den h. Geist zu geben, womit er selbst geschrieben hat. Außerdem ist die Anrufung ja eigentlich bloß eine Begrüßung, als ob wir, statt Gottes Hülfe bei unsrer Arbeit anzurufen, ihn nur grüßen wollten.“ (Eccles. p. 302.)

Wie Erasmus darüber gespottet, daß gelehrte Prediger gern die fremdartigsten und fernliegendsten Materien zu ihren Exordien benutzten, so tadelt Luther in einer bekannten Stelle seiner Colloquien die lächerlichen und possenhaften Anfänge, welche die nach Popularität trachtenden Kanzelredner gerade seiner Zeit und Umgebung besonders geliebt zu haben scheinen. Nachdem er einmal sich geäußert: „Es ist ein verdrießlich Exordium, Anfang und Captatio benevolentiae gewesen, da man im Eingang soll die Zuhörer lustig machen, daß sie gern mit Willen hernach hören, was gepredigt wird;“ (fol. 227) heißt es später: „Weiter ward geredet, wie man im Papstthum etwan hat gepredigt, was sie für Gebehrden geführt und themata fürgelegt hätten. D. Fleck fing seine Predigt an mit Jauchzen und Schreien; Müntzer mit Singen: Es fuhr ein Bauer in's Holz; Magister Dietrich: Gestern waren wir alle v. ll. Und sagten von einem Pfarrherrn, der hätte müssen predigen und das thema nehmen: Inter natos mulierum, quod ipsi dicunt, non est verum, Meine fürgelegten Worte auf latein lauten auf deutsch also: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist u. s. w. Da sprach D. Martinus: Es hat sich alles gereimt, dazumal war eine Zeit zu scherzen, nun aber ist's Zeit ernst zu sein.“ (fol. 291.) Damit ist natürlich nicht gemeint, daß die genannten Männer regelmäßig ihre Kanzelreden so begonnen, sondern es werden nur einzelne vorzugsweise auffällige Predigtanfänge derselben citirt. Im Gegensatz zu der kirchlichen Beredsamkeit höheren Styls sind dieselben aber werthvolle Fingerzeige einer hauptsächlich am Ende des 15. Jahrhunderts hervortretenden derben, rücksichtslosen, die Sprache der niedern Stände copirenden und die Verhältnisse des gemeinen Lebens zur Benutzung heranziehenden Form der vulgären Predigtweise. Es liegt ja in der Natur der Sache, daß die Prediger dieser Klasse die Producte ihrer Kanzelthätigkeit nicht durch Schrift oder Druck veröffentlicht haben, so daß wir nur wenig mehr als solche gelegentliche Bemerkungen darüber erfahren. Doch kann Geiler von Kaisersberg in einzelnen seiner Reden und noch mehr in einzelnen Stellen von solchen als ein Repräsentant dieser

Richtung gelten und läßt aus der Rohheit seiner Sprache und Darstellung ahnen, was andre Männer von geringerer Bildung darin leisten mochten, ohne bei ihrem Publicum anzustoßen. Von scherzhaften Anekdoten findet sich indessen nur selten ein Beispiel bei ihm, wie wenn er einmal die Schnurre vom faulen Kunz erzählt. „Und da das Volk davon lachet, so lächelt der Doctor auch und sprach: Es steckt mehr in dem Fäßlein!" worauf er eine lahme Moralisation derselben zum beßten giebt. (Brös. II. fol. 78.) Er befolgt damit die oft citirte Regel Reuchlin's: Si jocosus quispiam incidat sermo, cum parva prudentique risus significatione ostendemus, (Lib. congestorum. c. 3.) während er anderwärts gegen die Prediger eifert, welche Fabeln und Lügen predigen, damit sie die Leute lachen machen. (Narrenschiff: c. 157.) „Denn es ist unehrlich, sagt er, wenn einer die Leute zu lachen bewegt und achtet nicht, ob es ihm wohl ansteht oder übel, wie etwan wir Prediger thun, auf der Kanzel machen wir die Leute lachen. Ei, sprechen sie, er hat einen so guten Schwank erzählt, eins möchte sich benetzen. Das ist deine Andacht." (Sünden des Mundes. fol. 153.) Er bezeugt also damit den häufigen Gebrauch derselben, wie auch eine vorzugsweise beliebte Art, wenn es an einer andern Stelle heißt: „Deine Ohren sollen auch an Jesum glauben, und das geschieht dann, wenn du sie dazu bringst, zu hören Gottes Wort und Gottes Gebote und nicht Märlein zu hören und Fabeln und gute Schwänke. Als etwan thun die alten Prediger, die alten Hähne, denen man nachläuft, die auf den Ostertag eine Fabel erzählen und ein Osterspiel machen" (Postille. C. fol. 99.) Ueber diese Sitte belehrt Mathesius: „Sonst pflegte man wohl um diese Zeit Ostermärlein und närrische Gedichte zu predigen, damit die Leute, so in der Fasten durch ihre Buße betrübt und in der Marterwoche mit dem Herrn Jesu Mitleid getragen, durch solch ungereimtes und loses Geschwätz erfreut und wieder getröstet würden. Solcher Ostermärlein habe ich in meiner Jugend etliche gehört, als: „Da der Sohn Gottes vor die Vorburg der Hölle kam und mit seinem Kreuze anstieß, steckten zween Teufel ihre langen Nasen als Riegel vor. Da aber Christus anklopfte, daß Thür und Angel mit Gewalt aufgingen, stieß er beiden Teufeln ihre Nasen ab." Solches nannten zu der Zeit die Gelehrten risus paschalis." (Prr. über L's Leben. Nr. 7.) Letztre Anekdote scheint bei dieser Gelegenheit öfter wiederholt zu sein, da sie Rethmeier in seiner Kirchengeschichte der Stadt Braunschweig I, 309 auch von dem dortigen Prediger Swigbert erzählt, welcher dabei das schreckliche Wehgeheul der Teufel nachgeahmt und überhaupt durch sein lautes Schreien auf der Kanzel sich hervorgethan habe.

Zwei andere Stellen aus Luther's Colloquien sind aber oftmals, ohne Rücksicht auf den familiären Ursprung und die ungenaue Fassung derselben, zu einer ungerechten Herabsetzung der ganzen mittelalterlichen Predigt mißbraucht worden. Die erste lautet: „Aristotelem, den Heiden, hielt man in solchen Ehren, daß wer ihm widersprach, der ward zu Köln für den größten Ketzer gehalten, da sie doch den Aristotelem nicht verstunden. Darum haben ihn die Sophisten viel mehr verdunkelt, wie der Mönch that, der in der Passionspredigt zwo Stunden mit dieser Frage zubrachte: Utrum quantitas realiter distincta sit a substantia, ob die Größe an ihr selbst unterschieden wäre vom Wesen. Und zeigte dies Exempel an und sprach: Mein Haupt könnte wohl durch dieses Loch kriechen, aber die Größe des Hauptes könnte es nicht.“ (fol. 383.) Hier wiederholt Luther offenbar nur eine gehörte Anekdote, deren Uebertreibung von selbst in die Augen springt, wenn auch manche Prediger der mystischen wie scholastischen Richtung oft genug neuplatonische und aristotelische Philosopheme auf der Kanzel erörtert und dabei viel leeres Stroh gedroschen haben. Für gewöhnlich wurde Aristoteles nur als Autoriät benutzt, um mit einem Ausspruch von ihm das Exordium zu eröffnen, oder in diesem wie in der Ausführung der Predigt die eignen Aeußerungen mit Citaten aus seinen Schriften zu bekräftigen, zu welchem doppelten Zwecke auch andre Philosophen, Naturforscher und Aerzte von den Kanzelrednern herangezogen wurden.

Daß er indessen gleich andern Philosophen und Scholastikern gelegentlich dazu dienen mußte, in irgend einer allgemeinen Sentenz religiösen oder moralischen Inhalts einem gelehrten Prediger die Propositionen zu liefern, geht aus einer zweiten Aeußerung Luthers in den Colloquien hervor. „Etwan, sagt er nämlich, schämte und scheute man sich, ja man hielt's schier für ungereimt, weibisch und eine Schande, Christum auf dem Predigtstuhl zu nennen. Und der Propheten und Apostel Namen ward niemals gedacht, noch ihre Schriften angezogen, sondern aller Prediger Regel und Weise zu predigen war diese: zum ersten ein Thema, Spruch und Frage aus dem Scoto oder Aristotele, dem heidnischen Meister, fürhalten. Zum andern theilten sie dasselbige. Zum dritten kam man in die Distinctiones und Quaestiones. Und dieselbigen Prediger waren die besten, blieben auf dem Evangelium nicht bestehen, handelten auch nicht einen einigen Spruch in der Schrift, ja die h. Schrift war gar zugedeckt, unbekannt und begraben.“ (fol 291.) Daß Christus und die Apostel niemals auf der Kanzel genannt seien, daß die h. Schrift zugedeckt, und daß aller Prediger Regel und Weise die

beschriebene gewesen, das ist eine unbedachte Uebertreibung, die jeder Blick in die verschiedenen Plenarien, Postillen und Predigtsammlungen jener Zeit widerlegen kann, und der Luther selbst im letzten Satze widerspricht, wo er solche Prediger nur als die besten bezeichnet. Diese Uebertreibung abgezogen, liefert der geschilderte **Modus praedicandi** eine Ergänzung zu der von Erasmus beschriebenen Methode. Wie dort das willkürliche Zusammenwerfen disparater Stoffe getadelt wurde, so hier die einheitliche Behandlung einer unkirchlichen Proposition. Denn nur in letzterm Sinne kann das Wort Thema gebraucht sein. Und daß dieser Hauptsatz zu Zeiten nicht bloß aus Aristoteles, sondern auch aus den übrigen Philosophen genommen wurde, wird durch Folgendes bezeugt. Der aus Beda's Sentenzensammlung hervorgegangne größte Citatenschatz des 5. Jahrhunderts, welcher meist den Titel führt: **Autoritates Aristotelis, Senecae, Boethii, Platonis, Apuleji, Porphyrii, Averrois aliorumque philosophorum**, und bis zur Reformation fast zwanzigmal gedruckt wurde, enthält in zwei dieser Ausgaben den Zusatz auf dem Titel: **in usum thematum praedicatorum ad populum.** Predigtsammlungen mit Vorsprüchen aus jenen Autoren sind aber nicht nachzuweisen, daher muß hier wie dort das Wort **thema** die spätere Bedeutung haben. Der von Luther gerügte **Modus praedicandi** bestand also darin, daß in der Einleitung das Evangelium vorgelesen wurde, dessen Anfang den lateinischen Vorspruch lieferte, daß aber der Prediger dann weder die Erklärung der ganzen Perikope noch eines Verses daraus zu seiner Aufgabe machte, sondern einen Satz aus Aristoteles oder Scotus zum Thema wählte und dieses durch **Distinctiones** und **Quaestiones** schulmäßig und unfruchtbar durchführte. Bestätigt wird dies durch eine andere Stelle, wo es heißt: „Denn nach dem Text des Evangelii fuhren sie dahin in's Schlauraffenland; einer predigt aus Aristotele und den heidnischen Büchern, der andre aus dem Decret, ein andrer brachte Fragen aus S. Thomas und Scholasten, ein andrer predigt von Heiligen. . . Summa, das war die Kunst, daß ja keiner bei dem Text bliebe" u. s. w.* Wie schon bemerkt, rectifizirt Luther sich selbst dahin, daß nur eine Anzahl der irrig für die besten gehaltnen Prediger diese Methode befolgte, was auch die gesamte homiletische Literatur jener Zeit beweist, so daß eine allgemeine Anklage der deutschen Predigt im Mittelalter auf jene Stellen nicht gegründet werden darf. Und doch geschieht dies bis in die neuere Zeit und zwar meist in Verbindung mit dem Vorwurf, daß an manchen Orten

* L's Werke, v. Plochmann XXXI, 351. Jürgens, L's Leben I, 201.

sogar die ganze Ethik des Aristoteles in fortlaufenden Predigten vor der Gemeinde ausgelegt worden sei

Hierzu hat Melanchton durch die Kürze und Unbestimmtheit seines Ausdrucks den ersten Anlaß gegeben. Derselbe handelt in seiner Apologia Confessionis c. II von der Rechtfertigung durch den Glauben, dem entgegen die Scholastiker, den Philosophen folgend, nur eine Gerechtigkeit der Vernunft durch bürgerlich gute Werke gelehrt hätten, so daß zwischen der Lehre Christi und der Philosophie kein Unterschied sei. Und er fügt hinzu: Audivimus quosdam pro concione ablegato evangelio Aristotelis Ethica enarrare. Nec errabant isti, si vera sunt, quae defendunt adversarii. Nam Aristoteles de moribus civilibus adeo scripsit erudite, nihil ut de his requirendum sit amplius. In der deutschen Ausgabe der Apologie beschränkt er dies aber auf eine Person, indem es hier heißt: „Ich habe selbst einen großen Prediger gehört, welcher Christi und des Evangeliums nicht gedacht und Aristotelis Ethik gepredigt."* Dies Factum wird durch den Wittenberger Professor Vitus Winsemius noch genauer bestimmt, der in seiner Gedächtnißrede auf Melanchton Folgendes mittheilt: De monacho quodam concionatore ejus loci (Tubingen) narrare solebat, quod pro concione, omissa evangelii doctrina, Ethica Aristotelis explicasset non parvo audientium studio, qui cupidius Aristotelica cognovissent quam fabulas aniles, quibus implere templa illius barbaricae superstitionis temporibus usitatum fuit, Christi mentione prorsus neglecta, et haec recitans saepe deplorabat caecitatem et infelicitatem illius seculi.** Melanchton hat also in Tübingen einen Kanzelredner mönchischen Standes unter eifriger Theilnahme der Zuhörer die aristotelische Ethik erklären hören. Hieraus ist schon klar, daß dies nur in lateinischen Sermonen vor der Universität geschehen sein kann, da die theologischen Professoren, wie früher bemerkt, auch als Universitätsprediger fungiren mußten. Es wird dies um so zweifelloser, als nach Schuler auch ein Gleiches aus Ingolstadt gemeldet wird. Wenn man aber später Gabriel Biel für jenen Tübinger Prediger hielt,*** so ist das ein Irrthum, da dieser schon vor Melanchton's Geburt 1495 gestorben war. Wer nun auch die ungenannten Prediger in Tübingen und Ingolstadt gewesen, so verliert die Nachricht in dieser Beschränkung auf Sermones ad clerum, deren homiletische Form

* Opp. Tom. 28. col. 59

** Schuler: Gesch. der Ver. des Geschmacks im Pr. I, 16

*** J. W. Schmid: Anl. zur pop. Kanzelberedf. III. § 214.

zudem gar nicht näher bekannt ist, für die damaligen Verhältnisse alles Auffallende. Allein in Verbindung mit jener Aeußerung Luther's wie durch Mißverständnisse, Erweiterungen und Zusätze wuchs dieselbe allmälig zu einer erdrückenden Anklage heran, ähnlich wie unter Umständen aus einem leichten Schneeball eine zermalmende Lawine wird.

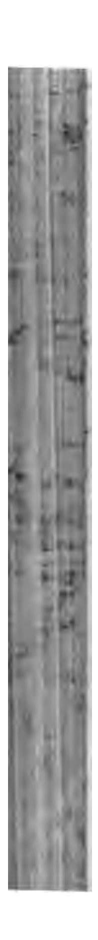
So setzt Schuler an Stelle jenes exceptionellen Auditoriums „die Gemeinde" und „das Christenvolk" und läßt diesen sogar die Schriften des Thomas und Scotus vorlesen. „Diejenigen, welche durch Gelehrsamkeit über andre hervorragen wollten, wählten statt der h. Schrift Stellen aus Aristoteles zum Grund des Unterrichts und der Ermahnung an das Christenvolk. So predigte man über seine Ethik z. B. in Tübingen, Ingolstadt u. s. w. oder las sie blos der Gemeinde vor, wie in Zürich den Thomas und Scotus." (Gesch. etc. I. S. 16.) Flügge beschränkt letztres zwar richtig auf einzelne Stücke daraus, was sich natürlich nur auf das Vorlesen längerer Citate bezieht, welche die Redner nicht im Kopfe behalten konnten; er läßt aber schon „häufig" über Sätze des Aristoteles statt der Perikopen predigen. Es heißt bei ihm: „Mehrere Jahrhunderte waren die Perikopen in kirchlichem Gebrauch gewesen, als die Scholastiker anfingen sich darüber hinwegzusetzen. Aristoteles war ihr Abgott. . . . Sie vergaßen zwar die Perikopen nicht ganz, legten aber häufig Stellen aus den Schriften des Aristoteles, besonders aus seiner Ethik, zu Grunde. Dies war z. B. in Tübingen der Fall, wo Gabriel Biel über Stellen der aristotelischen Ethik Vorträge hielt; und noch ärger war es in Zürich, wo selbst Stücke aus den Schriften des Thomas von Aquino und Scotus der Gemeinde vorgelesen wurden." (Gesch. etc. I, 309.) Heppe in seinem „Schulwesen des Mittelalters", 1860, S. 45 erweitert dies noch, wenn er sagt: „Man predigte geradezu über Stellen aus den Schriften des Aristoteles sowie des Seneca, Boethius, Plato etc. Man hatte sogar eine öfter gedruckte Sammlung solcher Stellen, deren sich die Prädicanten bedienten, unter dem Titel: Autoritates Aristotelis, Senecae, Boethii, Platonis etc. pro usu thematum praedicantium ad populum." Daß dies Werk aber nur eine Citatensammlung war und die letzten Worte nichts weiter als eine vereinzelte buchhändlerische Zugabe sind, ist oben schon angemerkt. Endlich macht Cl. G. Schmidt in seiner „Geschichte der Predigt von Luther bis Spener 1872" dies Predigen über Sprüche des Aristoteles zur herrschenden Sitte in der ganzen zweiten Hälfte des Mittelalters. Es heißt nämlich bei ihm S. 65: „Paulus Diaconus veranstaltete in seinem Homiliarium die erste Sammlung dieser Art (nämlich Postillen), deren Gebrauch aber der Sitte,

über aristotelische Aussprüche zu predigen, im scholastischen Zeitalter weichen mußte." Und S. 15 erhebt er auf Grund jener irrigen Annahme eine lebhafte Klage über das erschreckende Dunkel und klägliche Elend des Mittelalters, „wo die Gelehrtesten ihren Ruhm darein setzten, anstatt des Wortes Gottes den Aristoteles ihren Gemeinden vorzutragen, wie man in Tübingen, Ingolstadt und anderwärts that, und ihre Hörer anstatt in die h. Schrift, in die Schriften des Thomas Aquinas, des Scotus Erigena u. A. einzuführen, wie uns aus Zürich und andern Orten berichtet wird." Die Verwechslung des Duns Scotus mit Johannes Scotus Erigena kommt dabei ebenfalls auf Rechnung des Verfassers. Von all diesen Seifenblasen bleibt beim Zerplatzen nichts übrig als die paar Tropfen Wahrheit, daß nach Luthers Bericht einzelne dünkelhafte Prediger scholastischer Richtung Sätze des Scotus oder Aristoteles oder nach einer buchhändlerischen Notiz auch des Plato und andrer Philosophen zu Themen ihrer Predigten vor der Gemeinde gewählt, und daß nach Melanchton's Zeugniß in Tübingen und vielleicht auch in Ingolstadt ein Prediger der Universität Lehren der aristotelischen Ethik erörtert hat. Melanchton selbst aber erkennt die Berechtigung dazu von katholischem Standpunkte vollkommen an und billigt auch, daß die Zuhörer solche moralische Materien den aniles fabulae über die Jungfrau und die Heiligen vorgezogen, während er natürlich unter dogmatischem Gesichtspunkte die Blindheit beklagen muß, welche das eine wie das andre innerhalb der christlichen Kirche ermöglicht habe.

Mit Zurückweisung obiger falschen Schlüsse und polemischen Uebertreibungen soll aber selbstverständlich das Hereinziehen neuplatonischer wie aristotelischer Philosophie in den Bereich der mittelalterlichen Predigt weder vertheidigt noch entschuldigt, sondern bloß auf sein richtiges Maß und in seine wirklichen Grenzen zurückgeführt werden. Man darf aber auch andererseits bei einem allgemeinen Urtheil über die Predigt des Mittelalters nicht übersehen, daß außerhalb der Grenzen scholastischer wie mystischer Einwirkung weite Gebiete einfach religiöser und praktisch populärer Kanzelberedsamkeit lagen, die noch lange nicht genug erforscht sind, und die den Reformatoren meist gänzlich unbekannt waren. Diese berücksichtigten vielmehr in ihren Klagen und Vorwürfen bloß die unmittelbare Gegenwart und nächste Vergangenheit und hierin hauptsächlich nur die gröbsten Auswüchse und Verirrungen auf Seiten ihrer kirchlichen Gegner. Von den homiletischen Leistungen früherer Jahrhunderte in Deutschland hatten sie dagegen sehr geringe Kenntniß; und ein Urtheil darüber, welches sich vorzugsweise auf ihre Angaben stützt, kann folglich nicht anders als

itig und ungerecht ausfallen. Die deutsche Predigt hat vielmehr im
telalter eine lange und reiche Geschichte gehabt und alle Stadien
ɔlaufen, welche ihr innerhalb der bestehenden Verhältnisse zu durch-
ɔn möglich war. Mit dem 15. Jahrhundert tritt indessen immer
: zu Tage, daß auf diesem Boden bei wachsendem äußern Reichthum
ihre innere Lebenskraft sich erschöpft hatte, und daß es zu ihrer
üngung und Umgestaltung auch einer Erneuerung des ganzen
iösen Lebens bedürfen werde. Wie nothwendig und grundlegend aber
Entwicklung im Mittelalter gewesen, ergiebt sich deutlich aus der
reformatorischen Geschichte derselben, welche, wenn auch auf einem
ren Standpunkte und unter freieren Bedingungen, doch zunächst ihre
ptphasen nur wiederholen konnte, um durch weitere Gährungen und
pfe hindurch für eine tiefere und vollere Erfassung des christlichen
ıbenslebens auch einen immer reineren und vollendeteren Ausdruck zu
nnen. Die hoffnungsfreudigen Verse daher, womit Hans Sachs
ːnigen begrüßt, der diesen Umschwung herbeigeführt und durch seinen
ɩigen Kampf gegen das römische Kirchenregiment auch für die deutsche
igt eine neue Aera begründet hat, mögen dieser alten Geschichte der-
n als Grenzstein dienen:

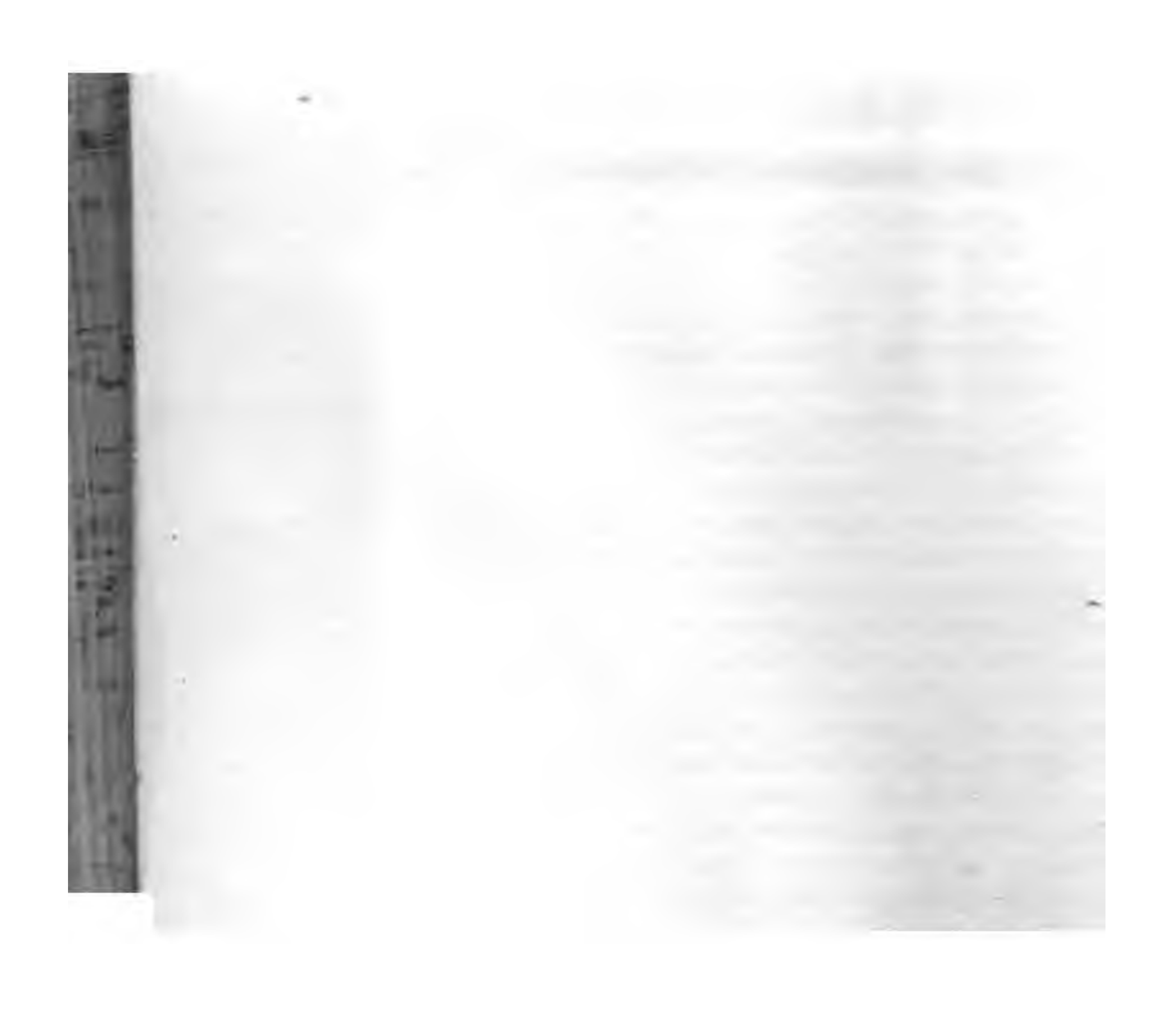
Wach auf! es nahet gen den Tag!
Ich hör singen im grünen Hag
Eine wonnigliche Nachtigal,
Ihre Stimme durchdringt Berg und Thal.
Die Nacht neigt sich zum Occident,
Der Tag geht auf vom Orient.
Die rothglühende Morgenröth
Her durch die trüben Wolken geht.

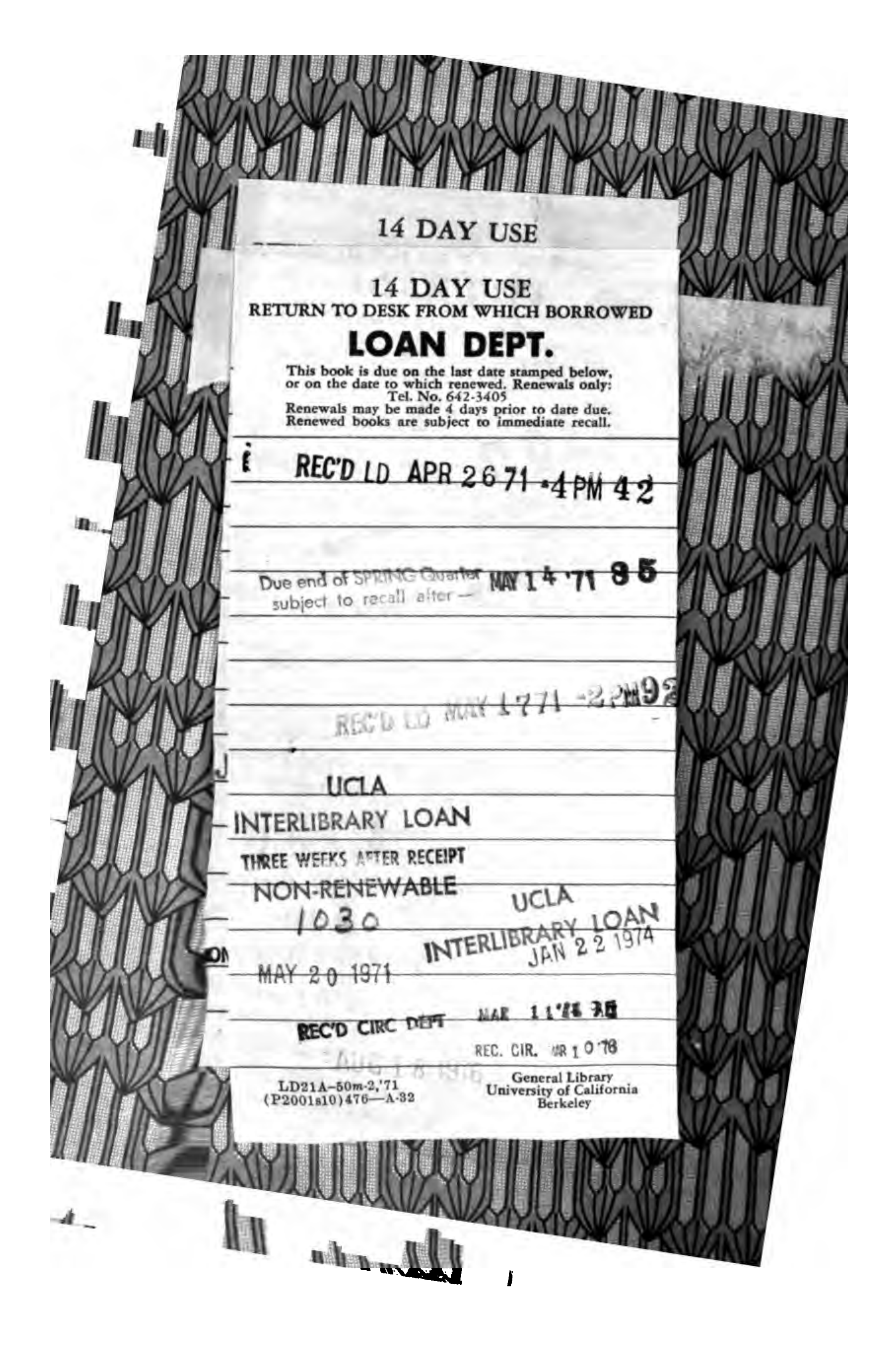


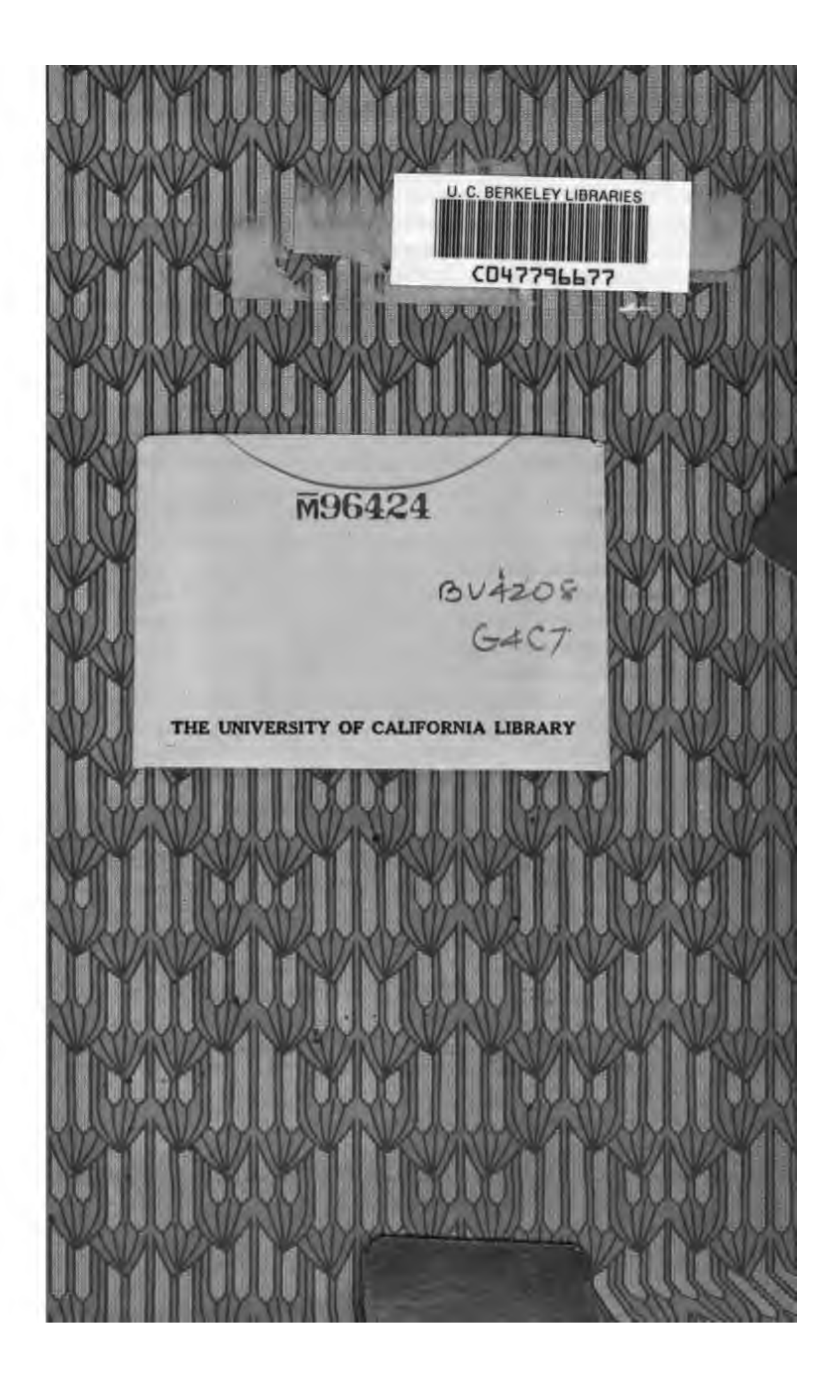
Meyer'sche Hofbuchdruckerei (Gebr. Klingenberg) in Detmold.

Meyer'sche Hofbuchdruckerei (Gebr. Klingenberg) in Detmold.








U. C. BERKELEY LIBRARIES
C047796677
M96424
BV4208
G4C7
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

